

UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

INDOGERMANISCHE FORSCHUNGEN

ZEITSCHRIFT

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BRUGMANN
ORD. PROF. DER IDG. SPRACHWISSENSCHAFT
IN LEIPZIG

UND

WILHELM STREITBERG
ORD. PROF. DER IDG. SPRACHWISSENSCHAFT
IN FREIBURG (SCHWEIZ)

SECHSTER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1896

Inhalt.

Griechische und lateinische Wortdeutungen.

Zweite Reihe (vgl. IF. V 275 ff.).

8. βέλτερος, *dēbilis*; aind. *bálam*, abg. *bolijĭ*.

Unter dieser Überschrift suchen wir kaum irgend eine völlig neue Etymologie aufzutischen. Die hier vorzubringenden Wortkombinationen sind im einzelnen schon von andern gemacht worden; es gilt für uns nur, disjecta membra zu sammeln, ferner vornehmlich allerlei Spreu von gutem Weizen zu sondern, damit eine im Griechischen, Lateinischen, Altindischen und Slavischen, weniger sicher auch im Keltischen, vertretene Wörterfamilie sich schlicht und bestimmt dem Auge des Lesers darstelle.

Das lat. *dē-bili-s* 'entkräftet, geschwächt, schwächlich, schwach', hat zuerst Bopp Gloss. Sanscr. (1847) S. 238[a] einleuchtend zu aind. *bála-m* N. 'Kraft, Stärke, Gewalt' gestellt; nur hätte er nicht auch lat. *valēre, valor, validus* zu vergleichen sich verleiten lassen sollen. Aus dem Latein einzig dies *valēre* mit ai. *bála-m* zusammenzubringen, war der verfehlte Vorschlag Benfeys Griech. Wurzellex. I (1839) S. 315 gewesen, nach dem auch andere, wie Grassmann KZ. XII 123 und zweifelnd Leo Meyer Vergleich. Gramm. I² 733, sich richteten. Ebenso Pott, der Wurzel-Wörterb. V 64 bemerkt: "Als Gegenteil von *habilis* ist *dēbilis* (*debil homo* Enn.) zu betrachten, indem das *de* hier verneinende Kraft haben soll . . . . Dass s. *bala* (Kraft) bedeutet und *a-bala* :kraftlos, schwach: darf uns jener Erklärung nicht abwendig machen, vollends wenn mit *bala* lat. *valeo* usw. gleichen Ursprungs sein sollte". Ganz mit Bopp aber ging Vaniček Griech.-lat. etym. Wörterb. 566 f. zusammen und verglich sowohl *dē-bili-s* wie auch *valēre* mit dem ai. *bála-m*.

Die schon alte Ansicht, an der Pott festhielt, dass *dēbili-s* die Verneinung von *habili-s* sei, vertrat gegen Vaniček aus-

drücklich auch Schweizer-Sidler Jenaer Litteraturzeit. 1878 S. 159[a], und darnach dann Vaniček selbst Etym. Wörterb. d. lat. Spr.[2] 78. Schweizer-Sidler verwirft richtig die Verbindung von *dēbili-s* mit *valēre* als eine lautgesetzlich unzulässige, er berührt aber seinerseits nicht das Verhältnis zu aind. *bála-m*. Auch die lateinischen Lexikographen, Freund Wörterb. d. lat. Spr. II 16[a] und Georges Ausführl. lat.-deutsch. Handwörterb. I[7] 1773, halten sich an die Verknüpfung von *dēbili-s* und *habili-s*; ebenso neuerdings Stowasser Lat.-deutsch. Schulwörterb. 283[a]. Mir scheint aber nicht, dass damit begrifflich durchzukommen sei; denn "untauglich", nach Vaniček a. a. O., oder "ungelenksam durch Schwächung, Lähmung od. Verstümmelung", nach Georges und Stowasser, trifft eben nicht, oder höchstens sehr gezwungen, den eigentlichen Sinn des *dēbili-s*; und bei der Freundschen Begriffsbestimmung "der Gelenkigkeit beraubt, daher mit ausschliesslicher Bezugnahme auf physische Kraft" muss es auffallend bleiben, dass von solcher "ausschliesslichen Bezugnahme" das vermeintliche Simplex *habili-s* keine Spur aufweist, ja nicht einmal eine Hinneigung zu derartiger Begriffsverengerung oder -übertragung verrät.

Zu berücksichtigen ist auch, dass sich überhaupt nur schwer und unsicher in der ganzen Latinität die unmittelbare Zusammensetzung des *dē-* in "verneinender Kraft" mit einem Adjektiv nachweisen lassen wird. Es ist *dē-parcus* 'knauserig, filzig' Suet. nur verstärktes Simplex *parcu-s*, wowie das Adverb *dē-magis* Lucil. = *valdē magis*; den partizipial geformten *dē-cervīcātus, dē-fāmātus, dē-fānātus*, in denen *dē-* allerdings privativ = 'ent-, ver-' ist, liegen natürlich der Idee nach, wie bei ihren Mustern *dē-faecātus, dē-formātus, dē-spērātus, dē-truncātus, dē-virginātus* in Wirklichkeit, mit *dē-* komponierte denominative Verba zu Grunde; auch *dē-seps* 'aberwitzig, wahnsinnig' Schol. Juven. X 233 scheint wohl nur unmittelbar von dem Verba *dē-sipio* gezogen zu sein. Es bliebe somit, ausser dem fraglichen **dē-habili-s* = *dēbili-s*, einzig *dehonestus* 'entehrend, unanständig' übrig, das, ἅπαξ εἰρημένον Gell. XIX 10, 10, sich schon durch seine Bedeutung als Rückbildung aus *dē-honestāre*, nach dem Schema *honestus* : *honestāre*, ankündigen dürfte. Ich will aber auf diesen Umstand kein sonderliches Gewicht legen; da das Keltische schon etwas häufiger solche Zusammensetzung des *dī-* = lat. *dē-* als privativer Partikel mit einem Adjektiv kennt, z. B. in acymr. *di-auc*

'segnem', corn. *di-oc* 'piger', breton. *di-ec* : aind. *âçú-sh* avest. *âsu-sh'* 'schnell', griech. ὠκύ-c, lat. *ōc-ior* Komp. (G. Curtius Grundz. d. griech. Etym.[5] 131, Brugmann Grundriss I § 90 S. 85 f., Verf. PBrB. XIII 438, Wharton Etyma Lat. 68, Prellwitz Etym. Wörterb. d. griech. Spr. 369, Stokes Ficks Vergleich. Wörterb. II[4] 6. 143), in ir. *di-gand* 'dicht' : *gand gann* 'scarce, scanty', so könnte der im Lateinischen bestehende Mangel auf Einbusse eher, denn auf Nichtentwickelung desselben Kompositionstypus beruhen.

Jedenfalls viel üblicher ist es im Lateinischen, sowie auch im Keltischen, *dē-*, kelt. *dī-* im Sinne von 'ohne, -los' zur Bildung von Adjektiven zu verwenden, deren Schlussglieder Substantiva sind. Solche keltische Gebilde mit der "particula substantiva vertens in adjectiva" sind: air. *di-anim* acymr. *di-anaf* breton. *dinam* 'makellos' : air. *anim* F. 'Makel, Fehler' cymr. *anaf*, ir. *di-rim* 'unzählbar' : *rím* 'Zahl, zählen', air. *dí-thrub* nir. *dí-threb* 'Einöde, Wüste' cymr. *di-dref* 'ἄπολιc' : air. acymr. *treb* 'Wohnsitz', acymr. *di-daul* 'expers' : *daul* 'pars' air. *dáil* 'Teil, verteilen' u. a.; vgl. Zeuss-Ebel Gramm. Celt.[2] 862 f. 894, Stokes Ficks Vergleich. Wörterb. II[4] 143 f. Und das Latein hat an solchen Bahuvrîhis ausser *dē-color* mehrere auf *-i-s*, Neutr. *-e* mit der gewöhnlichen Umgestaltung der Stammform bei zu Grunde liegendem *-o-* oder *-ā-* Stamme: *dē-lumb-i-s*, *dē-pil-i-s*, *dē-somn-i-s* und *de-form-i-s*, *dē-plūm-i-s*, das von Horaz sat. I 2, 93 gebildete hibride *de-pūg-i-s* 'ohne Hinterbacken, lendenlos' : griech. πυγή.

Diesen letzteren eben reiht sich unser *dē-bil-i-s* 'kraftlos, schwach' an, wenn man darin doch **belo-m* = ai. *bála-m* N. 'Kraft, Stärke, Gewalt' sucht. Der Wert des Anlautes von ai. *bála-m* wird als idg. *b-*, so dass schon dadurch allein der Anschluss des lat. *valēre* abgeschnitten wird, gewährleistet durch die Vergleichung des abg. *bolijī* Komp. 'grösser, vorzüglicher', nach Bickell KZ. XIV 426, Joh. Schmidt KZ. XXVI 379, Miklosich Etym. Wörterb. der slav. Spr. 17[b], Brugmann Grundriss II § 135 S. 409 und Uhlenbeck Paul-Braune-Sievers' Beitr. XVIII 242; auch nach Fick D. ehemal. Spracheinh. d. Indog. Eur. 412, der noch das phryg. βαλήν 'König' (vgl. dazu Bezzenberger in seinen Beitr. I 255) hinzuzieht, unter gleichzeitiger Abweisung der Kombination lat. *valēre* und aind. *bála-m*. Ob man mit Uhlenbeck auch das nl. nd. fries. *pal* Adj. 'unbeweglich, fest' hier einreihen dürfe, ist freilich nicht sicher. Bei dem

Verlust des Nomens urlat. **belo-m* 'Kraft', genauer **bolo-m* nach Verf. Transactions of the American philol. assoc. XXIV 50 ff., aus dem selbständigen Gebrauche ist es wahrscheinlich, dass *dē-bil-i-s* eines der ältesten lateinischen Beispiele des durch *dē-lumb-i-s, de-form-i-s* und Genossen vertretenen Kompositionstypus war: übrigens aber berechtigt dieses Fehlen des **bolo-m* natürlich ebenso wenig, an der gegebenen Deutung von *dē-bil-i-s* zu zweifeln, wie bei dem acymr. *di-auc*, corn. *di-oc*, breton. *di-ec* das Nichtvorhandensein des Simplex urkelt. **acu-s* 'schnell' die anerkannte Gleichsetzung des Schlussgliedes mit aind. *âçú-sh*, av. *âsu-sh'*, gr. ὠκύ-ς beeinträchtigt.

Aus dem Keltischen sollen zu ai. *bála-m*, lat. *dē-bili-s* und abg. *bolijĭ* nach Stokes Ficks Vergleich. Wörterb. II[4] 177 air. *ad-bol* 'gewaltig, gross', ir. *aidbligod* 'intentio' und *diblide* 'senium' gehören. Aber *adbol*, mittelirisch auch *adbul*, *adbal* geschrieben, und das als Nomen verbale zu einem Denominativ **aidbligim* 'mache gross, gewaltig' erwachsene *aidbligod* enthalten, laut brieflicher Mitteilung Thurneysens, sicher ein *-b-* aus *-v-*. Dagegen in *diblide* sieht Thurneysen "jedenfalls eine Ableitung von dem im Glossar von O' Clery (Rev. Celt. IV 399) genannten *dibeall* . i. *sean no áosta* d. h. 'alt'". Ob nun wenigstens dieses *dibeall* 'alt' als *di-beall* eigentlich 'schwach' bedeutet habe und so mit lat. *de-bili-s* in seinen Bildungbestandteilen etymologisch zusammenkomme, ist bei dem Glossenwort, bevor man dessen genaueren Gebrauch in Litteraturdenkmälern kennt, kaum auszumachen. Am ehesten neige ich noch dazu, air. mir. *bale* 'fest, dick, stark', cymr. *balch* 'hochragend, stolz', bret. *balc'h* 'steil, schroff', wofür Stokes a. a. O. II[4] 163 die freilich sehr fragwürdigen Anknüpfungen "gr. φολκός, Beiwort des Thersites (?), lat. *fulcio*?" beibringt, aus idg. **bl̄-kó-s* zu deuten und zu aind. *bála-m* zu stellen: doch ist bei dem stärkeren Auseinandergehen der Bedeutungen in den einzelnen keltischen Dialekten der Urbegriff schwer erfassbar, und über die blosse Möglichkeit, dass er in der 'Festigkeit, Stärke' liege, kommt man nicht hinaus.

Von Ahrens KZ. VIII 358 f. wird mit aind. *bála-m*, von Bickell KZ. XIV 426 mit demselben und mit abg. *bolijĭ* auch das griech. homer. βέλ-τερο-ν 'besser', wozu βέλ-τατο-ς Superl. bei Aeschylus, als jüngere Nebenformen im Attischen βελ-τ-ίων, βέλ-τ-ιστο-ς, zusammengebracht, was sich ohne die mancherlei sonstigen höchst fragwürdigen Zuthaten, die die beiden Ge-

lehrten noch bringen, wohl hören lässt. Den Zusammenhang der Begriffe 'stärker' und 'besser' erläutert schon Ahrens trefflich durch den Hinweis auf das griech. κρείττων 'stärker, überlegen' und 'tüchtiger', 'besser, vorzüglicher'. Man kann dafür auch die Bedeutungsentwicklung der bekanntlich zu ai. *-jyâ* 'Gewalt, Obergewalt' in ved. *parama-jyâ'-s* 'höchste Gewalt habend' und zu griech. βία 'Gewalt' gehörigen aind. *jyâ'-yân* Komp. 'überlegen, mächtiger', 'vorzüglicher, grösser, stärker', 'älter' und *jyéshṭha-s jyeshṭhá-s* Superl. 'der vorzüglichste, vornehmste, praecipuus', 'obenanstehend', 'der oberste, erste', 'der beste, grösste' usw., 'der älteste' (Böhtlingk-Roth Sanskrit-Wörterb. III 156. 157, Grassmann Wörterb. z. Ṛigv. 502 f. 503) anführen; ferner insbesondere, dass das abg. *boljī* Komp. 'grösser', eigentlich 'stärker', mehrfach auch in der Bedeutung 'κρείττων, praestantior, melior' belegt ist, ähnlich *bolje* Adv. 'magis, plus' und 'melius' (Miklosich Lex. Palaeoslov. 39b. 40b). Es würde also das Verhältnis von lat. *dē-bil-i-s*, ai. *a-bal-á-s* 'kraftlos, schwach' zu homer. βέλ-τερο-ν 'besser' und abulg. *bol-ijī* 'grösser', 'vorzüglicher, besser' begrifflich ein solches sein, wie dasjenige von ἀ-κρατής 'ohne Kraft, schwach' zu κρείττων 'stärker', 'tüchtiger', 'vorzüglicher, besser'.

Die Grundbedeutung 'stärker, kräftiger' nimmt für βέλτερο-ν auch Jac. Wackernagel KZ. XXX 301 f. in Beschlag, allerdings dabei von etymologischen Voraussetzungen ausgehend, die ich nicht billigen kann. Es hatten Ahrens KZ. VIII 358 f. und Bickell ebend. XIV 426 unter anderm auch das lat. *mel-ior* zu βέλ-τερο-ν bezogen, und V. Henry Étude sur l'analogie § 72 S. 114 hatte den ersten Anlauf gemacht, diese Kombination lautlich zu rechtfertigen. Ferner hatte Ahrens auch griech. μάλα, μᾶλλον, μάλιστα in dieselbe Sippe eingerückt; desgleichen so andere, jedoch mit Beiseitelassung des βέλτερον, z. B. Curtius Grundz. d. griech. Etym.[5] 594; mit Hinzufügung weiteren Materials, wie gr. μαλερό-ς 'stark, heftig, gewaltig', lat. *multu-s* 'viel', lett. *miln-s* 'sehr viel' u. dgl., Fick Vergleich. Wtb. II[3] 188, Vaniček Griech.-lat. etym. Wtb. 724. Etym. Wörterb. d. lat. Spr.[2] 217, Verf. Z. Gesch. des Perf. 450 Anm., Prellwitz Etym. Wörterb. d. griech. Spr. 189. Das alles fasst nun Wackernagel zusammen, vergleicht seinerseits ausserdem noch griech. ἀ-μαλό-ς 'schwach, zart' und besonders ἀ-μβλύ-ς, dem er überzeugend die eigentliche Bedeutung 'kraftlos, schwach' nachweist (im Grunde ebenso Neisser

BB. XIX 143 Anm. 1 bei allerdings erheblich abweichender formaler und begrifflicher Auffassung des ἀμβλύ-ς), und sucht dann das Werk Henrys zu vervollständigen, indem er aus ἀ-μβλύ-ς auf ein Simplex *μαλ-ύ-ς und *βλ-ύ-ς 'kräftig, stark' schliesst und nach letzterer Form den ihr beigehörigen Komparativ *μέλ-τερο-ς durch Ausgleichung der Anlaute zu βέλτερο-ς werden lässt. Ich denke, das ist, obschon es die Zustimmung von Stolz Iw. Müllers Handbuch II² 354 und wohl auch Brugmanns Grundriss II § 81 S. 231 findet, doch nicht so einfach und "leicht verständlich", wie es Wackernagel erscheint, wenn man die rein hypothetische Natur des *βλ-ύ-ς und ferner den Umstand erwägt, dass doch das gemutmasste *μέλ-τερο-ς 'besser' durch seine eigenartige Bedeutungsentwickelung gewiss frühzeitig in Isolierung gegenüber dem Positiv *βλ-ύ-ς geraten war. Wo, wie in βερνώμεθα und korkyr. att. βαρνάμενος nach dem weiter unten S. 8 ff. Darzulegenden, Verdrängung des Anlauts μ- durch β- nach verwandten Formen mit βρ-, βλ- aus μρ-, μλ- angenommen werden soll, da muss offenbar eine für das Sprachgefühl lebendige Wechselbeziehung der in Ausgleich tretenden Formen voraussetzbar sein. Wir notieren aber gern, indem wir βέλ-τερο-ν von *mel-ior* etymologisch getrennt halten, für unseren Zweck die durch Wackernagel gewiesene weitere Begriffsanalogie dieses lateinischen Komparativs: auch zwischen *mel-ior* und ἀ-μαλ-ό-ς, ἀ-μβλ-ύ-ς besteht in semasiologischem Betracht ein dem βέλ-τερο-ν : aind. *a-bal-á-s*, lat. *dē-bil-i-s* paralleles Verhältnis.

Das att. ἀ-βέλτερο-ς 'einfältig, dumm' hat seinen Wert für die Geschichte des βέλ-τερο-ς, von dem es trotz Danielsson Epigraphica Upsala 1890 S. 47 Anm. 3 und Neisser a. a. O. nicht loszulösen ist, darin, das es im Verein mit dem homer. βέλ-τερο-ν die Priorität der -τερο-Bildung vor dem auf das Attische beschränkten und "im Anschluss an sinnverwandte Komparative entwickelten" βελ-τ-ίων (Wackernagel a. a. O. 301, Solmsen Stud. z. lat. Lautgesch. 196, vgl. auch Ascoli Curtius' Stud. IX 352, Henry a. a. O., Gust. Meyer Griech. Gramm². § 391 S. 367) wahrscheinlich macht. Dass aber ἀ-βέλτερο-ς noch bei der Feststellung des Grundbegriffs des βέλ-τερο-ς mitzusprechen habe, glaube ich nicht. Woher käme bei der Auffassung als 'schwachsinnig', die Wackernagel empfiehlt, die komparativische Form? Es war wohl ἀ-βέλτερο-ς nur eine

Art humoristischer Wortschöpfung, ein Bahuvrîhi 'ohne das Bessere, wem es an dem Besten fehlt', der Verstand als τὸ βέλτερον gedacht gemäss echt attischer Denkungsweise, wonach κρεῖττον τὸ cωφρονεῖν, vgl. κράτιστον κτημάτων εὐβουλία Soph. Ant. 1050, φρένας, πάντων ὅς' ἐστι κτημάτων ὑπέρτατον ibid. 683 f., πολλῷ τὸ φρονεῖν εὐδαιμονίας πρῶτον ὑπάρχει ibid. 1347 f. Ziemlich treffend also sagt schon Benfey Griech. Wurzellex. I 321, dass "Verfehlen des Besseren" die Grundvorstellung bei ἀ-βέλτερο-ς und ἀ-βελτέρειο-ς, ἀ-βελτερ-ίᾱ sei.

Die landläufige Anknüpfung des homer. βέλ-τερο-ν, att. βελ-τ-ίων an βούλομαι 'ich will, will lieber, ziehe vor' verwirft mit Recht auch Wackernagel. Da sie aber, wie an Fick BB. VI 212 und Hübschmann ZDMG. XXXIX 93 Anm. 3, so bis in die neueste Zeit hinein Fürsprecher findet an Danielsson a. a. O., Prellwitz Etym. Wörterb. d. griech. Spr. 1. 47. 51 und Neisser a. a. O., so sei hier dagegen bemerkt, dass auch sie lautlich keineswegs unanstössig ist. Es wäre, da das β- von βούλομαι = idg. *g*- war, *δέλ-τερο-ς zu erwarten, sowie ja lokr. delph. δείλομαι und dor. δήλομαι 'ich will' diese normale Behandlung des Labiovelars vor *e*-Vokal zeigen, mögen immerhin vielleicht böot. βειλόμενος und thess. βέλλειτει, βελλομένου als "äolische" oder "nord-achäische" Formen ihren lautgesetzlich gerechtfertigten Labialanlaut haben; vgl. Fick a. a. O., Brugmann Iw. Müllers Handbuch II² 55, Grundriss I § 428 b S. 318 und ebend. Anm. S. 318 f., Gust. Meyer Griech. Gramm.² § 194 S. 199, Hoffmann Die griech. Dial. II 311. 498 ff., Buck IF. IV 156 f. Anm.

Die Spuren, die man für labiovelaren Anlaut auch bei βέλτερο-ς, βελτίων selbst gefunden zu haben meint, sind gar zu unsicher. So vor allem das nach wie vor dunkel bleibende maked. ἰζέλα · ἀγαθὴ τύχη, Μακεδόνες Hesych., in welchem Fick a. a. O. und Prellwitz a. a. O. 47 den Positiv zu βελτίων, βέλτιστος erhalten sehen wollen; vgl. Mor. Schmidt zu d. Gl. Besonders aber wird auf das kret. δέλτον, das bei Photius Bibl. p. 151 b l. 15 sqq. ed. Bekker mit der Bedeutung ἀγαθόν überliefert wird, in diesem Sinne nachdrücklich hingewiesen; so von Danielsson a. a. O. und Prellwitz a. a. O. nach dem Vorgange Kleemanns Reliquiae dial. Cret. 31. Dieses δέλτον nun könnte allerdings wohl das *-to*-Partizip zu *gel*-, βούλομαι sein, mit dem aber darum βέλ-τερο-ς noch nicht notwendig etwas zu schaffen haben müsste; ebenso würde ja auch daraus,

dass der Wurzel *vel-* 'wollen, wählen' thatsächlich ein Ausdruck für 'gut, besser' entspringt, in aind. *var-a-s* Adj. 'vorzüglicher, besser', cymr. corn. bret. *guell* 'besser', heute kaum noch irgend jemand glaubhaft folgern dürfen, dass βέλ-τερο-ς auf *ϝ-έλ-τερο-ς beruhe. Noch weniger besagt, was Prellwitz a. a. O. 1 unter ἀβέλτερος vorbringt: die in gestörter Buchstabenfolge befindliche und sehr wahrscheinlich verderbte Glosse ἄδειλον · ἀβέλτερον Hesych., wofür "ἆ δειλοί · ὦ ἀβέλτεροι conj. Ruhnken" (Mor. Schmidt zu d. Gl.); das auf vieles andere eher, denn auf ἀβέλτερος, hinzielende Hesychglossenpaar ἄβδελον · ταπεινόν und ἄβελλον · ταπεινόν. Dass βέλτερο-ς auf analogischem Wege sein β- statt δ- von βούλομαι habe bekommen können, dürfte bei dem zwischen beiden herausgebildeten Bedeutungsabstand, ihre Wurzelverwandtschaft einmal vorausgesetzt, auch schwerlich plausibel erscheinen.

9. βερνώμεθα.

Das in den Lemmaten der beiden Hesychglossen βερνώμεθα · κληρωσώμεθα, Λάκωνες und βέρρεαι · κληρῶσαι enthaltene Verbum ist bis jetzt von zwei verschiedenen Seiten etymologisch in Angriff genommen worden, beidemal übereinstimmend insoweit, als hinter dem Anlaut β- nach der bekannten Schreibweise dialektischer Wörter altes ϝ- gesucht wurde. Nach G. Curtius Verb. d. griech. Spr. I² 175, dem sich Fritzsche Curtius' Stud. VII 384 und Vaniček Griech.-lat. etym. Wörterb. 888 anschliessen, soll aind. *vr-ṇo-ti, vr-ṇâ-ti* 'wählt' zu vergleichen sein. Dahingegen zog Persson Wurzelerw. u. Wurzelvar. 61 air. *feraim* 'ich gebe' und got. *wair-þ-s* Adj. 'wert, würdig', M. 'Wert, Preis', ags. *weorð* 'wert, würdig', ahd. *wërd* Adj. 'einen gewissen Preis kostend', 'von hohem Werte, teuer, herrlich, vornehm', N. 'Kaufpreis, kostbare Ware, Herrlichkeit', sowie aisl. *vara*, ags. *waru*, mnl. *ware*, spätmhd. *war* F. 'Kaufmannsgut, Ware' herbei. Dass beide Deutungsweisen begrifflich irgendwie von zwingender Evidenz seien, wird man nicht behaupten wollen; bei der Curtiusschen Auffassung stösst man sich auch formal an dem etymologischen Lautwert der Liquida von aind. *vr-ṇo-ti, vr-ṇâ-ti*, der nach unserem *wählen, wollen*, lat. *volo*, abulg. *voliti* 'wollen', *volja* 'Wille', lit. *pa-velmi* 'ich will' notorisch nur *-l-* gewesen sein kann.

Sollte sich aber nicht ein Weg finden lassen, um βερνώμεθα auf *μερνώμεθα zurückzuführen und so als Gied in die bekannte Wortsippe von μείρομαι 'erhalte als Anteil', μέρος und μερίς 'Anteil, Teil', μερίζω 'teile, verteile', μερίζομαι Med. 'nehme als meinen Anteil', μόρο-ς 'Loos, Geschick', μοῖρα 'Teil, gebührender Anteil, Loos, Schicksal' einzureihen, der aussergriechisch das lat. *mereo* 'verdiene' und gall. *Ro-smerta*, Name einer Göttin, vermutlich der Glücks- oder Erwerbsgöttin in der bei Zeuss-Ebel Gramm. Celt.[2] 860 Anm. zitierten Inschrift, zugehören sollen (Pott Etym. Forsch. II[2] 388 f., Wurzelwörterb. II 1, 545 ff., G. Curtius Grundz. d. griech. Etym.[5] 331, Fick Vergleich. Wörterb. II[3] 197. 283 f., Joh. Schmidt Verwandtschaftsverh. d. indog. Spr. 56, Vaniček Griech.-lat. etym. Wörterb. 1203. 1204. 1205. Etym. Wörterb. d. lat. Spr.[2] 215, zweifelnd Prellwitz Etym. Wörterb. d. griech. Spr. 194 f.)?

Das korkyr. und att. inschriftl. βαρνάμενος für μαρνάμενος und das von Pischel BB. VII 334 f. zu aind. *mrdnā'ti* 'drückt heftig' gestellte βαρδῆν · τὸ βιάζεσθαι γυναῖκας, Ἀμπρακιῶται Hesych. zeigen diesen Weg. Man hat nur diese β-Formen nicht auf *μρνάμενος, *μρδῆν unmittelbar zurückzuführen, mit Bezzenberger in seinen Beitr. III 136 und Pischel a. a. O. (vgl. auch Verf. MU. II 51 Anm., Bury BB. VII 81, Gust. Meyer Griech. Gramm.[2] § 14 S. 13. § 179 S. 186, Johansson De deriv. verb. contract. ling. Graec. 59 Anm. 4, Duvau Mém. de la soc. de linguist. VI 224 Anm. 2); sie sind auch nicht "aus *βρανάμενος", "aus *βραδῆν" entstanden, nach Brugmann Grundriss I § 292 S. 235 f. II § 598 S. 973. Iw. Müllers Handbuch II[2] 43. 156. Das einzig annehmbare lehrt vielmehr Kretschmer KZ. XXXI 393: bei dem bekannten Nebeneinander von αρ- und ρα-Form im Griechischen, das zwar Kretschmer schwerlich hinsichtlich seiner Genesis richtig versteht, das aber altüberliefert und grundsprachlicher Herkunft ist (vgl. Verf. MU. V Vorw. S. III ff.), haben sich μαρνάμενος und *μαρδῆν mit den Schwesterformen *βρανάμενος, *βραδῆν zur Erzeugung der Mischprodukte βαρνάμενος, βαρδῆν "kontaminiert". Ebenso entsprang meines Erachtens das aus Psellus nachgewiesene δυς-βάρκανος (Lobeck Technol. 49. Pathol. serm. Graeci elem. I 494 f.) für *-μάρκανος nach den βρ-Formen δυς-βράκανον · δυσχερές, δύσληπτον, δυσκατανόητον

Hesych., βράξαι · cυλλαβεῖν und βρακεῖν · cυνιέναι Hesych., wenn die Wurzel indog. *merc-* 'fassen, berühren' war, gemäss der Vergleichung des aind. *març-ana-m* 'das berühren', Präs. *mrç-á-ti* 'fasst an, berührt' und des lat. *merx* 'Ware' oder auch nach andern des lat. *mulcēre* 'streicheln' (Fick KZ. XX 171 f. Vergleich. Wörterb. I[4] 108. 515, G. Curtius Grundz.[5] 463, Siegismund Curtius' Stud. V 161, Vaniček Griech.-lat. etym. Wörterb. 718. Etym. Wörterb. d. lat. Spr.[2] 216, Gust. Meyer Griech. Gramm.[2] § 179 S. 186, Stolz Iw. Müllers Handbuch II[2] 282, Persson Wurzelerw. u. Wurzelvar. 62. 215 f. Anm. 2, Brugmann Grundriss II § 527 S. 924).

Ebenso leicht nun aber, wie von einem βρα- das β- auf ebenfalls tiefstufiges μαρ- = indog. *mr-* überging und daher βαρ- sich entwickelte, konnten, meine ich, auch Hochstufenformen mit μερ-, wenn sie in demselben System mit Tiefstufengebilden, die βρα- aufwiesen, sich befanden, von diesen analogisch affiziert werden und also ein βερ- an die Stelle des lautgesetzlichen μερ- sich schieben. Das eben ist bei unseren βερνώμεθα und βέρρεαι geschehen. Von dieser Wurzel *mer-* 'zuteilen, als Teil erlangen', beziehungsweise *s-mer-* mit vermutlich beweglichem *s-* (vgl. Fick Vergleich. Wörterb. II[3] 283 f., Verf. PBrB. VIII 545, W. Schulze KZ. XXIX 262 Anm.), begegnen neben εἵμαρται, εἵμαρτο, ειμαρμένη historisch die Seitenformen des Perf. und Plusquamperf. Pass. mit -βρα- in ἔμβραται · εἵμαρται Hes. und ἐμβραμένα · εἱμαρμένη Hes., auch in ἐβραμμένον [corr. ἐβραμένον] · εἱμαρμένον, βεβραμένων · εἱμαρμένων und ὤβρατο · εἵμαρτο Hes., von denen ἐμβραμένᾱ gleichfalls, wie das βερνώμεθα, ausdrücklich als lakonisch und ferner als bei Sophron vorkommend bezeugt wird nach Et. M. 334, 10 (Ahrens De graec. ling. dial. II 349, Veitch Greek verbs irreg.[1] 438, G. Curtius Verb. d. griech. Spr. II[2] 150. 241, Vaniček Griech.-lat. etym. Wörterb. 1203, Gust. Meyer Griech. Gramm.[2] § 286 S. 277). So wird es auch zu μείρομαι und *μέρνομαι oder *μέρναμαι Präs. ein Partizip *βρα-τό-c und etwa noch einen Aorist Med. *βρά-το, vielleicht dazu einen Passivaorist *βρα-θῆναι wohl gegeben haben. Solcher Formen eben bedarf man ja auch schon, um in jenen εβραμένον, ὤβρατο und βεβραμένων den Mangel des inneren -μ- vor -βρ- zu erklären, nach meinen Darlegungen über ἄ-βροτος für ἄ-μβροτος und ähnliches MU. V 99. 112, denn mit Lobeck Pathol.

serm. Graeci elem. I 81 ein gegen die alphabetische Reihenfolge verstossendes ὤμβρατο zu konjizieren, erweist sich als unnötig; ich möchte übrigens glauben, dass in ὤ-βρατο eben der gemutmasste Medialaorist *βράτο stecke, das von Gust. Meyer Griech. Gramm.² § 179 S. 186 als "dunkel" bezeichnete ὠ- könnte = aind. avest. *â*-, dasselbe Präfix wie in griech. ὠ-φελέω, ὠ-ρύομαι, ὠ-ρυγή u. a. (von Fierlinger KZ. XXVII 477 ff., Moulton Amer. Journ. of Phil. VIII 209, Brugmann Iw. Müllers Handbuch II² 220. Grundriss II § 246 S. 598 Fussn., Wackernagel D. Dehnungsges. d. griech. Nominalkomp. 50) gewesen sein. Und von solchen Formen wie *βρα-τό-ς, *βρά-το mögen nun auch *μερνώμεθα und *μέρρεαι den Anlaut β- statt μ- übernommen haben, daher βερνώμεθα, βέρρεαι. Ja, das Präsens mit Nasalsuffix selbst mag anfänglich mit Tiefstufigkeit der Wurzel *βρά-νο-μαι oder *βρά-να-μαι gelautet haben, und, indem darauf sich der Hochstufenvokalismus der anderen Präsensbildung μείρομαι aus *μέρ-*y*ο-μαι, des Futurs *μερ-έεσθαι, Aor. med. *μέρ-σ-ασθαι, auch wohl der Nomina μέρ-ος, μερ-ίς, jedoch unter Verbleiben des dem *βρά-νο-μαι eigenen β-, verpflanzte, entwickelte sich βερνώμεθα.

Wenn somit βερνώμεθα und βέρρεαι formal sehr wohl auf die Wurzel μερ- zurückgehen können, so ist das, dünkt mich, von seiten des Sinnes eine vollauf befriedigende Auffassung des ja κληροῦσθαι, d. i. 'sich zuloosen lassen, durchs Loos zugeteilt bekommen', bedeutenden Verbums. Denn κληροῦσθαι und μείρεσθαι sowie μερίζεσθαι, κληροῦν 'loosen, durchs Loos bestimmen, durchs Loos zuteilen' und μερίζειν, κλῆρος und μέρος, μερίς, μόρος stehen unter sich in dem Verhältnis der Synonymität. Gerade das Hesychlexikon lässt mit Vorliebe die Wörter dieser beiden Wortfamilien gegenseitig erklärend für einander eintreten. Dafür sind Zeugnis die Glossen:

μείρεται · κληροῦται, μερίζεται.

μόροι · λῶροι, κόποι, πόνοι, κλῆροι.

Und ferner:

κληρώσει · μερίσει.

κλῆρος · τὸ βαλλόμενον εἰς τὸ λαχεῖν, ἡ ψῆφος, ἡ οὐσία, ἡ μέρος.

κλήρων · μερίδων.

κληροδοσία · κλῆρος, μέρος.

Wie nahe es liegt, bei βερνώμεθα an μείρομαι, μέρος zu

denken, das zeigt auch der Emendationsvorschlag Mor. Schmidts μέρρεαι · κληροῖ für überliefertes βέρρεαι · κληρῶcαι in der zweiten der beiden in Rede stehenden Glossen. Eine solche Abänderung des Lemmas ist nun jedenfalls unnötig. Recht mag vielleicht Schmidt mit der Herstellung des Interpretamentums als κληροῖ haben: dann wäre nämlich βέρρεαι als Präsensform wegen des -ρρ- für -ρ*y*- "äolisch", lesbisch oder thessalisch, dasselbe was μείρεαι = att. μείρῃ. Doch bleibt auch der Gedanke von Curtius Verb. d. griech. Spr. I[2] 175 beachtenswert, dass βέρρεαι insofern nicht in Ordnung sein werde, als es, nach κληρῶcαι ein aktivischer Infinitiv des Sigmaaorists, "vielleicht verschrieben für βέρραι" sei, mithin für uns ein *μέρ-cαι vertreten würde. Das "ganz unsicher", womit Gust. Meyer Griech. Gramm.[2] § 502 Anm. 1 S. 446 die Konjunktivform βερνώμεθα kennzeichnet, mag sich nunmehr nach Aufhellung der Wurzel nur noch darauf beziehen, ob das neben dem Jodpräsens μείρομαι sich ergebende Nasalsuffixpräsens *βέρ-να-μαι, wie es Fritzsche und Vaniček ansetzten, oder ein *βέρ-νο-μαι, an das Gust. Meyer dachte, gewesen sei; Curtius a. a. O. stellt die Form auf -να-μαι, aber ebenda I[2] 259 die auf -νο-μαι als gleichfalls mögliche auf.

Ist sonst noch die in gleicher Weise zu erklärende Stellvertretung eines vor Vokal stehenden β- für μ-, wenn eine der Liquiden -ρ- und -λ- im Spiele war, nachzuweisen? Die Zurückführung des βέλ-τερο-c auf *μέλ-τερο-c glaubten wir oben S. 5 f. ablehnen zu müssen, weil die Stützen für das Henry-Wackernagelsche Zurückgreifen auf wurzelverwandte βλ-Formen zu problematisch erschienen und zudem eine andere und zwanglosere etymologische Auffassung des βέλ-τερο-c sich darbot. Aber unter dem von Roscher (Curtius' Stud. III 129 ff. vgl. dazu Gust. Meyer Griech. Gramm.[2] § 180 S. 186 f.) behandelten Material für den "Austausch zwischen β und μ", worunter ja auch das korkyr. βαρνάμενοc (Roscher a. a. O. 131), dürfte einiges gewiss hierher zu stellen sein.

So das hesychische βέλλειν · μέλλειν (Roscher a. a. O. 132, vgl. auch Lobeck Technol. 116, G. Curtius Grundz. d. griech. Etym.[5] 596). Zugehörige Formen mit anlautendem βλ-, wie etwa ein Partizip *βλα-τό-c, ein Aorist *βλ-εῖν, sind zwar historisch nicht erweisbar, werden aber zu irgend einer Zeit dem Griechischen nicht gefehlt haben, und sie lässt ja

auch das Aussehen des reduplizierten βέβλειν · μέλλειν Hesych. und βέβλεσθαι · μέλλειν, φροντίζειν Hesych. voraussetzen, die, für die lautgesetzlicheren μέμβλεσθαι · φροντίζειν Hesych. und homer. μέμβλεται, μέμβλετο vikarierend, ihrerseits mit βεβραμένων · εἱμαρμένων von μερ- (vgl. oben S. 10) auf gleicher Stufe stehen und in denen auch schon Roscher a. a. O. 135 das doppelt auftretende β schliesslich aus dem Zusammenstoss des -μ- mit der Liquida -λ- erklärt sein lässt. Wie viel von diesen βέλλειν und βέβλειν, βέβλεσθαι dem μέλλω 'bin im Begriff, zögere' und andererseits dem μέλω 'liege im Sinne', letzterenfalls unter erforderlicher Abänderung des überlieferten μελλ- in μελ- vornehmlich in der Glosse βέβλεσθαι · μέλλειν, φροντίζειν, zuzuweisen sein werde, ist hier zu scheiden irrelevant. Selbst das wunderliche Gebilde βεμόλετο · ἐφρόντισε Hesych., worüber Roscher a. a. O. 135 f., könnte sich unter unserem Gesichtspunkte wohl rechtfertigen lassen, leichter allerdings das dafür von Schow mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit eingesetzte βέμβλετο (vgl. die Redaktionsnote von Curtius zu Roscher a. a. O. 136 Anm. 1).

Was von solchem βέμβλετο zu sagen wäre, gälte auch für βέμβλωκεν · ἐντυγχάνει, ἕστηκε, πάρεστι Hesych., das Substitut an Stelle von μέμβλωκεν, Perf. zu μολεῖν 'kommen'; während wiederum "das bei Bekker Anekd. 223, 28 bezeugte βεβλωκώς = μεμβλωκώς, was mit ἐληλυθώς erklärt wird", auch ein ebendaselbst angeführtes βέβλωκεν · ἠρεμεῖ, φύεται, φαίνεται (Roscher a. a. O. 136, Gust. Meyer Griech. Gramm.[2] § 180 S. 186), nur vollständiger, als "die [relativ] primäre Form βέμβλωκεν", von der Vermischung des Wurzel- und zugleich Reduplikationsanlauts μ- mit dem auf Grund der βλ-Formen, hier vor allem des Präsens βλώσκω, entwickelten β- Zeugnis ablegen würde. Über die Aoristform ἔβλω · ἐφάνη, ᾤχετο, ἔστη Hesych. als entsprechenden Ersatz für lautgesetzlicheres *ἔ-μβλω habe ich bereits MU. V. 99. 112 das meinige gegen Johansson De deriv. verb. contract. ling. Graec. 59 gesagt.

Beiläufig sei bemerkt: die von Brugmann Iw. Müllers Handbuch II[2] 49 und mir zurückgewiesene Ansicht, dass aus altem *-mr-* und *-ml-* sich auch inlautend mit Nasaleinbusse griech. -βρ- und -βλ-, anstatt und neben -μβρ-, -μβλ-, lautgesetzlich habe entwickeln können, gründet Johansson a. a. O. vornehmlich auf seine Auffassung des schwierigen Verhältnisses von

κυβερνάω, κυβερνήτης zu kypr. κυμερῆναι und dem angeblich äolischen κυμερνήτης Et. M. 543, 2. Et. Gud. 351, 9: er leitet die -β-Form κυβερνάω, die auch Fick BB. VI 214. Vergleich. Wörterb. I[4] 28. 390, Hoffmann Die griech. Dial. I 212 und Prellwitz Etym. Wörterb. d. griech. Spr. 167 als die jüngere hinstellen, auf solche mutmasslichen -μ-Formen zurück, in denen das -ρ- unmittelbar hinter dem Nasal gestanden habe, ein *κυμρ- sei zu *κυβρ- geworden. Aber gerade wenn man mit Fick, Hoffmann und Prellwitz aind. *kûb-ara-* M. N. 'Deichsel', *kûb-arî* F. dass. und lit. *kumb-ra-s* 'der krumme Griff am Steuerruder', *kumb-r-y-s* 'Bügel am Pfluge, Knie am Kahn', *kumb-r-yti* 'steuern' vergleicht, so kommt man unbefangener Weise nicht zu ihrem Ansatz einer Grundform **kumro-*, sondern kann eher in dem Glauben, dem schon G. Curtius in seinen Stud. III 197 Ausdruck gab, sich bestärkt fühlen, dass vielmehr die Form κυβ- von höherem Alter gewesen sei und dass neben ihr ein nasalinfixhaltiges *κυμβ- = lit. *kumb-* gelegen habe. Will man nun, ähnlich wie Curtius, die Vermutung wagen, dass in irgend welchen entlegenen Dialekten "durch progressive Assimilation" jenes *κυμβ- zu *κυμμ-, daraus — vielleicht in nicht-haupttoniger Silbe? — vereinfachtes κυμ-, sich entwickelt habe, so dürfte das kein kühneres Wagnis sein, als die Johanssonsche und wohl auch Fick-Hoffmann-Prellwitzsche Theorie von einer gemeingriechischen Doppelbehandlung der ursprünglichen *-mr-* und *-ml-* im Inlaut. Auch was neuerdings Johansson IF. III 239 Anm. über Entstehung des -βρ- in ὄβριμο-ς 'stark, gewaltig' aus *-mr-* und über Beziehungen von griech. ὄβρια, ὀβρίκια, ὀβρίκαλα 'Jungen der Tiere' zu μεῖραξ, μειράκιο-ν, aind. *márya-s* 'junger Mann, Hengst', *mar-ya-ká-s* 'Männchen' und vollends zu aind. *márîci-sh* 'Lichtstrom, Lichtstrahl' mutmasst, bleibt durchaus unsicher.

10. *asper*, *sperno*; aind. *apasphúras*.

Lat. *asper* drückt 'rauh, harsch, uneben, holperig, barsch, kratzend, stechend, spitzig, scharf' für den Gefühlssinn, 'harsch, herb, beissend' für den Geschmack und Geruch, 'grob, derb' für das Gehör aus, dazu wird es in vielen übertragenen Bedeutungen, wie 'rauh, barsch, trotzig, ungestüm, spröde, abhold, streng, wild' von menschlicher Gesinnung und Denk-

weise, 'rauh, misslich, hart, bitter, empfindlich, unangenehm' von widerwärtigen und schwierigen Zuständen u. dgl., gebraucht.

Was frühere Deutungen des *asper* anbetrifft, so verdient kaum Erwähnung Bechtels Vermutung Üb. d. Bezeichn. d. sinnl. Wahrnehmungen 16, dass es mit *āridu-s* 'trocken, dürr' zusammen zu einer vermeintlichen "W. *as*, bewerfen, bestäuben", die doch wohl dieselbe wie in aind. *ás-ya-ti* 'wirft, schleudert' sein soll, gestellt werden könnte. Andererseits Fick BB. VII 94 meint, dass *asper* "zu unserem *espe* gehört (weil die Espe schaudert, φρίccει)"; gewiss auch kein sonderlich ansprechender Einfall, zumal da die *espe*, ahd. *aspa*, ags. *æsp*, aisl. *ǫsp* bei nicht klarer Wurzel auch sehr wohl anderswoher, als von dem Schaudern oder Zittern ihres Laubes, den Namen haben mag (vgl. Grimm Deutsch. Wörterb. III 1157, Kluge Etym. Wörterb.[5] 93[b], Heyne Deutsch. Wörterb. I 833 f.). Wharton Etyma Lat. 8 setzt unser Wort "= *abs-per* unattractive, *abs+parō* (see *pauper*)", überlässt es jedoch dem Leser, sich auszudenken, wie durch Zusammensetzung von *abs* mit *parare* 'bereiten, verschaffen' der Sinn "unattractive" zu Stande komme; abgesehen jedoch auch von dieser Schwierigkeit, gälte, dass 'nicht anziehend, reizlos', um mit Wharton a. a. O. 118 unter *vultus* zu reden, "gives to weak a meaning", mit so mattem und farblosem Allgemeinbegriffe liesse sich die in *asper* liegende charakteristische Grundvorstellung schwerlich erfassen.

Das relativ Beste, namentlich in begrifflicher Hinsicht, lehrte über *asper*, unter angebrachter Verwerfung der Corssenschen Deutung als 'hoffnungslos' aus *ab* und *spēs* (Ausspr. Vokal. II[2] 593. 870), Postgate 'Some Latin and Greek etymologies' (Philological Society Cambridge 1881) S. 5 f. des Separatabzugs: ein **acs-pero-s*, das zu Grunde liege, habe die Bedeutung "prik-causing" oder "prickly" gehabt und finde in seinem ersten Bestandteile Anknüpfung an lat. *ac-ie-s*, *ac-u-s*, *āc-er*, griech. ἄκ-ρο-c, ἀκ-μή und ὀκριόειc 'eckig, scharf, rauh' nebst übrigem Zubehör, formal zunächst der *-s*-Erweiterung wegen an griech. ὀξ-ύ-c 'scharf', sowie an lat. *astu-s* 'List' gemäss dessen — freilich ganz unsicher bleibender — Zurückführung auf **acs-tu-s* 'Schärfe' (G. Curtius Grundzüge[5] 131). Ich meine aber, dass die Wortbildung von *asper* dabei schwer

zu rechtfertigen sein würde. Postgate lässt die Wahl zwischen zwei Möglichkeiten. Entweder sei **aes-pero-s* "a compound like *opi-paru-s*, *e* being for *a* as in *puer-per-a*"; in diesem Falle wüsste ich mit dem Sinne 'rauh' = 'Stacheln bereitend, Schärfen erzeugend' nicht zwanglos zurecht zu kommen. Oder es sei "more probably" das *-per* "a corruption of *-ter*", so dass *asper* dem lit. *asz-trù-s*, abulg. *ostrŭ* 'scharf', auch dem avest. *ash'tra* F. 'Stachel, Dolch' und aind. *ásh-ṭrà* 'Stachel' in Wurzel und Suffix nahe stünde; das aber scheint mir lautgesetzlich Bedenken zu erregen, da das Material bei CorssenAusspr. Vokal. I² 178, worauf Postgate verweist, keineswegs einen Lautwandel von *-st-* zu lat. *-sp-* stützt.

Auf richtiger Fährte wird wohl Wharton hinsichtlich des ersten Wortteils von *asper* gewesen sein, indem er *abs* darin suchte. Ich möchte es aus **ap-sper-o-s* deuten: es war eigentlich 'abstossend, wegschnellend, was hinwegzucken macht', wie ein spitziger Gegenstand bei der Berührung, eine rauhe Oberfläche beim Drüberhinfahren; der zunächst auf die Reaktion der Tastnerven gegen widrige Gefühlseindrücke gehende Terminus wurde später zur Bezeichnung unangenehm empfundener Sinneseindrücke im allgemeinen.

Wurzelhaft stellt sich *a-sper* in seinem Schlussteile also zu *sper-no* 'stosse weg, trenne, entferne', 'verwerfe, verschmähe, verachte', ferner zu griech. σπαίρω, ἀ-σπαίρω 'zucke, zappele', 'sperre mich, widerstrebe', ags. asächs. ahd. *spurnan* 'mit dem Fusse stossen, treten', aisl. *sporna* 'anstossen', *spyrna* dass., aisl. *sperna* ags. *speornan* dass., ahd. *fir-spirnit* 'stösst an, tritt fehl' (Otfr.), aisl. *spore* ags. *spora spura* ahd. *sporo* 'Sporn', lit. *spiriù spìrti* 'hinten ausschlagen, mit dem Fusse stossen', lett. *speru spert* dass., lit. *at-spara-s* 'Widerstand', aind. *sphur-á-ti* 'schnellt' trans. und intrans., 'stösst weg, zuckt', avest. *fra-sparaṭ* 'schnellte hervor'. Nicht nur mit lat. *a-spernari* kommt *a-sper* als Kompositionsbildung in beiden Gliedern überein, sondern auch mit aind. ved. *ápa sphurish* Aor. Injunkt. 'schnelle weg, entziehe dich rasch', *apa-sphúr-a-s* Adj. 'wegstossend, wegschnellend, ausschlagend' (vom gährenden Somatrank), *án-apa-sphur-*, *án-apa-sphur-a-* und *án-apa-sphur-ant-* 'nicht wegstossend, nicht wegschnellend, sich nicht entziehend' (von einer Milchkuh, die sich gegen das Melken nicht sträubt). Wofern nicht **ap-sper-o-s*,

sondern vielmehr ein **ap-spar-o-s* die dem lat. *asper* zu Grunde liegende Form gewesen sein sollte, würde es mit dem aind. *apa-sphúr-a-s* Laut für Laut sich decken unter Voraussetzung eines Urgebildes **apo-sphr̥r-o-s* 'wegstossend'; lat. ital. *ar* = idg. *r̥r* nach Verf. Transactions of the Amer. philol. assoc. XXIV 52 und Meillet Mém de la soc. de linguist. VIII 279 f.

Schliesslich seien noch ein paar Begriffsanaloga erwähnt, die unsere Auffassung des *asper* 'rauh' als 'abstossend' stützen können. Lit. *trankù-s* 'holperig' war eigentlich 'stossend', als zugehörig zu *trenkiù treñkti* 'heftig stossen', *trankýti* iter. dass., *į-tranka* 'Anstoss', *pa-trankà* 'holpriger Weg' (Leskien D. Ablaut d. Wurzels. im Lit. 352. D. Bildung d. Nom. im Lit. 250), "*trankùs kẽlias*, ein Weg, auf welchem sich der Wagen beim Fahren vielfach stösst" (Kurschat Litt.-deutsch. Wörterb. 461[b]); fälschlich lässt Bechtel Bezeichn. d. sinnl. Wahrnehm. 16 in lit. *trankù-s* das 'rauhe' passivisch als "das abgestossene, brüchige" bezeichnet sein. Ähnlich stellt sich ferner abulg. *prądĭnŭ* 'asper' zu *prędati* 'springen' (Bechtel a. a. O.). Im Latein selbst *salebra* 'holprige Stelle des Weges', *salebrōsus* 'holperig, uneben, rauh' zu *salīre* 'springen'.

11. *indutiae* und *bellum*.

Gewiss treffend hat man lat. *duellu-m bellu-m* und *perduelli-s, per-duellio* zu griech. homer. δαΐ Lok. 'in der Schlacht' aus *δαϝ-ί, δῄϊο-ς 'feindlich, Feind', wofür δᾱ́ϝ-ιο-ς bei Alkman, gestellt; so Fröhde BB. III 5 und Leo Meyer ebenda III 77 ff. Vergleich. Gramm. I[2] 62. 194 f. 658. Wenn Kluge Etym. Wörterb.[5] 424[b] und Franck Etym. woordenboek d. nederl. taal 1044 von der Anknüpfung des *bellu-m* an das Zahlwort *duo, bis*, sowie an mhd. nhd. *zwist*, mnl. nnl. *twist* 'Entzweiung, Streit' noch nicht loskommen können, so sollte wenigstens der Klugesche Weg, dies Etymon vermittels einer "Grdf. **dwerlo-* für **dwislo-*" zu rechtfertigen, als ein durchaus ungangbarer erkannt werden; aus **dwislo-m* wäre nur ein lat. **bīlu-m*, nicht *bellu-m*, hervorgegangen. Aber Ludwig Lange hat in seiner Abhandlung "de *duelli* vocabuli origine et fatis commentatio" Universitätsprogr. Leipzig 1877 = Lange Kleine Schriften aus d. Geb. d. klass. Altertumswiss. II 354 ff. genügend dargethan, wie überhaupt jene alte Auffassung des *bellum* als 'Zweikampf' oder auch 'Entzweiung' auf allerlei begriffsgeschichtliche Schwierigkeiten stösst.

Langes eigene etymologische Aufstellungen, die darin gipfelten, dass *du-ellu-m b-ellu-m* im Sinne von 'incursio' aus einer Wurzel *du-* 'gehen, sich bewegen, eingehen' abgeleitet werden sollte, wurden von Leo Meyer in dessen Aufsatze über "*indutiae* und *bellum*" BB. III 74 ff. eingehender bekämpft und teilweise durch besseres, eben die Beziehung zu δαΐ, δήϊο-ς, ersetzt. Doch scheint mir Lange in dem einen Punkte Recht zu behalten, dass er Kleine Schriften II 377 ff. *in-du-tiae* 'Wagenstillstand, Waffenfrist', übertr. 'Stillstand, Ruhe, Stille (der Nacht)', 'Frist (bei Steuerzahlungen)', auch formal als Gegensatz von *du-ellu-m b-ellu-m* anerkannt wissen wollte und also betonte, dass jenes auf die gleiche Wurzel wie dieses zurückzubringen und in dem *in-* das privative Präfix = griech. ἀ-, aind. avest. *a-*, germ. *un-* zu sehen sei.

'Waffenstillstand' als eine Unterbrechung der kriegerischen Operationen ist gleichsam eine Verneinung des Krieges; *in-dū-tiae* somit eigentlich 'die Nicht-Befeindungen'. Dieselbe Idee liegt zu Grunde, wenn die Romanen von dem Hinstellen der Waffen in italien. *armistizio*, franz. engl. *armistice*, wir desgleichen in *Waffen-Stillstand*, die Griechen von dem Handzurückhalten in ihrem ἐκεχειρία den Ausdruck für die 'Einstellung der Feindseligkeiten' gewinnen.

Im Vergleich mit einer solchen sehr signifikanten Bezeichnungsweise wäre es gewiss viel blasser und matter, wenn, wie nach Gerhard Johann Voss (vgl. Lange Kleine Schriften II 379) Leo Meyer a. a. O. 76 f. und Wharton Etyma Lat. 47 lehren, in *indutiae* die Wörter *indu* und *otium* 'Ruhe von Geschäften' enthalten wären: mag auch immerhin ein *-utiae* mit *otiu-m* nach der neuesten Deutung dieses aus **ovetio-m* oder **avetio-m* (Solmsen Stud. z. lat. Lautgesch. 95) formal gut vereinbar erscheinen. Formal unanstössig wäre auch der Vorschlag Bréal-Baillys Dictionn. étym. lat. 134[b], *indutiae* als **endo-itiae* "convention" aufzufassen (vgl. auch Schweizer-Sidler u. Surber Gramm. d. lat. Spr. I[2] § 21, 11 S. 25 und Stowasser Lat.-deutsch. Schulwörterb. 547[a]), und er könnte sich begrifflich auf das griech. σπονδαί 'Vertrag, Bündnis' und 'Waffenstillstand', etwa auch auf italien. span. *tregua*, portug. *tregoa*, provenz. *treva*, franz. *trève* aus mlat. *treuga* 'Waffenstillstand', eig. 'Sicherheit, Bürgschaft', von ahd. *triuwa*, asächs. *treuwa*, ags. *tréow* 'Treue', got. *triggwa* 'Vertrag' (Diez Etym.

Wörterb. d. roman. Spr.[4] 326 f., Körting Lat.-roman. Wörterb. 734 No. 8349, Kluge Etym. Wörterb. d. deutsch. Spr.[5] 381 [a]) stützen. Aber wenn auch *inīre societātem* Cic., *foedus* Prop. u. Isid., ja selbst *indūtiās* Plin. pan. XI 5 gesagt wird, ebenso griech. ἐϲιέναι ἐϲ ϲπονδάϲ Thuc., so ist doch zu bezweifeln, ob *in-īre* oder ein **endo-īre*, griech. εἰϲ-ιέναι auch absolut vom 'Vertragschliessen' hätte gebraucht werden können; eher würde man für 'Vertrag, Übereinkunft' aus einer Wurzel, die 'gehen, kommen' ausdrückt, eine Bildung durch Zusammensetzung mit *com-*, *co-*, nach Analogie von *co-īre* (*societātem, in foedera, in amīcitiam*), von *con-venīre, con-ventio* — vgl. *quaedam parva contrā fidem c o n v e n t i o n i s tempore i n d ū t i ā r u m facta* Liv. XXVII 30 — und *con-ventum*, auch nach griech. ϲυνιέναι (ἐϲ τὠυτό Her., ξυνιουϲῶν τῶν πρώτων πόλεων Thuc.) und ϲυμ-βαίνειν, ϲύμ-βαϲι-ϲ, erwarten dürfen. Gegen die Erklärungen aus *indu* + *ōtium* und **endo-itiae* wendet sich auch Stolz Festgruss aus Innsbruck an die XLII. Versamml. deutscher Philol. und Schulmänner zu Wien 107 f. Histor. Gramm. d. lat. Spr. I 153, desgleichen gegen die von Georges Ausführl. lat.-deutsch. Handwörterb. II[7] 176 vertretene Auffassung als "*tempus indutum* od. *insertum*, d. i. eine Schaltzeit, welche die Kriegszeit auf eine Weile unterbricht". Aber wenn Stolz meint, das Partizip *indutu-s* von *induo* 'ziehe an, lege an, bekleide' sei insofern wohl heranziehbar, als eine Redensart *fēriās induere* 'Ruhetage eingehen' existiert haben könne, so will mir diese Möglichkeit bei Erwägung des Sprachgebrauchs von *induere* auch keineswegs sonderlich einleuchten.

In morphologischer Hinsicht wird man aber Georges und Stolz wohl darin folgen dürfen, dass *indutiae* als Ableitung aus einem Partizip auf *-ū-to-s* zu passieren habe, nach der Weise der von Stolz herangezogenen *mina-t-iae* und *argū-t-iae*. Freilich könnte die ursprüngliche Wurzelgestalt ebenso gut, wie *dū-*, auch **dau-* gewesen sein, so dass **in-dau-tiai* die Ablautsvollstufe mit dem homer. δα(ϝ)-ΐ Lok. geteilt haben würde; das archaische *indotiarum* Cic. legg. II 9, 21 deutet vielleicht auf alten Diphthong hin, gemäss Lindsay The Latin language 248 ff. Die Suffixbildung unseres *in-du-tiae* war jedenfalls genau so, wie die von *nup-tiae* zu *nubo*; auch an *com-i-tiae*, die seltenere und spätere Nebenform von *com-i-tia* Ntr., darf mit Bréal-Bailly

a. a. O. erinnert werden. Will man nun, demgemäss wie ja *grā-t-ia gra-t-iae* doch wohl auf *grā-tu-s*, vielleicht so *nup-t-iae* auf *nup-ta* Part. Fem., griech. θυ-c-ία auf *θυ-τό-c (vgl. θυ-τέ-ο-ν) oder θύ-τη-c, προ-δο-c-ία auf πρό-δο-το-c oder προ-δό-τη-c beruht, so lat. *in-dū-t-iae* zunächst auf ein **in-dū-to-s* Part. 'unbefeindet' oder aktivisch 'nicht bekämpfend, nicht feindselig' zurückleiten, so trifft man damit jedenfalls der Idee nach bei der ursprünglichen Nichteinheitlichkeit des Suffixes *-t-yā-* das richtige.

Der Plural drückt, sowie *nup-tiae* eigentlich 'Hochzeitsfeierlichkeiten, Inbegriff der Vermählungsfeierlichkeiten' sind, so auch in *in-dū-tiae* kollektivisch den 'Inbegriff aller einzelnen durch den temporären Waffenfrieden bedingten Akte', also ungefähr auch 'Zustand der Nichtbefehdung' aus. Ähnlich so der Plural in *excub-iae, exsequ-iae, īnfer-iae, insid-iae* u. dgl. mehr. Am ähnlichsten unserem Falle in *inimīci-tiae*, als einer Art begrifflichen Gegensatzes zu *in-dū-tiae*; übrigens, sowie selteneres *inimici-tia* Sing. neben der gewöhnlichen Pluralform, so wird auch ein Singular *in-du-tia* als bei den "scriptores veteres nonnunquam" vorgekommen durch Gell. XIX 8, 13 bezeugt (Neue Formenl. d. lat. Spr. I² 467, Ludwig Lange Kleine Schriften II 381). Man vergleiche jetzt, was Delbrück Vergleich. Syntax I § 49 S. 163 ff. über die Wahl des Plurals zur Bezeichnung von "Zeitabschnitten, Festen, Mahlzeiten", bei denen "an mehrere Handlungen oder Vorgänge, Abschnitte usw. gedacht wird", lat. *nuptiae, feriae* und *idus, calendae, nūndinae*, griech. γάμοι, ταφαί und τάφοι, ahd. *brûtloufti, ziti*, lit. *dergýbos* 'Verlobung, Verlobungsfest', *žwalgaĩ* 'Brautschau', *szermens* und *szermenys* 'Begräbnismahl', russ. *pochorony* 'Beerdigung' u. dgl. bemerkt: insbesondere teilt ja auch das griech. cπονδαί 'Vertrag, Waffenstillstand' diese Eigentümlichkeit.

12. *queo*.

Die Etymologie des lat. *queo* 'ich kann, vermag' ist von jeher eine viel umstrittene. Mit den meisten der angestellten Deutungsversuche sind ihre Urheber allein stehen geblieben oder haben nur den Widerspruch von Seiten anderer hervorgerufen. Man braucht nur die Mehrzahl dessen, was vergleichsweise herbeigezogen worden ist, einfach aufzuzählen,

um den urteilsfähigen Leser die sei es lautliche und morphologische sei es begriffliche Unhaltbarkeit oder wenigstens Schwierigkeit der betreffenden Kombinationen unmittelbar selbst empfinden zu lassen. Irgend ein brauchbares Körnchen mag freilich bei näherem Zusehen noch zu entdecken sein unter dem folgenden, was Revue passiert.

Lat. *qui-s* Pron. 'wer', *qui* Adv. 'wodurch, wovon, wie': Döderlein Lat. Synom. u. Etym. IV 160 ff., Bréal Mém. de la soc. de linguist. VI 127 f. Griech. κοέω 'höre, merke': Döderlein a. a. O. VI 296, Pott Personennamen 125; dagegen G. Curtius KZ. IV 238 und Pott selbst Wurzel-Wörterb. I 459. Ai. *çak-no-ti* 'vermag, ist im Stande, kann', *çák-ti-sh* 'Vermögen, Kraft, Fähigkeit, Geschick', *çak-rá-s* 'stark, vermögend', *çác-î* 'Anstelligkeit, Geschicklichkeit, Hilfeleistung', aisl. *hag-r* 'geschickt', *haga* 'anordnen', *hǽg-r* 'passend, behaglich', ags. *on-hazian*, as. *bi-hagōn* 'passen, gefallen', mhd. *hagen*, *be-hagen* 'gefallen, behagen', ahd. *bi-hagan* Part. 'frisch, freudig, behaglich': Benfey Griech. Wurzellex. II 160, Bopp Gloss. Sanscr.[3] 379[b]; dagegen Froehde Beitr. z. lat. Etym. Progr. Liegnitz 1865 S. XIII. Ai. *ci-nó-ti* 'schichtet, sammelt', *ci-ké-ti* 'nimmt wahr, bemerkt, sucht auf, forscht nach', *cáy-a-te* 'rächt, straft', *cây-a-ti* 'hat Scheu vor, verehrt', griech. τί-νυ-μαι 'strafe, räche mich', τίνω 'büsse', τίω 'schätze, ehre': A. Kuhn in seiner Zeitschr. II 390 f.; dagegen Froehde a. a. O., Pott Wurzel-Wörterb. I 459 und Bréal a. a. O. Lat. *scio* 'ich weiss': zweifelnd Pott Personennamen 125. Wurzel-Wörterb. I 459. 704. Griech. πι-νυ-τό-c 'verständig, klug, einsichtsvoll', νή-πιο-c 'unmündig, kindisch, töricht', dazu auch ποιέω 'ich mache, schaffe, verfertige': Froehde a. a. O. XII ff.; dagegen Bugge KZ. XIX 411, G. Curtius Grundzüge d. griech. Etym.[5] 471 und Bezzenberger in seinen Beitr. II 272. Ai. *ksháyati* 'besitzt, verfügt über, beherrscht', *kshatrá-m* N. 'Herrschaft, Macht, Gewalt', av. *khshayêtê* Med. 'herrscht, ist mächtig, besitzt, vermag', *khshathrem* apers. *khshatra-m* N. 'Herrschaft, Reich', apers. *khshâyathiya* 'König', griech. κτάομαι 'erwerbe mir', κέκτημαι 'besitze', abg. *skotŭ* 'Vieh': Fick Vergleich. Wörterb. I[3] 233. 305. 438. II[3] 265 (zweifelnder jetzt I[4] 29. 192. 392), Bezzenberger a. a. O., Zehetmayr Analog.-vergleich. Wörterb. 366[a]; dagegen Bréal a. a. O. Cymr. *piau* 'to own, to possess': Wharton Etyma Lat. 84.

Die meiste und verbreitetste Anerkennung hat noch der Anschluss des lat. *queo* an die Sippe von ai. *çáv-as* N. 'Überlegenheit, Stärke, Heldenkraft', *çávîra-s* 'mächtig', *çû-çuv-e* Perf. 'ist überlegen, ist siegreich', *çû'-ra-s* 'kriegerisch, tapfer, Held', *çû-ná-s* 'geschwollen', av. *sav-ô* N. 'Nutzen', *suyamnô* Part. Präs. Med. 'wachsend, zunehmend', *sûidyâi* Inf. 'zum Nutzen', *a-sûrô* 'nicht stark', *si-spimnô* Part. Med. 'stark, dick', griech. κῖ-κυ-ς 'Kraft', ἄ-κῡ-ρο-ς 'ungiltig, ohne Rechtskraft', κῦ-ρ-ος N. 'Gewalt, Macht', κύ-ρ-ιο-ς 'Herr, Gebieter, Eigentümer' und κυέω 'bin schwanger', air. *caur cur* 'Held', cymr. *cawr* corn. *caur* 'gigas' und lat. *in-ciēns* 'trächtig', *cu-mulu-s* 'aufgetürmte Masse, Haufe, Übermass, Zuwachs' gefunden; in ai. *çv-áya-ti* 'schwillt an' und unserm *queo* sah man dieselbe Präsensbildung. Vgl. Pott Wurzel-Wtb. I 459. 704, Ascoli Vorles. über die vergleich. Lautl. 55, Fick Vergleich. Wtb. I³ 60 f. I⁴ 44 f., Vaniček Griech.-lat. etym. Wtb. 160. Etym. Wörterb. d. lat. Spr.² 70, Leo Meyer Vergleich. Gramm. I² 36. 601, King-Cookson The principles of sound and inflexion 133, Brugmann Grundriss d. vergleich. Gramm. II § 715 S. 1073. § 717 S. 1075. § 790 S. 1146 f. § 802 S. 1161, Persson Wurzelerw. u. Wurzelvar. 114, Solmsen Stud. z. lat. Lautgesch. 54.

Dieser also weiter verbreiteten Ansicht ist zunächst ein semasiologisches Moment nicht günstig. Nach allgemeiner und, so weit ich sehe, unwidersprochener Anschauung bezeichnet *queo* nicht das 'können' als 'Macht, Kraft haben'; das thut vielmehr im Lateinischen *possum*, allenfalls auch noch *valeo*. Dem *queo* kommt dagegen die Rolle zu, dass es ausdrückt 'in der Lage sein', d. i. so viel als 'durch die Umstände, die äusseren Bedingungen befähigt sein etwas zu thun'. Dies führt vornehmlich Döderlein lat. Synom. u. Etym. IV 159 ff. in Anknüpfung an die Ansichten von Vorgängern, Ernesti, Habicht und Herzog, aus und bemerkt unter anderm, "dass die Möglichkeit durch *posse*, können, als Macht, und durch *quire*, im Stande sein, als Qualifikation zu etwas bezeichnet werde". Ähnlich Kraft Deutsch-lat. Lex. II⁴ 57ᵇ: "*posse* bezeichnet die Möglichkeit, das Können als Macht, *queo*, ich bin im Stande, als Qualifikation (Geeignetheit, Befähigung) zu etwas . . . . Zwischen *non possum* und *nequeo* macht man gew. den Unterschied, dass das erstere sich auf die innere

Kraft, auf das moralische Vermögen beziehe, das letztere auf das äussere Vermögen, auf die Gelegenheit, etwas möglich zu machen, und bedeute: die Umstände erlauben es nicht; es geht nun einmal nicht; s. Herz. zu Sall. Cat. 18, 3". In gleichem Sinne spricht sich Georges Ausführl. lat.-deutsch. Handwörterbuch II[7] 1015. 1919 aus. Döderlein betont auch noch "die Vergleichung des griechischen οἷός τέ εἰμι, welches sich nicht fühlbarer von δύναμαι unterscheidet als *queo* von *possum*". Unter diesem Gesichtspunkte liegt dem Döderleinschen Vorschlage, den später unabhängig auch Bréal machte, dass man *queo* zu dem Pronomen *quis*, insbesondere aber zu dessen Adverbialform *qui* 'wie' in Beziehung bringen solle, allerdings ein berechtigter Kern zu Grunde, der sich uns hernach (S. 31 ff.) noch klarer herausstellen wird.

Aber auch rein formalerseits ist die Gleichsetzung von *queo* und ai. *çváyâmi* nicht einwandsfrei. Warum ist nicht bei solcher Herkunft die lateinische Flexion *queo*, **quēs*, **quet*, **quēmus* usw., Inf. **quēre*? Man antwortet bekanntlich: weil von den Formen wie *queo*, Konj. Präs. *queam*, Part. *quitu-s* der Übertritt in die Analogie des Paradigmas *eo*, *īvī*, *īre* 'gehen' veranlasst wurde; so Stolz Iw. Müllers Handbuch II[2] 362 und Brugmann Grundriss d. vergleich. Gramm. II § 790 S. 1146. Wer aber gebührend erwägt, dass dem isoliert stehenden und für das Sprachgefühl sicherlich abnorm flektierenden *eo* zu liebe unser *queo* von der Bahn der regelmässigen Verbalbiegung der *fleo*, *neo*, *-pleo*, vollends das häufiger gebrauchte *nequeo* von der der vielen Verba mehrsilbigen Stammes auf *-eo*, *-ēre* abgewichen sein soll, der wird solcher Annahme der Analogiewirkung sich schon skeptischer gegenüberstellen; zum mindesten würde er wohl den schwer zu erbringenden Nachweis eines besonderen in den Bedeutungen liegenden Momentes verlangen, welches die dem lateinischen Sprachempfinden angesonnene Assozierbarkeit des *queo* mit *eo* gerechtfertigt erscheinen lassen könnte.

Allerdings meint man, dass ein derartiger Einfluss des *eo* auf andere Verba sonst sporadisch vorkomme: Loewe Prodromus corp. Glossar. Lat. 409 zieht aus Glossen *nit*, *neunt*, das letztere auch aus dem Nachahmer des Tibull. III 3, 36, hervor und erklärt ebend. Anm. 1 diese Formen von *neo* als Analogiebildungen nach *it*, *eunt* von *īre*: ebenso Stolz a. a. O.

Dies einmal als richtig angenommen, so bliebe das doch immer ein vereinzelter Vorgang, solches gelegentliche Abirren des sonst durchaus im regelmässigen Geleise sich haltenden *neo, nere*, während bei *queo, nequeo* keine Spur des vorausgesetzten älteren Zustandes übrig sein würde. Es fragt sich aber, ob die Loewe-Stolzsche Ansicht über *nit, neunt* so in Bausch und Bogen annehmbar sei. Die 3. Plur. *neunt* kann nicht getrennt werden von anderen ebenso beschaffenen Bildungen derselben Person, von *doleunt* CIL. III No. 3362. V No. 1706, *doceuntō* Prob. inst. art. p. 164, 27 K. (vgl. Neue Formenl. d. lat. Spr. II² 433), zu denen noch *cēnseunt* und *per-teneunt* in den spätlateinischen Belegen bei Schuchardt Vokal. d. Vulgärlat. II 504 kommen. Für diese alle gibt Schuchardt die gewiss ohne weiteres ansprechende Erklärung, dass sie durch die Analogie der Verba vierter Konjugation auf *-īre* ins Leben gerufen seien, "wie *veniunt*, so *teneunt*", und daher auch italien. *tengono* wie *vengono*: gerade nur die 3. Plur. auf *-eunt* fehlte dazu, um den Parallelismus der Präsensflexion der Verba auf *-eo, -es, -et*, Konj. *-eam* und derer auf *-io, -īs, -it, -iam* zu einem vollständigen zu machen. Dass bei diesem Ausgange *-eunt*, wie Brugmann Grundriss I § 134 S. 112 will, noch die Möglichkeit einer älteren lautgesetzlicheren Entwickelung, im Vergleich mit *-ent*, in Betracht komme, daran ist bei dem meist sehr späten Auftauchen der Formen *neunt, doleunt* usw. schwerlich zu denken. War aber *neunt* in der angegebenen Weise entsprungen, so mochte auch in ihm selbst, ausser in *neo, neam*, der Anstoss zu der gelegentlichen Neubildung der einzigen 3. Sing. in der Form des Loeweschen *nit*, nach Massgabe von *it* neben *eunt* und *eo, eam*, gefunden werden, und hierauf allein würde sich somit der Einfluss des *eo* auf die Fexion des ihm gleichsilbigen *neo* reduzieren.

Auf die Gleichheit der Abwandlung des *queo, ne-queo* mit *eo, īre* ist in der That volles Gewicht zu legen. Sie erstreckt sich sogar bis auf die mit nasaler Stammerweiterung auftretende altlateinische Bildung der 3. Plur. Präs. Ind. *ne-quinont* Fest. p. 162 b. 24 M., gemäss deren formalem Einklange mit alat. *ob-inunt, prod-inunt, red-inunt* (Stolz Iw. Müllers Handbuch II² 365, zur Erklärung anders Brugmann Ber. üb. d. Verhandl. d. kön. sächs. Ges. d. Wiss., philol.-hist. Kl. Leipz. 1890 S. 222. Grundriss II § 615

S. 984. § 1022 S. 1366 und Holger Pedersen IF. II 302 nach Johansson Akad. afhandl. til Prof. S. Bugge 30 ff.); zu geschweigen des Übereintreffens in sonstigen Einzelheiten, z. B. der Doppelbildung des Perfekts *quīvit nequīvit* und *quiit nequiit*, wie *īvit* und *ab-iit*, der Verkürzung der *-st-* und *-ss-*Formen des Perfekts und Plusquamperfekts bei *quīstis nequīstī, quīsse nequīsse, quīssent nequīssent*, wie bei *īstī, īsse, īssem*. Die Belege für das Zusammengehen ersieht man im Einzelnen bei Neue Formenl. d. lat. Spr. II² 413. 433. 513. 514 ff. 517. 518. 519. 520. 521 f. 525. 526. 582. 607 ff. Nur in einem einzigen Punkte hat sich *queo* von *eo* einen Schritt entfernt: zur Seite von *quiens*, Gen. *queuntis*, wie *iēns, euntis*, ist dort durch Ausgleichung mit der grossen Mehrzahl der Partizipiumsformen ein *queēns* zustande gekommen, das nach Quint. VIII 3, 33 H., wie nach demselben II 14, 2 H. das Nomen *queentia* 'das Können, Vermögen', wohl für eine reale historische Grösse zu halten ist (vgl. Georges Ausführl. lat.-deutsch. Handwörterb. II⁷ 1919ᵃ), während in den Worten Priscians De nom. et pronom. 70 p. 456, 22 K. "euphoniae causa *iens* pro *eēns* et *quiēns* pro *queēns*" das *eēns* und *queēns* augenscheinlich nur als grammatische Versuchsformen figurieren.

Die Frage nun, wie diese völlige Gleichheit der Flexion entstanden sein könne, lässt, so viel ich sehe, an und für sich eine dreifache Beantwortung zu.

Erstlich: *queo*, ursprünglich anders flektierend, schloss sich wirklich frühzeitig heteroklitisch werdend dem Vorbild des *eo, īre* an. Hätte man die Sache so anzusehen, dann brauchte aber, dünkt mich, immer noch nicht das aind. *çrá-yāmi*, das nun einmal in seiner Bedeutung nur ungenügend zu *queo* stimmen will, herangezogen zu werden. Eher schon würde mir gefallen, an das von Benfey und Bopp verglichene aind. *çak-no-ti* 'vermag, kann' so anzuknüpfen, dass man einen aus tiefststufiger Wurzelform hervorgegangenen durch Verbalsuffix *-ē-* erweiterten Stamm indog. *cq-$ē$- = lat. **quē-* aufstellte, sowie ja *pl-ē-* in lat. *-pleo* auf *pel-* 'füllen' beruht; die Geltung des *-k-* von aind. *çak-* als Labiovelars = idg. *-q-* könnte gestützt erscheinen durch die Zusammenstellung der keltischen *-b-*Formen ir. *cob* 'Sieg, Siegeskraft', gall. *Cob-nertus* mit der altindischen *-g-*Form ved. *çag-má-s* 'vermögend,

kräftig, hilfreich' (Fick Vergleich. Wörterb. I[4] 45. 425, Verf. IF. IV 266). Allein es würde doch wohl, da *ne-queo* augenscheinlich eine Zusammenrückung älteren Datums ist und an Häufigkeit des Gebrauchs so entschieden überwiegt vor dem manchen Schriftstellern, wie Caesar, Sallustius, Curtius, ganz abgehenden Simplex *queo* (vgl. Döderlein Lat. Synon. u. Etym. IV 161), bei solcher Auffassung die eine oder andere Spur eines **ne-cqueo* zu erwarten sein. Dazu kommt nun die hervorgehobene allgemeine Unwahrscheinlichkeit der Umwandlung einer dem Sprachgefühl schwerlich befremdlich werdenden Flexion *queo*, **quēs*, **quet* nach dem einzigen Muster *eo*, *is*, *it*.

Zweitens: die gleiche Konjugation von *queo* und *eo* könnte daher rühren, dass es von einer Wurzel idg. *qey-* (oder auch *cwey-*, *kwey-*) seit grundsprachlicher Zeit dieselbe alte Präsensbildung nach der Wurzelklasse gab, wie **éy-mi* = aind. *émi* avest. *aêimi* griech. εἶμι lit. *eimì* von *ey-*, und dass solches **qéy-mi* im Lateinischen in formaler Hinsicht genau dieselbe Entwicklungsgeschichte hatte, wie das durch lat. *eo* fortgesetzte **éy-mi*. Zur Voraussetzung eines derartigen uralten Flexionsparadigmas idg. **qéy-mi*, **qéy-si*, **qéy-ti* liegt aber, soweit ersichtlich, nirgends ein bestimmter etymologischer oder anderweitiger Anhalt vor.

Eine dritte und letzte Möglichkeit ist die, dass *queo* und *eo* darum sich wie ein Ei dem anderen in ihrer Flexion gleichen, weil in *qu-eo*, *ne-qu-eo* thatsächlich das Verbum *eo*, *ire* selbst steckt. Diese Ansicht möchte ich vertreten und hier begrifflich und formal zu stützen suchen.

"Es geht nun einmal nicht", heisst es zur Erläuterung des spezifischen Gebrauchs von *ne-qu-eo* in den vorhin S. 22 f. ausgehobenen Worten des Kraftschen Lexikons. Die Übersetzung mit unserem 'gehen' stellt sich zunächst ungesucht zur Verfügung, wenn das Subjekt zu *queo*, *ne-queo* ein sächliches mit dem Passivinfinitiv ist: man vergleiche nur *quod solidum est flectique nequit* Ov. met. I 409, *id quidem impetrari nequiit* Liv., *multa quae reparari nequibant* Tac. mit deutschen Wendungen wie *der Stiefel geht nicht anzuziehen*, *der Deckel geht nicht zuzumachen*, *es ging nicht fertig zu machen*. Diese letzteren verzeichnet Hildebrand Grimms deutsch. Wörterb. IV 1, 2430 und bemerkt erläuternd dazu: 'Dabei schlich sich dann ein Begriff ein und verwuchs

mit *gehen*, der erst recht eigentlich jenes Selbstwillige der Dinge ausdrückt, der der Möglichkeit, eigentlich der Willigkeit oder Unwilligkeit der Dinge"; daher "dann auch bejahend *das geht*, ist thunlich, möglich, schon im 16. Jh." Ferner bei Hildebrand ebend. 2461 *die Sachen, so itzt gehen auszurichten* aus Luther belegt, dies "mit dem Begriff der Notwendigkeit", jedoch "auch das blosse *gehn* so von Möglichkeit, Thunlichkeit, d. h. die Dinge wie selbstwillig behandelt"; weiteres bei Hildebrand ebend. 2474 über das absolute *es geht* "auch wieder von Möglichkeit, Thunlichkeit, in Hinsicht auf eine Hemmung, die dem *es* in den Weg tritt".

Wenn im Lateinischen bei der erwähnten Verbindung mit dem Infin. Pass. in der Sprache der vorklassischen Schriftsteller und zuweilen deren Nachahmer auch *queo* und *ne-queo* selbst, wie übrigens desgleichen *possum*, sich mit der passiven Form bekleiden, z. B. in *sī nōn sarcīrī quītur* Caecil., *unde omnia perdiscī ac percipī queuntur* Att., *neque vī impellī neque prece quitus sum* id., *forma in tenebrīs nōscī nōn quita est* Ter., *supplērī summa queātur* Lucr., *nec subigī queantur umquam* Plaut., *nequītur comprimī* id., *fānum nequitum (est) exaugurārī* Cat., in *potestur investīgārī via* Pacuv., *bellum gerī poterātur* Cael. Antip., *cum nōn possētur dēcernī* Claud. Quadrig. (Neue Formenl. d. lat. Spr. II[2] 603. 609, Kühner Ausführl. Gramm. d. lat. Spr. II 1 § 125, 2 S. 498, Georges Ausführl. lat.-deutsch. Handwörterb. II[7] 1015. 1606. 1919), so ist das nur eine sekundäre Erscheinung, als derselbe Prozess formaler Attraktion, der allgemeiner bei *coeptus sum*, auch bei *dēsitus sum* mit dem passiven Infinitiv sich zeigt.

An den Sinn, den wir ihm in *qu-īre* und *ne-qu-īre* beilegen, streift das einfache lat. *īre* allerdings nur selten und, wie es scheint, vorwiegend nur in familiärer Redeweise noch heran: so in *incipit rēs melius īre* Cic. Att. XIV 15, 3, *prōrsus ībat rēs* ibid. 20, 4, auch wohl in *omnia fātīs Caesaris īre videt* Lucan. IV 143 sq. Deutlicher bekundet den Übergang der Bedeutungen von 'gehen' zu 'vor sich gehen, von statten gehen, gelingen' und demnächst zu 'möglich sein, thunlich sein' das Baltische mit lit. *eĩti*, lett. *ët* 'gehen' : lit. *taĩ powisám* (oder *nĕkù būdù*) *n'eĩt* 'das geht durchaus nicht' ist das begriffliche Äquivalent von *ne-gal búti* 'kann nicht

sein' oder auch von *ne-gal nusidúti* 'kann nicht geschehen, kann sich nicht ereignen' (Kurschat Deutsch-litt. Wörterb. 502[b]); entsprechend lett. *tas ne-ēt* 'das geht nicht' ungefähr gleichwertig mit *tas ne-war būt* 'das kann nicht sein' (Ulmann-Brasche Lett. Wörterb. II 324[b]). Leskien meint, nach brieflicher Mitteilung (18. Februar 1894), dass die Wendungen lit. *taĩ eĩs* 'das wird gehen', *n'eĩn* 'es geht nicht' ursprünglichem litauischem Sprachgebrauche abzuerkennen und für Germanismus zu halten kein genügender Grund vorliege, obgleich sie ihm nur aus der Litteratur und der gewöhnlichen Sprache der preussischen Litauer bekannt seien. Über Analoges im Slavischen schreibt aber Leskien: "In den slav. Sprachen ist dieselbe oder ähnliche Wendungen gebräuchlich, im Serbischen wenigstens mit Adverbien, z. B. *ne ide tako* 'so geht es nicht', *posao ide zlo* 'die Sache geht schlecht'; auch russisch sagt man z. B. *dělo ėto-to ne id'ět* 'die Sache geht nicht recht', oder *id'ot li u vas dělo* 'geht die Sache bei euch?' čechisch: *to nejde* 'das geht nicht'; polnisch z. B. *rzeczy źle idą* 'die Dinge gehen schlecht'; ob man polnisch auch sagen kann *to nie idzie* 'das geht nicht', ist mir nicht geläufig". Dieses *to nie idzie* bestätigt mir mein medizinischer Kollege Professor Jurasz als in seiner Muttersprache wohl gangbar, doch habe es für sein Sprachgefühl den Beigeschmack eines Germanismus.

Wir beobachten auch sonst, dass Verba des 'Gehens', der 'Fortbewegung' in übertragener Anwendung auf Handlungen und Zustände die Bedeutungen 'Fortgang haben, von statten gehen, Erfolg haben, gelingen, glücken' und demnächst 'ausführbar sein, thunlich sein' okkupieren. Das franz. *le jeu est fait, rien ne va plus* der Croupiers berühre ich nur streifend. Man berücksichtige aber hier aus dem Latein den Gebrauch von *cedere* und *pro-cedere, suc-cedere*: *res cēdit* Flor. Gell., *res cedunt* Verg. und absolut *male, bene cedit* Hor. Ov. Vell. u. a., *prout bene aut secus cessit* Plin. pan., *utcumque cesserit* Curt., *cui bene quid processerit* Cic., *omnia prospere procedent* Cic., *si consilia processissent* Liv., absolut *bene procedit* Ter., *si bene processit* Cic., *quibus cum parum procederet* Cael. bei Cic., *velut processisset Sp. Licinio* Liv. II 44, 1, auch mit einem Infinitiv in der Rechtsprache *igitur non procedit* 'es geht nicht an, es ist ganz

überflüssig) *quaerere, an herēdī et in hērēdem danda sit* Paul. dig. X 4, 12 § 6, *ut procēdat* (damit es angehe) *in fūre manifestō tractāre dē condictiōne* Ulp. dig. XIII 1, 10 pr. (Georges Ausführl. lat.-deutsch. Handwörterb. II⁷ 1731); *rēs succedit* Caes. Sen., *succēdit negōtium* Plaut., *parum succēdit quod ago* Ter., *haec prospere succēdēbant* Cic. Nep., absolut *succēdit* 'es geht von statten, gelingt' Cic. Liv. u. a. Das letztgenannte, *succedere*, für 'gelingen' auch noch im Italienischen, dazu franz. *succéder* und engl. *to succeed.*

Entsprechendes tritt entgegen im Gebrauche des griech. χωρεῖν und προ-χωρεῖν, auch προ-βαίνειν : πάντα οἱ ἐχώρεε εὐτυχέως Herod., καί σφι χωρήσειν τὰ βούλονται id., χωρήσαντός οἱ τούτου id., οὐ χωρεῖ τοὔργον Aristoph., κακῶς αὐτοῖς ἐχώρησεν ἡ κατοίκισις Plat., τὰ πράγματα χωρεῖ κατὰ λόγον Polyb., absolut ὅταν μηκέτι χωρῇ αὐταῖς ἐργαζομέναις Aristot.; ἐπεί σφι οὐ προεχώρεε κάτοδος Herod., ἤν οἱ προχωρήσῃ τὰ νοέων λέγει id., οὕτως στάσις προὐχώρησε Thuc., τὸ ἔργον προυχώρησε id., τὰ πλείω αὐτοῖς προεκεχωρήκει id., absolut ὡς οὐ προεχώρεε Herod., ὥς οἱ δόλῳ οὐ προεχώρεε 'da es ihm mit der List nicht gelang' id., οὐ προὐχώρει αὐτῷ Thuc. Plat., mit dem Infin. ἢν μὴ προχωρήσῃ ἴσον ἑκάστῳ ἔχοντι ἀπελθεῖν Thuc. IV 59; μὴ προβαίη μεῖζον κακόν Eurip., τὸ τῆς τύχης ἀφανές οὐ προβήσεται Alciphr. Vgl. Pape-Sengebusch Griech.-deutsch. Handwörterb. II³ 709ᵇ. 800ᵇ. 1387ᵇ, Passow Handwörterb. d. griech. Spr. II⁵ 1092ᵃ. 1258ᵃ f. 2548ᵃ. Wie nahe von da aus der Übertritt in den Begriff der 'Thunlichkeit, Möglichkeit' liegt, zeigt nach Pape-Sengebusch a. a. O. II 1387ᵇ der Gebrauch des χωρεῖν "bei sp[äteren] = angehen, möglich sein, Ael." (s. u.), ferner ebend. II³ 800ᵇ "ὁπόσα σοι προχωρεῖ, so viel du kannst, Xen. Cyr. 3, 2, 29; ἡνίκ' ἂν ἑκάστῳ προχωρῇ, 1, 2, 4, wenn es jedem seine Zeit und Geschäfte erlauben" oder — nach Passow a. a. O. II⁵ 1258ᵇ — "wenn es jedem genehm ist".

Aber lat. *queo* und *nequeo* haben in aktiver Form gewöhnlich die Bezeichnung einer Person als Subjekt bei sich, was man geradezu als eine bei der Etymologie zu berücksichtigende Eigentümlichkeit des Gebrauches derselben hingestellt hat (Bréal Mém. de la soc. de linguist. VI 128). Ich denke nun nicht, dass es nötig sein werde, anzunehmen, es habe sich aus *id impetrārī nequit* 'das geht nicht durchzusetzen', *quod flectī nequit, multa reparārī nequeunt* erst

hysterogen die Sprechweise *id impetrāre nequeo, quod flectere nequis, multa reparare nequimus* herausgebildet, also die auf dingliche Subjekte bezogenen Formen der 3. Pers. Sing. und Plur. *quit nequit, queunt nequeunt* seien Grundlage und Keim des ganzen vollen Paradigmas geworden. Sondern von vorn herein werden 'von statten gehen, Fortgang haben' Begriffe gewesen sein, die man auch wohl von persönlichen oder persönlich gedachten Subjekten im Sinne des 'Fertigbringens', ferner 'Imstandeseins, Könnens, Vermögens' der betreffenden Person prädizieren konnte, so dass *impetrare nequeo* im ursprünglicheren Verstande 'ich habe keinen Fortgang, finde kein Gelingen beim Durchsetzen' war.

Es ist wiederum, als ein Analogon auch dazu, hier das lat. *prōcēdere* zu erwähnen: dieses wird, wenngleich seltener, auch persönlich angewandt, um auszudrücken 'den und den Erfolg haben'; z. B. *prōcessisti hodiē pulchrē* 'hast heute Glück gehabt' Ter. Adelph. V 9, 22 (vgl. Georges Ausführl. lat.-deutsches Handwörterb. II[7] 1731), *audīre est operae pretium, prōcedere recte quī rem Rōmānam Latiumque augescere cultis* Enn. ann. fr. 477 Müll. Die humoristische Parodie dieser letzteren Stelle bei Hor. sat. I 2, 37 hat Bentley in *procedere recte qui moechōs non voltis* hergestellt, indem er, um Übereinstimmung mit der Konstruktion bei Ennius zu erzielen, allerdings auf minderwertige Überlieferung fussend das *moechis* der meisten und besten Handschriften verwarf. Er bemerkt dazu jedenfalls treffend: "Porro, quod ad sententiam attinet, eodem recidit, sive *moechōs recte procedere* dixeris, sive *recte procedere moechis*. Terentius Adelph. act. et scen. ult. [v. 22] '*Syre, processisti hodie pulchre*': quod perinde est, ac *pulchre tibi hodie processit*". Spätere Horazherausgeber folgen Bentley teils, teils widersprechen sie auch seinem Vorschlage: zu weit gehen aber wohl Schütz und Kiessling z. d. St., wenn sie zur Verteidigung der Bentleyschen Lesart behaupten, dass der impersonelle Gebrauch von *prōcēdit* sich nicht nachweisen lasse.

Ganz ähnlich ist es mit dem italien. *riuscire*, franz. *réussir*. Dies romanische Verb beruht bekanntlich auf einem lat. **re-ex-īre*, wenn auch vermittelst einer volksetymologischen Beimischung — italien. *uscio*, altfranz. *us* 'Thüre' = lat. *ostium* — nach Diez Etym. Wörterb. d. roman. Spr.[4] 127, ferner viel-

leicht mit italienischer Entlehnung auf Seiten des Französischen nach Körting Lat.-roman. Wörterb. 297 No. 2944 *exeo*. Im Italienischen wird unpersönlich *mi riesce di fare, d'ottenere* gesagt, jedoch auch persönlich *riesco a fare, ad ottenere, ci riuscirò* (Tommaseo-Bellini-Meini Dizion. della lingua ital. IV 415[a] ff., Petrocchi Novo dizion. univ. della lingua ital. II 792[b] f., Mussafia Italien. Sprachl.[17] 242[c]); die französische Sprache lässt bekanntermassen weitaus die persönliche Gebrauchsweise *je réussis* überwiegen und verstattet daneben nur spärlich so etwas wie *tout réussit* (Littré Dictionn. de la langue franç. IV 1700[b] f.).

Dass im Griechischen χωρέω bei Späteren, worunter namentlich Aelian, geradezu in der Bedeutung 'angehen, möglich sein' vorkomme, ist vorhin S. 29 nach Pape-Sengebusch erwähnt worden. Ebendarauf beziehen sich die Angaben und Zitate bei Stephanus Thes. Graec. ling. VIII 1804, die es zudem nahe legen könnten, persönlichen Gebrauch des χωρέω im Sinne von 'können' zu statuieren für Ael. v. h. I 3 οὐ γάρ οι χωρεῖ (ἐγχωρεῖ conj. Hercher) περιλαβεῖν τοcοῦτον τὸ cτόμα, epist. Socr. XXX p. 632, 31 ed. Hercher βουλοίμην δ' ἂν χωρῆcαι τὸ βιβλίον ἀναμνῆcαι τὰc . . . . προφάcειc. Aber hier ist doch die sinnliche Bedeutung 'amplum esse, capacem, satis capacem esse' die nächstliegende und an sich ausreichende; desgleichen LXX Gen. 13, 6 οὐκ ἐχώρει αὐτοὺc ἡ γῆ κατοικεῖν, wo zwar Luther hat "das Land mochts nicht ertragen, dass sie bei einander wohneten", genauer aber Passow Handwörterb. d. griech. Spr. II[5] 2548[b] "von der Erde, welche zu klein ist, um die Menge Menschen zu fassen". Immerhin lehren diese Stellen die Leichtigkeit des Begriffsüberganges von 'Raum haben, fassen' zu 'können, vermögen', und für χωρέω "sufficio aliquid facere vel intelligere, cum infinitivo" mag wenigstens das Zeugnis der einen aus Dionys. Areop. angeführten, auch von Steph. Thes. als Hauptbeleg hervorgehobenen Stelle übrig bleiben: "οὔτε ἱκανῶc νοῆcαι τὰ θεῖα χωροῦμεν, non sufficimus, non possumus".

Was ist nun aber, wenn in lat. *qu-eo, ne-qu-eo* das Verbum *eo* 'ich gehe' enthalten ist, das *qu-* von *qu-eo*? Ganz passend erscheint es mir, an eine die Modalität des 'Vonstattengehens, Fortganghabens' ausdrückende und ursprünglich enklitisch gesetzte Adverbialform aus dem Stamme des Indefinit-

pronomens *quo-* oder *qui-* zu denken: *ne-qu-it* eigentlich 'es geht nicht irgendwie, gelingt nicht auf irgend welche Weise', *quantum qu-eo* 'so viel, insoweit ich irgend Erfolg habe'. Auf solche Weise also käme der von Döderlein und Bréal gewollte Zusammenhang mit *qui-s* 'wer' und *qui* 'wie' zu Stande, mittels dessen diese Gelehrten den in *queo* liegenden Begriff der "Qualifikation zu etwas" am besten erklären zu können glaubten (vgl. oben S. 21. 23).

Die Adverbiumsform des Indefinitums, die wir in *qu-eo* suchen, könnte der bekannte Instrumental idg. **qe*, ein lat. **que* = griech. dor. πῆ (lakon. πή-ποκα, gortyn. ὅ-πη), got. *hve*, gewesen sein. Dass **quē-e(j)o*, **quē-e(j)ont*, **quē-e(j)ām* durch **queo*, **queont*, **queām* hindurch zu den historischen Formen *queo*, *queunt*, *queam*, nach der Regel "vocalis ante vocalem corripitur" werden konnten, ist wohl nicht zu bezweifeln; ebenso wenig, dass **quē-eis*, **quē-eit*, **que-eimos* usw., woraus zunächst **quēis*, **quēit*, **quēimos*, in *quis*, *quit*, *quimus* ausmünden mochten, zufolge bekannter Verkürzung des "Langdiphthongen", welche mithin die gleichen Ausgänge herbeiführte, wie in den kurzdiphthongischen Simplexformen *eis is*, *eit it*, **eimos īmus*, *eitur itur*, *eire īre*. Sehr weniges, was sich nicht auf ebensolche Weise rein lautgesetzlich erklären würde, wie vornehmlich das Partizip *quitus*, *ne-quitus*, und eigentlich nur dieses, verstünde sich unschwer als eine bei so viel Formenzusammenfall nahe gelegene Neuschöpfung nach Analogie der entsprechenden Bildung vom einfachen *eo*. Selbst der Nom. Sing. Partiz. Präs. *quiens* und *quii* Perf., die Nebenform zu *quīvi*, würden wohl noch die lautgesetzmässige Zurückführung auf **que-i(j)ens*, sowie **que-i(j)ī* aus **que-i(j)ai* sich gefallen lassen; an meiner Deutung von *ii*, älter *ei*, Z. Gesch. d. Perf. 225 (vgl. dazu auch Solmsen Stud. z. lat. Lautgesch. 179), halte ich fest, Bartholomae IF. III 28 f. 63 scheint mir sein "idg. *eįai*" als 1. Sing. Med. und die Möglichkeit der lautgesetzlichen Zurückführung des lat. *ab-ii* auf solche Grundform doch nicht zwingend genug erwiesen zu haben. Über *queens* Part. s. oben S. 25. Wie man *nequitia* 'Nichtsnutzigkeit, Nichtswürdigkeit', es von *nequam* 'nichtsnutzig' und Adv. *nequiter*, Komp. *nequior* abrückend, näher zu *nēqueo* hat stellen mögen (Fick Vergleich. Wörterb. I[3] 61, Vaniček Griech.-lat.-etym. Wörterb. 160, Etym. Wörterb. d. lat. Spr.[2] 70, Zehetmayr Analog.-

vergleich. Wörterb. 291 b), ist bei dem Abstand der Bedeutungen und der Quantitäten von *nē-* und *nĕ-* unfasslich.

Gegen die vorgetragene Analyse unseres *queo* liesse sich wohl nur der eine Einwand erheben, dass die Instrumentalform **quē* = idg. **qē* im Latein sonst nicht nachweisbar sei. Wenigstens nicht sicher: man könnte sie allenfalls in dem verallgemeinernden *-que* von *uter-que, quis-que, quandō-que, quī-cun-que* u. dergl. vermuten, indem man auch umbr. -pe, *-pei* in putres-pe, *podruh-pei, panu-pei,* pum-pe in gleichem Sinne in Beschlag nähme. Aber wie will man die ständige Verkürzung des **-quē* in diesem enklitischen Gebrauche auf lateinischem Boden rechtfertigen, da es kaum irgendwelche Wortformen von ursprünglich iambischer Messung, deren lautgesetzliche Endsilbenkürzung für die übrigen hätte vorbildlich sein können, unter der Gruppe der das indefinite *-que* enthaltenden lateinischen Wortbildungen gibt? Dazu zeigen sich andere Möglichkeiten der Auffassung. Lat. *-que* von *uter-que* usw. vielmehr = aind. *-ca* in *káç ca, yáḥ káç ca*, avest. *-ca* in *yā-ci-ca* Neutr. Plur. 'quaecunque' zu setzen, andererseits dann osk. -píd, *-pid* in púterei-píd, pútúrús-píd, púkkapíd *p]oca-pid* = aind. *-cid* in *káç cid, yáḥ káç cid, yáç cid, kva cid*, avest. *-ciṯ* in *kas-ciṯ, yaṯ-ciṯ*, beides mit Buck Vokal. d. osk. Spr. 48 f., das erstere auch mit Delbrück Vergleich. Syntax I § 222 S. 515, das letztere auch mit Bronisch D. osk. *i-* u. *e-*Vokale 127 (vgl. dazu auch Verf. Morphol. Unters. IV 238. 258 Anm., jedoch unhaltbares ebenda S. 233. 235 f. über umbr. *-pei*), ist an sich gewiss statthaft und wohl das nächstliegende; sehr würde für lat. *-que* = aind. *-ca* ins Gewicht fallen, wenn lat. *quo-que*, eigentlich 'jederorts, jedenfalls', seinen genauen Reflex in dem aind. *kva ca* hat, nach Jac. Wackernagel IF. I 418, doch ist wohl die Erklärung aus **quō-que* mit der "Quantitätsminderung infolge Tonanschlusses" (Solmsen Stud. z. lat. Lautgesch. 100, vgl. auch oben S. 290 Anm.) ansprechender. Endlich liesse auch das umbr. -pe, *-pei* mit dem osk. -píd, *-pid* zusammen aus einem ablativischen idg. **-qēd* sich wohl deuten, gemäss Bechtels Vorschlage Deutsche Litteraturz. 1886 Sp. 1680. Alle drei Formen aber, lat. *-que* und umbr. -pe, *-pei*, osk. -píd, *-pid*, unter diesem **-qed* zu vereinigen, wie Corssen KZ. XIII 242. Musspr. Vokal. II[2] 471. 603. 838, Bréal Mém. de la

soc. de linguist. VI 128 f. und von Planta Gramm. d. osk.-umbr. Dial. I § 33 S. 90 es wollten, ähnlich auch schon Ebel KZ. V 415 f., scheitert am Lateinischen, das in solchem Falle sicher im Vokal unverkürztes *-*quē*, dazu vielleicht auch in der älteren Sprache Spuren des erhaltenen Schlusskonsonanten, nach Art von alat. *facilumed*, erwarten lassen würde[1]).

Vielleicht hält man es unter den obwaltenden Umständen für geratener, den ersten Teil unseres *qu-eo* an eine Form des Indefinitpronomens anzuknüpfen, die im Lateinischen selbst als Adverbium offenkundig fungierend vorliegt; man mag es also in der That auch mit dem von Bréal herangezogenen *quī* 'wie' versuchen. Freilich stösst man dabei auf lautliche Schwierigkeiten, wenn man dies Adverbialgebilde auf ursprünglichem **qī*, als Instrumental des Pronomens lat. *qui-s*, beruhen lässt, nach Joh. Schmidt KZ. XXVII 288. 291. XXXII 403. D. Pluralbild. d. indog. Neutra 43, King-Cookson The principles of sound and inflexion 341 und Brugmann Grundriss II § 278 S. 631. § 421 S. 783. IF. IV 226. 229 ff. Doch geben Bücheler-Windekilde Grundriss d. lat. Dekl. § 316 S. 121 f. und Stolz Iw. Müllers Handbuch II² 348 *quei quī* vielmehr für einen Lokativ Sing. des Stammes *quo-* aus, so dass es mit kret. πεῖ 'wo?', korkyr. ὁ-πεῖ aus idg. **qe-y* zusammenkäme, sowie Bechtel Zeitschr. f. deutsch. Altert. XXIX 366 aisl. *hví* 'wozu, warum', asächs. *hwî* 'warum, wie', ags. *hwý hwí* 'warum' als "das Spiegelbild des dorischen πεῖ" hinge-

1) Die Ansicht Jac. Wackernagels KZ. XXVII 90, dass das indefinite *-que* des Latein und das gr. -τε in ἄλλο-τε dem osk. -pid, *-pid* gleich stehe, und zwar unter der Voraussetzung, dass letzteres ein *-*pĕd* vertrete und av. *cat̰* die diesen italischen und griechischen Enklitiken genau entsprechende Form sei, hat wohl kaum weiteren Anklang gefunden. Daran dürfte jetzt auch aus lautlichen Gründen gar nicht mehr zu denken sein; denn einerseits wäre ja ein Abfall des *-d* im Lateinischen nach kurzem Vokale unerhört (Brugmann Grundriss I § 655, 8 S. 506, V. Henry Précis de gramm. comp. § 65 S. 74, Joh. Schmidt KZ. XXXII 401 Anm.), und sodann würde hinter dem Vokal des osk. -pid, *-pid* etwas anderes als entweder kurzes *ĭ* oder langes *ē* zu suchen der heutige in diesem Punkte besonders gesicherte Stand unseres Wissens vom oskischen Vokalismus nicht gestatten (vgl. Buck D. Vokal d. osk. Spr. 85 ff., Bronisch D. osk. *i-* u. *e-* Vokale 121 ff., von Planta Gramm. d. osk.-umbr. Dial. I § 33 S. 89 ff. § 36 S. 96 ff.)

stellt hat. Wer das annimmt und zur Erklärung unseres *queo* verwendet, der gelangt von einem **que(y)-e(y)ō* und von **que(y)-eis* zu **quēō*, **quēis*, und von da aus ergibt sich ihm der historische Formenbestand mit *queo*, *quīs*, *quit* usw. in derselben Weise, wie oben (S. 32) geschildert.

Noch ist ein Wort über die Stellung des in *queo* verschmolzenen Modaladverbs zu sagen.

Bei *ne-qu-eo*, wie es da vorliegt, und bei seinem jüngeren Substitut *nōn qu-eo* hat das **quē* oder *quei quī* natürlich immerfort seinen ihm als Enklitikon von alters her gebührenden Platz behauptet; die Negation ging als haupttoniges Glied der Verbindung voran, wie in aind. *ná-kish*, griech. homer. οὔ-πη, οὔ-πως, vgl. auch οὐδέ πη ἔςτι 'es geht nicht an' Il. Z 267. Ω 71. hymn. Homer. VII 58. XXXIV 18, οὐδέ πη εἶχεν ἀμπνεῦςαι Il. Π 110 sq., οὐδέ πη ἀθρῆςαι δυνάμην Od. μ 232. Was von *ne-qu-eo*, *nōn qu-eo*, gilt selbstverständlich ebenso von *vix qu-eo*, wo dieses den Anfang eines Satzes oder Satzgliedes bilden würde, von *minus qu-eō virī culpā* Ter. Phorm. V 3,4.

Zu behaupten nun, dass sich positives *qu-eo* erst auf dem Fusse des verneinenden *ne-qu-eo* oder *nōn qu-eo* für die Sprache ergeben habe, würde namentlich in anbetracht des viel selteneren Vorkommens und stetigen Minderbeliebtseins der bejahenden Form (vgl. oben S. 26) kein allzu grosses Wagnis sein. Der Vorgang hätte seine Parallele an der Entstehungsweise von *ūllus* im Lateinischen, nach dem, was von Rozwadowski IF. III 265 darüber lehrt: "hier ist das Deminutivsuffix am Platz: *ullus* entstand nämlich offenbar in der Verbindung mit vorausgehender Negation, indem der ganze Begriff *ne* (resp. *n'*) *unus* durch Deminuierung des *unus* verstärkt wurde und *nullus* auf diese Weise ursprünglich etwa = *ne unus quidem* war", und ebend. Anm. 3: "Dieses ursprüngliche Verhältnis lässt sich daraus erkennen, dass *ullus* in nicht negierten Sätzen selten vorkommt. Die Verwendung des blossen *ullus* = 'irgend einer' ist sekundäres Produkt". Aber ganz so weit brauchen wir in unserem Falle nicht einmal zu gehen. In *si qu-ivero* Varr. ling. lat. V § 5 Müll., *si qu-eant* Justin. V 4, *ut qu-īmus ājunt, quando ut volumus nōn licet* Ter. Andr. IV 5, 10, *ut qu-ivero* Terentian. Maur. litt. 26, *quam qu-eās minimō* Ter. Eun. I 1, 29. *quantum*

qu-eo id. Eun. V 2, 5, *quantum qu-eam* id. Andr. III 3, 45, *quod qu-irem* Plaut. merc. prol. 55 dürfen wir die Überreste oder Nachahmungen einer Wortfügung sehen, wie sie der älteren Zeit gebräuchlich und geläufig war, der Jac. Wackernagel IF. I 333 ff. als etwas ganz Stereotypes das in weitem Umfange erkennbare grundsprachliche Wortstellungsgesetz vindiziert hat, dass "die Stelle unmittelbar hinter dem ersten Wort des Satzes mit Tonschwäche verbunden sei, und die dorthin gestellten Wörter entweder von Haus aus enklitisch seien oder es durch eben diese Stellung werden" (Wackernagel a. a. O. 406). Wohl begreiflich ist es aber, dass, nachdem erst *qu-eo* zu einer Worteinheit für das Sprachgefühl geworden war, nachdem man jene *sī qu-īvero, ut qu-imus, quantum qu-eo* als mit *si potuero, ut possumus, quantum possum* auf ganz gleichem Niveau stehend zu empfinden angefangen hatte, da Verletzungen der alten Stellungsregel hinfort nicht ausbleiben konnten; derartige Neuerungen nämlich, wie *nē circumvenire qu-eat* Sall. Cat. 58, oder *quis est, quī prō rerum atrocitāte deplōrare tantas calamitatēs qu-eat* Cic. Phil. XI 2, 6, wofür nach älterer Sprechweise *ne *que* (bezw. *quī*) *circumvenire eat, quī *que* (*qui*) .... *dēplōrare* .... *eat* gesagt sein müsste.

Die Stellung des *queo* im Anfange des Satzes oder eines Satzgliedes dürfte, wenn überhaupt, doch gewiss nur höchst vereinzelt innerhalb der ganzen Latinität, insbesondere in der Prosa, sich vorfinden. Indessen ist einerseits bekanntlich überhaupt dem lateinischen Verbum finitum seit ältester Zeit, im Gegensatz zu der beliebten regelmässigen Endstellung (vgl. Wackernagel a. a. O. 427), die Satzanfangsstellung etwas ungewöhnliches und nur zu bestimmten rhetorischen Zwecken, emphatischer Hervorhebung des Verbalbegriffs u. dergl., gelegentlich dienendes gewesen. Andererseits ist das ganze positive *queo* auch im Vergleich mit dem synonymen *possum* durch eine zu grosse Seltenheit des Gebrauchs charakterisiert, als dass das weniger häufige oder vielleicht gar nicht nachweisbare Vorkommen jenes in analoger Stellung, wie *possunt* (scil. *dolere*) *oculi, potest caput, latera, pulmones, possunt omnia* Cic. Tusc. II 19, 44 oder *potest ut alii ita arbitrentur* Plaut. Pseud. II 2, 38, *possum scire, quo profectus quojus sis aut quid veneris* id. Amph. I 1, 190, *possumne ego hodie ex te exsculpere verum* Ter. Eun. IV 4, 4, zu dem Schlusse

berechtigen könnte, es sei auch in historischer Zeit die Enklisis dem in *qu-eo* steckenden **quē (qui)* nicht so sehr abhanden gekommen, dass diesem Verbum in Reminiszenz an die ursprüngliche Wortnatur seines Anfangsbestandteils die erste Satzstelle allgemeiner und dauernder versagt geblieben sei.

13. *saucius* 'versehrt'.

Dass die bisherigen Versuche der etymologischen Erläuterung des lat. *sauciu-s* 'verwundet, verletzt', nämlich die Vergleichungen mit got. *siuk-s*, ahd. *sioh* Adj. 'krank, siech', got. *siukan* 'krank sein', got. *sauht-s*, ahd. *suht* F. 'Krankheit' (Döderlein Lat. Synon. u. Etym. VI 319, Zehetmayr Analog.-vergleich. Wörterb. 396[b], James Byrne Origin of the Greek, Latin, and Gothic roots London 1888 S. 92), mit griech. cαυκόν · ξηρόν. Συρακούcιοι Hesych. und cαυχμόν · cαχνόν, χαῦνον, cαθρόν, ἀcθενέc Hesych. (Döderlein a. a. O., King-Cookson The principles of sound and inflexion 79), oder mit cαβακόc · ὁ cαθρόc. Χῖοι Hesych. (Wharton Etyma Lat. 91), mit ψώχω, cώχω 'reibe, zerreibe' (Stowasser Lat.-deutsch. Schulwörterb. 898[a]), allesammt in lautlicher und begrifflicher Hinsicht darnach angethan sind, das Bedürfnis nach etwas neuem und besserem rege zu machen, liegt für den Kundigen auf der Hand.

Ich stelle *sauciu-s*, indem ich es auf **sa(y)-ūc-io-s* zurückführe, zu der Sippe unseres nhd. *sehr*, *ver-sehren*, also zu germ. **sai-ra-* in got. *sair*, as. ahd. *sêr* N. 'Schmerz', aisl. *sár*, mnl. nnl. *zeer* N. 'Schmerz, Wunde', aisl. *sár-r* Adj. 'schmerzhaft, verwundet', ags. *sár* 'schmerzlich, verletzend', as. ahd. *sêr* 'schmerzlich, betrübt', schwäb.-bair. *sêr* 'wund, schmerzhaft' (entlehnt finn. *sairas* 'krank'), afries. *sêrilsa* 'Wunde', sowie zu air. *saeth soeth* 'Leid, Krankheit', *saethar* N. 'Leid, Mühe, Arbeit'; vgl. Windisch Ber. über d. Verhandl. d. kön. sächs. Ges. d. Wiss. philol.-hist. Kl. Leipz. 1891 191 Anm. 1, Kluge Etym. Wörterb.[5] 344[b], Franck Etym. woordenboek d. nederl. taal 1198.

Der intervokalische Jodausfall wird als ein dem Latein und den übrigen altitalischen Dialekten zu vindizierender Lautwandel von keiner Seite in Abrede gestellt. Über einzelne ihn betreffende Punkte, wie die chronologische Datierung des Vorganges, die Gestaltung der dadurch entstehenden Vokelzusammenstösse, die Berechtigung, diesen oder jenen Einzelfall mit

der Frage in Verbindung zu bringen, mag noch gestritten werden: vgl. Brugmann Grundriss I § 134 S. 122, Stolz Iwan Müllers Handbuch II [2] 260 f., Henry Précis de gramm. comp. S. 39 § 44 f., King-Cookson The principles of sound and inflexion 185, Verf. PBrB. XIII 404. 405 Anm., Bartholomae Stud. z. indog. Sprachgesch. II 136 ff., von Planta Gramm. d. osk.-umbr. Dial. I § 87 S. 174 ff., Solmsen Stud. z. lat. Lautgesch. 54 f. 71. Dass aber für *a(y)ŭ*, wenn dies auch durch kein anderes Beispiel ausser unserem *saucius* zu erhärten sein wird, bei Entweichung des Jod am naturgemässesten der Diphthong lat. *au*, d. i. ein Zusammenfassen des *a* und des *ŭ* unter éinen Silbeniktus, eintrete, wird man wohl widerspruchslos behaupten dürfen.

Von der Wurzel *say-* in air. *saeth* = indog. **say-tu-s*, got. *sair* aus **say-ro-m* ist urlat. **sa(y)-ŭc-io-s* 'versehrt' derartig abgeleitet, dass man es mit lat. *cad-ūcu-s* 'fallend, gefallen', 'hinfällig', *mand-ūcu-s* 'Fresser', wovon *mandūcāre*, **fīd-ūcu-s* 'vertrauend' in *fīd-ūc-ia* 'Vertrauen, Zuversicht' in suffixaler Hinsicht zusammenzustellen hat, sowie weiterhin mit russ. *kl-yk* 'Hauer', poln. *bzd-yk* 'peditor', abulg. *vlad-yka* 'Herrscher, Herr', mit griech. κήρ-ῡξ 'Herold' und den von reduplizierten Verbalformen ausgegangenen altindischen Nominalbildungen *dan-daç-û'ka-s* 'beissend', *jâ-gar-û'ka-s* 'wachsam', *vâ-vad-ûka-s* 'schwatzhaft' (Brugmann Grundriss II § 89 S. 256 f., Stolz Festgruss aus Innsbruck an die XLII. Versamml. deutscher Philol. u. Schulmänner in Wien 93). Macht man geltend, dass hier überall die Funktion des Nomen agentis hervortrete, lat. *sauciu-s* dagegen die des Passivpartizips habe, so könnte erwidert werden, dass wir doch nicht notwendig mit Kluge und Franck a. a. O. der Wz. *say-* die transitive Bedeutung 'schmerzen' zuzuweisen brauchen: drückte *say-* vielmehr intransitiv 'Schmerz empfinden, an Wundenschmerz leiden' aus, so ist das Verhältnis des lat. *sauc-iu-s* 'versehrt' dazu entsprechend, wie dasjenige von *cad-ucu-s* 'fallend, gefallen' (*baccae glandesque cadūcae* Lucr., *oleae* Cato, *folia* Ovid., *aqua* Varr. Ovid., *bellō cadūcī* 'im Kriege Gefallene' Verg.) zu intransitivem *cadere*, auch wie das von aind. *jâgar-û'ka-s* 'wachsam' zu *jâgár-ti* Präs. 'wacht'. Aber gesetzt auch, *say-* habe transitiv 'schmerzen' oder 'versehren, verwunden' bedeutet, so wäre die Weiterbildung durch das Suffix *-io-* bei **sa(y)-ūc-io-s*

gebührend zu berücksichtigen: ein **say-āko-m* Neutr. — vgl. *cad-ācu-m* 'abgefallene Blüte' Cael. Aur. — oder **say-ākā* Fem. könnte 'Versehrendes, Verwundendes, Verwundung, Wunde' besagt haben, davon käme urlat. **sa(y)-āc-io-s* ähnlich, wie griech. τραυματ-ία-ς 'verwundet, Verwundeter' von τραῦμα N. 'Wunde, Verletzung'. Rein formal gesellen sich mit *sauc-iu-s* und *fīd-āc-ia* als Bildungen, die die Suffixkomplexe *-āk-yo-*, *-āk-yā-* enthalten, die bei Miklosich Vergl. Gramm. II 337 angeführten russ. *svět-yč* M. 'Fackel' und aksl. *tek-yča* M. 'viator' zusammen.

Zu der Auffassung, dass *sauc-iu-s*, sowie das griech. τραυματ-ία-ς auf τραῦμα beruht, so von einem **say-āko-m* oder **say-ākā* 'Versehrung, Wunde' herzuleiten sei, würde ganz gut auch stimmen, was Döderlein Lat. Synom. u. Etym. IV 257 f. und Kraft Deutsch.-lat. Lex. II[4] 1182[b] f. nach Vavassor Antibarb. 584 f. als den begrifflichen Unterschied des *saucius*, das den 'an Wunden oder Verwundung Leidenden', daher 'durch Verwundung Kampfunfähigen' im allgemeineren Sinne, daher insbesondere auch den 'Schwerverwundeten', bezeichnet, und des *vulnerātus* angeben: "*Saucius*, *vulneratus*. Non idem proprie. Prius apud Graecos τραυματίας, posterius τετρωμένος. Cum *saucium* dicimus, vulneratum quidem intelligimus, sed indefinite ac sine designatione vulnerum, quot, quae, qualia, aut qua in parte acceperit; cum *vulneratum* loquimur, significamus percussum certa parte sui aut quoties, aut quo vulnere. Itaque proprie efferri *saucios* ex acie, non *vulneratos*, historici dicere solent, qui melius quam ceteri Latine loquuntur". Ähnlich die neueren Synonymiker Ferd. Schulz Lat. Synonymik[7] No. 95 S. 65 und Tegge Stud. z. lat. Synonymik 221.

14. *victima*, umbr. eveietu; got. *weihan*, aind. *vinakti*.

Es muss fast auffallen, dass der richtigen Herleitung des lat. *victima* F. 'Opfertier, Opfer' bisher so gut wie gar keine Beachtung zu Teil geworden ist. Ich selbst bin vor Jahren selbständig darauf gekommen, sah dann aber hinterdrein, dass die betreffende Erklärung längst von zwei andern Seiten angedeutet oder auch mit Bestimmtheit ausgesprochen war. Düntzer KZ. XI (1862) S. 65 bemerkt über das Wort: "wohl nicht das Siegsopfer oder das gebundene oder das kräftige, sondern das geweihte Tier". Und der unter vielem

Schlamm bisweilen ein Goldkörnchen, gleich dem BB. XIX 322 von mir anerkannten, bringende James Byrne gibt 'Origin of the Greek, Latin, and Gothik roots' London 1888 S. 160 klipp und klar die Zusammenstellung "Goth. *veihs*, holy (devoted to the gods for worship); Lat. *victima*".

Trotzdem wissen Havet Mém. de la soc. de linguist. VI (1889) S. 117, Wharton 'Etyma Latina' London 1890 S. 115 und Stowasser Lat.-deutsch. Schulwörterb. (1894) S. 1057 [b] für *victima* keinen besseren Rat, als den Anschluss an *vic-*, Gen. *vic-is* 'Wechsel', *vicissim* Adv. 'wiederum, gegenseits', *vicārius* 'stellvertretend', ahd. asächs. *wëhsal*. Noch andere und teils begrifflich teils lautlich minderwertige, meist auch schon in den Worten Düntzers kurz abgethane, sowie von Bücheler Umbrica 143 in Bausch und Bogen zurückgewiesene Auffassungen des *victima* bei G. Curtius Grundz. d. griech. Etym. I[1] 105, Corssen Krit. Beitr. 61 f. Musspr. Vokal. I[2] 510, Schweizer-Sidler KZ. XIII 306, Pott Wurzel-Wörterb. III 293, Vaniček Griech.-lat.-etym. Wörterb. 865. Etym. Wtb. d. lat. Spr.[2] 259, Zehetmayr Analog.-vergleich. Wörterb. 520[b].

Dem Adjektiv. germ. **wiχa-z* = got. *weih-s*, asäch. ahd. *wîh*, mhd. *wîch* 'heilig' geht unser Verbum *weihen* zur Seite: got. *weihan*, *ga-weihan* 'weihen, heiligen' (Prät. *weihaida*), dazu asächs. *wîhian* 'segnen', ahd. *wîhen* 'dedicare, sancire, benedicere, initiare, ordinare, exorcizare', auch 'offerre, facere' von Opfern und Gelübden (Graff Althd. Sprachsch. I 724 ff.), mit grammatischem Wechsel aisl. *vígja* 'to consecrate', afries. *wîga*, md. *wîgen* 'weihen'; näheres über die — nur scheinbar denominativische — Bildungsweise weiter unten (S. 45 f.). Aisl. *vé*, aschwed. *vi* N., ags. *wéoh*, asächs. *wîh* M. 'Heiligtum' und got. *weiha* M. 'Priester', *weihnan* 'ἁγιάζεσθαι' sind weiteres Zubehör. Vgl. Kluge Etym. Wörterb.[5] 400[a] f. Hiermit auch das air. *fiach* 'Schuld, Schulden' zu vergleichen, nach d'Arbois de Jubainville Mém. de la soc. de linguist IV 364, lehnt wohl mit Recht Feist Grundriss d. got. Etym. 133 der Bedeutungen wegen ab[1].

1) Vielleicht findet aber air. *fiach* M. 'debitum, debita pecunia' seinen gebührenden Platz neben dem lat. *vic-*, *vic-is*, *vicissitūdo*, ahd. as. *wëhsal*. Lat. *mutuum* 'Borg, Dahrlehn', *mutua pecunia* und dazu gehalten der Doppelsinn des nhd. *borgen* und *leihen* liesse sich in begrifflicher Hinsicht dafür anführen; es bezeichnet unser *bor-*

Den suffixalen Ausgang des lat. *vic-tima* haben Düntzer, Corssen und Havet mit dem Superlative bildenden *-timo-s*, *-tumo-s* in *op-timu-s*, auch in *mari-timu-s* und ähnlichen aus Substantiven entsprungenen Adjektiven in Verbindung gebracht. Es müsste demnach wohl ein Wurzelnomen **vic-* 'Weihung' vorausgesetzt werden, und *vic-tima* wäre eigentlich 'die engst zur Weihe gehörige' gewesen, sowie "*mari-timu-s*, *fīni-timu-s*, *legi-timu-s* ursprünglich s. v. a. 'engst zugehörig zum Meer, zur Grenze, zum Gesetz'" (Brugmann Grundriss II § 73 S. 168).

Vielleicht ist aber dieser Auffassung eine andere vorzuziehen: wenn man es dreiteilig in *vic-ti-ma* zerlegt, könnte das Wort zunächst mit den griechischen Adjektiven auf -cι-μο-c, die von femininen Verbalabstrakten auf -cι-c = indog. *-ti-s* ausgehen, zusammenzustellen sein, also z. B. mit homer. φύξι-μο-c 'zufluchtmässig, wohin man fliehen kann': φύξι-c 'Flucht', gr. βά-cι-μο-c 'gangbar, fest, sicher' : βά-cι-c 'Gang', λύ-cι-μο-c 'lösbar' : λύ-cι-c 'Lösung', mit βρώ-cι-μο-c 'essbar', καύ-cι-μο-c 'brennbar', τρώ-ξι-μο-c 'zu benagen', ἐπόψι-μο-c, ἐργάcι-μο-c, ἀκέcι-μο-c, αἱρέ-cι-μο-c, ἀρό-cι-μο-c, ἰά-cι-μο-c, ζητή-cι-μο-c, ἁλώ-cι-μοc, πορεύ-cι-μο-c usw., die fast durchweg Fähigkeit, Geeignetsein zu etwas, Möglichkeit, wie unsere Adjektiva auf *-bar*, ausdrücken. Vgl. Leo Meyer Vergleich. Gramm. II [1] 620. 621 f., Brugmann Grundriss II § 72 S. 163. Iw. Müllers Handbuch II [2] 94. Insbesondere sei an griech. θύ-cι-μο-c 'opferbar, zum Opfern tauglich' erinnert, das zwar begrifflich näher zu θυ-cίᾱ 'Opfer, Opferhandlung', als zu dem vielleicht auch gar nicht wurzelverwandten θύ-cι-c 'das Brausen, Stürmen', steht. Also wäre das substantivierte Adjektiv in Femininform *vic-ti-ma*, ein **vic-ti-s* Fem. 'Weihung' voraussetzend, im Grunde 'die Weihbare, zur Weihung geeignete' gewesen, wobei Bezie-

gen das zwischen Gläubiger und Schuldner entstehende wechselseitige Obligationenverhältnis, wodurch beide Teile sicher gestellt werden, und *borgen*, wie *leihen*, drückt sowohl mutuum sumere, accipere als auch mutuum dare aus" (Grimm Deutsch. Wörterb. II 241, vgl. auch Heyne Deutsch. Wörterb. I 470. II 618 f.). Dass im Keltischen mit air. *fiach* dann auch air. *fecht* 'Gang, Weg', *fecht* N. 'Mal' (*a fecht sa* 'dieses mal, jetzt', *oen-fecht* 'einmal') und cymr. *gweith*, *un weith* 'semel' wurzelhaft zusammenkämen, gemäss der üblichen Deutung dieser und Zusammenstellung mit ai. ved. *vishṭí*, *vishṭíbhish* 'wechselnd, vicibus' (Stokes Kuhns Beitr. III 161, Windisch Curtius' Grundzüge [5] 135, Academy 1886 S. 415 [a]), hätte keinen Anstand.

hung etwa auf eine *bōs*, eine *ovis*, eine *sūs*, vielleicht auch allgemeiner auf *hos-tia* F. 'Schlachtopfer, Opfertier', wenn dieses von Hause aus Substantiv, wie das gleichgebildete θυ-cία, oder auch nur früher zur substantivischen Geltung entwickelt war, vorschweben mochte.

In *dacru-ma lacru-ma lacri-ma* F.: griech. δάκρυ, corn. *dagr* (Plur. *dagrou*) 'Zähre' besitzt das Lateinische ein den Adjektiven von sekundärer Wortschöpfung griech. ἔτυ-μο-c, ἐτήτυ-μο-c 'wahr, echt', aind. *dyu-má-s* 'hell, leuchtend' sich anreihendes Nominalgebilde; vgl. Leo Meyer a. a. O. 620. 624, Brugmann Grundriss II § 72 S. 162. 163. 164. Iw. Müllers Handbuch II² 94. Wenn nun dem Vorkommen der archaistischen Schreibung *vic-tu-ma*, die in *victumārius* (R. Fabretti Inscr. antiq. 639, 332. 677, 34 u. 35 und Bullet. dell' inst. di corrisp. archeol. 1857 S. 65, vgl. auch Ariod. Fabretti Glossar. Ital. 1962 f.) inschriftliche Beglaubigung hat, die Bedeutung beizumessen wäre, dass der "Mittellaut zwischen *u* und *i*" hier ursprüngliches *-u-* vertreten hätte, wie eben in *dacru-ma lacru-ma* neben *lacrima*, in *manu-festus* neben *mani-festus*, *lacu-bus* neben *laci-bus* (Brugmann Grundriss I § 49 S. 43, Stolz Iw. Müllers Handbuch II² 268), nicht ursprüngliches *-i-*, wie seltener und z. B. in *pontu-fex* = *ponti-fex*, so könnte eventuell auch ein **vic-tu-s* Mask. 'das Weihen, Weihung' unserem *vic-ti-ma* als Stammwort untergelegt werden.

Es liegt nahe zu vermuten, dass ein so abstrakter Begriff wie 'weihen, heiligen, zum Opfer bestimmen' auf einer konkreteren, sinnlichen Grundanschauung beruht haben werde. Diese hat, wie mir scheint, Potts Spürsinn richtig herausgefunden, indem der Altmeister Wurzel-Wörterb. III 288 unser *weihen*, got. *weih-s* 'heilig, ἅγιος, ἁγνός' zu aind. *vic-* 'sondern, aussondern, abtrennen', Präs. *vinak-ti*, *vi-vek-ti*, Perf. *vi-vec-a*, Part. *vi-vik-ta-s* 'gesondert, abgesondert, isoliert, einsam, frei von', 'von allem Ungehörigen getrennt, rein, lauter', *pra-vek-a-s* Adj. 'der auserlesenste, vorzüglichste' stellte mit der trefflichen Begründung: "Geht man davon aus, wie von dem Geweihten, Heiligen das Profane fern gehalten wird, und in diesem Betracht jenes recht gut selbst als das Gesonderte, Abgetrennte, Unnahbare ἄδυτον, ἄβατον; alts. *wîh* st. M. Heiligtum, Tempel) vorgestellt werden mag: dann gäbe man sich gern der Vermutung hin, goth. *weihs* mit Genossen

sei eig. passivisch, und etwa s. v. a. s. *vivikta* (separatus, desertus, decretus, solitarius)". Vgl. auch Schade Altdeutsch. Wörterb.[2] 1150[a] und Wheeler D. griech. Nominalakzent 83. Die Bedeutung des germ. **wiχ-a-z* Adj. = got. *weih-s*, altsächs. ahd. *wîh* als Passivpartizip 'abgesondert' bei Stammbildung mit *-o*-Suffix illustrieren die IF. V 320 f. für lat. *pōmu-m* aus **po-em-o-m* 'Abgenommenes' beigebrachten Bildungsanalogien. Mithin wäre auch lat. **vic-ti-s* oder **vic-tu-s* 'Weihung' in *victima* eigentlich 'Absonderung' gewesen.

Den Begriffsübergang von 'abtrennen, aussondern' zu 'weihen' zeigt uns das Semitische mit folgendem Beispiele. Die Wurzel *ḤRM* mit der Grundbedeutung 'abschneiden, absondern' drückt hebräisch im Hiphil 'weihen' aus: daher arab. *ḥarama* 'er verweigerte, verbot', *ḥaruma* 'es war verboten', *ḥarâm* 'heiliger Ort', hebr. *heḥĕrîm* 'er weihte' usw. Ich bin meinem Kollegen Professor Brünnow und meinem Freunde Nöldeke für diesen Nachweis verpflichtet.

Über das schwierige umbr. eveietu Tab. Iguv. IIb 8. 11 haben Bréal Les tabl. Eugub. 266, Bücheler Umbrica 142 f., von Planta Gramm. d. osk.-umbr. Dial. I § 143 S. 288. § 182 S. 372 ff. und Ceci 'Contributi alla fonistoria del latino' Roma 1894 S. 11 = Rendic. della R. Accad. dei Lincei III 309 gehandelt. Den Sinn hat, bei verfehltem Etymon, am richtigsten Bréal getroffen mit den Worten: "Eveietu correspond peut-être en sa seconde partie au latin *voveto* .... Le préfixe e servirait à renforcer l'idée du verbe: 'devoveto'". Dem Etymon kam am nächsten Bücheler, indem er, ausser seiner unhaltbaren Anknüpfung an *ē-vincere, ē-victio*, die sich Bronisch D. osk. *i*- u. *e*-Vokale § 68 S. 164 aneignet, auch diejenige an *victima* andeutete: "vehementer dubito an cognatum huic verbo sit latinum *victimae* nomen". Und von von Planta dürfen wir uns teilweise dessen formale Auffassung des eveietu aneignen, insofern nämlich, als er a. a. O. S. 372 f. richtig das Wort mit umbr. *muieto* Part. : *mugatu* Imper., lat. *mūgio, com-mugentō* zusammenordnet; ihm "ist a priori, ohne Rücksicht auf die Etymologie, die wahrscheinlichste Erklärung die aus **evegetu*". Nach keiner Seite hin scheint mir Ceci a. a. O. die Frage der Herkunft und eigentlichen Bedeutung des eveietu irgendwie gefördert zu haben.

Natürlich haben wir, wenn wir mit Bücheler das un-

brische Wort zu lat. *victima* stellen, jenes nicht etwa als 'victimato, er soll opfern' aufzufassen, sondern wir müssen an diejenige Bedeutung anknüpfen, von der auch *victima* selbst ausgegangen ist, also an 'weihen, heiligen'. Bücheler erläutert seine Übersetzung von Tab. Iguv. IIb 8 si perakne sevakne upetu eveietu . sevakne naratu "suem agonalem sollemnem optato evincito . sollemnem narrato" und IIb 11 kapru perakne sevakne upetu eveietu naratu "caprum agonalem sollemnem optato evincito narrato" im Kommentar durch: "primum optatur sive probatur hostia, tum *eveieter*, tum verbis sollemnibus nuncupatur dicaturque deo . . . ., denique caeditur", der ganze Ausdruck sei ein solcher "ut si latine dixeris *caprum hostiam eligito declarato nuncupato*". Jetzt aber gibt mir Bücheler selbst zu, dass an die Stelle seines "declarato" der von Bréal gewiesene Begriff 'voveto", so wie ich ihn durch *victima* zu stützen suche, durchaus passe, indem er mir schreibt (Bonn, 20. März 1894): "Ich finde Ihre Darlegung über eveietu ganz überzeugend. Der Sinn 'weihen, heiligen' passt so treffend für den Zusammenhang, da der betreffende Akt zwischen der Schau des Opfertieres und der ad hoc spezialisierten Gebetsformulierung liegen muss, dass ich alle Ihre Worte unterschreiben möchte". In dem Präfix e- von e-veietu mag, anstatt dass es nach Bréal den Verbalbegriff zu verstärken hat, noch die Hindeutung auf das 'aussondernde Weihen', also gerade auf die für *victima* und unser *weihen* ermittelte sinnliche Grundvorstellung, liegen.

Bei von Planta a. a. O. S. 373 heisst es: "Dass eveietu zu l. *victima* gehöre (doch[1]) vgl. Bücheler 143), wäre möglich, wenn letzteres = **veg-tima* ist (vgl. auch l. *ar-viga* 'Opfer-Widder'?)": und in der Anm. 3 dazu: "Das *i* in *victima* liesse sich allenfalls durch Anlehnung an *vigor* (wozu es die Alten stellten) oder an *victus* usw. erklären". Das irrt weit ab vom Richtigen und zunächst Liegenden. Kann denn nicht in unserem -veietu das wurzelhafte e den alten Diphthong *ei*

1) Dieses "doch" ist mir nicht recht verständlich; hat etwa von Planta irrtümlich das Büchelersche "dubito an", womit dieser Umbrica 143 zur Zusammenstellung von eveietu und *victima* hinneigt, negativ für "dubito num" genommen?

vertreten, für den ja nach von Plantas eigener Darstellung a. a. O. I § 71 S. 147 im Umbrischen "fast ausnahmslos *e*" (vgl. dazu auch Bronisch D. osk. *i*- u. *e*-Vok. §§ 67 ff. S. 162 ff.) erscheint? Ich leite e-veietu auf ein urital. **eks-veig-ē-tōd* 'soll aussondern, soll weihen' zurück. Der Wurzelauslaut *-g-* in dieser Form neben der Tenuis in aind. *viñc-anti* 3. Plur. Präs. 'sie sondern aus', *vi-vec-a* Perf., *pra-vek-a-s* Adj. und in got. *weih-s*, *weih-an* findet eben durch das Vorhandensein der altindischen Präsensbildung mit Nasalinfix seine Rechtfertigung, nach zahlreichen wohlbekannten Analogien; vgl. Verf. Z. Gesch. d. Perf. 548 und die dort angeführte Litteratur, Brugmann Grundriss I § 221 S. 190 f. § 469, 7 S. 348, Feist Grundriss d. got. Etym. 19 Anm. und ebenda Vorw. S. IX, neuerdings Johansson IF. II 9 und Noreen Abriss d. urgerm. Lautl. § 49, 2 S. 181 ff. nebst ihren Zitaten, endlich Verf. IF. V 294.

Nicht zu übersehen ist auch, dass bei unserer Auffassung des e-veietu ein Verhältnis der verbalen Stammbildung zwischen urital. **veig-ē-tōd* und got. *weihan*, Prät. *weih-ai-da*, Part. *weih-ai-þ-s* sich einstellt, wie es als das zwischen altitalischer *e*- und germanischer "dritter schwacher Konjugation" ganz übliche anerkannt ist und gerade in jüngster Zeit die mannigfachste, wenngleich immer noch nicht abschliessende, Behandlung erfahren hat. Unser Fall reiht sich als neuer den Entsprechungen wie lat. *habē-re* umbr. habe-tu *habi-tu* 'habeto' : got. *haban habai-da habai-þs* ahd. *habê-n habê-ta gi-habê-t*, lat. *vidē-re* umbr. *virse-to* Part. : got. *witan witai-da* ahd. *gi-ir-wizzê-n*, lat. *tacē-re* umbr. taçe-z *tase-s tase-tur* Part. : got. *þahan þahai-da* ahd. *dagê-n*, lat. *silē-re* : got. *ana-silan -silai-da* an, in deren Beurteilung ich bis auf weiteres der Auffassungsweise Brugmanns Grundriss II § 590 S. 964. § 592 S. 965. § 708 S. 1063 ff. § 738 S. 1087. § 739 S. 1087 f. mich am nächsten stellen möchte; beachtenswert ist auch der neueste an Bremer PBrB. XI 46 ff. anknüpfende Lösungsversuch von Möller Anzeiger f. deutsch. Altert. XX 131 ff. Jedenfalls lässt unser umbr. e-veietu aus ital. *-*veigētod* es nun auch desto klarer hervortreten, dass das Bildungsverhältnis von got. *weihan*, Prät. *weihaida*, zu asächs. *wihian* ahd. *wihen* aisl. *vigja* allerdings der gleichen Art ist, wie die bekannten got. *haban* ahd. *habên* : asächs. *hebbian* afries. *hebba*,

got. *þahan* ahd. *dagên* : aisl. *þegja*, got. *liban* ahd. *lëbên* : asächs. *libbian* ags. *lifȝan libban* afries. *libba*, got. *hatan* ahd. *hazzên* : got. *hatjan* ahd. *hezzen* asächs. *hettian*, ahd. *sagên* : ahd. **seggen* (vgl. *segist segit* 2. 3. Sing. Ind. Präs.) mnl. *zeggen* asächs. *seggian* ags. *secȝan* afries. *sedsza* aisl. *segja*, ahd. *hogên* : *huggen* asächz. *huggian* ags. *hycȝan* aisl. *hyggja* got. *hugjan* u. ähnl. mehr (vgl. Sievers PBrB. VIII 90 ff., Kögel ebend. IX 516 ff., Bremer a. a. O., Brugmann Grundriss II § 708 S. 1064, Möller a. a. O.).

Seinerseits war von Planta Gramm. d. osk.-umbr. Dial. I § 143 S. 288. § 182 S. 373 f. u. S. 374 Anm. 1 nicht abgeneigt, das umbr. e-veietu mit lat. *ē-ligitō* oder auch mit lat. *lēgāre* zusammenzubringen. Abgesehen davon, dass nach Bücheler der Begriff 'eligito' durch das dem e-veietu an beiden Stellen der iguvinischen Tafeln unmittelbar vorausgehende upetu 'optato' präokkupiert ist, steht und fällt solche Deutungsweise auch mit der noch immer schwebenden Frage, ob im Umbrischen ursprüngliches wortanlautendes *l*- durch *v*- vertreten werde oder nicht. Ich muss gestehen, dass ich trotz der auffallenden Thatsache, dass auf den Tafeln von Iguvium Wörter mit anlautendem *l*- fehlen, und trotz des Scharfsinns, den von Planta a. a. O. I § 143 S. 285 ff. aufbietet, um im Anschluss an andere Forscher, so Knötel, Aufrecht-Kirchhoff, Panzerbieter, Bréal und vielleicht Bugge, umbr. *v*- aus *l*- wahrscheinlich zu machen, auch trotz Thurneysen KZ. XXXII 560, mich vor der Hand nicht zur Bejahung dieser Frage entschliessen kann, sondern mit Bücheler in der Skepsis verharre. Bücheler, indem er mir darüber, in Übereinstimmung mit seiner früheren negativen Haltung Jenaer Literaturzeit. 1876 S. 397[a] f. schreibt (30. Mai 1892): "Wegen *v—l* bin ich nach wie vor gleich skeptisch, der Wechsel müsste mir durch ein handgreiflich richtiges Beispiel bewiesen werden", hält auch ferner seinen Zweifel an der zu "italischen Augural- und Kollegialsitzeinrichtungen" nicht stimmenden Gleichung umbr. vaped- *vapers-* = lat. *lapid-* durchaus aufrecht; ist gegen die etymologische Verbindung von umbr. vestikatu *vesticatu* 'libato', vestiçia *vestisia* 'libamentum' (vgl. Umbrica 52 f.) mit lat. *libare* (von Planta a. a. O. S. 288 f.) "mistrauisch" wegen der "Regel, dass alle heiligsten sakralen Aktionen von jedem Stamm in besonderer Denomination entwickelt sind";

verwirft die Zusammenstellung von *ref* mit lat. *libra* 'Wage, Pfund' (nach Thurneysen bei von Planta a. a. O. S. 288) aus sachlichen und formalen Gründen, weil die Analogie des Sprachgebrauchs der griechischen und lateinischen Inschriften für das umbrische Wort den Begriff 'μερίδας, partes' erheische, den eines Gewichts entschieden ablehne, "obendrein zeigt *ref* die nötige Kasusendung und hat ein Verb vetu zur Seite" (vgl. zur formalen Vermittelung der umbr. *ref*, vetu mit lat. *divido* ausser Bücheler Umbrica 39. 111 f. auch Brugmann Ber. üb. h. Verhandl, d. kön. sächs. Ges. d. Wiss. philol.-hist. Kl. Leipz. 1890 S. 211. Grundriss II § 528 S. 925). Und insbesondere über e-veietu bemerkte mir mit Rücksicht auf den von Plantaschen Deutungsvorschlag Bücheler damals (1892): "eveietu = *eligito* halte ich für unmöglich, weil nur Schwächung nach upetu, während mir die Zuordnung zu 'weihen' durchaus angemessen scheinen würde, an *evincito* halte ich auch nur das fest, dass ein Akt bezeichnet wird, der ausser der δοκιμασία des Opfers speziell für göttlichen Dienst aussondert, recht gut Ihr ungefähres *victimato*".

Heidelberg, im September 1894. H. Osthoff.

Zu den germanischen Auslautsgesetzen.

M. H. Jellinek unterwirft ZfdöG. 1893 S. 1092 ff. und HZ. XXXIX 125 ff. meinen Versuch, die Gestaltung der langen germanischen Endsilben aus dem Einfluss verschiedener Akzentqualitäten zu erklären, einer eingehenden Kritik und unter Ablehnung meiner Ansichten stellt er eigene auf, die ich hinwiederum für nichts weniger als richtig halten kann. Sie scheinen mir in demselben Geist geschrieben zu sein, den Jellinek in seinen "Beiträgen zur Erklärung der germanischen Flexion" gezeigt hat. Hier hat er etwas früher als ich die germanischen Auslautsgesetze behandelt, ohne zu irgendwie annehmbaren Resultaten zu kommen. Seine diese Frage betreffenden Ansichten, die gewiss z. T. recht scharfsinnig sind, nach meiner Meinung aber ein mangelndes Gefühl für Wahr-

scheinlichkeit und für das sprachliche Leben überhaupt verraten, sind ebenso wie sein ganzes Buch allgemein, z. T. ziemlich scharf abgelehnt, vgl. Kauffmann ZZ. XXVI 265, Collitz AfdA. XVII 275, Michels IF. Anz. I 29, Johansson Arkiv f. nord. Fil. XI 97, Mahlow DLZ. 1891 Sp. 1708. Diese Besprechungen treffen, abgesehen von allem anderen, schon deshalb das rechte, weil Jellinek in kürzester Frist die alten Ansichten aufgegeben und rasch neue, recht wenig begründete an ihre Stelle gesetzt hat.

Nicht gern gehe ich auf eine genauere Erwiderung gegen den letzten Artikel Jellineks ein. Doch da mich dieser direkt zu einer Antwort auffordert und mir eine nochmalige schärfere Ausführung meiner Theorie der Wichtigkeit der Sache wegen erwünscht erscheint, hoffe ich mit einer Entgegnung einem grösseren Interesse entgegenzukommen.

Ich scheue mich nicht einzugestehen, dass Jellinek einige Irrtümer, die ich zum grössten Teil schon selbst bemerkt hatte, in meinen Aufsätzen berichtigt hat; um so nachdrücklicher möchte ich darauf hinweisen, dass Jellinek das allgemeine Prinzip meiner Erklärung nicht zu erschüttern vermochte. Dasselbe löst in der That eine Reihe von Schwierigkeiten so überraschend, dass es sich schon eine Anzahl von Freunden erworben hat. Von Streitberg und Michels abgesehen haben Kauffmann ZZ. XXVI 265, Johansson Arkiv XI 99, Axel Kock und andere der allgemeinen Idee, nicht allen Einzelheiten zugestimmt. Auch Wilmanns Gr. 235 erkennt die Bedeutsamkeit meines Prinzips an und stellt meinen Gedankengang ganz richtig dar, wenngleich er sich im übrigen noch skeptisch verhält. Mehr habe ich nie erwartet. Ich brauche auch hierüber nichts weiter zu sagen, da Jellinek HZ. S. 130 bemerkt: "Es wird sich dabei herausstellen, dass die Annahme des Fortwirkens der ursprünglichen Verschiedenheit langer Vokale, die im Griech. und Lit. als Unterschied der Akzentqualität sich zeigt, allerdings gewisse Erscheinungen einfach erklärt", und weiter heisst es: "Ein gewisser Fortschritt ist durch die neue Akzenthypothese allerdings gegeben". Dieses Zugeständnis ist um so wertvoller, als Jellinek in seinen Beiträgen sowohl Mahlows wie Hanssens Erklärungsversuche, die auf dasselbe Prinzip gegründet waren, abgelehnt hatte. Unter diesen Umständen darf ich wohl meiner Arbeit

die Meinungsänderung und bessere Erkenntnis Jellineks zuschreiben. Damit habe ich mir doch wenigstens ein Verdienst erworben, selbst wenn die wirkliche Gestaltung der germ. Endsilben erst durch Jellinek aufgehellt sein sollte[1].

Obgleich ich mich in meiner Erwiderung möglichst kurz fassen und möglichst wenig auf das zweifelhafte eingehen möchte, so bleibt mir doch nichts anderes übrig als noch einmal die Hauptfragen zu erledigen[2].

---

1) Das soll nicht etwa eine Zustimmung ausdrücken. Ich bemerke dies, weil J. aus einem ähnlichen Passus IF. I 199 einen solchen Schluss gezogen hat.

2) Btr. XVIII 526[1] habe ich in einer Note die prinzipielle Verschiedenheit unser beider Forschung ausgesprochen mit den Worten: "Im übrigen liegt für mich die Frage ganz anders, als sie Jellinek formuliert. Da im Idg. stossender und schleifender Ton vorhanden waren, so handelt es sich um die Untersuchung, ob sich im Germ. Spuren dieser Differenz nachweisen lassen." Jellinek HZ. XXXIX 126 bemängelt diese Note, an der vielleicht der Ausdruck "formuliert" zu beanstanden war. Ich hatte allerdings keine bestimmte Formulierung Jellineks im Sinn, ich wollte vielmehr auf den prinzipiellen Unterschied in der Betrachtung hinweisen. Jellinek sucht die germanischen Auslautsgesetze zu erklären, eine gewiss dankenswerte Aufgabe, und er zieht dazu, soweit als nötig, das Idg. heran. Mir aber kam es darauf an, wie schon der Titel meines Aufsatzes in den IF. beweist, die idg. Akzentqualitäten zu erforschen und ihre Entwicklung klarzustellen. Nicht die germanischen Endsilben interessierten mich, sondern die aller Sprachen, die namentlich im Adverbium so mannigfach verschiedene Bildungen zeigen. Nachdem ich die sicheren Sprachen betrachtet, musste ich auch das Germ. heranziehen. Ich hatte mich allerdings auch schon vorher mit der Gestalt der germanischen Endsilben abgemüht — der Ausdruck sagt nicht zu viel —, aber alles blieb hier zu unsicher, so lange man den wichtigen Faktor der Akzentqualität nicht in Betracht ziehen konnte, und daher entschloss ich mich erst eine Grundlage für das Germanische ebenso wie für die anderen Sprachen zu schaffen.

Ich halte diese Art der Betrachtung von der Jellineks für prinzipiell verschieden. Das drückt sich auch noch auf andere Weise aus. So suche ich zu erforschen, was aus den sicher zu erschliessenden idg. Formen im Germ. geworden ist, während Jellinek das im Germ. vorhandene zu erklären unternimmt. Würden wir uns auf historischem Boden bewegen, so würde niemand zweifeln, wie vorzugehen ist. Niemand würde die nhd. Endsilben ohne Hilfenahme des Ahd. und Mhd. zu erklären versuchen, vielmehr wird allgemein das Ahd. und Mhd. zu Grunde gelegt und die nhd. For-

Ehe ich das Akzentprinzip zur Erklärung anwandte hatte ich die germ. Auslautsgesetze nach allen Richtungen und Erklärungsarten untersucht, und Jellinek ist daher im Unrecht, wenn er HZ. 127[1] sagt: "Hirt scheint es jetzt also auch der Untersuchung für wert zu halten, ob nicht die alte Differenz der Vokalqualität *ā* — *ō* ihre Spuren im Germ. zurückgelassen habe." Diesen Schluss zieht er aus einer zufälligen Verschiedenheit zweier sinnesgleicher Stellen. Aber ich begreife nicht, wie J. dies aus meinen Worten entnehmen kann, da ich mich direkt über diese Frage geäussert habe. Schon IF. I 203 wies ich, allerdings ohne weitere Begründung, die Ansicht ab, dass idg. *ō* und *ā* in germanischen Endsilben noch unterschieden würden. Ich habe es bisher als selbstverständlich angesehen, vor dem Aussprechen eines so bestimmten Urteils eine Frage auch zu prüfen, wenngleich ich es nicht für nötig hielt, mit der Zurückweisung einer in der damaligen Zeit fast nirgends mehr vertretenen Ansicht mehrere Seiten zu füllen. Dieselbe Meinung vertritt van Helten Btr. XVII 272. Da Jellinek diese Hypothese wieder aufnimmt, so will ich mit den Gründen, die mich zu ihrer unbedingten Verwerfung auch heute noch führen, nicht zurückhalten [1]).

---

men werden daraus historisch abgeleitet. Nun ist zwar das Idg. nur erschlossen, aber heute so gut zu rekonstruieren, dass wir es unbedenklich einer historisch überlieferten Sprachepoche gleichsetzen können. Die Kluft, die in der historischen Überlieferung gähnt, ist im Prinzip nicht grösser als die zwischen Lateinisch und Romanisch. Eine vorwärtsschreitende Betrachtung ist auch deshalb vorzuziehen, weil wir im allgemeinen von einer grösseren Anzahl Formen zu weniger gelangen, und uns unser Standpunkt gleich darauf hinweist, dass wir in der historischen Epoche mit dem Zusammenfall verschiedener Formen zu rechnen haben.

1) Lit.-Bl. f. g. u. r. Phil. 1891 Sp. 367 bemerkte ich "eine Scheidung von *-ō* und *-ā* im Germ. schwebt völlig in der Luft." Wenn Jellinek an diesem Ausdruck Anstoss nimmt, so verweise ich ihn auf Btr. XVIII 289, wo ich dieselben Worte von meinen eigenen Ansichten gebraucht habe. Ob er treffend war oder nicht, darüber lohnt es sich wahrlich nicht zu streiten. Ich konnte ja auch sagen: dass idg. *ō* und *ā* in germ. Endsilben bis in die historische Zeit getrennt erhalten geblieben sind, wird direkt durch die Thatsachen widerlegt, und nicht einmal mit Hilfe unwahrscheinlichster Analogiebildungen lässt sich diese Ansicht durchführen.

I. Die Unterscheidung von idg. *ō* und *ā*.

Zur Aufhellung der germ. Auslautsgesetze haben Mahlow und Möller die Differenz von idg. *ā* und *ō* herangezogen; ein jeder von ihnen gelangte zu anderen Annahmen. Heute ist man klar darüber, dass ihre Aufstellungen nicht haltbar sind. Wir wollen nun sehen, wie es mit der Jellinekschen Vermutung bestellt ist.

A. Im Gotischen. Mahlow erklärte bekanntlich, dass idg. *ō* im Germ. zu *ē* geworden sei. Über diese Ansicht urteilt Jellinek in seinen Beiträgen S. 4: "Mahlows bekannte These, dass *ō* im Germ. mit *e* zusammengefallen sei, ist unhaltbar und wird wohl von niemand mehr als richtig angesehen." Jetzt nimmt Jellinek die Mahlowsche These z. T. wieder auf, nicht in ihrem vollen Umfange, sondern sie soll nur Geltung haben für die gotischen und nordischen Endsilben und auch hier wieder nur in gedecktem Auslaut[1]). Wenn man nun etwa glaubt, dass sich bei dieser engen Formulierung, für die absolut keine Ratio zu finden ist und für die Jellinek nicht einmal eine sucht, das Gesetz glatt durchführen liesse und bestimmte Gründe für den absonderlichen Lautwandel nachgewiesen würden, so befindet man sich in einem grossen Irrtum. Der Leser wird nur darauf hingewiesen, dass die Endsilben der germ. Sprachen erfahrungsmässig musikalisch anders akzentuiert sind, als die Haupttonsilben. "In dem einen Dialekt sind sie höher, in dem anderen tiefer betont als diese." Warum waren denn aber nur gedeckte Endsilben, warum keine inlautenden nebentonigen Silben höher betont als die Wurzelsilben? Warum nur im Got. und im Nordischen? Warum nicht im Westgerm.? So lange Jellinek keinen bestimmten Anhaltspunkt für diese musikalische Betonung giebt, so lange er nicht etwa in der angenommenen höheren musikalischen Betonung einzelner Endsilben die Wir-

---

1) Ganz klar ist mir Jellineks Auffassung nicht geworden. Da er auch das *ē* von *ƕamma (ƕammēh)* aus *ō* herleitet, so müssten auch im absoluten Auslaut stehende *ō* zu *ē* geworden sein. Dem widerspricht aber das Nordische. Sonst könnte ja Jellinek 1. Sg. got. *baira* aus **bairē* entstehen lassen.

kung des idg. Hauptakzentes nachweist, wobei es dann wieder sehr auffällig sein würde, dass nur gedeckte Endsilben oxytoniert gewesen wären, so lange wird man nicht ernstlich mit dieser Ansicht rechnen dürfen. Auch Kluges die Verhältnisse gerade umkehrende Annahme, got. *ē* zu ahd. *o*, stösst ja gerade wegen der Absonderlichkeit des Lautwandels auf Bedenken.

Aber was gewinnen wir schliesslich, wenn wir diesen Lautwandel annehmen? Die einzige Form, die damit gut aufgeklärt wird, ist got. *dagē* = ahd. *tago*. Ich gebe jetzt zu, dass dem got. *dagē* weder im Germ. — auf as. *kinda* ist, wie Jellinek richtig bemerkt, gar nichts zu geben — noch in den verwandten Sprachen irgend etwas entspricht, und ich zweifle heute auch aus anderen Gründen daran, ob wir eine Endung *-ēm* für das Idg. ansetzen dürfen. Aber wenn im Lok. *ei* neben *oi*, im Abl. *ēd* neben *od*, im Gen. Sing. *es* neben *os* lag, so konnte sich auch im Gen. Plur. ein *em* neben *om* stellen. Ähnlich van Helten Btr. XVII 570. Aber welchen Grund konnte Jellinek aus dem Nichtauftreten dieser Endung in den verwandten Sprachen entnehmen, da er doch selbst so vielfach mit nicht belegten, rein theoretisch konstruierten und, wie wir sehen werden, sicher nicht vorhandenen Urformen operiert? Aber wie die Form auch entstanden sein mag, wir kommen bei Jellineks Auffassung nur aus dem Regen in die Traufe.

1. Der Nom. Plur. *dagōs* müsste im Got. *dagēs* lauten. "Nur wenn man sich dazu versteht, *dagos* ai. *-asas* gleichzusetzen, lässt sich die Regel idg. *ō* = got. *ē* durchführen". Nun dazu will ich mich verstehen. Sonst bietet sich wohl auch die Übertragung vom Femininum, die ja Brugmann Grd. II 662 für ahd. *wolfa* vorgeschlagen hat.

2. Es bleiben aber noch die Adverbien. Jellinek hätte für *þaþro* usw. darauf hinweisen können, dass Streitberg und ich die Mahlowsche Ansicht eines Ablativsuffixes *-ād* angenommen haben. Doch dazu hat er sich den Weg verlegt, da er, mir folgend, die Adverbien auf *-dre* und *-þro* zusammenstellt. Ist das aber der Fall, so müsste alter Ablaut vorliegen. Bis jetzt ist mir aber nur ein Ablaut *e—o*, nicht *e—a* bekannt. Aber Jellinek hat für die got. Adverbien noch eine ganz andere Grundform gewonnen. 'Für die got.

Adverbien auf *-ō* bietet sich nur die Herkunft aus *-ām*" (!)[1]. Eine Spur irgend einer Begründung dieser merkwürdigen Endung findet sich nirgends, und so kann ich nur behaupten, dass diese Annahme einer Nichterklärung gleichwertig ist, und über eine Theorie, die bedeutende Kategorieen nicht zu erklären vermag, braucht man kein Wort weiter zu verlieren. Natürlich kann nun auch kein Zusammenhang mehr zwischen got. *galeikō* und ahd. *gilīhho* bestehen, und die durch Got. As. und Ags. sich erstreckenden bemerkenswerten Gleichungen der Adverbien auf *-ngō*, got. *unweniggō*, as. *darnungo*, *fārungo*, *gegnungo*, ags. *fǽringa*, *semninga*, *ánunga*, *genunga*, deren hohes Alter jetzt Delbrück Grd. III 635 nachweist, beruhen auf ganz verschiedenen Grundformen. Meiner Ansicht nach sind diese Bildungen völlig isoliert und beweiskräftig. Aber ich befinde mich in der Bewertung einzelner Formenkategorien in einem offenbaren Gegensatz zu Jellinek. In der Adverbialbildung scheint Jellinek alles für erlaubt und möglich zu halten, während er auf Pronominalformen grosses Gewicht legt. Ich erlaube mir dem meine eigene Ansicht entgegenzustellen, dass aus Adverbialformen, richtig benutzt, sehr viel zu erschliessen ist, vgl. unten S. 70[1], aus Pronominalformen recht wenig. Ich bin überzeugt, dass die meisten Sprachforscher meine Meinung teilen[2].

1) Zur Beurteilung dieser Aufstellung verweise ich auf Mahlow AEO. S. 59 Zeile 12 v. u. ff.

2) Einiges zur näheren Erläuterung. Auf den Unterschied von got. *ƕamma* (*ƕammēh*) und Gen. Plur. *dagē* gründet Jellinek die Behauptung, "dass es nicht möglich scheine, die Differenz got. *ƕamma* — *dagē* auf einen Unterschied der Akzentqualität zurückzuführen." Vorher geht der Passus: "Ob man **ƕammē* als Dativ (*-ē* aus *-ō* aus *-ōį*) oder als Ablativ (*-ē* aus *-ō* aus *-ōt*) fasst, in jedem Falle haben wir ursprüngliche zirkumflektierende Betonung anzunehmen". Ja, wenn es nun aber weder Ablativ noch Dativ ist? Zunächst steht so viel fest, dass got. *ƕamma* (*ƕammēh*) neben ahd. *demu*, wie auch got. *daga* und ahd. *tagu* nach meinen Auslautsgesetzen beide gestossene Qualität und den Ablaut *ē* — *ō* zeigen. Was ist nun ahd. *demu*? Nach Jellinek geht es auf geschleiftes *-ō* (Dativ oder Ablativ) zurück. Im Ahd. existiert aber ein *demo*, das, wie Jellinek selbst gezeigt hat, ziemlich alt ist. Diese Form lässt sich unbedenklich auf **demōt* = ai. *tasmād*, einen alten Ablativ, zurückführen. *demu* wird aber einfach von *deru* und dies wieder von *gebu* beeinflusst sein, vgl. ags. *dǽre* wie *ȝiefe*. Ebenso steht

3. Im Gen. Plur. Fem. tritt im Got. *-o* als Endung auf, *gibō*, *tuggono*, die nach Jellinek auf idg. *-ām* zurückgehen muss. Die Endung *-ām* mag beim Femininum einst vorhanden gewesen sein, aber in keiner idg. Sprache lässt sie sich noch nachweisen, — die lit. Form *rañkų* geht auf *-ōm* zurück, vgl. Streitberg IF. I 264 —; sie steht also mit *dagē* ganz auf einer Linie. Derselbe Grund, der J. zu seiner Hypothese führt, liegt auch hier vor.

Nach Streitbergs mich überzeugenden Ausführungen IF. I 282 ist das slav. *-ъ*, das man früher aus *-om* ableitete, ebenfalls aus *-ōm* entstanden, wodurch es, wie Jellinek selbst zugibt, wahrscheinlich wird, dass schon in idg. Zeit *-ōm* auch auf alle konsonantischen Stämme übertragen ist. Warum heisst es dann nicht got. **tuggōnē*? Und wieder kommt man mit Jellineks Ansicht in den übrigen germ. Dialekten nicht weiter. Den ags. Gen. Plur. *ȝiefa* führt Jellinek nur zweifelnd auf *-ām* zurück, da es dem Verdacht analogischer Neubildung unterliegt. Würde es, wie man bisher fast allgemein gethan hat, got. *gibō* gleichgesetzt, so wäre die von Jellinek angenommene Scheidung von *-ō* und *-ā* im Germ. hinfällig. Aber woher weiss denn Jellinek, dass die Endung des Gen. Plur. Fem. im Idg. auf *-ām* auslautete? Wenn er darüber besser unterrichtet ist als Brugmann, der Grd. II 690 die Endung als zweifelhaft bezeichnet, so erwürbe er sich um die sprachwissenschaftliche Welt ein nicht geringes Verdienst, es

---

es im Got. *þamma* stimmt zu *daga* in der Endung und ist daher absolut nicht beweiskräftig. Auf diese Pronominalformen vermag ich nicht das geringste Gewicht zu legen, und ich bewundere den Mut Jellineks, wenn er auf dieser Grundlage die Auslautsgesetze konstruiert. Auf den Fels ist sein Gebäude nicht gegründet. — An einer anderen Stelle (S. 135) versucht er durch einen Hinweis auf Collitz BB. XVII 15 f. meine Verwertung der Adverbialendungen zu beanstanden. Auf diese Bemerkungen hätte er sich nicht berufen sollen. Denn die Methode, die Collitz bei der Betrachtung der Adverbia anwendet, ist nichts weniger als einwandfrei. Wenn wir ein Adverbium lokativisch übersetzen, so besagt das nichts über die ursprüngliche Herkunft. Man könnte sonst auch sagen, im Lat. sind Dativ und Akkusativ nicht unterschieden, weil wir *tibi* und *te* in *persuadeo tibi* und *doceo te* beidemale mit 'dich' übersetzen können. Wer 'von unten' (ai. *adharāt*, got. *undarō*) kommt, der ist 'unten' gewesen.

allgemein bekannt zu machen[1]. Beim Gen. Plur. Fem. der Personalpronomina bestand sicher *-ōm*, vgl. griech. τάων, lat. *hārum*, *is-tārum*, osk. *eizazun-c*, und diesen Formen sollen wieder got. *þizō*, ahd. *dero*, ags. *dára* nicht entsprechen. Das glaube, wer es kann. Ich muss gestehen, dass, wenn etwas geeignet ist, die Unmöglichkeit der Scheidung von idg. *-ō* und *-ā* nachzuweisen, so sind es die Aufstellungen Jellineks. Ich werde unten einen Fall anführen, in dem die Erhaltung der Differenz von *-ā* und *-ō* zwar nicht wahrscheinlich, aber doch wenigstens möglich ist.

B. Im Westgermanischen. Hier befindet sich Jellinek in einer etwas besseren Position, da die Entsprechungen *-a* = idg. *-a*, *-o* = idg. *-ō* in Endsilben von der lautlichen Seite wenigstens nichts zu wünschen übrig lassen. Aber auch hier fügen sich die Thatsachen nicht.

1. Jellinek setzt *-ām* = *-a*, *-ōm* = *-o*, und er gewinnt damit eine gute Erklärung von Akk. Sg. *geba*, 1 Sg. Prät. *nerita* aus *-tām* auf der einen und *hano*, *tago* aus *-ōm* auf der anderen Seite. Aber was nützt das, wenn *zunga* und *ouga* nicht dem Gesetze folgen? In der ZfdöG. 1893 S. 1092 verzichtete Jellinek sehr bequem auf die Erklärung des Nom. Fem. und Neutr. der *n*-Deklination, und was er nun zur Deutung anführt, das trägt den Stempel der Unmöglichkeit auf der Stirn. Die schwachen Feminina und Neutra sind ja gerade der Angelpunkt, um den sich alles dreht. Mahlow wollte sie aus *-ēn*, Möller aus *-ān* ableiten, beides längst als unmöglich erkannte Ansichten, und nun finden wir bei Jellinek folgende Erklärung: "Sicher scheint mir nur, dass der Nom. Fem. der *n*-St. einmal auf *-ō* ausgegangen sein muss." Mir nicht. "Man könnte nun auf den Gedanken kommen, die in allen germ. Dialekten — mit Ausnahme des Got. (!) — zu konstatierende Gleichheit dieses Kasus mit dem Akkusativ der *ā*-Stämme" — ich will das als sicher gelten lassen — "auf folgende Weise zu erklären. Im Akkusativ der *ā*-Stämme

1) Die Kontraktion von *-ā* + *om* zu *-ām* stützt sich bisher nur auf eine Bemerkung Osthoffs MU. II 126, wo er sie durch einen Hinweis auf die Zusammenziehung von *-ā-os* zu *-ās* wahrscheinlich zu machen sucht. Aber dem *-ās* des Gen. Sg. Fem. kann auch *-ā-es* zu Grunde liegen, oder auch nach Streitberg IF. III 371 *-āso*.

lagen die Endung *-ą* aus *-ám* und *-o* aus *-a* nebeneinander. Man bildete nach diesem Muster auch zu den Nominativen auf *-ō* Nebenformen auf *-ą*." Diese Ansicht, die unwahrscheinlich genug aussieht, stützt sich auf die Annahme einer idg. Sandhiform *-a* neben *-am* im Akk. Sing., für deren Vorhandensein, wie wir weiter unten sehen werden, auch nicht der Schatten eines Beweises beizubringen ist, und auf einen Nom. auf *-ó* bei den *n*-Stämmen, der absolut unbelegt ist. Diese Hypothese gleicht also, um mit Streitberg zu reden, dem berühmten Messer ohne Klinge, dem der Griff fehlt. Wenn Jellinek die postulierten Formen, nämlich *-u* im Nom. Sing. der fem. *n*-Stämme, und *-u* im Akk. Sing. der fem. *ā*-Stämme in irgend einem Falle nachgewiesen hat, dann wird man über diese Vermutung diskutieren können[1]. Vorläufig ergibt sich das Resultat, Jellineks Hypothese vermag weder die got. Adverbien auf *-ō* noch die schwachen Femininen des Wgerm. zu erklären, und damit ist schon über ihren Wert und Unwert genug gesagt.

Bei dieser eben besprochenen Erklärung des Nom. der fem. *n*-Stämme setzt nun aber Jellinek voraus, dass *-ā* (*ȝiefu*) und *-o* (**tungu*) im absoluten Auslaut zusammengefallen sind, und zwar in sehr früher Zeit, da ja das aus *-ō* verkürzte *-u* nach langer Silbe abfällt. Warum dann nicht *-ām* (Akk. *geba*) und *-on* (Nom. *zunga*) durch denselben Laut vertreten sein sollen, dafür fehlt bei Jellinek jeder Grund. Hier erklärt die Akzenthypothese alles ohne Schwierigkeit. Gestossenes *-ám*, *-ōm* wird *-a*, ahd. *geba* = griech. τιμήν; *zunga* = griech. ἀηδών; ahd. *ihha* = griech. ἐγών; *nerita* aus *-tám* (die Akzentqualität ist hier nicht zu belegen, aber sicher zu erschliessen), gegenüber geschleiftem *-õm* und *-õ* *tago* = griech. θεῶν; ags. *ȝiefu* = lit. *algą̃*; ahd. *gumo* = lat. *homo*, lit. *akmũ*; ahd. *namo*, got. *namō* = ai. *nāmā*; ahd. *sāmo* = lit. *sė́mũ*; ahd. *mano* = lit. *mėnũ*; ahd. *gilihho*, got. *galeiko* = griech. καλῶς. Auf Grund ähnlicher Erwägungen, namentlich wegen der Unmöglichkeit ahd. *zunga* anders als aus *-on* zu erklären, hielt ich mich zu dem Urteil berechtigt, dass im Ahd. idg. *o* und *a*, die unzweifelhaft in Wurzelsilben und im absoluten

1) Über die ags. Formen auf *-u* vgl. Sievers Btr. XVII 281 Fussnote.

Auslaut zusammengefallen sind, auch sonst nicht mehr getrennt erhalten waren, und ich denke, daran lässt sich nicht rütteln.

2. Nach alledem wird man von vornberein nicht glauben können, dass ein *-ās* und *-ōs*, das Jellinek als letzte Stütze anführt, im Wgerm. noch unterschieden waren. Er setzt den Gen. Sg. und Nom. Plur. der fem. *ā*-St. auf *-ā* = idg. *-ās*. Mir scheint das schon deshalb bedenklich, weil es *blinto* heisst, und wenn wir hierin auch eine Übertragung von der Pronominalform **do* sehen, so ist das *o* in *do* doch unstreitig die Vorstufe zu dem *a* des Ahd., wie man bisher auch allgemein geglaubt hat. Jellinek vermag nun aber die erste Voraussetzung für seine Erklärung, ein *-ōs*, das anders behandelt wäre, als *-as*, nicht nachzuweisen. Es gibt kein *-ō* im Nom. Plur. des Mask. = got. *-ōs*. Vielmehr heisst die Form *taga*. Aber dieses *a* ist kurz, während das der Feminina lang ist, und diesen Unterschied hätte ich nicht übersehen dürfen. Jellinek hat schon in seinen Btr. 13, nicht erst ZfdöG. 1893 1095, wie ich Btr. XVIII 526 irrtümlich bemerkte, die Mahlowsche Gleichung ahd. *taga* = *dagans* wieder aufgenommen, er irrt aber, wenn er damit allen Schwierigkeiten entronnen zu sein glaubt. Allerdings ist die Endung von *taga* gewöhnlich kurz, und als Kürze muss sie als Akk. aufgefasst werden, aber bei Notker erscheint sie doch 9mal zirkumflektiert, vgl. Btr. II 135, 151, nämlich in *tágâ* 78[b], *râoftâ*, *scázzâ* 105[b], *uuégâ* 118[b], 121[b], *scálchâ* 119[b], *hélfendâ* 120[a], *stádâ* 122[a], *féttachâ* 163 . Da diese Fälle auf engem Raume auftreten, so kann ich darin, ebensowenig wie Braune, Schreibfehler sehen. Man wird sie vielmehr als regelrechte Nominative auffassen dürfen. In ahd. Zeit hatte eben der Nom. die Länge, der Akk. die Kürze, und es siegte schliesslich beim Mask. die Akkusativform, während beim Fem., bei dem ja Nom. und Akk. gleichlautend waren, die Länge bewahrt blieb[1]. Wenn es nun ahd. *taga* und *geba* heisst, so ist auch der letzte Stein in Jellineks Bau verrückt. Zur Erklärung der ahd. Formen habe ich darauf hingewiesen, dass zwischen

1) Ich verweise noch zweifelnd auf Hoffmann-Krayer AfdA. XXI 29, der in den Formen *toga*, *ratra*, *rougla* des Dialektes von Alagna die Entsprechung des ahd. *-ā* sieht. Bei meiner Auffassung der Lautgesetze steht dem nichts entgegen.

ahd. *geba*, *taga* — got. *gibos*, *dagōs* auf der einen Seite und *namo*, *gilihho*, *zungōno* = got. *namō*, *galeikō*, *tuggōnō* auf der anderen Seite nicht bloss eine Qualitäts- sondern auch eine Quantitätsdifferenz vorhanden ist, und dass jene die Folge der ersten sein wird. Ich meinte, dass zirkumflektierte Längen im absoluten Anlaut im Ahd. verkürzt wurden und daher *-o* blieben, während sich vor *-s* die Länge erhielt und *-ō* dann später in *-ā* überging. Jellinek erhebt dagegen Einwände, die, wie wir weiter unten sehen werden, nicht zutreffend sind.

Ich hoffe hiermit mein Urteil, dass idg. *ō* und *ā* im germanischen Auslaut in keinem Falle mehr unterschieden waren, hinlänglich begründet zu haben.

II. Die nasalierten langen Vokale.

A. Idg. *-ōm*, *-ām*. Wenn nicht die Vokalqualität die Ursache des Wechsels verschiedenartiger Vokale im Got. und Wgerm. ist, was ist dann der Grund? Die ältere Wissenschaft antwortet: "durch einen erhaltenen Konsonanten (*s*) und *n* gedeckte Längen sind erhalten, solche im absoluten Auslaut sind gekürzt"[1]. Beide Annahmen führen zu Schwierigkeiten, beide lassen sich als nicht stichhaltig erweisen. Als erste Frage warf ich IF. I 199 auf, ob lange, nasalierte Silben gekürzt sind, und ich bemerkte a. a. O.: Die nasalierten Silben sind offenbar der feste Punkt, von dem allein aus die Frage nach der Unterscheidung der idg. Akzentqualitäten in germ. Endsilben definitiv erledigt werden kann. Durch einen merkwürdigen Zufall haben die (meisten) der urgerm. im absoluten Auslaut stehenden Vokale uridg. gestossenen Ton, die gedeckten schleifenden. Von den mit Nasalen gebildeten Silben sind aber beide Arten vertreten. Hier erkennt ja auch Jellinek die Unterscheidung an, jedoch mit Aufstellung anderer Entsprechungen[2].

---

1) Soviel ich sehe, geht die Vulgat-Ansicht auf Leskiens Vortrag auf der Leipziger Philologenversammlung 1872 zurück.

2) Ich muss mich hier auch gegen die Art von Jellineks Kritik wenden. Es heisst HZ. S. 128: "Noch schlimmer steht es mit der Übereinstimmung der einzelnen Dialekte hinsichtlich der Entsprechungen von ursprünglichem *-ōn*. Dieses ergibt nach Hirt got. *-aú*, ahd. *-a*, ags. *-e*, altn. *-a*. Aber überall, wo Wgerm. und Altn. *-a*

Nach dem Vorgang von Hanssen habe ich die Gleichung urgerm. *-ōm* = got. *-aú* aufgestellt. Ob sie richtig ist, hat für die Akzenthypothese keine ausschlaggebende Bedeutung, wie denn auch Streitberg nicht davon überzeugt ist. Aber man kann doch nicht geschlossenen Auges an den got. Formen auf *-au* vorübergehen. Dass sie in den wgerm. Dialekten keine Entsprechung haben, liegt an der Ungunst der Verhältnisse, die den Imperativ und das Mediopassivum haben zu Grunde gehen lassen. Jellinek bietet keine Erklärung der got. Formen, denn die Partikel *u*, die er Btr. 95 heranzieht, pflegt sich überall da einzustellen, wo eine Deutung nicht gefunden ist. Nur dem einen kann ich zustimmen: "*baírau, bērjau, baíradau, baírandau, baíraidau, baíraizau, baíraindau* erfordern offenbar eine einheitliche Erklärung." Seit Scherer hat man nun in diesem rätselhaften *au* des Got. einen Nasal vermutet. Scherer ZGDS.[2] 194 suchte hierin die Partikel *an*, Mahlow AEO. 55 setzte *sijau* = *siēm* und Schleicher schon früher *-au* = *-ōm*. Indessen erst die Akzenthypothese vermag die lautgesetzliche Erklärung zu schaffen. Denn wenn *-ōm* anders als *-óm* behandelt wird, so präjudiziert der G. Plur. *gibō* nichts für die Entwicklung von *-óm*. Got. *baírau* lässt sich nun schlechterdings nicht als Optativ deuten, weder aus **bheroi̯m* noch aus **bheroi̯m̥*, vgl. Jellinek Btr. 94 ff., wo die Geschichte dieser Form besprochen ist. Ausserdem ständen wieder der Imperativ und der Opt. Medii bei dieser Auffassung in der Luft. *baírau* aus **berōn* hergeleitet und als Ent-

---

haben, zeigt das Gotische eine andere Bildung." Ich habe bisher geglaubt, dass man die Ansichten eines Autors vollständig anführen müsse. IF. I 206 sagte ich, "dass man am ehesten got. *-a* für die lautgesetzliche Vertretung von idg. *-ṓn* (= wgerm. an. *-a*) halten könne", begründete dann aber die Vermutung, dass got. *-aú* die Entsprechung von *-ṓn* sein dürfte, weil sich bei dieser Annahme die Formen *baírau, baíradau, baírandau* erklären liessen. Jellinek schliesst aber diese Formen ganz von der Betrachtung aus. Ich hätte es für selbstverständlich gehalten, die Leser von HZ. darüber zu unterrichten, dass nur zur Erklärung dieser hors de concours gestellten Formen die Lautvertretung got. *-aú* = idg. *-ōn* vorgeschlagen ist, und dass sich, wenn ich von ihrer Erklärung absehe, für mich die Gleichungen got. *giba* = ahd. *geba*, 1. Sg. *nasida* = ahd. *nerita*, an. *-da*, Adverbien got. auf *-a*, ahd. *-a*, ags. *-æ* und *hana* aus **hanōn* ergeben würden.

sprechung von lat. *feram*, abulg. *berą*, ai. *bharan-i*[1]) gefasst, ist tadellos erklärt. Über den Lautwert des got. (*au* und) *ai* können wir ohne die Zuhilfenahme der verwandten Sprachen gar nichts aussagen, bemerkte schon Scherer ZGDS². 202, der ja auch *blindaí, nimaí* lesen wollte, wie ich es jetzt thue. Also können wir got. *-au* sehr wohl für die Schreibung von offenem *-o* halten. Gegen diese Erklärung spricht eben nichts anderes als die frühere Fassung der Auslautsgesetze.

Allgemein wird zugegeben, dass idg. *-ōm*, *-ām* im Nord. durch *-a* vertreten ist, und so hätte lat. *feram* im Nord. zu der überlieferten Form *bera* führen müssen. Die ganze Flexion von an. *bera*, *berir*, *beri* stimmt aber wieder auf das beste zu got. *bairaú*, *bairais*, *bairai*, so dass es sehr hart wäre, die Formen von einander zu trennen. Im Ahd. hätte sich aus den Grundformen, die dem Nord. zu Grunde liegen, *bera*, *bere*, *bere* ergeben, und da ahd. *-a* zu ags. *-æ* führt, so musste hier *beræ*, *beræ*, *beræ* eintreten. Im Ahd. fiel die 1. Sg. bei der grossen Menge der *j*-Verben mit der 3. lautgesetzlich zusammen (*ja* zu *e*), und dadurch erst wird es verständlich, dass das *-a* bei den übrigen Verben durch das *-e* der dritten Person ersetzt wurde. Wie hätte das sonst kommen können, da doch im Ind. die 1. und 3. Sg. unterschieden bleiben? Oder ist Jellinek der Meinung, dass die 3. Sg. so ohne weiteres für die erste gebraucht werden kann? Wenn ich die ags. 1. Sg. *beræ* auf *-am* = got. *bairaú* zurückführe, so ist das absolut keine Willkür, sondern nur die Konsequenz des oben S. 49² charakterisierten Standpunktes, der sich eben von dem Jellineks unterscheidet. Für die 1. Ps. des Opt. im Wgerm. muss doch auch Jellinek irgend eine Grundform konstruieren. Mit der Bemerkung, die Form der 1. Sg. unterscheidet sich nicht von der 3., ist für mich die Geschichte der Form noch nicht beendet.

Die 1. Ps. Opt. Praet. *berjau* ist freilich keine lautgesetzliche Bildung, es ist vielmehr für got. **berja* aus **berjem* *berjau* nach dem Opt. Präs. eingetreten. Nur eine Form fällt aus dem Rahmen dieser Opt. heraus, weil es keine Präteritalform ist, nämlich *wiljau*, *wileis*, und sie mag auch die Brücke

1) Ich glaube, dass das *i* im Ind. erst nach der Analogie von *bharāmi* an **bharan* getreten ist.

für die Analogiewirkung gebildet haben. Es ist auch kein Optativ, siehe Brugmann IF. I 81, vergleicht sich vielmehr genau mit abulg. *velją*, *veliši*. Im Ahd. besteht noch als 2. und 3. Sg. *wili*, während neben häufigem *willu* auch *wille* (öfter bei O., auch in Pa. Voc. Cass.) und bei Tatian *willa* auftritt. Schon Paul Btr. IV 379 hat sich um die Erklärung bemüht, und auch er setzt ahd. *willa*, *wille* gleich got. *wiljau*. Für ihn blieb aber die lautliche Schwierigkeit, dass dem diphthongischen got. *-au* im Ahd. *-o* entspricht (*ahtau* — *ahto*, *sunaus* — *fridoo*). Auch an diesen Formen geht Jellinek vorüber, seine Theorie vermag sie nicht zu erklären, obgleich das Auftreten von Formen wie *wille*, *willa* völlig unverständlich bleibt, da die 3. Sg. *wili* heisst[1]).

Wie *bairaú* = lat. *feram* so setzte ich nach dem Vorgang von Hanssen *bairandaú* = griech. φερόντων. Dazu bemerkt Jellinek 136: "Hirt stellt dieses (*bairandau*) zu dem bisher wohl allgemein als griech. Analogiebildung geltenden φερόντων." Ich habe den Aufsatz Brugmanns MU. I 163 ff., auf den sich die allgemeine Annahme gründet, wohl gekannt, seine Ausführungen aber nicht für vollständig bewiesen erachtet. Es kam mir auch damals wenig auf diesen einzelnen Punkt an. Man braucht sich nun gar nicht an griech. φερόντων zu halten. Denn es bestand beim Imperativ sicher nicht nur die Endung *-tōd*, auf die griech. φερέτω zurückgeht, sondern auch *-tom* und *-tām*, wie denn griech. φέρετον, φερέτην unmittelbar mit ai. *bháratam*, *bháratam* identisch sind. Man könnte also das germanische *-aú* vom Dual ausgehen lassen, in dem die Endung *-tām* sicher alt ist. Ausserdem finden wir im Aind. in der 3. Ps. Sing. Du. und Plur. Imp. Medii die Endung *-tam*, *bháratām*, *bhárētām*, *bhárantām*, die meine Auslautsgesetze als richtig vorausgesetzt im Got. zu *bair(a)-*

1) Auch das sonst im Konj. auftretende *-a* (Freis. Paternoster *wërda*, *wësa*, *rīchisōia*; Sam. 7 *gëba* (1 Ps.); Is. *bichnāa* möchte ich eher als den Rest der lautgesetzlichen ersten Person, die dann auch für die dritte gebraucht wurde, ansehen als für blosse Schreibfehler halten. Von Formen wie *dhīna*, *mīna*, *chifestinōda* (Is.) wird vielleicht auch Jellinek annehmen, dass sie die Entsprechung von got. *-ans* sein können. Für die Formen der Substantivflexion erklärt sie auch van Helten Btr. XVII 274[1]. Zur Sicherheit ist freilich nicht zu kommen.

-daú, bairandaú hätten führen müssen. Des Beweises, dass die got. Formen medio-passiv sein können, bin ich überhoben, da Jellinek Btr. 101 bemerkt: "Ich glaube nicht, dass es irgend welche Schwierigkeiten hat, *atsteigadau* usw. als mediale Formen zu betrachten"[1]. Auch in diesem Falle würden sich die got. Formen gut meiner Auffassung fügen. Dass griech. φερόντων eine Neubildung sein muss, kann ich nicht zugeben, will aber an dieser Stelle diese Frage nicht weiter erörtern, weil sie für die Auffassung der germ. Formen von keiner Bedeutung ist. Der Vergleich mit den indischen Medialformen ist aber deshalb vorzuziehen, weil dadurch die 3. Sg. unmittelbar erklärt werden kann.

Ich brauche heute auch nicht mehr an den Opt. *bairaizau, bairaidau, bairaindau* vorüberzugehen. Auch hier bietet sich bei der Gleichung *-aú* = *-ōm* eine Erklärung. An Osthoffs Annahme, die Partikel *u* sei vor Wirkung des vokalischen Auslautsgesetzes an ein dem griech. φέροιτο entsprechendes germ. **bairaida* getreten, kann ich nicht glauben, weil eine Partikel *u* im lebendigen Gebrauch nicht nachgewiesen ist, und ebensowenig wahrscheinlich erscheint es mir, dass die Endung *-au* vom Imperativ übertragen ist, weil dieser viel seltener als die Optativformen vorkommt. Sicher haben wir es mit analogischer Ausbreitung einer vielleicht nur in einer Form berechtigten Endung zu thun. Hatte sich nun in irgend einem Falle dem primären *-ai* ein sekundäres *-ōm* zur Seite gestellt, so war der Anlass zur Durchführung des *-om* durch alle Personen gegeben. Ein *-ōm* oder *-ām* treffen wir in verschiedenen Medialendungen. Griech. φεροίμην, dor. -μᾱν hätte im Got. **bairaimau* ergeben. Führte man die Endung weiter, so trat im Urgerm. *-sōm* für *-so -tōm* für *-to* ein, und es entstanden got. *bairaizaú, bairaidaú, bairaindaú*, und wie **haita* durch *haitada* ersetzt wurde, so wurde in der 1. Ps. ein *bairaidau* gebildet. Noch sichrer wäre die Entwickung, wenn es in der 1. Ps. Sing. **haitomai* hiess = griech. φέρομαι, wie das von den athematischen Verben wahr-

---

1) Brugmann hält Grd. II 1328 die angeführten indischen Formen für arische Neubildungen, aber ohne zureichenden Grund. Die aufgestellten Gleichungen finden sich schon bei Bopp und Schleicher Komp.[4] 327.

scheinlich ist, also bei *haban* und *salbōn* (griech. φέρω : τίθημι = ai. *bhárāi* : ἵσταμαι[1]). Auch vom Dual aus kommen wir zu dem got. *-aú*, da griech. φεροίσ-θην, ai. *-āthām*, *-ātām* eine ursprachliche Endung *-thām*, *-tām* erschliessen lassen. Die Unsicherheit dieser Kombination verkenne ich natürlich nicht, aber ebensowenig unterliegt sie irgendwelchen Schwierigkeiten; sie bewegt sich vielmehr unter Voraussetzungen von der sprachlichen Entwicklung, die keiner Erläuterung weiter bedürfen.

Natürlich braucht nicht jedes got. *-au* auf *-ōm* zurückzugehen, sicher dann nicht, wenn ihm im Ahd. ein *-o* entspricht, vgl. *ahtau*, ahd. *ahto*, und in *aiþþau*, *jau*, *þau* kann daher sehr wohl, wie Jellinek meint, die Fragepartikel *u* stecken. Diese Partikel *u* ist aber ein lebendiger Faktor (vgl. got. *skuld-u ist*), während jene zur Verbalerklärung postulierte Partikel *u* nirgends nachweisbar ist, und bald vor, bald nach der Wirkung der germ. Auslautsgesetze an die Verbalformen antreten soll.

Ist diese Auffassung des got. *-au* richtig, so müsste es *-ōm* und *-ām* entsprechen, denn der Konjunktiv und *wiljau* hatten *-ām*, ebenso auch der Opt. des Passivums, griech. -μᾱν, -θᾱν, während der Imperativ auf *-ōm* weist. Man könnte aber doch zur Not vermuten, dass *-au* = *-ōm*, *-a* dagegen = *-ām* sei, aber nur zur Not, weil man dann eigentlich den ganzen Zusammenhang der historischen Vergleichung zerstörte, und man würde damit nur eine lautgesetzliche Erklärung vom got. Akk. *giba* aus **gibām* und von der 1. Sg. *nasida* aus **nasidām* gewinnen. Aber noch Niemand hat daran Anstoss genommen, jenes nach dem Nom. (vgl. Pl. N. Akk. *gibōs*, an. *giof*, *giof*), und dieses nach der 3. Ps. (vgl. 1. 3. Sg. *band*) ausgeglichen sein zu lassen. Ja *nasida* könnte man auch auf **nasidēm* zurückführen, das sich nach *-dēs*, *-dēt* eingestellt hätte, vgl. Lorentz 'Das schwache Präteritum' S. 10. Thatsächlich wäre also keine der im Wgerm. auf *-ōm* zurückgehenden Formen im Got. erhalten, ein Zufall, der nicht grösser als die Ausgleichung des gram. Wechsels im got. Verbum ist.

Zum Schluss bemerke ich noch einmal, wer selbst auf

---

1) *-so* und *-to* hätten zu *-s* und *-þ* geführt, und es wäre in der zweiten Sing. Zusammenfall mit dem Opt. Aktivi eingetreten, Grund genug, um eine Analogiebildung ins Leben zu rufen.

die Erklärung der got. Formen auf *-au* verzichtet, darf nicht bei einem anderen diese Formen herausgreifen und ein falsches Bild beim Leser erwecken. Auf jeden Fall bleibt es dabei, dass im Germ. *-ôm* und *-ōm* noch getrennt erhalten sind. Denn got. *-a* oder *-au*, wgerm. *-a* steht neben sicherem *-ō*, *-o*, und es bereitet die grössten Schwierigkeiten, diese Differenz zu beseitigen.

B. Idg. *-ēm*. Um den angeführten Satz, dass auch nasalierte Endsilben gekürzt sind, zu beweisen, habe ich auch die idg. Endung *-ēm* herangezogen.

Zirkumflektiert erscheint sie got. als *-e*, *dagē*, akuiert als *-a*. Ich stützte mich zuerst auf den auffälligen Unterschied von got. N. *bandi*, Akk. *bandja*; Adj. *wilþi*, *wilþa*: *si*, *ija*. Dazu bemerkt Jellinek S. 140[1]: "Ich setze als Grundform des Akk. *-i̯ām*, nicht *-i̯ēm* an. Denn da im historischen Got. die langsilbigen fem. *j*-Stämme sich nur im Nom. von den *ā*-Stämmen unterscheiden, scheint es mir nur erlaubt, eben für diesen Kasus eine besondere Form anzusetzen, nicht aber einen beliebigen obliquen Kasus herauszugreifen und seine Endung als die lautgesetzliche Entwicklung einer ziemlich hypothetischen Urform zu erklären." Der letzte Teil dieses Passus stützt sich wahrscheinlich auf Brugmanns Ausführungen im Grdr. II S. 549, die aber der Berichtigung bedürfen. Es lassen sich thatsächlich nur die Endung *-īm*, ai. *bṛhatīm* und *-i̯ēm* für den Akk. der *i̯ē*-Stämme nachweisen. Diese liegt in lit. *žẽmę*, abulg. *zemlją*, lat. *faciem* sicher vor, und die Grundform ist daher nichts weniger als zweifelhaft. — Die Verweisung auf Brugmann Grdr. II 526 Fn. wegen des Nebeneinanderstehens von *i̯e*- und *i̯a*-Stämmen ist hinfällig, da Brugmann dort nur eine Andeutung gibt, die erst der näheren Untersuchung bedarf und sich dann wahrscheinlich als nicht richtig herausstellen wird.

Ich habe auch nicht allein den Akk. herausgegriffen, sondern Btr. XVIII 276 auch den Dativ auf *-ei̯* zurückgeführt. Von den 4 Kasus des Singulars lassen sich drei lautgesetzlich erklären, wie auch der Nom. *sunja*, *sibja*, *halja* auf *-i̯e* zurückgehen und lit. *žẽmė*, abulg. *zemlja*, lat. *facies* entsprechen wird. Dadurch erst wird der Übertritt des Gen. zur *a*-Deklination leicht verständlich. Wiederum stimmt die nordische Flexion ausgezeichnet zur gotischen. Wie nämlich got. 1. Sg.

haba dem an. *hefi*, N. Sg. *hana* dem an. *hani*, so entspricht der Akk. got. *bandja* dem an. *heide (i)* und der Dativ *bandjai* an. *heide(i)*. Die Lautgeschichte bereitet gar keine Schwierigkeit. Die folgende Erklärung des Wegfalls des *i* stammt von Streitberg. Bei allen langsilbigen *jo-* und *jā*-Stämmen ist im Nordischen das vokalische *i* geschwunden; *hirđar* ist aus **hirđ(i)ar* oder **hir-đi̯ar* entstanden und entspricht *hairdjōs* usw.; ebenso wird G. Sg. *bandjōs* im Nord. über **heiđ(i)ar* zu *heiđar*, und *bandja, bandjai* über **heiđ(i)ēm* zu *heiđi*, über **heiđ(i)ēi* zu *heiđi*. Das im Akk. und Dat. auftretende *i* ist also nicht etwa das Element *j*, sondern die Endung, die nur auf *-ēm*, nicht auf *-am* zurückgehen kann. Jellinek erklärt dagegen an. Akk. *heiđi* aus **heiđi(e)* oder **heiđi(ā)* einer idg. Sandhiform zu *-ām*, die sich nirgends in den verwandten Sprachen nachweisen lässt[1]).

---

1) Jellinek beruft sich bei seiner Erklärung der germ. Auslautsgesetze auf eine idg. Sandhiregel, nach der nach langem Vokal *n* oder *m* schwinden konnte. Diese Sandhifrage habe ich ausführlich IF. I 220 behandelt, und es stellte sich dort heraus, dass der Sandhi von der Silbenqualität abhängig war, wie Bezzenberger zuerst vermutet hat. IF. I 221 wies ich darauf hin, dass sich in keiner Sprache im Gen. Plur. eine *n*-lose Form zeige. Dazu bemerkt Jellinek S. 138: "Zweitens übersieht Hirt, dass nach diesen seinen Auslautsgesetzen das Germ. wenigstens gar nicht ins Spiel kommen kann, da ja nach ihm *-ō* und *-ōm* dieselbe Entsprechung haben." Wenn nicht dafür, so doch auch nicht dagegen. Nur eindeutige Formen können etwas beweisen. Wenn Jellinek Lust hat, die verkürzten Endungen des Gen. Plur. der schwachen Adjektiva im Ahd. auf idg. Sandhiverhältnisse zurückzuführen, so mag er sich mit meinem Artikel über diese Frage auseinandersetzen, und wenn er dann auf irgend einem Gebiete, das eine sichere Entscheidung gestattet, in Sprachen also, die keinen Nasal im Auslaut verloren haben, im Griech., Ital., Ind. etwa, eine solche Sandhiform ohne *m* nachweist, dann bin ich zu weiterer Erörterung bereit. Ferner weist Jellinek darauf hin, dass sich im Akk. Sing. auf *-ām* keine Sandhiform auf *-ā* findet, aber ich begreife auch hier den Einwand nicht. Denn wenn ich auch zugeben wollte, dass im Idg. einst eine Form auf *-ā* vorhanden gewesen wäre — sicher nachgewiesen ist nur der Sandhi *-ōm -ō* — so hätte doch das *m*, das bei allen anderen Klassen Kasuszeichen des Akkusativs war, alsbald wieder übertragen werden müssen, oder es hätte von den beiden Formen auf *-ām* und *-ā* jene als die stärkere sich allein erhalten können. Ob nun eine solche Form jemals bestanden, das können nur die Sprachen lehren, in denen der auslautende Nasal bewahrt ist, also Lateinisch,

Die übrigen Formen, die ich durch den Ansatz idg. *-ēm* = got. *-a*, an. *-e*, *-i* erklärte, bespricht Jellineck nicht. Thatsächlich giebt es drei tadellose got.-nordische Gleichungen, die sich in den verwandten Sprachen wiederfinden: 1. *bandja* — *heiđi* = lat. *faciem*, lit. *żėmę*, aksl. *zemlją*; 2. 1. Sg. *haba* — *hefi* = griech. ἐ-μάνην; 3. *hana* — *hani* = griech. ποιμήν, lat. *lien*, abulg. *sėmę*. Ein Sandhi *-ēn -ē* ist bis jetzt noch nirgends nachgewiesen, und in Folge dessen kann man auch die got. nord. Formen nicht ohne weiteres auf *-ē* zurückführen. Beim Nom. des schwachen Maskulinums sprechen ausserdem die Runeninschriften direkt gegen den Ansatz von *-ē*. Denn wenn auch im späteren Nordischen *-ē* und *-ēn* zusammengefallen sind, so schreiben jene doch in der 3. Ps. Sg. *-e*, *wurte* (Tjurkö), *orte* (By), *sate* (Gommor), *urti* (Sölvesborg) aus *-ē*, bei den mask. *n*-Stämmen aber *a*, *Wiwila* (Veblungsnaes), *Niuwila* (Varde), *Hariuha* (Sjæll. brakt), und andere zweifelhaftere mehr. Dieses *a* kann nicht *-ōm* oder *-ām* sein, das

Griechisch, Altindisch, nicht aber Sprachen, die, wie das Germanische, kein sicheres Urteil gestatten. So lange Jellinek diese Sandhiform nicht anderweitig belegt, behaupte ich, dass sich seine Ausführungen auf nicht nachgewiesene und wahrscheinlich nie vorhandene Formen gründen, dass sie, um mich nochmals eines verpönten Ausdrucks zu bedienen, in der Luft schweben. Aber auch auf germanischem Boden sind die Sandhiformen nicht im geringsten wahrscheinlich gemacht. Über an. *heiđi* siehe oben. Sie findet in got. *bandja* und ahd. *gutinne* ihre näheren und in lat. *faciem*, lit. *żėmę*, aksl. *zemlją* ihre weiteren Verwandten. Dann wird noch got. *giba* herangezogen, das aber nach Jellinek auch auf **gibām* zurückgehen kann. Da es ferner nicht zu widerlegen ist, dass im Got. die Nominativform den lautgesetzlichen Akkusativ verdrängt hat, so beweist es ebensowenig etwas, wie an. Akk. *sǫg*, dem die Adjektivform *spaka* zur Seite steht. Man hat *sǫg* bisher ohne jede Schwierigkeit als Übertragung aus dem Nom. angesehen, und man wird einigermassen über den hohen Adel, den J. dieser Bildung zuerteilt, überrascht gewesen sein. Es bleibt an. Akk. *kú*, Nom. *kýr*, während es *þá* heisst. *þá* erklärt sich einfach aus der Unbetontheit; das *a* stimmt mit dem von *spaka* überein, ebenso wie *sú* mit dem Nom. *gjǫf* auf einer Linie steht. *kú* aber setze ich direkt gleich griech. βῶν. Dies hätte zu **kǭ* geführt, das dann durch den Einfluss des Nasals, oder wahrscheinlicher weil *ǫ* im Auslaut stand, zu *kú* wurde. Für den Sandhi kann es schon deshalb nichts beweisen, weil es nie ein **gᵘō* gegeben hat. Gegenüber griech. βῶν, ai. *gām* einen idg. Akk. **gᵘō* zu konstruieren, ist reine Willkür.

durch *-o* vertreten wird, und auch nicht = *é*, es bleibt also nur *-ē* oder *-ēn* übrig; ich entscheide mich für dieses, da es auf der Spange von Etelhelm *ek erla wrta* heisst. Dieses *wrta* könnte man got. *nasida* gleichsetzen und beide aus *-ēm* herleiten, vgl. Lorentz Das schwache Prät. S. 10. Ausserdem Axel Kock Skandinav. Archiv I 17[1]).

Von diesen got.-nordischen Formen tritt nun wiederum nur eine, nämlich *bandja* im Ahd. als *gutinne* auf. Für *haba* erscheint *habēm*, das aus **habēmi* hergeleitet werden muss, und für *hana* — *hani* findet sich eine Form auf *-o hano*, die ganz sicher nicht der nordischen entsprechen kann. Ich vermag in dem Umstand, dass sich die aufgestellten Gleichungen nicht durch alle germanischen Dialekte verfolgen lassen, kein Hindernis für meine Aufstellungen zu sehen. Thatsächlich finden sich in der Flexion auffallende Berührungen zwischen Got. und Nordisch. Die maskulinen *n*-Stämme zeigen in beiden Sprachen den Ausgang *-ēn*, und im Nord. wie im Gotischen ist wahrscheinlich der Nom. Sing. Fem. für den Akk. eingetreten *giba—giba*, *gjǫf—gjǫf*.

III. Längen im absoluten Auslaut.

Sind lange Vokale, die im absoluten Auslaut standen, nicht gekürzt, ist die Frage, die über das Schicksal der früheren Theorien ebensogut wie die vorige entscheidet. Einige Silben, die auf *-t* oder *-d* ausgingen, teilen das Schicksal im absoluten Auslaut stehender Längen, vgl. got. 3. Sg. Opt. Prät. *nēmi* aus **nēmīt*, 3. Sg. Prät. *nasida* aus **nasidēt*. Auf Grund dieser Gleichungen sehe ich diese Kategorie als der vorigen gleichwertig an[2]).

Folgende Fälle kommen für diese Frage in Betracht.

1. Seit Bopps Zeiten hat man in den got. Adverbien auf

---

1) Wenn ich Btr. XVIII 276[1] got. D. *daga* nicht mehr aus **dagēm* herleite, so ist natürlich meine Erklärung des ags. Instr. auf *-i* hinfällig, da ihm weder im Germ. noch im Idg. irgend etwas entspricht. Das ist die notwendige Konsequenz aus meinen sonstigen Anschauungen.

2) Wie Jellinek ZfdöG. 1893, 1093 aus dem Passus IF. I 199 schliessen konnte, dass ich dem Dental Erhaltung der Länge von *ƕaþrō* zu schreibe, ist mir ebenso wie Streitberg IF. Anz. III 190 unerfindlich.

-þrō, ƕaþrō usw. Ablative gesehen, und nur die Unmöglichkeit diese Auffassung mit den Auslautsgesetzen zu vereinigen, hat die Forscher immer wieder von dieser Annahme Abstand nehmen lassen, vgl. Bopp Gr. I 352, Scherer ZGDS². 601[1]), Mahlow AEO. 135, J. Schmidt Festgruss an Böhtlingk 102, Streitberg Komp. 38, und noch jüngst sagt Delbrück Grd. III 556 "die got. Adverbia auf *-þrō* sind jedenfalls auch der Form nach Ablative", zu ergänzen ist: sicher der Bedeutung nach. Auf Jellineks dagegen gerichtete Äusserungen hat Streitberg IF. Anz. III 190 bereits geantwortet, aber Jellinek hat seine Bemerkungen, wie es scheint, gar nicht verstanden. Er meint nämlich, die Richtungsbedeutung 'woher' werde nicht durch die Endung, sondern durch das Element *tr* bezeichnet. Streitberg weist zur Widerlegung auf ai. *tátra* usw. hin, in denen dieses Suffix lokativische Bedeutung hat[2]) und auf lat. *extrād*, das Mahlow schon herangezogen hat. Jellinek weiss also nicht, dass das Suffix *-tr* gar nichts mit der Ortsbezeichnung zu thun hat, sondern mit dem Komparativsuffix *-tero* identisch ist. *ƕaþrō* heisst: 'von welcher von beiden Seiten her', und ist der Ablativ von got. *ƕaþar*. Thatsächlich gibt es auch Gleichungen, die das Suffix *tr* gar nicht kennen. Got. *undaro* 'unten', ist Laut für Laut identisch mit ai. *adharád* zu *ádharas* mit der Bedeutung 'von unten her, unten', letzteres in: *asáu yó adharád gṛhás tátra santv aráyyaḥ* 'in jenem Haus, welches unten ist, sollen sich die Unholde aufhalten'. Delbrück Grd. III 558. Lat. entspricht *infra*. Got. *ufarō* dürfen wir einem zufällig nicht belegten ai. **uparād* (Nom. *úparas*) gleichsetzen, und mit lat. *s-uprā(d)* nach Mahlow direkt vergleichen. Ebenso ist *afta-rō* 'ὄπισθεν, ὀπίσω' nur mit *ō* gebildet. Die Endung *-trād* lat. *extrād*, *contrā(d)*, *intrā(d)*, *ultrā(d)* war

1) Scherer sagt: "Ablative des Suffixes *tra* fand Bopp in got. *ƕaþro*, *þaþro*, *jainþrō*, und dagegen lässt sich bei der sicher ablativischen Bedeutung jener Wörter kaum etwas stichhaltiges einwenden."

2) Jellineks Bemerkung lautet ZfdA. 125[1]: "Zugegeben, dass die Adv. auf *-þro* von allem Anfang an ablativische Bedeutung gehabt hätten, so liegt doch die Determinierung in dem ganzen Suffixe *-þro*. Dass dieses Suffix einmal auf *-d* ausgelautet habe, welches allein schon im Stande war, den Stamm ablativisch zu determinieren, ist ganz unerweisbar.

bei Präpositionen und namentlich bei Pronominen berechtigt, und hat sich bei ihnen analogisch ausgebreitet. Die Bestimmung der Richtung kann demnach nicht in dem Suffix *-tr-*, sondern muss in dem Kasus liegen, der kein anderer als der Ablativ sein kann.

Im Indischen tritt neben *-tra* in *tátra* auch *-trā* in lokativischer Bedeutung auf. "Da der Lokativ auch verwendet wird, um das Ziel der Bewegung auszudrücken, so bekommen die Adverbia auf *-tra* ebenso gut eine akkusativische wie lokativische Bedeutung: *pathó dēvatrā́ yā́nan* (RV.) 'die zu den Göttern führenden Pfade'. Whitney § 1099 S. 383. Zu diesem *-trā́* stimmt in Ton und Bedeutung got. *-drē* in *ƕadrē* 'wohin', *jaindrē* 'dorthin', *hidrē* 'hierher'. Welcher Kasus darin steckt, lässt sich nicht sicher sagen, jedenfalls kein Ablativ, wie ich IF. I 209 vermutete. Streitberg hält diese Adverbien für Instrumentale und verweist zur Begründung ansprechend auf den Instr. der Raumerstreckung, den Delbrück Grd. III 242 behandelt hat.

Ebenso führen got. *untē*, *þandē*, ahd. *danta*, *wanta* auf *-ē*. Mahlow vergleicht *wanta* richtig mit lat. *quando*. Die Formen sind bis auf den Ablaut *ē—ō* identisch. Hierin wird der Instrumental der Zeiterstreckung (Delbrück Grd. III 245) vorliegen. Ebenso in got. *simlē* 'einst' und in as. *simbla* 'immer'. Jedenfalls lassen sich diese beiden Kategorien auf diese Weise gut verstehen und bieten so weitere Beispiele für erhaltene Länge ohne deckenden Konsonanten. Ich brauche sie aber nicht als Stütze meiner Ansicht zu verwenden, denn die got. Adverbien auf *-þō*, dabei bleibt es, waren Ablative und gehen auf *-trōd* oder *-trād* zurück[1]). Da nun in anderen Fällen auf Dental auslautende Silben verkürzt werden, so muss der Grund der Erhaltung der Länge in einem anderen Faktor gesucht werden. Es kann weder der Dental noch ein Nasal, noch auch der idg. Wortton in Betracht kommen (vgl. *ƕáþō*, aber *ƕadré*), es bleibt nur der schleifende Ton, den wir dem Ablativ mit absoluter Sicherheit zuschreiben können.

2. Hieran schliesse ich die gewöhnlichen Adverbia auf

---

1) Die recht plausible Deutung der Adverbialendung *-ō*, *-þō* Streitbergs (Comp. 37), auf die van Helten Btr. XVII 285 verweist, ist vom Urheber längst als unmöglich erkannt.

-o, got. *galeiko*, ahd. *gilihho*[1]). Auch hier hat man einen Nasal für die Erhaltung der Länge verantwortlich gemacht, sie also auf *-ōm* zurückgeführt, und Jellinek setzt sogar *-ām* an; wahrscheinlich soll das ein Gen. Plur. Fem. sein. Auch hier hat die ältere Sprachforschung in der Auffassung der Formen nicht geschwankt. Bopp Gr. I 353 sah in ihnen Ablative, und Scherer stimmte ZGDS². 598 zu. Neuerdings nimmt dies Streitberg Z. germ. Spr. 26 wieder auf. Es ist vor allem zu vermuten, dass eine so lebenskräftige Kategorie wie die germ. Adverbien auf *-ō*, die in allen germ. Dialekten vorhanden und daher urgermanisch sind, eine Entsprechung in den verwandten Sprachen findet. Wie trefflich stimmt nun ein got. *galeikō* von *galeiks* zu griech. αἰδοίως von αἰδοῖος, φίλως von φίλος. Die griechischen Adverbia erklärt Delbrück Grd. III 561 für Ablative, und ich schliesse mich ihm hierin an, indem ich auch die germanischen Formen mit Streitberg als Ablative auffasse. Auch im Italischen ist wahrscheinlich der Ablativ zum Adverbialkasus geworden, und es ist nur der eine Unterschied gegenüber dem Griechischen, dass hier *-ed* und *-od* wechseln, vgl. osk. *amprufid*, falisk. *rected*, ennianisch *alted*, Epist. über die Bachanalien *facillumed* und auf der anderen Seite *meritōd*, an das sich *certo*, *vero*, *falso* usw. anschliessen. Dieser Wechsel

---

1) Jellinek hält es HZ. 149 nicht für angezeigt, mit "diesen Adverbien zu operieren, bevor nicht eine befriedigende Erklärung dafür gegeben ist, dass im Wgerm. die Adv. der *j*-Stämme kein *j* zeigen." So sehr auffallend ist nun diese Thatsache gar nicht, und man kommt auch hier wieder zu einem recht annehmbaren Ergebnis, wenn man die Sprachgeschichte und den S. 53 gegebenen Gesichtspunkt ins Auge fasst. Unter den *jo*-Adjektiven befinden sich nämlich eine Reihe von *u*- und *o*-Stämmen, bei denen das Adverb, dem Systemzwang entzogen, die Formen ohne *j* bewahrt und daher auch keinen Umlaut bekommen hat, vgl. got. *aggwus*, ahd. Adv. *ango* = got. **aggwo*, Nom. aber *engi*, got. *hardus*, ahd. Adv. *harto*, Nom. *herti*; adv. *suozo* zu griech. ἡδύς, got. *suts*, ahd. *festi*, Adv. *fasto* ist ein alter *o*-Stamm, vgl. as. *fast*, ags. *fæst*, anord. *fastr*. Ferner wird ahd. *semfti*, Adv. *samfto*, ags. *séfte*, Adv. *sófte* ein alter *u*-Stamm sein. Nimmt man hierzu noch ahd. *durri*, got. *þaúrsus*, mhd. *türre*, griech. θρασύς, ahd. *zāhi*, ahd. *strengi*, ags. *strang* und andere, so dürften diese genügt haben, um im Sprachbewusstsein das Gefühl hervorzurufen, dass *j*-Adjektive ihr Adverbium ohne *j* bildeten. Dieser Fall ist ein treffliches Beispiel dafür, wie leicht sich gerade Adverbien dem Systemzwang entziehen.

von *e* und *o* im Lateinischen ist uralt, und es ist nichts wahrscheinlicher, als dass er auch im Germ. vorliegt. Während nämlich got. *galeikō*, ahd. *gilīhho*, as. *gilīco* und warscheinlich nord. *-liga* den lat. griech. Formen gleichzusetzen sind, dürften die ags. Formen auf *-e (æ) hearde, sóðe* dem lat. *-ē(d)* entsprechen, da ja zirkumflektiertes *-ē̃* im Ahd. zu *-a* und im Ags. zu *-æ* wurde, vgl. got. *þande, untē* = ahd. *danta, wanta*, as. *hwanda*, got. *hidrē* = ahd. *hera*. Jellinek zerreisst dagegen erstens den Zusammenhang innerhalb der germanischen Dialekte und vermag auch keine irgendwie plausible Anknüpfung an die verwandten Sprachen zu geben.

3. Ich habe ferner gewisse Fälle von Metaplasmus für meine Behauptung verwendet, nämlich den Übertritt von ai. *napāt*, lit. *mė́nů* in die *n*-Deklination, ahd. *nefo, māno*. Auch Jellinek wird zugeben, dass nach der gewöhnlichen Annahme ai. *napāt* im Ahd. zu **nifu*, **menōt* oder was man sonst als Grundform will, zu **mānu* geführt hätte. Mir ist nun der Übertritt in die *n*-Deklination nur verständlich, wenn 1. *t* frühzeitig abgefallen war, 2. wenn bei den *n*-Stämmen ein Nominativ auf *-ō* vorhanden war, und 3. wenn das *ō* von **nepōt* und **mēnō* ein anderes war als das von *baira*, ahd. *biru*, griech. φέρω, lit. *sukù*. Für **mēnō* ist der schleifende Ton in lit. *mėnũ* unmittelbar gegeben, für *nefo* ist er nur zu erschliessen. Wollten wir etwa dem *t* die Erhaltung der Länge zuschreiben, so gerieten wir in einen Widerspruch zu feststehenden Thatsachen.

4. Ich habe weiterhin got. *watō* unmittelbar mit lit. *vandũ*, aksl. *voda* verglichen und geschlossen, dass diese Form kein *n* gehabt hat. Jellinek wendet mit van Helten Btr. XVII 285 ein, dass ja dies eine Neubildung nach den obliquen Kasus sein könnte. Aber woher stammt denn der got. Nominativ auf *-ō* der Neutra? Ich sehe nicht, dass ihn Jellinek irgendwie erklärt hat. Von den got. *n*-Stämmen sind offenbar die ältesten die, welche die abstufende Flexion noch erhalten haben, und das sind *namō* und *watō*[1]). Gerade ihre beiden Nominative finden wir in den verwandten Sprachen wieder, aber ohne einen Nasal, *watō* in lit. *vandũ*, aksl. *voda* und *namō* in aind.

1) Auch der einzige mask. *n*-Stamm, der im Got. alt ist, got. *aúhsa* zeigt neben *aba* noch die abstufende Flexion.

nāmā. Innerhalb des Germ. entspricht aber einem im Got. ungedeckten *o* im Wgerm. *-o*, *galeikō* = *gilihho*, *gibō* = ags. *ʒiefa*, ahd. *tago*, und so wird man unbedenklich ahd. *namo* M. unmittelbar mit got. *namō* vergleichen, vor allen Dingen deshalb, weil nur so der Genuswechsel im Ahd. verständlich wird. Nach den beiden alten neutralen Nominativen *watō* und *namō* haben erst die Körperbezeichnungen *hairtō*, *ausō*, *augō* den Nominativ auf *-ō* statt *-a* oder *-aú*, wie wir als Entsprechung der wgerm.-nordischen Formen erwarten müssten, angenommen, dem dann die wenigen anderen Neutra gefolgt sind. Wenn Jellinek die Ursprünglichkeit des got. Nom. auf -ō bei den anderen Worten nachweist, so werde ich zugeben, dass got. *watō* und *namō* Analogiebildungen nach den obliquen Kasus sein können, natürlich nicht sein müssen.

Ich halte daher auch in diesem Punkte meine Behauptung, dass auslautende lange Vokale z. T. nicht gekürzt sind, vollständig aufrecht.

IV. Gedeckte lange Vokale.

Ob die langen auslautenden Vokale vor einem in historischer Zeit noch vorhandenen Konsonanten verkürzt oder nicht verkürzt seien, habe ich von Anfang an als sehr zweifelhaft und schwierig zu entscheiden hingestellt. Ich selbst habe die in Betracht kommenden Formen mehr als einmal sorgfältig erwogen und kann auch heute nur dies Problem als zweifelhaft bezeichnen. In meinem System spielt diese Frage eine sehr untergeordnete Rolle. Da nur *s* in Betracht kommt, könnte man auf das Lateinische hinweisen, wo ebenfalls alte Längen fast nur vor *s* erhalten bleiben, vgl. *siēs* aber *siĕt*, *erās*, aber *erăt*. Gegen diesen Punkt, den ich als nebensächlich betrachte, richtet aber Jellinek seinen Hauptstoss. Ich würde nicht weiter darauf eingehen, wenn ich nicht einige Bemerkungen Jellineks richtig stellen müsste. Jellinek bemerkt S. 131: "Zu dem wenigen sicheren, was wir von den germanischen Auslautsgesetzen wissen, gehört die Thatsache, dass im Got. die langen Vokale der Endsilben erst verkürzt worden sind, als die ursprünglich kurzen Vokale schon abgefallen waren." Ich bezweifle diese angeblich sichere Thatsache. Sie stützt sich nur darauf, dass die aus langen Vokalen entstandenen Kürzen nicht wie die ursprünglichen Kürzen im Got. abfallen.

Aber es können sehr wohl *-ă*, *-ĕ*, *-ĭ*, *-ŭ* zu den entsprechenden gemurmelten Vokalen geworden sein und noch bestanden haben, als *-ā* usw. zu vollstimmigem *-ă* verkürzt wurden. Es fielen dann später nur die gemurmelten Vokale ab[1]). Jellinek sagt weiter: "Hätten also Hirt und Streitberg Recht, so müssten diejenigen langen gestossenen Vokale, welche ursprünglich in vorletzter Silbe standen, gleichfalls verkürzt worden sein. Wir könnten also kein *managein*, *manageim*, *nēmeiþ*, *salbōs*, *gibōm*, *salbōm*, *salbōþ*, *fidwōr* usw. finden." Selbst wenn man Jellineks Annahme zugeben wollte, so ist es ein jetzt oft genug belegter Vorgang, dass eine geschwundene Silbe ihre Quantität auf die vorhergehende Silbe überträgt. Weshalb sollte, was sonst gewöhnlich ist, hier nicht eingetreten sein?[2])

Was nun die Frage nach der Erhaltung der Länge durch *s* betrifft, so kommt nur ein Fall dafür in Betracht, nämlich die 2. Ps. Sing. *nēmeis*, *wileis* und *nasidēs*, *nasidēdeis*, die offenbar zusammengehören. Gewiss ist die Annahme einer analogischen Beeinflussung nach der 2. Plur. *nēmeis* : *nēmeiþ*, *wileis* : *wileiþ* = *bairis* : *bairiþ*, *nimais* : *nimaiþ* kein besonders sicheres Auskunftsmittel, aber absolut verwerflich ist es nicht. Bei *nasidēs* kommt ausserdem die Entstehung der Form in Betracht, *-dēs* kann sehr wohl unter dem Nebenton entstanden sein. Ich kann diese Kategorie aber auch nicht als Beweis der alten Anschauung gelten lassen. Wenn Jellinek S. 135 sagt: "Es ist auch nicht der Schatten eines Beweises dafür vorhanden, dass vor got. erhaltenem Konsonanten ein ursprünglich langer Vokal gekürzt worden wäre", so ist auf der an-

1) Ich möchte doch darauf hinweisen, dass man auch im Got. mit der Apokope ursprünglicher Längen zu rechnen hat. Dem Pronomen der 1. Du. got. *wit*, **jut* entspricht im lit. *vedù*, *judù*, die aus *ve*, *ju* und *dù* zusammengesetzt sind. *dù* führt man auf *d(u̯)ṓ* 'zwei' zurück. Es wäre also auch im Got. *-ō* abgefallen, wenngleich ich die näheren Bedingungen nicht anzugeben weiss.

2) Brugmann Grd. I § 699 Anm. kommt nach Jellinek Btr. 17 das Verdienst zu, die Unmöglichkeit urgerm. Apokopen kurzer Vokale dargethan zu haben. "Hätte **berizi*, **beriđi* im Urgerm. seinen auslautenden Vokal verloren, so müssten wir im got. *bairs*, *bairþ* finden." Ich könnte zur Widerlegung auf IF. I 216 f. verweisen. Aber davon abgesehen, hat Jellinek die Möglichkeit einer Kompensation des abgefallenen *i* in der vorhergehenden Silbe gar nicht in Betracht gezogen.

deren Seite kaum zu beweisen, dass das *-s* die Länge erhalten hat. Der Grund kann ebensogut der schleifende Ton sein, da mit Ausnahme der zweiten Pers. Sing., die die Länge zeigt, alle Fälle auch schleifenden Ton hatten, vgl. *gibōs* = τιμῆς, N. Pl. *gibōs* = lit. *rañkōs*, N. Pl. *dagōs* = ai. *aśrâs*, *hairdeis* = lit. *gaidỹs*. Das sagt Jellinek wieder seinen Lesern nicht. Ich lasse also die Frage untentschieden, wenngleich ich mich heute doch mehr der Ansicht zuneige, dass vor *-s* die alte Länge erhalten blieb, nicht wegen der got. Formen, sondern wegen der ahd.[1]).

V. Idg. *-oi* und *-oî*.

Jellinek sagt S. 142: "Für die Erklärung der verschiedenen Behandlung von *-ai* in *haitada* einerseits und Dat. *gibai*, Opt. *bairai* und Nom. *meinai* andererseits kommen so viel Möglichkeit in Betracht, dass man kaum eine Entscheidung treffen kann." Er verweist auf seine Btr. 65 ff. Dort ist ja nun allerdings des längeren über das Schicksal des auslautenden *-ai* gehandelt, aber es ist auch keine einzige Möglichkeit angeführt, kein Gedanke geäussert, der sich als irgendwie fruchtbar erwiese. Nach Erwägung der früher von andern erörterten Möglichkeiten giebt er selbst eine Erklärung, die ich doch nicht mit Stillschweigen übergehen möchte. Es soll nämlich *-ai* nur im absoluten Auslaut zu *-ē* und dann zu *-a* geworden sein, während es im Satzzusammenhang vor konsonantischem Anlaut als *-ai* erhalten blieb. Wir müssten also bei allen Kategorien Doppelformen antreffen, finden sie aber thatsächlich nirgends. Die Annahme eines solchen Sandhis, der sich auf nichts vorhandenes stützt, kann ich nur für eine moderne Kenning für Nichtwissen einer Erklärung halten.

Die Thatsachen liegen folgendermassen. Got. *haitada*, *haitanda* sind ganz evident gleich griech. φέρεται, φέρονται, ai. *bhárate bhárante*. Also wurde gestossenes *-ai* über *-e* zu *-ĕ* zu *-a*. *bairais*, *bairai* ist ebenso sicher gleich griech. λείποις, λείποι, lit. *te-sukē* und *gibai* = griech. τιμῇ, lit. *rañkai*. Es

1) Streitberg nimmt jetzt an, dass *s* die Verkürzung aufhielt. In Folge dessen haben wir mit ihm im Gotischen zwischen einem dreimorigen *gibos* und einem zweimorigen *wileis* zu scheiden. Jenes bewahrt auch im Ahd. die Länge *gebā*, während dieses als Kürze auftritt, vgl. Notkers *wile*, *wil*.

ist nur eine Analogiebildung, *blindai* nach *þai*, nötig, um die gotischen Formen anstandslos zu erklären[1].

Nach meiner Ansicht bietet auch *gibai*, ags. *ȝiefe* einen Beleg für die Behandlung des zirkumflektierten *-aî*. Aber Jellinek kann sich S. 142 nicht von der Richtigkeit meiner Chronologie der Kürzungsgesetze überzeugen, weil es ihm unmöglich erscheint *anstai* aus **anstēi* herzuleiten, wie dies schon Mahlow gethan hat. "Es ist mir unmöglich zu glauben, dass eine Sprache, die a l l e germ. *ĕ* zu *i* werden liess, und in der ein unbetontes *i* der Brechung widerstand (*þarihs*) ein unbetontes *ĕ* vor einem *i* in *a* wandelte." Auch hier sind die Bemerkungen Jellineks zu bestreiten. Zunächst ist es sehr fraglich, ob *ē* im Urgerm. dem *ĕ* qualitativ entsprach. Mit Mahlow ist vielmehr *ǣ* anzusetzen, das erst im Got. zum geschlossenen *e* wurde. Während im Wgerm. *ǣ* unter dem Ton offen bleibt, war es in unbetonter Silbe geschlossen. Im Got. kehren sich die Verhältnisse gerade um. Betont entsteht in haupttoniger Silbe *ē*, im Auslaut aber *ǣ*. Denn ohne diese Annahme bleibt es absolut unverständlich, wie *ē* im Auslaut zu *a* werden konnte. Hätte das auslautende *-ē* die geschlossene Qualität gehabt, so müsste das Kürzungsprodukt *e*, *ai* oder *i*, nicht *a* sein.

Und nun beachte man die sich genau entsprechenden Gleichungen: got. *fadar* — ahd. *fater*, griech. πατήρ; got. *sunau* — ahd. *suniu* aus **sunēu*; got. *bandja* — an. *heiði*, ahd. *gutinne*, lat. *faciem*, und schliesslich *anstai* — ahd. *ensti* aus **anstēi*. Ich will auch gar nicht behaupten, dass got. *anstai* noch den Diphtong *ai* enthält. Nach meiner Meinung giebt es in got. Endsilben überhaupt keine Diphthonge mehr. In *anstai* und *bandjai* ist *ai* die Schreibung für offenes, langes *œ*, zu dem *œi* geworden war[2].

1) Jellinek hält Braunes Vermutung, *ai* zu *a* in dritter Silbe, der Diskussion für wert. Ich sehe das, was von Mahlow AEO. 94 f., Paul Btr. II 339, J. Schmidt KZ. XXVI 42 ff. gegen Braune angeführt ist, für völlig ausreichend an, um die von dem Urheber selbst aufgegebene Ansicht zu widerlegen.

2) Auch die Behauptung Jellineks, dass im Got. jedes *e* zu *i* gewandelt ist, bedarf noch der genaueren Untersuchung. Vor *r* scheint in unbetonter Silbe *a* aus *ĕ* entstanden zu sein. Es fällt auf, dass sich hier kein *ir* oder *air* findet, und so dürfte man wohl

VI. Ahd. *gebā*.

Wir haben oben gesehen, dass Jellineks Versuch ahd. *ā* auf idg. *ā*, ahd. *o* auf idg. *ō* zurückzuführen, nicht durchführbar ist. Meine Erklärung des ahd. *gebā* sucht er nun durch eine genaue Betrachtung der Chronologie umzustürzen. Er sieht aber nicht, dass wenn sich meine Annahme, dass *-s* im Got. die Verkürzung nicht aufhielt, als falsch erweisen sollte, die Verkürzung vor *-s* wahrscheinlich in keinem Dialekte eintrat. Man braucht dann nur zu sagen: dreimoriges *-ō* wurde im absoluten Auslaut zu zweimorigem, *-ōs* aber blieb. In Jellineks S. 145 gegebene Tabelle hat man für I nur *ohsō* und **gebōs* einzusetzen, um alles klar zu machen. Auf den Gegensatz von Notkers *gebā* und *wile, wil* 'du willst' ist schon oben aufmerksam gemacht, vgl. Streitberg Urgerm. Gram. Doch kann man auch davon absehen, da die aufgestellte Chronologie Jellineks nicht zweifellos ist. Dass es Mittelstufen zwischen Länge und Kürze giebt, dass der Schwund des *s* eine Verlängerung hervorrufen konnte, zieht Jellinek gar nicht in Betracht. Er meint dagegen: "Es ist möglich, dass *-ō* in vorlitterarischer Zeit gekürzt wurde, während *-ā* seine Länge behielt." Dā hœrt ouch geloube zuo. Warum heisst es denn aber *fridoo* und *ahtō?*

Ich fasse noch einmal zusammen. Ich glaube nachgewiesen zu haben, dass Jellineks auf die Unterscheidung von idg. *-ā* und *-o* gegründeter Versuch, die germanischen Auslautsgesetze aufzuhellen, vollständig misslungen ist. Er ist nicht im Stande ein ganzes halbes Dutzend von Formenkategorien zu erklären[1], und das sagt genug über seinen Wert.

---

got. *ufar* = ahd. *ubir*, griech. ὑπέρ, lat. *super* setzen. Ebenso die Endung *-taro* in *aftarō* = griech. -τέρω ἀνωτέρω, *hvaþar* = griech. πότερος, Akk. *fadar* = griech. πατέρα. Zur völligen Sicherheit ist freilich nicht zu kommen, da sich zur Erklärung überall auch Formen mit *o* oder *ē* finden oder wenigstens konstruieren lassen. Aber diese Annahme wird doch sehr wahrscheinlich durch den Hinweis auf die Behandlung der Fremdworte, got. *lukarn*, *karkara*. Vgl. Paul IF. IV 334, der de Saussure als geistigen Urheber angibt. Die obige Annahme habe ich auch selbständig gefunden. Man sieht daraus, wie es mit den Behauptungen Jellineks bestellt ist.

1) Got. *hvaþro*, *galeiko*, *bairau*, *bairadau*, *bairaidau*, got. *wiljau*, ahd. *wille*, ahd. *zunga*, *ouga*, ahd. *nefo*, *māno*, got. *hidrē*, *þandē*, ahd. *danta*, *hwanta*.

Da sich nun die Annahme, dass die Länge im Got. und Ahd. durch einen Nasal erhalten sei, widerlegen liess, und andrerseits im absoluten Auslaut stehende Längen bewahrt sind, so sind damit auch die früheren Theorien als hinfällig erwiesen. Die Erklärung der verschiedenen Behandlung der germanischen auslautenden Längen durch die Akzenthypothese, d. h. die Unterscheidung zwei- und dreimoriger Längen, stösst auf keine Schwierigkeiten. Sie vermag die germanischen Formen stets an die unmittelbar belegten Formen der verwandten Sprachen anzuknüpfen. Freilich konnte sie das nicht leisten, was bisher noch keiner Theorie gelungen ist, alle Formen innerhalb des Germanischen je aus einer einzigen Grundform zu erklären. Dieses Ziel zu erreichen wird schon deshalb nie gelingen, weil das Idg. und auch das Urgerm. mehr Formen besessen haben als in den historisch überlieferten Dialekten vorhanden sind, und darum auch in den einzelnen Dialekten verschiedene Formen verallgemeinert worden sind[1]). Auf andere nebensächliche Bemerkungen Jellineks einzugehen, unterlasse ich hier unter der ausdrücklichen Bemerkung, dass mein Schweigen nicht etwa Zustimmung bedeute[2]), und nur auf

1) Die einzige Form, die bisher noch nicht in den verwandten Sprachen aufgefunden ist, ist ahd. Dat. _gebu_, an. _sǫg_ aus *_sagṓ_. Man kann sie weder als Dativ erklären, der in got. _gibai_, ags. _ȝiefe_, got. _bandjai_, an. _heiđi_ vorliegt, noch auch unmittelbar als Instrumental, da dieser nach Ausweis des lit. _ranką̀_, abulg. _rąką_ auf _-ām_ auslautete. Ich glaube aber, dass nach dem Muster urgerm. Dat. *_dagōi̯_ und *_gebōi_ ein neuer Instrumental *_gebō_ nach _dagō_ (got. _daga_, ahd. _tagu_ = lit. _vilkù_) geschaffen ist. Das lag sehr nahe, weil der Instr. *_gebām_ mit dem Akk. zusammenfiel, und die beiden Paradigmata auch im Nom. und Gen. Plur. (got. _dagōs_, _gibōs_, ags. _dōma_, _ȝiefa_) gleichlautend waren. Bei der Vermischung der beiden Kasus ist schliesslich im Got. und Ags. die alte Dativform, im Nord. und Ahd. die Instrumentalform verallgemeinert. Doch vergleiche got. _sunja_ und _sunjai_, die sich wie ags. _ȝiefe_ zu ahd. _gebu_ verhalten können.

2) So halte ich die Erklärung von ags. _brōđor_ usw., Jellinek 134, aufrecht. Wenn Jellinek mir die Ansicht zuschreibt, dass im Nord. ebenso wie im Wgerm. der Vokalausfall nur nach langer Silbe stattfand, so habe ich darauf zu bemerken, dass dieses 'nur' eine Phantasieschöpfung Jellineks ist. In meiner Anmerkung findet sich dies Wort nicht. Was diese bedeuten soll, ist nach den Untersuchungen Axel Kocks völlig klar. Jellinek muss bei mir eine vollständige Unkenntniss der altnordischen Grammatik und der Arbeiten

eines möchte ich hinweisen. Die Probleme, die die germanischen Auslautsgesetze darbieten, sind in voller Klarheit zuerst von Scherer und Mahlow erfasst, wenngleich ihnen die gründliche und überzeugende Lösung nicht gelingen konnte, da zu ihrer Zeit die Grundlagen für die Akzenthypothese oder für die Unterscheidung zwei- und dreimoriger Längen nicht vorhanden waren. Nachdem der feste Grund dafür durch die Vergleichung der nichtgermanischen Sprachen gelegt ist, kann man mit grösserer Sicherheit als damals die Konsequenzen ziehen, und ich zweifle nicht, dass in nicht zu langer Zeit die neubegründete Erklärung allgemein angenommen sein wird. Wenn Jellinek aber meint, dass er in sehr wesentlichen Punkten zu den Mahlow-Schererschen Gleichungen zurückkehre, so muss ich dem entschieden widersprechen. Abgesehen von der Gleichung idg. *ō* = got. *ē*, die er z. T. von Mahlow herübernimmt, steht er durchaus im Gegensatz zu jenen Forschern. Nicht um einzelne Gleichungen aber handelt es sich, sondern um das allgemeine Prinzip der Erklärung, und in diesem stimme ich, nicht Jellinek, mit jenen Forschern überein.

Die Akzenthypothese möchte ich jetzt folgendermassen darstellen, vgl. Idg. Akzent S. 53, 66. Im Idg. gab es Endsilben, die verschiedene Silbenakzente zeigen. Das Wesen dieser Silbenakzente liegt aber darin, dass den Vokalen mit gestossenem Ton 2 Moren, denen mit geschleiftem 3 Moren zukommen. Diese Unterscheidung war im Urgermanischen noch erhalten. Es werden dann genau wie im Litauischen alle Endsilben, vielleicht mit Ausnahme der durch *-s* gedekten, um eine More gekürzt, sodass wir als Resultat im Gotischen: Kürzen, zweimorige (normale) und vor *s* vielleicht dreimorige überdehnte Längen er-

Axel Kocks voraussetzen, wenn er mir die Ansicht zuschreibt, dass im Nordischen die kurzen Endvokale erhalten blieben. Seine Polemik ist um so sonderbarer, als ich mich IF. I 215, 4 Seiten vor der besprochenen Anmerkung, über die Ansicht Axel Kocks ausgesprochen habe. Es heisst dort: "Nachdem Sievers nachgewiesen hat, dass im Wgerm. die kurzen Vokale nach langer Silbe abfallen, nach kurzer erhalten bleiben, denen die aus langen Vokalen durch gestossenen Ton verkürzten Silben hinzuzufügen sind, hat Axel Kock PBrB. XIV 53 ff., dasselbe Grundprinzip für das Altnordische behauptet." Auf diesen Passus bezog sich meine kurze Anmerkung zu einer Tabelle, in der natürlich die Kenntnis des vorhergehenden vorausgesetzt wurde.

halten. Im Ahd. schreitet der Prozess weiter und wieder werden diese Silben um eine More gekürzt. Die Kürzen fallen nach langer Silbe fort, die zweimorigen gotischen Längen erscheinen als Kürzen, *galeikō* — *gilīhho*, *wileis* — *wili* und die dreimorigen als normale Längen, ahd. *gebā* — got. *gibōs*, lit. *rañkos*. Bei Jellinek dagegen, der ja auch die Akzentqualitäten herangezogen hat, findet sich von einem Prinzip keine Spur. Die Wahrscheinlichkeit meiner Ansicht wird nun dadurch erhöht, dass sich im Litauischen genau dasselbe Auslautsgesetz nachweisen liess, vgl. Idg. Akzent S. 65. Dadurch erhalten wir eine vortreffliche, klare Illustration der germanischen Verhältnisse, wie wir sie besser nicht wünschen können.

Leipzig-Gohlis, April 1895. H. Hirt.

Die lat. Partikel *ne* ('nicht') in Zusammensetzung mit vokalisch anlautenden Wörtern.

Das durch ai. *ná* lit. *nè* usw. vertretene idg. **nĕ* 'nicht' hat sich im Lateinischen nur in enger Verbindung mit andern Wörtern behauptet, und zwar entweder enklitisch angehängt, wie *vidēs-ne*, oder als erstes Glied von Zusammensetzungen, wie *ne-sciō*, *ne-fās*.

Hier fragen wir, wie *ne* in den Verbindungen der letzteren Art behandelt wurde, wenn das zweite Glied vokalisch anlautete. Es kommen in Betracht *nunquam nusquam nullus noenu(m) nōn neutiquam neutique neuter*[1]). Von *ningulus* und *negare*, die man diesen angereiht hat, ist abzusehen. Denn *ningulus* (Ennius bei Festus p. 188, 30 Th. d. P.) war nicht lautgesetzlich aus **ne-oin(i)clos*[2]) entstanden, sondern

1) In der folgenden Untersuchung konnte ich Zusammenstellungen über das Vorkommen von *neuter* und *neutiquam* bei den szenischen Dichtern benutzen, die mir mein Bruder Dr. Oskar Brugmann zur Verfügung stellte.

2) *neuncula* = *nulla* bei Cicero De leg. II 8, 19 steht auf sehr schwachen Füssen. S. Jordan Krit. Beitr. zur Gesch. d. lat. Spr. 226. 249.

Neubildung nach *singulus*; *negāre* aber ist mit *aiō ad-āgium* nicht zusammenzubringen [1]), wahrscheinlich war es von der in *neg-ōtium neg-ligere* erhaltenen Partikel **ne-g'* (vgl. lit. *ne-gì ne-gu* 'nicht') abgeleitet, wie unser *verneinen* von *nein* (s. Verf. Grundr. II 1116).

Ohne weiteres klar sind *nunquam* und *nusquam*, in denen das *e* von *nĕ* elidiert worden ist. Sie müssen in einer Zeit aufgekommen sein, wo *nĕ* noch eine gewisse Selbständigkeit hatte. Vgl. Fälle wie *nec-opīnāns nec-opīnus* mit *nĕque* als erstem Glied.

Ferner ist evident, dass *noenum noenu* als zweites Glied *oinos ūnus* enthält, und wahrscheinlich ist, dass *ūllus*, das das zweite Glied von *nūllus* bildet, aus **oin-lo-s* hervorgegangen war. *noenum* und *nūllus* müssen also im Zusammenhang betrachtet werden.

Nun gehen über die Entstehung von *noenum* und *nōn* die Ansichten auseinander, indem mehrere Gelehrte in den letzten Jahren die Richtigkeit der früher allgemein gangbaren Ansicht, *noenum* sei als *n'oenum* mit *nunquam* = *n'unquam* auf éine Linie zu stellen, bestritten haben. Ich verweise auf Wackernagel Beitr. zur Lehre vom griech. Akzent 19 Fussn. 1, Stolz Histor. Gramm. I 130, Solmsen Stud. zur lat. Lautgesch. 53 und die dort zitierte sonstige Litteratur.

Thurneysen, Kretschmer, J. Schmidt und Solmsen haben nemlich dem *nōn* zulieb ein **nōi̯nom* angesetzt, dessen *ō* aus *e* + *o* (**ne-oi̯nom*) kontrahiert, und aus dem sowohl *noenum* als *nōn* entstanden sein soll. Wäre das richtig, so käme in Frage, ob nicht in entsprechender Weise *nūllus* Fortsetzung eines **nōinlos *nōillos* sei, wobei das historische *ū* eventuell dem analogischen Einfluss von *ūllus* zuzuschreiben wäre. Mich dünkt aber diese Hypothese nichts weniger als sicher. Wenn sich in vorhistorischer Zeit, als noch die urlateinische Betonung herrschte, ein vokalisch auslautendes Präfix mit einer vokalisch anlautenden Wortform verband, so wurden die beiden

1) Am wenigsten in der Weise, wie Birt Rhein. Mus. XXXIV 3 meint: ein **neago* soll über **néego* zu **nēgo* geworden und dieses dann zu *nego* verkürzt worden sein. Diese Kürzung soll dieselbe sein wie *jŭbeo* aus *jūbeo*. *jŭbeo* hat aber uridg. kurzes *u*, s. meinen Grundr. II S. 1152 f., Lindsay The Latin Langu. S. 481.

einander berührenden Vokale, falls der zweite kurz war, zu der Länge des Präfixvokals zusammengezogen, z. B. *cōmō cōmptus* aus **có-emō *có-em(p)tos, cogitō* aus **có-agitō, cōpula* aus **có-ap(u)la, dēgō* aus **dé-agō *dĕ-agō.* War dagegen der zweite Vokal lang und qualitativ vom ersten verschieden, so erfolgte keine Kontraktion, z. B. *co-actus co-āgulum co-ēgī.* S. Osthoff Zur Gesch. d. Perf. 158 f. Dieser Sprachperiode dürfte eine Kontraktion von **né-oinos* zu **nōinos* nicht zugewiesen werden. Aber auch nicht der jüngeren, in der durch Neukomposition die Formen wie *co-ăgito co-hibeō* entstanden, da diese nunmehr unzusammengezogen blieben (s. Osthoff a. O. 159 f.). Weiter jedoch auch nicht der gleichfalls jüngeren, der die Formen *dĕorsum sĕorsum* (aus **dē-vorsom *sē-vorsom*) angehörten. In diesen blieb nach Solmsen a. O. 60 *ĕo* unkontrahiert, weil die zweite Silbe "schwer" war. Ebenso sollen nach diesem Gelehrten (S. 54) die aus *nevolt *nevoltis* hervorgegangenen **nĕolt *nĕoltis,* im Gegensatz zu **nĕōlō = nōlō,* keine Kontraktion erfahren haben, weil ihr *o* in schwerer Silbe stand; als Parallele wird *aenus* aus **aĕsnos* herangezogen. Ist das richtig, so hätte damals auch **ne-oinom* dreisilbig bleiben müssen; denn seine zweite Silbe war ja gleichfalls "schwer". Man darf aber ferner auch *queō, eō eunt, moneō,* Abl. *eo* als Formen bezeichnen, die der Annahme einer Zusammenziehung von **neoinom* zu **nōinom* ungünstig sind. Denn man wird trotz Solmsen a. O. kaum fehl gehen, wenn man den Ausfall des intervokalischen *i̯* in diesen Formen einer sehr frühen Periode des Urlateinischen oder selbst der uritalischen Periode zuweist. Wo haben wir also eine irgend zuverlässige Parallele zu der behaupteten Kontraktion von *eoi* in *ōi*? Und welche Stützen hat die Meinung, das *o* von *nōn* sei aus *ōi̯* entstanden? Im Dat. Sing. der *o*-Stämme ist gewiss *-oi̯* zu *-ō* geworden, aber diese Behandlung im Auslaut beweist nichts für den Inlaut. Ausserdem beziehen sich J. Schmidt und Solmsen auf *prod-*, das aus **prōid-* hervorgegangen sei, indem es aus *prō* und dem ai. hervorhebenden *íd* zusammengesetzt sei. Näher liegend und wahrscheinlicher ist aber, dass das lat. **prod-*[1]) (neben

1) Daneben ist meiner Ansicht nach wegen osk. *pru* (auf der tab. Bant.) ein ital. **prō* anzusetzen. Vgl. Zieler Beitr. zur Gesch. des Lat. Ablat. S. 24, von Planta Gramm. I 113. 577.

**prŏ*) mit lit. *prō* aksl. *pra-* identisch sei, vgl. lit. *ō* aksl. *a* aus **od* und *vìlko vlъka* = lat. *lupō(d)* (IF. IV 470 ff.).

Osthoff und von Planta nehmen *noenum* in der herkömmlichen Weise als *n'oenum* und deuten *non* aus **n'oin(om)*, indem das auslautende, tautosyllabische *-oi̯n* zu *-ōn* geworden sei. Ein weiterer Beleg für diesen Lautwandel ist freilich nicht vorhanden, aber es ist auch noch keine Gegeninstanz nachgewiesen, und mir ist unklar, warum Solmsen diese Ansicht schlechthin "unhaltbar" nennt[1]).

Thomas und Wackernagel endlich finden sich mit *nōn* so ab, dass sie es auf idg. **nō-ne* zurückführen; **nō* sei eine Ablautvariante von **ne *nē*. Dieses **nō* findet von Planta Gramm. der osk.-umbr. Dial. I 152 mit Wahrscheinlichkeit im air. *na* wieder, das ja aus **nē* nicht entstanden sein kann (dieses ist vielmehr durch *nī* vertreten), und Wackernagel stellt den Ablaut **nĕ : *nō* auf gleiche Stufe mit **dĕ* (gr. δε ahd. *ze*): **dō* (gr. δω ahd. *zuo*) und **u̯e* (lat. *ve*): **u̯o* (gr. ϝως). Ausserdem erinnern von Planta und Conway (Amer. Journ. of Philol. X 455) an das *noisi* der Duenosinschrift und an das gewöhnlich als 'nisi' gedeutete umbr. *nosue* (vgl. jedoch Ber. der sächs. Ges. der Wiss. 1890 S. 227 ff.). Das schliessende *n* von *nō-n* kann eine zweite Negation oder, was annehmbarer erscheint, eine andere (hervorhebende oder dgl.) Partikel gewesen sein, für die es mannigfache Anknüpfung im Italischen selbst wie in den andern idg. Sprachen gibt (s. P. Persson IF. II 204 ff. 217 ff.). Diese Auffassung von *non* ist sicher die einfachste. Tritt man ihr bei, wie ich thue, so wird man aber Thomas nicht zugleich darin Recht geben, dass *noenum* = **noi* + *num* (gr. νὺν νὺ) sei. Man wird vielmehr bei der völlig unanstössigen Deutung dieser Form als *n'oenum* 'non unum' (vgl. unser *nein* = 'nicht eines') stehen bleiben.

---

1) Der Vollständigkeit wegen sei auch Parodi's Deutungsversuch Arch. glottolog. ital., serie gener., I 17 erwähnt: "Nè io saprei trovare un motivo alla conservazione dell' *o* di *non*, se non supponendo che in una forma di transizione, *noeno[m]* o simile, il regolare processo fonetico fosse turbato dall' illusione che in questo vocabolo si avesse o dovesse aversi come la reiterazione di una stessa sillaba: **nono*, poi *non[u]* per la frequente proclisia". Das klingt nicht sehr überzeugend.

Hiernach stellen sich *noenum* und *nūllus* als *n'oenum* und *n'ūllus* an die Seite von *n'unquam*.

Wir kommen zu *neutiquam*, das mit *nē-quī-quam* und *nē-quā-quam* zu vergleichen ist. Dieses Adverb begegnet bei den szenischen Dichtern (Enn., Plaut., Ter.), bei Cicero und Livius, s. Hand Tursell. IV 181 sqq., Neue-Wagener II³ 657. Bei den Dichtern ist es stets dreisilbig als Tribrachys *(nŭtiquam)* zu lesen. Merkwürdiger Weise findet sich aber niemals *nutiquam* in der handschriftlichen Überlieferung, wie man nach *nunquam nusquam* erwarten sollte, vielmehr immer *neutiquam* oder *ne utiquam*. Bei Ennius fab. 250 L. M. (*séd mihi neutiquam cór consentit cum óculorum adspectú* ◡–), welchen Vers Cicero Ac. 2, 52 und 88 überliefert, hat der Erlang. (s. XV) *ne utiquam*. Dieses findet sich ferner in Plautus- und Terenzhandschriften, bei Plautus besonders in B. Auch steht es bei Cicero Cat. Mai. 42 im Monac. 7809 (s. XIII).

Das Wort war sicher von der ältesten Latinität an ein Kompositum. Denn ein *utiquam* ohne *ne* kommt nicht vor; auch wäre seltsam, wenn *nē*, das sonst nirgends mehr als selbständiges Wort auftritt, hier seine Selbständigkeit behauptet haben sollte. Dass die Schreibungen *neutiquam* und *ne utiquam* (statt *nutiquam*) durch das der Aussprache nach dreisilbige *neuter*, das sich auch *ne uter* geschrieben findet, veranlasst sein sollten, ist nicht anzunehmen. Es hätte doch viel näher gelegen, *neunquam neusquam (ne unquam ne usquam)* für *nunquam nusquam* nach *neuter (ne uter)* zu schreiben, da sich *unquam usquam* wie *uter* als selbständige Wörter daneben erhalten hatten.

Ich glaube daher, dass *neutiquam* überhaupt nicht *nē* enthält, sondern dessen Nebenform *ne*, die dem osk. *ni* n i-p, dem air. *nī* und vielleicht dem ai. *ná* (falls dieses nemlich nicht idg. **nŏ* war) entspricht und in ihrem alten, nicht speziell prohibitiven Sinn in den mit *neutiquam* gleichbedeutenden Adverbia *nēquīquam nēquāquam* und in *nē quoque, nē quidem* vorliegt[1]). Das *ē* von *nē-* wurde bereits in vorhisto-

1) Ob *nē* auch sonst noch im Altlateinischen nicht prohibitiv gebraucht wurde, muss zweifelhaft bleiben. S. Oskar Brugmann Über den Gebrauch des konditionalen NI in der älteren Latinität, Leipzig 1887, S. 3. 31.

rischer Zeit vor *-utiquam* lautgesetzlich verkürzt, und bei der Betonung *nĕŭtiquam* wurde *ĕ* weiter durch die sogen. Synizese zu einem ganz kurzen Gleitlaut, so dass die Dichter das Wort dreisilbig gebrauchten. Zu vergleichen sind *dĕorsum* aus **dēorsum* und *sĕorsum*, deren *ĕ* dieselbe Reduktion erfuhr, und die daher in der szenischen Dichtung zweisilbig gemessen wurden (s. Solmsen a. O. 60)[1].

Die getrennte Schreibung *ne utiquam* scheint aufgekommen zu sein, um die dreisilbige Aussprache *néu̯tiquam* zu verhüten, die durch *eu heu heus, seu neu ceu* und durch das später als *néu̯ter* gesprochene *nĕŭter* (s. u.) nahe gelegt war. Die neueren Herausgeber der altlateinischen Dichter schliessen sich dieser Schreibung *ne utiquam* an. Dabei ist Brix insofern der konsequenteste, als er bei Plautus, wie *ne utiquam*, so auch *ne uter* schreiben möchte (zu Capt. 586), wie auch Vahlen Men. 785 *ne uter* in den Text gesetzt hat. Indessen ist weder dieses noch jenes vom grammatischen Standpunkt aus zu rechtfertigen. Man schreibe, wenn man *neutiquam* vermeiden will, *neŭtiquam* oder noch deutlicher *neŭ͡tiquam*.

neutique, bez. *ne utique* findet sich an einigen Liviusstellen in geringeren Handschriften, wo die neueren Herausgeber auf Grund der besten Überlieferung *neutiquam* geben. Zuverlässig überliefert erscheint *neutique* erst im Cod. Theodos. 15, 2, 3 *supra ternas (aquae uncias) neutique possidere . . . decernimus*. S. Hand Tursell. IV 183 sq., Neue-Wagener II[3] 657 f. Das Wort ist offenbar erst im Anschluss an das ältere *neutiquam* aus *utique* gebildet worden.

Schliesslich *neuter*. Dieses Pronomen erscheint in der Dichtung der vorklassischen Zeit nur dreisilbig: *nĕŭter nĕŭtrum* als Tribrachys, *nĕŭtri* als Anapäst usw. Wenn in Plau-

1) Mit *seorsum*, das auch *sorsum* geschrieben wurde, stellt Stolz Iw. Müllers Handb. II[2] 276 *sudus* aus **se-udus* zusammen. Diese Etymologie von *sudus* ist zwar schon sehr alt (vgl. Festus 416 und Paul. Fest. 417 Th. d. P.: *sudum* siccum, quasi seudum, id est sine udo), aber höchst unsicher. Es müsste von *sēd ūdō* ausgegangen werden (vgl. *sed fraude, sed frude* CIL. I 198, 64. 69 und 200, 29. 42), woraus ein **sedudus* entstanden wäre, wie *sēdulas* aus *se dulo*. Von einem **sēdudus* aus kommt man aber nicht zu *sudus*. Dieses entstand wahrscheinlich aus **suz-do-* und gehört zur Wurzel *saus-* 'trocknen' (lit. *saũsas susù* usw.).

tushandschriften *ne uter* begegnet (Stich. 141 *ne utrum* B, Cas. 1011 *ne uter* VEJ, Aul. 232 *ne utrubi* BD), so dürfte diese Schreibung aus der Absicht zu erklären sein, die Aussprache *néu̯ter* zu verhüten, vgl. oben über *ne utiquam*. *neuter* war aber schon in den ältesten Zeiten der römischen Litteratur ebenso sicher ein Kompositum als *neutiquam*, und so ist *ne uter*, wie bereits bemerkt, ebenso zu verwerfen wie *ne utiquam*. Auch noch in späterer Zeit galt die dreisilbige Aussprache *nĕŭter* als die normale. Denn Consentius de barbar. et metapl. p. 389 K. heisst es: Si aliquis dicat n e u t r u m disyllabum, quod trisyllabum enuntiamus, barbarismum faciet. Die Tradition von dieser dreisilbigen Aussprache scheint sich lange erhalten zu haben. Denn in der dem 9. Jahrh. angehörigen Noniushandschrift L findet sich, worauf L. Havet in Wölfflin's Archiv I 446 aufmerksam macht, in neun Fällen, wo das Wort auf zwei Zeilen verteilt ist, die Trennung *ne utr-* (*ne utro, ne utrum, ne utri*). Vgl. auch Schmitz in demselben Band des Archivs S. 286 f. Zuerst ist Zweisilbigkeit zu konstatieren Ciris 68 *sive est neutra parens*. Hier will Birt Rhein. Mus. XXXIV 4 *nūtra* lesen (vgl. *Phoebus ait: puer est. Mars: femina. Iuno: nĕŭtrum* in der Antholog. Lat., Niese n. 786). Aber trotz der Consentiusstelle liegt *néu̯tra* näher[1]), wie denn später bei Claudian im 24. Epigr. V. 16 *neuter enim quaestor* die Aussprache *néu̯ter* die einzig denkbare ist (hiernach ist auch *néu̯tri* in dem Hexameterschluss de IV cons. Honor. 81 *eradere neutri* zu lesen). Der Übergang von dreisilbigem *nĕŭter nĕŭtrum* zu zweisilbigem *néu̯ter néu̯trum* war ungemein leicht, zumal da die Sprache, als er eintrat, in den genannten *eu heu heus* und *seu neu ceu* bereits den Diphthong *eu̯* hatte. *néu̯ter* stellte sich zuerst in der rascheren und lässigeren Rede ein, und es ist gar nicht zu verwundern, wenn dreisilbiges *nĕŭter* noch weiterhin daneben bestehen blieb und

1) Das Epyllion Ciris scheint bald nach Vergils Tod gedichtet zu sein (Ribbeck Gesch. der Röm. Dicht. II 355). Man muss daher mit der Möglichkeit rechnen, dass auch in Stellen wie Hor. Sat. II 2, 66 *in neutram partem cultus miser*, Ov. Met. IV 379 *neutrumque et utrumque videntur*, wo *neu-* die daktylische Thesis einnimmt, einsilbig *neu̯-* gesprochen worden ist. — Wagener (Neue-Wagener II³ 345) lässt es unentschieden, ob in der Cirisstelle *neutra* mit *eu* als Diphthong oder, im Anschluss an Birt, mit *u* zu sprechen sei.

den Grammatikern als die normale und korrekte Aussprache galt. Es vergleicht sich diese Doppelheit damit, dass bei den Griechen ι + Vokal bald so gesprochen wurde, dass ι eine Silbe ausmachte (die Aussprache der getrageneren und langsameren Rede), bald so, dass es zum blossen Gleitlaut reduziert war (die des schnelleren Sprechtempos), eine Zwiefältigkeit, die von Homer an durch eine ganze Reihe von Jahrhunderten zu verfolgen ist (vgl. Ber. der sächs. Ges. d. Wiss. 1895 S. 47 ff.).

Nun fragt sich, ob *neuter* die Partikel *nĕ* enthält, wie die allgemeine Annahme ist. Man erklärt den Gegensatz von *neuter* und *nunquam nusquam nūllus* daraus, dass jenes den Wortton auf *ne-*, diese auf der nächstfolgenden Silbe gehabt hätten. S. Skutsch's Bemerkung zu Stolz Iw. Müller's Handb. II ² 276 in Vollmöllers und Ottos Kritischem Jahresber. über die Fortschritte der roman. Philol. I 26, Zubatý Zur Etymologie einiger lat. Wörter, Separ. aus den Sitzungsber. der kgl. böhm. Ges. d. Wiss. 1892, S. 5, Lindsay The Latin Language p. 39. 143. 245. Etwas Entscheidendes gegen diese Auffassung habe ich nicht vorzubringen. Zur Zeit der urlateinischen Betonung muss **nĕ́ unquam* **nĕ́ usquam* gesprochen worden sein, da die Indefinitpronomina enklitisch waren. Gab es nun damals auch schon **nĕ́ uter*, so müsste angenommen werden, dass sich der Gegensatz *n'unquam* und *nĕŭter nĕŭtrum* erst in der Periode der Herrschaft der Paenultima bildete.

Diese Auffassung von *neuter* ist aber keineswegs sicher. Es ist gerade so gut möglich, ja mit Rücksicht auf *neutiquam* sogar wahrscheinlicher, dass *neuter* die Form *nē* oder die Form *nei nī* als erstes Glied enthielt.

Enthielt es *ne*, so gleicht es dem *neutiquam* (*neutique*) aus **né-uti-* völlig. **néuter* wurde zu *nĕŭter* wie **pléo* zu *plĕo*, **néo* zu *nĕo*.

Etwas ausführlicher muss ich bezüglich der Annahme einer Zusammensetzung mit *nei nī* sein, der Form der Negation, die sich mit osk. *nei* (*nei-p* nei-p), umbr. nei (in neiřhabas 'ne adhibeant' *nei-p*) und lit. *neĩ* deckt, ferner auch mit lit. *nė̃-[kas]* und av. *nae-[čiš]*, falls diese nicht, was lautgesetzlich möglich wäre, die Ablautvariante **noį* repräsentieren.

Es giebt freilich im Lateinischen kein anderes Pronominal- oder Nominalkompositum mit *nei nī* als erstem Glied,

das man einem **nei̯-uter* an die Seite stellen könnte. Denn dass *nī-mīrum*, wenn es auch *nei* enthält, kein solches ist, zeigt mein Bruder in der S. 83 Fussn. 1 genannten Abhandlung S. 19. 33. *nei* ist in der geschichtlichen Zeit der lat. Sprache nur noch in hypothetischen und finalen Sätzen sicher nachweisbar Doch lässt der Gebrauch dieser Form der Partikel in den italischen Schwesterdialekten und im Litauischen (*neĩ jõks*, *neĩ vẽnas* 'nullus') die Annahme als wenig kühn erscheinen, dass *nei* sich im Lateinischen auch mit pronominalen Wörtern im Sinne von 'non' oder 'ne quidem' verbunden hatte.

Auch die Lautgesetze stehen dem Ansatz eines **nei̯-uter* nicht im Wege.

Von Planta a. O. I 145 stellt osk. **cevs** = lat. **ceivis** *civis* mit lat. *seu ceu* zusammen und vermutet als osk. und lat. Regel: "*ei̯u̯* vor Kons. und im Auslaut wird *eu̯* (*ēu̯*?)". Ob diese Regel für das Oskische Stich hält, lasse ich dahingestellt (vgl. Bronisch Die osk. *i-* und *e*-Vokale 31. 162, Buck Der Vok. der osk. Spr. 156). Für das Latein ist sie richtig. *seu* ist nicht, wie Stolz Histor. Gramm. I 155 will, aus **sē-u̯e* hervorgegangen (ein **sē* neben *sei si* ist auf italischem Boden nicht nachgewiesen), sondern aus dem volleren *sei-ve* (*sī-ve*), indem in diesem zur Zeit der Synkopierung des *-e* (Skutsch Forsch. I 53) in der ersten Silbe langes geschlossenes *ē* (die Vorstufe des *ī* der klassischen Zeit) gesprochen wurde[1]). Was weiter das von v. Planta herangezogene *ceu* betrifft, so war sein *-u* aus einem *-u̯e* entstanden, das mit dem Schlusstheil von ai. *i-va* 'wie, gleichsam' zu identifizieren ist (L. Havet Mélanges Renier 1886 S. 370 f.). Sein erster Teil ist zum Pronominalstamm **ko-* (Grundr. II 769) zu ziehen. **kĕ-u̯ĕ* (vgl. *ce-do hun-ce*, osk. *ce-bnust*) darf man schwerlich als Grundform ansetzen; denn die Verschmelzung der beiden Glieder zur Worteinheit muss sehr alt gewesen sein, und da wäre wohl nach bekanntem Lautgesetz **cove* entstanden. Dagegen können gleich gut **ce-u̯e* und **cei̯-u̯e* als Grundformen gelten[2]). Ausser-

1) Wegen *si-ve si-quis si-cubi* u. dgl. ist nicht gerade wahrscheinlich, dass *sī*, wie Solmsen IF. IV 241 wegen osk. **svai** glaubt, uritalisches **sai̯* gewesen sei, das unbetont zu *sī* wurde. *sī* und **svai** verhalten sich zu einander wie griech. εἰ und αἰ.

2) Beiläufig bemerkt, auch *cēterī* gehört, wie ich glaube, hierher, indem es entweder aus **cĕ-eteroi̯* oder aus **cei̯-eteroi̯* entstan-

dem kommt hier *neu* in Betracht. Es wird gewöhnlich aus *nē-ve* hergeleitet, z. B. von Skutsch Forsch. I 53 und von Lindsay The Lat. Langu. 614. Nur von Birt Rhein. Mus. XXXIV 10 finde ich *neu* auf *neive*, wie *seu* auf *seive*, zurückgeführt. Wie *nē* und *nei nī*, so gehen im Altlateinischen *nē-ve* und *nei-ve nī-ve* nebeneinander her, s. Ritschl Opusc. II 622ff., Georges Lex. der lat. Wortf. 453. Erst um das Jahr 700 d. St., als *nei* seine Funktion als μή einbüsste und sich *nē* in der Bedeutung der Abwehrung fortsetzte, wurde in den prohibitiven Sätzen auch *nē-ve* die Normalform. Nun fällt der Prozess der Synkopierung des *-e*, durch den die Form *neu* entsprang, vor diesen Zeitpunkt. So kann man denn *neu* ebenso gut auf **nei-ue* als auf *nē-ue* zurückführen. Vermutlich sind diese beiden Formen in ihm zusammengefallen.

Mit *seu* stellt Lindsay a. O. 244 *deus* zusammen. Über dieses Wort, das aus urital. **deiuo-s* = ai. *devá-s* hergeleitet wird, ist in den letzten Jahren ausführlicher von Thurneysen KZ. XXVIII 155f., v. Planta a. O. I 202ff. und Solmsen Stud. zur lat. Lautgesch. 68ff. gehandelt worden. Ich schliesse mich unbedenklich der Ansicht an, nach der *deus* mit *deivos dīvos* aus urital. **deiuos* in der Weise hervorgegangen ist, dass in dem Paradigma durch Lautprozesse eine doppelte Art von Formen entstand, jede der beiden Formenreihen sich dann durch Neubildung zu einem vollen Paradigma ergänzte und die so entsprungene Doppelgestalt des Wortes benutzt wurde, um substantivische und adjektivische Funktion zu scheiden. Aus **deiuo-s* **deiuo-m* wurde **deios* **deiom*[1]). **deio-* aber ging,

---

den war. Der zweite Bestandteil war das umbr. *etro-* 'alter', womit Corssen KZ. III 272 ff., Vok. II² 537 ansprechend *Etrūria* verbindet, das so viel als 'Fremdland, Elsass' bedeutet hätte. Das Präfix in *cēterī* hatte die Kraft des bestimmten Artikels, 'die andern', und die Stellung des deiktischen **ce* (**cei*) vor dem Pronomen vergleicht sich mit dem roman. *ecce ille* = altfranz. *cil* prov. *cel* gegenüber lat. *illī-c(e) illū-c(e)*. Weniger angemessen ist Johanssons Auffassung BB. XV 313, nach der das Wort als *cē-terī* unmittelbar von **cē-* durch Anfügung des Komparativsuffixes gebildet worden wäre. Birts Herleitung aus **cei-terī* (Rhein. Mus. XXXIV 12) unterscheidet sich von der Johanssonschen nur dadurch, dass sie von der 'Lokativform' der Partikel ausgeht. Sie ist aber falsch, weil aus der angesetzten Urform **cīterī* hervorgegangen wäre.

1) Ich kann Meyer-Lübke nicht beistimmen, der in der Zeitschrift f. d. österr. Gymn. 1895 S. 41 annimmt, dass nur in dreisil-

wie ich mit Thurneysen glaube annehmen zu müssen, weiter in **dēo-* mit geschlossenem *ē* über, indem der folgende *o*-Vokal die Verwandlung von *ei* in *ī* in derselben Weise verhinderte, wie in den obigen Fällen das tautosyllabische *u̯*. **dēo-* wurde schliesslich zu *deo- deu-*.

Endlich ist noch *-ĕum -ĕa* = -ειον -εια in frühzeitig aus dem Griechischen überkommenen Wörtern, z. B. *balinĕum balnĕum* = βαλανεῖον, *platĕa* = πλατεῖα (Saalfeld Die Lautgesetze der griech. Lehnwörter im Lat. 98 f.), zu vergleichen. Auch hier wurde geschlossenes *ē* vor folgendem Vokal verkürzt.

So kann also *neuter* sowohl aus **nē-uter* als auch aus **nei̯-uter* erklärt werden.

An sich könnte hiernach auch das oben auf **nē-utiquam* zurückgeführte *neutiquam* ein älteres **nei̯-utiquam* gewesen sein. Wenn ich mich bei diesem Worte für *nē-* entscheide, so bestimmt mich die Rücksicht auf die form- und bedeutungsverwandten *nē-quāquam nē-quīquam*, für die Nebenformen mit *nei nī* nicht nachzuweisen sind.

Leipzig. Karl Brugmann.

Der präteritale Bildungstypus ahd. *hiaz* aisl. *hét* und ahd. *liof* aisl. *hlióp*.

1.

Die von Jellinek und Sievers aufgestellte Ansicht, dass das urgerm. geschlossene *ē* (*ẹ*) in ahd. *hēr hiar, zēri ziari* und andern Wörtern aus vorgerm. *ei̯* entstanden sei (PBrB. XV 297 ff. XVI 246. XVIII 409 ff.), empfiehlt sich dadurch bestens, dass bei den etymologisch klaren Formen Nebenformen mit *i*-Vokalismus teils im Germanischen selbst, teils in den verwandten Sprachen auftreten. Dabei ist auf das Vorkommen von verwandten Wörtern mit idg. *ī* oder *əi̯*, den schwächeren

bigen Wörtern *-u̯o-* zu *-o-* geworden sei, was zur Leugnung der Entstehung von *deus* aus **dei̯u̯os* führt.

Stufen zu *ei̯*, Gewicht zu legen, z. B. *zeri* : ags. *tír* aisl. *tírr* 'Ruhm, Ehre' ai. *su-dīti-ṣ* 'schönen Glanz habend' av. *doiϑra-* 'Auge' *daēma* 'Gesicht', also idg. *dei̯-* : *dī-* : *dəi̯-*.[1] Vgl. die Beispielsammlungen bei Schrader BB. XV 131 ff. und bei Noreen Abriss der urgerm. Lautl. 30 ff. (auch Kögel IF. III 285 f.). Auch macht das Lautgesetzliche keinerlei Schwierigkeit. Im Germ. galt zwar, gleichwie in anderen idg. Sprachen, das Gesetz, dass langer Vokal vor *i̯*, *u̯*, Nas., Liqu. + Konson. verkürzt wurde (Noreen a. a. O. 27 f.). Es ist aber leicht begreiflich, wenn antekonsonantisches *ēi̯* eine Ausnahme machte: dieser Diphthong konnte vor der Wirksamkeit des Kürzungsgesetzes eine qualitative Ausgleichung seiner Komponenten erfahren, die zu *ẹ̄* führte. Genau dasselbe haben wir im attischen Dialekt des Griechischen, wo ῃ (aus urgriech. *ēi̯* und *ai̯* sowie späterhin durch Kontraktion aus *ē* oder *ā* + *ĭ* entstanden) im 5. Jahrh. v. Chr. zu *ẹ̄* wurde, z. B. Dat. Sg. Fem. *autẹ̄* aus αὐτῇ, während ῳ und ᾳ diphthongisch blieben (Verf. Gr. Gr.[2] S. 36)[2]).

1) Stufe *dēi̯-* auch in av. *dāis* 'du sahst' (*s*-Aorist).

2) Wenn idg. antekonsonantisches *ēi̯* zu *ẹ̄* wurde, so wäre möglich, dass idg. *ōu̯* in gleicher Stellung zu *ọ̄* geworden sei, zu einem *o*-Laut, der geschlossener war als idg. *ō* in sonstiger Stellung, geschlossener natürlich auch als das aus idg. *ā* entstandene urgerm. *ō*. Da der Wandel sich in einer Zeit vollzogen hätte, wo idg. *ō* und *ā* noch geschieden waren, so wäre aisl. *naust* nicht im Wege, da diesem ein idg. **nāu̯-* zu Grunde liegt. Nun ist ja antekonsonantisches *ōu̯* bereits im Uridg. zu *ō* geworden, aber entweder nicht durchgehends, indem unter besonderen Bedingungen *u̯* erhalten blieb, oder es wurde der Diphthong schon damals durch Neubildung hie und da wiederhergestellt, wie er auch einzelsprachlich durch Neubildung neben dem aus *ōu̯* entstandenen *ō* wieder aufkam. Ich möchte fragen, ob ein aus solchem *ōu̯* hervorgegangenes urgerm. *ọ̄* nicht hinter einigen von den noch rätselhaften *ū* der german. Sprachen steckt. Ich denke zunächst an got. *ahtuda* 'octavus', das, *ahtūda* gelesen, ein **oktōu̯-to-* fortsetzte; es wäre eine *to*-Bildung auf Grund des unflektierbar gewordenen Cardinale (got. *ahtau*); ahd. *ahtodo* bekam *o* durch Anlehnung an *ahto* (*ahtodo* : *ahto* = *sibunto* : *sibun*). Dass sich in *ahtuda* ein idg. **oktu-* erhalten habe, ist darum unwahrscheinlich, weil die Bildung unseres Ordinale mit Suffix *-to-* nach Ausweis der andern idg. Sprachen nichts urindogermanisches sein kann. Ferner liesse sich aisl. *kýr* als Fortsetzung von **k(u̯)ōu̯s* = ai. *gāúṣ* griech. βοῦς ansehen (vgl. hierzu Streitberg Zur germ. Sprachgesch. 60 ff., Kock IF. II 332 ff., Bremer

Im Anschluss hieran versuche ich eine Erklärung der in der Überschrift genannten Präteritalbildungen. Vor den bisherigen Deutungen hat sie jedenfalls den Vorzug, dass sie das *ę* von *hiaz hét* sowie das von *fiang fekk*, *blias blés* von dem der Wörter *hiar hér* usw. nicht trennt und dabei zugleich *hiaz hét* und *liof hljóp* als ganz gleichartige Bildungen erscheinen lässt. Der Kürze wegen übergehe ich diese älteren Erklärungsversuche, indem ich es dem Leser überlasse, zu entscheiden, ob meine Hypothese auch im Übrigen den Vergleich mit jenen aushält.

Das idg. Perfekt zeigt von Anfang an reduplizierte und unreduplizierte Formen nebeneinander, und zwar war der eine oder der andere Bildungstypus bei einem Verbum nicht durch seine Zugehörigkeit zu dieser oder jener Ablautreihe bedingt. Auch Wurzeln desselben Ablauts, ja dieselben Wurzeln bildeten das Perfekt mit und ohne Reduplikation. S. Verf. Grundr. II S. 1208 ff. Auch das Urgermanische hatte also beide Perfekttypen, und die germanischen Sprachen, im Verbalsystem mehr als die Schwestersprachen regelnd und uniformierend, haben sich bei der Verteilung der zwei Formationen vorwiegend von den Verhältnissen des Ablauts leiten lassen. Am klarsten tritt dies im Gotischen hervor, wo das reduplizierte Perfekt nur in Verbalklassen, die bestimmten Vokalreihen angehören, erhalten ist.

Trotz got. *hai-hait fai-fāh hai-hald rai-rōþ* **hai-hlaup* (vgl. *ai-auk*) steht also prinzipiell nichts im Wege anzunehmen, dass ahd. *hiaz fiang hialt riat liof* und die korrespondierenden Formen der andern westgerm. Dialekte und des Nordischen von Haus aus ohne Reduplikation waren, und dass sie in der Wurzelsilbe gegenüber dem Präsens etwa in derselben Weise durch Verschiedenheit der Ablautstufe charakterisiert waren wie got. *skōf skōbum*, neben *skaba* (vgl. lat. *scābi : scăbo*), oder wie air. *ro tāich*, *ro rāith*, neben *techim* 'fliehe', *rethim* 'laufe'. Und thatsächlich treten ja im Westgermanischen bei jenen Verben zwei Perfekttypen nebeneinander auf, von denen der eine Reduplikation aufweist, während man den andern bei unbefangener Betrachtung als reduplikationslos bezeichnen muss,

---

bei Solmsen Stud. zur lat. Lautgesch. 156 f.); *kýr* entspräche ebenso genau dem griech. βοῦς, wie *sýr* dem griech. ὗς.

ich meine die Fälle wie ags. *heht* neben *hét* 'hiess', *leolc* neben *léc* 'sprang'. Dass *hét* und *léc* ebenfalls einmal Reduplikation hatten, hat man lediglich dem Gotischen zulieb angenommen.

Beide Typen werden demnach im Urgerm. vorhanden gewesen sein, wenn auch nicht beide bei jedem Verbum, und es wird sich im Gotischen der reduplizierte auf Kosten des unreduplizierten, im Westgermanischen und Nordischen der unreduplizierte auf Kosten des reduplizierten ausgedehnt haben.

2.

heizu : *hiaz* war vorgerm. **kəi̯do* (**kai̯dō*) : **kēi̯da*, entsprechend den lat. *faciō* : *fēcī* (ἔθηκα), *pangō* : *pēgi*, *capiō* : *cepī*, dem osk. *hafiest* 'habebit' : *hipid* (aus **hēpēd*) 'habuerit'.

Von den germ. *ai̯*-Verben mit *ēi̯*-Präterita: ahd. *heizan* ags. *hátan* aisl. *heita* 'heissen', ags. *lácan* aisl. *leika* 'springen, spielen', ahd. *sceidan* ags. *scádan* 'scheiden', ahd. *sweifan* 'winden', *meizan* 'schneiden', *zeisan* 'pflücken' sind zwei etymologisch aufgeklärt, und bei beiden ist die *ēi̯* - Stufe auch ausserhalb unserer german. Perfektformen zu belegen.

Das aus ahd. *sceidu* Part. *ki-sceitan* usw. zu entnehmende urgerm. **skaiþō* ist mit ai. *chid-* gr. σχιδ- lat. *scid-* lit. *skid-* zu verbinden und enthält ein Präsenssuffix oder, was auf dasselbe hinauskommt, ein 'Wurzeldeterminativ' *t*, gleichwie ahd. *flih-tu* got. *fal-þa* u. a. (s. Grundr. II S. 1038 ff. 1042 f.), während die Formen mit *d* der andern Sprachen mit ai. *kūr-da-ti* 'springt, hüpft' got. *giu-ta* 'giesse' ahd. *fliu-ȥu* 'fliesse' u. dgl. (s. a. a. O. 1045 ff. 1052) auf gleicher Linie stehen; zu **skhi-d-* stellt man vermutlich richtig ahd. *scīȥan* ags. *scītan* 'scheissen', eigentl. 'ausscheiden'. Die unerweiterte Wurzel liegt in lat. *de-scisco* 'reisse mich los von etwas', *scio sci-tu-s sci-sco*, ahd. *skeri* 'sagax, acer ad investigandum', got. *skeir-s* ahd. *scīr* aisl. *skírr* 'rein, klar, lauter, hell' vor; wegen der Bedeutung vergleiche man *unter-scheiden*, *ent-scheiden*, *gescheit*, lit. *skaidrùs* 'hell, klar', lett. *skaidrs* 'hell, klar, deutlich, durchsichtig, lauter, rein, redlich'. Vgl. Osthoff MU. IV 324 ff., P. Persson Stud. zur Lehre von der Wurzelerw. 43. Vier Ablautstufen lassen sich bei dieser Wurzel unterscheiden: 1) *skhei̯-*: ahd. *skeri*, *sciad*, ai. *achaitsīt*. 2) *skhəi̯-* : ahd. *sceidan*, ai. Fut. *chetsyati* Aor. *áchedi*, lit. *skaidrùs*, 3) *skhi-* : lat. *scitus*, got.

skeirs, ahd. *scît* 'abgespaltenes Holzstück, Scheit' (wegen der Bedeutung vgl. lit. *skëdrà* 'Span'), lit. *skysti* 'dünn werden' *skýstas* 'dünnflüssig', wohl auch ahd. *scîzan* (das in die Reihe der Verba mit *ī* = *ei̯* im Präsens übertrat), 4) *skhi-* : ahd. *scesso* 'rupes'[1]), ai. Aor. *chitsi*, gr. σχίζω, lat. *scindo scissus*, lett. *schk'idrs* 'dünnflüssig'. Zu 1) *skhēi̯-* sind auch lit. *skëdżiu skësiu skësti* 'scheiden', *skëmenys*, jünger *skëdmenys*, Plur., eigentlich 'Scheidung', 'der beim Weben durch Trennung der oberen und unteren Fäden mittels der Hevelten entstehende Raum, durch welchen das Schiffchen geworfen wird', lett. *schk'imeńi* Pl. 'die über den Weberhefteln sich kreuzenden Fäden' zu ziehen, da nach den Untersuchungen von Fortunatov, Bezzenberger, Streitberg und de Saussure Entstehung der lit. gestossen betonten Diphthonge aus idg. Langdiphthongen sehr wahrscheinlich ist[2]).

Ahd. *meizan* 'schneiden' ist samt got. *aiza-smiþa* 'Erzarbeiter' ahd. *smeidar* 'Künstler' mhd. *ge-smîde* 'Metallgerät, metallne Waffen, Schmuck' *ge-smudec* 'leicht zu bearbeiten, gestaltbar' von einer W. *(s)mei̯-* (*(s)məi̯-* *(s)mī-* *(s)mi-*) herzuleiten, von der auch gr. σμί-λη 'Schnitzmesser, Bildhauerwerkzeug' σμι-νύη 'Hacke, Karst', lat. *mi-ca* ausgegangen sind. Die durch ahd. *miaz* vertretene Stufe *(s)mei̯-* begegnet auch in gr. σμῇ 'reibt ab, putzt' (P. Persson a. O. 119). Auf sie ist nach Noreen (Abriss 31) ferner got. *mes* ahd. *meas mias* 'Tisch' zu beziehen, das dieser mit ahd. *meissa meisa* aisl. *meiss* 'hölzernes Gestell zum Tragen auf dem Rücken' norw. dial. *meit* 'Traggerät' zu *meizan* zieht: eine jedenfalls beachtenswerte Vermutung, da der Annahme, *mes*, *meas* sei aus lat. *mensa* entlehnt (Kluge Paul's Grundr. I 310), ernstliche Bedenken entgegenstehen.

---

1) Ahd. *scidōn* 'scheiden', *skidunga* 'Scheidung' sind möglicherweise erst auf germanischem Boden zu dieser Ablautstufe gekommen.

2) Zu den Ablautstufen *skhēi̯-*, *skhəi̯-*, *skhī-* vergleiche man: 1) *dhēi̯-* ('saugen, säugen, ernähren') : ai. *dhā́yas-* 'Saugen, Ernährung', ahd. *tāen* 'säugen', lett. *dēju* 'sauge', 2) *dhəi̯-* : ai. *dháyati* 'saugt', arm. *dayeak* 'Amme', got. *daddja* 'säuge', aksl. *doją* 'säuge', ai. *dhēnú-ṣ* 'milchend', arm. *dail* (*dal*) 'Biestmilch', alb. *del'e* 'Schaf', lit. *dëna* 'trächtig', lett. *atdìnīte* 'eine Kuhstärke, die im zweiten Jahre kalbt', 3) *dhī-* : ai. Part. *dhītá-s*, lat. *fīliu-s fīlia*, lett. *dīle* 'saugendes Kalb'.

Ich glaube nun noch für ein drittes Verbum unserer *ai*-Klasse eine annehmbare Anknüpfung an Aussergermanisches bieten zu können. *haitan* bedeutet im Gotischen, Westgermanischen und Nordischen nicht bloss 'mit Namen rufen, nennen', sondern auch 'iubere, κελεύειν', z. B. got. Luk. XVIII, 40 *haihait ina tiuhan du sis*, ἐκέλευσεν αὐτὸν ἀχθῆναι πρὸς αὐτόν. Die letztere Bedeutung kann die ursprünglichere sein, wie das zu *pellere* gehörige lat. *appellare* und das zu κέλλω gehörige gr. κέλομαι[1]) zeigen. Vergleicht man ausserdem noch das Verhältnis von lat. *jubeō* zu lit. *jùdinu* 'ich bewege, muntre auf' *judù* 'ich bewege mich zitternd', so liegt es sehr nahe, *heissen* mit lat. *cieō cīvī* 'erregen, anregen, aufregen, herbeirufen, aufrufen, aufbieten, ausrufen, rufen, nennen', *acciō accīre* 'herbeikommen lassen, herbescheiden, herbeirufen' und gr. κῑ-νέω 'bewege' κί-νυμαι 'bewege mich' zu verbinden[2]). Auch hier wieder haben wir es mit dem 'Determinativ' *d* zu thun, das im Griechischen vielleicht in κίνδαξ 'beweglich' ὀνο-κίνδιος 'Eselstreiber' κίνδῡνος 'Gefahr' wiederkehrt (Prellwitz Etym. Wtb. 148); κινδ- wäre mit σχινδ- in σχινδαλμός 'abgespaltenes Stück Holz, Schindel', lat. *scindō*, ai. *chindánti* 'scindunt' vergleichbar. Die Stufe *ki*- haben wir in lat. *citus citāre*, *kī*- in gr. κινέω lat. *accītus* (ob hierzu das von Noreen Altnord. Gramm. I² § 429 zitierte *hít*, das Nebenform von *hét* sein soll?), *kəi̯*- in got. *haitan*, *kēi̯*- in ahd. *hiaȥ* aisl. *hét*.

3.

Ich nehme weiter an, dass *ẹ̄* von dem Präteritum der Verba mit *i*-Vokalismus auf das Präteritum derer wie ahd. *fāhan* übertragen worden ist.

Entsprechend dem lat. *pango* : *pegi* hatte das Urgermanische zu **fanxō* (got. *fāha* ahd. *fāhu*) einen Präteritalstamm **fǣȝ*- mit der Ablautstufe idg. *pēk̑*-. Nach **skẹ̄p*- neben Präs. **skai̯pō* wurde **fǣȝ*- in **fẹ̄ȝ*- abgeändert. Dann erst wurde

1) κέλομαι nicht nur 'ich treibe an, ermuntere, fordere auf', sondern auch 'ich rufe an, rufe bei Namen, nenne'.

2) Ob auch ai. *hinóti* heranzuziehen und demgemäss von idg. *khī*- auszugehen ist (vgl. Bugge BB. XIV 74), mag unentschieden bleiben. Was jetzt N. Flensburg Zur Stammabstufung der mit Nasalen gebildeten Präsentia, Lund 1894, S. 45 f. bietet, scheint mir unhaltbar.

der Präsensnasal durch das ganze Verbum durchgeführt: ahd. *fiang fiangum, gi-fangan.* Seine Einführung ins Perfekt vergleicht sich damit, dass im Ahd. neben *-stuot* = got. *stōþ* die Form *stuont* trat nach dem Präsens *stantu* = got. *standa.* Als **fēŋʒ-* entsprang, wirkte nicht mehr das urgerm. Vokalkürzungsgesetz, das in got. *winds* ahd. *wint* = ai. *vánt-*, got. *mims* = ai. *mā̧sá-* u. dgl. zu beobachten ist.

Wie bei dem Präsens **fanxō*, so war auch bei den Präsentien ahd. *fallu* 'falle', *wallu* 'walle, sprudele', *haltu* 'halte', *spaltu* 'spalte', *waltu* 'walte' und *walzu* 'walze, drehe mich' die Doppelkonsonanz hinter dem Wurzelvokal ursprünglich auf dieses Tempus beschränkt. Denn die beiden ersten enthalten das Präsenssuffix *-no-* (*-ll-* aus *-ln-*), die andern die Präsenssuffixe *-to-* und *-do-*. S. über die einzelnen Formen meinen Grundr. II S. 980. 983. 1039f. 1042. 1046f. 1052. Es ist darnach wohl denkbar, dass im Urgermanischen z. B. neben **falnō* **fallō* ein Prät. **fǣla* (vgl. etwa got. *fraihna* : *frah*), neben **u̯alđō* ein Prät. **u̯ǣla* (vgl. etwa lit. *vérdu* 'koche': Prät. *viriaũ*) bestand. Diese bekamen ebenfalls zunächst *ē̜* statt *ǣ*, und die Ausgleichung gegenüber dem Präsens ist dieselbe, die späterhin z. B. ags. *friȝne* : *fræȝn fruȝnon fruȝnen* zeigt. Übrigens wird man bei der Ansicht stehen bleiben müssen, dass die ahd. *fial fialum, wial wialum* einmal *ll* hatten, dass die Geminata hinter der Vokallänge also erst später wieder vereinfacht worden ist (in gleicher Weise *spian spianum* zunächst aus **spēnn* **spēnnum*).

Dem lat. *capiō* : *cēpī* entsprechend hatte man urgerm. **ari̯ō* 'pflüge' : **ǣra*. Aus letzterem **ē̜ra*. Daher ahd. *eriu* : *iar*. Im Gotischen ist das Perfekt zu *arja* leider unbelegt.

Der Ablaut *ē* : *ə*, mit dem wir es hier zu thun haben, ist derselbe, den man in folgenden Beispielen beobachtet. **qēp-*, lat. *cēpī*, aisl. *háfr* 'Fischhamen': **qəp-*, lat. *capiō*, got. *hafja* 'hebe', lett. *kampju* 'fasse, greife'. **qu̯ēp-*, lit. *kvẽpti* 'hauchen': **qu̯əp-*, lit. *kvãpa-s* 'Hauch, Duft', gr. καπνό-ς 'Rauch', lat. *vapor*. **lēd-*, gr. ληδεῖν · κοπιᾶν, κεκμηκέναι (Hesych.), alb. *l'oϑ* 'mache müde' *l'oδem* 'werde müde', got. *lēta* 'lasse': **ləd-*, lat. *lassu-s*, got. *lat-s* 'lass, lässig'. **plēth-*, lit. *plė̃sti* 'ausbreiten': **pləth-*, lit. *płatù-s* 'breit', gr. πλάθανο-ν 'Kuchenbrett', ahd. *flado* 'Kuchen' (gr. πλατύ-ς kann ebenso gut dem lit. *płatù-s* wie dem ai. *pr̥thú-ṣ* gleichgesetzt werden). **slēg-*, gr. λήγω 'lasse ab':

*slǝg-, lat. *laxu-s*, ahd. *slach* aisl. *slakr* 'schlaff', wohl auch gr. λαγαρό-ς 'schlaff, dünn'. *u̯rēg-, gr. ῥήγνῡμι 'zerbreche': *u̯rǝg-, gr. Aor. ῥαγῆναι, ῥαγή ῥαγάς 'Riss', ndl. *wrak* 'Wrack'. *treb-, osk. tríibúm 'aedificium' : *trǝb-, lat. *trabs*. *slēb-, got. *slepan* 'schlafen' : ahd. *slaf* 'schlaff', lat. *labare*. *bhles-: got. *blesan* 'blasen' : ahd. *ana-blast* 'Ansturm' ags. *blæst* 'Blasen'.

Einige Wurzeln zeigen in mehreren Sprachen in der Vollstufe sowohl *ā* als *ē*. Es liegt der Gedanke nahe, dass die den *a*-Wurzeln und den *ē*-Wurzeln gemeinsame *ǝ*-Stufe den Anlass zum Übertritt aus der einen Reihe in die andere gegeben habe, doch kann das nicht für sicher gelten. So haben wir neben der durch gr. πᾰγῆναι 'fest werden' πάγη 'Schlinge', lat. *paciscor*, air. *ail* 'angenehm' (*pagli-), got. *fāhan* 'fahen, fangen' *fagr-s* 'passend' ags. *fæʒr* 'schön' ahd. *fah* 'Fach' vertretenen Stufe *pǝk̂- pǝĝ-* 1) die Stufe *pāk̂- pāĝ-*, dor. πάγνυμι 'befestige', lat. *com-pāges pāx*, 2) die Stufe *pek̂- peĝ-*, lat. *pegi*, got. *ga-fehaba* 'passend' aisl. *fégelegr* 'angenehm'; ahd. *hi-fuoga* 'Ehestifterin' as. *fogian* 'fügen' kann ebenso gut *pāk̂-* als auch ein näher zu *pek̂-* gehöriges *pōk̂- repräsentieren (vgl. gr. ῥώξ ῥωγμή ἔρρωγα : ῥήγνυμι; lit. *trobà* 'Gebäude' : osk. tríibúm u. a.), während das *ā* von ai. *pā́śa-s* 'Schlinge, Strick' *a*, *e* und *o* sein kann. Vgl. noch *plǝq- *plǝg-, gr. -πλαγῆναι 'einen Schlag erhalten', πλάζω 'schlage, verschlage' (aus *πλαγγ-ι̯ω), δί-πλαξ 'zweifach', lat. *plango*, umbr. tu-plak Neutr. 'duplex' (lat. *-plex* also aus *-plax*), lit. *plakù* 'schlage, peitsche' : *plaq- *plag-, dor. πλάσσω 'schlage' πλαγά 'Schlag', lat. *plaga*; *pleq-, lit. *plëkiu plëkti* 'schlagen, prügeln': die zur selben Wurzel gehörigen got. *faiflokun* 'ἐκόπτοντο', ahd. *fluoh* 'Fluch', lit. *plõki-s* 'Streich, Hieb' und aksl. *plačą plakati* 'weinen, klagen' sind wieder zweideutig (*a* oder *o*); ferner lat. *labi* gegenüber got. *slepan* (zweideutig aksl. *slabъ* 'schlaff, schwach').

Diese Thatsachen rechtfertigen es, wenn wir ein dem lat. *pegi* entsprechendes Präteritum für das Germanische voraussetzen: die *e*-Stufe ist bei dieser Wurzel im Germanischen durch got. *ga-fehaba* aisl. *fégelegr* ja unmittelbar belegt. Dass wir im Präteritum nur *fęǝʒ-, kein *fęǝx- haben, lässt sich daraus erklären — was auch an sich schon wahrscheinlich ist —, dass *pegi* und sein germanisches Gegenstück ursprüng-

lich keine eigentlichen Perfektformen waren (mit den Singularendungen *-a -tha -e*), sondern Aoriste, 3. Sg. Ind. etwa **pek̂é-t*. Alter Ablaut *o* : *e* mag auch in ahd. *spannan* : *spian* ('spannen, ausbreiten, in erwartungsvoller Aufregung sein') vorliegen, da dieses zur Wurzel *spē-* (lit. *spė́ju* lat. *spes spatiu-m*) gehört. Das präsentische Nasalsuffix wäre dann auch hier erst später auf das Perfekt übertragen worden.

Ein Theil von den Verba unserer Klasse kommt von Wurzeln der *e* : *o*-Reihe, z. B. *walzan* 'walzen, sich drehen' von W. *u̯el-*. Hier kann das *e*-Präteritum alt sein (vgl. got. *fr-et -ētum* von W. *ed-* 'essen', *setum* von *sed-* 'sitzen'), *wialz* kann auf demselben *u̯el-* beruhen, das in lit. *vėliau* 'ich verdrehte, verwirrte' (Präs. *veliù*) und lett. *wēlu* 'ich wälzte' (Präs. *wel'u*) enthalten ist. Man hat dann anzunehmen, dass das Präteritum nur in Folge davon in unsere Bildungsweise hineingezogen wurde, dass im Urgermanischen das Präsens *a* (*al* = *l̥*) bekommen hatte.

Got. *arjan* gehörte von Haus aus vermutlich der *a*-Reihe an (vgl. lit. *ariù* 'pflüge' : *orė̃* 'Pflügezeit'). Ahd. *iar* ist dann ähnlich zu beurteilen wie lat. *ēgī*, das nach Ausweis von gr. ἦχα ἦγμαι (η aus ā) aisl. *ók* (zu Präs. ἄγειν, *aka*, ai. *ája-ti*) eine lat. Neubildung war.

4.

Weiter die Verba mit *ē* im Präsens. Sie zeigen im Gotischen *o* im Perfekt, z. B. *leta* 'lasse' : *lailōt*. Jedoch zu *slēpa* 'schlafe' stellt sich als Perfekt *saizlēp* (zweimal) und *saislep* (dreimal), kein **saizlop* oder **saislōp*. Das erinnert an gr. ῥήγνυμι, wozu Perf. ἔρρωγα und Part. Perf. Fem. ἐρρηγεῖα. Im reduplizierten Perfekt waren also vermutlich von Haus aus *ē* und *ō* in irgend welcher Verteilung vorhanden.

Jedenfalls ist nun auch für diese Klasse die Annahme zulässig, dass es neben den reduplizierten Perfekta einmal unreduplizierte Präteritalformen gab, die man ins alte Perfektsystem hineinzog. Ahd. *liaz* stellt sich zu lit. *léidmi léidžiu* 'lasse', wozu auch aisl. *leit* ahd. *fir-leiz* ('verliess') mit *əi̯* (vgl. P. Persson BB. XIX 280). Nach *liaz* schuf man *blias* usw.

5.

Wenn wir Recht hatten, den *ai̯*-Präsentien Präterita mit *ei̯* zuzusprechen, so ist es konsequent, für die *au̯*-Präsentia

Präterita mit *eu̯* zu postulieren, also z. B. ahd. *liof* aisl. *hlióp* 'lief' auf **hleu̯pa* (**kleu̯ba*) zurückzuführen.

Dass antekonsonantisches *ēu̯* zu *ĕu̯* geworden ist, dafür haben wir im Germanischen noch andre Belege. Got. *stiurjan* 'feststellen' ahd. *stiuri* 'stark' *stiura* 'Pfahl' aus **steu̯-ro-* neben aisl. *staurr* 'Pfahl' lat. *re-staurare* gr. σταυρό-ς 'Pfahl' aus **stəu̯-*, wonach auch gr. στεῦται (στεῦτο) 'er stellt sich zu etwas an' auf **stēu̯-tai̯* (wie Ζεύς auf **di̯ēu̯-s*) zurückzuführen ist, vgl. κεῖται 'liegt' aus **k̑ēi̯-tai̯*; hierher auch got. *stiur* ahd. *stior* ags. *stéor* 'Stier' (eigentl. 'der Starke') = **stēu̯ro-*. Die zu *stēu̯-* gehörige Schwundstufenform *stū-* liegt in ai. *sthūrá-s sthūlá-s* 'massiv, stark' griech. στῦλο-ς 'Säule' u. a. vor, während lit. *stóras* 'dick, umfangreich' aksl. *starъ* 'alt' idg. **stō(u̯)-ro-* ist. Weiter aisl. *þiórr* 'Stier' aus **tēu̯-ro-* neben griech. ταῦρο-ς lat. *tauru-s* osk. ταυρομ 'taurum' umbr. *toru* turuf 'tauros' aus **təu̯-ro-*, vgl. ai. *tāu-ti* 'ist stark' (Gramm.) und *túmra-s*, Beiwort des Stiers, 'strotzend'; preuss. *tauris* 'Wisund' und aksl. *turъ* 'Auerochs' können gleich gut aus **təu̯-* und aus **teu̯-* hergeleitet werden. Sicher ist ferner ahd. *giumo* 'Gaumen' = **gheu̯men-* neben *goumo caumun*, griech. χαῦνο-ς 'klaffend' mit **ghəu̯-*, während ahd. *guomo* aisl. *gómr* und lit. *gomurỹs* 'Gaumen' die Stufe **ghōu̯-* repräsentieren.

Es ist hiernach lautlich unbedenklich, in den Formen wie *liof hlióp* den vorgerm. Diphthong *ēu̯* zu sehen.

Sieben germ. Verba, deren Wurzel konsonantisch schliesst, haben solches Präteritum, ausser dem genannten ahd. *loufan* aisl. *hlaupa* noch ahd. *stōzan* (got. *stautan*) 'stossen', *scrōtan* 'schneiden', ags. *béatan* (aisl. *bauta*) 'schlagen', *ahnéapan* 'abpflücken', aisl. *auka* (got. *aukan*) 'mehren', *ausa* 'schöpfen'. Davon haben vier ausserhalb Anknüpfung. *hlaupan* gehört zu lit. *klumpù klùpti* 'stolpern' *klaũpti-s* 'niederknien'; die Stufe *klūp-* in *klúpo-mis* Adv. (Instr. Pl.) 'knieend' *klúpoti* 'knieen', lett. *klupu* Adv. 'strauchelnd'; ob mhd. nhd. *gelōffen* neben *gelaufen* von vorgerm. Zeit her die Stufe *klūp- klūb-* bewahrt hat oder germ. Neubildung war, ist nicht zu entscheiden. Die Grundbedeutung mag 'die Kniee stark biegen' gewesen sein. *stautan* zu ai. *tudá-ti* Aor. *atautsīt* (unbelegt), lat. *tundo*; die Stufe *(s)tud-* in lat. *con-tudi* Part. *tusu-s*, im Griech. vielleicht in Τυδεύς neben Τυνδάρης (Curtius Grundz.[5] 226, vgl. Fick-Bechtel Personenn.[2] S. 432) und im Germanischen wahr-

scheinlich in ags. *þútan* 'einen Ton ausstossen', nach dem für got. *þuthaúrn* 'Posaune' *ū* anzunehmen scheint (Osthoff MU. IV 10. 335); von mhd. *stutz* 'Stoss, Anprall', dessen Zugehörigkeit zu *stōssen* ausser Frage steht, gilt dasselbe, was oben von *ge-lŏffen* gesagt ist. *aukan* zu lit. *áugu* 'wachse', lat. *augeō*, griech. αὔξω αὐξάνω. Endlich *ausa* zu griech. αὔω 'ich schöpfe'. Von den übrigen drei Verben weisen noch zwei im Germanischen die *ū*-Stufe auf: ags. *béatan*, wozu mhd. *būz* 'Schlag, Schmiss, Stoss' aisl. *bútr* 'Holzklotz', und ahd. *scrōtan*, wozu ags. *scrúd* aisl. *skrúđ* 'Kleid, Kleidung'.

Alle diese Verba können von Haus aus der *ē*-Reihe angehört, also Präterita mit *eu̯* besessen haben ausser *aukan*. Hier haben wir es, wie griech. ἀέξω neben αὔξω und der gestossene Ton von lit. *áugu* zeigen, mit einer ursprünglich zweisilbigen Basis **au̯eg*- zu thun [vgl. jetzt Hirt Der idg. Akzent 136], deren *a*- schwerlich als *ə* und als Schwächung eines älteren *ē* angesehen werden darf. Das germ. **ēu̯k*- im Präteritum war also eine Neubildung von derselben Art wie ahd. *iar* und lat. *ēgī* (S. 97).

Zu den genannten sieben Verba mit *eu̯*-Präteritum kommt noch eins, bei dem der Diphthong im Wurzelauslaut steht: ahd. *houwan* ags. *héawan* aisl. *hoggua* 'hauen', Prät. ahd. *hio* ags. *héow* aisl. *hió* (Plur. *hioggom hiuggom*). Das Wort gehört zu aksl. *kovą kovati* 'schmieden', lit. *káuju kóviau káuti* 'schlagen, schmieden, kämpfen' *korà* 'Kampf' *kújis* 'Hammer', lat. *cūdō*. Der Ablaut ist 1) **qū*-, lit. *kújis*, 2) **qəu̯*-, ahd. *houwan*, aksl. *kovą*, lett. *kawa* 'Schicht' (über Szyrwid's *kawa* 'Schlacht' s. Leskien Die Bildung der Nomina im Lit. 79), 3) **qēu̯*-, ahd. *hio*, 4) **qōu̯*- oder **qau̯*-, lit. *káuju kóviau korà*. Lat. *cūdō* kann **qū*-, **qēu̯*- und **qōu̯*- enthalten. Sollte die 4. Stufe idg. **qau̯*-, nicht **qou̯*- gewesen sein, so hätten wir es mit einer Wurzel der *ā*-Reihe zu thun. Dann wäre das germ. Präteritum eine germ. Neubildung. Es verhielte sich zu lit. *kóviau* so, wie lat. *ēgī* zu griech. ἦχα aisl. *ók* (S. 97).

Die Annahme, dass das *ēu̯* von *hio* aus *eu̯* hervorgegangen sei, ist unverfänglich, weil das wurzelschliessende *u̯* dieses Verbums schon urgermanisch geminiert, die Verbindung Vokal + *u̯* hier mithin ebenso gut tautosyllabisch war wie z. B. in *stautan*. Schwierigkeit bereitet dabei jedoch das aisl. *hió*, da man im Auslaut *-gg* erwarten sollte. Vermutlich löst sich

diese so, dass der Abfall des *-a* in der 1. und der des *-e* (*-i*) in der 3. Sg. (**heu̯u̯(a)*, **heu̯u̯(i)*) älter war als der nordisch-gotische Übergang von *u̯u̯* in *ggu̯*, und in den Auslaut gekommenes *-u̯u̯* bereits vorher zu *-u̯* geworden war, so dass hier *ggu̯* nicht entwickelt werden konnte. *hnoġġ*, das Präteritum zu *hnoġġua* 'stossen', dessen *ggu̯* ebenfalls auf *u̯u̯* beruht, müsste dann sein *gg* durch Formübertragung erhalten haben. Wegen des frühen Abfalls des *-e* der 3. Sg. s. Jellinek Beitr. zur Erklär. d. germ. Flex. 45.

Zum Schluss noch eine Frage: Steht mit der Gemination des *u̯* in *houwan hoġgua* das *g* in lit. *kaugė̇* 'Heuhaufen' = lett. *kaudse* 'Schober' und lit. *kúgis* 'grosser Hammer, grosser Heuhaufen' (Leskien Ablaut S. 38 f.) in einem näheren Zusammenhang? Dieses balt. *g* war sicher ein suffixales Element (s. Leskien Die Bildung der Nom. im Lit. 373 f.), und so könnte man an eine urgerm. Präsensform **hau̯-ʒu̯ō* denken, aus der schon in einer frühen Periode des Urgermanischen **hau̯u̯ō* hätte werden müssen, vgl. as. *tom* aisl. *taumr* 'Zaum' aus **tou̯(ʒ)u̯-mo-*, as. *drōm* aisl. *draumr* 'Traum' aus **drou̯ʒu̯-mo-* u. ähnl. Über $g^{u}h$ als 'Wurzeldeterminativ' s. P. Persson Stud. zur Lehre von der Wurzelerweiterung 25 ff. Da urgerm. 'Verschärfung' von intervokalischem *u̯* nach langen Vokalen lautphysiologisch unwahrscheinlich ist, das Adjektiv got. *triggws* aisl. *tryggr* ahd. *gi-triuwi* ags. *tréowe* neben got. *trauan* ahd. *trûen* aber auf *ēu̯* weist, so möchte ich auch hier ein Velarsuffix, urgerm. **trēu̯-ʒu̯o-* idg. **dreu̯-q^{u}ó-* ansetzen. Bewährt sich **hau̯-(ʒ)u̯o* als Grundform, so dürfen wir ein urgerm. Prät. **hēu̯u̯a* annehmen, welches nicht erst im Anschluss an das kurzvokalische Präsens zu seinem *u̯u̯* gekommen war.

Leipzig. Karl Brugmann.

Lat. *fragrare*.

Dass *fragrare* 'stark riechen, stark duften' mit griech. ὀϲ-φραίνεϲθαι ὀϲφρέϲθαι οϲφρήϲεϲθαι, deren Anfangssilbe ὀϲ- der Nominalstamm οδ ε ϲ- = lat. *odor* war (Wackernagel KZ. XXXIII 43), und mit ai. 3. Plur. *jighr-ati*, 3. Sg. *jighra-ti ghrā-ti*,

Partiz. *ghrā-tá-s* zusammenhängt und eine reduplizierte Bildung ist, hat schon Pott Wurzelw. I 64 f. erkannt. Durch das φ des griechischen Verbums ist idg. $g^{u}h$ erwiesen, und hierzu stimmt sowohl das *f* als auch das *g*, als Fortsetzungen von urital. χ^{u}. Wegen *-gr-* ist auf *aegro-* zu verweisen, das zu got. *un-aiwisks aiwiski* mit *w* aus *ʒu̯* und zu griech. αἶσχος aus *αἰφσκος gehört (Fick Wtb. I[4] 345 f.); lanuv. *nebrundines* und praenest. *nefrōnēs* aus idg. *$neq^{u}hro$- (ahd. *nioro* gr. νεφρός) sind, als unlateinische Wörter, für die Bestimmung der Vertretung des urital. -$\chi^{u}r$- im Lateinischen bei Seite zu lassen.

Welcher Art ist nun die Reduplikationssilbe von *frāgrare?* Als Reduplikationssilbe hat man *frā-* jedenfalls vom Standpunkt der Einzelsprache aus zu bezeichnen, ebenso wie das (ἐ)γρη- von griech. ἐγρήγορα 'bin wach' (ἐγρηγορόων υ 6, ἐγρηγορτί Κ 182), das Pott a. a. O. mit Recht vergleicht. S. Verf. Grundr. II S. 848 f. Aber etymologisch betrachtet, waren *frā-* und γρη- Gebilde wie die vorderen Glieder von *flā-bam hiā-bam amā-bam flē-bam tacē-bam ferē-bam* und die von ai. *ghanā-ghaná-* 'mit leichter Mühe erschlagend' *carā-cará-* 'weithin laufend', welche man formal wie syntaktisch wohl am besten als Instrumentale bezeichnet (Verf. a. a. O. S. 1265, Lorentz Über das schwache Präter. des German. 28 ff.). Auch die ai. Intensiva wie *bhári-bhrati* sind zu vergleichen: denn auch hier haben wir es, wie der Wechsel *-i -ī* im Ausgang des ersten Gliedes zeigt, mit sogen. unechten Komposita, mit jüngeren Zusammenrückungen zweier Wortformen zu thun (vgl. Wackernagel Dehnungsgesetz 18 f., Verf. a. a. O. S. 852 f.).

fragrāre ἐγρήγορα *carācará- bháribhrati* standen alle einmal auf der Stufe des lit. *dektè dēga* 'brennt hell auf', und ich bemerke bei dieser Gelegenheit, dass ich auch *dektè* für einen Instr. Sg. halte. Freilich nicht in der Weise, dass ich mit Zubatý z. B. *bėktè* als Instr. des Fem. *bėktė̃* 'Lauf' betrachte (IF. III 141). Dem widerspricht, wie Zubatý selbst bemerkt, dass der Ostlitauer Szyrwid diese Formen mit *-te*, nicht mit *-ti -ty* schreibt (vgl. *galiby* usw., Szyrwid's Punktay Sakimu hg. von Garbe p. XXXI), und wir haben meines Erachtens keinen Grund, die Dialektrichtigkeit von Szyrwid's *vogte* 'furtim' anzuzweifeln. Vielmehr haben wir es mit dem Instrumentalausgang idg. *-ē* von *o*-Stämmen zu thun. Bei Leskien Bildung der Nom. im Lit. S. 535 ff. findet man zahl-

reiche Abstrakta auf *-tas* neben Inf. auf *-ti* verzeichnet (z. B. *nu-dětas* 'Vergehen' neben *nu-si-děti* 'sich vergehen'), welche ursprünglich grösstenteils Neutra von der Art des ai. *matám* 'Meinung' lat. *commentum* 'Einfall, Erfindung, Anschlag' air. *dermet* 'das Vergessen' (Verf. a. a. O. S. 445) gewesen sein mögen.

Mit Rücksicht auf ai. *ghanā-ghanás* könnte man geneigt sein anzunehmen, *frāgrāre* sei von einem partizipialen Adjektiv **frā-gro-* 'stark duftend' ausgegangen, und dessen Neutrum, mit dissimilatorischem Verlust des zweiten *r*, sei in *frāgum* 'Erdbeere' enthalten (vgl. Pott. a. a. O., Osthoff MU. V 66). Indessen ist die intransitive Bedeutung von *frāgrāre* dieser Ableitung von **frā-gro-* ungünstig (vgl. *caecāre* 'blenden' von *caecus*, *sānāre* 'heilen' von *sānus* usw.), und ich möchte daher den zweiten Teil von *frā-grat* lieber direkt mit ai. *ghrá-ti* zusammenbringen. Letzteres muss freilich nicht idg. **g^{u}hrā-ti*, es kann auch **g^{u}hrē-ti* (vgl. ὀc-φρήcομαι) oder **g^{u}hro-ti* gewesen sein. Wegen der Doppelheit **g^{u}hrā-* und **g^{u}hrē-* (**g^{u}hrō-*) vergleiche man **bhu̯ā-* **bhuu̯ā-* lat. *-bam* air. *bā ba* lit. *bùvo* und **bhu̯ē-* **bhuu̯ē* aksl. *bě* griech. ἐφύη u. dgl. m.

Leipzig. Karl Brugmann.

Die Verbindung dentaler Verschlusslaut + *s* + *t* im Lateinischen und im Germanischen.

Dentaler Verschlusslaut + *t* erscheint im Italischen und im Germanischen ausser vor *r* als *ss*, *s*. Das scheinbar für *ss* auftretende *st* erklärt sich, soweit nicht Analogiebildung im Spiele war, wie z. B. bei lat. *comestus* für *comēsus*, aus Erweiterung der auf dentale Explosiva ausgehenden Wurzel mittels eines *s*-Suffixes. Wir haben es also mit Bildungen zu thun von der Art des lit. *añksz-tas* 'enge' neben lat. *anx-ius angustus* ai. *áhas-*. Die sicheren Beispiele dürften folgende sein.

Lat. *aestas aestus*, ahd. *gan-eista* 'Feuerfunken', ein Kompositum, dessen zweiten Teil Th. v. Grienberger (PBrB. XVIII 397) in dem altgerm., im Ausgang latinisierten Eigennamen *Aisto-modius* vgl. ahd. *heiz-muati* 'furiosus') wie-

derfindet. **aidhs*- **aidhes*- auch in av. *aēsma*- 'Brennholz' (Bartholomae IF. IV 124), aisl. *eis-a* 'glühende Asche' (Joh. Schmidt Pluralb. 379), ai. *édhas*- griech. τὸ αἶθος. Vgl. air. *tes* 'Wärme' aus **teps-tu*-, *timme* 'Wärme' aus **teps-miā* neben ai. *tápas*- lat. *tepor*. Die Entstehung von *aestās* aus **aidh-s*-*-tāt*- hat schon Froehde erkannt BB. XVII 312.

Ahd. as. *rost* ags. *rúst* 'Rost, robigo' aus **rŭdhs-to*-, zu ahd. *rosamo* 'Rost' aus **rudhs-men*- (neben *rotamo* 'Röte'), lett. *rusa* 'Rost' aus **rudhs-ā*, lit. *rùsvas* 'rotbraun' *raũsvas* 'rot', lat. *rubor*, griech. τὸ ἔρευθος (P. Persson BB. XIX 271 f.).

Ahd. *last* F. ags. *hlæst* N. 'Last' aus **hlats-ti*- **hlats-ta*-, zu got. *hlaþan* ags. *hladan* und aisl. *hlass* N. 'Last', eigentlich 'Geladenes'. Kluge Et. W.[5] unter *laden* erschliesst eine idg. Wz. *kladh*-.

Got. *beist* N. 'Sauerteig' nebst *baitrs* 'bitter' zu *beitan*, Wz. *bheid*-.

Ahd. *quist* F. 'Verderben, Vernichtung', got. *qistjan* trans. 'verderben' aisl. *kvista* 'verstümmeln' zu lit. *gendù gèsti* intrans. 'verderben' *gadinti* trans. 'verderben' *pa-gadas* 'Verderben'. Wenn zu *g*ᵘ*edh*- auch lit. *gėda* 'Schande' aksl. *gaditi* 'tadeln' mhd. *quat* 'Unrat' mnd. *quāt spreken* 'maledicere' gehört IF. V 375), so dürfte *g*ᵘ*edhs*- auch in griech. δέννος 'Schimpf, Beschimpfung' δεννάζω 'beschimpfe' stecken, aus *δετς-νο-. Aus diesem zunächst *δεσνο-, das zu δεννο- wurde, als *ἀμφιέσνυμι *Πελοπόσνησος in ἀμφιέννυμι Πελοπόννησος übergingen (Verf. KZ. XXVII 589 ff. Gr. Gr.[2] S. 62 f.)[1]).

Unsicherer sind folgende zwei Beispiele.

Lat. *custōs* (Quantität des *u* unbekannt) aus **kudhs-t*-

1) Ein Analogon zu δέννος scheint sich in βλέννα F., βλέννος N. 'Schleim, Rotz' βλεννός 'langsam von Verstand, verdummt' zu bieten. Ich vergleiche ai. *maṇḍa*- 'Schleim, die von gekochten Körnern abgegossene Brühe, die fettesten Teile der Milch, Rahm', eine prakritische Form aus urind. **mranda*- **mlanda*- oder **mr̥nda*- **ml̥nda*- (Bartholomae IF. III 174), ferner ai. *vi-mradati* 'erweicht' *mr̥dú-ṣ* 'weich', griech. ἀμαλδύνω 'erweiche, schwäche' βλαδαρός 'schlaff, locker, albern', lat. *mollis*, ags. *meltan* 'schmelzen, weich werden' got. *ga-malteins* 'Auflösung' (vgl. P. Persson Wurzelerweit. 37, Verf. Grundr. II 1047). **mld-s*- (zu ai. *-mradas*-) in ai. *mr̥tsna*- 'Staub, Pulver' *mr̥tsnā* 'Lehm, Thon' aisl. *mylsna* 'Staub' ags. *for-molsnian* 'zu Staub werden' (Kluge Festgruss an Böhtlingk 60). So kann βλεννο- altes **mleds-no*- sein. Aber auch **mlend-no*- wäre möglich.

oder **kūdhs-t-*, zu ahd. *hūs* N. 'Haus' (eigentl. 'Bergendes') aus **kudhs-* und zu griech. τὸ κεῦθος. Oder mit got. *huzd* 'Schatz' griech. κύσθος 'Höhlung, weibliche Scham' aus **kuzdh-* = **kudh-dh-*, wie lat. *hasta* got. *gazds* aus **ghazdh-*?

Ahd. *līsta* ags. *līst* aisl. *līsta* 'Saum, Rand, Streifen, Leiste' kann als **līts-tā* mit lat. *lītus* verbunden werden, doch ist auch andere Auffassung möglich (Froehde BB. XVII 314, P. Persson BB. XIX 272).

Leipzig. Karl Brugmann.

Etymologisches aus den Balkansprachen.

1. Albanisch *tεrε*.

Tosk. *tεrε*, geg. *tąnε* bedeutet 'ganz, unversehrt'. Die Formen führen auf **tano-*. Ich habe Alb. Wtb. 429 dies aus einem lat. **tōtānus* erklärt, das von *totus* mit dem Suffixe *-ānus* weitergebildet sei; *tεtanε* ist durch *ttanε* zu *tanε* geworden. Meyer-Lübke hat in der Anzeige meines Alb. Wtb. im Litteraturblatt für germ. und rom. Philologie 1891 Sp. 242 gegen diese Herleitung Widerspruch erhoben: er meint, dass alle diese Bildungen auf *-anus* sich blos an Adverbia anschlössen, frz. *certain* an *certa*, *prochain* an *prope*, span. *cercano* an *cerca*. Das ist ja gewiss für einige Fälle anzunehmen, aber die Berechtigung diese Erklärung auf alle Beispiele auszudehnen, vermag ich nicht zuzugeben. Es liegt nicht der geringste Grund vor **certanus* frz. *certain*, **altanus* frz. *hautain*, **medianus* it. *mezzano*, **nostranus* it. *nostrano* nicht für Ableitungen von den betreffenden Adjektiven zu halten, und zwar hat das Suffix wahrscheinlich individualisierende Bedeutung. Es scheint übrigens, dass Meyer-Lübke jene Auffassung in der Rom. Gramm. II 490 selbst aufgegeben hat. Individualisierend ist auch das *-anus -ana*, das ich Alb. Stud. III 76 in den Bildungen *tεršanε* 'Hafer' = **trimensana*, *štanε* 'wildes Tier' = **bestana*, *murą* 'Nordwind' = **boreanum*, *šul'ą* 'Sonnenlage' = **solanum* nachgewiesen habe. Zu *štanε* vgl. ladinisch *beštian* 'Vieh' Gartner in Gröbers Grundriss I 466 aus **bestiana*. Bugges Erklärung (BB. XVIII 186) von

štanε aus *ertrāna ist lautlich nicht möglich. Ein *lupāna* 'Hure' für *lupa* hat Wölfflin im Arch. f. lat. Lex. IX 5 nachgewiesen. Meine Erklärung von *l̃ετε* 'Unterarm' aus **ulnāna* wird selbstverständlich durch den apodiktischen Ausspruch Pedersens (KZ. XXXIII 544 "dies Wort aus lat. **ulnana* zu erklären geht natürlich [!] nicht an"), nicht aus der Welt geschafft; ich wünschte zu erfahren, wo sonst der Abfall eines anlautenden Vokals (= ὠλένη) durch *l̃* bezeichnet wird, denn dass *l̃up* aus it. *allupare* stammt, ist einerseits nicht erwiesen, andrerseits würde *l̃* hier das it. *ll* vertreten. Daneben haben wir z. B. *l'ige* aus *elēgium*. Dass *l̃* nicht aus *ln* entstehen könne, hat Pedersen nicht im entferntesten bewiesen.

2. Albanisch *mεnóń*.

Alb. *mεnóń* 'halte auf, zögere, komme zu spät', *mεnuam* 'träge' Kavall. No. 70, gehört zusammen mit südrum. *amîn* 'zögere, verspäte mich' Weigand Aromunen II 292, *amānātoru* 'träge' Kav. 70, *amanatalui* 'spät' Bojadschi Gramm. 119, *si puteaci nica pucinu si vâ amanaci* 'wenn Sie noch ein wenig verzögen' Boj. 152. Rumänisch ist *amîn* 'schiebe auf'; geht man von dieser letzteren Bedeutung aus, so ergibt sich die Ableitung von lat. *mane* (= südrum. *mîne* Weigand II 319) als wahrscheinlich: 'auf morgen verschieben', dann 'zögern'. Cihac I 166 ist auf einem Irrwege; auch ich hatte Unrecht im Alb. Wtb. 274 die alb. und rum. Wörter auf lat. *manere* zurückzuführen. Dies ist in rum. *mān*, *māiu* 'bringe die Nacht zu' erhalten und hat im Romanischen nirgends jene Bedeutungsentwicklung durchgemacht.

3. Albanisch *gorén*.

Kavalliotis hat unter No. 129 alb. γκορέν als Übersetzung von griech. βορέας. Ich habe Wtb. 477 dazu ein aus Xylander stammendes *groré* 'Norden' gestellt. Dies beruht aber auf einem Druckfehler in der von Xylander benützten Übersetzung des Neuen Testaments, Corfu 1827, wo Apoc. 21, 13 neben γκὰ 'δελλ 'δίελι, γκὰ νοτία, γκὰ περεντόν falsch γκ-βορέγια statt γκὰ βορέγια gedruckt ist; die Neuausgabe Athen 1858 hat das richtige. *groré* ist also ein 'ghostword'. Dass jenes *gorén* aus βορέας stammt, wie ich a. a. O. annahm, ist doch wegen des Anlautes zweifelhaft. Es gehört wohl zu

slav. *gora* 'Berg', vgl. bulg. *gorenъ* 'oben befindlich', *gornjakъ* 'Wind, der von oben kommt' (Duvernois 388), serb. *gornjak* 'Nordwind'. βορέας selbst ist mit slav. *gora* wahrscheinlich urverwandt.

4. Albanisch *baškε*.

Für alb. *baškε* 'zugleich, gemeinsam, zusammen', *baškóń* 'nähere an, vereinige' habe ich Alb. Wtb. 29 keine Erklärung aufgestellt. Ich schlage jetzt vor das Wort mit griech. φάσκωλος 'Beutel, Ränzel', lat. *fascia* 'Binde', *fascis* 'Bündel', air. *basc* 'Halsband'[1]) zu verbinden. Diese führen auf eine Wz. *bhask-* mit der Bedeutung 'zusammenbinden'. Hierher gehört auch lat. *fascino* 'behexe', *fascinum*: Wz. *bhask-* im Sinne von 'den Willen jemandes binden, unfrei machen' oder ähnlich. Damit ist griech. βασκαίνω, βάσκανος verwandt: das Wort ist im Griech. Lehnwort aus einer nördlichen Sprache (Illyrisch, Thrakisch o. ä.), in welcher die Mediae aspiratae zu Medien wurden. φάσκωλος, auch -ον, ist mit demselben Suffixe gebildet wie εἴδωλον, vgl. auch die Adjektiva ἁμαρτωλός, φειδωλός, das im Ablautverhältnisse zu -ηλο- stehen mag. Alb. *baškε* muss zunächst als Subst. aufgefasst werden in der Bedeutung 'Bündel' oder 'Verbindung'. Dies ist dann zum Adv. geworden ganz wie ngriech. μαζί, was eigentlich das Deminutivum μαζίον von μᾶζα ist und schon in der Septuaginta in der Bedeutung 'Masse, Klumpen' gebraucht wird, in welcher es ins Lateinische (*massa*) Eingang gefunden hat; heute bedeutet es als Adverb 'zusammen', davon μαζώνω 'vereinige'. Hatzidakis im Πλάτων VI (1884) 35 ff. Vgl. auch niederd. *to hoop* (zu Haufen) 'zusammen'. Pott Philologus XI 266.

5. Albanisch *kutšedrε*.

Das Wort, das in mannigfacher Gestaltung vorkommt (*kul'tšedrε*, *kul'tšendrε*, *klešeδrε*, *klešeδεr*, *klešiδεr*) bedeutet 'Drache' und ist in Märchen häufig verwendet. Ich habe Wtb. 219 keine befriedigende Erklärung dafür vorzubringen ver-

1) Dass altbrit. *bascauda* dazu gehört, wie Fick II⁴ 163 will, ist sehr zweifelhaft; die Bedeutung 'geflochtener Korb' ist kaum erweislich, die Angaben der Glossographen führen auf ein Erzgefäss, s. Holder Altkelt. Sprachschatz I 351.

mocht. Jetzt möchte ich glauben, dass es aus dem lat. *chersydrus* = χέρσυδρος 'eine Schlange, die im Wasser und auf dem Lande lebt' entstanden ist. Dies musste in der Volkssprache **cersidrus* lauten, von wo man leicht zu den alb. Formen gelangt (mit Dissimilation **celsidrus*, durch Einfluss des *l* **culsidrus*; auf der vorletzten Silbe betont, gab dies *kulšedrε*). Das lat. Wort ist bei Georges aus Lucan. 9, 711 und Servius zu Verg. Georg. 3, 415 belegt. Es war auch im Mittelalter noch gebräuchlich: ich finde es in einer der lateinisch geschriebenen Novellen des Neapolitaners Morlini S. 156 (der Ausgabe Paris 1855).

6. Neugriechisch ἄτσαλος.

ἄτσαλος heisst im Ngriech. 'schmutzig', ἀτσαλεύω 'beschmutze'. Das Wort kommt bereits in den mgriech. vulgären Gedichten vor, z. B. Wagner Carm. gr. S. 69, 179 (Sachlikis); S. 146, 163 (Tetrap.); S. 180, 35 (Pulol., πανάτσαλη); in Prosa z. B. Chron. Mach. 167, 5. Es ist auch ins Südrumänische übergegangen: *ătsalu*, ἄτζαλου Kavall. No. 91. Roesler Die griech. und türk. Bestandteile im Rum. S. 22 leitet das Wort aus ἄσκαλος 'incultus' her: die Quelle dieser Etymologie ist Korais Ἄτακτα I 381 A., der ἄσκαλα· ἀκάθαρτα zitiert. Dieses Wort steht Theokr. 10, 14 in der wahrscheinlich sprichwörtlichen Redensart ἀπὸ σπόρω ἄσκαλα πάντα und bezieht sich auf einen nicht umgegrabenen (σκάλλω) Acker. Ausserdem hat noch niemand bewiesen, dass σκ im Ngriech. zu τσ werden könne. Auch was bei Vyzantios 55 steht, ist unhaltbar. Ich halte ἄτσαλον für gebildet von ἀτσάλι 'Stahl', das romanisches Lehnwort ist (ven. *azzale*, it. *acciale*): 'stahlfarben, dunkelgrau, schmutzig-grau, schmutzig'. Vgl. *luridus* 'blaugelb, fahl', das in den romanischen Sprachen schmutzig bedeutet.

7. Neugriechische Froschnamen.

Über die verschiedenen Formen des Froschnamens βάτραχος im Agriech. hat Roscher in Curtius Studien IV 189—194 gehandelt; vgl. meine Griech. Gramm. S. 183 A. 2. Unter diesen Formen sind besonders zwei dem Ionischen zugeschriebene interessant, weil sie, wie so manche Ionismen, in die Κοινή Eingang gefunden und von dort sich weiter verbreitet

haben. Die eine ist βρόταχος: Et. M. 214, 44 βρόταχος. τὸν βάτραχον Ἴωνες, καὶ Ἀριστοφάνης, καὶ παρὰ Ξενοφάνει. Βρόταχος ist als Eigenname aus Pantikapäon bezeugt (Bechtel Inschriften des ion. Dialekts No. 117), aus Ephesos (Wood Discoveries at Ephesos. App. 2 No. 2), aber auch aus Gortyn in Kreta (Simon. frg. 127 Βρόταχος Γορτύνιος). Vgl. Fick Griech. Personennamen² S. 315. Durch Hauchversetzung ist daraus βρόθακος entstanden, das in kyprischem βόθρακας, βόθρακος, βόρτακος (Sakellarios II 491), pontischem βροθάκα (Syll. XVIII 128), bovesischem *vráϑako* lebt und aus dem unterit. Griechisch als *vrosacu* in süditalienische Mundarten übergegangen ist (Mandalari Canti del popolo reggino S. 338). Auch gr. *sprofaco* 'lucertolone' in Roccaforte in Calabrien (Racconti di Roccaf. 1, 25) gehört dazu. Als **brotacus* ist dieses Wort ins Vulgärlatein übergegangen, und daraus stammt in Bova *vrótiko*, in Süditalien *vrótacu* (Morosi Arch. glott. XII 83. Mele L'ellenismo nei dialetti della Calabria media S. 113), aber auch rum. *bróatec*, *brotóc*, *brotác* (diese aus **brotácus*), *brotăcél* = **brotacellus* 'Laubfrosch', alb. *bretək* (Verf. Alb. Wtb. 47). Eine zweite ionische Form war nach dem Zeugnisse der alten Grammatiker βάθρακος (Roscher a. a. O. 189. Smyth Greek Dialects. Ionic. S. 152 f.) und auf sie gehen die ngriech. Formen βαθρακός βάθρακας βαρθακός bei Jannarakis zurück. Aus βρόθακος, βόρθακος sind durch Ortswechsel des stimmhaften und des stimmlosen Spiranten (vgl. χόβολι aus φόγολι, δεχατέρα aus θυγατέρα, Verf. Byz. Zeitschr. III 164) entstanden φορδακᾶς Legrand, φόρδακας φορδακός Dehèque, φορδακ(λ)ᾶ zakonisch Deffner 134, φουρδακλᾶς Leukas Πανδώρα X 37. Andere Entstellungen sind βορδακᾶς Somavera, μποθρακλᾶς Kephallenia Ἀνάλεκτα II 263, σπορδακᾶς Zante Πανδώρα X 37 (vgl. o. *sprofaco*).

Andere ngriech. Froschnamen, offenbar lautnachahmenden Ursprungs, sind z. B. κάρλακας in Corfu, Πανδ. X 37, κακαρᾶς in Skyros (Ἐφημ. φιλομ. No. 224), κούβακας in Thessalien (Oikonomos Δοκίμιον II 517), μπάκακας in Epirus (Πανδ. a. a. O.). Letzteres kehrt in kaukasischen Sprachen wieder: georg. *baqaqi*, ingiloi *baqaq*. Erckert Die Sprachen kaukasischen Stammes S. 66.

8. Neugriechisch βουβόϲ.

βουβόϲ 'stumm', mgriech. βωβόϲ, im Lexikon von Sophoklis seit dem 8. Jahrhundert belegt, gehört zu einer weit verzweigten Gruppe von Wörtern, die aus dem reduplizierenden Lautkomplex *bob-* gebildet sind. Sie ordnen sich einer Reihe ähnlicher 'Wurzeln' ein, die als ursprünglich kindliche Lallworte aufzufassen sind. Indem ich eine ausführliche Behandlung solcher Wortgruppen einer späteren Gelegenheit vorbehalte, weise ich hier nur auf einiges zunächst liegende hin. Der Bedeutung des griech. Wortes zunächst stehen afrz. *bobu* 'Dummkopf', span. *bobo* 'dumm, einfältig', port. *bobo* 'Narr, Hanswurst', sard. *bovu* 'babbeo, goffo'. Das deutsche *dumm* bedeutet in engl. *dumb* 'stumm'; vgl. auch, was ich Ngr. Stud. II 97 über die Sippe von κουτϲόϲ ausgeführt habe. Wie dort — und anderweitig — 'verstümmelt' und 'stossen' neben einander liegt, daraus 'Knopf, Knoten, Bündel' u. ä. (vgl. Schuchardt Zeitschr. f. rom. Phil. XV 97 ff.), so auch bei *bob-*, z. B. im Germanischen (der Lautverschiebung ist ein solches Wort entrückt): altengl. *bob*, *bobbe* 'Bund, Strauss', an. *bobbi* 'Knoten', altengl. *bobben* 'schlagen, betrügen, verspotten' u. a. bei Müller Etym. Wörterbuch der engl. Sprache I² 105. Weiter hat *bobò* in der Kindersprache die Bedeutung 'Unwohlsein, Krankheit', z. B. piem. piacent. franz., oder 'Popanz', z. B. friaul. bergam., vgl. poln. *bobo* 'Popanz'. Im Comaskischen und Mailändischen ist *bobò* Kinderwort für 'bevanda', daher *boba*, *bobba* 'dicke Suppe', besonders 'Gefangenensuppe' (bergam. ferrar. mail. venez.); im Venezianischen ist es dann übertragen worden auf 'Augenbutter, Eiter, Syphilis', in Mantua ist *boba*, *bobazza* dagegen 'Überfluss'. Wie sich *bob-* in der Bedeutung 'dumm' mit *bab-* berührt, so auch in der Bedeutung 'Alter': bresc. bergam. ist *boba* 'Vater' (vgl. asl. *baba*, lit. *bóba* 'altes Weib'). Auch *bub-* steht nahe, z. B. magy. *bub* 'Schopf, Kopf, Spitze', *bubus* 'Popanz'.

9. Neugriechisch ζαρώνω.

ζαρώνω 'runzle', in Thera ζαροῦδι n. 'Runzel', ζαρουδιαϲμένο 'runzlig' (Pet. 62), ist noch nicht etymologisch erklärt, denn die Ableitung aus ϲαίρω bei Korais Ἄτακτα I 213 ist lautlich unmöglich. Ich stelle das Wort zu ἐπιζαρέω Eur.

Rhesos 441. Phoin. 45 'bedränge'; ζωρόc 'feurig, lebhaft', die Hoffmann Griech. Dial. I 102 richtig von βαρύc getrennt und mit asl. *jarъ* 'amarus, iratus' verbunden hat. Der Bedeutungsübergang ist derselbe wie von ahd. *grim* 'grimmig, zornig' zu ital. *grimo* 'runzlig'.

10. Namen von Haustieren in Griechenland.

Das gewöhnliche Wort für 'Kuh' ist im Ngriech. ἀγελάδα, Augmentativ von ἀγελάδιον, das bei Const. Porph. Caer. 464 in der Bedeutung 'Kuh' vorkommt und Deminutiv zu ἀγελάc 'zu einer Herde gehörig' ist, Schol. Apoll. Rhod. II 89. Vgl. βοῦc ἀγελαίη bei Homer. In Trapezunt sagt man für 'Kuh' χτῆνον (= κτῆνοc), in Ophis ζῶ (= ζῷον), Syll. XVIII 135, Wörter, die sonst 'Schaf' oder 'Ziege' bezeichnen. Vgl. ὀζῶ, Plur. ὀζᾶ 'Schaf' in Kreta: Παρναccόc VIII 715; Legrand Poèmes historiques 284, 364; 294, 516; Jann. Für 'Ziege' in Cerigo, Πανδώρα XI 479. 503, über das ὀ- vgl. Analecta Graeciensia S. 22. Davon ζούλα 'Ziege' in Naxos, Ἀνάλεκτα II 9; in Milos, auch ζουλάκι, Ἐφ. φιλ. No. 792; in Paxos, Erzh. L. Salvator 42. In Astypaläa bedeutet ὀζῶν 'Lasttier': Ross Inselreisen II 66. Das alte αἴξ 'Ziege' hat sich erhalten in γαῖγα, Epirus, Oikonomos Δοκ. II 196; αἴγια, Cypern, Sakellarios; αἷα Ikaria, Stamatiades; sonst allgemein das Deminutiv γίδι (αἰγίδj noch in Trapezunt, Syll. XVIII 164) und davon das Augmentativ γίδα. 'Ziege' heisst weiter κατcίκι, κατcίκα, besonders auf den Inseln (Μνημεῖα I 434), daraus wohl ζίκα in Kythnos, Ἐφ. φιλ. 431: vgl. Alb. Wtb. 185. cφαχτό (= 'Schlachttier') wird in Tinos, Ἐφ. φιλ. 238, cπαχτό in Saracho im Pontos, Syll. XVIII 164, gebraucht. Auch cφαχτό ist sonst für 'Schaf' in Verwendung. In Thera ist κρυβίτcα für 'Ziege' gebräuchlich (Petalas): zu asl. *krivъ* 'schief, krumm', also κριβίτcα? Agriech. οἶc ist untergegangen, das gewöhnliche Wort für 'Schaf' ist πρόβατον; in Kreta τὰ καμώματα Jann. 337. Die Bezeichnungen der Ziegen und Schafe nach Alter, Farbe und andern Eigenschaften sind bei den Hirten sehr zahlreich. Ziegennamen aus Makedonien sind z. B. Ἀρχεῖα I 2, 77 f. zusammengestellt: τραΐ 'verschnittener Ziegenbock' (= τραγίον von τράγοc); προυτcιάδι 'unverschnittener Bock' (slavisch *pъrčь*, Ngr. Stud. II 53); πιcουκέρατου 'mit rückwärts gebogenen Hörnern' (ὀπίcω-κέρατα); τραιούcιcκου 'mit

graden Hörnern' (von τραγίον und ἴcoc), τραοῦςςα eine eben solche Ziege (von τράγος); κατςίκι 'saugende Ziege', s. o.: βιτοῦλι von der Entwöhnung bis zum Ende des ersten Lebensjahres (lat. *vituleus*, Alb. Wtb. 113, Ngr. Studien III 14, auch zakonisch *vetúli* Deffner 14); ξιχμάδι 'zweijährige Ziege' (= ξε-χειμάδι); κόρμπου 'schwarze Z.' (rum. oder alb. *korb* 'Rabe'): *ġóσoν* 'schwarze Z. mit rotem Gesicht und Füssen' (türk. دورى 'de couleur rouge foncé'?); κανοῦτον 'φαιόν' (rum. *cănút aus lat. *canūtus*, vgl. Ngr. Stud. II 75); ψαρί 'ἀςπροκόκκινον' (Deminutiv von ψάρ 'Staar', vgl. ψαρός von einer Art grauer Farbe, Korais Ἄτακτα IV 699, schon agriech. 'grau, gesprenkelt'); πίςτρα 'gefleckte Ziege' (slavisch *pьstrъ* Ngr. Stud. II 50); φλώρα F., φλῶρου N. 'weisse Z.' (lat. *flōrus*, das Duvau Mém. Soc. Ling. VIII 187 f. in der Bedeutung 'flāvus' als Beiwort von crinis, lanugo u. ä. und als etymologische Entsprechung von χλωρός nachweist); ῥούςςα F., ῥοῦςςου N. 'weisse Ziege' (rum. *rus* 'blond, rötlich' vom Vieh, aus asl. *rusъ* = lat. *russus*); μούρτζια 'rote Z. mit schwarzrotem Gesicht und Füssen' (= *múrdža*, rum. *murg* 'braun', Alb. Wtb. 292, vgl. μοῦργους, μούρτζιους 'schwarz, schwärzlich' Velvendos Ἀρχεῖα I 95; μοῦργος 'sonnverbrannt' Kephallenia, Ἀνάλ. II 260; μούρτζινος 'dunkelrot' im Erotokritos; μουρτζουλώνω 'beschmutze, schwärze' Epirus, Μνημεῖα I 3; μουργίζει 'es wird Nacht' Velvendos a. a. O., vgl. rum. *murgește* 'es wird Nacht', vgl. Ngr. Stud. II 42; auch bulg. *murg* Duvernois II 1249). μπάλια F., μπάλιου N. 'schwarze Z. mit weissem Kopfe' (vgl. Ngr. Stud. II 69, albanisch); μοῦςκρου 'schwarze Z. mit kleinem weissem Fleck an den Augen' (von *muscus*, vgl. span. *musco* 'dunkelfarbig'); dagegen bei Papaz. 462 μούςκουρος 'Bock von weisser Farbe'. μουράκι 'schwarz mit zwei weissen Streifen auf beiden Seiten der Nase und längs der Füsse' (Deminutiv von μῶρος = lat. *maurus* 'Mohr', vgl. slov. *mavra* 'schwarzgestreifte Kuh'); μπάρτζια 'schwarz mit rotem Kinn', vgl. μπάρτζον Epirus, Syll. XIV 220 (Ursprung? zu slav. *brada* 'Bart'?). Ebenda S. 87 f. sind Beinamen der Schafe verzeichnet: βαρβᾶτου 'unverschnittener Schafbock' (lat. *barbātus*, Ngr. Stud. III 13); κουπανάρι und μουνοῦχι 'Hammel' (ersteres zu κόπτω, κόπανον, letzteres von εὐνοῦχος); οὐτςιάδι 'Leithammel' (wohl aus οὐγιτςιάδι, vgl. alb. *ugíts*, *ogíts*, serb. *ugić*, bulg. *jogić* Duvernois II 2605); προυβατίνα 'weibliches

Schaf' (πρόβατον): ἀρνί 'Lamm bis zur Trennung von der Mutter' (agriech. ἀρνίον); ζιγοῦρι (auch in Epirus, Syll. VIII 385) 'einjähriges Lamm'; ξιχιάδι dass. (= ξεχειμάδι, vgl. o.); μπλιόρι 'Bock, der zum ersten Mal besprungen hat', μπλιόρα 'Lamm, das zum ersten Mal geworfen hat' (rum., vgl. Ngr. Stud. II 76); κρουτάρα dass. (πρῶτος); στριφάδα, στρίφα 'Lamm nach dem zweiten Wurf' (zu στέρφος 'unfruchtbar', was in die Bedeutung 'jung' übergegangen ist, vgl. Alb. Wtb. 416 f.); λάιου N. 'schwarzes Schaf' (alb. *l'aj*, vl. *lai*, s. Alb. Wtb. 235); μπέλλου, μπέλλα, μπιλλίτσου 'weissliches Schaf' (asl. *bělъ*; vl. *bel* 'schwarzer Widder oder Hund mit weissem Flecke auf der Stirn', Weigand II 297); κάλισσου, καλέσσα 'weisses Schaf mit kleinen schwarzen Streifen im Gesicht (vgl. Ngr. Stud. II 66); παραγιούσικου 'weisses Schaf mit einem schwarzen Kranze um die Augen und schwarzen Füssen' (türk. قره 'schwarz' und كوز 'Auge'); κότσιανου 'weiss mit rötlichem Gesicht und Füssen' (= κόκκινος?); ρουγούσικου 'weibliches Schaf mit Hörnern' (slav. *rogъ*, Ngr. Stud. II 54); πουδαρούσικου 'schwarz mit gefleckten Füssen' (ποδάρι); μπάλλιου 'schwarz mit weissem Gesicht' (Ngr. Stud. II 69); ρούντου 'Schaf mit dicker, schöner Wolle' (Ngr. Stud. II 54); τσαγγάδα 'Ziege oder Schaf, der man ihr Junges bald nach der Geburt weggenommen hat' (zu it. *zanco* 'link', eigentlich verstümmelt'; vgl. τσαγγάδα 'Schaf oder Frau, die keine Milch gibt' Peloponnes, Papaz. 407; 'Schaf, das Milch hat ohne geworfen zu haben' Epirus Μνημεῖα I 56; τσαγγάτη Ziegenname, Chios Kanellakis 103; alb. *tsangade* F. 'unfruchtbar').

S. 93 werden Bezeichnungen von Ochsen und Kühen zusammengestellt. λιάρους, -α 'gefleckt' (alb. *l'arε*, Ngr. Stud. II 68); καρᾶς M., καρόσου F. 'schwarz' (türk. قره); ἀράπς, ἀραπούλλτς 'schwarz' ἀράπης); μιρτζιάντς 'dunkelrot' (türk. مرجان 'Koralle'); σαρίς 'rotgelb' (türk. صری 'gelb'); κουκκίντς, κουκκίνου 'rot' (κόκκινος); πιρδίκς 'weiss' (πέρδικα); μιλίις, μιλίσσου 'grau' (μελισσός 'melissenfarbig', Papazaf. 459); γαϊτάντς, -ου 'dunkelrot mit zwei weissen Streifen längs der Nase' (γαϊτάνι 'Band'); γαλάντς, γαλάνου 'weissgelb mit rötlichem Bauche' (γαλανός 'bläulich'); ματούλλτς, ματούλλου 'von beliebiger Farbe, ausser schwarz, mit einem schwarzen Ring um die Augen' (μάτι 'Auge'); τσιαπούλλτς 'mit rückwärts gebogenen Hörnern' alb. *tsiap* 'Bock', daraus τσιάπος Ngr. Stud. II 73,

vl. rum. *ţap*); τσιοῦγγους 'mit einem verstümmelten Horn' (alb. *tsung* usw. Alb. Wtb. 442): σιοῦτους 'ohne Hörner' (Ngr. Stud. II 72); κουλουβός = κολοβός; Σαββάτς, Παρασκιβᾶς, Τρίτς, Πέφτς, Λιφτέρς usw. nach dem Tage der Geburt am Samstag, Freitag, Dienstag, Donnerstag, hl. Eleutherios; καμπέρς (von κάμπος).

S. 95 endlich stehen Namen von Maultieren: μούρτζιους 'schwärzlich' (Ngr. Stud. II 42); κούλα (türk. قولا 'fahl', vgl. serb. bulg. *kulaš* 'fahles Pferd'); ρούσσα (asl. *rusъ*, bulg. se. alb. vl. *rus*, aus lat. *russus*); σίβα (asl. *sivъ* 'grau'); γρίβα (Ngr. Stud. II 81 f.); καρᾶς (türk. قره 'schwarz'); ψαρί (s. o.); ζάρκου (?).

Aus den Schafbenennungen aus Epirus, Syll. XIV 220, sind noch nachzutragen νιάγκρον 'mit schwarzen Haaren' (rum. *negru*, vom Fem. *neagră*); γκάλπινο 'gelbhaarig' (rum. *galbăn* aus lat. *galbinus*); γκέσον 'schwarz mit zwei weissen Streifen im Gesicht'.

Aus Makedonien führt Oikonomos Δοκίμιον III 148 an βιτούλι für ein zweijähriges, βερράδι für ein dreijähriges, τράγος für ein vierjähriges Böcklein: bei den Schafen bezeichnet ἀρνί das einjährige, ζιγοῦρι, ζιγάρι das zweijährige, μιλιούρι das drei-, κριός, κριάρι das vierjährige. Hängt βερράδι zusammen mit zakon. βεργάδι 'Ziege von 1—2 Jahren' Deffner 115 (zu βέργα *virga* im Sinne von 'penis', vgl. alb. *vergār* 'unverschnittener Bock' Alb. Wtb. 470)?

Auf Kreta sind gebräuchlich ἄγγαλο 'ovis lactaria' Jann. 332 (γάλα); μάρωπο 'weibliches Lamm' Jann.; στειροπρόβατο 'einjähriges Schaf' und ebenso στειροματζιέτα 'junge Kuh' (zu it. *manzo* usw.), στειροσάναδο 'junge Gemse'. γιτσικά sind unfruchtbare Ziegen' Jann. 328, κουρνός 'schwarz und weissgestreift', von Ziegen, Jann. 343; καπαρός 'aschenfarbiger Ochs' Φιλ. IV; μελισσός ebenfalls von Ochsen, vgl. o. τριόχτης 'dreijährig' braucht man von Böcken und Widdern. Ein Schwein, das einen Gürtel von anderer Hautfarbe hat, nennt man ζωνός, Φιλ. IV; σκολινός ist auch Bezeichnung eines Schweines, ebenda.

Eine reiche Sammlung von Ziegen- und Schafnamen, leider ohne Erklärung, hat Kanellakis Χιακὰ Ἀνάλεκτα S. 103 A. 3. Ziegen: χελειός, auch in χελειολιβανή und χελειουέργα; λαλαδάτη (von λαλᾶς?); τσούμπα, τσουμπάτη (zu rum. *ciump*

'Stumpf' usw.); λιβανή (Koseform von λιβανόχρους 'de couleur d'encens'); φωκή ('feuerfarben'? von φόκος: it. *fuoco*); λαόπος ('hasenfüssig', λαγώς); κασταvή ('kastanienfarben'); τσαγγάτη, s. o.; ἀσπροκουτέλα 'mit weisser Stirn'; φατσομύτα 'mit gesicht faccia)-artiger Schnauze'; πουλιαρή (πολιός, 'grau'?); μασχαλάτη 'mit breiten Achseln, μασχάλες'; ψαρή 'grau' (ψαρός: ξυνή, ξυνάτη (ὀξυνός 'aigre'?); παχνάτη (πάχνη 'givre, rosée'); καντιλεριά καντήλα 'Kerze'); μονοκέρα 'mit einem Horn'; καυλάτη (καυλός 'penis'); μονοβύζα 'mit einem Euter (βυζί)'; κοριῶσα (κόρις, κοριός 'Laus'); μαυρολαίμα 'mit schwarzem Halse'; καυλοκεράτη, στραβοκεράτη; ἀσπρομούτσουνη 'mit weisser Schnauze'. Schafe: μουζουρή, wohl 'fleckig', zu μοῦζα, Alb. Wtb. 290; ἀσπροκάνα, mit it. *cano* zusammengesetzt, wie τρεβλοκάνα und μαυροκάνα; μώρα 'schwarze' (*moro*); μαυρομμάτα 'schwarzäugige'; καυσαλή 'brandfarbig'; χελειομούζουρον 'mit der Schnauze eines Aales'; φοινικιάρικη 'rot'; τσεπριά (von Κύπρος?); κερατσοῦλα (κέρας); φυρή 'meliert' (φύρω)? γαλανή 'bläulich'; σκεφαρδάτη; πετζουλή 'mit dickem Fell, πετσί'? καπουλάτη 'breitschultrig' (καπούλα); παχνόρραχη vgl. o. παχνάτη; διπλάτη (δίπλα 'Falte').

11. Neugriechische Namen des Regenbogens.

δοξάρι 'Bogen', steht für τοξάρι; von τόξον, durch Einwirkung von δόξα; die Vermischung ist von τόξον als 'Regenbogen' ausgegangen, vgl. Psichari Mém. Soc. Ling. VI 315 (Sept. Gen. 9, 14. Hes. ειρις [= ἶρις] ἡ ἐκ τοῦ ἡλίου γινομένη ταῖς νεφέλαις χρόα, τὸ καλούμενον τόξον. Et. M. 475, 39 ἶρις — σημαίνει καὶ τὴν νεφελώδη ζώνην, τὸ τόξον τὸ ἐν τῷ οὐρανῷ φαινόμενον; er heisst noch heut τόξο z. B. in Ikaria, Stam. 140; τὸ τόξο τῆς Παναγιᾶς (Zante). οὐράνιον τόξον in der Schriftsprache. Der Regenbogen wurde als δόξα τοῦ οὐρανοῦ bezeichnet, Somav. 204b; Korais At. IV 264 (der das Verhältniss umdreht); auch δόξα schlechthin (Jann.; Kastellorizo Syll. XXI 319); ferner δοξάρι τσὶ καλογριᾶς 'Bogen der Nonne' oder τσὶ γριᾶς 'der Alten' (Kephallenia). Ich schliesse einige andere volkstümliche Namen des Regenbogens an: das alte ἶρις hat sich als ἶρο in Ophis erhalten, Syll. XVIII 137; identisch damit ist ἄϊρον in Surmena (ebenfalls Pontos), Ἀρχεῖα I 3, 27. ζωνάρι, ζουνάρ, besonders τῆς Παναγίας τὸ ζωνάρ Trapezunt Joann. ιδ', τῆς καλόγριας τὸ ζουνάρι Peloponnes,

κιεραζώνη Som. 204 b, Korais At. IV 264 aus κυρᾶς (= κυρίας, Mutter Gottes) ζώνη und daraus entstellt κερασουλέ Ikaria Stam. 131 und κεραζοῦ Kythnos Ἐφ. φιλ. No. 247. In Cypern (Sakellarios II 553) ζωνάριν τῆς ἁγίας Ἑλένης, der Schutzpatronin der Insel, und daher stammt κιαρασελένη bei Som., das Korais a. a. O. gründlich misdeutet hat. Ähnlich τσὶ κερᾶς τὸ λουρί 'der Riemen der Madonna' Jannar. Man vergleiche hiezu (aus den reichen Zusammenstellungen im II. und III. Bande der Mélusine) *Ceinture du Bon Dieu* und *Tchambalha* (Strumpfband) *di Boun Dioï et de la Santa Vierdza* aus der Haute-Loire, *zabata vacayo* 'Gürtel des Himmels' bei den Galla, *Enne Maryam-t matemiya* 'Gürtel der Maria' im Chamir in Abessynien, lit. *dangaũs jůsta, laumės jůsta* 'Gürtel des Himmels, der Laume'; alb. *šok e zois* 'Gürtel der Jungfrau Maria' Wtb. 412; türk. 'Gürtel Allahs' Bodenstedt Tausend und ein Tag im Orient [3] 110; *courroie de Saint Léonard*, lothringisch; *amarou — lerou ar potr koz* 'die Strumpfbänder der alten Knaben' bret. In Arkadien sagt man καμάρα, in Attika καμάρα τοῦ θεοῦ (Politis Mélusine II 39), d. i. 'Wölbung'. Zusammen gehören ταραΐλτς in Trapezunt, Syll. XVIII 137, und ταραγίλιν in Kerasunt, Ἀρχεῖα I 3, 27; ist der zweite Teil türk. يلديز 'Stern'? Ein seltsamer Ausdruck, zu dem mir Analogien fehlen, ist νεκροκόνταλο und μικρικόνταρο in Epirus, Syll. XIV 241. Μνημεῖα I 47.

12. Rumänisch *bag*.

Südrum. *bagu* bei Kavalliotis No. 109, *băgare* bei Obedenare Texte macedo-române S. 343, *bag* bei Weigand Aromunen II 296 heisst 'setze, stelle, lege' und entspricht rum. *bag* 'stecke hinein, führe ein'. Das Wort wird von Cihac II 638 aus ngriech. βάζω hergeleitet, was ganz unmöglich ist, da sich so weder das *b-* noch das *-g* erklären lässt. Ich glaube, dass in rum. *bagu* das Verbum erhalten ist zu dem Stamme, von dem sich in den romanischen Sprachen verschiedene Ableitungen finden: prov. afrz. *bagua, bague* 'Bündel', span. *baga* 'Last die dem Maulthier aufgelegt wird', nordit. *baga* 'Schlauch, dicker Bauch' (ven. vicent. cremask. cremon. mant. piac. parm. bresc. berg. mail., davon cremon. *baghetto* 'Dudelsack', parm. *bagòn* 'Trunkenbold', bresc. *bagàr*, berg. *bagà* 'saufen'), friaul. *baghe* 'Schlauch', it. *bagaglio*, frz. *ba-*

gage 'Gepäck'. Grundbedeutung von *baga* ist die dem Tiere aufgelegte Last, speziell der grosse gefüllte Weinschlauch. Hieher gehört auch alb. *bagəti* 'Lasttier' Wtb. 22. Falls dieses *bag-* im Lateinisch-Romanischen fremd wäre, könnte man es mit idg. *bhag-* vermitteln, das in ai. *bhájati* 'er teilt zu', griech. φαγεῖν (vom Speiseanteil), slav. *bogъ* 'Reichtum' in *bogatъ*, *ubogъ* = ai. *bhágas* 'Gut' sowie in dem Gottesnamen ai. *bhágas*, ap. *baga*, av. *baγa*, phryg. Ζεῦς Βαγαῖος, asl. *bogъ* erhalten ist. Grundbedeutung von *baga* wäre dann die zugeteilte, auferlegte Last. Das rom. Wort müsste dann aus einer der nördlichen Sprachen, die idg. *bh-* zu *b-* wandeln, entlehnt sein.

Mit diesem *bag-* nichts zu thun hat das in den nordit. Mundarten vorkommende *bagola* (bresc. berg. com. mant. cremask. mail.), *bagoule* (cremon.), *bagula* (mirand.), *bagol* (paves.), *begra* (regg.), *begla begra* moden.), das die Bedeutungen 'harter Kot von Tieren, bes. Schafen, Ziegen, Hasen, Mäusen u. ä.', und 'Strassenkot, der sich an die Kleider ansetzt' hat. Davon übertragen pav. *bagola* 'Unsinn, Spass', bresc. *bagolare* 'schwatzen'. Dies ist Deminutiv von *baga* aus lat. *baca* 'Beere', von der Form dieser Klümpchen. Ich erwähne das Wort, um eine Etymologie von mir Alb. Wtb. 23 zu berichtigen. Es ist ins Alb. als *bágəl'ə*, *bagə* und daraus umgestellt *bal'gə*, *baigə*, in Griechenland *bál'igə* 'Kuh- und Pferdemist' übergegangen, und in letzterer Form auch im Vlach. (*balică* 'Ballen des Kotes der Tiere', Weigand Olympoval. 47, dazu *baligu* 'scheisse' Weig. 128), Rum. (*balegă* 'Mist, Kot', *baleg* 'miste'), Serb. (*balega balaga baloga* 'Viehkot'), Klruss. (*bałyga*, *belega*, *baloh*) vorhanden. Ich hatte also nicht nötig a. a. O. mit Hasdeu Cuv. I 269 den Ursprung des Wortes im Tatarischen zu suchen.

13. Rumänisch *maț*.

Nordrumänisch *maț* 'Darm', südrum. *matsu* bei Kavalliotis No. 62, ist bei Cihac II 594 falsch aus dem Türk. erklärt. Es ist lat. *matia*, das in den Glossen des Placidus (Corp. Gloss. lat. V 83) so erklärt wird: in pristine [lies intestina] que sordes emittunt, unde matiarii dicuntur qui eadem tractant ad [lies ac] vendunt. Daraus Papias bei Ducange IV 321. Dieses *matia* ist vielleicht identisch mit *mattea*, das

schon Varro L. L. V 112 richtig als Lehnwort aus (angeblich makedonischem) ματτύη erkannt hat und das, wie dieses, ein feines Fleischhaché mit Gewürz und Kräutern bezeichnete; vgl. auch Friedländer Petronii Cena Trimalchionis S. 295. Es ist möglich, dass diese *mattea* in Därme gefüllt wurde, und dass Wort dann zur Bezeichnung des Darmes wurde. Vergleichbar ist lat. **caldūmen*, das in nordit. *caldume* 'Wampenfleck', in cat. *escaldums* 'condimentum ex avium minutis' bezeichnet (Mussafia Beitr. z. Kunde der nordit. Mundarten 40), in alb. *gardúmp* 'gefüllte Därme', in ngriech. γαρδούμια 'Kalbsgekröse', in deutsch *Kaldaunen* und čech. *kaldoun* 'Eingeweide', in kroat. *kalduni* 'Lungen' bedeutet. Vgl. Kluge[5] 182. Miklosich Et. Wtb. 109. Ebenso sic. *quadumi* 'le interiora degli animali mangiabili'; bol. *caldóm* dass. (Coronedi Berti I 241, wo es falsch aus *Kaldaunen* hergeleitet wird).

14. Südrumänisch *rătăláh.*

Weigand Aromunen II 338 verzeichnet südrum. *rătăláh* 'Schlauch von Ziegenfell' und bestätigt damit die Angabe von Kavalliotis, der No. 86 βατ̣αλάχου, d. i. *cătălahu* 'ἀσκί' hat. Ich halte das Wort für eine Entstellung eines slavischen Wortes: russ. *potrohá* Plur. 'Eingeweide', poln. *patrach*, *patroch* dass., daraus lit. *patrakaĩ* 'Gekröse', rum. *patroacă* 'Kaldaunen', magy. *potroh* 'dicker Bauch' (vgl. Miklosich Etym. Wtb. 353). Auch rum. *burdúf* 'Schlauch, Wanst' dürfte hierin seine Quelle haben.

15. Rumänisch *cătușă.*

Über den Namen der Katze und seine Verbreitung vgl. Sittl Arch. lat. Lexik. V 133. Hehn Kulturpflanzen[6] 452. 589. Die am zuletzt genannten Orte aufgestellte Behauptung, dass '*catus* in allen romanischen Sprachen vorhanden ist und nur im Walachischen fehlt', woraus chronologische Folgerungen zu ziehen seien, ist unrichtig. Im Südrumänischen ist *cătușă* bei Weigand Aromunen II 311 und schon bei Kavalliotis No. 155 bezeugt; Cihac II 76 führt aus Alexi Gr. 48 ein rum. *cătușă* an. Im Nordrumänischen und im Meglen (*pisă*, Weigand Vlacho-Meglen 48) gelten allerdings sonst andre Ausdrücke, vgl. Verf. Alb. Wtb. 339. *-uša* ist slavisches Suffix, vgl. serb. *roguša kuluša seljakuša soldatuša* und viele andere, Miklosich Vergl. Gramm. II 344 f. Auch rum. *găinușă*

'kleine Henne', *muĭerușă* 'Weibchen', *mătușă* 'Tante', *turturelușă* 'Turteltäubchen'. Zu *cătușă* vgl. poln. *kotus*, Fem. *kotusia* 'Kätzchen'. Die Ansicht Meyer-Lübkes Rom. Gramm. II 516, das Suffix *-uša* sei magyarisch, erweist sich durch sein Vorkommen im Südrumänischen als unrichtig.

Das Maskulinum zu diesem *-uša* liegt in südrum. *auš* 'Greis' vor (Weigand II 296), bei Kavalliotis und Obedenare *aušu*, bei Daniel *aus-l'i* 'Greise' (ungenau); *auşesku* 'werde alt' Weigand. Da im Rum. *-r-* zwischen Vokalen ausfällt, steht nichts im Wege *auš* für **aruš* zu nehmen und auf lat. *arus* zurückzuführen, das im Romanischen meist nur in den Formen **avius* und **ariolus* erhalten ist, während das Grundwort in ital. *avo*, *ava* (friaul. *are*) lebt[1]. *-uš* führt nicht auf ein lat. *-usius*, wie Miklosich annahm; auch Bugge BB. XVIII 176 hat dessen Existenz nicht sehr wahrscheinlich gemacht. Es ist vielmehr das auch im Nordrum. vorkommende *-uș*, das z. B. in *piciorúș* 'Füsschen', *măgărúș* 'Eselchen', *purcelúș* 'Schweinchen', *negrúș* 'schwärzlich', *calúș* 'Einsteckholz' eig. 'Pferdchen') verkleinernd auftritt und eben das Maskulinum zu dem oben besprochenen Fem. *-uša* ist, wie dieses, slavischen Ursprungs, vgl. z. B. russ. *batjušь* 'Vater' u. a. Miklosich Vgl. Gramm. II 344.

16. Rumänisch *caut*.

Nordrum. *caut*, *căutare* heisst 'suchen'. Ihm entspricht südrum. *caftu* 'suche, verlange, beabsichtige' Weigand, *căftare* oder *cărtare* bei Obedenare, *caftu* mit den Bedeutungen γεύομαι 'koste', γυρεύω, χαλεύω 'suche' bei Kavalliotis No. 170. 193. 1102. Cihac I 48 hat das Wort auf lat. *captare* zurück geführt. Indessen ist Übergang von *-pt-* zu *-ft-* für das Rumänische unerweislich, obwohl er im Ngr. und Alb. Regel ist. *preftu* ist nicht **prepter* aus **pre s biter*, sondern **preriter*, **prerter*, vgl. istr.-rum. *prert*, neap. *prevete*, cal. *previte*, alb. *prift*. Danach wird auch *caftu* auf **cartu* zurück gehen, was auf **caritare* oder **cautare* von *caveo* führt. Rum. *caut* heisst auch 'besorgen, pflegen': dazu lässt sich das auf **caricare* zurückgeführte frz. *choyer* 'verzärteln' vergleichen. Rum. *preot* steht für *preut*. Vor Medien wird lat. *au* zu südrum. *ar*, nordrum. *au* : *audio*, sr. *ardu*, nr. *aud*; *laudo*, sr. *alardu*, nr. *laud*.

1) Vgl. jetzt Tappolet Die romanischen Verwandtschaftsnamen S. 62.

17. Südrumänisch *minte, minde.*

Kavalliotis No. 180 hat als Übersetzung von γνώμη sr. μίννττε, d. i. *minde.* Thunmann hat unrichtig μίντε abgeschrieben und Miklosich ist ihm gefolgt. Bei Obedenare und Weigand lautet das Wort allerdings *minte* und ebenso im Rum. *minte*, aus lat. *mentem.* Es ist indessen nach der Schreibung des Kavalliotis und nach dem, was Miklosich Beitr. III 76 anführt, nicht zu bezweifeln, dass wenigstens in einigen Teilen des südrumänischen Sprachgebiets *minde* für *minte* gesprochen wurde. Den Übergang von *-nt-* in *-nd-*, der im Griech. und Alb. Lautgesetz ist, kennt das Südrum. sonst nicht, ausser in griech. und alb. Wörtern. Lat. *-nt-* bleibt *-nt-*, vgl. z. B. (die Beispiele sind aus Weigand, der genau aufgezeichnet hat): *amintrei . amintu . dininte . dinte . făntînă . frimintu . frînte . kîntu . mirmintu . munte . nainte . năintru . năuntru . părinte . punte . sintu . skînteal e . întîńu.* *-nd-* ist in lat. Wörtern immer ursprünglich: *aprindu . askundu . dimîndu . dinde . fund . kurundu . kîndu . lîndură . tindu . tundu . rindik . vindu.* Ebenso in slavischen Wörtern: *mintesku* : *męta* (allerdings auch *mendešti* Mi. a. a. O.). *pămănt* : *pamętь.* Dagegen griech. -ντ- ist der Aussprache des Neugr. gemäss *-nd-*: *afendi . anda* (ὄνταν) . *apăndisesku . kandilă . kundili . kindisit* (κεντέω) . *l'undár* (λεοντάρι) . *trandabotán . trandáfilă . jamandă* (διαμάντι). Ebenso aus dem Alb. *arǵande . minduesku, minduire.* Diese letzten Formen, die durch ihr *-u-* ihren Ursprung aus alb. *mendój* verraten, haben offenbar auf das lat. *minte* gewirkt und ihm die Aussprache *minde* mitgeteilt.

18. Rumänisch *zadă, dzadă.*

Nordrum. *zadă* 'pin sauvage, eclat de bois résineux servant de torche' Cihac II 712; 'Lärchenbaum' Iszer 65, Polysu 135; 'Lärchenbaum, Edeltanne' Saineanu; ungenau bei Clemens Walachisches Wörterbuch 120. 312 *sada* 'Kien'. Südrum. entspricht *dzadă* 'Tanne' Weigand bei Kavalliotis Nr. 197 ντζάντα, d. i. *dzadă* 'δαδί'; ungenau bei Daniel τζάτα (*dzata*). *zadă, dzadă* stehen für *zeadă, dzeadă* und stammen aus lat. *taeda* 'Kienbaum, Fichtenbaum, Kien, Fackel'. Auch sizilisch *deda* zeigt die Media im Anlaute; man erklärt sie aus Assimilation. Mir ist, obwohl die allgemeine Ansicht jetzt dagegen zu stehen

scheint, immer noch wahrscheinlich, dass lat. *taeda* aus griech. δᾷδα, Akk. von δᾴς 'Kienholz, Fackel' entlehnt ist, zu einer Zeit, als man den Diphthong von δᾷδα in Unteritalien noch sprach. Dann hätte die siz. und rum. Form den ursprünglichen Anlaut eines vulgärlat. **daeda* bewahrt, lat. *taeda* wäre dissimiliert.

19. Rumänisch *cīur*, *tsir*.

Nordrum. *cīur* ist 'Sieb'; ihm entspricht südrum. *tsir* bei Weigand, *tsiru* bei Kavalliotis Nr. 456. *cīur* ist lat. *cībrum* für *cribrum*; die Folge der zwei *r* ist in umgekehrter Weise erleichtert wie in span. *cribo*, port. *crivo*, lat. *cribellum*. Die Form ist in den Placidusglossen direkt bezeugt (Corp. Gloss. lat. V. 59, 25): *cribrum* non *cibrum*. *-br-* ist nordrum. zu *-ur-* geworden, wie in *faur* aus *fabrum*, *făurár* aus *februarius*, *leuruscă* aus *labrusca* u. a. In südrum. *tsir* ist *v* vor *r* geschwunden, vgl. *kusarín* bei Daniel = *consobrini*, rum. *lunec*, wenn es wirklich = *lubrico* ist. Anders ist die Auffassung von Miklosich Beitr. 2. 55. Nach ihm soll *cīur* aus *cir* = *tsiru* entstanden sein, dieses aus **ciribrum*, *tširir*, das zu *tšir* kontrahiert wurde. Auch für *ciribrum* beruft sich Miklosich auf die Glossen des Placidus, aber diese Form der älteren Ausgaben ist schon von Deuerling beseitigt und im Corp. Gloss. durch obige Lesart ersetzt. Übrigens wird **ciribrum* durch das daraus entstandene sardische *chiliru* vorausgesetzt.

20. Rumänisch *strig*.

Nordrum. *strig* 'rufe, schreie', südrum. *strigă* Weigand, *strigu* Kavalliotis No. 485 'rufe, schreie' hat Cihac, dem Körting folgt, von **exquiritare* abgeleitet. Ich sehe zwischen beiden Wörtern die tiefsten lautlichen Abgründe. *strig* entspricht einem lat. **strigare*, das zu *strix* 'Ohreule', *striga* 'Hexe', στρίγξ 'Art Eule' gehört und zunächst das kreischende Geschrei dieser Wesen bezeichnet hat. τρίζω, τριγ- wird dazu gehören. In derselben Weise ist ein mgriech. στριγγίζω 'rufe' von στρίγξ gebildet, s. Ducange; an einer dort angeführten Stelle steht es synonym mit κράζω: κράζει δοκῶ Καλλίμαχον, Καλλίμαχον στριγγίζει. Hinzuzufügen ist z. B. Flor. u. Platziafl. 1628. 1630; αποστριγγίζω Machäras 183, 5 Sathas; στριγγᾷ 'ruft' Kappadokien, Δελτίον I 725, 15.

21. Rumänisch *acáț*.

Nordrum. *acáț* 'hänge an', südrum. *akáts* 'ergreife' Weigand; dazu *nkatsu* 'streite' Kavalliotis No. 574. Das Wort scheint zu bulg. *kačja* 'hängen', *otkačja* 'loshaken', *zakačja* 'anfangen', *kačja* 'erheben', *kačja se* 'steigen' zu gehören, dem im Serb. *kačati* 'sich auf die Oberfläche des Wassers werfen, von Fischen' entspricht. Die slavischen Wörter sind bei Miklosich Et. Wtb. 108 nicht gedeutet. Das von ihm dazu gestellte bulg. *kacam*, *kacna* 'sich setzen' führt auf die Herleitung aus dem griech. Aorist ἐκάτσα für ἐκάθισα 'setzte mich'; ebendaher oder aus dem Slavischen stammt das rumänische Wort.

22. Rumänisch *stup*.

Nordrum. *stup* ist 'Bienenkorb', südrum. *stupu* nach Kav. No. 604 'Biene'. Die erste Bedeutung ist die ursprüngliche. Auch alb. *bl'ets* 'Biene' hat daneben die Bedeutung 'Bienenkorb' (Rossi, Reinhold) und wird wohl eigentlich **albettus* **ablettus* von *alvus* 'Bienenkorb' sein (vgl. Verf. Alb. Stud. II 79; anders, aber schwerlich richtig, wegen *b*-, Alb. Wtb. 39). Das kollektive 'Bienenkorb, Bienenschwarm' ist auf das Einzelwesen übertragen. Die ursprüngliche Bedeutung von *stup* ist 'Stumpf, Baumstamm': in hohlen Baumstämmen sind Bienenstöcke angelegt. Vgl. it. *bugno* 'Bienenstock' = neuprov. *bugno* 'Baumstamm', das man auf air. *bun* 'Wurzelstock', kymr. *bôn* 'Baumstumpf' zurückführt; ngriech. κορμί, κορμερό im Pontos, Syll. XVIII 142; Deffner Archiv I 227) 'Bienenstock', eig. 'Stumpf'[1]. Das Wort gehört zu der Wurzel *stup*, die samt ihren Nebenformen *stump*, *tup*, *tump* ähnliche Bedeutungen hat, wie *kut*, *kuts*, *but*, *buts*, *čok*, *čonk*, *tsop*, *tsomp* u. ä. (vgl. Ngr. Stud. II 99). Es gehört hieher z. B. 1) zu *stup* : ai. *stupás* 'Schopf', auch mit *u stúpas* 'Schopf, Balken, Haufen'; griech. στύπος 'Stock, Stumpf, Stiel'; στυπάζω 'schlage' Hes.; ἀποστυπάζω 'prügle weg' bei Archilochos; lat.

1) Ich bemerke zu Byz. Ztschr. III 158, wo ich über ngriech. Bezeichnungen des Bienenkorbes gesprochen habe, dass meine Erklärung von ζυμάρι und ἀσμοδόχος falsch ist. Ersteres, das auch in Ikaria als ζομάρι vorkommt (Stamatiadis 129), ist = ζμάρι von agr. ἑσμός 'Bienenschwarm'; damit ist auch ἀσμοδόχος zusammengesetzt.

stupeo 'bin starr', *stupidus, stuprum* eig. 'Verstümmelung', **stupula* 'Stoppel' (— ital. *stoppia* usw., schriftlateinisch *stipula*), wahrscheinlich auch *stipulus* 'fest', wovon *stipulari*, und mit *i stipes* 'Stumpf'; anord. *stufr* 'stumpf'; 2) zu *stump*: ai. *prastumpati* 'stösst mit den Hörnern'; 3) zu *tup*: griech. τύπτω 'stosse', asl. *tъpъtati*, bulg. *tъpča* 'treten', poln. *tupać* 'mit dem Fusse stampfen'; lit. *tupiù* 'kauern, hocken' (wie ein Stumpf); 4) zu *tump*: ai. *tumpati* (unbelegt); griech. τύμπανον. Weiter schliessen sich hier an *stemp-*, *stomp-* (asl. *stąpiti* 'treten' = serb. *stupiti* usw.), *temp- tomp-* (asl. *tąpъ* 'stumpf' = serb. *tup* usw.), *stemb-* (lit. *stambras* 'Stumpf', deutsch *stumpf*), *stembh-* (ahd. *stumbal* 'Stumpf, verstümmelt') usw., worauf ich hier nicht eingehen kann.

23. Rumänisch *puțin*.

Rum. *puțin* 'wenig', auch im Südrum. bei Kavalliotis und Weigand, ist von Cihac I 224 aus lat. **paucinus* erklärt worden, und andre, wie Körting, Saineanu, sind ihm gefolgt. Miklosich sagt Ru. Unt. II 33 "man vergleicht *paucus*, wohl mit Unrecht". Man kann sagen, gewiss mit Unrecht: weder die Behandlung des *au* noch die von *-ci-* würde verständlich sein; man müsste im Nordrum. wenigstens *pucin* erwarten. Das dem Nord- und Südrum. gemeinsame *ts* weist auf **putinus*. Dies gehört zu einem Stamme *put-*, der ebenso wie der ähnliche Stamm *pit-* (Alb. Wtb. 341), etwas 'Kleines, Junges' bezeichnet. Von ihm sind Ableitungen z. B. ai. *putrás* 'Kind', *puttalas, puttikā* 'Puppe' (mit Diphthong *potas* 'Tierjunges'); lat. *putus, putillus*, noch ital. *putto, putta, puttana* u. a.; venez. auch *putin, putina* für 'kleines Kind'. Asl. *pъta* 'Vogel' (eig. 'junger Vogel'), lit. *putýtis* als Zärtlichkeitsausdruck, etwa 'Hähnchen', Kurschat (hieher auch *paũtas* 'Ei'). *put put* dient zum Hühnerlocken im Litauischen (Kurschat) und Deutschen, Heyne leitet *Pute, Puter* = Truthahn davon ab, jedenfalls stammen daher *Puttel, puttile, puttele* für 'Hühnchen' (z. B. Lexer Kärtn. Wtb. 48) und aus dem Deutschen slov. čech *puta* 'Henne'.

24. Serbisch *plima*.

Miklosich Et. Wtb. 250: "*plima* serb. 'Flut, Überschwemmung'; *plima i osjeka* 'Ebbe und Flut'. Man möchte an

griech. πλύμα denken, das jedoch 'Spülwasser' bedeutet." Das serb. Wort ist natürlich nichts anderes als griech. πλήμη 'Flut des Meeres', auch πλήμμη geschrieben, das bei Polybios, Diodor, Strabon und andern spätern Schriftstellern vorkommt.

25. Slovenisch *prun.*

Ohne Deutung steht bei Miklosich Et. Wtb. 266 nslov. *prun* 'blau', im Nordwesten des Sprachgebietes. Im slov. Wörterbuche von Janežič, hrg. von Kleinmayr (1874) findet sich *prún* 'grün, grasgrün, bläulich'; die neue Ausgabe von Hubad hat das Wort weggelassen. Das neue Wörterbuch von Pleteršnik II 358 gibt aus Jarnik die Bedeutung 'blau', und zitiert aus einem Volksliede *prun kakor jasno nebo* 'blau wie der heitere Himmel'. Die Bedeutung 'grasgrün' scheint apokryph zu sein. Štrekelj hat sich Arch. slav. Phil. XII 467 mit dem Worte beschäftigt und es auf ahd. mhd. *brûn* 'braun' (it. *bruno*) zurückgeführt. Das ist gewiss möglich, denn die Farbenwörter unterliegen mannichfachem Wechsel der Bedeutung. Aber einfacher liegt es jedenfalls in dem Worte das lat. *prūnum* zu sehen, so dass es eigentlich 'pflaumenfarbig' bedeuten würde, wie in ladinischen Mundarten *brum, brun, burna* 'blau' auf dasselbe *prunum* zurückgeht (Alton Lad. Idiome 158. Schuchardt KZ. XX 249 A.). *b-* auch in friaul. *brugnul,* venez. *brogna* usw.

Graz. Gustav Meyer.

Zur Aussprache des Griechischen.

(Griechische Umschriften demotischer Wörter.)

Die demotischen Papyri von London[1] und Leyden[2], welche wie ich nachgewiesen, die beiden Hälften einer und derselben gnostischen Handschrift sind, enthalten mehrere hundert griechische Glossen, die durch ihre genaue und streng konsequente Umschreibung der darunterstehenden demotischen Worte, nicht nur das kostbarste Material zur genauern Bestim-

1) Der gnostische Papyrus von London, Einleitung Text und Demotisch-deutsches Glossar von J. J. Hess. Freiburg (Schweiz) 1892.

2) Ägyptische Monumenten van het Nederlandsche Museum van Oudheden te Leyden uitgegeven door Dr. Conradus Leemans Leyden 1839.

mung der Lautwerte des ägyptischen Alphabetes sind, sondern auch wertvolle Aufschlüsse über die Aussprache des Griechischen, wie es im 2. Jahrhundert[1] n. Chr. in Ägypten gesprochen wurde, liefern. Ich gebe im Folgenden alles, was für den Hellenisten von Belang sein kann und zwar so, dass ich zuerst das vollständige Material resp. alle Glossen, in denen der zu bestimmende Laut vorkommt, zusammenstelle und dann erst meine Schlüsse ziehe; die demotischen Formen sind natürlich umschrieben, wobei ich bemerken muss, dass die Lautwerte des demotischen Alphabets absolut sicher sind, sofern nicht das Gegenteil bemerkt ist.

Φ

entspricht mit Ausnahme von 2 Fällen stets demotischem *ph*. Im Papyrus von London findet sich:

aphôe = αφωη v. II 3: *aphôbôs* = αφοβως II 14; *amphôu* = αμφοου IX 14; *enphe* = ενφε V 17, VII 13; *iph* = ϊφ v. II 1; *phâlekmi* = φαλεκμϊ X 5; *phekse* = φυξε VII 22; *phrgâ* = φυρκα VII 22; *mephrôbriâs* = μεφρωβριας VII 22; *melikhriphs* = μελιχριφς; *nephrô* = νεφρω VII 21; *ntsiuphiâ* = διουφια VII 22; *lephôger* = λυφοκερ v. II 7; *laôregrephie* = λαορεκρηφιε VII 23; *herephes* = υρυφης VII 22; *phibieg* = φιβιηκ X 6; *gephâersôre* = κεφαερςωρε v. II 7.

Im Papyrus von Leyden: *phriks* = φρειξ VII 9; *mâsphônege* = μαςφονεκε VII 10; *periphâe* = πυριφαη IX 2; *ârpônghnuph* = αρπονχνουφ IX 6; *brintâtenôphri* = βριντατηνωφρι IX 7; *meseghriph* = μεςεχριφ IX 8; *ômph* = ωμφ IX 9; *emphe* = εμφη X 6, 31; *arkhekhemphe* = αρχεχεμφαι X 18; *nephâr* = νηφαρ XXI 8; *aphôe* = αφωη XXI 8; *lephôger* = λυφοκερ XXI 9; *gephâersôre* = κεφαερςωρε XXI 10; *hdisiphth* = ϧχειςιφθ XXII 10; *phâkthiôp* = φακθειοπ XX 14; *ptârâphne* = πταραφνη XX 15; *ârâphnu* = αραφνου XX 15; *phnugentâbaô* = φνουκενταβαω v. XV 2.

Ein demot. *p* transkribiert φ in *ptakh* = Φθα IX 2 wo der Schreiber statt einer genauen Transkription einfach die griechische Form des Götternamens hinsetzte und in *egômpto* IX 21, X 25 (an letzterm Orte fehlerhaft *egômthô*) = εκομφθω.

Das φ ist also unzweifelhaft *p*+*h* und noch nicht ein labiodentales *f* wie im Neugriechischen, es ist dies um so sicherer, als unser Manuskript den stimmlosen labiodentalen

1) Nach der paläographischen Bestimmung U. Wilckens.

Laut durch ein besonderes dem Ägyptischen entlehnten Zeichen ϥ wiedergibt: *ôrnuôrf* = ορνουωρϥ London II 10 bis, *pâhôrof* = παϩωροϥ ib. II 10, 11; *ntof* = νταϥ Leyden XIV 4[1]).

X

Die Aussprache des χ lässt sich nicht so unmittelbar nachweisen wie die des φ, da der Wert der demotischen *k*-Laute die mit *h* dem χ entsprechen, nicht ohne Weiteres feststeht. Ich gehe daher von dem griech. κ, γ aus, um zunächst den genauen Wert derjenigen Zeichen die wir, weil sie im 16. Jahrh. v. Chr. einem semit. ג, כ, ק entsprechen mit *g*, *k* und *ḳ* umschreiben, festzustellen.

I. κ transkribiert:

anlautend	vor α	*g* (13 mal)	*k* (10 mal)		(1)
	vor ε	*g* (11 mal)	*k* (4 mal)		(2)
	vor η	*g* (1 mal)	*k* (1 mal)		(3)
	vor ι	*g* (2 mal)	*k* (4 mal)		(4)
	vor υ		*k* (1 mal)		(5)
	vor ο	*g* (3 mal)		*ḳ* (2 mal)	(6)
	vor ω	*g* (2 mal)			(7)
	vor ου	*g* (1 mal)		*ḳ* (1 mal)	(8)
	vor Konsonant	*g* (11 mal)	*k* (8 mal)		(9)
auslautend		*g* (2 mal)	*k* (3 mal)		(10)

(1) Papyr. von London: *phrgâ* = φυργα VII 22; *ntotegâgiste* = δοδεκακιστη VII 26; *semeâgântu* = σημεακαντ[ου] VII 28; *gâsântrâ* = κασαντρα I 15; *gâthârâ* = καθαρα VII 25; *gânâb* = καναβ VII 29; *galagantsi* = καλανθι III 24; *gârâb* = καραβ III 26; Papyrus von Leyden: *gâm* = καμ VII 25; *garhre* = καρρη IX 7; *gabaôn* καβαων X 10; *âganâgup* = ακανακουπ XVI 28; *biragatht* = βιρακαθατ XIX 10[2]); Papyr. von London: *ki* = καε V 14; *lekâuks* = λυ-

1) Aus andern Texten zitiere ich die Lehnwörter: *athluphurus* = αθλοφορος B. G. D. Tafel V 2 (210 v. Chr.); *phile* = φιαλη B. Thes. V S. 1019 (254 n. Chr.). — In *Pilins* Inschr. von Rosette 3 (195 v. Chr.) = Φιλινος und *Trupin* pass. z. B. B. Thes. V p. 893 (73 v. Chr.) = Τρυφαινα, wird φ durch *p* vertreten. ϥ umschreibt einmal lat. *f* in *Flgis* = Felicis (Titel des Commodus) im Ostracon 20300 d. Brit. Museum vom "Jahre 12 des *Flgis*".

2) Vgl. das Lehnwort *gâumâ* London v. IX 4, 6, 7, 8 = καυμα 'Hitze'.

καυξ VII 28; *bárikátei* = βαρικατει VII 29; *kátei* = κατει VII 29; Papyr. von Leyden: *krômákát* = κρωμακατ XVIII 3; *kálau* = καλεου XVIII 4; *pánkt* = πανκατ ib.; *máktsitákát* = μακατσιτακατ XVIII 45; *birágatht* = βιρακαθατ XIX 10; *ámámarkár* = αμαμαρκας XX 9.

(2) Papyr. von London: *lephóger* = λυφοκερ v. II 7; *gephâersôre* = κεφαερσωρε v. II 7; *genteu* = κεντευ VII 28; *gethos* = κεθος VII 7; Papyr. von Leyden: *másphônege* = μασφονεκε VII 10; *gáthubásáthuri* = κεθουβασαθουρι IX 17; *gethô* = κεθω IX 31, X 25; *biragetht* = βιρακεθατ XVIII 34, XIX 2; *gephâersôre* = κεφαερσωρε XXI 10; *phnugentábao* = φνουκενταβαω v. XV 2; Papyr. von London: *mármáreke* = μαρμαρεκε VII 23; *háke* = υακε VII 30; Papyr. von Leyden: *máskelli* = μασκελλι v. XV 2; *máskellô* = μασκελλω v. XV 2.

(3) Papyr. von London: *gêriteu* = κηριδευ VII 28; Papyr. von Leyden: *keke* = κηκη XII 15.

(4) Papyr. von London: *ginntathur* = κινδαθ[ουρ] v. II 2; *ntôtegágiste* = δοδεκακιστη VII 26[1]; Papyr. von London: *ki* = κι V 14; *kikh* = κικϛ VIII 1; Papyr. von Leyden: *ôápkis* = ωαπκις XXII 6; *hákia* = υακιε XXII 10.

(5) Papyr. von Leyden: *brinskalmá* = βρινσκυλμα IX 8.

(6) Papyr. von London: *gôntere* = κωδηρε VII 26; *gônteu* = κοντευ VII 28; Papyr. von Leyden: *egômptô* = εκομφθω IX 21, X 25; *ḳmrê* = κομρη V 15; *etsiḳmpto* = εδικομπ[τ]ω IX 17[2]).

(7) Papyr. von London: *gôghir* = κωχιρ v. II 6; Papyrus von Leyden: *gôkhirhrôntôr* = κωχιρροδορ XXI 9.

(8) Papyr. von Leyden: *áganágup* = ακανακουπ XVI 28; Papyr. von London *sárbiáḳu* = σαρβιακου X 6.

(9) Papyr. von London: *láôregrephie* = λαορεκρηφιε VII 23; *sálgmô* = σαλκμω VII 20; *igrá* = ικρα X 6; *glô* = κλο v. III 6; Papyr. von Leyden: *bigt* = βικτ II 13; *gláte* = κλαται I 4; *glábanô* = κλαβανο V 15; *grábunsánuni* = κραβουνξανουνι IX 17; *tagrtat* = τακρτατ IX 11, 13, X 10, XI 4[2]); Papyr. von London: *ákrurôbôre* = ακρουροβορε VII

---

1) Vgl. das Lehnwort *gissós* Leyden XVIII 18 = κισσός 'Epheu'.
2) Vgl. das Lehnwort *grugus* London III 29, Leyden XIV 18 = κροκος 'Safran'.

26; *phalekmi* = φαλεκμι X 5; Papyr. von Leyden: *ankthôm* = ανακθομ VII 13; *táskl* = τασκλ XVIII 3; *krômákát* = κρωμακατ XVIII 3; *phákthiôp* = φακθειοπ XX 14; *kráánã* = κρααvα XXII 14; *kratris* = κρατριc XXII 14.

(10) Papyr. von London: *phibiêg* = Φιβιηκ X 6; Papyr. von Leyden: *ig* = ικ XVIII 2; Papyr. von London: *brák* = βράκ VII 21; Papyr. von Leyden: *báreṡák* = βαρεϣακ VI 5; *tátâk* = τατακ XVIII 2.

II. γ transkribiert:

anlautend	vor *a*	*g* (1 mal)	*ng* (3 mal)		(1)
	vor *e*		*ng* (1 mal)		(2)
	vor *i*			*k* (1 mal)	(3)
	vor *ô*		*ng* (2 mal)		(4)
	vor *v*		*ng* (2 mal)		(5)
	vor Konsonant		*ng* (1 mal)	*k* (1 mal)	(6)

(1) Papyr. von London: *arsingá* = αρcινγα v. III 5 (nach *n*!); Papyr. von Leyden: *peripegáneks* = πυρπηγανηξ v. XV 3 [1]); Papyr. von London: *eresghigál* = ερεcχιγαλ VII 26; *hesenmingántôn* = υcενμιγαδων VII 25.

(2) Papyr. von Leyden: *sengánbái* = cεγενβαϊ IX 10 [2]).

(3) Papyr. von Leyden: *mekiste* = μεγιcτε VII 8.

(4) Papyr. von London: *ngóngetsiks* = γωγυθιξ v. II 5; Papyr. von Leyden: *ngôngethigs* = γωγυθιξ XXI 6.

(5) Siehe (4).

(6) Papyr. von London: *lárngnánes* = λαργνανηc VII 22; Papyr. von Leyden: *máknes* = μαγνηc v. II 11.

Aus den Übersichten I und II ersieht man, dass 1) κ sowohl *g* als *k* umschreibt, 2) dass das Demotische um den stimmhaften Laut γ darzustellen sich der Kombination *ng* bedienen muss (wie es δ durch *nt* und ζ durch *ns* wiedergibt) woraus folgt, dass *g* ein stimmloser Laut war.

Aus dem Umstande das *g* griech. κ auch vor den *o*-Lauten (wie das tief artikulierte *k*) vertritt, erhellt, dass es auf keinen Fall (wie später im Koptischen) palatalisiert ist

---

1) Vgl. die Titel: *Atogrtur Gsrs Giu Ubiu Trbunie Glue* Inschrift des Terrmn Zeile 25 nach meiner Kopie = Imperator Caesar Gaijus Vibius Trebonianus Gallus.

2) Vgl. dagegen die Wiedergabe von Germanicus in den Titeln des Nero: *Nrne Gluts Gisrs Sbste Grmnks Autkrtre* Inschrift in Dakke LD IV 144 Z. 7—8 nach meiner Kopie.

und daher ungefähr[1]) auch dieselbe Artikulationsstelle haben muss wie *k*, was andrerseits auch dadurch erwiesen wird, dass in unserm Papyrus *g* und *k* in demotischen Wörtern wechselt (so *gid* Lond. VI 15, Leyd. XIV 5 = *kid* Lond. VI 16 k. ϭⲓϫ 'Hand': *gi* Lond. III 6, 17, Leyd. VIII 21, IX 18 = *ki* Leyd. VI 1, X 1 k. ϭⲓ- 'Art, Weise') und in dem Leydener Papyrus der Tierfabeln, der wohl einer etwas späteren Zeit angehört, das *g* ganz unterdrückt und überall durch *k* ersetzt ist.

Das griechische χ nun wird durchwegs und wie es nach den vorhergehenden Erörterungen über die Natur des *g* und *k* natürlich ist, unterschiedslos mit

gh (1) und *kh* (2)

transkribiert.

(1) Papyr. von London: *eresghingâl* = ερεcχιϭαλ VII 26; *mârighâri* = μαριχαρε I 22; *sughâmâmu* = coυχαμαμου VII 6; *gôghir* = κωχιρ v. II 6; *ghâbâhô* = χαβαϩω V 22, VII 18; *ghôghômôle* = χοχομολη VII 24; *ghlâ* = χλα v. III 5; Papyr. von Leyden: *arpônghnuph* = αρπονχνουφ IV 6; *menebâriâkhegh* = μενεβαρειαχυχ IX 7; *meseghriph* = μεcεχριφ IX 8; *ghôughe* = χωουχε IX 10; *lughâr* = λουχα[ρ] v. XXVII 8; Papyr. von London: *arkhe* = ηρχη X 5; *âkhâkhânbu* = αχα[χ]ανβου VII 6; *âkhkhu* = αχχου VII 7; *bâkâksikhekh* = βα[κα]ξιχυχ VIII 10; *melikhriphs* = μελιχριφc VII 21; *mâkhâhâi* = μαχαϩαϊ X 5; *munekh* = μουναιχ X 6; Papyr. von Leyden: *khôkhrekhi* = χοχρεχι I 5; *khârmâi* = χαρμαϊ I 6; *mâkhôpneumâ* = μαχοπνευμα VII 16; *psikhimeâkhelaa* = ψιχιμεαχελο IX 5; *brâkhânsplâ* = βλαχανcπλα IX 6; *menebâriakhegh* = μενεβαρειαχυχ IX 7; *iâkhkh* = ιαχχ IX 8; *mâôrkhârâm* = μαορχαραμ IX 9; *lâânkhekh* = λααγχυχ IX 9; *niptamikh* = νιπτουμιχ IX 8; *lâikham* = λαϊχαμ IX 10; *basukhâm* = βαcουχαμ IX 16; *âkhâghârkhân* = αχαχαρχαν IX 16; *sôkhôm* = cοχομ IX 20; *ôkhôkh* = οχοχ IX 20; *arkhrempto* = αχρεμπτο X 9; *arkhekhemphe* = αρχεχεμφαι

1) Ich sage ungefähr, denn aus dem Umstande, dass ϭ in der weitaus überwiegenden Zahl der Fälle mit *g* oder *ng* und nicht mit *k* oder *nk* wiedergegeben wird, *k* auch nicht griech. κ vor o, ω oder ου umschreibt, möchte ich schliessen, dass *g* etwas tiefer artikuliert wurde als *k*.

X 18; *sôkhômmua* = coχομμοu X 24; *ôkh* = οχ X 24; *ôkhkhân* = οχχαν X 25; *gôkhirhrôntôr* = κωχιρροδορ XXI 9; *iârmekh* = ιαρμηχ XXII 9.

Das χ ist also immer noch *k*+*h* und nicht der stimmlose Reibelaut für den die Transkriptionen das ägypt. Zeichen ϧ beibehalten (so *ḫô* = ϧω Leyd. XXII 9, *ḫdisiphth* = ϧχειcιφθ XXII 10). In zwei Fällen steht *g* für χ nämlich in *hrekssigthô* = ρηξιχθω Leyden v. XV 3 u. *perigthôn* = πυριχθων ib. in denen unser Laut unmittelbar vor dem aspirierten *th* steht. Ob dies blosse Schreibfehler sind oder ob χ vor der aspirata θ wie κ gesprochen wurde mag ich bei der geringen Zahl der Beispiele und in Hinsicht auf die Glossen *ḫdisiphth* = ϧχειcιφθ Leyden XXII 10 nicht entscheiden[1]).

1) In ältern Texten wird χ je nach dem nachfolgenden Vokale nur mit *k* oder *ḳ* umschreiben: *Muskian* Inschrift von Canopus, Gedicht des Moschion = Mοcχίων; *Antimḳus* Pap. Berol. 116 = Ἀντίμαχοc Pap. Cas. IV 5 (auch in der Zeugenliste des Pap. Berl. 1475 und des Antigraphon Greyanum). Das letzte Beispiel ist deshalb interessant, weil es dazu beiträgt die Zweifel zu beheben, die sich der Identifizierung des Völkernamens

Ȧḳajwaša (erwähnt im Jahre 5 des Merneptah c. 1275 v. Chr.) mit Αχαιϝοι entgegenstellen. Man würde allerdings eher *Akaiwaša* mit gewöhnlichem *k* erwarten, doch konnte auch vor *a*, sofern dies nicht nach *e* hinklang, das *k* so tief artikuliert sein, dass der Ägypter es durch *ḳ* wiedergeben musste. Die Bemerkung Müllers, Asien und Europa Leipzig 1893 p. 371 Anm. 3: "Ganz charakteristisch wäre die Wiedergabe des altgriechischen χ, *kh* mit dem Semitischen (im Ägyptischen bereits sich verlierenden) *ḳ*, ק, das ja auch emphatisches *k* vorstellt" zeigt, dass der Verfasser weder eine klare Vorstellung über die Natur des "emphatischen" *k* hat, noch seine Geschichte im Ägyptischen verfolgt hat. Dass *ḳ* d. i. das linguo-velare *k* selbst in den spätesten Epochen seinen ursprüngl. Wert nicht verloren hat, beweist der Umstand, dass die griech.-lat. Endung -κοc, *-cus* fast immer mit *ḳu*, *ḳs* wiedergegeben wird und unser Manuskript mit Ausnahme von 3 Fällen *ḳ* nicht durch κ, sondern durch ein besonderes Zeichen wiedergiebt. Vgl. Anm. 2 S. 127 sowie die Titel des Marcus Aurelius u. Lucius Verus in einer mit Tinte geschriebenen Inschrift auf Philae, die nach meiner Kopie lauten: (3) *A[togrtse]* (4) *Gsrs Mrḳse Aulrise Antonine Sbste P[rtsiḳue]* (5) *Hrminiḳue Mgiste erme Atogrtrse Gsrise Lugiu* (6) *Ursuse Sbste* (sic) *Prtsitḳue* (sic) *Hrmini[ḳ]ue mgis[te]* d. i. Imperator Caesar Marcus Aurelius Antonius Augustus Parthicus Armeniacus Maximus und Im-

θ

transkribiert				
anlautend	vor *a*	*th* (26 mal)		(1)
	vor *e*	*th* (3 mal)		(2)
	vor *ê*	*th* (1 mal)		(3)
	vor *i*	*th* (2 mal)	*ts* (13 mal)	(4)
	vor *ei*	*th* (2 mal)	*ts* (1 mal)	(5)
	vor *o*	*th* (10 mal)		(6)
	vor *ô*	*th* (11 mal)		(7)
	vor *u*	*th* (8 mal)		(8)
	vor Konsonant	*th* (3 mal)		(9)
	auslautend	*th* (14 mal)		(10)

(1) Papyr. von London: *laksnthá* = λαξανθα I 14; *ablânâthânâlbá* = αβλαναθ[α]ναλβα I 16; *thâtlât* = θατλατ VII 34; Papyr. von Leyden: *thâm* = θαμ VII 11; *thâmthôm* = θαμθομ VII 11; *thâmâthôm* = θαμαθομ VII 11; *thâmâthumthâm* = θαμαθομθαμ VII 12; *thâmâthutsi* = θαμαθουθι VII 12; *sârbithâ* = σαρβιθα XII 16; *thhan* = θαν XVI 25; *thhanâ* = θανα XVI 26; *thhnâthâ* = θαναθα XVI 26; *sabaath[al?]* = σαβααθαλ XVIII 35; *birâgetht* = βιρακεθατ XIX 2, = βιρακαθατ XIX 10; *sâipunithâs* = σαιπουνιθας XIX 7, 8; *lâtht* = λαθατ XIX 11; *sâsupunithâ* = σασουπουνιθα XIX 16; *salsôâthâ* = σαλσωαθα XXII 16; *âuebâthiâbâthâbâithâbeuâ* = αυεβωθϊαβαθαβαιθωβῆυα XXII 18; *sithâni* = σιθανι v. XVII 1; *uthâni* = ουθανι v. XVII 1; *e-mesiethârmithât* = αμσιεθαρμιθατ v. XVII 3; *ablâ[nâthan]âlbâ* = αβλαναθ[αναλβα] v. XXIV 12, 13.

(2) Papyr. von Leyden: *theu* = θεου IX 1, 2; *therenthô* = θερενθω IX 5.

---

perator Caesar Lucius Aurelius Verus Augustus Parthicus, Armeniacus Maximus. Ferner den Pap. Berol. 116 (aus dem Jahre 114 v. Chr.) der griech. *k* vor *o*, *or* mit *ḳ* dagegen sonst mit *g* oder *k* wiedergiebt. Was nun den Zischlaut in *Aḳaiwaša* betrifft, so kann derselbe hier ebensogut griech. σ vertreten wie das *š* in *Šardana*, deren Identität mit den Sarden Müller o. c. p. 372 s. mit Sicherheit erwiesen hat. Der S. 134 von Streitberg vorgeschlagenen Zurückführung von *Aḳaiwaša* auf urgriech. *Ἀχαιϝωσ steht demnach von lautlicher Seite kein Hindernis entgegen. Das auslautende *a* kann rein graphisch sein, da die Ägypter des neuen Reiches sich bei der Transkription fremder Eigennamen einer syllabischen Schreibweise bedienen. Für Nicht-Ägyptologen sei noch bemerkt, dass der Vokalbuchstabe, den wir *a* transkribieren, ebensogut *e* oder *o* darstellen kann.

(3) Papyr. von London: *apthe* = απθη VII 24.

(4) Papyr. von London: *etsie* = εθιε VII 6; *ngôngetsiks* = γωγυθιξ v. II 5; *galagantsi* = καλακανθι III 24; Papyr. von Leyden: *tsie* = θιαι I 4; *thâmâthutsi* = θαμαθουθι VII 12; *thutsi* = θουθι VII 13; *pisritsi* = πϊcρειθι VII 26; *sritsi* = cρειθι VII 26; *abritsi* = αβριθι VII 26; *utsiô* = ουθιω IX 12; *beutsi* = βαουθι IX 14; *bainutsi* = βαϊνουθι X 11; XI5; *tsiripi* = θιριπει XXII 13[1]); Papyr. von Leyden: *ngôngethigs* = γωγυθιξ XXI 9; *âuebôthiâ* ... = αυεβωθϊα ... XXII 18.

(5) Papyr. von Leyden: *nethi* = νιθει XVIII 36; *phâkthiôp* = φακθειοπ XXII 14; Papyr. von London: *epâletsiâ* = επαληθεια II 14.

(6) Papyr. von London: *bâsâethôri* = βαcαεθορι VII 7; *gethôs* = κεθοc VII 7; Papyr. von Leyden: *thâmthôm* = θαμθομ VII 11; *thâmâthôm* = θαμαθομ VII 11; *thâmâthumthâm* = θαμαθομθαμ VII 12; *ankthôm* = ανακθομ VII 13; *thôm* = θομ VII 12; *sithôm* = cιθομ VII 13; *anithôm* = ανιθομ VII 13; *sethôri* = cεθορι X 25.

(7) Papyr. von London: *ôrthôbâubô* = ορθωβαυβω VII 25; *tsithô* = cτιθω X 6; Papyr. von Leyden: *sôthôn* = cωθων I 6; *therenthô* = θερενθω IX 5; *egômthô* = εκομφθω X 25; *gethô* = κεθω X 25; *hreksigthô* = ρηξιχθων v. XV 3; ... *bâithôbeua* = ... βαιθωβη͗ουα XXII 18; *perigthôn* = πυριχθων v. XV 3; *ampthô* = αμπθω XXII 9; *iôbasaumpthô* = ιωβαcαουμπτθω v. XXVII 7.

(8) Papyr. von London: *ginntathur* = κινδαθ[ουρ] v. II 2; Papyr von Leyden: *thâmâthutsi* = θαμαθουθι VII 12; *thutsi* = θουθι VII 13; *sethuri* = cεθουρι IX 21; *ginntethur* = κινδαθουρ XXI 8; *bârbârethu* = βαρβαραιθου IX 6; *gathubâsâ* = κεθουβαcα IX 7; *thurithmilâlô* = θουριθμιλαλω IX 17.

(9) Papyr. von London: *thmilâ* = θμιλα VII 7; Papyr. von Leyden; *thurithmilâlô* = θουριθμιλαλω IX 17; *thmilâ* = θμιλα X 25.

(10) Papyr. von London: *baôth* = βαοθ V 9; *sâbâôth* = cαβαωθ X 4; Papyr. von Leyden: *eeôth* = αιαιοθ I 5; *nabrisotht* = ναβρι..οθ VII 29; *bôth* = βωθ IX 2; *brimbainuiôth* = βριμβαιναυιωθ IX 9; *armiôuth* = αρμωουθ IX 10; *arbeth* = αρβηθ IX 12, XI 4; *ôsisauôth* = ωcιcααυθ X 9;

1) Vergleiche die Wiedergabe von Parthicus im obigen Titel sowie das Lehnwort *psimitsi* Leyden v. VI 2 = ψίμυθιc 'Bleiweis'.

sâbâôth = σαβαωθ XI 23; *sabauth* = σαβαουθ XIX 6; *ḫdisiphth* = ϧχεισιφθ XXII 10; *abiath* = αβειαθ v. XXIV 13.

Das griechische θ war also in unserer Epoche weder durchwegs ein *t*+*h* wie das Blass Über die Aussprache des Griechischen S. 104 annimmt, noch überall ein linguodentaler Reibelaut wie im Neugriechischen. Es ist = *þ* vor *i* aber *t*+*h* in allen andern Fällen[1]).

δ

entspricht anlautend

vor *a*	*t* (1 mal)	*nt* (2 mal)		(1)
vor *e*	*t* (2 mal)			(2)
vor *i*			*ts* (3 mal) *nts* (1 mal)	(3)
vor *o*		*nt* (4 mal)		(4)
vor Konsonant	*t* nach *n* (2 mal)			(5)

(1) Papyr. von London: *atael* = αδαηλ VII 24; *ntârengô* = δαρυγκω VII 28; *ginntathur* = κινδαθ[ουρ] v. II 2.

(2) Papyr. von London: *ntotegagiste* = δοδεκακιστη VII 26; *keriteu* = κηριδευ VII 28.

(3) Papyr. von London: *tsitsiu* = διδιου II 26; Papyr. von Leyden: *etsikmeto* = εδικομπ[τ]ω IX 17; *ôritsmbi* = ορειδιμβαει XXI 1; Papyr. von London: *ntsiuphiâ* = διουφια VII 22[2]).

(4) Papyr. von London: *ntôntrômâ* = δονδρομα; *ntôtegâgiste* = δοδεκακιστη VII 26; *hrôntor* = ροδορ II 6; Papyr. von Leyden: *ntôntrômâ* = δονδρομα XXI 9.

(5) Siehe (4).

Von δ gilt dasselbe was von θ. Linguodentales *d* (ð) vor *i*, wurde es in allen andern Fällen wie unser *d* ausgesprochen. Da im Ägyptischen des 2. Jahrhunderts der stimmhafte Dental (*d*) in den stimmlosen (*t*) aufgegangen war, bedient sich der Papyrus besonders (wie bei γ = *ng* resp. *nk* und ξ = *ns* s. u.) der Kombination *nt* resp. *nts*, um das stimmhafte δ auszudrücken.

---

1) Wie *ts* für das ägypt. Ohr das linguodentale θ am besten wiedergab, transkribieren auch die Griechen die Gruppe *T-še n-* "die Tochter des —" statt mit dem regelrechten Τσεν- auch mit Θεν- oder Θιν- z. B. Θινξαηθις neben Τσενςαητ; Θινβηκι = *T-še-n-pbêk* Θεναμοῦνις = *T-še-n-amun*; Θιννυρις = *T-še-n-ḥôr*, Θιναθυρις = *T-še-n-ḥat-ḥôr* usw.

2) Vgl. die Wiedergabe *Tsugl* des Namens Diokletianus in einer unpubliz. Philenser Inschrift aus dem Jahre 90 der diokl. Ära.

ζ

umschreibt mit einer einzigen Ausnahme *ns*[1]).

Papyr. von London: *nsâlâbâḥô* = ζαλαβνω VII 30; Papyr. von Leyden: *grâbunsânuni* = κραβουνζανουνι IX 17; *bunsânau* = βουζαναυ IX 20, X 25; *ârunsârbâ* = αρουζαρβα IX 8; *nseu* = ζεου X 18. — Dagegen *sa* = ζα ib. XX 20.

Da *s* stets einem c entspricht und γ und δ durch die Kombinationen *ng* resp. *nk* und *nt* ausgedrückt werden, so ergiebt sich die Gleichung

ζ : c = γ : κ = δ : τ

woraus erhellt, dass ζ ein stimmhaftes *s* also *z* (nach französischem Werte) war.

ῥ

kommt im Anlaut und verdoppelt im Inlaute in fünf Glossen vor: Papyr. von London: *hrôntor* = ροδορ v. II 6; Papyr. von Leyden: *râi* = ραϊ III 13; *garhre* = καρρη IX 7; *gôkhirhrôntôr* = κωχιρροδορ XXI 9; *ḥrâbâôt* = ραβ[α]ωτ XXII 14. Lassen wir die zweite aus dem Spiele, da *rai* ein ächt ägyptisches Wort ist, so ersehen wir, dass dem anlautenden ῥ demot. *hr* und dem inlautenden ῤῥ demot. *rhr* entsprechen, und dass daher die Ägypter im Gegensatze zu den Römern den Hauch vor dem *r* zu hören vermeinten. Dieser Gegensatz nun giebt uns die Mittel an die Hand den wahren Wert des ῥ zu bestimmen. Die bei den Römern sowohl als im Hierogl., Demotischen und Koptischen[2]) so konsequente und gegensätzliche Schreibung von *rh* und *hr* zeigt nämlich, dass ῥ keines von beiden war, sondern sich zum gewöhnlichen inlautenden ρ verhielt wie engl. *wh* von dem die Phonetiker sagen, es wäre *hw*, zu *w* oder das chinesische (Pekinger Dialekt z. B. in *hsiao* 'lernen' = 'Kwanhwa' *hiao*) *hs* zu unserm *s*. Engl. *hw* oder *wh*, griech. *hr* oder *rh* und chinesisches *hs*, das mir mehr wie *sh* tönt, sind die Repräsentanten einer Klasse von Konsonanten, welche weder mit der Unterstimmenge (wie bei den stimmhaften), noch mit der Blaseöffnung (wie bei den

---

1) Schon längst bekannt ist, dass die Griechen das Eigennamenbildende *Ns-* 'gehörig zu' mit ζ umschrieben Ζμινις = *Ns-min*, Ζβενδητις = *Ns-bi-nb-dèt*.

2) Vgl. Hierogl. *Hrum'.t*, *T-hrum't.t* Champoll. Gramm. hierogl. = demot. *Hrme* Inschrift des *Trrmen* 1 = Ῥωμη, Roma. kopt. **ϩⲣⲏⲧⲱⲣ** = ῥήτωρ.

stimmlosen) der Stimmbänder, sondern mit der Hauchenge derselben ausgesprochen werden[1]).

Freiburg in der Schweiz. J. J. Hess.

Griech. Ἀχαιοί ägypt. *'Akajwaša.*

An der Identität von ägyptisch *'Akajwaša* mit griech. Ἀχαιοί scheint mir nach der oben von Prof. Hess gegebnen Darstellung des Sachverhalts nicht mehr gezweifelt werden zu können: alle Punkte der Lautumschreibung sind in befriedigender Weise aufgehellt worden. Ich brauche deshalb nur auf die vorausgegangnen Erörterungen zu verweisen.

Aber nicht nur für die Lautgeschichte, auch für die Formenlehre trägt die Vergleichung Frucht. Jedem wird die Verschiedenheit der Endung in *'Akajwaša* und Ἀχαιϝοί sofort auffallen. Sie lässt sich einfach erklären, wenn man annimmt, das ägyptische Wort, dessen Überlieferung etwa ins Jahr 1275 vor Christus fällt, sei zu einer Zeit entlehnt worden, als die griech. *e/o*-Stämme noch keinen pronominalen Nominativ Plur. kannten. Der idg. Ausgang war bekanntlich *-ōs*, entstanden durch die Kontraktion des stammauslautenden Vokals *o* mit dem

---

1) Für den Vokalismus lässt sich aus unsern Glossen wegen der mangelhaften ägyptischen Vokalisierung nichts eruieren. Das einzige Moment, das sich zur Bestimmung eines griech. Vokales im Ägyptischen findet, ist vielleicht der Umstand, dass eine Reihe griechischer Transkriptionen dort υ giebt, wo das Koptische ω hat wie in

-υρ-ις in Πεντυρις, Θενυρις, Ψενυρις usw.	kopt.	ϩⲱⲣ	'ein Gott'
-αθυρ-ις in Θεναθυρις, Παθυρίθης usw.	„	ϩⲁⲑⲱⲣ	'eine Göttin'
Νεφθυ-ς	„	ⲛⲉⲃⲑⲱ	'eine Göttin'
-ατ υμις in Ψεναθυμις	„	ⲉⲧⲱⲙ	'ein Gott'
-εκυς- ς in Πεκυσις bil. Mumienetiquette Gizeh	„	ⲉⲕⲱϣ	'Äthiope'
-υρ-ις in Ψαιυρις = *P-ša-n-iōr* P. B. 116 V 13	„	ⲉⲓⲟⲟⲣ	'Fluss'
-συ[ ] in Θοτσυ[ ] = *Thot sötm* P. B. 216 V 20	„	ⲥⲱⲧⲙ	'hören'

Es scheint mir daraus mit Sicherheit hervorzugehen, dass υ in Ägypten noch bis in das zweite Jahrhundert nach Chr. [Πεντυρις u. Πεκυσις stammen aus dieser Zeit] eher nach *o* hin also wie *u*, als nach *i* hin wie *ü* gesprochen wurde.

anlautenden Vokal der Endung. Dass das Griechische die idg. Urform so gut wie die andern Sprachen einmal besessen haben müsse, ist niemals bezweifelt worden; ein direkter Beweis hat aber bisher gefehlt. Durch *'Akajwaša* ist er meines Bedünkens erbracht. Denn wie Hess oben S. 129 f. Fussnote 1 ausführt, hindert uns nichts, in dem ägyptischen Wort die Wiedergabe von *'Αχαιϝῶϲ zu erblicken, d. h. die genaue Transskribierung der idg. Erbform des Nominativs Plural der *e/o*-Stämme.

Freiburg i. d. Schweiz. Wilhelm Streitberg.

Greek Duals in -ϵ.

It has been a widely if not universally accepted explanation of the Greek dual endings -ω and -ϵ (ἵππω, πόδϵ), that the -ϵ of consonant stems represents the Indo-European case-ending proper, and that -ω is the representative of an I. E. -*ō*, resulting from an I. E. contraction of the stem-vowel -*ŏ* with this primitive ending -*ĕ*, i. e. -*ŏ* + *ĕ* = -*ō*. This view first suggested by Brugmann MU. I 159 was further enforced by Osthoff MU. I 226, II 120. It became the orthodoxy of all the handbooks, and is apparently not wholly relinquished by Brugmann Grundriss II § 285, Anm., cf. I § 115. Osthoff MU. IV 258 ff. Anm. explains the duals of the type Sanskr. -*āu* as resulting from those in -*ā* (I. E. -*ō*) by the affixing of the emphatic particle -*u*.

This entire conception of the relation existing between the duals in -ϵ and in -ω (I. E. -*ō*, -*ōu*) must now be regarded as untenable, and for the following reasons:

1. The two Vedic endings -*ā* and -*āu* have been shown to represent an original Indo-European variation of form based on position in the sentence before consonants and vowels respectively, cf. Meringer KZ. XXVIII 217 ff., who revives and establishes an explanation suggested some four years earlier by Havet Mém. de la Soc. de Ling. IV 274. The form in -*ou̯* is the older form, from which that in -*o* is obtained by the omission of *u*. Brugmann's proposal (Grundriss II

§ 285 Anm.) to reconcile the views of Meringer and Osthoff, by supposing that the particle *u* was added to an original *-ō* (= *-ŏ* + *ĕ* ?), but lost again before consonants is in itself reasonable enough, but cannot be used in the interest of rescuing the equation *-ō* = *-ŏ* + *ĕ*. The accent forbids (see following).

2. The fact that the ending -ώ carries the acute accent, and not the circumflex, is evidence that the vowel is not the resultant of an Indo-European contraction; cf. Streitberg Entstehung der Dehnstufe p. 71.

3. The genitive-locative ending, Sanskr. *-ōs*, Indo-Europ. *-ŏu̯s* appears to have the genitive ending *-s* which we find in the genitive singular, e. g. of *u-* and *i*-stems, as in Sanskr. *śátrōs*, *agnḗs*; Goth. *sunáus*, *anstáis*; I. E. *-ou̯s*, *-oi̯s*. The *ŏu̯* of *-ou̯s* can scarcely be separated from the *-òu̯* of the nomin.-accus. We are dealing here, as Meringer saw (BB. XVI 228 Anm.), with stem-formation rather than inflexion. A parallel stem is the *-oi̯* (*-ei̯*) of Sanskr. *dvḗ*, *dváyōs* which acquired inflexion only in the separate languages; e. g. in Greek either as in Elean δυοί-οις, or as in Homeric ποδοῖ-ιν by adding the ending of ὔμμιν σφίν, ἐμίν, etc. directly (cf. νώ, νῶϊν). Traces of the earlier non-inflexion may remain in Argive ϝανάκοι, etc. Gr. δύο represents *δύοι influenced by δύω.

If no bond of connection between the *ĕ*-ending and the other nomin. dual endings appears, our only recourse is to regard the *e* either as an originally distinct and separate device for indicating duality, or as a later and secondary formation. The former of the suppositions is howewer *a-priori* unlikely, as the following considerations tend to show:

1. All the other endings may be conceived as standing in close relation to inflexions or forms of the word for 'two'. The ending *ou̯* appears not only in **du̯ou̯* (Sanskr. *dvaú*, Gr. δύω etc.), but also in the old isolated duals. *ubhaú* : ἄμφω : *ambo*: *aṣṭaú* : οκτώ : *octo* : *ahtau*. The ending used by neuters and *a*-stems is characterized by *-i*: thus in *o*-stems, *-oi̯* or *-ei*; Sanskr. *yugé*, *dvé*; O. Bulg. *dvě*; O. E. *twa*; in *i*- and *u*-stems, *ī*; O. Bulg. *oči*, Avest. *asi*; in consonant stems *ī* (?): Sanskr. *mánasī*. The antiquity of this ending of the word 'two' is guaranteed by its appearance in an early Indo-European compound like **u̯ei-kmti*, *u̯i-kmti* (Gr. ϝίκατι, εἴκοσι,

Lat. *vīgintī*) 'two tens', in which *u̯ei̯* must represent a form of the primitive word for 'two'; cf. Brugmann MU. V 23 ff. The postulation of a neuter ending *-ie* (Joh. Schmidt KZ. XXVI 17) contracting in all languages except Greek to *-ī* (hence ὄσσε = *akṣī*) is false to the laws of sound. Not only is the inheritance in the separate languages of such a case of primitive hiatus contrary to all that we otherwise know of I. E. contraction, but the contraction of I. E. *ie* to a Sanskr. *ī* is without parallel. The laws of sound might however tolerate the postulation of the I. E. doublets *-i̯ə* : *-ī* (cf. τέκταινα : *takṣṇī*), in which case we should expect Gr. *ὄσσα (see below). The endings *-ī* and *-ū* of the *i-* and *u*-stems find as yet their only plausible explanation in the influence of the praeconsonantal *-ō* of *o*-stems (Osthoff MU. II 132 ff.) reinforced by the influence of the neuter ending *-ī*. The nom. and accus. dual endings with the sole exception of *-ĕ* are united therefore in a more or less close connection with the word for 'two'. The presumed ending *-ĕ* stands by itself.

2. The dual is a sharply individualized and specialized type of the Indo-Europ. noun with sharply limited use. Its primitive value was 'ambal' rather than dual. It stood for a unity made up of a natural alliance of two. Indo-Europ. **éku̯ōu̯* meant not 'two horses' but a 'span of horses'. This is substantially the Homeric use of the dual when standing by itself, i. e. without δύω; cf. Monro Homeric Grammar[2] § 173, Delbrück Vergl. Syntax § 32 ff. It is used prevailingly of things which go in pairs, like eyes, feet, hands, shoulders, parents, etc. In its original meaning it was evidently a collective singular (cf. Meringer BB. XVI 228 Anm.), and with this conception of it its inflexional endings, which are analogous to those of the singular rather than the plural, accord; cf. Sanskr. *-bhyam*, *-ōs* (= I. E. *-ou̯s*). It is a-priori unlikely that a nountype of such specialized value and such limited use should have originally employed a variety of signs. The indications are rather that it was constructed solely by means of forms of the word 'two'. Such considerations it must be confessed however have by themselves only slight weight, and we cannot entirely exclude from view the possibility that the neuter dual *-ī* may represent the group-sign or collective ending, I. E. *-ī* : *-i̯ə* which can have acquired a dual value

from use in some word or words in which the natural group is a pair.

Of more importance however than these a-priori considerations is the extraordinary scantiness and uncertainty of the evidence for an Indo-Europ. existence of the ending *-ĕ*. It has an assured existence only in Greek. Aside from casual suggestions such as Brate BB. XIII 43, Joh. Schmidt KZ. XXVI 360, supposed traces of it have been discovered elsewhere only in Celtic and in Sanskrit. The facts of the Celtic are explained equally well by means of the ending *-ĭ*. The short *-a*, which has been noted in a few cases in Sanskrit and seized upon as representative of an Indo-Europ. dual *-ĕ*, has probably nothing to do with it. Thus, Osthoff MU. I 227 cites the Vedic duals *dēvá*, *Mitrāváruṇa* (for other forms see Lanman Noun-Inflec. p. 342). These Vedic shortenings are however quite as common in the case of vowel-stems as of consonant. Any explanation, metrical or other, which is to dispose of them satisfactorily, will have to deal with conditions shared by both classes of stems. The emphasis which Meringer KZ. XXVIII 230, lays opon the sandhi-contrast *hástāv iva* versus *pādēva* in the hymn RV. II 39, is misleading. Meringer's statement tends to leave the impression that the latter type attaches especially to consonant stems. The fact is, that in this peculiar hymn, which rings upon the ending *-eva* (= *-ā*+*iva*), the type *pādēva* occurs five or at most six times with consonant stems, six times with masculine *o*-stems, three times with neuter *o*-stems (*śṛ́ṅgēva*, *yugéva*, *nábhyeva*), where contrary to the *pada* a division *śṛ́ṅge*+*va* is necessary, or a recognition of the extension of *-eva* by analogy, and finally twice in *ī*-stems: *násera* is doubtful, *náse*+*va* or *násā*+*iva*. The type *hástav iva* occurs not only with *o*-stems, but also in *akṣī iva*. It is evident that no evidence of an ending *-ĕ* can be safely based upon such material as this. Finally the case of *náktoṣasa* (five occurrences in RV.), upon which Meringer lays particular stress, is in no wise remarkable, but on the contrary is precisely what we should expect from *uṣasānákta* (ten occurrences in RV.). The evidences adduced for the existence of I. E. *-ĕ* are not in general such as in themselves bear conviction: they merely seek

confirmation for a preconceived and apparently unquestioning belief in such an existence.

The ending *-ĕ* has therefore an assured existence only in Greek. It may have existed in Indo-European, but the appearances are against it. Is it possible to account for it as a separate product of the Greek?

It appears in Homer in the nouns: Αἴαντε, ἀνέρε, ἄνδρε, ἄρνε, βόε, γῦπε, δμῶε, θεράποντε, θῆρε, ἰητῆρε, κῆρε, κήρυκε, κύνε, λέοντε, μήστωρε, παῖδε, πήχεε, τελαμῶνε, τένοντε, τοκῆε, υἷε, φῶτε, χεῖρε (18 used in the nominative, 12 in the accusative, 11 used only in the nomin., 5 only in the accus.), and the two neuter nouns, δοῦρε and ὄσσε, both of which show themselves foreign to the dual by the absence of forms *δούροιν, *ὄσσοιν (δούρων, δούρεσσι, δούρασιν are surrogates; ὄσσων, ὄσσοις, ὄσσοισι from Hesiod on), as well as by other marks. δοῦρε is attended by δύο (δύω) in eleven of its thirteen occurrences, δοῦρα (5 occurrences) not once. The adjective with δοῦρε is always neuter plural (5 times). The nomin. ὄσσε is (without reckoning repetitions) three times subject of a singular verb, eleven times of a plural verb, and but four times of a dual. This led Lobeck Pathol. El. I 262, to postulate an *ὄσσεα, *ὄσσε'. It is possible that an old neuter dual *ὄσσα (**okiə* : **okī*; Avest. *aši*, O. B. *oči*) has been remodeled to ὄσσε?

However this may be, it is evident that in Homer the ending *-ĕ* is in general used by consonant stems of masculine and feminine gender. If it were certainly ascertained that the ending were not Indo-European, it could be explained with perfect simplicity as the product of the proportion: **-ōs* : *-ō* : : *-ĕs* : *-ĕ*; i. e. *ἵππως (old nomin. plur. *o*-stems) is to ἵππω (nomin. dual *o*-stems) as is κύνες (nomin. plur. conson. stems) to κύνε (new nomin. dual conson. stems). With the facts now available I believe this to be the history of the ending. The nomin. plur. in *-ōs* certainly existed in proethnic Greek. That the nomin. dual in *-ĕ* was also a fact of proethnic Greek must be inferred from its appearance in Homer and in Attic, and at least by traces in Thessalian, Lesbian (?) and Arcadian. If the existence of the ending in Indo-European should be ultimately demonstrated, it must be regarded as a product of the last period prior to the separa-

tion and according to the same proportion, stated however in terms of Indo-European elements.

Ithaca, N. Y., Feb. 20, 1895.

Benj. Ide Wheeler.

Vokativformen im Altenglischen.

Bekanntlich ist im Ae. im allgemeinen der Vokativ dem Nominativ gleich. Doch sind mir vier Belege für abweichende Formen bekannt. In der ältesten Version des Cädmonschen Hymnus heisst es *scepen*. In der kentischen Paraphrase des 51. Psalmes (Kluges Angelsächsisches Lesebuch 1888 S. 107 ff.) findet sich ferner der Vokativ *walden* 31, *sceppen* 46 und im kentischen Hymnus (ebenda S. 111 f.) *walden* 9, während der Nominativ und Akkusativ immer ein *d* hat: *sceppend* Ps. 8, *neriend* Ps. 16, *āgend* Hy. 3, *hęlend* Hy. 16. Diese Formen werden häufig auch in den Vokativ hinübergenommen: Im Psalm *hǣlend* 33, 138; *neriend* 60, 84; *sceppend* 40, 64; *helpend* 114; *waldend* 81, 93, 117; im Hymnus *nergend* 35, 39; *sceppend* 34. Der Mangel des *d* erklärt sich leicht aus dem indogerm. Vokativausgang *-nt*.

Groningen, Niederlande. Karl D. Bülbring.

Zur germanischen Grammatik.

Die vorliegenden Blätter behandeln Fragen, die ich in meiner Urgermanischen Grammatik anders zu beantworten versucht habe, als gewöhnlich der Fall ist. Ich mache nicht den Anspruch, dem in der Grammatik gesagten hier wesentlich neues hinzuzufügen. Meine Absicht ist nur, indem ich die einzelnen Probleme ausführlicher erörtere, als in einem Lehrbuch möglich war, die Aufmerksamkeit der Fachgenossen auf einige viel umstrittene Punkte zu lenken und so deren erneute Prüfung anzuregen.

1. Die langen silbischen Nasale und Liquiden im Germanischen.

Seit de Saussure und von Fierlinger hat man ziemlich allgemein *an* und *am*, *ar* und *al* als die germanischen Vertreter der indogermanischen Längen *n̥̄* und *m̥̄*, *r̥̄* und *l̥̄* angesetzt. Und doch lässt sich unschwer erweisen, dass diese Annahme unrichtig ist, da sie auf eine der klarsten und wichtigsten Thatsachen aus der Geschichte der silbischen Nasale und Liquiden keine Rücksicht nimmt. Die Wahrheit ist vielmehr, dass im Germanischen Kürze und Länge unterschiedslos zusammengefallen sind, *r̥* und *r̥̄* also gemeinsam durch *ur*, *n̥* und *n̥̄* gemeinsam durch *un* vertreten werden. Das hat schon Möller AfdA. XX 135 Fussnote 3 ausgesprochen, ohne jedoch das punctum saliens erkannt zu haben.

Der strikte Beweis für den Zusammenfall beider Quantitäten wird durch Vergleichung des Litauischen erbracht. Wie Fortunatov schon vor langen Jahren richtig erkannt hat, sind im Litauischen kurze und lange silbische Nasale und Liquiden durch die Akzentqualität geschieden: jene sind geschleift, diese gestossen. Dieses Gesetz ist ganz neuerdings durch de Saussure in einen weitern Zusammenhang gerückt und dadurch zugleich glänzend bestätigt worden: alle litauischen Kurzdiphthonge haben schleifende, alle lit. Langdiphthonge gestossne Akzentqualität. Es ist das eine ausdrückliche und klare Formel für die Thatsachen, die bereits durch Bezzenbergers Forschungen im siebenzehnten Bande der Beiträge und des Verfassers Untersuchungen über die Entstehung der Dehnstufe im wesentlichen festgestellt waren.

Unterscheiden sich also lit. *vil̃kas* und *pílnas*[1] genau wie ai. *vŕ̥kas* und *pūrṇás* durch die Quantität der Wurzelsilbe, indem hier idg. **pr̥̄nós*, dort idg. **u̯ĺ̥kʷos* zu Grunde liegt, so ist es klar, dass derselbe Unterschied auch zwischen germ. *wulfs* und *fulls* bestehn muss. In *fulls* muss, wie Möller schon richtig erkannt hat, Reduktion eines ursprünglichen Langdiphthongs stattgefunden haben.

Das gleiche Verhältnis wie zwischen *pílnas* und *fulls* besteht z. B. zwischen *vílna* und *wulla*, *pírmas* und *fruma*, *żírnis* und *kaurn*, *pażíntas* und *kunþs* und manchen andern.

1) Meine Akzentuation ist die Baranowskis.

Die Beispiele zu häufen ist bei der Klarheit der Sache überflüssig.

Die Annahme, dass zwischen *vilna* und *wulla* in der Wurzelsilbe Quantitätsdifferenzen beständen, sodass dennoch die Möglichkeit bleibe an der alten Theorie festzuhalten, die vielleicht vor einem Jahrzehnt auf überzeugte Verteidiger hätte rechnen dürfen, wird heute schwerlich zahlreiche Anhänger finden.

2. Zwei- und dreimorige Vokale im Ahd.

Es ist kein Zufall, dass sich Fr. Hanssen, als er die idg. Differenz zwischen schleifender und gestossner Betonung auch im Germanischen nachzuweisen versuchte, ausschliesslich aufs Gotische beschränkte. Denn das Gotische ist der einzige germ. Dialekt, wo der Unterschied in der Behandlung schleifender und gestossner Endsilben unmittelbar in die Augen springt. Mit einer Konsequenz, die der des Litauischen ebenbürtig ist, scheidet das Gotische die ererbten Akzentqualitäten. Es gehört daher die ganze Voreingenommenheit gegen jedes Neue, das einen Bruch mit altgepflegten, in Fleisch und Blut übergegangnen Gewohnheiten fordert, dazu, fürs Gotische die Berechtigung der Akzenttheorie stillschweigend abzulehnen. Ich sage stillschweigend. Denn abgesehn von M. H. Jellinek hat niemand es der Mühe wert gefunden in die Diskussion einzugreifen, das Für und Wider ernsthaft abzuwägen. Denn aprioristische Behauptungen allgemeiner Art, wie sie letzthin Möller aufgestellt hat, können in Fragen, wo es in erster Linie auf die Beurteilung von Einzelheiten ankommt, zur Entscheidung nichts Wesentliches beitragen.

Viel weniger durchsichtig als das Gotische sind das Nord- und das Westgermanische. Noch heute bin ich wie vor zwei Jahren der Ansicht, dass man allein von ihrem Standpunkt aus schwerlich jemals dazu gekommen wäre, den Unterschied der idg. Akzentqualitäten an dem Unterschied in der Behandlung der germ. Endsilben nachzuweisen. Freilich, um gerecht zu sein, darf man auch auf der andern Seite nicht die Augen dagegen verschliessen, dass es ohne Hilfe des Gotischen mit der gegenwärtig herrschenden Ansicht von der alleinseligmachenden Kraft auslautender Nasale auch nicht zum Besten bestellt wäre. Mit andern Worten: wie man die Sache wen-

den und drehen möge, weder das West- noch das Nordgermanische ist der Boden, auf dem die Entscheidungsschlacht geschlagen wird, sondern einzig und allein das Gotische. Wenn vielen dies weit weniger scharf bei der alten als bei der neuen Lehre bewusst zu werden pflegt, so ist das eine — psychologisch leicht verständliche — Wirkung, die die sanfte und doch so starke Macht der Gewohnheit auf den Menschen ausübt, ändert aber an der Richtigkeit der Thatsache selbst nicht das geringste.

Nord- und Westgermanisch können daher im Streit um die Formulierung der germanischen Auslautgesetze nur eine sekundäre Rolle spielen. Ihre Aufgabe ist es die auf gotischem Boden erwachsnen Theorien zu bestätigen oder zu stürzen, zu stützen oder zu erschüttern. Thun sie das, so haben sie alles geleistet, was man billigerweise von ihnen erwarten kann. Denn man darf sich nicht darauf kaprizieren aus Steinen Buttermilch pressen zu wollen wie der Drache im rumänischen Märchen.

Doch wie gering oder wie hoch man die Bedeutung der aussergotischen Dialekte des Germanischen auch für die Lösung der Auslautfrage anschlagen möge, zum mindesten einen Punkt giebt es, der die Entscheidung zu beeinflussen geeignet ist.

Im Anschluss an Hirt hab ich in meiner Schrift Zur germanischen Sprachgeschichte angenommen, dass im Gotischen lange Vokale auch vor wortschliessendem *-s* Verkürzung erleiden müssten, falls sie gestossne Akzentqualität aufwiesen; mit andern Worten, dass im Gotischen das gleiche Gesetz gelte wie im Litauischen, vgl. z. B. lit. Akk. Plur. M. *gerùs* : *gerús-jus*, Akk. Plur. F. *rankàs* : *rankos-na*. Dass diese Annahme unhaltbar sei, hat Fr. Lorentz im letzten Bande der Indogermanischen Forschungen zu beweisen unternommen. Der Aufsatz brachte mir willkommne Bestätigung, dass die Zweifel, die ich schon seit längrer Zeit an der Richtigkeit des Gesetzes gehegt hatte, nur allzu begründet waren.

Bleibt aber im Gotischen ein langer Vokal vor *-s* auch dann unversehrt, wenn er gestossne Akzentqualität hat, so folgt daraus, dass unter der gleichförmigen Decke der got. Orthographie altererbte Differenzen verborgen sein müssen: die Endungsvokale von *dagōs* und *gibōs* sind von denen in *wileis* und *sniumundōs* in ihrem Wesen verschieden. Denn

jenen entsprechen schleifende oder dreimorige, diesen gestossne oder zweimorige idg. Längen. Graphisch könnte man den Unterschied mit Hirt etwa durch *dagôs gibôs* gegenüber *wileis sniumundōs* wiedergeben.

Vielleicht wäre mir diese Verschiedenheit nicht zu Bewusstsein gekommen, wenn sie nicht durch eine merkwürdige Differenz, die in der ahd. Grammatik schon vielfach die Forscher beschäftigt hat, ohne jedoch eine abschliessende Erklärung zu finden, plötzlich unerwartetes Licht empfangen hätte.

Im Ahd. entspricht dem got. *gibôs* der Nom.-Akk. *gebā*. Die Länge des auslautenden Vokals ist durch Notker gegen jeden Zweifel gesichert. Da im Ahd. alle Längen, die schon in urgermanischer Zeit im absoluten Auslaut standen, als Kürzen erscheinen, auch wenn sie schleifend betont sind, vgl. z. B. den Gen. Plur., das Adverbium auf *-o*, so muss die Erhaltung der auslautenden Länge *geba* notwendigerweise damit zusammenhängen, dass sie ursprünglich nicht im absoluten Auslaut stand, sondern durch *-s* oder *-z* gedeckt war.

Ein langer Vokal, der auf ursprünglich schleifendem Diphthong beruht, findet sich in ahd. *fridoo* (B), dem Genitiv Singular eines *u*-Stamms. Die Akzentqualität wird durch lit. *sūnaũs* dargethan.

Während die Länge des auslautenden Vokals im Nom. Plur. der *a*-Stämme aufs reichlichste bei Notker belegt ist, finden sich nur 9 Belege für auslautendes *-ā* im Nom. Pl. der *e/o*-Stämme. Man wird daher nicht ohne weiters *taga* und *geba* in bezug auf die Quantität des Endvokals auf eine Linie stellen dürfen. Wäre das *-a* in *taga* die Fortsetzung des urgerm. Ausgangs *-ôz*, so hätte es genau so behandelt werden müssen wie *-a* = urgerm. *-ôz* in *gebā*. Denn dass hier das urgerm. *ô* auf idg. *ā*, dort auf idg. *ō* zurückgeht, kann für die Quantität natürlich nichts verschlagen. Die Formen mit kurzem *-a* können demnach, wie schon längst erkannt ist, nicht als Nominative, sondern müssen als Akkusative angesetzt werden. Warum diese Ansicht 'nicht genügend begründet' sein soll, wie Braune Ahd. Grammatik [2] § 193 Anm. 4 behauptet, entgeht mir. Denn

1. entweder ist *-a* von *taga* lang — was man mit der Überlieferung auszumachen hat —, dann entspricht es dem *-a* von *geba* in jeder Beziehung;

2. oder es ist kurz, alsdann steht es im Widerspruch mit dem auslautenden *-a* von *geba*. Es wäre demnach an Braune zu beweisen, woher es komme, dass urgerm. *-ôz* im Ahd. einmal als *-a*, ein ander mal als *-ā* erscheint. Gelingt es ihm nicht dafür eine lautliche Ratio zu finden, so wird er nicht umhin können die Berechtigung der abgelehnten Theorie anzuerkennen[1]).

Kurz ist der auslautende Vokal im Gen. Sing. der femininen *i*-Stämme, z. B. in *ensti*. Das *i* wird niemals doppelt geschrieben und erscheint bei Notker als *e*. Die Kürze des auslautenden Vokals in *ensti* steht in Widerspruch mit der Länge des *-o* in *frido*: beide Endungen gehn gleicherweise auf schleifende Diphthonge zurück, wie lit. *naktės* neben *sūnaũs* beweist: beide Endungen sind auch im Gotischen entsprechend gebildet, vgl. *anstais* und *sunaus*. Folgt daraus, dass sich urgerm. *-îz* quantitativ anders entwickelt als *-aũz* bezw. *-ôz*? Es dürfte nicht leicht sein, diesen Unterschied plausibel zu machen. Glücklicherweise sind wir nicht gezwungen, um jeden Preis den Versuch zu wagen. Denn *ensti* unterscheidet sich nicht nur in der Quantität des Endvokals von *frido*. Es entspricht nämlich weder dem lit. *naktės* noch dem got. *anstais*, während *fridō* aufs genauste zu lit. *sūnaũs* und zu got. *sunaus* stimmt. Aus dieser doppelten Differenz zwischen *ensti* und *fridō* folgt, dass nur dieses eine lautgesetzliche Form sein kann, jenes nicht. Auch dieses Hindernis ist somit aus dem Wege geräumt.

Es bleiben uns schliesslich zwei klare, auch nicht dem Schatten eines Verdachtes ausgesetzte Fälle für die Behandlung von schleifender Länge + *z* im ahd. Auslaut: *gebā* = got. *gibos*, *fridō* = got. *sunaus*.

Was entspricht nun dem got. *wileis* auf ahd. Sprachboden? Wie wird g e s t o s s n e Länge + *z* im ahd. Auslaut behandelt? Die Antwort, die uns die Thatsachen geben, ist kurz und bündig. Dem got. *wileis* entspricht schon in der ältesten Zeit ahd. *wili*. Die Kürze des auslautenden Vokals ist zweifellos: nicht nur, dass er niemals doppelt geschrieben

1) Der Genitiv Sing. der *ā*-Stämme kommt nicht in Betracht, da seine Quantität nicht objektiv festgestellt werden kann: Notker kennt die Form nicht mehr.

wird, sondern auch — was beweiskräftiger ist — bei Notker erscheint *wile*, *wil*.

Das Ergebnis der vorausgegangnen Erörterung ist also dies:

got. *gibos* = ahd. *geba*.
got. *sunaus* = ahd. *frido*.
got. *wileis* = ahd. *wilĭ*.

In Worten ausgedrückt heisst das: Schleifende oder dreimorige Länge des Indogermanischen erscheint vor -*z* als ahd. Länge, gestossne oder zweimorige Länge des Indogermanischen erscheint vor -*z* als ahd. Kürze:

**ek̂u̯âs* : **u̯elis* = *gebā* : *wilĭ*.

Wenn irgend etwas, so beweist diese Thatsache, dass auch auf westgermanischem Sprachboden der idg. Unterschied der Akzentqualitäten und der damit zusammenhängende — oder besser: identische — Unterschied der Quantitäten langer Silben eine Rolle gespielt hat. Es ist schwerlich anzunehmen, dass die behandelten Fälle ganz sui generis, dass sie die einzigen seien, bei denen dieser Unterschied gewirkt habe, während überall sonst ganz andere Mächte die Entwicklung der langen Endsilben bestimmt hätten. Denn es geht nicht an, mit Jellinek bei irgend einer Schwierigkeit plötzlich Scherer und Mahlow, Hanssen und Hirt als Nothelfer anzurufen, ihre Theorie aber als ganzes zu verwerfen. Hier heisst es: entweder — oder. Gleich jenem biedern Bäuerlein sowohl St. Michael als auch Luzifer eine Kerze zu opfern, ist vom Übel.

An den Gegner der Akzent-, oder was dasselbe ist, Morentheorie ist es nun, die behandelten Unterschiede auf ihre Weise zu erklären, ohne dass sie zu einer Differenz der Akzentqualitäten ihre Zuflucht nehmen. Nur wenn ihnen dieses gelingt, kann ihnen die Berechtigung zugestanden werden, die westgermanischen Auslautgesetze ohne jede Rücksicht auf die indogermanische Akzentuation festzustellen. Eher nicht.

3. Die got. *ja*-Stämme in der Komposition.

Sievers Pauls Grundriss I S. 414 § 8 und PBrB. XVI 262 ff. hat erkannt, dass in der germanischen Urzeit die Verbindung 'einfache Konsonanz + *j*' eine neue Silbe eröffnete, dass also ursprünglich die Lautgruppe nicht in der Weise

verteilt war, dass *j* allein die neue Silbe einleitete, während der vorausgehnde Konsonant den Abschluss der vorhergehnden bildete. Diese urgermanische Trennungsregel sei im Westgermanischen treu bewahrt, im Nord- und Ostgermanischen dagegen aufgegeben worden. Auf diese Differenz der Silbentrennung führt Sievers dann weiterhin die Erscheinung zurück, dass nur das West-, nicht aber das Nord- und Ostgermanische eine Konsonantendehnung vor *j* kenne.

Es scheint mir nicht zweifelhaft, dass Sievers mit seiner Annahme das Rechte getroffen hat. Doch bedarf sie noch einer Ergänzung. Ich will nicht bezweifeln, dass das Gotische im Laufe der Zeit die urgermanische Weise der Silbentrennung bei Konsonant + *j* aufgegeben hat. Jedenfalls aber lässt sich noch aufs deutlichste nachweisen, dass auch das Gotische einmal die ganze Gruppe 'Konsonant + *j*' an den Silbenanfang gestellt hat. Und zwar muss diese urgermanische Trennungsart noch zur Zeit bestanden haben, da *a* in der Kompositionsfuge synkopiert ward. Das beweist, wie mir scheint, eine bisher nicht nach Gebühr gewürdigte Eigentümlichkeit der Komposita, deren erstes Glied durch *ja*-Stämme gebildet wird.

Bekanntlich wird hier das *a* nur bei den langstämmigen, nicht bei den kurzstämmigen Bildungen beseitigt. Es heisst daher *andi-laus*, *arbi-numja*, *aglaiti-waurdei* aber *wadja-bokos*, *lubja-leis*, *midja-sweipains*, *alja-leiko*. So bekannt die Thatsache ist, hat man doch versäumt, die notwendigen Folgerungen daraus zu ziehn. Und doch liegen sie nahe genug.

Der Unterschied in der Synkope des *a*, wie er zwischen *andi-laus* und *lubja-leis* besteht, muss darauf beruhn, dass die Quantität der ersten Silbe hier nicht die gleiche war wie dort. Mit andern Worten, die erste Silbe in *lubja-* muss kurz, die in *andi-* lang gewesen sein. Da aber eine geschlossne Silbe unter allen Umständen als lang gilt, kann zur Zeit der *a*-Synkope die Silbentrennung *lub-ja-* im Gotischen nicht bestanden haben, es muss vielmehr *lu-bja-* gesprochen worden sein. Nur bei dieser Annahme erklärt es sich, warum das *a* der Kompositionsfuge bei den 'kurzstämmigen' *ja*-Bildungen regulärer Weise erhalten ist.

4. Ahd. *gên.*

Das ahd. Verbum *gen* hat der Deutung von jeher mancherlei Schwierigkeiten bereitet, so dass es bis heute zu einer allgemein anerkannten Erklärung nicht gekommen ist. Ein Teil der Forscher verbindet das Wort bekanntlich mit griech. κίχημι. Fr. Kluge dagegen erblickt darin ein Kompositum aus germ. *ga-* und dem germ. Repräsentanten von idg. **eimi* 'gehe'. Es lässt sich nicht behaupten, dass diese Etymologie zahlreiche Anhänger gefunden habe. Trotzdem hält Kluge seit langen Jahren unerschüttert an ihr fest. Und doch lässt sich die Unmöglichkeit seiner Auffassung unschwer erweisen. Ich will nicht von lautlichen Bedenken reden: viel zwingender ist der Widerspruch, der sich aus der Bedeutung entnehmen lässt. Wenn überhaupt bei einem Verbum die durative Aktionsart klar und unverkennbar ausgeprägt ist, so ist dies bei *gen* der Fall. *gen* verhält sich zum perfektiven Simplex *queman, comen* wie griech. ἰέναι : ἔρχεσθαι, lat. *ire* : *venire*, frz. *aller* : *venir* usw. Diese ausgesprochen durative Bedeutung widerstreitet aber aufs schroffste der Kompositionshypothese Kluges. Dass man den Stein des Anstosses auch nicht aus dem Wege räume, wenn man erklärt, mit dem Gefühl für die Zusammensetzung sei auch die Perfektivbedeutung verloren gegangen, zeigt deutlich das perfektive 'Simplex' got. *gaumjan*. Wie Miklosich und K. F. Johansson erkannt haben, ist dieses scheinbare Simplex in Wahrheit ein Kompositum aus der Präposition *ga-* und dem Verbum **aumjan*, das zu dem abg. Substantiv *raz-umъ* 'Verstand' gehört. Trotzdem aber das Bewusstsein, es mit einem Kompositum zu thun zu haben, vollständig verloren gegangen ist, hat sich die Perfektivbedeutung unverkennbar erhalten. Das gleiche müsste bei ahd. *gen* der Fall sein, wenn Kluges Etymologie der Wahrheit entspräche.

5. Die Herkunft des *ē* im Perf. Plur. der vierten und fünften Ablautreihe.

Das geheimnisvolle *ē* im Plural der Perfekta vierter und fünfter Ablautreihe hat seit alter Zeit die Erklärer gelockt. Doch lässt sich, glaub ich, auch nicht von einem der zahlreichen ältern Deutungsversuche behaupten, dass er des Rätsels Lösung gebracht habe. Nur soviel darf wohl gegenwärtig als

gesichert gelten, dass die Entstehung dieses seltsamen 'schwundstufigen' *ē* nicht als spezifisch germanischer Akt betrachtet werden darf, vielmehr in die Zeit der idg. Urgemeinschaft zurückverlegt werden muss.

Am nächsten ist meines Bedünkens Victor Michels IF. IV 64 ff. dem Kern der Frage gekommen. Nur seine, wie mir scheint, unhaltbare Metathesentheorie hat ihn gehindert, eine abschliessende Antwort zu geben. Mit geringer Modifikation aber lässt sich seine Erklärung, wie ich darzuthun hoffe, nichtsdestoweniger aufrecht erhalten. Des bessern Verständnisses halber sei mir gestattet, die entscheidenden Punkte noch einmal kurz im Zusammenhang darzulegen.

Vor allen Dingen muss mit der Thatsache gerechnet werden, dass im Germanischen das lange *ē* nur im Plural des Perfekts, also nur in einer von Haus aus schwundstufigen Form erscheint. Nicht bloss der vollstufige Singular weiss von ihm nichts, sondern auch das schwundstufige Partizipium Perf. entbehrt es durchaus.

Ein zweiter Punkt, der nicht genügend berücksichtigt worden ist, dem aber entscheidende Bedeutung zugemessen werden muss, ist die Thatsache, dass nur die Verba der 4. und 5. Ablautreihe das *ē* im Perf. Plur. kennen, d. h. nur solche Verba, deren Wurzel auf einfache Konsonanz endet. Es liegt, wie mir scheint, nahe genug diese Thatsache mit der vorhererwähnten in einen logischen Zusammenhang zu bringen und die Frage aufzuwerfen: Lässt sich ein Grund dafür ausfindig machen, der allein bei Wurzeln von einfachem konsonantischen Auslaut die Entwicklung eines 'schwundstufigen' *ē* im Plural des aktiven Perfekts möglich macht?

Ich glaube, jeder, der die Untersuchungen über die Entstehung der Dehnstufe verfolgt hat, wird die Frage bejahn: Darf man annehmen, dass das 'schwundstufige' *ē* das Produkt einer Dehnung ist oder mit andern Worten, ist die Länge des Vokals durch den Schwund einer folgenden Silbe verursacht worden, so hat dies nur geschehn können, wenn der zu dehnende Vokal ursprünglich in offener Silbe d. h. vor einfacher Konsonanz gestanden hat.

Sehn wir, ob dieser Weg zum Ziele führt.

Wenn *ē* in *gēbum nēmum* als Dehnstufenlänge betrachtet werden soll, so erhebt sich sofort die Frage: welche Rolle

hat das zu Grunde liegende kurze *e* gespielt? Was kann es gewesen sein? Die Antwort hat Michels bereits gegeben, indem er an die vedischen Perfekta mit langem Reduplikationsvokal erinnert hat. Ein langer Reduplikationsvokal an Stelle der üblichen kurzen kann im Perfekt lautgesetzlich nur in den schwachen Formen entstanden sein, d. h. in den Formen, wo die hinter der Reduplikationssilbe stehnde Wurzelsilbe schwundstufig war. Und zwar muss die Ausbildung der Schwundstufe den Verlust einer Silbe herbeiführen, da nur bei Silbenverlust ein vorausgehnder kurzer Vokal in offner Silbe verlängert werden kann. Schwache Perfektformen, in deren Wurzelsilbe Saṃprasāraṇa eintritt (z. B. *gripum, budum, bundum*), können daher niemals gedehnten Reduplikationsvokal haben.

Aber noch eine zweite Bedingung muss erfüllt werden, soll Vokaldehnung durch Silbenverlust eintreten: der zu dehnende Vokal muss betont sein. Nun wird aber im Plural des Perfekts nicht die Reduplikationssilbe, sondern die Endung betont. Die Schwierigkeit, die diese Thatsache bereitet, ist nicht unüberwindlich. Schon Michels hat darauf aufmerksam gemacht, dass die blosse Existenz des Vollstufenvokals *e* in der historisch unbetonten Reduplikationssilbe die Annahme nötig mache, dass das historische Verhältnis nicht in jeder Beziehung ursprünglich sein könne. Er hat ferner darauf hingewiesen, dass die Endung der 3. Plur. Perf. Akt. ai. *-ur* europ. *-nt* Schwundstufenvokalismus hat, also nicht von jeher den Wortton getragen haben kann. Da auch die Wurzelsilbe schwundstufig ist, so bleibt als Träger des Worttons nur noch die Reduplikationssilbe übrig. Endlich hat Michels auch noch angedeutet, dass das Verhältnis von ai. *-ma* : griech. -μεν in der 1. Plur. Perf. Akt. einem idg. Ablaut *-mn̥* : *-men* entsprechen könne, sodass also für die 1. Plur. dieselbe Urbetonung angenommen werden dürfe wie für die 3. Plur.

Setzt man diese Erörterungen in formelhafte Grundtypen um, so ergiebt sich etwa folgendes Bild:

1. Vor der Ausbildung der Schwundstufe hat **ghéghebhmen*[1] als 1., **ghéghebhont*[1] als 3. Plur. Perf. existiert.

---

1 Ich setze den Wurzelvokal nach dem Präs. an; auf seine Färbung kommt es nicht weiter an.

2. In den beiden unbetonten Silben muss der Vollstufenvokal schwinden. Dies hat die Dehnung der Tonsilbe im Gefolge: *ghḗghbhmn *ghḗghbhnt.

3. Die so gewonnenen Grundformen sind die unmittelbaren Vorläufer der historisch überlieferten Bildungen. Nur hat man nicht mit Michels, mit dem ich bis hierher übereinstimmen konnte, eine mehr als zweifelhafte uridg. Metathesis zur Beseitigung der schweren, nach langem Vokal stehnden Konsonantengruppen des Inlauts anzunehmen. Denn die zahlreichen lit. Langdiphthonge lehren deutlich genug, dass eine Beseitigung mittels Umstellung überhaupt nicht, oder doch besten Falls nicht entfernt in dem von Michels angenommenen Umfang stattgefunden hat.

Ich glaube, wir können vielmehr ohne jedes Bedenken lautgesetzliche Vereinfachung der schweren, durch das Schwundstufengesetz entstandnen Konsonantengruppen nach langem Vokal annehmen, also *ghḗghbh(ə)mn̥ *ghḗghbhn̥t direkt zu *ghḗbh(ə)mn̥ *ghēbhn̥t werden lassen. Dieser Vorschlag ist um so weniger anstössig, als man voraussetzen darf, dass die Assoziation an die im Paradigma so häufige Vollstufenform *ghebh-* das Zustandekommen von *ghēbh-* aus *ghēghbh- wesentlich erleichtert und beschleunigt haben mag.

Die wie ich glaube einzig mögliche Erklärung des *ē* im Perfekt Plur. der Verba vierter und fünfter Klasse verhilft uns auch zum Verständnis einer Verbalform, die bis in die neueste Zeit vielfach verkannt worden ist; ich meine den Plur. ahd. *tātum* zum Sing. *teta.* Brugmann Grundriss II § 886 S. 1254 vermutet als das wahrscheinlichste, *tātum* sei eine Neubildung nach *gābum.* Ich muss gestehn, dass mir diese Annahme wenig einleuchtend scheint, da ich ein Tertium comparationis vermisse. Ein *teta* *tetum (oder wie man den Plural sonst ansetzen will) stand viel zu isoliert, um mit *gabum* unter einen Hut gebracht werden zu können, selbst wenn auch einmal ein Präsens nach Art von ai. *dádhati* lit. *dedù* im Germanischen existiert haben sollte — was wir nicht wissen. Wenn *tātum* nach *gabum* gebildet sein soll, warum ist nicht auch ein *tat für *teta* nach *gab* eingetreten?

Ich halte im Widerspruch zu Brugmann den Gegensatz von *teta* und *tatum* für uralt. *teta* entspricht dem ai. Perf. Akt. *dadhá(u)* und ist nur in seiner Endung an die schwachen

Verba angelehnt. Ein Plural mit Nullstufe der Wurzelsilbe musste den (ursprünglich betonten) Reduplikationsvokal dehnen: **dhédhemen* ward **dhedhmn*, d. i. ahd. *tatum*.

6. Die *jan*-Verba und ihre Verwandten.

Ich versuche einen flüchtigen Überblick über die verschiednen Bildungstypen der indogermanischen Ursprache und deren Entwicklung im Germanischen zu geben. Zu meiner Freude kann ich in wichtigen Punkten mit Hirt übereinstimmen. Vgl. dessen Ausführungen in seinem Akzentbuch.

I. Die eigentlichen *i̯e/i̯o*-Verba.

1. Die starren Bildungen.

Die Vollstufe des Suffixes geht durchs ganze Paradigma durch. Als Repräsentant mag abg. *sějemъ* — lit. *sějame* dienen. Im Germanischen sind mit Sicherheit nur die vokalisch auslautenden Wurzeln wie z. B. got. *stoja* hierher zu rechnen.

2. Die abstufenden Bildungen.

a) Die einsilbige Vollstufe *-ie io-* ergiebt als Schwundstufe *-ĭ-*. Sie erscheint ganz lautgesetzlich nach kurzer Wurzelsilbe im Lateinischen, wie Dr. Erich Berneker bei Hirt Idg. Akzent S. 196 zuerst klar erkannt hat. Vgl. *căpio căpis capit* usw., *săpio căpio quătio* u. a. Auch auf germanischem Boden lässt sich diese Klasse nachweisen, wie ich vor Jahren dargethan zu haben glaube: dem lat. *capio capis capit* entspricht aufs genauste ahd. *heffu heris herit*. Wie lat. *capiunt* ist ahd. *heffent* gebildet; dagegen weichen die 1. und 2. Plur. ab: *heffemes* und *heffet*. Die 1. Plur. entspricht überall der 1. Sing. 3. Plur., daher ist die Neubildung *heffemes* unmittelbar verständlich. Die 2. Plur. schliesst sich, wie auch sonst (vgl. *nemet*) der 1. und 3. an.

Das Gotische ist einen Schritt weitergegangen und hat — unter dem Einfluss der abstufungslosen *ie io*-Verba — das *j* in allen Personen eingeführt: *hafja hafjis hafjiþ*. Dass dies nicht das ursprüngliche sein kann, lehrt die Übereinstimmung des westgermanischen Paradigmas mit dem lateinischen.

b) Zweisilbiges *-ie/io-* ergiebt als Schwundstufe *-ī-*. Sievers' Gesetz fordert, dass die zweisilbige Vollstufe nach langer Wurzelsilbe erscheint. Demgemäss hat auch der lange

Schwundstufenvokal nach langer Wurzelsilbe aufzutreten. Das ist, wie Berneker gesehn hat, bei den primären lat. Verben der 4. Konjugation der Fall: *farcio farcīs farcīt* usw., vgl. *fulcio, sancio, saepio, uincio, sentio* u. a.

Auf westgermanischem Dialektgebiet sind die Spuren dieser Klasse nicht mehr nachzuweisen, aus dem einfachen Grunde, weil hier überhaupt die durch Sievers' Gesetz geschaffnen Differenzen vollständig verwischt sind. Dagegen stimmt das Gotische, von der 1. Plur. abgesehn, in jeder Beziehung mit dem Lateinischen:

sāgio	*sōkja*
sāgīs	*sōkeis*
sāgīt	*sōkeiþ*
sāgīmus	[*sōkjam*]
sāgītis	*sōkeiþ*
sāgiunt	*sōkjand*

II. Die Kausativa.

Die Vollstufe ist *-éi̯e- -éi̯o-*. Einer zweisilbigen Vollstufe entspricht aber bekanntlich regulärer Weise eine langvokalische Schwundstufe, die nach Joh. Schmidt unter gewissen Bedingungen gekürzt werden kann. Das Indische kennt im Kausativ nur die Vollstufe des Suffixes, das Baltisch-Slavische nur die Schwundstufe. Während im Slavischen das lange *-ι-* in allen Präsensformen auftritt, erscheint im Litauischen nur im Infinitiv langer Suffixvokal analog dem Slavischen. Das Präsens dagegen ist abweichend gebildet. Vgl. abg. *morją morišì moritъ* usw. Inf. *moriti* = ai. *maráyati*; lit. Inf. *ramýti* = ai. *rāmáyati* usw.

Im Germanischen flektieren die Kausativa ganz wie die übrigen *jan*-Verba: *nasja nasjis nasjiþ* aber *sandjan sandeis sandeiþ*. Wie schon Hirt erkannt hat, kann diese Flexion nicht streng lautgesetzlich entwickelt sein, mögen wir nun urgerm. *-iji- -ija-* = ai. *-áya- -áya-* oder urgerm. *-ī-* = abg. *-i-* als Suffix ansetzen. Auf alle Fälle müsste auch nach kurzer Wurzelsilbe *-ī-* erscheinen (= idg. *ι* oder kontrahiert aus *-iji-*). Offenbar hat eine Analogiebildung stattgefunden und ebenso offenbar ist sie von den langstämmigen Verben ausgegangen: langstämmige Kausativa und langstämmige *ī*-Verba sind in einer Reihe von Formen zusammengefallen. Hierdurch hat sich das

Gefühl für die ursprüngliche Verschiedenheit beider Klassen auch bei den kurzstämmigen verloren.

Es bleibt noch die Frage zu beantworten, ob die Suffixform der germ. Kausativa zu der des Indischen oder der des Slavischen gestimmt habe. Mit absoluter Sicherheit lässt sich, soviel ich sehe, keine Entscheidung treffen. Doch spricht eine gewisse Wahrscheinlichkeit für den ersten Fall. Vor allen Dingen scheint mir, dass die auffällige 2. Sing. Imperat. auf *-ei*, die allen kurzstämmigen *jan*-Verben gemeinsam ist, nur dann ungezwungen erklärt werden kann, wenn man bei den Kausativen urgerm. *-ije* aus idg. *-e̯i̯e* ansetzt. Bei schwundstufigem Kausativsuffix *-ī* hätte im Auslaut Kürzung eintreten müssen, da es nur gestossen betont sein kann.

III. Die *ēi̯*-Verba.

Bartholomae hat zuerst erkannt, dass der slavischen Flexion *sěždą sědiši sěditъ* usw. Inf. *sěděti* ein idg. Stamm auf *-ēi̯* zu Grunde liegt. Die regelrechte Schwundstufe zu *-ei̯-* ist *-ĭ-*: sie liegt im slav. Präsens vor. Die Vollstufe *-ēi̯-* verliert unter bestimmten Bedingungen ihr *i̯*, wird also zu *-ē-*: dies ist z. B. der Fall im abg. Infinitiv auf *-ěti*.

Der Stamm auf *-ē* erscheint in aoristischer Bildung; vgl. griech. ἐμάνην, lit. *minė́ti* abg. *mьněti*. Er kann auch ins Präsens eindringen: lat. *uideo uidēs uidēt* usw. gegenüber abg. *viždą vidiši viditъ* usw. Inf. *viděti*.

Was wird aus den Verben dieser Art im Germanischen?

a) Im Präsens erscheint die Schwundstufe. Verba dieser Form sind vollständig in die Klasse der *jan*-Verba übergetreten. Vgl.

liggu	*leżą*
ligis	*leżiši*
ligit	*leżitъ* usw.
sitzu	*sěždą*
sitzis	*sědiši*
sitzit	*sěditъ* usw.

b) Das Präsens mit schwundstufigem Suffix ward durch ein Paradigma mit vollstufigem Suffix verdrängt, vgl. lat. *uidēs uidēt uidemus uidetis uidēnt*. Das ist der Fall bei den germ. *ē*-Verben. Vgl. *dagen* = *tacere*, *haben* = *habere* usw. Der unmittelbaren Entsprechungen giebt es so viele, dass trotz Col-

litz und Miss Sweet nicht an dem engsten Zusammenhang der Verba der dritten schwachen Konjugation mit aussergermanischen *ē*-Verben gezweifelt werden kann.

Auf die Flexion dieser Kategorie geh ich heute nicht ein. Nur soviel sei bemerkt, dass die ursprüngliche Gestalt des Paradigmas am reinsten durchs Gotische repräsentiert wird; der gotische Typus und die ihm entsprechenden Typen in andern Dialekten lassen sich allein unmittelbar mit bekannten Bildungen andrer idg. Sprachen verknüpfen. Das genügt, ihnen den Vorrang zu sichern.

c) Da das urgerm. nichthaupttonige *ǣ* in einer ganzen Anzahl von Formen zu *a* gekürzt werden musste, so entstanden Bildungen, die den Typus der starken Verba trugen. Hierdurch erklärt sich, dass einzelne *e*-Verba in die *e/o*-Flexion übergetreten sind, vgl. got. *sitan*, got. *gaþairsan* = lat. *torrēre* u. ä.

d) Die Berührungen zwischen *ō*- und *ē*-Verbis lassen sich auf denselben Umstand zurückführen. Abgesehn von andern Formen stimmen beide Klassen nach Wirkung des Kürzungsgesetzes im ganzen Optativ überein: unbet. *oi̯* wie *ei̯* ergeben vor Konsonanz urgerm. *ai*. Daher Doppelbildungen wie *tholōn* und *tholēn þulan*; *giēn* und *hiāre*, *hlinēn* und *hlinōn clināre* u. ä. Es ist vergebne Mühe aus Formen wie *hlinēn ginēn* ein uraltindogermanisches Suffix *-nāi̯-* zu erschliessen. Um eine solche Konstruktion wagen zu dürfen, müssten wir doch etwas sichrern Boden unter den Füssen haben, als thatsächlich der Fall ist. Denn nicht nur, dass alles germanische Beweismaterial zweifelhafter Natur ist: auch das Baltisch-Slavische erhebt Einspruch, worauf schon LCB. 1891 Sp. 1465 aufmerksam gemacht worden ist.

Die denominativen *jan*-Verba geben zu Erörterungen keinen Anlass.

Wiesbaden. Wilhelm Streitberg.

Zu ai. *kŕ̥miṣ*, lat. *vermis* usw.

Die beiden, durch lat. *vermis*, got. *waúrms* einer-, durch ai. *kŕ̥miṣ*, lit. *kirmis*, sl. **čьrm- *čьrvь* anderseits repräsentierten Bezeichnungen für 'Wurm' sind schon seit langem bald zusammengehalten, bald getrennt worden: vgl. zuletzt Wiede-

mann IF. I 255 ff. Für das letztere bietet meines Erachtens zu den längst bekannten lautlichen Bedenken das Baltisch-Slavische noch ein anderes, welches allerdings diese lautlichen Bedenken eigentlich nur verschärft: dieser Sprachenzweig scheint nämlich beiderlei Formen besessen zu haben, was, wenn wahr, eine lautliche Vermittelung von z. B. lat. *vermis* mit lit. *kirmis* geradezu unmöglich macht (wenigstens für den heutigen Stand der Wissenschaft).

Die slav. Bezeichnung für 'rot' **čьrmьnъ*, **čьrvenъ*, **čьrvjenъ* (Miklosich Et. Wört. 33) gehört bekanntlich zu **čьrm-*, **čьrvъ*: das Rote ist nach den dasselbe gewährenden Würmern benannt worden, vgl. z. B. noch frz. *vermeil*. Wenn nun im Kruss. neben *rumjányj* 'rot' *vermjányj* (ursl. **vъrměnъ* oder **vъrmęnъ*[1]), vgl. Afsl. Phil. XV 496 f.) vorkommt, so gehört dieses offenbar ebenso zu einem, sagen wir **vьrmь* 'Wurm'. Und hieher, nicht zu sl. *rumęnъ* — *ruměnъ*, ist auch preuss. *urminan* (Akk., Kat. III), *wormyan* (Vokab.), *warmun* (Grunau) 'rot' zu ziehen: nur dass für das Preuss. nicht *vĭrm-* (sl. *vьrm-*), sondern eher *vŭrm-* (sl. **vъrm-*), anzunehmen sein wird, was nach Fortunatows und Bezzenbergers Forschungen über die balt.-slav. Reflexe der sonantischen Nasalen und Liquiden auch nichts überraschendes hat. Grunau schreibt zu ungenau, als dass man berechtigt wäre, auf sein *a* ein besonderes Gewicht zu legen.

In einer dem Ursprünglichen näheren Bedeutung scheint *vьrm* in einer von Sreznevskij s. v. angeführten altruss. Stelle zu stehen: als Nahrung des heil. Johannes wird dort angegeben *vermie dubnoe i medъ dubii*, vgl. Math. III 4 ἡ δὲ τροφὴ αὐτοῦ ἦν ἀκρίδες καὶ μέλι ἄγριον. Also ein **vьrmьje*[2]) als Kollektivbezeichnung für Insekten o. dgl. Dann könnte man vielleicht trotz der von lat. *vermis* abweichenden Bedeutung und Tonstufe auch an lit. *var̃mas* 'Mücke' denken?

Smichov bei Prag. **Josef Zubatý.**

1) Das Suffix *-*ěnъ* = *-*ęnъ* kann in *vermjányj* übrigens auf direkter Nachbildung von *rumjányj* beruhen (wie dasselbe überhaupt in allen slav. Sprachen sich bedeutend über die urspr. Grenzen verbreitet zu haben scheint).

2) Dieses altruss. *vermije* verbürgt ein slav. *vьrm-* = got. *waurm-* auch für denjenigen, der viell. kruss. *vermjanyj* für ein im Suffix slavisiertes frz. Lehnwort halten möchte, was bei Annahme etwa des poln. Mediums immerhin möglich wäre.

Aktionsart und Zeitstufe.

Beiträge zur Funktionslehre des idg. Verbums.

§ 1. Wir sind gewohnt die Formen eines Verbums nach verschiedenen Gesichtspunkten in verschiedenen grammatischen Kategorien unterzubringen. Diese beruhen im letzten Grund auf psychologischen Assoziationen und sollten für jede Sprachgruppe aus dem ihr eigentümlichen Geist heraus neu geschaffen werden. Der Gang der Kultur brachte es indessen mit sich, dass eine Sprachgruppe die fertigen Begriffe von der andern übernahm und die ihr eigentümlichen Verhältnisse in den Rahmen eines entliehenen Systems zwang. In diesem Verfahren liegen zwar Keime der später sich so fruchtbar erweisenden vergleichenden Methode der Sprachbetrachtung; es ist indessen klar, dass im Lauf der Zeit ein gewisses Missverhältnis zwischen den erstarrten historisch-konventionellen Kategorien und den lebendigen psychologischen Assoziationsgruppen sich bemerkbar machen musste. (Vgl. Herm. Paul Prinzipien der Sprachgeschichte, Halle 1886 [2] S. 219 ff.). Die ersteren sind gerade dem grammatisch Geschulten so in Fleisch und Blut übergegangen, dass sie die letzteren erdrücken, dass sie ihm wenigstens wichtiger erscheinen als sie es bei natürlichem Sprachgefühl sind. Die Tempora z. B. vermögen wir vom Wesen des Verbums nicht mehr zu trennen. Und doch fragt es sich, ob die wissenschaftliche Betrachtung nicht besser thut auch solche altererbte Form- und Bedeutungskategorieen, die unserm durch grammatische Theorien beeinflussten Sprachbewusstsein als selbstverständlich und natürlich erscheinen, immer wieder daraufhin zu prüfen, ob sie wirklich im Wesen des Verbums bedingt sind. Dies würden sie sein, wenn sich ihr Vorkommen auf das Gebiet des Verbums beschränkte oder wenn sie seine unzertrennlichen Begleiter wären.

§ 2. Beides trifft auf den Begriff der Tempora nicht zu. Sie erscheinen auch auf nominalem Boden. Ausgeprägte Formkategorien sind hier freilich, wenigstens in idg. Sprachen[1]),

1) Nicht ebenso in andern Sprachen. Im Holontalo, einer Sprache auf Celébes, wo das sog. Verb noch ganz als indifferenter

fast nur bei dem verbum infinitum zu finden, das aber entschieden[1]) nominalen Charakter trägt und so recht geeignet ist, das Bedürfnis der Tempusbezeichnung auch auf nominalem Gebiet zu befriedigen. In Ansätzen oder wenigstens dem Begriffe nach kehren diese Kategorien aber wieder bei vielen Adjektiven, welche dem Partizipium, oder abstrakten Substantiven, die dem Infinitiv bedeutungsverwandt sind. 'Ein totkranker Mann' ist ein Mann, der jetzt eben im Sterben liegt oder bald sterben wird (ἀποθνήσκων, moribundus); 'ein toter Mann' ist ein Mann, der gestorben ist (τεθνηκώς, mortuus). Die 'Erstürmung der Stadt' wird im Lateinischen je nach dem Zusammenhang zu einem oppidum expugnatum, einem oppidum expugnandum oder einem oppidum, quod hoc ipso tempore expugnatur. Mit andern Worten: in allen Fällen, wo Adjektiv und Substantiv keinen dauernden inhärenten, sondern einen zufälligen, vorübergehenden Zustand eines Dinges anzeigen, nehmen sie Teil an einer bestimmten Zeitstufe, sobald sie vom Standpunkte des Redenden aus betrachtet werden. Dies wird sofort klar, wenn wir jene Nomina verbal umschreiben: der in ihnen schlummernde Begriff der Zeitstufe tritt dann auch formell in die Erscheinung. 'Ein blauer Himmel lag über der Gegend' lautet verbal 'der Himmel, der über der Gegend lag, war blau' oder 'Ein

---

Nominalausdruck sich darstellt, ist die innere Entwicklung nach Seite der Zeitunterschiede ziemlich beträchtlich. Wilh. Joest Zur Holontalo-Sprache. Berlin 1883, Inaug.-Diss. S. 34 u. § 38. — Heinr. Winkler Zur Sprachgeschichte. Berlin 1887 S. 37. In den Algonquin-Sprachen wird durch das gleiche Suffix *-ban* die Vergangenheit an Verb und Substantiv bezeichnet; an letzterem in Fällen wie *ni musoniban* 'mein verstorbener Grossvater', *ni mokkumâni-ban* 'mein altes Messer'. Vgl. etwa französisch *feu mon grand-père, ex-notaire.* Raoul de la Grasserie Études de Grammaire Comparée. De la catégorie du temps. Paris 1888 S. 176, 177. Weiter auch Friedr. Müller Grundriss der Sprachwissenschaft, Wien 1879 II 1 S. 181. Im Annatomischen kommen temporale und modale Bestimmungen am Pronomen zur Darstellung

ek asaig ich — sagen
ek-is asaig ich — Präteritalsuffix — sagen
ek-pa asaig ich — Futursuffix — sagen.

Das Verb ist vollständig beugungslos. H. L. v. d. Gabelentz Abhandl. d. kgl. sächs. Ges. d. Wissensch. VIII (1860 1) = Phil.-hist. Kl. III S. 90 ff.

1) Franz Kern Die deutsche Satzlehre. Berlin 1888² S. 4, 137, 143.

trauriges Ende wird nicht ausbleiben' = 'das unausbleibliche Ende wird ein trauriges sein'.

Ansätze zu grammatischen Kategorien von Zeitstufen am Adjektiv sind ganz deutlich z. B. im Lateinischen vorhanden. Dies hat Frederick Hanssen in seinem Aufsatz The Latin Adjektive Am. Journ. of Phil. X (1889) S. 34—44 nachgewiesen. Er führt aus, dass der einzige wesentliche Unterschied zwischen Adjektiv und Verb ein rein formeller ist, und dass Begriffe wie die Tempora und Modi beim Verbum zwar in einem klaren Licht, beim Adjektiv nur in einer unbestimmten Dunkelheit erscheinen, dass aber solche Unterscheidungen thatsächlich dem Adjektiv nicht fremd sind. S. 40 ff. kommt er dann auf präterito-präsentische und futurische Adjektiva zu sprechen. Aus seinen Beispielen hebe ich hervor: Campanus entweder präsentisch 'one who is in Campania' oder präterital 'one who was formerly in Campania'; Scipio Aemilianus präterital 'Scipio who was formerly in the gens Aemilia'; ager Olbiensis präsentisch, epistola Olbiensis präterital; mortalis futurisch 'one who can or will die'; laudabilis futurisch 'one who can be praised in the future'.

§ 3. Die Tempora sind auch nicht die unzertrennlichen Begleiter des Verbums; sie sind nach einem glücklichen Ausdruck der Alten[1]) nur παρεπόμενα, Begleiterscheinungen, die das eine Mal auftreten, das andere Mal nicht. Alle nicht indikativischen Formen des griechischen Aoristes z. B. werden jetzt allgemein als zeitlos bezeichnet; ganz geläufig ist besonders der zeitlose Gebrauch des Präsens in abstrakten[2]) Sätzen.

§ 4. Es lässt sich indes nicht leugnen, dass im indogermanischen Verbalsystem die Kategorie der Zeitstufen eine ganz hervorragende Rolle spielt. Wir sprechen von einem Zeitwort, und schon Aristoteles gibt das Fehlen der Zeitbezeichnung als negatives Kennzeichen des ὄνομα aus und sieht in dem Vorhandensein derselben beim ῥῆμα einen entscheidenden Unterschied zwischen diesem und dem ὄνομα[3]). Diese Auf-

---

1) Dionysii Thracis Ars grammatica ed. Gust. Uhlig. Lipsiae 1883 S. 46—47.

2) Herm. Paul Prinzipien der Sprachgeschichte. Halle 1886² S. 103.

3) Aristoteles De interpret. c. 2 et 3.

fassungsweise ist berechtigt, so lange sie nicht von den historisch vorliegenden Verhältnissen einer bestimmten Periode idg. Sprachentwicklung auf das Wesen des Verbums überhaupt ausgedehnt wird. Dasselbe kann m. E. nur gefunden werden in der Funktion des finiten Verbums im Satze, welche durch die Personalendungen gekennzeichnet wird, und die an sich von den Zeitstufen völlig unabhängig ist. Jene Funktion spiegelt sich schon wieder in der ältesten abendländischen Bezeichnung ihres Trägers: ῥῆμα ist das, was vom ὄνομα ausgesagt wird.[1]) Kern hat Deutsche Satzlehre S. 137 für die finiten Verba den deutschen Ausdruck 'Aussagewörter' vorgeschlagen. Man wende nicht ein, dass weder die griechische, noch die deutsche Bezeichnung die Begriffe Verbum und Prädikat, das ja auch ein Nomen mit vorhandener oder zu ergänzender Kopula[2]) sein könne, genügend unterscheiden. Dieser Einwand beruht auf einer ungehörigen Vermischung der morphologischen und der funktionellen Kategorie Verbum. Dass aber der Begriff des Verbums d. h. dasjenige, was das Verbum von andern Wortarten scheidet und zum Verbum macht, nur aus seiner Funktion und zwar nur aus der Funktion des finiten Verbums abgeleitet werden kann, scheint mir, von innern Gründen ganz abgesehen, namentlich auch daraus hervorzugehen, dass die Personalendungen, die jener Funktion doch gewöhnlich morphologisch entsprechen, öfters im Stich lassen (lat. *legimini*, ai. *dātā* 'er wird geben').

§ 5. Verbieten schon diese allgemeinen Erwägungen die Zeitstufen als eine notwendige und daher von Anfang an vor-

---

1) Über die Schwankungen, denen die älteste Bedeutung von ῥῆμα als eines grammatischen Terminus unterliegt, vgl. H. Steinthal Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern. Berlin 1863 S. 134, 233, 238, 239.

2) Der ganze Begriff ist willkürlich genug. Kern Deutsche Satzlehre Kap. III S. 83—98. — H. Steinthal Abriss der Sprachwissenschaft. 2. Teil: Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues, neu bearbeitet von Franz Misteli. Berlin 1893² S. 51. — Ferner die Bemerkungen von Miklosich über die Verba concreta und abstracta, Vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen. Wien 1868—74 IV Syntax S. 261. Über die Rolle, welche der Begriff Kopula von jeher spielte: B. Delbrück in Brugmanns und seinem Grundriss d. vergleich. Gramm. der idg. Sprachen III Syntax Strassburg 1893 S. 22.

handene Verbalkategorie anzusehen, so werden wir noch weniger dazu geneigt sein, wenn wir, wie es in syntaktischen Fragen notwendig ist, den Blick über den engen Kreis der idg. Sprachen hinaus erheben. "Uns drängt sich die Zeit", sagt Whitney[1]), "als eine besonders wichtige Beziehung auf und die Angabe einer Handlung scheint uns beinahe notwendig deren Mitbezeichnung zu fordern; und doch halten manche Sprachen es für weniger wichtig, diese in den Grundbau des Verbums aufzunehmen als andere Beziehungen, lassen sie vielmehr aus dem Zusammenhang erschliessen oder deuten sie durch äussere Mittel, Partikeln und Hülfsworte, an, wie wir unsrerseits andere Beziehungen, die jene in den Bau des Verbums verweben, so behandeln". Es soll kein Gewicht darauf gelegt werden, dass in Sprachen, die zwischen Nomen und Verb überhaupt nicht scheiden, wie z. B. im Chinesischen, die Kategorie der Zeitstufen vollständig fehlt[2]) und dass sie in andern, wenn sie vorhanden ist, an Nomen und Pronomen[3]) haftet. Auch in den semitischen Sprachen, den einzigen, die neben den idg. ein ächtes Verbum aufzuweisen haben[4]), fehlen bestimmte Formen für die absoluten und relativen Zeitverhältnisse, und die Aktionsarten der Vollendung und Nichtvollendung werden ersatzweise zur Darstellung der Zeitstufen verwendet[5]).

§ 6. Wir brauchen übrigens gar nicht so weit zu gehen, wir brauchen nicht einmal über das Gebiet unserer Muttersprache hinauszuschweifen. Hier finden wir, wie in andern modernen Sprachen, nach einer langen Entwicklung, die anfangs zu ganz andern Zielen zu führen schien, Erscheinungen,

---

1) Leben und Wachstum der Sprache. Übersetzt von August Leskien. Leipzig 1876 S. 231—32 (= Internationale wissenschaftliche Bibliothek XX. Band).

2) G. v. d. Gabelentz Chines. Gramm. Leipzig 1881 § 979. — Steinthal-Misteli Charakteristik S. 190, 193.

3) s. Anm. 1 S. 157 u. 158.

4) Steinthal-Misteli Charakteristik S. 52 ff.

5) Philippi Die semitische Verbal- und Nominalbildung in Beitr. z. Ass. II (1894) S. 373 bes. Anm. ***. — Ed. König Lehrgebäude der hebr. Spr. II 1 (1895) S. 385—391. — W. Gesenius Hebräische Grammatik. Leipzig 1878[22] § 40, 48, 125 ff. — Steinthal-Misteli Charakteristik S. 463.

die sich psychologisch mit dem berührten Mangel anderer Sprachen wenigstens vergleichen lassen. Wir sagen im Deutschen: 'ich thue' im Präsens, 'ich thue', seltener 'ich werde thun' im Futur, und im Präteritum, neben starker Verwendung des praesens historicum, in manchen oberdeutschen Dialekten[1]) schon ausschliesslich 'ich habe gethan' d. h. die Entwicklung des Deutschen geht dahin die drei Hauptzeiten des verbum finitum formell durch Präsentia oder, wenn man will, zeitlose Formen wiederzugeben. Es sei zwar zugestanden, dass ein Unterschied gegen jene primitiven Zustände in zweifacher Hinsicht besteht: die ganze Erscheinung ist nur ein Glied einer sprachlichen Entwicklung, die überall von synthetischer zu analytischer Ausdrucksweise drängt; es ist ferner nicht zu leugnen, dass wir die in unserm Bewusstsein lebenden Tempuskategorien auch mit jenen formellen Präsensformen verknüpfen. Es bleibt aber eine offene Frage, ob im Sprachgefühl naiv Sprechender unserer Zunge — und sie sind Träger jener Entwicklung — der Begriff verbaler Tempora vorhanden ist. August Schleicher spricht wenigstens die Überzeugung aus, dass im Sprachgefühl des Redenden keine grammatischen Kategorien existieren, die derselbe nicht auch lautlich bezeichnet[2]); er müsste demnach dem naiv sprechenden Deutschen ein klares Gefühl für Unterscheidung der Zeitstufen absprechen oder aber in der usuellen Verwendung der Hilfszeitwörter 'werden' und 'haben' neue Ansätze zu grammatischen Zeitstufen-Kategorien erblicken. Ich begnüge mich an dieser Stelle das Problem, wie folgt, zu formulieren: ist das Gefühl psychologischer Zeitstufenkategorien bei unserm Volk so stark, dass es trotz des mechanisch erfolgten Verfalles seiner ererbten lautlichen Entsprechungen als etwas selbstverständliches bestehen bleibt oder es ist so schwach, dass es jenen lautlichen Verfall der einfachen Formen nicht mehr aufzuhalten im Stande ist, oder ist die sprachliche Bequemlichkeit, welche einfache Formen gleichgültig zerfallen sieht, um sie durch umständlichere wieder zu

---

1) H. Reis PBrB. XIX (1894) S. 334. — Herm. Wunderlich Der deutsche Satzbau. Stuttgart 1892 S. 36—55.

2) Die Unterscheidung von Nomen und Verbum in der lautlichen Form. Abhandl. d. kgl. sächs. Gesellsch. d. Wissensch. Phil.-hist. Kl. Bd. IV. Leipzig 1865 S. 502.

ersetzen, grösser als das Bedürfnis psychologische Kategorien auch scharf und präzis lautlich wiederzugeben[1])?

Die morphologische Tempusbezeichnung in den idg. Sprachen. § 7—14.

§ 7. Sahen wir so auf der einen Seite, dass in modernen idg. Dialekten das Bedürfnis die verschiedenen Tempora, wenn sie überhaupt klar empfunden werden, morphologisch genau zu kennzeichnen nicht eben stark ist, und dass es andrerseits in vielen nicht idg. Sprachen gar nicht besteht, so müssen wir die Frage aufwerfen: ist für die idg. Sprachen eine Periode vorauszusetzen, in welcher sie sich gleich vielen der weniger entwickelten nicht idg. Sprachen ohne verbale Tempora behalfen oder giebt es in den idg. Sprachen morphologische[2]) Elemente, die von allem Anfang an Tempusverhältnisse bezeichneten und so für die Ursprünglichkeit verbaler Zeitstufen im Idg. sprechen? Die Frage führt gleich in die letzten Probleme der idg. Sprachwissenschaft hinein, und es lässt sich bezweifeln, ob sie je exakt beantwortet werden kann. Aber ich glaube die allgemeine Überzeugung der heutigen Forscher neigt sich mehr und mehr der Ansicht zu in der Bezeichnung der subjektiven Zeitstufen nicht die ursprüngliche Funktion der idg. 'Tempora' zu sehen[3]).

§ 8. Dabei ist freilich der Begriff 'ursprünglich' (oder 'primär') dehnbar genug. Ich bezeichne im folgenden mit ihm die älteste Periode, die für jede einzelne Spracherscheinung erschliessbar ist. Der Begriff wird also kein einheitlicher sein;

---

1) Zur ganzen Frage beachte: J. Grimm Deutsche Grammatik IV. Göttingen 1837 S. 139. — G. v. d. Gabelentz Die Sprachwissenschaft. Leipzig 1891 S. 248. — W. Streitberg Perfektive und imperfektive Aktionsart. PBrB. XV (1891) S. 116, 117. — Auch Ph. Wegener Untersuchungen über die Grundfragen des Sprachlebens. Halle 1885 S. 12 ff.

2) Über eine ev. vorauszusetzende syntaktische Bezeichnungsweise siehe §§ 11, 90, 98, 106.

3) Friedr. Müller Der Verbalausdruck im arisch-semitischen Sprachkreise. Sitzungsberichte d. phil.-hist. Kl. der Kaiserl. Ak. d. Wissenschaften. Bd. XXV S. 379 ff. Wien 1857. — W. Streitberg PBrB. XV S. 117 ff. — Friedr. Stolz Berl. phil. Woch. Sp. 407 (1894). — Auch Herr Prof. Leskien hat in Vorlesungen (1893) diese Ansicht vertreten.

er ist gebraucht 1. für verschiedene Epochen der einheitlichen idg. Ursprache, 2. für verschiedene Entwicklungsstufen kleinerer Sprachkreise, wie wir sie im Sinne der Schmidtschen Wellentheorie vor der endgiltigen Sprachtrennung anzusetzen haben. Eine genauere chronologische Zerlegung des Begriffes scheint mir bei dem jetzigen Stand der Forschung aussichtslos.

Morphologische Elemente als Träger der Tempusfunktion. § 9—14.

§ 9. An welche morphologischen Elemente der einfachen Verbalform knüpft sich nun die Funktion verschiedener Zeitstufen? In unserer Muttersprache, um mit dem Nächstliegenden zu beginnen, nur noch an zwei: an den Ablaut im starken Präteritum, an den Ablaut und die Vorschlagsilbe *ge-* im Perfektpartizip des Passivs.

ge- ist etymologisch eine einfache Präposition; funktionell diente sie, wie uns Wilhelm Streitberg belehrt hat[1], in der verbalen Zusammensetzung zuerst zur Aktio-, nicht zur Tempusbezeichnung. Der Ablaut vollends ist im letzten Grunde eine lautmechanische, durch Akzentverhältnisse veranlasste Erscheinung, und wenn er auch in vielen Sprachen ein willkommnes Mittel zur Tempusunterscheidung geworden ist: von Haus aus hatte er sicher nichts damit zu thun.

Unser schwaches Präteritum kommt als einzelsprachliche und daher sicher erst sekundäre Entwicklung für unsere Frage überhaupt nicht in Betracht, ebensowenig wie ähnliche Erscheinungen in andern Sprachen. Ich nenne nur, ohne auf moderne Dialekte einzugehen: das ai. umschreibende Futur wie *datásmi* aus *datá asmi* 'ich werde geben', *datásmas* für *datáraḥ smas* 'wir werden geben'; das griech. κ-Perfektum; das lat. Perfektum auf *-vi* und *-ui*; italokelt. Futura, die mit dem Präsens von **bheu̯-* 'werden' zusammengesetzt sind, wie lat. *arē-bō*, alat. *sci-bo*, falisk. *care-fo*, air. *no charub* 'werde lieben' aus **-bhu̯-ō*; die umbr. samnit. Perfekta wie osk. *aa-mana-ffed* 'mandavit' mit dem uridg. themavokalischen Aorist **(e)-bhu̯-e-t*; die ital. Imperfekta wie *ple-bam*, alat. *fui-bam*, osk. *fu-fans* 'erant', deren zweites Kompositionsglied einem Präteritum der X. Präsens-Klasse Brugmanns gleichkommt (**e-bhu̯-ā-m*); das

1) PBrB. XV (1891) S. 80, 81.

slav. Imperfektum auf *-jachъ* aus **ēs-o-m* wie abg. *vidéachъ* 'ich sah', *nesė-achъ* 'ich trug'; das lit. Gewohnheitsimperfekt auf *-davau* wie *piáu-davau* 'ich pflegte zu schneiden'.

§ 10. Sehen wir von all diesen und ähnlichen Bildungen ab und fassen wir die altgriechischen und altindischen Verbalverhältnisse als solche, die der Ursprache am nächsten stehen, ins Auge, so bleiben als morphologische Mittel, an denen nach gewöhnlicher Auffassung der Tempusbegriff haftet: die Reduplikation, das Augment, die sog. Tempusstämme, die Personalendungen.

Dass die Reduplikation erst sekundär zur Darstellung von Zeitstufen benützt wurde, beweist, von schwerwiegenden innern Gründen ganz abgesehen, die einfache Thatsache, dass sie seit uridg. Zeit sowohl im Präsens als im Präteritum erscheint. Von den Futura wie τε-θνήξω, δι-δώcω, δι-ζήcομαι, κεχαρήcω muss abgesehen werden, weil sie einzelsprachliche Neuerungen sind. Ist aber die Reduplikation im Präsens-, Aorist- und Perfektstamm vom Beginn der Überlieferung an vorhanden, so ist sie für ursprüngliche Tempusunterscheidung nicht charakteristisch genug. Man könnte höchstens versucht sein, die verschiedenen Formen der Reduplikation mit den Zeitstufen in Zusammenhang zu bringen, und das Vorherrschen der Reduplikation mit *e*-Vokal im Perfekt, mit *i*-Vokal im Präsens gäbe ja thatsächlich ein gewisses Recht dazu. Fassen wir aber die drei[1] Brugmannischen Reduplikationsklassen schärfer ins Auge, so zeigt sich, dass dieses Recht auf schwachen Füssen steht.

Die erste Reduplikationsklasse, in der Reduplikations- und Wurzelsilbe gleichen Vokalstoff haben, wenn auch die Ablautstufe verschieden sein kann, erstreckt sich über Präsens, Aorist und Perfekt. Vgl.

griech. Präsens πορφύρω, παμφαίνω
Aorist ἤραρον, ἤγαγον
Perfekt ὄρωρα, ὄπωπα

oder ai. Präsens *jaṅ-ghan-ti* 3. Sg. von *han* Wz. **ghen-* 'schlagen, töten', Aorist *am-am-a-t* 'er litt Schaden', Perfekt *ān-áṃśa* zu Präsens *aś-nō-ti* aus **n̥k̂-* 'er erlangt'.

1) Den 4. Typus mit seiner unklaren Entstehungsweise, Grundriss II § 474, kann ich hier bei Seite lassen.

Die zweite Klasse, deren Reduplikationssilbe *e* oder *ē* ohne Rücksicht auf die Vokalisation der Wurzelsilbe enthält, ist ausser dem Perfekt auch dem Präsens und Aorist eigen. Vgl. ai. Perfekt *ta-sthimá*, ἕ-σταμεν, *ste-timus* von Wz. **stā* 'stehen', *dā-dhāra* von **dhar-* 'halten'. Daneben das intensive Präsens *dā-dhar-ti*; ein anderes Präsens 3. Pl. *sa-šc-ati* neben dem griech. Aorist ἕ-σπ-οιτο von der Wz. **seq* 'sequi'; Präsens τε-τραίνω und Aorist τέ-τρηνα.

Die 3. Klasse mit *i* oder *ī* in der Reduplikationssilbe beschränkt sich zwar auf Präsens und Aorist und fehlt im Perfekt (vgl. *ti-ṣṭh-a-ti*, ἵ-στη-μι, *si-stō*; γί-γν-ο-μαι neben Aorist *á-jī-jan-a-t*); aber ihre Ausdehnung auf zwei verschiedene Tempora ist für unsern Zweck beweiskräftig genug.

Ich höre den Einwand, dass *i* und *e* in der Reduplikationssilbe anderer Tempora als des Präsens und des Perfekts sekundäre Übertragungen sein können, mithin in ihrer gewöhnlichen Verwendung möglicherweise doch von Anfang an bestimmte Zeitstufen zum Ausdruck brachten. Es wird im Verlauf der Untersuchung (§§ 20, 55) aus andern Gründen klar werden, dass Präsens und Perfekt in ihrer ältesten Gebrauchsweise der Zeitstufe nach völlig identisch sind. Aber wenn dies auch nicht so wäre: durch jenen Einwand würde das Problem nur etwas mehr in die Urzeit verschoben, denn an dem einheitlichen Urtypus der verschiedenen Reduplikationsarten, der Doppelsetzung der Wurzel oder des Stammes, ist unbedingt festzuhalten. Gegen die Wucht innerer Gründe, die bei einer so durchsichtigen Bildung wie der Reduplikation für die Deutung ihrer ursprünglichen Funktion vor andern den Ausschlag geben, scheint mir die ganze Beweisführung überhaupt erst in zweiter Linie in Betracht zu kommen (vgl. §§ 55, 62).

§ 11. Das Augment ist etymologisch noch dunkel; es weist indes alles darauf hin, dass es, so weit wir historisch zurückschauen können, recht eigentlich zum Ausdruck der Vergangenheit[1]) diente, also morphologisch von Anfang an ein tempusbezeichnendes Element ist. Aber noch sicherer bleibt, dass die unaugmentierten Formen die älteren sind, dass also nur sie für unsere Frage zunächst herangezogen werden dürfen.

1) Über die sekundäre Einschleppung des Augmentes in andere Tempora vgl. Brugmann Grundriss II S. 863 und 863 Anm. 2.

Man beachte, dass der Terminus 'Abwerfung des Augmentes' auf ganz unbewiesenen und unwahrscheinlichen Voraussetzungen beruht. (Näheres über die ganze Frage § 98.) Wir dürfen sogar aus der Thatsache des Aufkommens und Durchdringens des Augmentes den Schluss ziehen, dass die anfänglich beliebig, später ausschliesslich mit ihm versehenen Verbalformen an sich überhaupt keine bestimmte Zeitstufe zum Ausdruck brachten.

§ 12. Auch die sog. Tempusstämme erweisen sich nicht als ursprünglich tempusbezeichnende Kategorien. Zunächst fällt der Bildungsunterschied zwischen den Formen des Präsensstammes und des starken Aoristes; man bedenke nur, dass die Formen **é-ĝene-t* (Wz. **ĝen* 'gignere') und **é-dn̂ke-t* (Wz. **den̂k* 'beissen') im Ai. als Imperfekta *ájanat*, *ádaśat*, im Griech. als Aoriste ἐγένετο, ἔδακε erscheinen. Die Indikative des Futurs entpuppen sich teils als Konjunktive, teils als präsentische Indikative. Namentlich das *-si̯o* Futur ist der Form nach identisch mit Brugmanns XXX. Präsensklasse. Es kann also morphologisch von primären Futurstämmen nicht die Rede sein. Ebensowenig von primären *s*-Aoriststämmen. Die Herkunft dieses *s* ist freilich zweifelhaft, aber es darf von dem präsentischen und futurischen *s*, wie es etwa in ai. *dvē-ṣ-ṭi* 'er hasst', lit. *dú-siu* 'ich werde geben' erscheint, nicht getrennt werden. Vgl. besonders ai. Aorist *á-kr-ṣ-i* neben Präsens *kr-ṣ-ē* 1. Sg. Med. zu *kár-ti* 'er macht', lat. *vīs-ī* neben Präsens *vīsō*, *auxī* neben griech. Präsens αὔξω. Die ganze Kategorie fällt unter Brugmanns XIX. Präsensklasse.

Es bleibt der Tempusstamm des idg. Perfektes. Er weist in der That zwei Verschiedenheiten gegen den Präsensstamm auf: eine besondere Abstufung im Sg. Ind. Act. und einige besondere Personalendungen im Indikativ. Ob mit diesen morphologischen Verschiedenheiten, zu denen insbesondere noch eine fast ausnahmslose Reduplizierung kommt, ursprüngliche Bedeutungsverschiedenheiten Hand in Hand gingen, bleibe dahingestellt; waren sie vorhanden, dann sind sie sicher nicht in einem Unterschied der Zeitstufen zu suchen, denn hier stimmen Präsens- und Perfektstamm in ihren ältesten Gebrauchstypen vollständig und nach Aufkommen des präteritalen Perfekts noch zum Teil überein (§ 20, 55). Es sei nur nebenbei erwähnt, dass trotz der morphologischen Eigentümlichkeiten des

Perfekts in einzelnen Fällen eine reinliche Scheidung vom Präsensstamm unmöglich ist[1]) und dass Curtius[2]) vor allem das älteste Perfekt nur als besondere Präsensklasse gelten lassen wollte.

§ 13. Ich komme zu den Personalendungen: wie stehen sie zu unserer Frage? Sie sind das hauptsächlichste formelle Charakteristikum des Verbums gegenüber Nomen und Pronomen, sie kennzeichnen den Unterschied der Personen und der Genera: zeugen sie vielleicht in einer als ursprünglich anzusehenden Verschiedenheit für die Ursprünglichkeit verbaler Tempuskategorien? Dass es die besonderen Endungen des Perfekts nicht thun, wurde soeben betont. Die übrigen Personalendungen scheiden wir in primäre und sekundäre; wir glauben also, dass die einen früher vorhanden waren als die andern, und der Parallelismus, der das System durchzieht, giebt uns ein entschiedenes Recht zu der Annahme, dass die einen Personalendungen nach dem Muster der andern oder aus ihnen entstanden sind. Es bleibt freilich die Frage, ob die sog. sekundären aus den primären etwa unter dem Einfluss des betonten Augments oder als konjunkte Formen unter dem Einfluss der betonten Präpositon verkürzt oder ob die sog. primären aus den sekundären vielleicht durch Anhängung einer präsensbezeichnenden Partikel *i* geschaffen wurden[3]). Ich versuche § 89, 90 Stellung zu der Frage zu nehmen. Jedenfalls beweist die vorauszusetzende Einheit dieser Typen, dass sie von Haus aus nicht geeignet waren verschiedene Tempuskategorien zu unterscheiden, sie haben es ja auch nach ihrer Spaltung in zwei Klassen nur sehr wenig konsequent gethan.

§ 14. W i r k ö n n e n a l s o f ü r d i e m o r p h o l o g i s c h e n E l e m e n t e, d i e i n h i s t o r i s c h e r Z e i t T r ä g e r d e r T e m p u s b e d e u t u n g s i n d, f o l g e n d e n S a t z a u f s t e l l e n: d i e m e i s t e n r e i c h e n ü b e r h a u p t n i c h t i n d i e Z e i t v o r d e r S p r a c h t r e n n u n g h i n e i n; b e i d e n w e n i g e n, d i e e s t h u n, i s t e s d u r c h a u s u n w a h r s c h e i n l i c h, d a s s s i e v o n v o r n h e r e i n o d e r

1) B. Delbrück Altindisches Verbum (1874) S. 122. 123. — Will. D. Whitney Indische Grammatik, deutsch von H. Zimmer. Leipzig 1879 § 868.

2) Das Verbum d. griech. Spr. II (1876) S. 120.

3) Litteratur bei Brugmann Grundriss II 1330 Anm.

in der ältesten Sprachperiode, die für jedes einzelne noch mit Sicherheit erschliessbar ist, zur morphologischen Kennzeichnung subjektiver Tempuskategorien benutzt wurden.

§ 15. In einem Atem mit dem Tempus pflegen wir den Modus zu nennen. Müssen wir die Tempuskategorien als unursprünglich ansehen, so entsteht die Frage: sind die Modi älter, lassen sich die Tempora aus ihnen ableiten? Eine Antwort wird versucht in dem gehaltvollen Aufsatz von L. Tobler "Übergang zwischem Tempus und Modus" im 2. Band (1862) der "Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft", hsg. von Lazarus-Steinthal S. 29 ff. Tobler kommt zu dem Schluss (S. 34): "Im Ganzen wird man mit der Ansicht der Wahrheit ziemlich nahe kommen, dass keines von beiden, weder Tempus noch Modus, ursprünglich fertig für sich ausgebildet war, ehe noch vom andern eine Spur keimte, sondern dass entweder in einer dem Hebräischen ähnlichen Weise beide in einander lagen und sich allmählich durch besondere Merkmale von einander lösten oder dass zwar eines von beiden vorherrschte, aber schon sehr früh auch zu Zwecken des andern syntaktisch verwandt, wohl gar formell umgebildet wurde". Als Anhänger von Brugmanns Injunktivtheorie gebe ich der ersten Möglichkeit den Vorzug.

§ 16. Ich beschränke mich darauf Toblers Ergebnis mit den Fortschritten, welche die idg. Sprachwissenschaft seit Erscheinen jenes Aufsatzes (1862) machte, zu kombinieren[1]). Konjunktiv und Indikativ fliessen morphologisch zu einer Kategorie zusammen, denn die sog. Bildungselemente des Konjunktivs (einerseits *-e-*, *-o-*, der sog. thematische Vokal, andrerseits *-ā-*, *-ē-* (*ō*)) kehren in allen Sprachen auch in indikativischer Funktion wieder[2]).

Der Optativ mit seinem charakteristischen Lautzuwachs erscheint jener Kategorie gegenüber morphologisch und psychologisch als sekundäre Erscheinung[3]).

Die Imperativformen entpuppen sich in ihrer Mehrheit

1) Vgl. auch G. Curtius Zur Chronologie der idg. Sprachforschung (Abh. d. k. sächs. Ges. d. Wiss. 12 = Phil.-hist. Kl. 5 (1865—1870) S. 229 ff.

2) Brugmann Grd. II § 489.

3) Delbrück SF. I S. 15 (1871).

als Injunktiv-, Konjunktiv-, Optativ-, Indikativformen und als Formen des verbum infinitum. Von echten Imperativformen unterscheiden wir: reine Tempusstämme als 2. Sg. Akt., die 2. Sg. auf *-dhi*, die Formen auf *-tōd*. Die beiden letzten Formen setzen die erste voraus (Brugmann Grd. II S. 1321 u. 1323). Diese allerdings ist uralt: Formen ohne Personalbezeichnung wie ἵϲτη und φέρε vergleichen sich ohne weiteres den des Kasuszeichen entbehrenden Vokativen wie ὄφι, ἵππε und begegnen diesen auch semasiologisch in der Funktion des Anrufs; sie reichen als Kategorie höchstwahrscheinlich in eine Zeit zurück, in der ein Bedeutungsunterschied zwischen Nominal- und Verbalstamm noch nicht ins Bewusstsein getreten war. So könnte man sie zwar als die morphologisch einfachsten und ältesten Formen des verbum finitum bezeichnen. Ich sehe indes keine Möglichkeit sie formell oder in ihrer imperativischen Funktion zur Grundlage des Tempus- oder Modalsystems zu machen: sie stehen geradezu ausserhalb desselben, ähnlich wie der Vokativ nur mit Zwang in das Kasussystem eingereiht werden kann.

Um zusammenzufassen: sekundär finden Übergänge zwischen Tempus und Modus statt; ich erinnere nur an die futurische Funktion mancher Konjunktiv-Optative und an den Gebrauch des präteritalen Indikativs als modus irrealis. Ursprünglich bilden sie eine einheitliche Masse; die Fragen, welche von beiden Kategorien älter ist und ob eine aus der andern abgeleitet werden kann, sind falsch gestellt[1].

§ 18. Es bleiben die Aktionsarten, auch objektive Zeiten genannt[2]. Sind sie eine ursprüngliche, oder, da solche Begriffe immer nur relativ sein können, eine ursprünglichere Kategorie? Wie sind sie historisch und psychologisch in das idg. Verbalsystem einzugliedern? Sind sie den Zeitstufen oder mit andern Worten: sind die objektiven den subjektiven Zeiten vorausge-

---

1) Vgl. auch La Grasserie De la catégorie du temps S.16.

2) Über den Begriff orientiere man sich vorläufig bei Brugmann Griechische Grammatik 1890² § 154 ff. — La Grasserie De la catégorie du temps S. 1—8. — K. W. L. Heyse System d. Sprachwiss. Berlin 1856 § 227 ff.

gangen? Oder hat man vielleicht, wie in andern Sprachkreisen, die Mittel, wodurch die Aktionsarten morphologisch gekennzeichnet wurden, später ersatzweise zum Ausdruck des unabhängig von ihnen entstandenen Begriffes der Zeitstufen verwertet? Diese und ähnliche Fragen sind meines Wissens noch nicht im Zusammenhang behandelt. Auch die folgende Untersuchung kann diese Lücke nur zum Teil ausfüllen. Sie beschränkt sich auf gewisse Punkte und wird dieselben nur für einen Teil des idg. Sprachgebietes durchführen. So sind, von Albanesisch und Armenisch ganz zu schweigen, Keltisch und Iranisch gar nicht, andere Sprachen nur gelegentlich herangezogen. Diese Beschränkung ist natürlich nur zum Teil durch die Natur der Sache, zumeist durch die Grenzen meines Wissens und den Charakter dieser Arbeit geboten. Ein Umstand kommt mir übrigens zu gut. Ich mache das Griechische zum Mittelpunkt meiner Darstellung und kann die altindischen, slavischen und germanischen Verhältnisse dank der Vorarbeiten von Miklosich, Leskien, Delbrück, Streitberg heranziehen: gerade diese Sprachgruppen aber scheinen mir für unsere Frage am ersten in Betracht zu kommen.

Geschichte des grammatischen Begriffes Aktionsart. § 19—23.

§ 19. Wir müssen uns vor allem über den Begriff der Aktionsarten klar werden. Er hat sich im wissenschaftlichen Bewusstsein erst nach und nach von dem der Tempora abgelöst, und man darf wohl sagen, dass erst Curtius den letzten Schritt in dieser Entwicklung gethan hat. So empfiehlt es sich die einschlägigen Abschnitte der Verbaltheorie einer historischen Kritik zu unterwerfen[1]). Dabei soll die Zeit vor der Blüte der klassischen Philologie und der Begründung der ver-

1) Das Material ist grösstenteils gesammelt bei Hermann Schmidt Doctrinae temporum verbi Graeci et Latini expositio historica p. I—IV. Halle 1836—42. — H. Steinthal Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern mit besonderer Rücksicht auf die Logik. Berlin 1863 und 1890—91[2]. Ich zitiere nach der ersten Auflage.

gleichenden Sprachwissenschaft in unserm Jahrhundert etwas ausführlicher behandelt werden, einmal weil uns die Forschungen des letzten Zeitraums vertrauter und zugänglicher sind, besonders aber, weil Begriffe wie Zeit- oder Aktionsart bei manchen immer noch als Produkte hyperfeiner moderner Klügeleien gelten, von denen die Alten sich nichts träumen liessen.

Die ältesten Belege dafür, dass die Alten den Begriff des grammatischen Tempus lebendig erfasst hatten, finden sich bei Plato und Aristoteles; sie kennen schon die drei subjektiven Zeitstufen, es sind ὁ παρών und ὁ ἐνεστώς, ὁ παρεληλυθώς, ὁ μέλλων χρόνος[1]). Dagegen scheint ein Bedürfnis, daneben Aktionsarten zu unterscheiden, noch nicht vorhanden gewesen zu sein. Es war auch dazu kein zwingender Anlass, so lange im wissenschaftlichen Bewusstsein die Präterita der drei Tempusstämme, deren Scheidung am ehesten wohl auf den Begriff der actiones geführt hätte, sich noch nicht von einander abhoben, und Aorist und Imperfekt z. B. enger assoziiert wurden als Präsens und Imperfekt. Auch die rein logische Definition des Präsens als einer Grenzlinie, eines Punktes zwischen Vergangenheit und Zukunft[2]), welche andere richtigere Beobachtungen[3]) immer wieder verdunkelte, trug dazu bei, dass man seine Dauernatur und mithin den bezeichnenden Unterschied zum Aoriststamm nicht klar erkannte: und gerade auf dieses in seinem wahren Wesen nicht

---

1) Plato Sophistes p. 262. Parm. p. 151 E et 152 A. — Aristoteles De interpret. c. 2, 3. De categ. c. 4 § 6. Nat. auscult. l. IV c. 14 § 1.

2) Aristoteles Nat. auscult. l. IV c. 17 § 4 τὸ δὲ νῦν ἐστι συνέχεια χρόνου · συνέχει τὸν παρεληλυθότα καὶ ἐσόμενον καὶ πέρας χρόνου ἐστί. ἔστι γὰρ τοῦ μὲν ἀρχή, τοῦ δὲ τελευτή. Vgl. auch Priscian l. VIII c. 10 § 51, 52. Dass noch in späten Zeiten diese für das grammatische Präsens ganz unpassende Definition in den Köpfen spukte, beweist z. B. die Polemik des Ursinus Instit. ling. Lat. et Germ. (1701 u. 1727) I S. 534 praesens hic non praecise et rigide sensu philosophico de unico momento et puncto temporis, sed cum ampliatione quadam et mora usu vulgari saepius capiendum.

3) Aristoteles Nat. auscult. l. VI c. 3 § 4 τοῦ νῦν τὸ μέν τι γεγονὸς ἔσται, τὸ δὲ μέλλον. Das Präsens erstreckt sich also von der Vergangenheit bis in die Zukunft: damit ist seine durative Aktionsart angedeutet.

sicher erfasste Tempus baute man die Beurteilung der übrigen auf[1]).

§ 20. Erst als die Alten anfingen, die Grammatik systematischer zu betreiben, mussten sie auf die Frage stossen: wie kommt es, dass es in Wirklichkeit mehr als die drei philosophisch denkbaren Tempora gibt? Die Stoiker scheinen zuerst eine Antwort versucht und einen neuen Einteilungsgrund, wenigstens die Ahnung eines solchen, für genauere termini technici verwertet zu haben.

Nach Imm. Bekker Anecdota Graeca II (1861) 891 unterschieden sie das Präsens τὸν ἐνεστῶτα παρατατικόν, das Imperfekt τὸν παρῳχημένον παρατατικόν, das Perfekt τὸν ἐνεστῶτα συντελικόν, das Plusquamperfekt τὸν παρῳχημένον συντελικόν. Zur Erklärung von παρατατικός sagt der Scholiast Stephanos (Bekker Anecd. II 891): τὸν ἐνεστῶτα οἱ Στωϊκοὶ ἐνεστῶτα παρατακικὸν ὁρίζονται, ὅτι παρατείνεταικαὶ εἰς μέλλοντα · ὁ γὰρ λέγων ποιῶ καὶ ὅτι ἐποίησέ τι ἐμφαίνει καὶ ὅτι ποιήσει · τὸν δὲ παρατατικὸν παρ' ἡμῖν παρῳχημένον παρατατικόν · ὁ γὰρ λέγων ἐποίουν, ὅτι τὸ πλέον ἐποίησεν, ἐμφαίνει, οὔπω δὲ πεπλήρωκεν, ἀλλὰ ποιήσει μέν, ἐν ὀλίγῳ δὲ χρόνῳ · εἰ γὰρ τὸ παρῳχημένον πλέον, τὸ λεῖπον ὀλίγον. Es wird also der imperfektiv-durative Charakter des Präsensstammes in unzweideutigen Worten betont und bis zur Entwicklung des Begriffes Aktionsart war nur noch ein kleiner Schritt. Die Stoiker haben ihn nicht gemacht[2]). Wir können das zwar nicht ganz sicher beurteilen, da die auffallende Thatsache, dass bei dem als stoisch überlieferten Tempussystem Aorist und Futur aus dem Spiel bleiben, noch nicht genügend erklärt ist. Aber dass sie in der Aktionsart des Aoristes den natürlichen Gegensatz zu der des Präsensstammes nicht erkannt haben, beweist der Umstand, dass sie vielmehr Perfekt- und Präsensstamm nach dieser Richtung hin als Gegensätze auffassten. Dem Präsensstamm, dem χρόνος παρατατικός oder ἀτελής wurde der Perfektstamm als χρόνος συντελικός oder τέλειος, dem tempus inchoatum oder infectum das tempus perfectum gegenübergestellt[3]).

1) Aristoteles De interpret. c. 3 § 5 (τὸ ὑγιαίνει ῥῆμα) τὸ ὑγίανεν ἢ τὸ ὑγιανεῖ οὐ ῥῆμα, ἀλλὰ πτώσεις ῥήματος.

2) Vgl. auch Steinthal Gesch. d. Sprachw. S. 308.

3) Varro De lingua Latina l. IX § 96. l. X § 33, 48. Da uns

Es war ein logischer Fehler, diese Begriffe als Gegensätze zu betrachten. Zunächst ist es falsch, sie als Attribute des χρόνος, der grammatischen Zeitstufe, hinzustellen. Das hat ein Scholiast geahnt, Priscian oder seine Gewährsmänner klar gesehen. Der Scholiast sagt vom Imperfektum Bekker Anecd. II S. 889 παρατατικός ἐστι καθ' ὅν ὁ μὲν χρόνος παρῴχηται, τὸ δὲ ἔργον μετὰ παρατάσεως πέπρακται οἷον ἔτυπτον; beachte die Gegenüberstellung von χρόνος und ἔργον. Priscian sagt VIII 8 § 39: quod accidit ipsis rebus, quas agimus, nomen imponere solemus tempori.

Im Sinn Priscians müssten wir also συντελικός und ἀτελής zu Eigenschaften der Verbalhandlung machen. Als solche gilt den Alten, die den abstrakten Begriff der Wurzel nicht kannten, die des Präsensstammes, pars pro toto. Dann ist freilich der Präsensstamm ἀτελής, der Perfektstamm συντελικός. Aber dabei wurde der eine an und für sich betrachtet, der andere lediglich in seinem Unterschied zum Präsensstamm. Würde beide Male mit dem gleichen Mass gemessen d. h. auch die Verbalhandlung des Perfektstammes aus sich selbst heraus beurteilt, so müsste sich zeigen, dass das sog. perfectum praesens, ἐνεστὼς συντελικός[1]), nach Zeitstufe und Aktionsart — wenigstens was die Scheidung in Perfektiva und Imperfektiva (§ 34 ff.) anlangt — dem Präsens gleich ist. Beispiele machen die Sache klar: ἐνθυμεῖσθαι 'erwägen' — ἐντεθυμῆσθαι 'von einem Gedanken durchdrungen sein' Xen. An. III 1, 43, σπουδάζειν 'eifrig sein' — ἐσπουδακέναι 'voll Eifers sein' Luc. Char. 20, ἐπιθυμεῖν 'Verlangen tragen' — ἐπιτεθυμηκέναι 'vor Begierde brennen' Plat. Phaedr. 227 d; dazu die besonders geläufigen Beispiele ἀποθνήσκειν 'im Sterben liegen' — τεθνηκέναι 'tot sein', καλεῖσθαι 'genannt werden' κεκλῆσθαι 'einen Namen haben'. Es ist charakteristisch, dass wir im

hier die stoische Theorie von Varro überliefert wird, bleibt zu untersuchen, wie viel von der Verwirrung auf Varros Rechnung zu setzen ist: er berücksichtigt, worauf mich Prof. Christ aufmerksam macht, nur das lateinische Perfektum und lässt, eben weil er nur vom Lateinischen handelt, den Aorist ausser Spiel. Es kann zugegeben werden, dass mit παρατατικός und συντελικός ein Gegensatz zunächst nicht beabsichtigt war. Steinthal Geschichte der Sprachwissenschaft I S. 302—307. Joseph Schmid Über den gnomischen Aorist der Griechen. Prg. v. Passau 1894 S. 11, 12.

1) Nicht so andere Perfekttypen vgl. § 57.

Deutschen mangels entsprechender perfecta praesentia die Perfekta durch Präsensformen vollkommen genügend wiedergeben können. So ist auch die Aktionsart dieses Perfekts, gleich der des Präsens, nicht etwa τέλειος, συντελικός, sondern ἀτελής, durativ-imperfektiv[1]) (§ 34, 55 S. 211, 212). Denn die Perfekta der erstgenannten Verba der Gemütsbewegung z. B. bezeichnen nicht, dass die Gemütsbewegung vorüber ist, dass die Handlung einen Abschluss gefunden hat (was nur durch ein tempus actionis perfectivae vgl. §§ 52 ff. geschehen könnte), sondern "dass das Ergriffen w e r d e n von derselben vollendet ist und das Subjekt nun in dem Zustand des Ergriffen s e i n s verharrt" (Ernst Koch Griech. Schulgrammatik Leipzig 1881[8]). Der wirkliche Unterschied zwischen Präsens- und Perfektstamm wird sich aus den §§ 55 ff. ergeben. Hier is tfestzuhalten: bezieht sich ἀτελής beim Präsens auf die Aktionsart des Präsensstammes, τέλειος beim Perfekt[2]) aber auf etwas anderes als die Aktionsart, so dürfen beide Eigenschaften überhaupt nicht verglichen werden, können auch in dieser Anwendung keine Gegensätze bezeichnen.

§ 21. Die a l e x a n d r i n i s c h e n Grammatiker bilden die 3. Gruppe, an deren Namen und Wirken sich ein Fortschritt der grammatischen Theorie knüpft. Bei Dionysius Thrax finden wir zum ersten Mal den Namen Aorist. Er sagt über die Tempora in der Ars grammatica (Ed. Gust. Uhlig Lipsiae 1884 S. 53): χρόνοι δὲ τρεῖς· ἐνεστώς, παρεληλυθώς, μέλλων· τούτων ὁ παρεληλυθὼς ἔχει διαφορὰς τέσσαρας· παρατατικόν, παρακείμενον, ὑπερσυντελικόν, ἀόριστον· ὧν συγγένειαι εἰσὶ τρεῖς, ἐνεστῶτος πρὸς παρατατικόν, παρακειμένου πρὸς ὑπερσυντελικόν, ἀορίστου πρὸς μέλλοντα. Von neuen Namen und Begriffen begegnen uns hier: παρακείμενος für das Perfekt, ὑπερσυντελικός für das Plusquamperfekt, ἀόριστος für den Aorist.

Der χρόνος παρακείμενος wird vom Scholiasten (Bekker Anecd. II 889) so erklärt: ὁ δὲ παρακείμενος νοεῖται ἀπὸ τοῦ παρακεῖσθαι καὶ ἐγγὺς εἶναι τοῦ ἐνεστῶτος τὴν πρᾶξιν αὐ-

1) Dieser Punkt ist für die weiteren Ausführungen im Auge zu behalten, sonst wird die gelegentliche Verwechslung der Begriffe 'perfektiv' und 'perfektisch' unausbleiblich sein (§ 68).

2) Bei welchem griechischen Tempus sich τέλειος oder συντελικός auf die Aktionsart bezieht, ergibt sich aus § 22.

τοῦ· δηλοῖ γὰρ τὸ μὴ πρὸ πολλοῦ τοῦ χρόνου πεπρᾶχθαι τὸ πρᾶγμα. Es wird also vom Perfekt gesagt, es stehe dem Präsens nahe, weil seine Handlung vor nicht langer Zeit bethätigt oder zum Abschluss gebracht worden sei. Mit dieser Definition ist sicher an eine bestimmte Gebrauchsweise des Perfektes angeknüpft, über die noch zu handeln ist (§§ 55, 56); man darf aus dem Vorhandensein der Definition sogar schliessen, dass jene Perfektfunktion damals mehr verbreitet war und tiefer im Sprachbewusstsein wurzelte, als wir auf Grund unvollkommener Beobachtungen anzunehmen geneigt sind. Wird aber diese Erklärung auf das Perfekt überhaupt ausgedehnt, so merkt man ihr bald das Kompromiss an, durch welches zwischen der präteritalen und präsentischen Gebrauchsweise vermittelt werden soll. Es braucht wohl kaum eigens hervorgehoben zu werden, dass es von vornherein unwissenschaftlich war, diese beiden verschiedenen Gebrauchsweisen des Perfekts, von denen die eine sicher sekundär ist, in den Rahmen einer einheitlichen Definition spannen zu wollen. Apollonios Dyskolos irrt noch weiter ab, wenn er den παρακείμενος ohne weiteres zu den Präteritis rechnet; praktisch kommt er dadurch natürlich fortwährend ins Gedränge[1]). Wie das Perfekt das soeben (ἄρτι) Geschehene, so sollte das Plusquamperfekt das früher (πάλαι) Geschehene[2]) bezeichnen.

In engstem Zusammenhang mit dieser Auffassung der beiden Tempora steht der Name des Aorists: er lässt den Zeitabstand vom Präsens unbestimmt, während ihn jene bestimmt angeben[3]). Diese ganze Erklärung ist nicht viel mehr als ein Verzicht darauf das Wesen des Aorists zu definieren; ihre Grundlage, die ἄρτι — πάλαι-Theorie ist wackelig genug und mit den Thatsachen nicht vereinbar[4]).

Die ἀοριστία des Aoristes wurde auch auf den μέλλων übertragen und hierin scheint man neben der morphologischen Verwandtschaft des *s*-Aoristes und *s*-Futurs die συγγένεια bei-

1) De adv. p. 534. De synt. III c. 6 p. 205.

2) Bekker Anecd. III S. 1281, II S. 891.

3) Apollonios Dyskolos De adv. 534, 30; 891, 7.

4) In andern Sprachen sind solche Unterscheidungen übrigens vorhanden. Vgl. was Frd. Müller Grundr. d. Sprachwissenschaft II S. 22 über das unbestimmte und bestimmte (heutige, gestrige und entferntere) Perfektum australischer Sprachen sagt.

der Tempora gefunden zu haben (Bekker Anecd. II 891). Im Gegensatz zu diesem infiniten Futur hat man erst sehr spät das Futur des Perfektstammes als ὡρισμένος oder μετ' ὀλίγον μέλλων bezeichnet und damit augenscheinlich nur rein analogisch, nicht auf Grund von Beobachtungen, den zwischen Aorist und Perfektstamm konstruierten Unterschied auf die beiden Futura angewandt[1]).

§ 22. Neben solchen gänzlich unbefriedigenden Erklärungen des Aoristes finden sich aber auch deutliche Spuren, dass schon die Alten die wirkliche Natur desselben, seine perfektive Aktionsart (§§ 51 ff.) erkannt haben. Sie geben ihm gelegentlich das Attribut συντελικός, ohne dieser Erkenntnis bei Aufstellung des Verbalsystems wirklich Rechnung zu tragen. Vgl. Schol. in Hom. Il. ed. Bekker zu Α 600, ed. Guil. Dindorf vol. I zu Ι 578 Λ 368, Φ 33. Ferner Apollonios Sophista, Lexicon Graecum Iliadis et Odysseae unter ἰών. Die Stellen, an denen Apollonios Dyskolos von der συντέλεια des Aoristes spricht, sind aufgezählt und besprochen bei Steinthal Geschichte d. Sprachw. S. 656 u. 657. Die ganze Litteratur jetzt bei Fr. Hultsch Die erzählenden Zeitformen bei Polybios, Abh. d. phil.-hist. Kl. d. kgl. sächs. Ges. d. Wiss. 13. Bd. (der gesamten Reihe 30. Bd.) S. 203.

§ 23. Die Lateiner haben fast diese ganze Terminologie mit mehr oder minder Glück in ihre Sprache übersetzt; dass es bedenklich war, Begriffe, die sich bei ihnen z. T. ganz anders entwickelt hatten, in ein fremdes Gewand zu zwingen, leuchtet ohne weiteres ein. Die Stellen aus latein. Grammatikern, welche vom Tempus handeln, sind jetzt hübsch zusammengestellt von Ludwig Jeep Zur Geschichte der Lehre von den Redeteilen bei den lateinischen Grammatikern, Leipzig 1893 S. 239. Wir fragen blos: haben die Lateiner für den uns interessierenden Teil der Verbaltheorie etwas neues beigebracht?

Die wichtige Stelle Priscians, der freilich hier aller Wahrscheinlichkeit nach nur die Lehre der Griechen, des Apollonios oder Herodian, wiedergab, wurde schon erwähnt (§ 20). Vor ihm verdanken wir auch Varro einen kleinen

---

1) Theodosius p. 148, 16. — Etym. M. p. 507, 50.

systematischen Fortschritt: er hat den Gegensatz der infecta und perfecta, den wir freilich als solchen nicht anerkannten (§ 20), auch auf das Futur übertragen. Seine zwei genera oder divisiones verborum, das infectum oder inchoatum und das perfectum, werden mit den 3 tempora methodisch kombiniert *(pungebam, pungo, pungam*; *pupugeram, pupugi, pupugero)*[1]. Bei dem Mangel einer eigenen Aoristkategorie in historischer Latinität waren die lateinischen Grammatiker von vornherein weniger veranlasst, den Begriff der Aktionsart aus dem des Tempus loszuschälen als die griechischen.

§ 24. So haben die Alten zwar die meisten Gesichtspunkte, die sich auf die Dauer als fruchtbar erwiesen, teils erkannt, teils im Keime geahnt. Aber die einzelnen richtigen Beobachtungen wurden noch von falschen Vorstellungen überwuchert, und im Ganzen ist die antike Theorie zu keiner Klarheit gelangt.

Besonders die auch von uns durch Vermittlung des Latein übernommene Terminologie hat diese Unklarheit verewigt. Präsens, Futur und Präteritum sind benannt nach dem zeitlichen Verhältnis der Verbalhandlung zur Gegenwart; das Imperfekt dagegen nach der Art seiner Verbalhandlung, das Perfekt nach seinem Unterschied zum Präsensstamm; Perfekt und Plusquamperfekt deuten in ihrem Namensverhältnis den Gradunterschied (ἄρτι — πάλαι) des zeitlichen Abstandes einer vergangenen Verbalhandlung zur Gegenwart an; der Name Aorist schliesslich besagt blos negativ, dass durch das sobenannte Tempus eine solche Gradbestimmung nicht gegeben wird.

§ 25. Ich suche im folgenden die Entwicklung dieser Theorien bei den Humanisten und den Neueren in gedrängter Kürze wiederzugeben; ohne auf die mannigfachen Irrtümer dieser Grammatiker näher einzugehen, bestrebe ich mich blos das hervorzuheben, wodurch die Theorie wirklich gefördert wurde.

Der Name futurum exactum im Sinne eines tempus futurum des Perfektstammes findet sich nach dem Zeugnis des Thomas Linacre[2] zuerst bei Julius Pomponius Laetus.

---

1) Varro De lingua Lat. l. IX §§ 32, 96—101, l. X §§ 33, 47, 48.

2) Thomas Linacre De Emendata Structura Latini Sermonis libri sex. London Richard Pynson 1524. In der Pariser Ausgabe

Es wird freilich mit diesem Ausdruck kaum etwas Neues gesagt; man scheute sich bloss den Terminus perfectum, der mit der Vorstellung eines tempus praeteritum zu innig verwachsen war, auf das futurum zu übertragen; in der Sache selbst stand schon Varro auf ähnlichem Standpunkt (§ 23).

§ 26. Ein entschiedener Fortschritt knüpft sich an den Namen des Julius Caesar Scaliger. Er wirft in seinem Werke De causis linguae Latinae libri XIII Lugduni 1540 (l. V c. 113 S. 231) die für das Perfekt und Plusquamperfekt konstruierte ἄρτι — πάλαι-Theorie über den Haufen und sagt: ita differunt ut Perfectum nihil praeterea notet, Scripsi: Transperfectum indicet et ipsum Perfectum, et tractum interponat inter ipsum, et aliam non cohaerentem actionem, Scripseram, cum Coenabam: non cohaeret coena scriptioni, quae scriptio est absoluta. Diese Definition des Plusquamperfektes gilt zwar nicht für das griechische, sie ist aber insofern wichtig als uns in ihr m. W. zum ersten Mal der Begriff der relativen Zeit im engern Sinn[1]) klar entgegentritt, welcher später zu den wichtigen Untersuchungen über die Gleichzeitigkeit und Vorzeitigkeit zweier Handlungen geführt hat[2]). Dagegen sah

---

von 1527 auf fol. 7: huius (i. e. futuri) aliud genus facit Pomponius nempe quod exactum vocat, ut videro, abiero. Hoc genus Graeci non habent, sed utuntur pro eo participio praeteriti cum futuro verbi sum γεγραφὼς ἔσομαι, ἐγνωκὼς ἔσομαι.

1) Über den Begriff vgl. La Grasserie De la catégorie du temps S. 5 u. 6. Über das Alter der sog. relativen Zeitstufe s. Brugmanns Ausführungen Ber. d. kgl. sächs. Ges. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 35 (1883) S. 173—181; der dort an G. Mahlow KZ. 26 (1881—83) S. 570 ff. geübten Kritik stimme ich vollkommen bei und werde demnach die relativen Zeitstufen als durchaus sekundäre im weiteren Verlauf dieser Arbeit ausser Acht lassen. Den Namen bringt zuerst Cornelius Valerius Ultraiectinus, Institutiones grammaticae. Antverp. 1567 p. 162 praeteritum plusquamperfectum quo significamus rem perfectam ante aliam actam . . hoc relativum praeteritum dici possit, quod semper ad aliquod aliud tempus referatur ut et imperfectum.

2) Diese Untersuchungen sind für die lateinischen Verhältnisse freilich ungleich wichtiger als für die griechischen. Karl Mutzbauer Die Grundlagen der griechischen Tempuslehre und der Homerische Tempusgebrauch 1893 S. 5 ff. — Über die Litt. vgl. Jahresbericht d. klass. Altertumsw. 77 (1893) S. 262 ff. — Dazu H. Blase Geschichte des Plusquamperfekts im Lateinischen 1894.

auch Scaliger, wie es inzwischen immer mehr üblich geworden war, im Perfekt lediglich ein tempus praeteritum.

§ 27. Erst Samuel Clarke macht zu dem klassischen Beispiel A 37 ὃς Χρύσην ἀμφιβέβηκας[1]) die Anmerkung, dass hier kein Präteritum, sondern ein praesens perfectum vorliege und führt dabei näher aus: vocabula ista: aedificatum est, coenavit, abiit, periit, ἀμφιβέβηκε et similia tam Praesens exhibere tempus rei perfectae quam illa: aedificatur, coenat, perit, abit, ἀμφιβαίνει et similia Praesens exhibent tempus rei imperfectae. Man beachte hier auch die Gegenüberstellung von tempus und res. Freilich bezeichnet res in beiden Fällen die allgemein gedachte, mit der des Präsensstammes bequemer Weise identifizierte Verbalhandlung, nicht in einem Fall die besondere Aktionsart des Präsens, im andern die des Perfekts; denn die gegebenen Beispiele bedeuten als perfecta praesentia 'es steht erbaut da, seine Mahlzeit ist vorüber, er ist fort, er ist ein verlorener Mann' d. h. die Aktionsart ist in Wirklichkeit imperfektiv-durativ (vgl. § 20 gegen Ende). Das Beispiel ἀμφιβέβηκε, von dem er ausging, steht mit den andern übrigens nicht auf gleicher Stufe; es ist iterativ, zeitlos (§§ 55, 87).

§ 28. Auch über die Natur des Aoristes wurde man sich klarer. In einer Anmerkung des Henricus Stephanus zu Clenardus[2]) heisst es: vulgo aoristum ita appellari aiunt, quia non liqueat, paullone an multo ante praeterierit. Sed hic usus aoristi vix unquam a scriptoribus observatur. Er räumt also mit einer vorgefassten Meinung auf und deutet an, wie man die Natur die Aoristes am besten erschliessen könne: durch unbefangene Untersuchung seiner Gebrauchsweise bei den Schriftstellern. Der Wink blieb leider lange Zeit unbeachtet: bis in unsere Tage haftete sich die Erklärung immer wieder

1) Samuel Clarke Homeri Ilias Graece et Latine 1729; in der Londoner Ausgabe von 1754 S. 5.

2) Zitiert in dem Anm. 25 angeführten Werk von Hermann Schmidt III S. 3 mit den Worten: in Clenardi institutionibus grammaticae Graecae, ubi annotatio, nisi opinio me fallit, Henrici Stephani exstat haecce . . . . Primus hoc docuisse videtur Sylburgius qui Stephani praeceptum modo commemoratum . . . eodem loco ita corrigit . . . Ich konnte die angezogene Stelle in keiner der mir zugänglichen Ausgaben der Institutiones des Nicol. Clenardus finden.

an den überlieferten Namen ἀόριστος statt von sprachlichen Thatsachen auszugehen; so lange sie sich nicht dazu entschloss, war sie unfähig, eine positive Erklärung der rätselhaften Verbalkategorie zu bringen. Was Henricus Stephanus selbst positiv liefert, ist allerdings herzlich wenig; er meint der Aorist werde bald für das Perfekt, bald für das Plusquamperfekt, zuweilen für das Imperfekt gebraucht. Dazu macht Sylburgius[1]) eine für die spätere Auffassung des Aoristes entscheidend gewordene Bemerkung, von der man sich nur wundern muss, dass sie früher[2]) niemand beifiel: imo non praeteriti tantum, sed crebro etiam praesentis significationem habet, praesertim in infinitivo, interdum et futuri maxime in imperativo et subjunctivo. Und Gretserus[3]) fügt hinzu: eandem rationem habet interdum aoristus in indicativo: Isocr. ad Dem. κάλλος μὲν γὰρ ἢ χρόνος ἀνήλωσεν ἢ νόσος ἐμάρανε. Er setzt freilich recht unwissenschaftlich hinzu: nisi quis dicat esse enallagen. Auch dass dieser Gebrauch thatsächlich nicht präsentisch, sondern zeitlos ist (§ 88), hat er übersehen. Aber der Fortschritt lag darin, dass man den Aorist nicht mehr schlechtweg als tempus praeteritum betrachtete: kam diese Ansicht einmal ins Wanken, so musste sich die Erkenntnis, dass er seinem Ursprung nach eine actio bezeichne, bald von selbst einstellen.

§ 29. Neue Gesichtspunkte bietet Jacob Harris in seinem Buch Hermes or a philosophical inquiry concerning universal grammar 1786[4]. Nach einer philosophisch-mathematischen Erörterung über den Begriff Zeit, bringt er folgende Theorie der grammatischen Zeiten (S. 119):

The Tenses are used to mark Present, Past and Future Time, either indefinitely without reference to any Beginning, Middle or End; or else definitely in reference to such distinctions. Das Neue an dieser Hypothese ist 1) die Einteilung

---

1) s. die vorige Anm.

2) Dass auch Apollonios Dyskolos sich bei der Betrachtung der nicht indikativischen Modi des Aoristes von dem Begriff der Vergangenheit nicht losreissen konnte, erörtert Steinthal Gesch. d. Sprachw. S. 656—657.

3) Jacob Gretserus Institutionum de octo partibus orationis, syntaxi et prosodia Graecorum libri tres. Ingolstadii 1593 lib. I S. 139.

der Aktionsart in 3 Stufen, die Anfang, Mitte oder Ende der Handlung bezeichnen und 2) die konsequent durchgeführte Scheidung der tempora in indefinita und definita. Die tempora definita verschränkt er mit den 3 Aktionsstufen und gelangt, die 3 tempora indefinita hinzugezählt, theoretisch zu 12 grammatischen Zeiten, die er für das Griechische und Lateinische nur mit Hilfe verschiedener Zusammensetzungen und der Annahme verschiedener Gebrauchsweisen einer Form notdürftig zu belegen vermag. Seine Theorie hat daher geringen Wert; seine 2. und 3. Aktionsstufe deckt sich im grossen Ganzen mit der alten Einteilung in infecta und perfecta; seine 1. verteilt sich auf beide, je nachdem der weitere Fortgang (inchoative Präsentia) oder der dem wirklichen Eintritt der Handlung vorausgehende Zustand (ingressive Aoriste) den Gegensatz zu ihrem Anfang bilden. Die Dreiteilung der actio verdankt ihre Entstehung nicht praktischen Beobachtungen, sondern der Lust des Verfassers zum Schematisieren. Obwohl sie nach seiner Darstellung als natürliche Folge einer fast mathematischen Entwicklung erscheint, kann man sich des Gedankens nicht erwehren als habe lediglich der Name Aorist und das Bestreben ihm gerecht zu werden die Scheidung der tempora indefinita und definita und die Erklärung des Wesens der letzteren veranlasst. Harris erkennt zwar nicht die wirkliche Bedeutung des Aoristes; er sieht aber, dass sie nicht in einer bestimmten Zeitstufe liegen kann, sondern auch im Präsens[1]) und Futur denkbar sein muss[2]). Sein Satz: der griechische Aorist bezeichne die reine (simple) Vergangenheit, ist höchstens auf den Ind. Aor. anwendbar; die von ihm als Beispiele eines aoristischen Futurs angeführten, allgemeingültigen Verbote erstrecken sich auf alle Zeiten und sind so wenig geeignet den Begriff eines reinen Futurs zu erläutern. Natürlich wären die modi obliqui des Aoristes selbst die besten Belege für den futurischen und präsentischen oder den zeitlosen neben dem präteritalen Gebrauch dieses 'Tempus' gewesen. Nur auf das Präsens angewandt führt auch Harris'

1) Dass sie im tempus praesens nur mit gewissen Einschränkungen (§§ 44 ff. 64 ff.) denkbar ist, konnte er nicht sehen, so lang ihm die wirkliche Bedeutung entging.

2) Steinthal-Misteli Charakteristik S. 575.

Definition der aoristischen Aktionsart auf einen neuen praktisch verwertbaren Gedanken: Harris konstatiert m. W. zuerst den sog. zeitlosen Gebrauch des Präsens, obwohl gerade er das Wesen dieses Präsens nicht im Mangel einer bestimmten Zeitstufe, sondern einer bestimmten Aktionsart sieht. Vgl. seine Beispiele (S. 124, 125) Milton Paradise lost IV 277: Millions of spiritual creatures walk the earth Unseen, but when we wake, and when we sleep. Ad poenitendum properat cito qui judicat. Avarus, nisi cum moritur, nil recte facit.

Jedenfalls ist seine Aufstellung: die Aoriste dienen als tempora indefinita oder als time absolute gegenüber time under its respective distinctions zum Ausdruck der reinen (simple) Handlung lange Zeit massgebend geblieben. Sie kehrt bei späteren in allen möglichen Variationen wieder, von der nüchternen Fassung "er bezeichne die Handlung schlechthin" bis zu dem wunderlich-geschraubten Vergleich, der für die ältere halb poetische, halb philosophische Auffassung sprachlicher Thatsachen so charakteristisch ist und den man auch neuerdings[1]) noch "schön und treffend" gefunden hat: "Wie die Psyche aus der Materie, so tritt der Aorist aus der Schwere des Seins heraus als die durchsichtigste und stoffloseste Form, in welcher die Zeit überhaupt sprachlich zur Erscheinung kommen kann[2])".

§ 30. Auf Harris fusst auch die Tempustheorie, die Hermann Schmidt in seinem schon S. 181 Anm. 1 zitierten Werke aufstellt und bei der die Begriffe conditio und das Verhältnis derselben zur actio verbi eine besondere Rolle spielen. Was er unter beiden versteht, lässt sich aus folgenden Stellen entnehmen: I S. 11 spricht er von Formen wie ὑγιαίνει und ὑγιαίνων ἐστί und sieht ihren Unterschied darin: ut illa significent motum aliquem seu actionem, haec contra stabilitatem aliquam seu conditionem. Oder er sagt IV 6 bei der actio inchoanda und perfecta trete die conditio deutlich hervor, weil hier die actio nachfolge oder vorausgegangen sei; bei der actio imperfecta fühle man sie weniger,

---

1) Joseph Schmidt Über den gnomischen Aorist der Griechen. Prg. von Passau 1894 S. 15.

2) Hermann Schmidt Der griechische Aorist in seinem Verhältnis zu den übrigen Zeitformen dargestellt. Halle 1845 S. 25.

weil sie hier aufs engste mit der actio verbunden werde; bei der actio aoristi sei sie nicht vorhanden. Vgl. dazu das Schema der nicht aoristischen Tempora II 27. Diese Zeiten könnten, meint er IV 7, 8, relative genannt werden, nicht, weil sie sich auf andere verbale Zeitstufen bezögen, sondern weil in ihnen selbst schon die actio auf die conditio zu beziehen sei, während der Aorist actionem carentem condicione bezeichne. Man hüte sich also seine actio und conditio, die er gelegentlich auch actionis und conditionis tempus nennt, etwa mit Zeitart und Zeitstufe zu vergleichen. Sie bezeichnen beide eine Zeit- oder Aktionsart, und actio wie conditio werden mit den Zeitstufen noch besonders verschränkt. Seine Ausführungen gipfeln in dem Satz: ut solius conditionis formas exstare docuimus in verbo substantivo, ita iam solius actionis vidimus indicem apud Graecos habendum aoristum esse. Illis nil significatur nisi aliquid esse, hoc nil nisi aliquid fieri, utraque autem notio exstat in formis reliquis, quibus aliquod ita fieri ut simul sit indicetur. Das Verdienst dieser Erörterungen besteht darin, dass für die Betrachtung des Verbums die Aktionsarten in den Vordergrund treten; durch die Gegenüberstellung von actio und conditio hat Schmidt namentlich das Wesen des perfectum praesens glücklicher erkannt als seine Vorgänger; auch seine Definition (IV S. 10) der aoristischen actio als einer: non quae fieri nec quae iam facta esse, sed quae fieri facta seu perfici cogitatur streift schon an das hin, was man später perfektive Aktionsart genannt hat (§ 51). Aber noch waren die Begriffe nicht klar genug um Aktionsart und Zeitstufe in scharfer Beleuchtung hervortreten zu lassen; seine actio bezeichnet noch viel zu philosophisch-abstrakt die Bewegung der Verbalhandlung überhaupt, und actio wie conditio, namentlich aber letzterer Begriff, verschwimmen noch mit dem der Zeitstufe (I 27 IV 6).

§ 31. Auch die landläufigen Grammatiken vom Ende des vorigen und in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts nehmen am geeigneten Ort Stellung zu unserer Frage. Sie bringen im einzelnen manche scharfsinnige Bemerkung, lassen aber im ganzen das für ein richtiges Verständnis von Aktionsart und Zeitstufe erlösende Wort unausgesprochen. Da die Bücher leicht zugänglich sind, begnüge ich mich in

der Anmerkung 1 auf sie hinzuweisen; die einschlägigen Stellen sind mit Hilfe der Register leicht zu finden [1]).

§ 32. Erst Georg Curtius that den entscheidenden Schritt. In der 1846 erschienenen Schrift "Die Bildung der Tempora und Modi im Griechischen und Lateinischen" spricht er sich freilich über den Unterschied der Begriffe Zeitart und Zeitstufe noch nicht aus. Erst die 1852 in erster Auflage erschienene Schulgrammatik bringt die neuen Termini. Am besten kann man sich über Curtius' Auffassung orientieren nach seinen "Erläuterungen zu meiner griechischen Schulgrammatik" Prag 1863 S. 171—179. Bei der Zeitstufe kommt es darauf an, welchen zeitlichen Standpunkt der Sprechende der Verbalhandlung gegenüber einnimmt; die drei möglichen Zeitstufen sind also Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft. Die Zeitart deutet an, dass es sich bei ihr "um eine innerhalb der Handlung selbst liegende Differenz, nicht blos um das Verhältnis zu etwas ausser ihr liegendem handelt". Sie kann eine dauernde, vollendete und eintretende sein und wird dann durch Präsens-, Perfekt- und Aoriststamm bezeichnet. Die eintretende oder aoristische Zeitart hat zwei Hauptschattierungen: die ingressive und effektive.

§ 33. Statt der Ausdrücke Zeitstufe und Zeitart bringt K. W. L. Heyse in seinem von H. Steinthal 1856 veröffentlichten "System der Sprachwissenschaft" die Unterscheidung subjektiver und objektiver Zeiten S. 457 ff. Statt Zeitart hat man später (Brugmann) passend Aktionsart vorgeschlagen, weil Zeit in den Zusammensetzungen Zeitart

1) Ph. K. Buttmann Griech. Gramm. Berlin 1792. — Godofredi Hermanni De emendanda ratione Graecae grammaticae pars prima. Lipsiae 1801. — A. H. Matthiä Ausführl. griech. Gramm. Leipzig 1807. — Fr. Thiersch Griech. Gramm. vorzügl. des hom. Dialekts. Leipzig 1812. — G. Bernhardy Wissenschaftl. Syntax der griech. Sprache. Berlin 1829. — R. Kühner Ausführl. Gramm. d. griech. Sprache. Hannover 1834/35. — K. W. Krüger Griech. Sprachlehre für Schulen. Leipzig 1842/46. — J. N. Madvig Syntax der griech. Sprache, besonders der attischen Sprachform für Schulen. Kopenhagen 1846 (dänisch), Braunschweig 1847 (deutsch). Dazu im Philologus Suppl. des 2. Jahrg. (1847) S. 29—47 ein Aufsatz von Madvig "Über die Bedeutung des Aorists im Infinitiv mit einer Anmerkung über das Partizipium des Aorists". Weitere Litteratur über die Syntax des Aoristes insbesondere s. E. Hübner Grundriss zu Vorlesungen über die Griech. Syntax. Berlin 1883 § 37.

und Zeitstufe etwas verschiedenes bedeutet. Neben der ingressiven und effektiven wurde fernerhin eine komplexive (Koch) oder konzentrierende (Pfuhl) und eine mehr abgeblasste faktische (Koch) oder konstatierende (Delbrück) Gebrauchsweise des Aoristes beobachtet. In neuester Zeit hat Joseph Schmidt[1]) den m. E. überflüssigen, jedenfalls aussichtslosen, Versuch gemacht die neuen Kunstausdrücke Verbalzeit und Verbalgrad oder Verbaltempus und Verbalstadium einzuführen.

In diesem Zusammenhang muss noch ein Buch erwähnt werden, das es zum ersten Mal unternimmt, die grammatische Kategorie der Zeit auf breitester Grundlage systematisch zu behandeln: Raoul de la Grasserie De la catégorie du temps. Paris 1888. Das Buch zeichnet sich aus durch einen weiten Blick und eine überaus klare Darstellung, Vorzüge, die freilich auf Kosten einer wirklich historischen und tieferbohrenden Behandlungsweise erkauft werden. Doch wird niemand, der die einzelnen sprachlichen Thatsachen selbständig zu beurteilen versteht und darnach Veraltetes und Willkürliches auszuscheiden weiss, das gedankenreiche Buch ohne mannigfache Anregung aus der Hand legen.

La Grasserie hat die Sprachvergleichung im weitesten Sinn herbeigezogen; Curtius, dem wir in unserer besonderen Frage die kräftigste Förderung verdanken, gilt als Hauptvermittler der einzelsprachlichen und sprachvergleichenden Methode. Weitere Forscher dieser Richtung sollen in anderem Zusammenhang zu Wort kommen. Für jetzt breche ich ab und gehe auf ein anderes Gebiet über, dessen Durchquerung neues Licht auf die Sache werfen wird: ich meine das slavische Verbum.

Die Aktionsarten des slavischen Verbums. § 34—36.

§ 34. Eine noch weit grössere Rolle als beim griechischen spielte der Begriff Aktionsart beim slavischen Verbum. Er lag hier mehr auf der Oberfläche, war also leichter zu packen. So blieben denn der slavischen

1) Über den gnomischen Aorist der Griechen. G. Prg. Passau 1894 S. 8.

Verbaltheorie die Irrwege erspart, aus denen die griechische sich Jahrhunderte lang nicht zurechtfand. Die Geschichte des Begriffes ist daher im Slavischen zu kurz und zu einfach um lehrreich zu sein: da die thatsächlichen Verhältnisse klar liegen, thun wir besser sofort zu ihnen überzugehen[1].

Wilhelm Streitberg hat PBrB. XV (1889) S. 70 ff. im

1) Aus der Litteratur, die mir nur zum Teil zugänglich war, verzeichne ich hier: B. Kopitar Grammatik der slavischen Sprachen in Krain, Kärnten und Steiermark. Laibach 1808. — J. Navratil Beitrag zum Studium des slavischen Zeitwortes aller Dialekte, insbesondere über den Gebrauch und die Bedeutung der Zeitformen in Vergleichung mit den klassischen und modernen Sprachen. Wien 1856. — Chr. Traugott Pfuhl De verborum slavicorum natura et potestate. Progr. Dresden 1857. — Fr. Miklosich Vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen. Wien 1868—1874 IV S. 274 ff. — C. W. Smith De verbis imperfectivis in lingvis Slavonicis. Indbydelsesskrift til Kjøbenhavns Universitets aarsfest til erindring om Kirkens Reformation. Kjøbenhavn 1875. — A. Leskien Handbuch der altbulgarischen (altkirchenslavischen) Sprache. Weimar 1886[2] S. 150 ff. — Friedrich Kurschat Grammatik der litauischen Sprache. Halle 1876 § 463. — Kobliska Über d. Verhältnis des Aorists zu den Formen des čechischen Verbums. Königgrätz 1851. — E. Tyn Über des Verhältnis der böhmischen Aoristformen zu den griechischen Imperfekten und Aoristen. Olmützer Progr. 1858. — K. Kunz Der griechische Iterativaorist und seine Übereinstimmung mit böhmischen Verbalformen. Pilsen 1891, Progr. (böhmisch); besprochen ZföG. XLIII 5 S. 468—469 v. Alois Fischer. — Vgl. ferner die Referate zu H. Mayer Poznámsky k 'Studiím homerským' V. Steinmanna (Bemerkungen zu V. Steinmanns Homerstudien) Listy filol. XIX (1/2) 51—54, Anzeiger f. idg. Sp. III S. 63 und zu Ulъjanovъ G. Značenija glagolьnychъ osnovъ vъ litovskoslavjanskomъ jazykě. I. častь. Varšava 1891 II. častь 1895. Arch. f. slav. Phil. XIV 613 u. XVII 607—611 (V. J.). Anz. III 155 ff. (Zubatý). — Für eine Vergleichung mit den germanischen Verhältnissen kommen in Betracht: W. Streitberg Perfektive und imperfektive Aktionsart PBrB. XV (1891) S. 70—177; daselbst ist auch die ältere Litteratur verzeichnet S. 77—80. — V. E. Mourek Syntaxis gotských předložek. Spisův poctěných jubilejni cenou král. české společnosti náuk v Praže čislo V. V Praže 1890 (Rez. v. Felix Hartmann Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Phil. 13, XI 10. — R. Heinzel Anz. f. deutsch. Alt. XVII 91—93). — Carl Recha Zur Frage über den Ursprung der perfektivierenden Funktion der Verbalpräfixe. Dorpater Inaug.-Diss. (1893). — Herm. Wunderlich Der deutsche Satzbau 1892 S. 25—28. — Rudolf Wustmann Verba perfectiva namentlich im Heliand. Inaug.-Diss. 1894 (Rez. v. W. Streitberg Anz. f. idg. Spr. V (1895) S. 78—83. — V. E. Mourek ZfdA. XXXIX (1895) S. 195—204).

Anschluss an andere den interessanten Versuch gemacht die Termini perfektiv und imperfektiv auf das Gotische zu übertragen, seine Abhandlung leitet er mit einer übersichtlichen Darstellung der slavischen Verhältnisse ein. Zum Verständnis des Folgenden mag man Streitbergs Ausführungen und die reiche Fülle der von Miklosich (Grammatik IV 274) gebrachten Beispiele nachlesen. Ich gebe zur Orientierung nur das wichtigste in dogmatischer Form, vorzüglich nach einer Vorlesung Leskiens über vergleichende Syntax der slavischen Sprachen (SS. 1893). Die Verbalkategorien, auf die es ankommt, lassen sich folgendermassen gruppieren:

1. Imperfektive Verba
   a. sie sind einfach durativ (–) [1]
   b. sie sind iterativ-imperfektiv (– – –)

(*biti* 'schlagen' — *bivati* 'wiederholt schlagen').

2. Perfektive Verba
   a. sie sind momentan-perfektiv
      α. nicht iteriert (.)
      β. iteriert (. . .)

(*ubiti* 'erschlagen' — *ubivati* 'erschlagen', wenn die Handlung sich auf mehrere Objekte bezieht oder von mehreren Subjekten ausgesagt wird).

   b. sie sind durativ-perfektiv
      α. nicht iteriert (⊣)
      β. iteriert (⊣ ⊣ ⊣).

Die letzte Kategorie (2 b) ist formell von 2 a nicht verschieden, sie lässt sich an einzelnen Verben schwer klar machen, da sie sich nur aus dem Zusammenhang ergibt, z. B. im Deutschen: 'sie w e i n t e sich einmal tüchtig a u s' im Sinne von 'sie weinte so lange fort, bis sie sich satt geweint hatte' oder 'l i e s die zwölf Bände d u r c h, so wirst du überzeugt sein' [2]). Für uns kommt es hauptsächlich auf den Gegensatz von imper-

1) Über den Urheber dieser graphischen Darstellung vgl. Miklosich Gramm. IV S. 280.

2) Mourek stellt ZtdA. XXXIX (1895) S. 195 die Möglichkeit durativ-perfektiver Verba in Abrede, weil der Ausdruck einen kontradiktorischen Gegensatz enthalte. Was durativ sei, sei eben nicht perfektiv, sondern imperfektiv, was perfektiv sei, setze nicht einmal immer eine Dauer voraus, sondern das Eintreten und der Abschluss der Handlung könnten in ein einziges Moment zusammen-

fektiven und perfektiven Verben an, ich füge noch einige abg. Beispiele bei:

znati 'kennen' — *poznati* 'erkennen'

padati 'im Fall begriffen sein' — *pasti* 'hinfallen, aufschlagen'

lěsti 'to be mounting' — *vъzlěsti* 'ersteigen'

byti (*jesmь*) 'sein' — *bądą* 'ich werde'

stojati 'stehen' — *stati* (*staną*) 'sich stellen'

gnati (*żeną*) 'treiben, jagen' — *otъgnati* 'verjagen'

pьsati (*pišą*) 'schreiben' — *vъpьsati* 'niederschreiben, einschreiben'

prositi (*prošą*) 'fragen, bitten — *vъsprositi* 'erbitten, einfordern', *vъprositi* 'befragen'

cvisti (*cvьtą*) 'blühen' — *procvisti* 'erblühen'.

§ 35. Zur Erläuterung und weiteren Ausführung dieses Systems stelle ich folgende Sätze zusammen.

1. Die perfektiven Verba unterscheiden sich von den imperfektiven dadurch, dass ihre Aktionsart noch das Moment der Vollendung in sich schliesst.

gedrängt sein oder in demselben Moment zusammenfallen. S. 198 meint er dann auf Verba wie böhmisch *donášim* 'ich bin im Hintragen begriffen', *přivádim* 'ich bin im Herbeiführen begriffen', *přicházim* 'ich bin im Herbeikommen' u. ä. lasse sich der Ausdruck durativ-perfektiv noch am ehesten anwenden, wenn er überhaupt möglich wäre. Dieser letzte Satz scheint mir ganz unglücklich zu sein, nachdem Mourek unmittelbar vorher den richtigen Gedanken ausgesprochen hat, dass alle durch Präfixe perfektivierten Verba, mit Beibehaltung ihrer Präfixe in eine andere Konjugationsklasse überführt — und hierher gehören seine Beispiele — wieder imperfektive Geltung bekommen. Dagegen scheint mir Moureks Zweifel an der Thatsache eine Stütze zu haben, dass im Altbulgarischen, das doch sonst schon die Aktionsarten genau scheidet, und, soweit ich sehe, auch in den andern slavischen Sprachen eine grammatische Kategorie durativ-perfektiver Verba nicht vorhanden ist. Ich sehe indes nicht ein, warum man die Möglichkeit einer psychologischen Kategorie leugnen soll, wie es Mourek thatsächlich thut. Ja, wir besitzen sogar im Deutschen Ansätze zu einer grammatischen Kategorie durativ-perfektiver Verba, zwar nicht die, welche Wunderlich Deutscher Satzbau S. 27 annimmt, wenn er die Komposita mit *ge-* als durativ-perfektive bezeichnet, nachdem er die mit *er-* als momentan-perfektive gedeutet hat, sondern die, welche Streitberg Anz. V (1895) S. 81 im Anschluss an Leskien ansetzt. Vgl. übrigens § 38.

2. Perfektiv sind im Abg., auf das wir uns hier in der Hauptsache beschränken:

a. die 2. Klasse Leskiens (Handbuch[2] S. 104). Der Präsensstamm wird durch das Suffix *-no-*, *-ne-* gebildet, der zweite Stamm ist gleich der Wurzel oder hat das Suffix *-nǫ-*, der Infinitiv hat stets *-nǫ-*

z. B. *běgnǫti* 'entlaufen'
gasnǫti 'erlöschen'
kliknǫti 'einen Aufschrei thun'
pręnǫti 'aufspringen, auffahren'.

Imperfektiv sind in dieser Klasse nur die Verba, welche den allmählichen Übergang von einem Zustand in einen andern bezeichnen wie *sъchnǫti* 'trocken werden'
kysnǫti 'sauer werden[1]).

b. einige primäre und wenige abgeleitete Verba simplicia anderer Klassen durch ihre natürliche Bedeutung wie
bǫdǫ 'ich werde'
sesti (sędǫ) 'sich setzen'
roditi (roždǫ) 'gebären'
kupiti (kupljǫ) 'kaufen' (nie 'handeln').

c. fast alle mit Präpositionen zusammengesetzten Verba. Beispiele § 34.

3. Die momentanen Verba gehören alle zu Klasse II, die durativen haben kein morphologisches Kennzeichen, die iterativen sind alle sekundäre Denominativa oder Deverbativa[2]) und werden durch die Suffixe *-va-*, *-a-*, *-ja-*, sowie zum Teil durch besondere Vokalabstufung in der Wurzelsilbe charakterisiert (Leskien Handbuch[2] § 12).

4. Das im Slavischen bis auf einen einzigen Rest (Leskien § 149) untergegangene *s*-Futur wird ersetzt durch das Präsens des perfektiven Verbs

z. B. Matth. 4, 6 *na rǫkachъ vъzъmǫtъ tę* ἐπὶ χειρῶν ἀροῦσί σε. — Psalm 2. 8 *prosi u mene i damь ti* αἴτησαι παρ' ἐμοῦ καὶ δώσω σοι.

1) Smith De verb. imperfectivis et perfectivis S. 13 gibt dieser ganzen Klasse momentane Bedeutung und kommt dadurch in die Zwangslage für Verba wie die letztgenannten eine momentanimperfektive Aktionsart anzusetzen, was begrifflich undenkbar ist.

2) Vgl. jetzt aber J. v. Rozwadowski IF. IV S. 407.

Indes muss nicht jedes perfektive Präsens ein Futur bezeichnen, diese Anwendung ist nur eine seiner Gebrauchsweisen: in abhängigen Sätzen entspricht das verbum perfectivum einem Futur, dem griechischen Konjunktiv des Aorists und dem lateinischen Futurum exactum. Das imperfektive Futur muss im Slavischen durch den Infinitiv mit Hilfsverben wie *imamь* 'ich habe', *chośtą* 'ich wünsche', *načьną* 'ich fange an' umschrieben werden.

5. Das tempus praesens des verbum perfectivum wird ausgedrückt durch das perfektive Iterativ

z. B. *padą* 'ich werde hinfallen' — *padają* 'ich falle'

sędą 'ich werde mich niedersetzen — *sědają* 'ich setze mich'.

6. Das slavische Imperfektum auf *-ěachъ* ist der Gestalt nach eine Neubildung (Leskien § 94), der Bedeutung nach fällt es mit dem Imperfekt anderer idg. Sprachen zusammen. Ein nicht iteriertes Perfektivum kann kein Imperfektum bilden.

7. Auf die Bedeutung des slavischen Aoristes lässt sich nach Leskien die Definition anwenden, die Delbrück SF. V 280 von der des idg. giebt "es kommt bei der aoristischen Äusserung der Gesichtspunkt der Zeitdauer gar nicht in Betracht. Es wird ja nur betont, dass eine Handlung überhaupt in die Erscheinung getreten sei". Einen Aorist bilden nicht blos die perfektiven, sondern auch die imperfektiven und iterativen Verba.

§ 36. Im Serbisch-Kroatischen erscheint die Sachlage etwas verändert. Im Hauptsatz hat das Präsens des perfektiven Verbums nicht mehr Futurbedeutung (wohl aber im Nebensatz); das Futur des Hauptsatzes wird im Serbischen allgemein durch Umschreibung mit 'wollen' ausgedrückt. Dagegen dient das perfektive Präsens etwa seit der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts als praesens narrativum überall dort, wo der Aorist nicht mehr gewöhnlich ist, und zwar recht eigentlich als Tempus der fortlaufenden Erzählung; in Einzelsätzen wäre es unerhört, der Zuhörer würde dann immer noch auf die weitere Erzählung warten. Eine dauernde Handlung wird dabei, wenn Imperfektum und Aorist nicht mehr gang und gäbe sind, durch das Perfektum des imperfektiven Zeitwortes ausgedrückt. Das praesens narrativum ist keineswegs identisch mit dem rhetorischen praesens historicum,

das meist durch imperfektive Verba gegeben wird; nicht eben selten ist dieses praesens historicum in den Volksliedern, wo das praesens narrativum fehlt, weil der Aorist (unter dem Zwang der überlieferten gebundenen Rede?) noch erhalten ist. In zeitlosen allgemeinen Sätzen wird das imperfektive und perfektive Präsens verwendet; letzteres lässt sich dem gnomischen Aorist im Griechischen vergleichen. Im Sinne des Aoristes und des praesens narrativum wird in lebendiger Erzählung merkwürdiger Weise auch das Futur und sogar die 2. P. Sg. imperfectivi für alle Personen verwendet[1]).

Methodologisches. Umgrenzung der Termini. § 37—50.

§ 37. Welche Mittel hat das Griechische, das wir zunächst als Repräsentant anderer idg. Sprachen heranziehen, um die sprachlichen Bedürfnisse zu befriedigen, denen im Slavischen durch die soeben behandelten verbalen Kategorien Genüge gethan wird?

Ich halte es für notwendig, ehe ich auf diese Frage antworte und in den vergleichend-syntaktischen Teil dieser Studien eintrete, einige Worte über die anzuwendende Methode vorauszuschicken und im Anschluss daran die künftig zu benützenden Termini, die leider noch willkürlich genug gehandhabt werden, möglichst scharf zu umgrenzen. Solche prinzipiellen Erörterungen, die man gern als aprioristische brandmarkt, sind jetzt, wo die systematische Syntax und Funktionslehre, in eine neue vielverheissende Entwicklungsperiode eingetreten ist, nicht zu umgehen: sie versuchen für bestimmte Einzelfragen das zu leisten, was Pauls Prinzipien für die gesammte Sprachwissenschaft geleistet haben; sie müssen der Detailforschung, vorläufig wenigstens, Richtung und Ziel andeuten, damit sich dieselbe nicht ohne Steuer und Kompass nutz- und trostlos ins Blaue verirrt.

1) Diese Darlegung des Thatbestandes verdanke ich liebenswürdigen, brieflichen Mitteilungen des Herrn Prof. und Akademikers P. Budmani in Agram, den ich auch an dieser Stelle meines wärmsten Dankes versichere.

1. Psychologische und grammatische Kategorie.

Wir haben uns im Vorausgehenden Pauls 'psychologische' und 'grammatische' Kategorien zu eigen gemacht. Die psychologischen Kategorien müssen, wenn anders die Grundthatsachen des Seelenlebens überall dieselben sind, dem über der Einzelsprache stehenden Forscher in allen menschlichen Sprachen wesentlich als gleich erscheinen. Sie wirken aber erst dann auf die Gestaltung der Sprache ein, wenn sie mehr oder minder deutlich in das Bewusstsein des Sprechenden treten. Den Gradmesser für diese grössere oder geringere Deutlichkeit bilden die grammatischen Kategorien. Es ist natürlich nicht so, dass eine grammatische, also formell gekennzeichnete Kategorie sozusagen über Nacht an die Stelle einer bloss psychologischen tritt: zwischen beiden gibt es unendlich viele Durchgangsphasen. Was in der einen Sprache bloss als psychologische Kategorie erscheint, ist in einer andern schon auf irgend einer Station des Weges zu einer grammatischen angelangt und in der dritten nach untrüglichen äusseren Kennzeichen schon eine ausgesprochen grammatische geworden. Der Weg wird auch umgekehrt gemacht d. h. eine grammatische Kategorie zerfällt und sinkt allmählich wieder zur bloss psychologischen herab. Als Beispiel für letztere Erscheinung diene das grammatische Geschlecht im Englischen; zur Erläuterung der erstgenannten Entwicklung die Kategorie des Belebten und Unbelebten. Sie hat in vielen amerikanischen Sprachen der Form (namentlich im Plural) ihren Stempel aufgedrückt (Winkler Weiteres zur Sprachgeschichte, Berlin 1889 S. 5); im Slavischen tritt sie wenigstens dadurch äusserlich in die Erscheinung, dass der Akkusativ von Wörtern, die einen Gegenstand bezeichnen, dem Nominativ gleich ist, während er bei Wörtern, die ein lebendes Wesen bezeichnen, mit dem Genetiv zusammenfällt; in den meisten idg. Sprachen ist sie aber blos als psychologische Kategorie vorhanden (denn die Unterscheidung von genus masculinum und femininum einerseits und neutrum andrerseits steht zwar mit der besprochenen Kategorie in irgend einem Zusammenhang, deckt sich aber keineswegs mit ihr).

§ 38. Man kann nun Streitberg in der Theorie zugeben, dass man nichts anderes aus einer Form herauslesen soll,

als was 'irgend wie durch objektive äussere Mittel' als ihr Bedeutungsinhalt gekennzeichnet ist (Anz. V 1895 S. 80) und somit ohne weiteres auf eine ausgesprochene grammatische Kategorie hinweist.

Aber praktisch stösst man sofort auf die Frage: was ist denn alles den 'irgendwie' objektiven äusseren Mitteln beizuzählen? Auch solche, die zwar sehr häufig aber nicht ausschliesslich und nicht notwendig der Form eine bestimmte Bedeutung geben, so dass also nicht die isolierte Form schon entscheidet (wie Streitberg will S. 79), sondern immer erst der Zusammenhang den Ausschlag geben muss? Ich denke gerade an die durch Präpositionen präfigierten Verba im Deutschen, von denen Streitberg ausgeht. Er sieht in dem Beispiel 'der Tischler bohrt das Brett durch' (S. 81) das ans Ende gestellte 'durch' als das Mittel an den durativ-perfektiven Charakter der Handlung äusserlich darzustellen. 'Während bohrt nichts weiter aussagt, als dass der Tischler die Handlung des Bohrens vornimmt, bringt das nachklappende durch eine nähere Bestimmung: es bezeichnet, dass die Handlung des Bohrens zu einem gewissen Abschluss gebracht wird'. Diese Auffassung ist bloss richtig, wenn sich aus dem Zusammenhang ergibt, dass der Satz zeitlos, futurisch oder iterativ (§§ 44 ff. 64 ff.) zu verstehen ist; wenn ich im Hinblick auf einen konkreten Fall und einen bestimmten Tischler, etwa einen, dem ich zuschaue, den Satz gebrauche, so wird er, nach meinem Sprachgefühl wenigstens, den Sinn haben 'er ist gerade damit beschäftigt das Brett durchzubohren', das durch gibt dann die Richtung, nicht den Abschluss und das Ziel der Handlung an, denn diese fallen ausserhalb der präsentischen Zeitstufe (§ 69). Mit andern Worten: die besondere Stellung des durch wird in der Mehrzahl der Fälle als äusserliches Mittel zur Kennzeichnung der Handlung als einer durativ-perfektiven beliebt, aber noch nicht ausschliesslich; eine ausgesprochene grammatische Kategorie ist noch nicht entstanden[1].

---

[1]) Es ist zu bemerken, dass bei der Mehrzahl der deutschen Perfektiva, deren perfektivierendes Präfix *ge*, *er-*, *ent-* ausserhalb der Zusammensetzung nicht mehr vorkommt, die besondere Stellung des Präfixes zur Bezeichnung einer dur. perf. Aktionsart überhaupt versagt.

§ 39. Es wäre nun freilich recht bequem, wenn man alle ähnlichen Fälle als 'unsicher' von der wissenschaftlichen Betrachtung ausschliessen oder ihnen einen 'wissenschaftlichen' Beweiswert absprechen würde. Das käme aber gleich einem Verzicht auf die wissenschaftliche Beobachtung einer Spracherscheinung, die zu den allerinteressantesten gehört: die Beobachtung der allmählichen Entwicklung vom Vereinzelten und Individuellen zum Regel- und Zweckmässigen oder, mit Paul zu reden, von der okkasionellen, nur aus dem Zusammenhang erschliessbaren, zur usuellen oder auch der isolierten Form anhaftenden Bedeutung eines Wortes oder einer Wortform.

2. Die sprachvergleichende Methode.

§ 40. Wenn nun aber untrügliche äussere Kriterien bei bestimmten Erscheinungen einer einzelnen Sprache mehr oder minder versagen, dann tritt die Vergleichung mit andern [1]) Sprachen, in welchen dieselbe Erscheinung sich klarer auf die Oberfläche drängt, in ihr gutes Recht, und gleich dem Anthropologen, der aus dem voll entwickelten Gliede eines Organismus auf die Natur des rudimentär gebliebenen des andern schliesst, wird hier der Sprachforscher die eine Sprache als Schlüssel für die andere benützen.

§ 41. Um das Gesagte auf unsern besondern Fall anzuwenden:

Bei einer historischen oder systematischen Darstellung erschlossener Thatsachen wäre das Ausgehen von den sekundären slavischen Verhältnissen freilich verkehrt; sind die Thatsachen erst zu erschliessen, dann ist einfach der Ausgangspunkt der methodischste, der die besten Erfolge verheisst. Natürlich muss im folgenden stets unterschieden werden zwischen einem historischen und einem bloss psychologischen Zusammenhang ähnlicher Erscheinungen in verschiedenen Sprachen. Dass aber auch der bloss psychologische Zusammenhang oft ein überraschendes Licht auf die Verhältnisse der einen Sprache wirft, ist ein Grundsatz, den die neuere Sprachwissenschaft in hartem Kampf zu Ehren gebracht hat. Einem

1) Auch mit unverwandten. Schuchardt Der mehrzielige Frage- und Relativsatz. Analecta Graeciensia. Graz 1893 (Festschrift z. 42 Phil.-Vers.) S. 200.

Fehler müssen wir noch entgehen. H. Paul sagt Prinzipien[2] S. 28: "Unser grammatisches System ist lange nicht fein genug gegliedert um der Gliederung der psychologischen Gruppen adäquat sein zu können . . . Es verführt . . dazu, das was aus einer Sprache abstrahiert ist, in ungehöriger Weise auf eine andere zu übertragen". Wir müssen daher bei der Vergleichung die psychologischen Gruppen iterierter oder imperfektiver und perfektiver Verbalhandlungen in den Vordergrund stellen und müssen uns hüten das ihnen in der einen Sprache mehr oder minder genau entsprechende grammatische System ohne weiteres auf die andere zu übertragen; bei der Betrachtung der aus einem psychologischen Grundgedanken erwachsenen grammatischen Kategorien sind ausserdem die Verschiedenheiten nicht minder scharf zu betonen wie die Berührungspunkte.

3. Die 'natürliche Bedeutung' des Verbums.

§ 42. Sind scharf umgrenzte grammatische Kategorien der einen Sprache in der andern noch nicht oder nicht mehr vorhanden, so muss, wie angedeutet wurde, der Zusammenhang für die besondere Bedeutung den Ausschlag geben. Es genügt also die Betrachtung isolierter Formen in der Syntax und Funktionslehre höchstens dann, wenn an dem Vorhandensein einer ganz bestimmten grammatischen Kategorie kein Zweifel möglich ist. Dies führt zu einem neuen Gesichtspunkt.

Wir sprachen oben davon, dass einige verba simplicia im Slavischen durch ihre 'natürliche' Bedeutung perfektiv seien. Was heisst das? Was verstehen wir unter natürlicher Bedeutung eines Verbums? Wir Deutsche pflegen sie durch den Indikativ oder Infinitiv Präsens wiederzugeben, vermischen sie also bewusst oder unbewusst mit den verschiedenen Aktionsarten und Zeitstufen, welche durch diese Formen ausgedrückt werden. Dass dies zu einer Quelle von Irrtümern führen muss, hat G. Mahlow in seinem Aufsatz "über den Futurgebrauch griechischer Präsentia" KZ. XXVI (1881—1883) S. 578 von einem etwas andern Gesichtspunkt aus nachgewiesen. Wir müssen also stets im Auge behalten, dass wir bei der deutschen Wiedergabe perfektiver Aktionsarten Missverständnisse und Zweideutigkeiten, die in einem besonderen Mangel unserer Muttersprache ihre Erklärung finden, kaum

vermeiden können, bes. in Fällen, wo die vorgetragenen Beispiele aus dem lebendigen Zusammenhang der Rede herausgerissen sind, also wenn wir einfach Infinitiv gegen Infinitiv oder 1. Sg. Präs. gegen 1. Sg. Präs. stellen.

Besser als wir sind die Griechen daran. Sie geben zwar die natürliche Bedeutung auch durch den Infinitiv wieder (er eignet sich ja als ἀπαρέμφατον ῥῆμα am besten dazu). Aber ihr Infinitiv nimmt im Gegensatz zum Deutschen an einer Zeitstufe überhaupt nicht teil und ist nach Seiten der Aktion hin eindeutig.

Der Infinitiv als ganz sekundäre Spracherscheinung ist in dieser Verwendung freilich nur ein Notbehelf: wissenschaftlich setzen wir dafür die sog. Tempusstämme ein. Da es von einem Verbum fast immer mehrere Tempusstämme giebt, müsste es auch mehrere natürliche Bedeutungen geben. Wir kommen also mit dem Ausdruck "natürliche Bedeutung eines Verbums" überhaupt nicht weit. Wie sich noch ergeben wird, entsprechen den perfektiven und imperfektiven Verbalkategorien des Slavischen griechische Tempusstämme; wenn daher im Slavischen gewisse Verba durch "ihre natürliche Bedeutung" der einen oder andern Kategorie angehören, so heisst das aufs Griechische übertragen, ihre Gebrauchsweise beschränkt sich auf diesen oder jenen Tempusstamm.

Dass es nicht im Geist der Sprache liegt, wenn die verschiedenen Tempusstämme unter einer höhern abstrakten Form, der Wurzelbedeutung, vereinigt werden, beweist die Thatsache (§ 65), dass einzelne Verba nur in bestimmten Tempusstämmen vorkommen, diese Tempusstämme mithin die ursprüngliche Bedeutung des Verbums darstellen.

Es ist daher auch nicht richtig, wenn man einen dieser Tempusstämme, den des 2. Aoristes, schlechthin Verbalstamm nennt und von hier aus die Bedeutung der übrigen Tempusstämme entwickelt. Denn seit die alte *guṇa*- und *vṛddhi*-Theorie der Inder durch die neue Akzent- und Ablautlehre über den Haufen geworfen wurde, ist der Stamm des 2. Aoristes morphologisch nicht mehr der Ausgangspunkt für die übrigen Tempusstämme; dass er es der Bedeutung seiner Aktionsart nach sei, hat man ohnehin mehr aus der fälschlich angenommenen Priorität seiner morphologischen Gestaltung geschlossen als aus der abstrakt-negativen Kennzeichnung

seiner Funktion als einer, welche die Handlung ohne jeden Nebenbegriff ausdrücke. Es geht aber auch nicht an diejenigen Ablautsstufen, welche jetzt als die morphologisch ältesten betrachtet werden, etwa λειπ- in der Ablautreihe λειπ- λιπ- λοιπ-, für die natürliche Bedeutung des Verbums in Anspruch zu nehmen oder als die auch der Bedeutung nach über allen Formen des Verbalsystems stehende Verbalwurzel anzusehen: wir vermögen den Nebenbegriff der durativen Aktionsart nicht mehr von ihr abzustreifen, wenn auch zugegeben werden muss, dass diese Bedeutungsschattierung vielleicht erst aufkam, nachdem λιπ- aus λειπ- mechanisch entstanden war, und die Bedeutung verschiedener Aktionsarten sich an die so differenzierten Formen knüpfte.

4. Der 'Verbalbegriff' und die Aktionsart.

§ 43. Es sei hier auch darauf aufmerksam gemacht, dass es fast gar keinen 'Verbalbegriff' giebt mit so scharf ausgeprägter Bedeutung, dass er nicht in beiden Aktionsarten, der imperfektiven wie der perfektiven, denkbar wäre, wenn er auch die eine vor der andern entschieden begünstigt, und der lebendige Zusammenhang in der Regel nach dieser oder jener Seite hin entscheidet. Dagegen spricht nicht, dass einige Wurzeln nur in einem bestimmten Tempusstamm vorkommen (B. Delbrück SF. IV 92, 93): gerade die Thatsache, dass sie durch Tempusstämme anderer Wurzeln sich zu einem vollständigen Verbalsystem ergänzen, beweist, dass der Verbalbegriff auf alle Aktionsarten ausdehnbar ist.

Hierher gehört auch, dass sich der Bestand jener slavischen Verba, die durch ihre natürliche Bedeutung perfektiv sind, in den verschiedenen Dialekten etwas verschiebt: die Perfektivität des Verbalbegriffs wurzelt zwar in seinem Wesen, sie tritt aber je nach der vorzüglich beliebten Gebrauchsweise des Verbums in verschiedenen Sprachen verschieden hervor.

Der Begriff der Wurzel **es* dürfte der einzige sein, der vermöge seiner verblassten allgemeinen Bedeutung nur eine Gebrauchsweise, die imperfektive zulässt (nebenbei gesagt: ein entschiedener Beweis gegen die Identität dieser Wurzel mit dem *-s-* des perfektiven I. Aoristes!). Aber schon die Wurzel **bheu*, die man ihr mit Recht als perfektive Ergänzung an die Seite stellt, springt sehr leicht in die imperfektiv-durative

Bedeutung über. Man denke an das italische durativ-imperfektive Imperfektum, das im Lat. durch die Formen auf *-bam* repräsentiert wird, oder man erwäge, dass von der sonst perfektiven II. Klasse der abg. Verba gerade solche, die wir im Deutschen mit der Übersetzung jener Wurzel **bheu̯*, mit 'werden' wiedergeben, imperfektiv sind und den allmählichen Übergang eines Zustands in einen andern bezeichnen (z. B. *sъchnąti* 'trocken werden', *kysnąti* 'sauer werden'[1]). Es genügt auch an deutsche Verba zu erinnern, wie 'erwachen, blitzen', welche auf den ersten Blick und unzweifelhaft auch ihrer vorherrschenden Gebrauchsweise nach entschieden momentan-perfektiv erscheinen. Aber wir sprechen auch von einem 'langsamen Erwachen', einem 'unaufhörlichen Blitzen', d. h. die Summe perfektiver Handlungsphasen lässt sich iterativ oder durativ-imperfektiv auffassen. Dies ist auch der Grund, warum im Slavischen perfektive Iterativa in der Form des Indikativ Präsens nicht Futurbedeutung erhalten.

5. Die actio perfectiva und das tempus praesens.

§ 44. Dass die Aktionsart des Präsensstammes nur durativ sein kann, wird allgemein (vgl. § 20) zugegeben, die momentan-perfektive Handlung widerstreitet also seinem Wesen, und es kommt für uns eigentlich nur das Verhältnis der durativ-perfektiven Aktionsart zu dem tempus praesens in Betracht. Bei den verschiedenen Funktionen der formellen Präsenskategorie bleibt indes auch für die mom. perf. actio die Frage offen, ob es nicht Typen giebt, die zwar scheinbar Präsentia und Perfektiva sind, deren Bedeutung aber in Wahrheit eine andere Zeitstufe oder eine andere Aktionsart bezeichnet.

Diese Frage drängt sich auf, wenn man an deutsche Indikative Präsentis denkt wie 'ich komme, ich erwache, ich entfliehe, ich hole ein, ich vollende, ich treffe', die der Form nach Präsentia sind und daneben nach Form oder Bedeutung

---

1) Beachte ferner, dass wir gerade bei unserm deutschen 'werden' die Präteritaldoubletten 'ward' und 'wurde' mit der perfektiven und imperfektiven Bedeutung in Beziehung gesetzt haben. Georg v. d. Gabelentz Die Sprachwissenschaft 1891 S. 248. — Paul Prinzipien 1886² S. 218.

entschieden momentan-perfektiv erscheinen. Ich sage 'erscheinen', denn betrachten wir sie genauer und nehmen wir das Beispiel 'ich komme zu dir um dir das und das mitzuteilen', so kann dies 'ich komme' verschiedenes bedeuten:

1. ich bin gerade im Kommen zu dir begriffen, wenn ich es ihm zurufe, ehe ich bei ihm angelangt bin;

2. ich bin soeben angekommen, wenn ich den Satz ausspreche, nachdem ich schon Platz genommen habe;

3. im Sinne eines praesens historicum, ich kam;

4. ich komme, d. h. ich werde sofort oder später zu dir kommen.

Die erste Gebrauchsweise ist die des wirklich durativen Präsens. In den drei letzten Fällen ist die Aktionsart allerdings perfektiv, aber das Präsens ist kein tempus praesens, sondern nur ein formelles Präsens, die wirkliche Zeitstufe ist in Fall 2 und 3 das Präteritum, in Fall 4 das Futur. Fall 1 und 4 berühren sich psychologisch: hier reicht blos das gar nicht betonte Moment der Perfektivierung in die Zukunft, während die durativ-imperfektive Handlung, auf welcher der Nachdruck liegt, schon in der Gegenwart spielt, dort fällt die ganze Handlung in die Zukunft, und es wird vor allem das Moment der Perfektivität betont; aus dieser Unterscheidung erklärt sich, warum im Deutschen das durative und das perfektive Präsens Futurstelle vertreten können. Fällt nun aber auch bei der durativ-perfektiven Aktionsart ein Moment der Handlung, nämlich das der Perfektivierung, ausserhalb der präsentischen Zeitstufe, so ergibt sich als Schlussstein der ganzen Gedankenreihe der Satz: **der modus indicativus temporis praesentis und die actio perfectiva schliessen sich begrifflich einander aus.**

§ 45. Der Satz ist ja nicht allzu schwer zu begründen. Logisch genommen stellte sich das Präsens als ein Punkt zwischen Präteritum und Futur dar (vgl. Anm. 2 S. 172); der Augenblick der Perfektivierung ist ebenfalls ein Punkt, der genau genommen mit jenem andern nie zusammentreffen kann. Denn jedes Diktum beruht auf einer innern oder äusseren Wahrnehmung, und die Wahrnehmung muss als Grund des Diktums diesem vorausgehen; die Perfektivierung der Verbalhandlung einer solchen Wahrnehmung gehört also, wenn sie sprachlich wiedergegeben wird, schon der Vergangenheit an.

Oder das Diktum ist ein aus Wahrnehmungen gezogener Schluss, eine auf diesem Schluss beruhende Willensäusserung, ein Befehl, eine Frage: dann geht das Diktum der Perfektivierung voraus, und diese fällt in die nähere oder fernere Zukunft. Wenn ich meinen Freund beim Pistolenschiessen frage: 'Triffst du die Scheibe?', so meine ich 'Wirst du die Scheibe treffen?', und wenn er nun mit Erfolg schiesst, so rufe ich 'Er trifft sie wirklich' d. h. 'soeben hat er sie getroffen'.

§ 46. Man wende nicht ein: das sind logische Spitzfindigkeiten, über welche die Sprache zur Tagesordnung übergeht. Auch wenn wir das Präsens im Sinn der psychologischen Grammatik aus einem Stück Vergangenheit und einem Stück Zukunft zusammensetzen, die jenem Punkt zunächst liegen, kommen wir zu einer ähnlichen Beobachtung. Denn fällt der Augenblick der Perfektivierung vor den gegenwärtigen Augenblick, so fällt er thatsächlich in die Vergangenheit, weil jenes Stück Vergangenheit plus jenem Stück Zukunft nur durch den dazwischenliegenden Augenblick der Gegenwart zum grammatischen Präsens werden. Oder fällt die Perfektivierung nach jenem gegenwärtigen Moment, so rückt sie den Nachdruck der Handlung auf jenes Stück Zukunft, das auf den Augenblick der Gegenwart folgt und der Schwerpunkt der ganzen Zeitstufe liegt nun in der Zukunft. Mag man zugeben, dass die Sprache kraft ihrer Souveränität über die Logik das logisch unmögliche Zusammentreffen des Momentes der Perfektivierung und des Momentes ihrer sprachlichen Wiedergabe in Einzelfällen um besonderer rhetorischer Zwecke willen gestattet: ein psychologisches Bedürfnis nach einer perfektiven Indikativ-Präsens-Kategorie muss entschieden geleugnet werden. Ich habe bisher immer bloss von einer einmaligen Handlung des Indicativus Praesentis gesprochen. Die Sachlage ändert sich sofort, wenn die Präsensform nur formell eine solche ist, wenn sie in Wirklichkeit also iterative, zeitlose oder futurische Funktion hat, wie es besonders häufig bei den nichtindikativischen Modi und dem Verbum infinitum der Fall ist.

6. Scheinbare actio perfectiva.

§ 47. Es werden indes häufig genug in sprachwissenschaftlichen Aufsätzen wirkliche Präsentia als Beispiele per-

fektiver Verba angeführt, so neuerdings wieder von Wustmann 'Verba perfectiva namentlich im Heliand' Inaug. Diss. Leipzig 1894. Gerade sein Verfahren ist für diese Art des Irrtums bezeichnend: es kann m. E. nur Verwirrung hervorrufen, wenn man, wie er und andere (§ 68) den Terminus perfectiv aus dem Slavischen adoptiert, dem zu Grunde liegenden Begriff aber eine andere Färbung giebt. Wustmann übersieht vor allem, dass nach dem Wesen dieser Aktionsart die perfektiven Formen des sog. Präsensstammes naturgemäss aus der Sphäre des Präsens hinausgedrängt werden und in die futurische, wie in den meisten slavischen Sprachen, oder in die präteritale Zeitstufe, wie im Serbokroatischen, übertreten müssen. Er übersieht ferner, dass es bei den slavischen Perfektivis nicht darauf ankommt, ob der Abschluss der Handlung wirklich erreicht wird oder erreicht ist, auch nicht darauf, ob der Abschluss der Handlung nach dem Zusammenhang mit in der Absicht des Sprechenden liegen muss, sondern darauf, ob der Sprechende bei seiner Äusserung gerade auf das Moment des Abschlusses oder der Perfektivierung ein Gewicht legt. Zur letzten Klasse gehören die slavischen, zur zweiten Wustmanns Perfektiva. Wenn man sich einmal auf seinen Standpunkt stellt, dann wäre es allerdings "nur folgerichtig, jedes transitive Verbum perfektiv zu nennen, bei dem ein Aufhören, ein Unterbrechen der Thätigkeit zugleich den ganzen Begriff der Handlung negiert". Aber die Verbalhandlung seines Beispieles 'ich baue ein Haus' oder des in einen andern Zusammenhang gebrachten 'ich gehe in die Kirche' ist nach slavischer Auffassung, und nur diese darf hier massgebend sein, durchaus nicht immer perfektiv. Die Verba in diesen Verbindungen können, genau wie die einem Verbum präfigierte Präposition, die Richtung und das Ziel oder den Abschluss der Thätigkeit bezeichnen (§ 69); nur wo der Sprechende auf den letzteren einen Nachdruck legt, ist das Verb als perfektiv zu bezeichnen. Wir können z. B. einen Architekten fragen: 'womit bist du jetzt eben beschäftigt?' und er antwortet: 'ich baue ein Haus für den Herrn so und so'. Auf die gestellte Frage kann nach Navratil niemals ein slavisches verbum perfectivum antworten. Dass der Architekt thatsächlich die Absicht hat, den Bau auch wirklich zu Ende zu führen, thut nichts zur Sache: es kommt

ihm bei seiner Antwort blos darauf an die ganz unbegrenzte (imperfektive) Handlung des Bauens sprachlich wiederzugeben.

Perfektiv können jene Verbalhandlungen nur dann werden, wenn ihr formelles Präsens, wie es im Deutschen so häufig geschieht, zeitlose, iterative oder futurische Funktion erhält, und die Beispiele dann etwa den Sinn haben: 'ich gehe jeden Sonntag in die Kirche' oder 'ich werde mir ein Haus bauen um es dann zu verkaufen'. Nur in solchen Fällen wäre eine imperfektive Auffassung unmöglich und lächerlich ('ich bin jeden Sonntag auf dem Weg zur Kirche', 'ich werde mit dem Bauen eines Hauses beschäftigt sein um es dann zu verkaufen').

Auch das Litauische scheidet hier scharf: imperfektiv *į bùtą eĩti* 'ins Haus gehen' d. h. 'auf das Haus zugehen mit der stillschweigenden Absicht auch wirklich hineinzugehen' (vgl. englisch: to be going to the house), perfektiv *į bùtą į-eĩti* 'ins Haus hineingehen'.

An anderer Stelle (S. 1, 2) nennt Wustmann 'werden' und 'bringen' deutsche Stammperfektiva. Aber wenn die lustige Person im Vorspiel zu Goethes 'Faust' sagt:

'Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen;
Ein Werdender wird immer dankbar sein'

und der Dichter mit der Antwort einfällt:

'So gib mir auch die Zeiten wieder,
Da ich noch selbst im Werden war . . .',

so beweisen der Gegensatz 'wer fertig ist' und die Umschreibung 'im Werden sein' deutlich genug, dass 'werdender' nur imperfektiv aufgefasst werden kann. Weiteres über das imperfektive 'werden' § 35, 2 und § 43. Oder, wenn ich ein Kind frage: 'Wo gehst du hin?' und es erwidert mir: 'Ich bringe dem Vater das Essen' d. h. 'ich bin auf dem Weg, bin gerade daran das Essen zum Vater zu tragen', so hat das Kind nur das im Auge, was es jetzt eben thut; der Moment der Perfektivierung der Handlung liegt ausserhalb des Rahmens meiner Frage und seiner Antwort.

§ 48. Es ist für den grossen Zusammenhang natürlich oft ganz gleichgültig, ob dieser Moment betont wird oder nicht, und blos die individuell beliebte Auffassung gibt der einen oder andern Möglichkeit den Vorzug. Unser deutsches 'ich gehe hinaus' übersetzt die lateinische Volkssprache mit *exeo*, die Schriftsprache mit *exibo* (Schmalz Latein. Syntax, Mün-

chen 1890² § 23). Die eine betont die Richtung, die andere das Ziel. Die Volkssprache betont anschaulich und ohne sich in der Phantasie über die zunächst liegende Gegenwart zu erheben, das gegenwärtig vor sich gehende (also noch Imperfektive) der Handlung, ihre Vollendung ist ihr vorläufig noch ein unbetontes Nebenmoment; die Schriftsprache betont logisch und weitsichtiger das Moment, in dem die Handlung nach der Auffassung des Redenden wirklich zum Abschluss kommt. Die Volkssprache schildert subjektiv, die Schriftsprache konstatiert objektiv. Im Grunde ist der Unterschied derselbe, welcher für die Erzählung vergangener Thatsachen zwischen dem behaglich ausmalenden Imperfekt Homers und dem kühl aufzählenden Aorist der Späteren besteht.

7. Actio resultativa.

§ 49. Wie der Ausdruck 'perfektiv' verschiedene[1]) Deutungen erfahren hat, so auch der mit ihm z. T. synonym gebrauchte 'resultativ'. Es wird ihm von verschiedenen verschiedener Sinn untergelegt, und häufig polemisiert der eine, von seinem persönlichen Standpunkt aus ganz richtig, gegen Folgerungen, die der andere, aus seinem besondern Gesichtswinkel betrachtet, mindestens ebenso richtig gezogen hat.

Kurschat (Gramm. d. lit. Spr. 1876 § 463) nennt kurzweg diejenigen litauischen Verba Resultativa, welche den slavischen Perfektiva entsprechen. Auch Streitberg gebraucht die Ausdrücke als gleichbedeutend (PBrB. XV 71 'die perfektive Aktionsart, auch resultative geheissen').

Wustmann Verb. perf. S. 2 und 22 meint die resultative gehe noch eine Stufe über die perfektive Verbalhandlung hinaus. Wenn der vielbeschäftigte Handwerker klage: 'ich kann es nicht ermachen', so sei 'ermachen' ein absolutes Perfektiv, das Hauptgewicht liege auf dem Augenblick der Vollendung der in dem Stammwort bezeichneten Thätigkeit. Wenn ich aber 'die Wohnung jemandes erfrage', so sei nicht nur das 'bis zu Ende fragen' gemeint, sondern die 'Erlangung eines geistigen Zieles, der Antwort' sei 'als unmittelbare Folge mit inbegriffen'.

1) Neben Wustmann mache ich einstweilen auf Recha (§ 68) aufmerksam, der ihn mit perfektisch durcheinanderbringt.

Mourek sieht in seiner Besprechung von Wustmanns Schrift ZfdA. 1895 S. 198) umgekehrt die resultative Stufe als das prius an, obwohl er — und hier irrt er offenbar — unter resultativen Verben dieselben zu verstehen glaubt wie Wustmann. Der Unterschied zwischen den germanischen und slavischen Sprachen besteht nach ihm darin, dass diese fast ausnahmslos zur zwingend und momentan perfektivierenden Wirkung des Präfixes fortgeschritten sind, jene in den meisten Fällen bei der resultativen stehn bleiben. Letztere werde durch die materielle Bedeutung des Präfixes veranlasst, die perfektive ergebe sich aus jener durch fortgesetzte Entwicklung 'gleichsam durch Vorausnahme des angedeuteten Endes'.

Von anderer Seite wieder packt G. Mahlow die Sache an KZ. XXVI 580 "Eine grosse Anzahl unserer Verba", führt er aus, "ist resultativ d. h. drückt auch das Resultat der Handlung aus, die bei Intransitiven am Subjekt, bei Transitiven am Objekt erfolgt ist; z. B. töten bezeichnet nicht allein die Handlung des Subjekts, sondern auch den Erfolg der Handlung am Objekt; ich tötete setzt immer ein getötetes Objekt voraus. Die Verba der älteren Sprachen, auch des Griechischen sind aber durchaus nicht resultativ; die griechischen Verba können es durch Komposition werden, besonders mit κατα-, ἀπο-; doch ist auch hier die resultative Bedeutung nicht notwendig, sondern nur üblich. Zwischen κτείνω und töten ist also ein bedeutender Unterschied, der nämlich, dass κτείνω einzig und allein die Handlung des Subjekts ausdrückt, nicht aber den Erfolg der Handlung am Objekt. Die Grundbedeutung von κτείνω ist also das thun, was zum Töten eines andern gehört. Wenn ἔκτεινα in den meisten Fällen ich tötete bedeutet, so haben wir wieder den Fall, dass der Zusammenhang einer Verbalform eine Bedeutung giebt, die sie an und für sich nicht hat; denn dass sie dieselbe nicht hat, beweisen die Fälle, in denen ἔκτεινα nicht ich tötete ist, sondern ich versuchte zu töten". Beispiele bei Kühner Gr. Gr. II § 382, 6, § 386, 12; die von Mahlow selbst hinzugefügten (Her. I, 109 — Soph. Oed. Col. 993) sind zu streichen, weil bei ihnen der Nichterfolg der Handlung am Objekt ebenso gut durch die präsentische Zeitstufe (§§ 44 ff.) und den nicht indikativischen Modus angedeutet

sein kann als durch die vorausgesetzte verschiedene Grundbedeutung von töten und κτείνω.

8. Actio perfectiva und actio resultativa.

§ 50. Wie verhalten sich all diese Resultativa zu den Perfektiva? Ich habe oben (§ 47) 3 Kategorien unterschieden, die man a priori — ein Verfahren, das ich dort ausdrücklich ablehne — Perfektiva nennen könnte, und von denen jede einzelne auch schon so bezeichnet wurde.

1. Der Abschluss der Handlung wird wirklich erreicht.

2. Der Abschluss der Handlung liegt nach dem Zusammenhang mit in der Absicht des Redenden.

3. Der Abschluss der Handlung wird vom Redenden ausdrücklich betont.

Unter Kategorie 3 gehören Kurschats und Streitbergs Resultativa als Synonyma der slavischen Perfektiva; unter Kategorie 2 gehören Wustmanns deutsche Perfektiva und Moureks Resultativa; unter Kategorie 1 gehören Mahlows und Wustmanns Resultativa, nur dass sie vom blosen Abschluss der Handlung zum wirklich erreichten Erfolg fortschreiten; auf Klasse 1 und 3 verteilen sich Moureks Perfektiva, nur dass er ausser Acht lässt, dass in Fällen, wo der Abschluss der Handlung nach dem zufälligen Zusammenhang zwar wirklich erreicht, aber vom Redenden nicht betont wird, das slavische Perfektivum nicht an seinem Platze ist. Bei dieser subjektiven Willkür, mit welcher gleichen Termini verschiedener Bedeutungsinhalt untergelegt wird, halte ich es zur Vermeidung weiterer Verwirrung für das Zweckmässigste, den Terminus 'resultativ' für die folgende Untersuchung auszuscheiden. Ich verkenne zwar nicht, dass besonders Wustmanns Resultativa einen neuen Begriff in die Debatte werfen, aber, da sie es, soviel ich sehe, nirgends zu nennenswerten Ansätzen einer grammatischen Kategorie gebracht haben, sind sie vorläufig noch kein Objekt der linguistischen Forschung.

Die actio perfektiva und die actio aoristica.

§ 51. Ich gehe nach diesen prinzipiellen Erörterungen nunmehr zur vergleichend syntaktischen Betrachtung über. Besteht im Griechischen eine morphologische Bezeichnung,

namentlich für die momentane oder als momentan dargestellte actio perfectiva? Die Frage ist nicht neu, so wenig wie die Antwort. Schon Curtius hat in seinen "Erläuterungen zu meiner griechischen Schulgrammatik" S. 174 die Aktionsart der slavischen Perfektiva mit der des griechischen Aoristes verglichen. Es wurde nur bestritten, dass beide Funktionen sich vollständig decken. Einmal nahm man das Imperfektum der Erzählung für die durativ-perfektive Aktionsart in Anspruch, andrerseits konstruierte man einen Gegensatz zwischen der perfektivierenden und der konstatierenden Gebrauchsweise des Aoristes. Wie der erste Punkt zu berichtigen sei, wird noch § 54 ausgeführt. Den zweiten Einwand mag man so weit gelten lassen, als bei der konstatierenden Gebrauchsweise des Aoristes die Perfektivität der Handlung nicht in der Weise in den Vordergrund gestellt wird wie durch die slavischen verba perfektiva: perfektiv (im Sinne des Konstatierenden) bleibt indes auch der konstatirende Aorist jedesmal. Dagegen spricht nicht, dass im Slavischen, mit Ausnahme des Sorbischen, auch die verba imperfektiva einen Aorist bilden, während die verba perfektiva ein Imperfekt nicht haben können. Der Aorist ist im Slavischen bei der Verkümmerung der Modi ein wirkliches fast ganz auf den Indikativ beschränktes tempus praeteritum geworden, und dass bei einem solchen auch vorwiegend imperfektive Verba gern perfektiver Auffassung entgegenkommen, lehrt § 54. Vgl. besonders auch §§ 43, 65. Dass der griech. Aorist perfektive Funktion hatte, scheint mir aus der Fülle der überlieferten Beispiele unmittelbar hervorzugehen[1]); wie er dazu kam (ob auf griech. Boden oder in idg. Urzeit) soll später (§§ 85 ff.) erörtert werden.

Die actio perfectiva und die verschiedenen Tempora. § 52—67.

§ 52. Wäre der Indikativ des Aoristes nicht an eine bestimmte Zeitstufe gebunden, so würden die Aoristbildungen als

1) Vgl. F. Blass Demosthenische Studien III Rh. M. XLIV (1889) S. 406—430 bes. S. 429. — Fr. Hultsch Erzählende Zeitformen bei Polybios. Abh. d. sächs. Ges. d. W. 30 (1893) S. 1—210, 245—468 Bd. XXXIV (1894) S. 1—100 bes. Bd. XXX S. 7. — Vgl. auch § 22.

zeitlose Verbalkategorie zum Ausdruck der Perfektivität in jedem Fall genügen; unter den historisch gegebenen Verhältnissen (vgl. aber § 88) gilt dies blos von den übrigen Modi und dem verbum infinitum. Dass auch in diesen Fällen noch andere Mittel, vielleicht ähnlich den slavischen, zum Ausdruck der Perfektivierung vorhanden waren, ist von vornherein recht wohl möglich; es wird aber methodisch richtiger sein, die Untersuchung der Frage nach diesen andern Mitteln vorerst auf den Indikativ der verschiedenen Tempora zu beschränken, weil wir hier ein Ersatzmittel zur Bezeichnung der sonst durch den Aorist ausgedrückten Verbalfunktion am ehesten erwarten dürfen.

So stellen wir denn die Frage so: wodurch wird im Griechischen der indicativus actionis perfectivae bezeichnet?

§ 53. Für das Präteritum haben wir natürlich in erster Linie den Indikativ des Aoristes. Er bildet in formaler Hinsicht keine einheitliche Masse, es werden auch verschiedene Funktionen unterschieden. Mit diesen müssen wir uns abfinden, Wir sprechen von einem ingressiven, effektiven und konstatierenden Aorist. Dass diese Funktionsverschiedenheiten mit der verschiedenen Bildungsweise der unter dem Namen Aorist zusammengefassten Formkategorien ursprünglich zusammenhingen, ist vermutet worden (z. B. von Brugmann Griech. Gramm.² § 159), scheint mir aber ziemlich fraglich zu sein. Es bleibt vielmehr erst noch zu untersuchen, ob hier wirklich immanente Funktionsverschiedenheiten vorliegen, oder ob wir es mit zufälligen Bedeutungsschattierungen zu thun haben, die lediglich wir vom Standpunkt unserer Sprache aus anzunehmen geneigt sind. Die Summe, die sich aus dem aoristischen Moment der Perfektivität und der auch im Präsens- und Perfektstamm vorhandenen Bedeutung des Verbums ergiebt, wirkt auf uns freilich das eine Mal ingressiv, das andere Mal effektiv. Aber wenn wir z. B. βαλεῖν bald ingressiv mit 'entsenden, abschleudern' bald effektiv mit 'aus der Ferne treffen'[1]) wiedergeben, so liegt die in der deutschen Übersetzung hervortretende Bedeutungsschattierung nicht in der Verschiedenheit der Aoristfunktion, sondern in der Verschiedenheit der Akkusative (βέλος-

---

1) K. Lehrs De Aristarchi studiis Homericis 1833 S. 61 ff.

ἄνδρα)[1]). Bei andern Verben fliessen auch für unser Empfinden die Begriffe effektiv und ingressiv in einander: φυγεῖν 'entfliehen': 'die Flucht antreten' (ingress.), 'durch die Flucht entkommen' (eff.); πολεμῆσαι 'einen Krieg führen': 'Krieg anfangen' (ingr.), 'einen Krieg zu Ende führen' (eff.); ἰδεῖν 'etwas erblicken', was man lange mit den Augen suchte, (eff.) oder etwas zufällig erblicken, um es dann länger zu betrachten (ingress.); βασιλεῦσαι 'König werden': nach langem Warten, langem Kampf (eff.) oder die Herrschaft antreten (um sie dann auszuüben) (ingress.). Die Gebrauchsweisen ἐβασίλευσε 'er wurde König' (ingress.-eff.) und ἐβασίλευσε τριάκοντα ἔτη fliessen zusammen in dem weiteren Begriff der Perfektivität. Welche Gebrauchsweise die ältere ist, wage ich nicht zu entscheiden. Dass der konstatierende Gebrauch erst nach Homer immer mehr an Umfang zunimmt, beweist noch nichts für seinen sekundären Ursprung: höchstens darf man eben diese weitere Ausdehnung mit der allerdings sekundären (§§ 88, 100) Präteritalbedeutung des Indikativ des Aoristes in Zusammenhang bringen.

§ 54. Da der Aorist, insbesondere der konstatierende, durchaus nicht immer momentan sein muss, so kann er auch zum Ausdruck der durativ-perfektiven Aktionsart benützt werden (ἐβασίλευσε τριάκοντα ἔτη)[2]). Man könnte geneigt sein, auch dem Imperfektum diese Funktion beizulegen, etwa in Fällen wie Ξ 428—429:

. . τὸν δ' ἄρ' ἑταῖροι
χερσὶν ἀείραντες φέρον ἐκ πόνου ὄφρ' ἵκεθ' ἵππους . .

Ausgangspunkt und Ziel des Tragens sind angegeben, die Handlung ist also durch Anfang und Ende begrenzt. Und doch nimmt der Dichter mit dem Imperfekt φέρον nur auf die Dauer und Entwicklung der Handlung Rücksicht, er malt uns ein Bild, wir sehen, wie mit eignen Augen, die Gefährten den schweren Körper des Verwundeten dahintragen. Dieses Beispiel ist für die Zeit, in welcher das Imperfektum als

1) W. Streitberg PBrB. XV (1891) S. 72. — R. Wustmann Verba perfectiva namentlich im Heliand. Inaug.-Diss. Leipzig 1894 S. 19. — W. Streitberg IF. Anz. V 79.

2) Vgl. was F. Blass Demosthenische Studien Rh. M. XLIV (1889) S. 424—425 über Aoriste von Verben der Dauer (διατρῖψαι, διατελέσαι) gegen O. Riemann La Question de l'aoriste Grec (Mélanges Graux (1884) p. 585—599) bemerkt.

Tempus der Erzählung gebraucht wird, nur eins von tausenden. Die von unserm Standpunkt aus thatsächlich vorliegende, vom Redenden aber nicht betonte (§ 47) Perfektivität der Handlung steckt in all diesen Fällen keineswegs im Imperfektum, sie ergiebt sich lediglich aus dem Zusammenhang (in unserm Fall geht sie aus dem Nebensatz unzweideutig hervor). Und ein solcher Zusammenhang entsteht sehr häufig, wenn ein imperfektives Verbum in die Vergangenheit tritt; denn die Vergangenheit wird, vom Standpunkt der Gegenwart aus betrachtet, sich in der Regel als abgeschlossen darstellen, d. h. das in dieser Zeitstufe gebrauchte Verbum wird uns perfektiv erscheinen, aber der Redende hat das Moment der Perfektivität nicht urgieren wollen.

§ 55. Hat neben Aorist und Imperfekt auch das präteritale Perfekt oder das Perfekt überhaupt wirkliche oder scheinbare Perfektivfunktion? Bei den mannichfachen Gebrauchsweisen dieses Tempus muss ich weiter ausholen. Welche seiner Funktionen ist die älteste?

In den eigentümlichen Ablautsverhältnissen des Perfekts würde man, da sie höchst wahrscheinlich nur mechanischen Einflüssen ihre jetzige Gestaltung verdanken, nur dann die morphologischen Träger jener ältesten Bedeutung suchen, wenn sie, wie etwa der Ablaut im 2. Aorist, die einzigen Merkmale wären, welche das Perfekt gegen andere Tempusstämme abgrenzen. Die Personalendungen sind zwar merkwürdig genug; doch wird ihre Funktion kaum über das hinausgehen, was ihr Name besagt. So bleibt noch die Reduplikation. Sie findet sich zwar nicht bei allen Verben; wir haben aber Grund zur Vermutung, dass sie einmal vorhanden war, wo sie jetzt fehlt (Brugmann Grdr. II S. 1215). Jedenfalls müssen wir uns für die Feststellung der ältesten Bedeutung des Perfekts bei methodischem Vorgehen an die grosse reduplizierte Klasse halten, in welcher die vereinzelten anders gestalteten Typen verschwinden. Durch die Reduplikation wird die iterativ-intensive Bedeutung[1]) als die älteste erwiesen. Diese

---

1) R. Fritzsche Über das griechische Perfekt mit Präsensbedeutung. Abhandl. der Lpz. grammat. Gesellsch. 1874 S. 43 ff. — R. Kohlmann Über die Annahme eines Perfectum intensivum im Griechischen. Prg. Salzwedel 1886. — Delbrück SF. V § 169.

Folgerung aus der morphologischen Gestaltung des Perfektstammes wird durch die älteste Überlieferung bestätigt. Wenigstens ist die iterativ-intensive eine der altererbten Funktionen des Perfektstammes, der in diesen Fällen der Zeitstufe nach ganz dem Präsens gleicht.

Vgl. τέθηλα 'blühe sehr, stehe in voller Blüte' ζ 293
πέφρικα 'schaudere heftig vor' Λ 383
δέδορκα 'leuchte hell' Pind. Ol. I 94

Ähnliche Beispiele aus späterer Zeit bei Herondas IV 2 III 50 I 33 (Rich. Meister Die Mimiamben des Herodas Abh. d. sächs. Ges. d. Wiss. Bd. XXX (1893) S. 873). Dass die Zeitstufe dabei von den Alten als präsentisch empfunden wurde, ergiebt sich aus Beispielen, in denen Präsens und intensives Perfekt nebeneinander gebraucht werden, oder aus Fällen, in welchen ein intensives Perfekt einfach durch ein Präsens umschrieben wird (ζ 168 ὥς σέ, γύναι, ἄγαμαί τε τέθηπά τε δείδια τ' αἰνῶς-; oder Hesych erklärt τέτηφεν . ἐκπέπληκται, ἐκπλήττεται). Aus dem Indischen vgl. *yát sāyáṃ juhóti rā́tryai téna dādhāra* 'wenn er am Abend opfert, hält er damit Agni für die Nacht fest' MS. 1, 8, 1; *yád vái dívā bhávaty apó rā́triḥ prá viśati tásmāt tāmrā́ ápo dívā dadṛśre* 'wenn es hell ist, taucht die Nacht ins Wasser, deshalb sieht das Wasser bei Tag immer dunkel aus'. TS. 6, 4, 2, 4.

Daneben bezeichnet der Perfektstamm aber noch

1. das, was s o e b e n vollendet wurde. Diese Bedeutungsschattierung war den Griechen lebendig, wie die § 21 wiedergegebenen Definitionen des Perfekts beweisen. Wir können, da uns ein griechisches Sprachgefühl mangelt, diese Fälle von den unter 2 registrierten nicht mehr scheiden; wir schwanken, ob wir nach Fällen wie ε 87, 88

τίπτε μοι, Ἑρμεία χρυσόρραπι, εἰλήλουθας
αἰδοῖός τε φίλος τε; πάρος γε μὲν οὔτι θαμίζεις

die Bedeutung 'soeben gekommen sein' auch der isolierten Verbalform zuweisen dürfen oder ob sie lediglich okkasionell, durch den Zusammenhang gegeben ist.

2. als sog. Perfektum praesens die Handlung im imperfektiv-durativen Zustand des Vollendet- und Fertigseins. Plato Krit. p. 46[a] οὐδὲ βουλεύεσθαι ἔτι ὥρα, ἀλλὰ βεβουλεῦσθαι d. h. es ist nicht mehr Zeit hin- und her zu überlegen, sondern ein fester Entschluss muss schon vorliegen. Man stosse sich nicht

daran, dass wir die Handlung eines Perfekts imperfektiv nennen; der Stein des Anstosses liegt nicht in der Sache, sondern in der historisch gegebenen, aber nicht eben glücklichen Terminologie. Wäre die Aktionsart von βεβουλεῦcθαι perfektiv, so würde das bedeuten, dass der Zustand des 'Entschlossenseins' sein Ende erreicht hat: Plato würde also ungefähr das Gegenteil von dem sagen, was er sagen will (vgl. § 20).

3. im Ai. Lat. Germ. und nachklassisch auch im Griech. ein einfaches tempus praeteritum.

§ 56. Wir haben nicht den geringsten Anhalt für eine dieser weiteren Funktionen etwa die nicht reduplizierten Perfekta zum Ausgangspunkt zu nehmen. So handelt es sich darum die verschiedenen Gebrauchsweisen des Perfektstammes mit einander zu vereinigen, natürlich nicht in der Weise, dass man einen abstrakten Generalnenner sucht, sondern so, dass man sie aus der ältesten Bedeutung, der iterativ-intensiven, ableitet.

Ich halte folgende psychologische Brücke für die wahrscheinlichste. Die Intensität einer Handlung oder eines Zustandes geht sehr leicht in den Begriff der Perfektivierung über[1])

z. B. tüchtig zuschlagen — erschlagen,
eifrig hin und her überlegen — zu einem Entschluss kommen,
angestrengt horchen — vernehmen.

Dass die Perfektivierung in irgend einem Fall eintreten, oder dass jedes Verb im Perfekt diesen Entwicklungsgang durchmachen musste, soll natürlich nicht gesagt werden: genug, wenn er bei einigen Typen nahe lag und eintreten konnte.

---

1) K. W. L. Heyse System der Sprachwissenschaft. Berlin 1856 S. 458. — G. Curtius Verb II S. 160. — Delbrück SF. II 102. — R. Fritsche Über griech. Perfekta mit Präsensbedeutung. Sprachw. Abh. aus G. Curtius gramm. Ges. Lpz. 1874 S. 45—46. — C. Mutzbauer Grundlagen d. griech. Tempuslehre S. 38—39. — Die begriffliche Verwandtschaft zwischen dem Intensivum und dem Perfektum Präsens ist so stark, dass sie sogar lautliche Folgen haben kann. Brugmann Grdr. II 852. Dass die Bedeutung eines hohen Grades auch sonst sehr gern in die der Vollendung übergeht, beweist z. B. die Bedeutungsentwicklung des alten Präpositionsadverbs, das im Ai. durch *pári*, im Griech. durch περί, im Lateinischen durch *per* vertreten ist. J. Schmidt Vokalismus II 99 ff. — Delbrück Grdr. III 1 S. 700 ff.

Das Moment der Perfektivität kombiniert mit der präsentischen Gebrauchsweise des Perfektstammes ergibt die Bezeichnung der soeben vollendeten Handlung. Sie ist so recht ein Kompromiss zwischen der actio perfectiva und dem tempus praesens, die sich sonst nicht vereinigen lassen (§§ 44 ff.). Die Notwendigkeit die 'soeben vollendete' Handlung, welche die Griechen als solche empfanden, als besondere Zwischenstufe in der Entwicklung der Bedeutung des Perfekts anzusetzen, ergibt sich aus dem, was in § 101 über eine bisher nicht genügend erklärte Gebrauchsweise des ai. Aoristes noch zu sagen ist.

Von dieser Stufe der Perfektbedeutung aus sind verschiedene Weiterentwicklungen eingetreten:

1. Der Begriff der soeben vollendeten Handlung erweiterte sich zu dem der vollendet vorliegenden Handlung überhaupt, und so entstand die Funktion des Perfektes, welche den seinerseits wieder imperfektiven, weil nicht abgeschlossenen, sondern in die Gegenwart hineinragenden Zustand des Vollendetseins bezeichnet, der sich an die zu irgend einer Zeit erfolgte Perfektivierung der Handlung anschliesst. R. Kohlmann hat daher in seiner sonst verfehlten Abhandlung 'Über die Annahme eines Perfectum intensivum im Griechischen' (Progr. Salzwedel 1886) ganz Recht, wenn er (S. 12) das Perfekt als ein Mischtempus bezeichnet, welches ein Präsens und einen Aorist zugleich in sich trage. Es habe mit dem Präsens die Bedeutung eines dauernden Zustandes gemein, mit dem Aorist den — wie er meint, durch die im Aorist und Perfekt vorhandene Reduplikation mit ε bezeichneten — Begriff der effektiven Handlung, während es sich wieder vom Aorist dadurch unterscheide, dass es nicht wie dieser die effektive Handlung an sich, sondern gerade den auf ihr beruhenden Zustand ausdrücke. Mehr kurz als treffend sagt Hultsch a. a. O. 30 S. 13: Das Perfekt drückt seiner Zeitart nach die Vollendung aus, der Zeitstufe nach gehört es zur Gegenwart.

Es ist anzunehmen, dass diese ganze Gebrauchsweise von einzelnen durch ihre natürliche Bedeutung prädestinierten Verben ausging und sich nach und nach zum Typus der 'perfektischen' Funktion herausbildete. Es wäre daher höchst thöricht, eine direkte Ableitung der perfektischen aus der intensiven Funktion bei jedem einzelnen Verbum erzwingen zu wollen.

2. Die perfektive Handlung entwickelt sich zu einem präteritalen Tempus. Analoga siehe § 100 ff. Dasselbe entsprach entweder dem konstatierenden Aorist, der als Aorist perfektiv ist, oder dem narrativen Imperfekt, dem der Zusammenhang und das Wesen des Präteritums den Nebenbegriff der Perfektivierung geben (Delbrück SF. V § 170, 171).

Begünstigt wurde diese Funktionsverschiebung dadurch, dass auch das Perfectum praesens, wiewohl es an und für sich durchaus auf präsentischer Zeitstufe steht, präteritale Färbung gewinnt, sobald es mit den Präsensformen desselben Verbums verglichen wird. (Vgl. § 20.)

Wenn man sagt, das lat. Perfekt habe durch die formale Vermischung mit den präteritalen Aoristformen Präteritalbedeutung erhalten, so ist dies nur unter der Voraussetzung richtig, dass die Keime zu dieser Entwicklung schon im Perfekt vorhanden waren. Im Sanskrit sind sie aufgegangen ohne dass jene Vermischung eintrat.

§ 57. Es hat sich also gezeigt, dass das Perfekt mit seinen verschiedenen Bedeutungstypen nicht auf e i n e Aktionsart beschränkt ist, falls man in den beiden Aktionsarten imperfektiv und perfektiv alle Verbalformen ohne Rest aufgehen lässt. Dies gilt übrigens schon von seiner Grundbedeutung. Die Iterativa werden auch im Slavischen mit der perfektiven sowohl als mit der imperfektiven Aktionsart gekreuzt. So wird es auch begreiflich, warum die Reduplikation sich nicht auf das Perfektum beschränken konnte: wo es darauf ankam, den Begriff der Perfektivität oder sein Gegenteil neben dem der Wiederholung hervorzuheben, musste sie beim Aorist und Präsensstamm Eingang finden. Bei dieser Anschauungsweise erledigt sich auch der Einwand, die Reduplikation sei für das Perfekt nicht charakteristisch genug, um als Ausgangspunkt der Erklärung seiner Funktionen zu dienen.

§ 58. Auf das P l u s q u a m p e r f e k t u m gehe ich nicht ein. Es ist im Griechischen lediglich Präteritum seines Perfektes. Für unsere Frage wäre also dem, was über das Perfekt gesagt wurde, höchstens hinzuzufügen, was § 54 vom Präteritum und seinem Verhältnis zur Perfektivität schon ausgeführt wurde.

§ 59. Die Erwähnung des iterativen Perfekts veranlasst uns zu einem Exkurs: welche Mittel hat das G r i e c h i s c h e

zum Ausdruck der iterierten Handlung überhaupt, und wie verhält es sich in diesem Punkt zum Slavischen? Ein Eingehen auf die Frage scheint um so notwendiger, als die iterierte, wie wir gesehen haben, zu der imperfektiven oder perfektiven Aktionsart in bestimmte Wechselwirkung tritt.

Dass iterative Bedeutungsgruppen, vom Perfekt zunächst abgesehen, beim griechischen Verbum als psychologische Kategorien vorhanden sind, braucht nicht erst bewiesen zu werden. Ebensowenig, dass in historischer Gräzität kein Modus (weder der Konjunktiv, noch der Optativ) und kein Tempus (namentlich nicht das Imperfektum) an und für sich Träger jener iterativen Bedeutung sind. Diese ergibt sich in den meisten Fällen mehr oder minder genau aus dem Zusammenhang und wird öfters durch Adverbia bestimmter ausgedrückt. Besonders im Nebensatz gewinnt ἄν in bestimmten Fällen iterierende Funktion; die iterierte Verbalhandlung des Nebensatzes kann dann die des Hauptsatzes in ihren Bannkreis ziehen, ohne dass diese weiter morphologisch gekennzeichnet wird. Ich betone, dass hier syntaktisch ein fast nie versagendes Mittel geschaffen war, auch die Iteration im Hauptsatz zum Bewusstsein des Hörers zu bringen. Auf nähere Ausführungen lasse ich mich nicht ein, da ich das Griechische mehr als Repräsentant der indogermanischen Sprachen älterer Stufe heranziehe, und das Vorhandensein von Nebensätzen im Indogermanischen mindestens zweifelhaft[1]) ist.

§ 60. Morphologische Iterativkategorien sind im Griechischen in Ansätzen vorhanden, die aber nicht zur Entfaltung gediehen sind. Ich erinnere an Deverbativa wie ῥιπτάζω (ῥίπτω), ἀκουάζομαι (ἀκούω), στενάζω (στένω), ἑλκυστάζω (ἕλκω), ὠστίζω (ὠθέω), αἰτίζω 'bettele' (αἰτέω); auch die im Lateinischen stark vertretenen Intensiv- und Frequentativbildungen auf *-tare* und *-itare*[2]) kehren im Griechischen nach Form und

1) Ed. Hermann Gab es im Idg. Nebensätze? KZ. XXXIII (1894) S. 481—535.

2) Brugmann Grdr. II 1126. Joh. v. Rozwadowski will nach einer Bemerkung in seinem Aufsatz 'Über die lateinischen Verba denominativa auf *-tare*' (Sonderabdruck aus dem Anzeiger der Akademie der Wissenschaften) Krakau 1892 S. 268—286 in einer zweiten Abhandlung auf die Entwicklung der iterativen Bedeutung eingehen.

Bedeutung, allerdings in sehr beschränkter Anzahl, wieder: εὐχετάομαι (εὔχομαι), ναιετάω (ναίω); weitere Beispiele siehe Raph. Kühner Ausführliche Grammatik der Griechischen Sprache, Hannover 1892[3], besorgt von Friedrich Blass I 2 § 328, 4 u. 10. Es ist zu beachten, dass auch die ganze slavische Iterativkategorie auf Nomina oder primäre Verba zurückgeht (Leskien Abg. Gr. 1886[2] § 12 Schluss)[1].

Die ionischen iterativen Präterita auf -σκον (εἴπεσκον, φεύγεσκον) sind in historischer Zeit auch auf dem kleinen Gebiet, auf das sie wohl von Anfang an beschränkt waren, schon im Aussterben begriffen, immerhin bei Homer noch produktiv. Merkwürdig ist, dass sie nicht auch im Präsens in gleicher Weise verwendet werden, und dass die vorhandenen Präsentia auf -σκω die iterative Bedeutung nicht teilen, sondern inchoativer Auffassung entgegenkommen. Soll man eine der beiden Funktionen in dem 'Wurzeldeterminativ' -σκ- suchen? Brugmann lehnt es für die inchoative wie für die iterative ab (Grdr. II 1036 u. 1034). Die andern Sprachen helfen nicht viel weiter, da in ihnen die entsprechenden Formen mit Ausnahme der lateinischen Inchoativ-Präsentia auf *-scō* stark zurückgedrängt sind (ahd. *ir-lisku* 'erlösche', abg. *iską* 'suche', ai. *icháti*). Ist das *s* von -σκω, wie mehrfach angenommen wird, dasselbe Element wie das Aorist-*s*, so liesse sich wohl auch die inchoative mit der aoristischen Bedeutung vergleichen (über den Unterschied beider vgl. § 82); bemerkenswert scheint ferner, dass im Armenischen unser Präsenssuffix aoristische Bedeutung gewinnt und als Aoristsuffix produktiv wird (Brugmann Grdr. II 1033).

Die iterative Bedeutung der Präterita auf -σκον findet sich nur im Griechischen; auf eben diese Sprache beschränkt sich, vom isolierten lat. *discō* aus **di-tc-scō* abgesehen, die Reduplikation bei den Präsensformen auf -σκω, und zwar sind diese hier recht häufig (διδράσκω, πιπράσκω, κικλήσκω, βιβρώσκω, γιγνώσκω, τιτρώσκω, πιπίσκω, δειδίσκομαι, διδάσκω, τιτύσκομαι, ἀραρίσκω, γεγωνίσκω, μιμνήσκω). Sollte zwischen den beiden Thatsachen ein Zusammenhang bestehen, etwa in dem Sinn, dass in den ursprünglichen Typen die iterierende Funktion der Reduplikation vom Sprachbewusstsein auf das nun-

1) Anders jetzt J. v. Rozwadowski IF. IV 407.

mehr produktiv werdende Wurzeldeterminativ -σκ- der Endung -σκον übertragen wurde, nachdem sie bei der Reduplikation zu verblassen begann? In ganz ähnlicher Weise wird ja auch die Bedeutung der Vergangenheit vom Augment auf die sekundären Personalendungen verlegt.

§ 61. Die morphologischen Elemente, an welche sich das slavische Iterativsystem angegliedert hat, sind im Griechischen zwar vorhanden, aber spärlich und in anderer Verwendung. Das slavische *-va-* nahm seinen Ursprung von Wörtern wie *piva-ją* von *pi-vo* 'Trunk', lit. *pỹ-va-s* 'Bier' oder *na-sěva-ją* 'besäe' von russ. *sě-vъ* 'Säen, Saatzeit' (Brugmann Grdr. II 1137); es wurde auf andere vokalisch auslautende Stämme analogisch übertragen und bildete von Einzeltypen ausgehend schliesslich eine ganze Form- und Bedeutungskategorie. Im Griechischen findet sich das Suffix in Wörtern wie ὀρθός aus *ὀρθ-Ϝό-ς ai. *ūrdh-vá-s* lat. *ard-uo-s* oder λαι-Ϝό-ς, lat. *lae-vo-s*, abg. *lě-vъ* und sekundär in den Verbaladjektiven auf -τέος aus *τε-Ϝο-ς. Ableitungen von solchen Stämmen wie etwa *ὀρθ-Ϝο-ι̯ω (vgl. *-va-ją*) sind indes vereinzelt geblieben, und Ansätze zu Iterativkategorien lassen sich nicht erkennen.

Etwas anders steht es mit den andern slavischen Iterativen, den Denominativen und Deverbativen der III. Klasse (nach Leskien) mit Suffix *-jo-, -je-*. Sie gehen auf idg. **-ei̯o* zurück z. B. ai. *vi-vāhayati* neben *vi-vahati* 'führt die Braut weg' abg. *vožda, voditi* it. neben *vedą* 'führe', Wz. **u̯edh-*; griech. (Ϝ)οχέομαι 'werde hin- und hergefahren' got. *vag-ja* 'bewege' neben *ga-viga* 'bewege' abg. *vožą, voziti* it. neben *vezą* 'fahre etwas', Wurzel **u̯eĝh-* (Brugmann Grdr. II 1148). Die in den meisten[1] idg. Sprachen wiederkehrende iterativ-intensive Bedeutung schimmert auch im Griechischen noch durch in Formen wie φορέω (φέρω), ὀχέω (ἔχω), στροφέω (στρέφω), τροπέω (τρέπω), βρομέω (βρέμω). Aber auch diese Bildungen sind nur in beschränkter Zahl vorhanden und reichen an die üppige Fülle entsprechender Formationen im Balt.-Slav. nicht entfernt heran; ja sie mögen sogar zum Teil erst auf griechischem Boden entstanden sein (φορέω von φόρος); der Zusammenhang mit den slavischen Typen wäre in diesem Fall ein ganz loser.

1) Für das Arische s. Delbrück Der Typus φέρω — φορέω im Arischen. IF. IV S. 132—133.

Über Bildungen wie στρωφάω, τρωπάω vgl. Ed. Wentzel Qua vi posuit Homerus verba πέλω, πέλομαι, πωλέομαι, νωμάω, στρωφάω, πωτάομαι, τρωχάω, τρωπάω, πτώσσω Glogau 1840. Rozwadowski erinnert IF. IV S. 412 daran, dass sich die slavischen Iterativa von den Kausativen (Intensiven) wie *-ganjati* zu *goniti* (: *ženą*) offenbar nahe mit Bildungen wie πωτάομαι : ποτέομαι berühren.

§ 62. Primäre Iterativkategorien sind uns, seit wir in die Behandlung der Iterativa eintraten, noch nicht begegnet. Man hat ihr Vorhandensein überhaupt geleugnet. Carl Mutzbauer sagt in seinem Buch "Die Grundlagen der griechischen Tempuslehre und der homerische Tempusgebrauch", Strassburg 1893 S. 8: wenn die homerische Sprache es schon unterlasse, das zeitliche Verhältnis der einzelnen Handlungen zu einander bei ganz einfachen Beziehungen besonders zu bezeichnen, so müsse dies noch viel mehr der Fall sein "bei den viel feinern logischen Unterscheidungen der Wiederholung, Gleichzeitigkeit und Dauer". Mit welchem Recht wird die Wiederholung eine feine logische Unterscheidung genannt? Ihre uralte lautliche Entsprechung in Sprachen aller Weltteile, seien sie auch noch so primitiv, ist die Reduplikation[1]. Von ihrer iterativen Funktion ist zwar in einzelsprachlicher Zeit der idg. Entwicklung nicht mehr allzuviel zu spüren: ihr morphologisches Wesen ist so durchsichtig, dass über ihre älteste Bedeutung kein Zweifel sein kann. Der Stamm wurde zur Bezeichnung von mehrmaligem Sein oder Geschehen halb symbolisch, halb mechanisch doppelt gesetzt. Im Griechischen findet sich die Reduplikation, vom Nomen abgesehen, bei allen Tempusstämmen (vgl. § 10); je mehr indes der erste Teil des urspr. doppeltgesetzten Wortes zur blos andeutenden Reduplikationssilbe sich verflüchtigte, um so mehr verblasste auch die reine Bedeutung der Wiederholung und die daraus entwickelte der Intensität. Es lässt sich nicht mit Sicherheit sagen, was Ursache und was Wirkung war, ob die semasiologische Verblassung die lautliche nach sich zog oder ob die

1) A. F. Pott Doppelung (Reduplikation, Gemination) als eines der wichtigsten Bildungsmittel der Sprachen, beleuchtet aus Sprachen aller Weltteile. Lemgo und Detmold 1862. — G. Gerland Intensiva und Iterativa, eine sprachwissenschaftliche Abhandlung Leipzig 1869.

rein mechanisch erfolgende lautliche die semasiologische zur Folge hatte.

Die häufige Iterativbedeutung nicht reduplizierter Präsentia und Imperfekta wird ermöglicht durch die Verwandtschaft der durativen und iterativen Aktionsart (erstere kann ja als eine Summe iterativer Momente aufgefasst werden).

Über die Perfektreduplikation wurde § 55—57 schon gesprochen; die Präsensreduplikation perfektiver Verba wird noch berührt werden (§ 66).

§ 63. Zum Schluss des Abschnitts bleibt eine Hauptfrage, die ich wenigstens noch aufwerfen will: wie kam das Slavische dazu sekundär die iterative Aktionsart so peinlich zu bezeichnen, nachdem es wie alle andern idg. Sprachen ein so bequemes Iterationsmittel wie die Reduplikation in ihrer ursprünglichen Bedeutung wieder aufgegeben hatte? Vgl. was über den Untergang und sekundären Ersatz der Tempora im Deutschen gesagt wurde (§ 12). Für das Griechische lässt sich, wie schon § 59 angedeutet wurde, folgendes vermuten: es hat syntaktisch ausgedrückt, was die idg. Sprachen älterer Stufe durch die Reduplikation, das Slavische durch seine Deverbativa auf *-vają, -ają* morphologisch bezeichneten. Man darf wohl auch sagen, dass das Slavische unter der Gewalt des Systemzwanges, der die meisten Verba in den Strudel der Iterativbildungen zog, viel weiter getrieben wurde, als für die Klarheit des Ausdrucks notwendig oder wünschenswert war: konnte doch das iterative Moment der Verbalhandlung oft genug schon durch den Plural des Subjekts oder Objekts angedeutet werden (vgl. das Beispiel ubivati § 34).

§ 64. Das Verhältnis der tempora praeterita zur actio perfectiva wurde erörtert (§§ 53—58); auf das Verhältnis des tempus futurum zur actio perfectiva werde ich in anderem Zusammenhang zurückkommen (§§ 83, 84). Dass sich die actio perfectiva und das tempus praesens begrifflich ausschliessen, wurde § 44 ff. ausgeführt. Es bleibt noch übrig, mit einigen Worten auf die scheinbaren Ausnahmen von dieser Regel zurückzukommen. Sie erklären sich ausnahmslos aus dem Satz: die sog. praesentia perfectiva sind alle entweder blos scheinbar perfektiv oder blos scheinbar präsentisch.

§ 65. Es mag zunächst auffallen, dass neben den meisten

perfektiven Aoriststämmen Präsensstämme oder umgekehrt neben imperfektiven Präsensstämmen Aoriststämme gleicher Wurzel vorhanden sind, auch wenn der sog. Begriff des Verbums eine der beiden Aktionsarten auszuschliessen scheint. Zur Erklärung der Thatsache ist auf § 43 zu verweisen. Weiter muss aber betont werden, dass bei Homer noch vieles darauf hindeutet, dass eine grosse Anzahl von Verben anfangs nur im Aorist- oder nur im Präsensstamm vorhanden war. Freilich sind wir in den meisten Fällen nicht mehr in der Lage zu entscheiden, ob das historisch vorliegende, erdrückende Überwiegen von Aorist- oder Präsensstammformen einer Verbalwurzel auf Zufall der Überlieferung beruht oder, gerade bei Homer, durch metrische Bedürfnisse oder durch die Vorliebe für das narrative Imperfekt veranlasst ist, oder aber ob es im Wesen der Verbalbedeutung seine Begründung findet. Eine systematische Betrachtung der homerischen Verba nach diesem Gesichtspunkt würde ja durch Eugen Frohweins Verbum homericum, Leipzig 1881 sehr erleichtert; ich glaube indes nach gemachten Erfahrungen nicht, dass sie sich lohnen würde. Es geht uns hier, wie mit den Analogiebildungen: die Thatsache im weitesten Umfang steht unzweifelhaft fest, von einzelnen Fällen können wir kaum einen exakt beweisen. Ich habe daher eine über diesen Punkt eröffnete Untersuchung nicht zu Ende geführt; sie ergab immerhin, dass die Verba, deren Gebrauchsweise sich auf einen Tempusstamm beschränkt, ungleich zahlreicher sind als man gemeinhin anzunehmen pflegt. Über die griech. und ai. Verba, die wegen ihrer einseitigen Aktionsart nur einen Präsens- oder nur einen Aoriststamm bilden, vergl. B. Delbrück SF. IV S. 92 u. 93; der Aktionsart nach verhält sich z. B. ai. *paśyati* zu *ádrāk* wie griech. ὁράω zu εἶδον. Beispiele homerischer Verba, die wegen ihrer imperfektiven Bedeutung ohne Aoristbildung bleiben, lassen sich mit Hilfe des Registers von Mutzbauers zitiertem Werk zusammensuchen. Die Verweise S. 402 können allerdings auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen; das liegt aber in der Natur der Sache, da sich feste Grenzen überhaupt nicht ziehen lassen. Vergl. πρέπει 'es geziemt', ἕρπω 'krieche über den Boden hin', φέβομαι 'schwebe in Furcht', βρέμω 'rausche', πένομαι 'bin beschäftigt', ὄρομαι 'führe die Aufsicht', διώκω 'verfolge'. Ganz oder fast ganz auf den Aorist beschränkt

sind Verbalstämme wie θλας- 'zerbrechen', σπας- 'wegreissen', λαβ- 'ergreifen', μαθ- 'erlernen' (eff.), ἀλφο- 'einbringen', ἁμαρτο- (u. ἁμαρτης-) 'verfehlen' häufig gegen drei Mal ἡμάρτανε, εὑρο- 'finden' sehr häufig gegen ein einziges εὑρίσκω. Die nur im Aorist gebrauchten Verba sind geringer an Zahl als die, welche nur im Präsensstamm vorkommen; sie sind aber um so beweiskräftiger, je mehr die Aoristformen überhaupt bei Homer gegen die Präsensstammformen zurückstehen. Einige sind so stark gebräuchlich, dass ein zufälliges Fehlen der Präsensstämme ausgeschlossen erscheint. Wir dürfen mit Sicherheit annehmen, dass bei vielen, vielleicht den meisten Verben neben einem ursprünglich allein dominierenden Präsens- oder Aoriststamm Formen des andern Stammes zunächst vereinzelt, dann in grösseren Massen auftraten. Es geschah dies vorzugsweise unter dem Druck des Systemzwanges, d. h. die Sprechenden sind leicht geneigt, ein für gewisse Begriffe ausgebautes, vielgliedriges Verbalsystem selbst mit einigem Zwang auf alle auszudehnen. Da die Präsensstämme sich dem Bewusstsein des Sprechenden am ehesten aufdrängen, wenn er überhaupt verbale Tempora klar empfindet, so wird es begreiflich, dass die Aoriststämme fast immer Präsensstämme derselben Wurzel hervorrufen, während umgekehrt auch in spätern Zeiten viele Präsensstämme keinen Aorist bilden, obwohl sie sich mit eben so viel oder eben so wenig Zwang in die perfektive Aktionsart überleiten liessen.

§ 66. Wie in diesem Fall ist auch bei iterativ-perfektiven Präsensformen eine durative Auffassung möglich; ihr Wesen steht also der präsentischen Zeitstufe nicht im Weg. Wir sahen, dass in den meisten slavischen Sprachen die nicht iterierten Perfektiva Futurbedeutung gewinnen, während die iterativen Perfektiva das dazu gehörige Präsens bezeichnen (§ 35, 4. 5). Eine schlagende Analogie findet sich im Griechischen: man bedient sich dort der iterierenden Reduplikation, um vorwiegend perfektive d. h. aoristische Begriffe, also solche die im Abg. durch "ihre natürliche Bedeutung" perfektiv sind, bei der Ausbildung des Verbalsystems in die durativ-imperfektive Aktionsart des Präsens überzuleiten. Den iterativen Präsentien der abg. Perfektiva *bądą*, *damь*, *padą*, *sędą*, *roždą*, *vrъgą*, *lęgą*, also Formen wie *byvają*, *dają*, *padają*, *sědają* usf. entsprechen im Griechischen semasiologisch und funktio-

nell, dem Stamm nach z. T. auch etymologisch, die reduplizierten Präsensformen γίγνομαι, δίδωμι, πίπτω, ἵζω, τίκτω, ἵημι, ἵστημι, τίθημι[1]). Die Formen müssen natürlich in einer Zeit entstanden sein, in der die iterierende Kraft der Reduplikation noch empfunden wurde; andrerseits setzt die Thatsache dieser durchgehenden Iterierung im Präsens schon eine entschiedene Empfindung für den grammatischen Begriff der Perfektivität voraus. Da diese reduplizierten Präsentia z. T. proethnisch sind, lassen sie sich wohl zur Altersbestimmung jenes Begriffes verwerten (§ 99).

§ 67. Die iterierten Präsentia lassen sich häufig von den zeitlos-perfektiven nicht bestimmt scheiden. Bei diesen kann die Aktionsart ausgesprochen perfektiv sein, weil die Zeitstufe nicht mehr präsentisch ist. Beispiel: Jugend entflieht, Schönheit vergeht. Weiteres über die ganze Kategorie zeitloser Indikative §§ 87 ff. Die nicht indikativischen Formen des griechischen Präsensstammes sind immer zeitlos; eine durativ-perfektive Aktionsart ist bei ihnen also nicht a priori ausgeschlossen. Doch gehen sie, so viel ich sehe, mit dem Indikativ Hand in Hand.

Perfektivierung durch Zusammensetzung mit Präpositionen. § 68—78.

§ 68. Ist so die perfektive Aktionsart in bestimmten Funktionen des formellen Präsensstammes möglich, so entsteht die Frage: konnte sie in solchen Fällen, nachdem hier der Aorist als Mittel zur Perfektivierung versagte, anderswie morphologisch ausgedrückt werden, etwa durch Präfigierung von Präpositionen wie im Slavischen und, in geringerem Umfang, auch im Germanischen und Lateinischen?

Dabei ist zunächst zu untersuchen: wie kommt es überhaupt, dass die Zusammensetzung mit Präpositionen ein Verbum perfektiv machen kann?

1) In andern Fällen entspricht dem Verbum, das im Abg. durch seine natürliche Bedeutung perfektiv erscheint, ein griechischer Aoriststamm (kupati πρίασθαι, *lešti* λέξασθαι (λεχ), *rešti* εἰπεῖν). Es ist sehr bemerkenswert, dass alle abg. Perfektiva dieser Art sich auch im Griechischen durch ihren Formenstand als solche kennzeichnen.

Der Gegenstand wurde ausführlicher behandelt von Carl Recha Zur Frage über den Ursprung der perfektivierenden Funktion der Verbalpräfixe. Dorpater Inaug.-Diss. 1893. Der Verfasser entwickelt ungefähr folgende Ansicht: durch die semasiologische Steigerung eines Wortes wird der Grundbegriff desselben zur innern Vollendung gesteigert, und zwar geschieht dies durch Formenzuwachs, der ursprünglich durch Reduplikation beschafft wurde. Die perfektivierende Funktion der Reduplikationssilbe wurde später auf alle Präfixe übertragen. Das in Bezug auf die Reduplikation lax gewordene Sprachgefühl, sowie die semasiologische Verblassung der Präpositions-Adverbia, sobald sie als Präfixe ans Verbum traten, mussten diese Funktionsübertragung in hohem Grade begünstigen, "wo nicht geradezu provozieren". Der Grundirrtum dieser Sätze beruht darauf, dass ihr Verfasser die Begriffe perfektisch und perfektiv nicht zu scheiden weiss. Seine Definition: der Grundbegriff eines Wortes werde durch semasiologische Steigerung zur innern Vollendung gesteigert, ist viel zu abstrakt und verschwommen, als dass sie einen der beiden Termini so scharf umgrenzte, dass man sähe, unter welchem von beiden Begriffen er die zwei Kategorieen fälschlich vereinigt. Dass er sich über den Ausdruck perfektiv am wenigsten klar war, ergibt sich aus seiner Polemik gegen Streitbergs vollkommen richtigen Satz, dass der Aorist das indogermanische Mittel zur Perfektivierung war. Die Polemik beschränkt sich freilich auf ein Frage- und ein Ausrufezeichen, sowie auf den nicht näher begründeten Vorwurf subjektiver Annahmen, mit dem er Streitberg belastet. Sind nun aber entgegen Rechas Ansicht perfektive und perfektische Verbalformen verschiedene Begriffe, und bezeichnen insbesondere die in Frage kommenden morphologischen Elemente verschiedene Aktionsarten, so kann von einer Funktionsübertragung von den einen auf die andern, von der Reduplikation auf die Präpositionsadverbia, nicht mehr die Rede sein. Die Quelle des Irrtums ist eine doppelte: einmal lehnt Recha (§ 22) aus Bedenken, wie wir sie schon § 41 auf das richtige Mass zu beschränken suchten, ein Hereinziehen slavischer Verhältnisse ab, und verbaut sich so selbst den Weg zum Verständnis des Begriffes perfektiv; sodann lässt er sich durch einige Berührungspunkte, welche die Begriffe perfektisch und perfektiv

haben (§ 57) verleiten, sie einander ganz gleichzustellen. Jedenfalls war es höchst inkonsequent, den Terminus perfektiv aus der slavischen Grammatik herüberzunehmen und sich gegen die Herübernahme des Begriffes der perfektiven Verbalkategorie zu sträuben. Ähnliche Vorwürfe mussten gegen andere erhoben werden § 47. Merkwürdigerweise ist sich der Verfasser in dem nicht theoretischen Teil seiner Abhandlung über den Begriff perfektiv klarer geworden: trotz seiner Polemik gegen die perfektivierende Kraft des idg. Aoristes gibt er sie für den griechischen zu. S. 97 kommt er auf Grund von gotischen Beispielen wie Marcus VI 5 *jah ni mahta jainar ainohun mahte gataujan* als Übersetzung des griechischen καὶ οὐκ ἐδύνατο ἐκεῖ οὐδεμίαν δύναμιν ποιῆσαι oder Matth. 5, 36 *ni magt ain tagl hweit aiththan svart gataujan* = οὐ δύνασαι μίαν τρίχα λευκὴν ποιῆσαι ἢ μέλαιναν zu dem Ergebnis "die vollendete, oder auf einen ganz speziellen Fall gerichtete (oft auch die einmalige) oder die schlechthinnige, sogen. tempuslose Handlung, wie z. B. der griechische Aorist und das lat. Perfekt. hist. (natürlich dementsprechend auch das griechische und lateinische Präs. hist.) erfordern unbedingt das perfektivierende Präfix *ga-* im Gotischen".

§ 69. Die Ursache der perfektivierenden Kraft der Präpositionen ist vielmehr in ihrer ursprünglichen sinnlichen Bedeutung zu suchen. Als Ortsadverbia gaben sie dem status motivus einer Verbalhandlung eine bestimmte Richtung oder ein bestimmtes Ziel. Im letzten Fall wirkten sie perfektivierend, denn das erreichte Ziel setzt der Verbalhandlung ein Ende[1]). Wo das sinnliche Moment in der Bedeutung der Präposition noch entschieden hervortritt, und andere Mittel zur Perfektivierung vorhanden sind, wird die perfektivierende Kraft der präfigierten Präposition ein unbetontes Nebenmoment der Handlung bleiben. (Sie ist okkasionell.) Ist dagegen das sinnliche Moment in der Bedeutung der Präpo-

1) Auf die Frage: perfektiviert eine bestimmte Präposition im Deutschen und Lateinischen oder nicht? erhält man von Verschiedenen verschiedene Antwort. Ein grosser Teil der Verwirrung würde sich auflösen, wenn man sich immer gegenwärtig hielte, dass die Präposition im wirklichen Präsens nach der Natur dieses Tempus nicht perfektivieren kann, hier also stets die Richtung und nie das erreichte Ziel bezeichnet.

sition so verblasst, dass ihre perfektivierende Kraft als einziger Rest bleibt, oder stehen andere perfektive Formkategorieen nicht mehr zur Verfügung, so kann die Präfigierung von Präpositionen als willkommenes Ersatzmittel zur Perfektivbezeichnung weitere Ausdehnung gewinnen. (Sie wird usuell.)

Im Slavischen ist sie usuell geworden, im Lateinischen und Germanischen ist sie auf dem besten Weg dazu, im Idg. konnte die Erscheinung noch gar nicht in Frage kommen (vgl. Streitberg PBrB. XV 70 ff. Einleit.); wie steht es im Griechischen?

§ 70. Die zu Anfang des Abschnittes aufgeworfene Frage kann jetzt nur noch so formuliert werden: finden sich im Griechischen Anzeichen, dass die Perfektivierung der Verbalhandlung durch Zusammensetzung mit Präpositionen aus einer okkasionellen eine usuelle zu werden beginnt? Denn dass sie okkasionell ab und zu vorkommen kann[1], geht aus dem, was über ihr Wesen gesagt wurde, unmittelbar hervor. Auszuschliessen von der Untersuchung, als nicht beweiskräftig, sind natürlich alle ausgesprochenen präfigierten Aoristformen, weil hier das Moment der Perfektivität ebensogut durch den Aoriststamm bezeichnet sein kann. Als sichere Beweise, dass präfigierte Präsensstämme die Aktionsart perfektiver Aoriste übernommen haben und so Ansätze zu einer neuen Formenkategorie bilden, kann ich nach allem, was bis jetzt ausgeführt wurde, bloss drei ansehen:

1. wenn die Bedeutung der Präposition ganz verwischt und lediglich ihre perfektivierende Kraft geblieben ist, wie namentlich im Deutschen;

2. wenn, auch bei noch entschieden sinnlicher Bedeutung der Präposition die präfigierten Präsensindikative Futur- oder Präteritalfunktion übernehmen wie in slavischen Sprachen;

3. wenn der Charakter der Aktionsart des Präsensstammes so zurücktritt, dass die präfigierten Formen momentan-perfektive Bedeutung gewinnen.

§ 71. Dem lat. *co(n)-* und dem got. *ga-*, die vor andern als Perfektivierungspräfixe erscheinen, entspricht im Grie-

---

1) Bei ἀπήχθετο scheint z. B. die Präposition der indifferenten Form Aoristbedeutung gegeben zu haben. Thurneysen IF. IV 80. Vgl. im folgenden auch § 73 und § 75.

chischen semasiologisch die Präposition σύν. Hat sie einmal ähnliche Funktion gehabt wie jene? Anton Funck hat in seinem Aufsatz "der Gebrauch der Präposition σύν in der Zusammensetzung" Curtius Studien X 155—202 die Frage behandelt. Das Hauptinteresse der mit σύν gebildeten Verbalkomposita bietet, wie er S. 158 ausführt, die Verwendung der Präposition in effektivem Sinn. Als Material dient ihm eine vollständige Sammlung homerischer und eine ansehnliche Zahl euripideischer Beispiele. In Abschnitt I bespricht er diejenigen Verba, in denen die Präposition σύν ein Zusammensein oder Zusammenwirken mehrerer Subjekte oder, obwohl seltener, eine auf mehrere Objekte gleichzeitig sich ausdehnende Thätigkeit ausdrückt. Die Aktionsart des Präsensstammes dieser Klasse ist ohne weiteres als iterativ oder durativ-imperfektiv zu bezeichnen. In Abschnitt II geht er zu denjenigen Verben über, welche nicht ein Verbundensein mehrerer Subjekte oder Objekte in der gleichen Thätigkeit, sondern eine durch die Thätigkeit selbst erst zu bewirkende Verbindung ausdrücken. Dem συνέρχομαι der Klasse I in der Bedeutung 'zusammengehen, einen gemeinschaftlichen Gang machen' tritt in der II. Klasse ein συνέρχομαι = *congredi* 'zusammenkommen, sich vereinigen', dem συμφέρω 'zusammen mit jemand etwas tragen' ein συμφέρω *conferre* 'zusammentragen' gegenüber. Hier ist mit gewissen Einschränkungen effektiv-perfektive Aktionsart zuzugeben. S. 186 ff. wird eine hübsche Erörterung über die Entwicklung der effektuierenden aus der sinnlichen Bedeutung der Präposition gegeben, die in ihren Grundzügen mit der von uns § 69 adoptierten Erklärung übereinstimmt. Dann bringt er das Material im einzelnen. Wird aus der reichen Fülle desselben ausgeschieden, was nach den Bemerkungen § 70 für unsern Zweck nicht beweiskräftig erscheint, so bleibt von seinen fünf Kategorieen nur die letzte S. 200, in welcher er alle diejenigen Verba zusammenstellt, bei denen mit der sinnlichen Grundbedeutung von συν- nichts mehr anzufangen ist, so dass also die perfektivierende Kraft als einziger Bedeutungsinhalt der Präposition bliebe. Aber auch hier schlüpfen uns alle Beispiele durch die Finger, ohne dass wir ein sicheres festhalten können. Funck selbst sieht sehr richtig, dass diese mit συν- präfigierten Verba meist Analogiebildungen sind nach solchen, bei denen die sinnliche Be-

deutung der Präposition noch erkennbar hervortritt, und das perfektive Moment nur akzessorisch ist. So vergleichen sich συμφθείρω 'verderbe', συλλύω 'löse auf' mit συνάγνυμι, συρρήγνυμι; συνθηρεύω 'erjage' mit συλλαμβάνω, συναρπάζω; συγγιγνώσκω 'cognosco', συνοράω 'conspicio' mit συνίημι. Es ist zum mindesten zweifelhaft, ob man in diesen mechanischen Analogiebildungen Ansätze zu einer rein perfektiven Gebrauchsweise der präfigierten Präposition συν- sehen darf. Bei manchen Beispielen kann man überhaupt mit gutem Grunde statt der vorausgesetzten effektiv-perfektiven Aktionsart eine iterativ-durative oder eine rein durative annehmen. Vgl. Eur. fr. 684

σοφοὶ δὲ συγκρύπτουσιν οἰκείας βλάβας

'sie halten verborgen'.

Xen. An. IV 1, 11

πυρὰ ἔκαιον καὶ συνεώρων ἀλλήλους

'sie konnten einander sehen'.

§ 72. Prüfen wir einmal, ob statt des συνορᾶν ein anderes Kompositum des Präsensstammes von ὁράω gelegentlich die Funktion des Aoriststammes ἰδεῖν 'erblicken' erhält. Etwa εἰσορᾶν; dieses Kompositum wird (nach Paul Kriebitzsch Quaestiones de usu verborum cum praepositionibus compositorum apud Sophoclem. Diss. Inaug. Halis Saxonum 1881 und Ernst Lesser Quaestiones Aeschyleae de ubertate verborum cum praepositionibus compositorum. Diss. Inaug. Halis Saxonum 1893) bei Homer, Äschylos, besonders aber bei Sophokles sehr häufig statt des Verbum simplex gebraucht, ohne dass bisher ein Bedeutungsunterschied festgestellt werden konnte. Sollte dieser vielleicht in der Aktionsart liegen? Bei näherem Zusehen muss uns aber schon die eine Thatsache bedenklich machen, dass der Aoriststamm häufiger mit εἰς- zusammengesetzt erscheint als der Präsensstamm. Das könnte indes ein Pleonasmus sein, wie er in der Sprache so häufig vorkommt; oder man mag sich die Sache so zurechtlegen, dass das Zurücktreten der perfektiven Funktion des Aoristes in seiner konstatierenden Gebrauchsweise (vgl. §§ 51, 53) eine morphologische Neubezeichnung der Perfektivität wünschenswert machte. Die Formen des mit εἰς- komponierten Präsensstammes sind schon bei Homer häufig (vgl. Mutzbauer a. a. O. S. 294); ich finde indes kein Beispiel, bei dem ich versucht

wäre, sie mit 'erblicken' zu übersetzen. Eher mag man für einige Sophokles- und Äschylosstellen diese Bedeutung in Anspruch nehmen. Soph. Phil. 663—665

ὅς γ' ἡλίου τόδ' εἰσορᾶν ἐμοὶ φάος
μόνος δέδωκας, ὃς χθόν' Οἰταίαν ἰδεῖν,
ὃς πατέρα πρέσβυν, ὃς φίλους . . .

Kriebitzsch sagt Kompositum und Simplex seien hier sine ullo notionis discrimine gebraucht, und wir könnten von unserm Standpunkt aus etwa beifügen, die perfektive Aktio sei das eine Mal durch Zusammensetzung mit εἰς-, das zweite Mal durch den Aorist ausgedrückt. Aber hat Kriebitzsch überhaupt Recht? Philoktet verdankt seinem scheinbaren Retter Neoptolemos zweierlei: er schaut jetzt wieder mit Freuden die glänzenden Strahlen der Sonne (τόδε φάος), und er wird später Heimat, Vater und Freunde wieder erblicken; das eine ist ein gegenwärtig dauernder Zustand εἰσορᾶν, das andere ein zukünftiger Moment ἰδεῖν: beide Verba sind also trotz ihrer korrespondierenden Stellung im Satze und trotz ihrer Bedeutungsverwandtschaft nicht bedeutungsgleich. Aesch. Prom. 973

ἀλλ' εἰσορῶ γὰρ τόνδε τὸν Διὸς τρόχιν

Hermes tritt auf, und Prometheus unterbricht seine trotzige Rede mit diesem Verse. Wir könnten übersetzen: 'doch ich erblicke hier den Boten des Zeus' ('erblicken' im Sinne des 2. Beispiels § 44). Aber diese Übersetzung ist nicht notwendig. Das Erblicken des Hermes ist der Grund, warum Prometheus seine Rede abbricht, es muss also diesem Abbrechen vorausgehen. Das Erblicken bildet den ersten Moment des durativen Sehens, nur dieses Sehen hat sprachlich Ausdruck gefunden (εἰσορῶ), das Erblicken wird höchstens durch eine Geste des Schauspielers markiert.

Ähnlich steht es mit Soph. El. 1430. Orestes fragt, im Innern des Hauses auf Ägisthos lauernd, εἰσορᾶτε ποῦ τὸν ἄνδρ'; wir könnten die Stelle wiedergeben mit: erblickt ihr den Mann, wo denn[1]? Aber es liegt keine Nötigung dazu vor, im Gegenteil: nachdem der Chor 1429 gesagt hat παύσασθε· λεύσσω γὰρ Αἴγισθον ἐκ προδήλου nimmt der ungeduldig harrende Orestes mit εἰσορᾶν einfach das durative λεύσσω wieder auf. Die

1) Ob εἰσορᾶτε ποῦ oder εἰσορᾶτέ που zu lesen ist, bleibt unentschieden.

Beispiele liessen sich an der Hand der genannten Dissertationen vermehren; ich breche ab und rücke der Sache von andern Seiten näher.

§ 73. Mutzbauer sagt a. a. O. S. 15 es "erscheint bei Homer die Form ἤντετο ihrer Bedeutung nach als Imperfekt (er stand gegenüber), das Kompositum συνήντετο dagegen als Aorist (zusammentreffen, zusammenstossen)"; ähnlich diene ἀπήχθετο als Aorist, ἤχθετο als Imperfekt. Spricht dies nicht für die perfektivierende Kraft der Präposition? In den oben (§ 70) gezogenen Grenzen, ja; aber diese Funktion ist nur eine zufällige, vereinzelte, durch den Zusammenhang bedingte; denn auch die nicht zusammengesetzte Form ἀντόμενος hat stets Aoristbedeutung, und andrerseits kommt das zusammengesetzte ἀπήχθετο auch als Imperfekt vor. Beachte auch, was über die Perfektivität der Präterita überhaupt bemerkt wurde. (§ 54).

Ähnlich ist die Behauptung G. Mahlows (KZ. XXVI 580) zu verstehen, dass gewisse Simplicia durch Komposition mit ἀπο- und κατα- 'resultativ' werden können; über das Verhältnis von resultativ zu perfektiv vgl. § 50.

§ 74. Brugmann gibt GrGr.[2] § 154 Anm. für den Satz, dass die aoristische Aktionsart auch durch den Präsensstamm mit vorgesetzter Präposition ausgedrückt werden könne, das Beispiel Xen. Hell. I 6, 16 Κόνων δ' ἔφευγε ταῖς ναυσὶν εὖ πλεούσαις, καὶ καταφεύγει εἰς Μυτιλήνην τῆς Λέσβου. Das Präsens καταφεύγει lässt sich hier entschieden momentan-perfektiv auffassen, hätte also nach § 70 (3) eine gewisse Beweiskraft. Aber nur scheinbar: καταφεύγει ist nur formell ein Präsens, in Wahrheit hat es als praesens historicum präteritale oder, wenn man will, zeitlose Funktion. Dass aber das praesens historicum, auch das nicht präfigierte, ohne weiteres auch den Aorist mit der ihm eigentümlichen Aktionsart vertreten kann, hat Karl Theodor Rodemeyer Das Praesens historicum bei Herodot und Thukydides. Inaug.-Diss. Basel 1889, für Herodot und Thukydides, Fr. Hultsch für Polybius nachgewiesen. Rodemeyer kommt S. 63 zu dem Schlussresultat, das praes. hist. beim Futurum und in der Erzählung vergangener Ereignisse werde ganz in derselben Weise verwendet, dass dasselbe nämlich eine Handlung bezeichne, welche in einem vorher genau bezeichneten Zeitpunkt vor sich gehe. Die in

einem Zeitpunkt vor sich gehende Handlung nennen wir eine momentan-perfektive (vgl. die graphische Darstellung § 34). Fr. Hultsch weist in der 3. der § 51 genannten Abhandlungen nach, dass das praes. hist. den Aorist wie das Imperfektum vertrete (S. 42 ff.). In unserm Fall hat zudem auch die Präposition κατα- nach der bekannten griechischen Auffassung (von der hohen See ans Land) noch entschieden sinnliche Bedeutung. Wir sind nicht genötigt, die perfektive Bedeutung in ihr zu suchen; diese kann mindestens mit demselben Recht in dem einen Aorist vertretenden verbum simplex φεύγει gefunden werden; kurz, das Beispiel ist so wenig eindeutig, wie alle andern, und beweist für unsern Zweck nichts.

Wie man καταφεύγειν einem φυγεῖν gleichgesetzt hat, könnte man auch καταλαμβάνειν etwa mit λαβεῖν, κατα- od. ἀποκτείνειν mit κτεῖναι vergleichen. Hier ist zudem die sinnliche Bedeutung der Präposition bis zur Unkenntlichkeit verwischt. Aber Fälle wie Thuk. IV 116, 1 ἐπιφερόμενος τῷ στρατῷ εὐθὺς τὸ τείχισμα λαμβάνει od. Herod. III 128, 23 κτείνουσι παραυτίκα, wo das nicht zusammengesetzte praes. hist. entschieden momentan-perfektive Aktionsart vertritt, warnen vor allen einseitigen Schlüssen.

§ 75. Die Erwähnung von ἀπο- oder κατακτείνειν bringt auf einen neuen Gedanken. Es gibt im Griechischen eine Anzahl von Verben, die stets oder in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle mit einer Präposition verbunden erscheinen. Vgl. ἐκ- und καταπλήσσω, ἀπεχθάνομαι, ὑπισχνέομαι, ἀμφιέννυμι, ἀπο- und κατασβέννυμι, ἀνοίγνυμι, ἀπόλλυμι, ἀναβιώσκομαι, ἀποδιδράσκω, ἀποθνήσκω, καθίζω. Man muss zugeben, dass in solchen Fällen wegen der vorwiegend perfektiven Aktionsart der Verbalbegriffe durch die ständige Präfigierung des Präsensstammes eine Assimilation desselben an den Aoriststamm im Keime vorliegt; von einem wirklich sprachbildenden Prinzip kann noch keine Rede sein. Einige diese Verba kommen durativer Auffassung sehr weit entgegen: ἀναβιώσκεσθαι 'allmählich wieder aufleben', ἀποθνήσκειν 'im Sterben liegen'[1]; daneben liegen andere fast ständig präfigierte Verba vor, die rein durativ sind: καταδαρθάνω, καθεύδω, κάθημαι.

1) Ein hübsches Beispiel für die iterative Funktion dieses Verbums findet sich bei Herondas I 60:

§ 76. Wir haben bisher immer einzelne Beispiele herausgegriffen. Versuchen wir einmal die Verhältnisse bei einem Schriftsteller mehr im Zusammenhang zu überblicken. Als solcher eignet sich vorzüglich Polybius. Er gilt gemeinhin, als Vertreter der κοινή, für einen Autor, der Aorist- und Präsensstamm ziemlich promiscue gebraucht, und gerade das Schwinden der Aoristempfindung ist ja mit die günstigste Vorbedingung für das Aufkommen neuer perfektiver Verbalkategorieen. Es ist weiter nicht unbemerkt geblieben, das Polybius sehr häufig Verbalkomposita statt der attischen Simplicia in Gebrauch hat und neu erfindet; eine Anwendung auf unsern Fall liegt nahe. Schliesslich wird ein Überblick gerade bei diesem Schriftsteller dadurch bedeutend erleichtert, dass zuverlässige Vorarbeiten zur Verfügung stehen. Als solche nenne ich: Gustav Mollenhauer De verbis cum praepositionibus compositis Polybianis. Diss. Inaug. Halis Saxonum 1881. — Franz Krebs Die Präpositionen bei Polybius. 1. Heft der 'Beiträge zur historischen Syntax der griechischen Sprache hgg. v. M. Schanz' Würzburg 1882. — Gustav Mollenhauer De eis verbis cum praepositionibus compositis quae a Polybio ipso novata sunt. Progr. des Dom-Gymnasiums zu Merseburg 1888. Schliesslich die schon beigezogene, höchst umfangreiche und sehr gewissenhafte, wenn auch etwas umständliche Arbeit von Fr. Hultsch. (§ 51 Anm. 1).

Krebs liefert nach dem Vorgang von Tycho Mommsen in dessen Abhandlungen über σύν-μετά-ἅμα bei Homer, Euripides und den Nachhomerikern Frankfurter Jahresberichte 1874, 1876, 1879 (jetzt auch in Beiträge zur Lehre von den griechischen Präpositionen Berlin 1895) eine statistische Arbeit über das Leben der Präpositionen bei Polybius. Da er die Präposition in der Zusammensetzung mit Verben von der systematischen Betrachtung ausschliesst, hat die Arbeit für uns nur mittelbaren Nutzen.

Mollenhauer gibt in seiner Dissertation zunächst eine kurze Angabe der Gründe, warum bei Polybius in und ausserhalb der Zusammensetzung die Präpositionen häufiger sind als bei

---

καί μευ οὔτε νυκτὸς οὔτ' ἐπ' ἡμέρην λείπει
τὸ δῶμα, τέκνον, ἀλλά μευ κατακλαίει
καὶ ταταλίζει καὶ ποθέων ἀποθνήσκει.

früheren. Dann behandelt er nacheinander die mit ἀμφί, ἀνά, ἀντί, ἀπό, διά zusammengesetzten Verba, namentlich in ihrem Unterschied zum attischen Sprachgebrauch. Dieselbe Disposition verfolgt er in seinem Programm, nur dass er hier alle die Komposita herbeizieht, welche ihm als Neuerungen des Polybius erscheinen. Im einzelnen betont er auch die vis effectiva atque intensiva der Präposition in der Zusammensetzung.

Fr. Hultsch spricht nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die erzählenden Zeitformen im allgemeinen über das Imperfekt der Dauer, der Entwicklung und der Schilderung. Dann werden 23 grosse Verbalgruppen auf ihr Verhältnis zum Imperfekt und Aorist hin untersucht. Dabei hält er immer einfache und zusammengesetzte Verba scharf auseinander. Nach ergänzenden Bemerkungen über den Aorist und über den Wechsel von Aorist und Imperfekt werden zum Schluss noch das Präs. hist. und das Plusquamperfekt erörtert. Ich habe an der Hand dieser erschöpfenden Arbeiten unsere Frage nach den § 70 gegebenen drei Gesichtspunkten geprüft und die bisher gewonnenen negativen Resultate in allen Punkten bestätigt gefunden. Ich halte es daher für überflüssig, die gegebenen Beispiele durch solche aus Polybius beliebig zu vermehren.

Nur den Grund möchte ich anführen, warum auch hier die Resultate der Untersuchung negativ bleiben, obwohl günstigere Vorbedingungen positive Ergebnisse verhiessen. Er ist einfach genug: die günstigeren Vorbedingungen sind nur Schein, sie beruhen auf einem wissenschaftlichen Vorurteil, das Hultsch zerstört hat, und auf der übereilten Anwendung anders zu erklärender Thatsachen auf unsern Fall. Dass die Zunahme präfigierter Verba in der späteren Gräzität auf andern Gründen beruht als auf dem Bedürfnis nach neuen Perfektiv-Kategorieen, lese man in den Einleitungen bei Mollenhauer nach; dass die Ansicht, als habe Polybius Präsens- und Aoriststamm ziemlich willkürlich gebraucht, fallen muss, hat Hultsch m. E. unzweifelhaft festgestellt. Sein Verfahren, einzelne Bedeutungsgruppen von Verben auf den einen Gesichtspunkt hin zu prüfen, scheint mir sehr glücklich zu sein, weil hier dem Grundsatz Rechnung getragen wird, dass verschiedene Verbalbegriffe sich verschieden zu den einzelnen Aktionsarten verhalten und demgemäss auch verschieden beurteilt werden müssen. Die

Definition, welche er S. 7 der ersten Abhandlung vom Aorist gibt, dass er nämlich "die einmal hervortretende oder die in eins zusammengedrängte, jedenfalls aber eine solche Handlung bezeichnet, welche zugleich mit ihrer Erwähnung als abgeschlossen zu gelten hat", darf wohl in ihrem letzten Teil als eine Umschreibung der perfektiven Aktionsart gelten, wenn sie auch Hultsch zunächst nur für den präteritalen Indikativ Aorist gibt.

§ 77. Es trifft sich gut, dass zu derselben Zeit, in der Hultsch diese Thatsachen für Polybius konstatiert, von Mutzbauer ein ähnlicher Versuch für Homer gemacht wird. Von Mutzbauer lernen wir, dass auch Homer schon Präsens- und Aoriststamm der Verschiedenheit ihrer Aktionsarten nach scharf auseinanderhält; nur darf man diesen Erweis nicht in dem ersten theoretischen Teil von Mutzbauers Buch suchen, der vielfach anfechtbar ist, sondern in dem ausführlichen zweiten Teile, in dem er die einzelnen Verba der Reihe nach vornimmt. Sind so von zwei verschiedenen Seiten für den Anfang der griechischen Schriftsprache, für Homer, und für den Anfang einer neuen Entwicklung derselben, für Polybius, ähnliche Thatsachen festgestellt, die man bisher nicht in vollem Umfang gelten lassen wollte, so darf man wohl von der weiteren Forschung in dieser Richtung annähernd gleiche Resultate erwarten, d. h. es wird sich zeigen, dass die perfektive Aktionsart des Aoristes zu allen Zeiten viel deutlicher in der griechischen Sprache hervortritt, als man bisher anzunehmen geneigt war[1]). Es lässt sich ja manches a priori dafür anführen. Man beachte z. B. dass die Aoriste des Neuen Testamentes von Ulfilas in der Regel durch gotische Perfektiva wiedergegeben werden. Auf eine ununterbrochene gleichartige Gebrauchsweise lässt namentlich auch der Umstand schliessen, dass diese Funktion des Aoristes auch im Neugriechischen noch lebendig ist und sogar auf einer andern Zeitstufe Proselyten macht. "Im Neugriechischen", sagt G. N. Hatzidakis in seiner Einleitung in die neugriechische Grammatik S. 390 (= Idg. Grammatiken Bd. V Leipzig 1892), "werden ganz wie im Altgrie-

1) Vgl. auch Guil. Schmidt De Flavii Josephi elocutione observationes criticae. Leipzig 1893. Comment. ex vices. annalium philol. suppl. seors. expressa. Dazu LC. 1894 No. 37 (Blass).

chischen Aorist und Imperfekt streng auseinandergehalten z. B. ἔλεγα = dicebam, εἶπα = dixi. Ausserdem bildet das Neugriechische durch das Hülfsverb θέλω und den Infinitiv des Präsens und Aoristes zwei Futura. Das erste z. B. θέλω γράφει oder θὰ γράφω, dem Präsensstamm angehörend, drückt eine dauernde, das zweite θέλω γράψει oder θὰ γράψω, dem Aoriststamm angehörend, eine momentane Handlung aus, ein Unterschied, der nie vernachlässigt wird".

§ 78. Es zeigt sich also, dass die griechische Sprache in ihrem Aorist stets ein Mittel besass, die momentan-perfektive Aktionsart zu bezeichnen; es wird sich noch ergeben (§ 84), dass, wie die präfigierte Präposition nur sporadisch perfektivierend wirkte, so auch das mit ihr zusammengesetzte Verbum nur sporadisch Futurstelle vertrat, weil eben ein Bedürfnis zu solcher Verwendung nicht vorhanden war; erwähnen wir noch, dass die Bedeutung der griechischen Präposition fast niemals ihren sinnlichen Grundcharakter verleugnete, dass sie nie mangels ausgeprägter Bedeutung morphologisch verkümmerte und sich nie von der selbständigen Gebrauchsweise im Satze auf die Funktion eines Präfixes zurückzog, so werden wir so ziemlich alle Gründe erschöpft haben, die im Griechischen verhinderten, dass aus vereinzelten Beispielen, die man als perfektive Verbalkomposita deuten könnte, sich wie anderwärts, eine neue grammatische Kategorie entwickelte.

Ich halte es übrigens für meine Pflicht zu erklären, dass diese Untersuchung keine systematische und vollständige sein will im Sinn der modernen Sprachstatistik, und dass sie sich insbesondere auf keinen Schriftsteller erstreckt, der nach Abschluss des Neuen Testamentes geschrieben hat: sie wurde abgebrochen, weil das Resultat auf der ganzen Linie negativ war.

Indogermanische 'Präsens'-Klassen als Trägerinnen perfektiver Bedeutung. § 79—106.

§ 79. Ausser den Verben, die mit einer Präposition zusammengesetzt sind, besitzt das Abg., von dem wir ausgehen, noch eine morphologisch gekennzeichnete Kategorie perfektiver Verba, die nasalierte Präsensklasse (§ 35).

Ist im Griechischen oder in andern idg. Sprachen eine

ähnliche Erscheinung zu beobachten? Wenn ja, wie ist sie zu erklären, und insbesondere, welches Verhältnis besteht zwischen der perfektiven Funktion und den morphologischen Elementen, an welche sie geknüpft erscheint? Eine ähnliche Frage wurde für die Verba, welche durch Zusammensetzung mit Präpositionen perfektiv werden, schon §§ 68 ff. aufgeworfen und beantwortet. Es ist sofort klar, dass die dort gegebene Erklärung, die von der Bedeutung der Präposition ausging, nicht ohne weiteres, wahrscheinlich sogar überhaupt nicht auf die ganz anders gearteten morphologischen Elemente bestimmter Präsensstämme übertragen werden kann.

Wir pflichteten oben (§ 51) der Ansicht von Curtius bei, dass im Griechischen der Aorist das Mittel zur Perfektivierung des Verbalbegriffes ist; wir hatten schon früher (§ 12) mit Brugmann erkannt, dass die Aoristformen, morphologisch genommen, sich von den Typen gewisser Präsensklassen in nichts unterscheiden. Sie sind also hier mitzubehandeln.

Für die Indikative bestimmter perfektiver Präsensklassen gilt natürlich dasselbe, was vom perfektiven Indikativ Präsens überhaupt ausgeführt wurde: sie sind entweder bloss formell präsentisch oder bloss formell perfektiv. Zur ersten Abteilung gehören (von Brugmanns Präsensklassen) die Hauptmasse der Fälle aus Klasse II B, XIX, XXX B, für das Abg. auch aus der Nasalklasse, dazu viele Formen aus Klasse I und X; zur zweiten Abteilung die übrigen Formen dieser Klassen, namentlich die sog. Aoristpräsentia und viele Nasal-, *-sko-* und *-dho-*Präsentia mit inchoativer Bedeutung. Die Gründe dieser Zuteilung und Klassifizierung werden sich im Lauf der Untersuchung von selbst ergeben.

§ 80. Ich komme nun zunächst zu der Vorfrage: in welchem Zusammenhang steht perfektive Form und perfektive Bedeutung in den Präsensklassen (§ 81)? Darnach behandele ich in zusammenfassender Darstellung I. diejenigen Präsensklassen, welche nur scheinbar perfektiv sind (§ 82); II. diejenigen, welche nur scheinbar präsentisch sind d. h. solche, die unter dem Zwang der perfektiven Bedeutung auf eine andere Zeitstufe übertreten und zwar a) auf die futurische (§ 83—84), b) auf die präteritale (§ 85—106).

§ 81. Zur Erledigung der Vorfrage nehme ich die ein-

zelnen Präsensklassen, die in Betracht kommen, der Reihe nach vor.

Klasse I: die reine Wurzel als Präsensstamm. (ἔ-στη-ν).

Dass die reinen Wurzeln von Anfang an eine bestimmte Aktionsart bezeichneten, ist von vornherein unwahrscheinlich; ihnen vermöge ihres Bildungscharakters von alters her aoristisch-perfektive Aktionsart zu vindizieren, geht auch deshalb nicht an, weil dann alte durative Präsentia wie **és-ti* unverständlich würden (Brugmann Gr. Gr.² S. 181). Die Sache liegt jedenfalls so: die reine Wurzel war je nach ihrem Bedeutungsinhalt perfektiv oder imperfektiv, daher sind die Verba der ersten Klasse auf beide Aktionsarten oder, ins Griechische übersetzt, auf Aorist- und Präsensstamm verteilt. Bemerkenswert ist, dass den Hauptvertretern der perfektiv-aoristischen Aktionsart in der Klasse, den Wurzeln **dhē *sē *dō *stā,* der Bedeutung nach auch im Slavischen Verba entsprechen, die durch ihren Wurzelbegriff an und für sich perfektiv sind und der Zusammensetzung mit einer Präposition zur Perfektivierung nicht mehr bedürfen (§§ 35, 66).

Klasse II B: die tiefstufige Wurzel mit angefügtem betonten Themavokal als Präsensstamm. (λιπ-εῖν).

Die morphologische Entstehung dieser Klasse im Gegensatz zum Typus II A führe ich mit Fick, Paul[1]) u. a. lediglich auf lautmechanische, durch Akzent veranlasste Differenzierung eines Paradigmas zurück; die Formen haben also an und für sich mit der aoristischen Aktionsart nichts zu thun. Man scheint bloss im Sinne Toblers[2]) eine Funktionsdifferenzierung an eine rein mechanisch entstandene und, wie sie vorlag, überflüssige Lautdifferenzierung geknüpft zu haben. Möglicherweise hat zu dieser Verknüpfung u. a. eine Deutung beigetragen, welche, wie es von modernen Gelehrten noch heute geschieht[3]), in gedrängten Formen wie λιπο- die meist momentane, perfektive, in voller und länger klingenden Formen wie λειπο- die durativ-imperfektive Aktionsart symbolisch dargestellt fand.

1) Brugmann Grdr. II 914 Anm. — Fritz Bechtel Hauptprobleme 3. Kap.

2) Zeitschr. f. Völkerpsychologie 1871 S. 207. Auch Raoul de la Grasserie Cat. du temps. S. 23.

3) Mutzbauer Grundlagen d. griech. Temp. S. 14.

Klasse X: Die Wurzel mit angefügtem *ā ē ō* als Präsensstamm. (ἔ-δρ-ᾱ-ν).

Auch die Verba dieser Klasse hatten von Haus an mit dem Sinn der präsentischen oder aoristischen Aktionsart nichts zu thun, weil sie seit urindogermanischer Zeit nicht an ein bestimmtes 'Tempus' gebunden waren (Brugmann Grdr. II 951).

Dies wird noch sicherer, wenn wirklich *ā* und *ē*, wie Brugmann sehr wahrscheinlich macht, mit den Nominalsuffixen *ā ē* identisch sind, in gleicher Weise, wie die Themavokale ο-ε dem ο-ε nominaler *o*-Stämme gleichgesetzt werden. Wie sie mit Vorliebe aoristisch-perfektive Bedeutung erlangen konnten, ist unklar; vielleicht wurden sie der morphologischen Ähnlichkeit halber auch funktionell an Typen der 1. Klasse angelehnt wie ἔ-στη-ν, *á-sthā-t*, *á-dā-t*, *á-dhā-t*, die ihrer natürlichen Bedeutung nach perfektiv waren (s. oben). Sehr zweifelhaft bleibt, ob sich Spuren dieser Erscheinung auch noch im Lateinischen finden, wo sonst die idg. Bezeichnung perfektiv-aoristischer Aktionsart nicht mehr für diese Bedeutung üblich ist; vgl. *occupāre* : *capiō*, *suspicārī* : *speciō*, *prōfligāre* : *flīgō*, *compellāre* : *pellō*, *aspernārī* : *spernō* (Brugmann Grdr. II 957). Selbst bei der Annahme, dass die vorwiegend perfektive Bedeutung der ersten gegenüber den zweiten Formen sich eben durch die *ā*-Bildung als sehr alt erweist, wäre unbedingt zuzugeben, dass jene Aktionsart in histor. Zeit nicht mehr in diesem morphologischen Element empfunden, sondern durch Präfigierung mit Präpositionen durchweg neu bezeichnet wurde. Aber jene *ā*-Bildungen sind überhaupt allem Anschein nach jüngeren Ursprungs und anders zu erklären, worauf mich Prof. Brugmann aufmerksam macht. Dass die *ā*-Bildung sich gerade immer beim Kompositum zeigt, ist eine Konsequenz des Verhältnisses von *participāre*, *mancipāre*, *mancupāre* zu *capere*, *sacrificare* zu *facere*, *judicāre* zu *dicere* usw. Diese Verba waren Denominativa (von *particeps manceps*, *sacrifex*) und nach ihrem Verhältnis verfuhr man auch bei den Präpositionskomposita; so entstand *occupāre* nach *mancupāre*, *suspicāri* nach *auspicāri* und in weiterer Folge *aspernāri* zu *spernere*.

Klasse XIX: die Wurzel mit angefügtem *-s-*, *-es-*, *-əs-* als Präsensstamm. (ᾔδ-ε-α, *á-vēd-iṣ-am*).

Über die Identität dieses *s* im Präsens mit dem Aorist-

s wurde im Anschluss an Brugmann Grdr. II 1019 schon § 12 gesprochen; über die Identität mit dem *s* im Futursuffix *-sio* § 12, mit dem *s* des Präsenssuffixes *-sko* § 60. Die Entstehung der ganzen Klasse aus Typen mit dem Nominalsuffix *-es-*, entsprechend den Typen mit Nominalsuffix *o ā ē* hat sehr vieles für sich, lässt sich aber bis jetzt nicht im einzelnen durchführen. Jedenfalls ist das *-s-* kein morphologisches Element, in dessen Wesen die Perfektivität begründet wäre. Auch hier scheint diese Funktion von *-es*-Typen ausgegangen zu sein, die nach ihrer natürlichen Bedeutung mit Vorliebe perfektiv waren. Als der Begriff der Perfektivität weiter um sich griff, und die psychologische Kategorie sich zu einer grammatischen entwickelte, wurde das *-(e)s-* produktiv, da das Bedürfnis nach morphologischem Ausdruck der perfektiven Aktionsart durch das im zweiten Aorist vorliegende Mittel nur bei den wenigsten Verben befriedigt werden konnte.

Klasse XXX B: (δείκ-c-ω). Vgl. oben Kl. XIX dazu §§ 83. 84.

§ 82. Zeigt sich bei den bis jetzt besprochenen Klassen, dass die perfektive Bedeutung und das ihr entsprechende morphologische Element sich nicht wesentlich einander bedingen, so wird verständlich, dass auch eine Anzahl wirklicher Präsentia, die sog. Aoristpräsentia, mit dem Element versehen sind, ohne aus der durativen Aktionsart des Präsens herauszutreten und, bedrängt durch den psychologischen Zwang der perfektiven Aktionsart, auf eine andere Zeitstufe überzuspringen. Die Formen wurden entweder rein analogisch ohne Rücksicht auf die Bedeutung der Aktionsart ins Präsens verschleppt: nach ἔτρεπον : τρέπω bildete man etwa zu ἔτραπον ein dorisches τράπω. Oder wir müssen für Präsensformen wie ai. *tiráti* neben *tárati*, *kr̥ṣáti* neben *kárṣati* ähnliche Akzentgesetze voraussetzen, wie die, welche die verschiedene Stammabstufung im Injunktiv veranlassten, an welche sich die Bedeutung perfektiver und imperfektiver Aktionsart knüpfte. Dass letzteres nicht im Präsens eintrat, erklärt sich aus der Unverträglichkeit des tempus praesens und der actio perfectiva; es steht auch der Annahme nichts im Weg, dass Imperfekt- und Aoristinjunktiv begrifflich schon geschieden, und dass das sie scheidende semasiologische Prinzip nicht mehr lebendig war, als die Präsensformen gleicher Formation unter ähnlichen mechanischen Akzentgesetzen geschaffen wurden.

Die weitere Ausdehnung solcher Aoristpräsentia, besonders auch auf solche Verba, deren Aorist morphologisch anders gebildet war, wurde namentlich dadurch gefördert, dass in einigen Sprachen nach dem Aufkommen der Zeitstufen die Kategorie der Aktionsarten verkümmerte oder doch an andere morphologische Elemente geknüpft wurde. Das erste scheint mir der Fall zu sein im Altindischen, wo die Kl. II B. im Präsens grossen Umfang gewinnt[1], das zweite im Slavischen, wo eine ähnliche Erscheinung zu beobachten ist[2].

In andern Fällen, bei der Nasal-, *-sko* und *-dho* Präsensklasse, beruht die Gleichstellung mit der aoristischen Aktionsart auf einer Verwechslung der Begriffe inchoativ und ingressiv. Sie sind aber wohl zu scheiden. Dass der ingressive Aorist im Grund genommen ein effektiver ist, wurde § 53 gezeigt. Bei ihm fallen Anfang und Abschluss der Handlung in der Absicht des Redenden zusammen; das inchoative Präsens bezeichnet wirklich den Anfang einer Thätigkeit im Gegensatz zu ihrem Abschluss und betont so nachdrücklich die Imperfektivität der Handlung. Dass beide Begriffe ein gemeinsames haben, soll nicht bestritten werden; die Thatsache spiegelt sich sogar in der Gleichheit morphologischer Elemente wieder: die Nasalklasse, die sich im Germanischen als inchoativ darstellt[3], erscheint im Altbulgarischen als ingressiv oder aoristisch-perfektiv (§ 35), und das *s* in dem inchoativen *-sko* scheint mit dem *s* des perfektiven 1. Aoristes identisch zu sein (§ 60). Über die Bedeutung der nasalen Präsensklasse vgl. jetzt Holger Pedersen IF. II 318 ff.; die Litteratur über die *-dho*, griechisch -θω Klasse hat C. Mutzbauer Grundl. d. griech. Tempuslehre S. 40, 41 zusammengestellt.

§ 83. Es ergab sich aus der Betrachtung der sog. 'Aoristpräsentien', dass dieser Terminus nur dann berechtigt ist, wenn er auf morphologische Kategorien angewandt wird, dass er hingegen einen Widerspruch in sich trüge, wenn

1) Die 6. (*tudáti*) Klasse der ai. Grammatiker. Vgl. auch F. Hartmann De aoristo secundo. Berolini 1881.

2) Leskien Die Präsensbildungen des Slavischen und ihr Verhältnis zum Infinitivstamm. Arch. f. slav. Phil. V (1881).

3) Egge Inchoative or *n*-verbs in Gothic. Am. Journ. of Phil. VII S. 38.

man mit ihm eine funktionelle Verbalkategorie bezeichnen wollte[1]).

Anders steht es mit andern 'Präsensklassen': sie müssen zwar morphologisch als solche bezeichnet werden, sie sind es aber funktionell nicht geblieben. Es sind solche, die durch den Druck der aoristisch-perfektiven Bedeutung auf eine andere Zeitstufe gedrängt wurden.

Dieser Fall ist eingetreten einmal im idg. *-*sio* Futur, Pr. Kl. XXX B. Psychologisch ist der Fall genau der gleiche, wie bei den slavischen Perfektivis, welche im formellen Indikativ Präsens Futurbedeutung erhalten (§ 35). Jedenfalls hängt auch die Thatsache, dass die deutschen Zusammensetzungen mit *werden* sich zu einer Futurkategorie entwickelten, mit der vorwiegend perfektiven Aktionsart dieses Hilfszeitwortes zusammen. Das italische *-bo*-Futur lässt sich nicht vergleichen wegen des durativen, mit derselben Wurzel zusammengesetzten *-bam*-Imperfektes.

Ein Zusammenhang dieses *-s*-Futurs mit dem Konjunktiv des sigmatischen Aoristes wird durch die für ältere Zeiten vorausgesetzte perfektive Aktionsart dieses Futurs noch wahrscheinlicher gemacht, als sie aus morphologischen Gründen schon ist. Wie man sich diesen Zusammenhang des näheren zu denken hat, bleibt unklar; ebenso, warum gerade die Verbindung des *s*-Suffixes mit *-io* die perfektive Aktionsart so festhielt, dass eine Änderung der Zeitstufe notwendig wurde.

§ 84. Eine weitere Frage ist, ob die perfektive Bedeutung in diesem Aoristfutur noch klar hervortritt, oder ob überhaupt in der einmal konsolidierten futurischen Zeitstufe verschiedene Aktionsarten unterschieden werden.

Brugmann leugnet es Gr. Gr.[2] § 163 (ἄξω bedeutet in gleicher Weise 'ich werde geleiten' — vgl. ἄγειν — als 'ich werde hinbringen' — vgl. ἀγαγεῖν). Mutzbauer lässt Grundl. d. griech. Tempuslehre S. 40 schon in homerischer Zeit die im Absterben begriffenen Aoristfutura durch solche, die vom Präsensstamm gebildet sind, ersetzen; dabei fasst er als Aoristfutura nicht alle *s*-Futura, sondern nur solche wie στήσομαι,

1) Eine erschöpfende Zusammenstellung der in den einzelnen idg. Sprachen vorhandenen 'Aoristpraesentia' wäre wünschenswert. Vgl. F. Hartmann De aoristo secundo. Berlin 1881. — De Saussure Syst. prim. S. 9. — Thurneysen IF. IV (1894) S. 84.

πεπιθήσω. In ähnlicher Weise spricht Fr. Blass von einem Aoristfutur[1]) (Rhein. Mus. 47 (1892) S. 269 ff. Ausführl. Gramm. d. griech. Spr. von Raphael Kühner 3. Auflage Hannover 1892 besorgt von Fr. Blass II S. 112, 585, 587). Er denkt an Formen wie σχήσω (ἔσχον) neben ἕξω (ἔχω), βαλῶ (ἔβαλον) neben βαλλήσω (βάλλω), χαρήσομαι (ἐχάρην) neben χαιρήσω (χαίρω), δώσω (ἔδομεν) neben διδώσω (δίδωμι), πραχθήσομαι (ἐπράχθην) neben πράξομαι (πράττομαι). Merkwürdig bleibt, dass im Passiv dieses Aoristfutur häufiger ist, während die Scheidung eines durativen Fut. Präs. und eines perfektiven Fut. Aor. im Aktiv und Medium in den Anfängen blieb. Die ganze Erscheinung reicht kaum über die griechische Sprachentwicklung hinaus. Dass die andern idg. Sprachen älterer Stufe keine Aktionsarten im Futur unterscheiden, erklärt sich einfach daraus, dass, als dieses ganz sekundäre Tempus aufkam, der Begriff der Aktionsarten überhaupt dem der Zeitstufen gegenüber im Erlöschen begriffen war. Jedenfalls war die Verwischung der Aktionsarten im Futurum nicht im Wesen dieses Tempus begründet. Ob die von Blass als Aoristfutura bezeichneten Formen wirklich durchweg noch die aoristisch-perfektive Aktionsart haben, scheint mir noch erneuter Untersuchung zu bedürfen. Aber es giebt auch andere Sprachstufen, auf denen der Begriff der Aktionsarten wieder so stark wird, dass er auch im Futur hervortritt: es ist dies der Fall im Altbulgarischen und andern slavischen Dialekten (§ 35) und im Neugriechischen (§ 77).

Für das Altgriechische steht vorläufig so viel fest: wo der Zusammenhang es wünschenswert machte, waren Mittel vorhanden, auch auf futurischer Zeitstufe den Unterschied der Aktionsarten hervortreten zu lassen. In den nichtindikativischen Modis und im Verbum infinitum traten die entsprechenden Formen des Präsens- und Aoriststammes ersatzweise ein, da sie nicht an eine bestimmte Zeitstufe gebunden waren.

---

1) Es wird lediglich Sache der Übereinkunft sein, was man unter 'Aoristfutur' verstehen will. Verschiedene Möglichkeiten stehen offen: 1. funktionell sind Aoristfutura blos solche, welche die aoristisch-perfektive Aktionsart zum Ausdruck bringen; 2. als Aoristfutura können alle *s*-Futura bezeichnet werden, wenn anders das aoristische und futurische *s* identisch sind; 3. Aoristfutura sind blos solche, welche neben dem aoristischen *s* auch sonst die Stammgestaltung des Aoristes haben. (Vgl. die nach Blass zitierten Beispiele.)

Sollte der durative Charakter des Indikativs futurischer Zeitstufe betont werden, dann vertrat, wie im Deutschen, das durative Präsens, ev. mit einem Adverbium, die Stelle, wie in A 81/2

εἴπερ γάρ τε χόλον γε καὶ αὐτῆμαρ καταπέψῃ,
ἀλλά τε καὶ μετόπισθεν ἔχει κότον . . .

Dagegen kann ich nicht finden, dass, abgesehen von der Kl. XXX B, perfektive Präsentia, mögen sie nun durch ihre natürliche Bedeutung oder durch Zusammensetzung mit Präpositionen perfektiv sein, zur Bezeichnung der futurischen Zeitstufe nennenswerte Ansätze zu einer Kategoriebildung machen. Es giebt zwar Präsensformen, die bei Homer in der Regel als Futura verwendet werden, aber neben νέομαι und δήω, bei denen dieser Gebrauch durch ihre perfektive Bedeutung begründet wird, findet sich auch das durchaus durative εἶμι. Die Erklärung bei Brugmann Gr. Gr.[2] 182 befriedigt nicht. Besprochen sind ähnliche Präsentia bei Curtius Verbum II[2] 315 ff. — Krüger Gr. Spl. (1891[6]) I § 53. 1. Anm. 6. 8. — Kühner Gr. d. gr. Spr. I 2 (1892[3]) § 382, 5. 6. Vgl. bes. G. Mahlows schon herbeigezogene Abhandlung 'Über den Futurgebrauch griechischer Präsentia' KZ. XXVI 570 ff.

§ 85. Wie in Pr. Kl. XXX B. sich eine actio perfectiva zum tempus futurum entwickelt hat, trat sie in andern auf die präteritale Zeitstufe über. Pr. Kl. II B (ἔ-λιπο-ν) XIX (ἔ-δεικσ-α) I (ἔ-στη-ν) X (ἔ-δρ-α-ν) liefern die Hauptmasse der Aoristformen: ich muss weiter ausholen, um Form und Bedeutung der Aoristtypen möglichst weit zurück zu verfolgen.

Der Aorist ist keine morphologische, sondern eine syntaktische Einheit. Der Druck, den das Band dieser syntaktischen Einheit auf die Formen ausübte, muss sehr stark gewesen sein, da es so verschiedenartige morphologische Kategorien fest zusammenfügte und andere hinwiederum auseinanderriss, die sich morphologisch so eng berührten wie Imperfekt und Aorist II. Zu irgend einer Zeit muss also die Bedeutung des Aoristes eine durchaus einheitliche, scharf ausgeprägte gewesen sein. Diese Zeit ist proethnisch, weil in verschiedenen idg. Sprachen dieselben verschiedenartigen Formkategorien zu einer syntaktischen Einheit zusammengeschmiedet sind. Die Sprachen, in denen noch eine besondere Bedeutung

des Aoriststammes greifbar hervortritt, sind griech. und ai. Aber die Aoristfunktion in beiden Sprachen ist nicht dieselbe. Da eine ursprünglich einheitliche Funktion vorausgesetzt werden muss, fragt sich, wo ist diese zu suchen oder mit andern Worten: stellt der griech. oder ai. Aoristgebrauch die ältere Stufe dar?

§ 86. Delbrück sucht SF. V 280 (1888) nach einer "allumfassenden Formel" für die Bedeutung des Aoristes. Ein "völlig befriedigender kurzer Ausdruck dafür" scheint ihm noch nicht gefunden zu sein. Er formuliert die Sache vorläufig so "es kommt bei der aoristischen Äusserung der Gesichtspunkt der Zeitdauer gar nicht in Betracht. Es wird ja nur betont, dass eine Handlung überhaupt in die Erscheinung getreten sei". Das Präteritum "getreten sei" weist darauf hin, dass diese Definition nur vom präteritalen Indikativ gilt, wie denn auch Delbrück schon S. 273 erklärt hatte, es werde in seiner ai. Tempuslehre immer nur vom Indikativ die Rede sein. Delbrück verzichtet also darauf, auf das Wesen des Aoristes überhaupt einzugehen, wahrscheinlich weil es noch nicht gelungen ist, die Funktionen der nicht indikativischen Modi des ai. Aoristes unter eine befriedigende Formel zu bringen. Es wird aus der zitierten Stelle nicht ganz klar, ob Delbrück mit seiner Definition die ursprüngliche Gebrauchsweise des Ind. Aor. meint, oder ob er sie als einen abstrakten Generalnenner betrachtet, in welchem alle historischen Funktionen desselben ohne Rest aufgehen. SF. IV 101 (1879), also schon vor Abfassung der ai. Syntax (= SF. V 1888) hat sich Delbrück über diesen Punkt geäussert. Er bespricht die Möglichkeit, dass die formelle Doppelheit des 1. und 2. Aoristes eine ursprüngliche Doppelheit der Bedeutung widerspiegele, etwa so, dass der *s*-Aorist von Anfang an ingressiven, der thematische effektiven Sinn gehabt habe; andererseits betont er aber, dass sich auch der gesammte Gebrauch des Aoristes aus dem höhern Begriff der eintretenden Handlung ableiten lasse: man sieht, er lehnt eine bestimmte Stellungnahme in unserer Frage ab. Wie er es hier bei Betrachtung des griechischen Aoristes thut, hatte er sich auch schon bei Besprechung des ai. Aoriststammes geäussert. SF. II (1877) S. 87 konstatiert er, dass der Aorist das soeben Geschehene bezeichne und fährt S. 88 fort, er wolle sich an dieser Stelle noch kein Urteil gestatten, wie

mit dieser Anwendung des Aoristes sich der seltnere historische Gebrauch und der noch seltnere zeitlose vermitteln lassen.

G. Mahlow kennzeichnet in seiner Abhandlung "Ueber den Futurgebrauch griechischer Präsentia" KZ. 26 (1883) S. 570 ff. den Unterschied von Perfekt und Aorist durch folgende Beispiele (S. 571): "εἴρηκα bedeutet 'ich habe es gesagt', und legt auf die Handlung des Sagens den Nachdruck, entweder im Gegensatz zu 'ich habe es nicht verschwiegen' oder um auf die Folge 'und es ist daher bekannt' hinzuweisen; ἔλεξα konnte nur einen Gegensatz ausdrücken, der im Tempus lag, also 'ich habe es gesagt', in der Regel aber drückt es keinen Gegensatz aus, sondern konstatiert bloss die Thatsache. ἔκτονα hebt die Handlung des Tötens hervor und auch ihre Wirkungen; ἔκτεινα erzählt nur das Faktum". Ich glaube, er giebt damit ein praktisches Mittel in die Hand, gewisse Gebrauchsweisen des Perfekts und Aorists in ihrem Verhältniss zu einander klar zu legen; einen Beitrag zur wissenschaftlichen Erklärung historisch entwickelter Spracherscheinungen wird man darin nicht suchen dürfen. Aus seiner Feststellung der Bedeutung des Perfekts als eines Tempus der Vergangenheit geht Mahlow hervor, "dass in einem älteren Sprachzustande als dem griechischen, die Wahl zwischen Perfektum und Aorist viel freier war, als sie im Griechischen ist". Er erklärt also die farblos konstatierende Gebrauchsweise des Präteritalaoristes für älter als die ingress.-eff. und setzt sie für einen ältern Sprachzustand als den griechischen voraus. Ein Versuch, die eigentliche Funktion des Aoristes in den Veden mit dieser Definition in Einklang zu bringen wird nicht gemacht.

W. Streitberg nimmt PBrB. XV (1891) S. 138 ff. Stellung zur Frage. Er lehnt zunächst einen Zusammenhang zwischen Bedeutungs- und Formverschiedenheiten des Aoristes ab und leugnet ferner, dass bei isolierten Formen eine Doppelheit der Bedeutung, nach der ingress. und eff. Seite hin, überhaupt bestehe. Durch Hinweise auf Bartholomae Das airan. Verbum 1878 S. 222 und Delbrück SF. IV 80 ff. wird die perfektive Bedeutung als die älteste des Aorists hingestellt. Vom Indikativ ausgehend habe sich dann im jüngeren Avesta und im Griechischen aus der rein perfektiven die konstatierende Gebrauchsweise entwickelt: der Verfasser tritt also hier in Gegensatz zu Mahlows Auffassung. Auch bei Streitberg ver-

misse ich eine eingehendere Erörterung, welche die älteste ai. Aoristfunktion mit der vorausgesetzten perfektiven in klaren Zusammenhang bringt.

Einen solchen Versuch, wenn auch mit anderem Ausgangspunkt, macht Carl Mutzbauer im ersten Teil seines schon öfters zitierten Buches. Er sieht in der vedischen Funktion des Aoristes als des Ausdrucks einer Handlung, die soeben geschehen ist, seine älteste Gebrauchsweise. Während beim ai. Aorist der Begriff der historischen Erzählung von entscheidender Wichtigkeit sei, werde im Griech. ein ganz neues Moment, die Art der Handlung, das absolut herrschende. S. 15 folgt dann ein eingehender Versuch aus der im Rigveda vorliegenden Urbedeutung die einzelnen Arten der Verwendung des Aoristes auf dem Gebiet der homerischen Sprache zu entwickeln.

§ 87. Meine Einwände gegen diese Art der Ableitung ergeben sich aus der Entwicklung meiner eignen Ansicht, mit der ich hier einsetze.

Ich gebe zu, dass im Vedischen die älteste, in grösserem Umfang belegte Ind. Aor.-Funktion vorliegt; ich glaube aber, dass wir eine noch ältere sicher erschliessen und an Resten in historischer Zeit nachweisen können, mithin von dieser auszugehen haben. Es ist dies, zunächst negativ ausgedrückt, die zeitlose Funktion.

Ehe ich versuche ihr Vorhandensein im Idg. nachzuweisen möchte ich noch einiges über den Terminus zeitlos bemerken. Es ist insofern ungenau als er sich auf die Zeitstufe und auf die Zeitart (§ 32) beziehen könnte. Sagen wir also lieber zeitstufenlos. Dabei können wir einen bestimmten und einen unbestimmten Gebrauch unterscheiden[1]. Als Beispiele für den letzten Fall mögen dienen: 'der Hund bellt' im Sinne von 'alle Hunde bellen' oder 'der Knabe geht in die Schule' d. h. entweder 'wenn ein Kind zum Knaben geworden ist, pflegt es in die Schule zu gehen' oder 'der Knabe ist jetzt in dem Alter, in welchem man in die Schule zu gehen pflegt'; im einen Fall sind Subjekt und Prädikat unbestimmt, im andern nur das Prädikat. Oder die Formen sind bestimmt

1) Ich entnehme die Ausdrücke der russischen Grammatik, vgl. z. B. O. Ásbóth Kurze russische Grammatik (1889) S. 83.

zeitstufenlos d. h. sie gewinnen je nach dem Zusammenhang präsentische, präteritale oder futurische Bedeutung. Mit andern Worten: die Zeitstufen werden noch nicht durch morphologisch gesonderte Formen bezeichnet; sie sind, falls die Sprache den Begriff überhaupt schon kennt, eine im Entstehen begriffene psychologische, aber noch keine grammatische Kategorie. Die unbestimmte ist jüngeren Ursprungs als die bestimmte Gebrauchsart. Denn der naiv Sprechende hält sich an einen bestimmten Einzelfall; die Verallgemeinerung, aus welcher die unbestimmte Gebrauchsweise entspringt, ist sekundär; sie schliesst aus thatsächlich vorliegenden Fällen auf andere oder sie erhebt vereinzelte Beobachtungen zu einem Gesammturteil.

Es fällt dem jetzigen Sprachgefühl sehr schwer den uns als selbstverständlich erscheinenden Begriff der Zeitstufe zu eliminieren. Und doch war er sicher einmal nicht vorhanden, wie er auch jetzt noch in der Kindersprache fehlt. Wenn uns das Kind weinend mitteilt: 'Hund beissen' so verbindet es zunächst nur die beiden Wortbegriffe, und wir erst sind es, die aus den begleitenden Nebenumständen der sprachlichen Äusserung eine bestimmte Zeitstufe ergänzen, wenn wir das Stammeln des Kindes in unsere Sprache übersetzen (entweder: der Hund h a t das Kind g e b i s s e n oder das Kind fürchtet, dass der Hund es b e i s s e n w i r d). Im Bewusstsein des Kindes fliessen solche Begriffsnüancen lange ungeschieden in einander; erst wenn es sie begrifflich scheiden lernt, wird es auch versuchen in Anlehnung an seine Sprachmuster die neue Erkenntnis morphologisch wiederzugeben.

Wie dem Stammeln des Kindes stehen wir auch andern Sprachen gegenüber, welche den Begriff der Zeitstufen nicht kennen; ja unsere Gewohnheit alle Verbalhandlungen besonderen Zeitstufen zuzuteilen, verleitet uns oft genug in die fremde Sprache etwas hineinzulegen, was sie, objektiv genommen, nicht besitzt (vgl. § 5. — La Grasserie De la catégorie du temps S. 184/5).

§ 88. Dass nun der Indikativ des idg. Aoristes ursprünglich eine solche zeitstufenlose Form war, gleichwie es seine übrigen Modi immer geblieben sind, scheint mir erweisbar zu sein 1. durch Brugmanns Injunktivtheorie, die noch etwas zu modifizieren sein wird; 2. durch die noch in historischer Zeit, besonders im Griechischen, vorliegende zeitstufenlose Funktion

des Aor. gnom. und des Aor. comparativus, wie ich nach andern den Aorist in Gleichnissen der Kürze halber nennen will.

Über die Injunktivtheorie orientiert man sich am besten in Brugmanns Aufsatz 'Der sog. unechte Konjunktiv' in den Morphol. Untersuch. III (1880) S. 1 ff. und in seinem Grdr. II § 909. Vgl. dazu Delbrück SF. V (1888) § 199—205, Avery AOS. XI 326 ff. und R. Thurneysen KZ. XXVII (1882—5) S. 172 ff. Formell genommen handelt es sich dabei bekanntlich um die augmentlosen Indikative eines Augmenttempus; die Funktion eines Injunktivs umfasst 3 Zeitstufen und 2 Modi d. h. Tempus und Modus haben an diesen Verbalformen noch keinen Ausdruck gefunden. Vgl.

I. Die präsentische Funktion:
griech. ἄγει-ς, ἄγει (aus *$\bar{e}\underset{\frown}{i}$-s *-$\bar{e}\underset{\frown}{i}$-t) = ved. Präteritum *ájai-ṣ*)[1])
dor. kypr. φέρε-ς 'du trägst'
att. τίθη-ς 'du setzest'
ved. R. V. 1, 152, 3 *ní tārī-t* 'er vernichtet'
10, 80, 2 *codaya-t* 'er feuert an'

II. Die voluntativ-futurische Funktion:
griech. δεῖξα-τε 'ihr sollt zeigen'
ἄγ-ε-ς· ἄγε, φέρε (Hesych)
ved. R. V. 1, 32, 1 *prá vocam* 'ich will preisen'
1, 24, 1 *kó no mahyā áditaye púnar dāt*
'wer wird uns der grossen Aditi zurückgeben' (Delbrück, 'wer gibt' Grassmann, 'wer soll geben' Ludwig).

Beispiele für die ganz geläufige präteritale Funktion kann ich mir erlassen.

Ich sehe keine Möglichkeit Funktion I und II aus der präteritalen abzuleiten; der Versuch von Jolly Ein Kapitel vergleichender Syntax S. 22 befriedigt nicht. Es bleibt nichts übrig als die 3 Gebrauchsweisen auf eine ursprünglich zeitstufenlose zurückzuführen. Dass von diesem Boden aus die Weiterentwicklung zum präteritalen Aorist und Imperfekt sich etwas verschieden gestaltete, wird § 106 erörtert.

§ 89. Schwierig ist die Frage nach dem Verhältnis der 'sekundären' Injunktivendungen zu den 'primären' Präsensformen auf *-i*. Vgl. § 13.

1) Bezzenberger Zur Gesch. d. lit. Spr. 195. — Brugmann Grdr. II 896 Anm. 1.

Die Auffassung, welche in diesem *-i* ein präsensbezeichnendes Suffix sieht, das hinter die Personalendungen tritt, scheint mir, von anderm abgesehen, durch die ganze Bauart des idg. Verbum finitum nicht begünstigt zu werden. Viel eher werden diejenigen Recht behalten, welche die Formen mit primären und sekundären Personalendungen im letzten Grund auf die betonte oder enklitische Stellung des idg. verbum finitum zurückführen. Schlagende Analogieen für den Abfall des -ı enklitischer Formen weiss ich freilich nicht beizubringen; die Berufung auf Lokative wie ved. *mūrdhán* neben *mūrdháni* (*mūrdh-an-* 'Spitze, Kopf') läge nahe, wenn wir irgendwie Grund zur Annahme hätten, dass *mūrdhán* einmal enklitisch, etwa nach betonten Ortsadverbien, gebraucht wurde.

Die enklitische Stellung des Verbums, mithin Formen mit Sekundärendung, war besonders beliebt nach dem betonten, noch ein selbständiges Wort darstellenden Augment und nach der Prohibitivpartikel ai. *mā*[1], sie war jedoch keineswegs darauf beschränkt, sondern fand sich auch nach Präpositionsadverbien und andern Partikeln und scheint lediglich durch den Sinnakzent geregelt gewesen zu sein.

Man darf die enklitische und betonte Stellung auch durchaus nicht der aus dem Indischen bekannten gleichstellen, wo die beiden Kategorien sich auf Haupt- und Nebensatz verteilten. Denn einmal ist das Vorhandensein von Nebensätzen im Idg. überhaupt zweifelhaft, und zweitens spiegelt die verschiedene Behandlung des Verbalakzentes im indischen Haupt- und Nebensatz nur auch wieder den logischen Sinnakzent wider, welcher auch schon in einer Sprachperiode, die nur Hauptsätze kannte, wirksam sein musste: auch im Ved. wird noch, entgegen der allgemeinen Regel, das Verbum des Hauptsatzes betont und an die Spitze gestellt, wenn es einen starken Sinnakzent trägt (Delbrück SF. V § 23, 29). Im Indischen wurde der natürliche ursprüngliche Zustand durch Festlegung neuer, betonter und enklitischer, Formen auf Neben- und Hauptsatz verwischt, nachdem die alten unter dem Sinnakzent und der Tonlosigkeit lautlich differenzierten Dop-

1) So erklärt sich das schliessliche Durchdringen der Sekundärendungen in den Verbalformen dieser Funktionsgruppen.

pelformen zum Ausdruck neu aufgekommener Funktionsverschiedenheiten [1]) verbraucht waren. Im Griechischen durchbrach der neue rezessive, auf die 3 letzten Silben beschränkte Akzent die alten Verhältnisse. (Wackernagel KZ. XXIII 457 ff. — Hirt Idg. Akzent (1895) § 169.)

§ 90. Bei einer solchen Erklärungsmethode müsste Brugmanns Injunktivtheorie nach einer Seite hin modifiziert werden. Er hat meines Erachtens wahrscheinlich gemacht, dass die von ihm so benannten Injunktive ursprünglich zeit- und moduslose Formen gewesen sind. Ich glaube, dass sie und die ι-Formen im letzten Grund nur die enklitische und betonte Gebrauchsweise des ältesten verbum finitum darstellen. Erst in späterer Zeit hat man, ohne darin besonders konsequent zu werden, die rein mechanisch entstandenen Doppelformen mit Funktionsverschiedenheiten [1]) nach Seite der Zeitstufen hin in Zusammenhang gebracht.

Dass auch die ι-Formen einmal zeitstufen- und moduslos gewesen sind, lässt sich unschwer wahrscheinlich machen: in allen idg. Sprachen haben sie neben der präsentischen noch eine zeitstufenlose Funktion (in Pauls abstrakten Sätzen); auf eben dieser zeitstufenlosen beruht auch die präteritale Verwendung, wie sie in dem nicht rhetorischen Praes. hist. [2]) und nach Adverbien der Vergangenheit griech. πάρος ai. *purā* und nach ai. *sma* [3]) oder die futurische, wie sie etwa nach μετόπισθεν A 81/2 vorliegt (vgl. § 84). Die ältesten Typen sind aber auch moduslos: Indikative wie *bhárati* sind formell und daher im letzten Grunde auch funktionell identisch mit Konjunktiven wie *ásati* (vgl. § 15) und der Indikativ *bhárati* verhält sich zu *bhárat* wie der Konjunktiv *ásati* zu *ásat*. Es scheint mir auch nicht ausgemacht, ob wir in homerischen Konjunktivformen wie ἐθέλωμι ohne weiteres Neubildungen anzunehmen haben (Brugmann Grdr. II § 979, 2): sie sind morphologisch von Indikativformen wie ai. *bhárāmi* nicht zu scheiden. Möglich, dass sie als Kategorie nur eine Nachblüte darstellen, die Typen sind uralt.

§ 91. Auch im gnomischen und komparativen In-

1) Vgl. Anm. 2 S. 236.

2) Brugmann Gr. Gr.[2] § 156.

3) Brugmann Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1883 S. 170 ff. — Delbrück SF. V 278. 502 ff.

dikativ Aorist[1]) sehe ich mit Brugmann Gr. Gr. 1890² § 160 Anm. Reste des ursprünglich zeitstufenlosen Gebrauches.

Die Grenzen des gnomischen Aoristes sind von Verschiedenen verschieden gezogen worden (Franke S. 96. — Schmid S. 28 ff. 38 ff. — Pfuhl S. 38). Namentlich ist eine Scheidung oft schwierig gegen wirklich präteritale Erfahrungsaoriste. Solche liegen vor, wenn sich der Schriftsteller durch Zusätze wie πολλοί, πολλάκις, ἤδη, οὐπώποτε und ähnliche ausdrücklich auf die Vergangenheit beruft (Krüger Griech. Sprachl. S. 178), und alle etwaigen Schlüsse auf die Gegenwart und Zukunft dem Leser überlässt, auch wenn er selbst die Ansicht teilt, dass sein Satz für alle Zeiten gültig ist. Ein historischer und kein gnomischer Aorist ist also anzunehmen in Fällen wie Xen. Mem. II 4, 7 πολλάκις δὲ ἃ πρὸ αὑτοῦ τις οὐκ εἰργάσατο ἢ οὐκ εἶδεν ἢ οὐκ ἤκουσεν ἢ οὐ διήνυσε, ταῦτα ὁ φίλος πρὸ τοῦ φίλου ἐξήρκεσεν. (Franke S. 65). In andern Fällen — aber hier werden im einzelnen die Zweifel beginnen — geht, wie Moller S. 115 bemerkt, die nachdrucksvolle Berufung auf die Erfahrung, also die Vergangenheit, aus dem Zusammenhang hervor, oder der Aorist lässt sich wenigstens ohne Zwang als Präteritalaorist erklären und übersetzen. Unter die Beispiele der ersten Art möchte ich Schillers 'Des Lebens ungemischte Freude ward keinem Irdischen zu Teil' rechnen, das immer wieder als Paradebeispiel eines deutschen gnomischen Aoristes vorgeführt wird. Aber der warnende

1) Litteratur: G. Hermann De emend. rat. gr. gr. p. 187 (1801). Opusc. T. II S. 42 (1827)). Zu Viger Anm. 96, 97 (1802). — E. Moller Über den gnom. Aor. Philologus 8 (1853) S. 113—129. — Franke Über den gnom. Aor. der Griechen. Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. phil.-hist. Kl. 6 (1854) S. 63—96. — Tr. Pfuhl Die Bedeutung des Aoristus. Progr. Dresden 1867 bes. § 16. — Rud. Kohlmann De verbi Graeci temporibus. Inaug.-Diss. Halis Sax. 1873. — B. Delbrück SF. IV (1879) S. 108—109. — K. Brugmann Grdr. II 1277. Gr. Gr. 1890² § 160. — C. Mutzbauer Die Grundlagen der griech. Tempuslehre 1893) S. 30—38. Vgl. auch das Register S. 397. — Joseph Schmid Über den gnom. Aor. der Griechen. Prgr. Passau (1894). — A. Musić Gnomički aorist u grčkom i hrvatskom jeziku. Preštampano iz CXII. knjige Rada Jugoslavenske akademije znanosti i umjetnosti. U Zagrebu 1892. (Mir nur bekannt aus der Selbstanzeige Anz. V 91—96.) — H. C. Elmer (Cornell Univ. Ithaka N. Y.) Über den gnom. Aor. Vortrag auf der 26. Jahresversammlung der Americ. Philol. Ass. in Williamstown Mass. (Mir unbekannt.)

Freund des Polykrates führt gleich in der nächsten Strophe des näheren aus, auf welchen bestimmten Fall der Vergangenheit er sein Präteritum 'ward' aufbaut, und er will mit jenem Satze nicht mehr sagen als durch das parallele 'Noch keinen sah ich fröhlich enden' usw., wo durch den Zusatz 'noch keinen' die Beziehung auf die Vergangenheit in die Augen springt.

Bei Sprichwörtern ferner sind als solche Erfahrungsaoriste auszuscheiden diejenigen, welche nach Delbrück SF. IV S. 108 in einer bestimmten Situation das Eingetretensein eines bestimmten Umstandes usw. konstatieren z. B. wer Glück gehabt hat, sagt ἔφυγον κακόν, εὗρον ἄμεινον.

Auch bei Gleichnissen lassen sich Fälle denken, in welchen der Dichter mit Bewusstsein, aber dann auch ausdrücklich und konsequent mit allerlei sprachlichen Mitteln das beigezogene Gleichnis anschaulich als einen Vorfall aus der Vergangenheit darstellt, gerade als wenn es sich wirklich ereignet hätte. Wenn Scheffel z. B. darstellen will, wie es Ekkehard zu Mute war in der Sänfte, in der man ihn zum Hohentwiel entführte (6. Kap.) so erzählt er ganz behaglich im alten Märchen- oder Fabelstil: "Es schwamm einmal ein Fisch klaftertief unten im Bodensee, der konnt sichs gar nicht erklären, was den Cormoran zu ihm hinabführte, der schwarze Tauchervogel hatte ihn schon im Schnabel und flog mit ihm hoch durch die Lüfte weg: noch wars ihm unbegreiflich. So lag Ekkehard in der Sänfte, ein gebundener Mann; je mehr er über seines Geschickes Wendung nachsann, desto weniger mocht ers fassen." Man fühlt, dass solche Fälle anders beurteilt werden wollen als der bekannte Aor. compar. in homerischen Vergleichen.

Ich halte es bei der Unmöglichkeit in einzelnen Fällen sicher zu gehen, für das Richtigste zur Erklärung gnom. und compar. Aoriste blos die herbeizuziehen, welche sich durch untrügliche äussere Kennzeichen scharf von präteritalen Erfahrungsaoristen abheben. Solche Kriterien lassen sich den 3 Erwägungen entnehmen, die Moller, der entschiedenste Bekämpfer des präteritalen Ursprungs des gnomischen Aoristes, gegen die Möglichkeit einer solchen Entwicklung ins Feld führt. Sie scheinen mir so schwerwiegend, dass ich nicht begreife, wie sie Franke und Spätere durch Frankes Antwort als erledigt ansehen konnten.

§ 92. Moller gibt dreierlei zu bedenken:

1. Sehr häufig wechseln in generellen Darstellungen schnell nacheinander das Präsens des allgemeinen Gedankens und der gnomische Aorist, ohne dass ein Motiv zu finden wäre, das eine Mal unmittelbar das allgemeine auszusprechen, das andere Mal auf die Erfahrung sich zu berufen. Demosth. 2. Olynth. p. 24. — Thukyd. 1, 70 (Moller S. 116)[1]).

2. Es gibt zahlreiche Fälle des gnomischen Aoristes, wo eine Berufung auf die Vergangenheit entweder unpassend und geschmacklos oder sogar unmöglich ist. Lukian Charon cap. 19[1]) (Moller S. 117).

3. Wäre der gnomische Aorist eine historische Form, so müsste in relativen, temporalen und kondizionalen Nebensätzen der Optativ stehen; es steht aber immer der Konjunktiv mit und ohne ἄν. Beispiele wie unter 1 (Moller S. 118).

Von diesen 3 Argumenten hält Franke das 2. für das schwächste, indem es auf der Voraussetzung beruhe, einesteils, dass der Fall, auf den sich der Aorist beruft, auch reale Wirklichkeit haben, anderenteils, dass eine solche Berufung auch bei steifer wörtlicher Übersetzung ins Deutsche passend und geschmackvoll erscheinen müsse (S. 67). Die erste Voraussetzung wird aber Moller fälschlich untergeschoben. Moller wendet sein 2. Argument ausdrücklich auch gegen Fälle an, in denen durchaus keine Wirklichkeit, auch nicht der Schein einer solchen bezweckt wird (S. 117). Er erklärt damit klipp und klar, dass sein 2. Einwand weder eine reale noch eine ideelle Wirklichkeit zur Voraussetzung habe (um Mollers Sprache in Frankes Terminologie zu übersetzen). Und wenn

1) Demosth. 2. Olynth. p. 24 ὥςπερ γὰρ ἐν τοῖς σώμασι, τέως μὲν ἂν ἐρρωμένος ᾖ τις, οὐδὲν ἐπαισθάνεται, ἐπὰν δὲ ἀρρώστημά τι συμβῇ, πάντα κινεῖται . . ., οὕτω καὶ τῶν πόλεων καὶ τῶν τυράννων, ἕως μὲν ἔξω πολεμῶσιν, ἀφανῆ τὰ κακὰ τοῖς πολλοῖς ἐστιν, ἐπειδὰν δὲ ὅμορος πόλεμος συμπλακῇ, πάντα ἐποίησεν ἔκδηλα. — Thuk. I 70 καὶ ἃ μὲν ἂν ἐπινοήσαντες μὴ ἐπεξέλθωσιν οἰκεῖα στέρεσθαι ἡγοῦνται, ἃ δὲ ἂν ἐπελθόντες κτήσωνται, ὀλίγα πρὸς τὰ μέλλοντα τυχεῖν πράξαντες· ἢν δέ ἄρα του καὶ πείρᾳ σφαλῶσιν, ἀντελπίσαντες ἄλλα ἐπλήρωσαν τὴν χρείαν. — Luk. Charon cap. 19 τὰς φυσαλίδας λέγω ἀφ᾽ ὧν ξυναγείρεται ο ἀφρός· ἐκείνων τοίνυν τινὲς μικραί εἰσιν καὶ αὐτίκα ἐκραγεῖσαι ἀπέσβησαν, αἱ δ᾽ ἐπὶ πλέον διαρκοῦσι καὶ προσχωρουσῶν αὐταῖς τῶν ἄλλων αὗται ὑπερφυσώμεναι ἐς μέγιστον ὄγκον αἴρονται, εἶτα μέντοι κἀκεῖναι πάντως ἐξερράγησάν ποτε . .

Franke in seiner Antwort den Nachdruck auf reale Wirklichkeit legt, so sagt er S. 69 selbst, Moller erkenne in generellen Sätzen die Thatsache, auf welche der Aorist sich bezieht, als eine ideelle, als einen 'phantasierten Vorgang', als eine 'phantasielich angeschaute Handlung' (Moller S. 128).

Im 2. Teil seines Einwandes räumt Franke offenbar ein, dass unser deutsches Sprachgefühl sich häufig gegen eine Berufung auf die Vergangenheit sträube; nur meint er, wenn ich ihn recht verstehe, dass das griechische Sprachgefühl hier anders auffasse. Dass liesse sich hören, wenn wir nicht sichere Beweise hätten, dass das griechische Sprachgefühl hier urteilte wie das deutsche d. h. dass es den gnomischen Aorist als tempus praesens (oder besser als eine nicht historische Form) und nicht als tempus praeteritum ansah. Das geht namentlich aus Mollers 3. Einwand hervor, den Franke freilich ebenfalls bekämpft. Aber er muss selbst gelegentlich zugeben, dass der gnom. Aorist an vielen Stellen "nur noch zum Ausdruck des Momentanen diente" (S. 73), dass er ein "blos formelles Präteritum" sei (S. 74).

Auf Mollers 1. Bedenken erwiedert Franke, der Wechsel der Tempora werde auch bei der bisherigen Erklärung motiviert. Wie er sich diese Erklärung ungefähr denkt, möge ein Beispiel zeigen. Er meint S. 77, der Aorist werde überall da nicht gewählt, wo eine Wahrheit in ihrer sinnlichen Erscheinung, als eine konkrete Thatsache vor das Auge gestellt, für die Phantasie etwas Unangenehmes und Widriges haben würde, zitiert dann Pindar Pyth. II 49[1]) und fährt nun wörtlich fort: "Displiceret παρημείψατο δελφῖνα, bemerkt Dissen zu dieser Stelle. Warum? Offenbar weil es keine unedle Vorstellung ist, den Gott im Wettflug mit dem Adler zu denken; aber ein Gott mit einem Fisch um die Wette schwimmend wäre ein hässliches, ein des Gottes unwürdiges Bild. Daher das Präsens: Der Gott thut es, wenn ers thut, er kann es thun." Mit wie durchtrieben einfachen Mitteln sich hier der fromme Pindar eine eventuelle Anklage wegen Gotteslästerung vom Halse hält!

1) θεὸc ἅπαν ἐπὶ ἐλπίδεccι τέκμαρ ἀνύεται,
θεός, ὃ καὶ πτερόεντ' αἰετὸν κίχε, καί θαλαccαῖον παραμείβεται
δελφῖνα, καὶ ὑψιφρόνων τιν' ἔκαμψε βροτῶν,
ἑτέροιcι δὲ κῦδοc ἀγήραον παρέδωκ'.

Besonders aber in homerischen Gleichnissen, also in Fällen wie Λ 474 ff., könnte ich trotz Frankes Bemerkungen S. 78/79 in dem fortwährenden Wechsel von Präsens und Präteritum, wenn wirklich zwei verschiedene Tempora vorlägen, nur ein unmotiviertes und — man verzeihe den harten Ausdruck — akrobatenhaftes Herumturnen zwischen grundverschiedenen Auffassungsweisen erblicken, das man einem einigermassen guten Schriftsteller vielleicht einmal um rhetorischer Zwecke willen gestattet oder als Nachlässigkeit hingehen lässt, nimmermehr aber als Stilgewohnheit zutrauen darf.

Delbrück erklärt die Präterital-Aoriste neben den Präsensformen in Gleichnissen wie Γ 23 ff. als eine Art Assimilation an die Aoriste der Haupthandlung, hervorgerufen durch das Fehlen eines zeitstufenlosen indicativus actionis perfectivae oder, wie er sagt, eines "Präsens der eintretenden Handlung". Ich glaube eine Erklärung des komparativen Aoristes ist nicht statthaft, wenn sie auf den gnomischen[1]) nicht angewendet werden kann und auch schon beim komparativen versagt, falls im Satz, der durch den Vergleich erläutert werden soll, etwa ein narratives Imperfektum steht oder ein genau entsprechender Aorist nicht vorhanden ist.

Nur von Mollers 3. Argument glaubt auch Franke, es sei schwer zu beseitigen. Doch lasse es sich auch gegen Mollers Erklärung geltend machen: Moller selbst setze den aoristischen Begriff der momentanen vollendeten Handlung in nähere Beziehung zur Vergangenheit und führe aus, wenn der praktische Mensch eine vollendete Handlung auf die Gegenwart, in der er wirkt, beziehe, erscheine sie ihm notwendig als vergangen (Franke S. 67). Gut, wenn er es thut, aber wer sagt uns denn, dass in den generellen Sätzen, in welchen der gnomische Aorist seine Stelle hat, die Handlung gerade unter dem Gesichtswinkel ihres Verhältnisses zur Gegenwart betrachtet wurde? Die einzigen äussern und daher die einzigen objektiven Kennzeichen, die wir zur Entscheidung der Frage haben, sprechen entschieden gegen Franke: gerade der rasche Wechsel solcher Aoriste mit zeitstufenlosen Präsensformen und die konjunktivischen Nebensätze, liefern hier wieder

1) Moller S. 123/4. Franke S. 70. Schmid S. 57/8. Mutzbauer S. 38.

den Beweis, dass das griechische Sprachgefühl solche Handlungen eben nicht zur Gegenwart in Beziehung setzte und infolge dessen auch nicht als Präterita empfand.

So scheint mir Frankes Polemik nirgends das Herz von Mollers Bedenken zu treffen. Dass die von ihm gegebene Erklärung von allen vorhandenen, welche auf dem Axiom der ursprünglich präteritalen Bedeutung des Aoristes aufgebaut sind, sich noch am besten mit den ihr unbequemen Thatsachen abfindet, sei gern zugegeben[1]. Dass ihm bei seinem Bestreben, den gnomischen Aorist innerhalb der Konsequenzen einer unbewiesenen Voraussetzung zu erklären, der Vorwurf von Spitzfindigkeiten nicht erspart bleiben könne, hat Franke selbst sehr wohl geahnt (S. 75).

Ich resumiere zum Schluss: Frankes Theorie wurzelt in dem auf Treu und Glauben übernommenen Dogma, dass der Aorist ursprünglich ein historisches Präteritum sei und diese seine eigentliche Bedeutung nie und nirgends, auch in den Modis nicht, ganz verloren habe (S. 70 u. 75); sie gipfelt in dem Zugeständnis, dass der gnomische Aorist an vielen Stellen nur noch zum Ausdruck des Momentanen diente, dass er ein blos formelles Präteritum sei (S. 73, 74). Bei diesem Thatbestand wird es erlaubt sein die Axt der Kritik auch einmal an die Wurzel der ganzen Anschauungsweise zu legen.

§ 93. Gegen die Möglichkeit einer Erklärung im Sinn Frankes lassen sich ja noch weitere Punkte anführen.

Moller selbst bringt S. 129 eine Bemerkung Schneidewins, welcher Sophokles Ajax v. 1083[2]) auch in einem Infinitiv des Aoristes den gnomischen Aorist erkennt. Franke sieht freilich auch solche Infinitive als ursprüngliche Präterita an (S. 70), aber hierin werden ihm auch die, welche sonst den gnomischen Aorist wie er beurteilen, kaum Gefolgschaft leisten.

Es erhebt sich ferner die Frage: wenn der gnomische oder komparative Aorist auf einen konkreten oder als konkret vorgestellten Fall der Vergangenheit bezogen werden muss, warum erscheint in solchen Fällen nicht auch das Imperfek-

1) Delbrück SF. IV S. 108.

2) Soph. Aj. 1080—3.

ὅπου δ' ὑβρίζειν δρᾶν θ' ἃ βούλεται παρῇ,
ταύτην νόμιζε τὴν πόλιν χρόνῳ ποτ' ἂν
ἐξ οὐρίων δραμοῦσαν ἐς βυθὸν πεσεῖν.

tum[1]) entweder an Stelle des gnomischen Aoristes, mit dem er das tempus praeteritum gemein hätte, oder statt des mit dem Aorist in Vergleichen abwechselnden Präsens, mit welchem es die actio imperfectiva teilt? Das ausmalende Imperfekt ist bei Homer das Tempus der Erzählung, wie es später der konstatierende Aorist wird: an Stelle der anschaulichen, noch im vollen Fluss befindlichen, imperfektiven Handlung wird beim tempus narrativum immer mehr die nüchterne, trocken aufzählende, perfektive beliebt. Wenn nun Homer seine Gleichnisse wie Vorfälle, die sich in der Vergangenheit abspielten, erzählen will, warum verzichtet er gerade bei ihnen durchaus auf das ihm sonst geläufige Tempus der Erzählung, das Imperfektum? Oder wenn er den Aorist in diesem besondern Fall wegen seiner Aktionsart vorzog, warum bringt er dann statt des mit ihm so unvermittelt wechselnden Präsens nicht manchmal das Imperfekt, das mit dem Präsens gleiche Aktionsart hat und die Beziehung des Falles auf die Vergangenheit, wodurch die Darstellung poetischer, anschaulicher werden soll, viel plastischer wiedergeben würde als das Präsens, mit dem der Dichter aus seiner Rolle, die Darstellung zu individualisieren, wieder herausfällt? Was soll dieses Präsens überhaupt für ein Präsens sein? Ein praesens historicum? das liesse sich neben einem präteritalen Aorist wenigstens denken, aber gerade Homer hat es sonst nirgends. Oder ein Präsens in abstrakten Sätzen? Aber dann wird der rasche Wechsel mit einem präteritalen Erfahrungsaorist geradezu unleidlich.

§ 94. Von den Nachfolgern Frankes hat keiner die Schwierigkeiten der von ihm am energischsten vertretenen alten Theorie verkannt, und so sind sie denn auch ihre eigenen Wege gegangen. Zwei von ihnen stehen freilich in der Hauptsache, in der präteritalen Auffassung des gnomischen

---

1) G. Hermann Viger. S. 911. Zweimal ist in Gleichnissen ein Imperfektum konstatiert, beide Mal in der Wendung οὐδ' ἄρα . . αἴσιμον ἦεν Φ 495 O 274. Franke sagt S. 76 das unbedingte, ausnahmslose Fehlen von Imperfekt und Plusquamperfekt im Hauptsatz von Gleichnissen beruhe darauf, dass hier beide Tempora ohne die Beziehung seien, welche ihr eigenstes Wesen ausmache. Er verfällt also wieder in den alten Irrtum beide Tempora als relative anzusehen.

Aoristes, noch auf Frankes Seite. Mutzbauer führt S. 35 aus: da der Grieche geringen Wert auf zeitliche Beziehungen lege, sei er durch die Analogie des Aorist-Konjunktivs (in Gleichnissen nach ὡς δ' ὅτ ἄν wie P 520) dazu bestimmt worden, den Ind. Aor. im Gleichnisse zur Bezeichnung der gleichen Art der Handlung zu verwenden, ohne Rücksicht auf die zeitliche Bedeutung der Vergangenheit, die demselben zugleich noch eigen sei. Aber dann würden Mollers Einwände wieder in Kraft treten, die Mutzbauer nur aus Franke kennt und keiner Beachtung würdigt. Bremer hat m. E. mit Recht in der Woch. f. kl. Ph. 1894 S. 890 Mutzbauers ganze Erklärungsweise abgelehnt [1]).

Schmid nimmt direkt in Frankes Polemik gegen Moller für ersteren Partei ohne wesentlich neue Gründe beizubringen (S. 24—26). Gegen Mollers 3. Punkt führt er 2 optativische Nebensätze ins Feld, einen Σ 322 nach Franke, zu dem Pfuhl S. 38 Anm. Stellung nimmt, und einen weiteren ε 490. Hier handelt es sich um einen Absichtssatz mit ἵνα, aber Moller hat S. 118 ausdrücklich erklärt, dass die Absichtssätze nicht unter seinen Einwand fallen, weil in ihnen der Konjunktiv auch sonst nach historischen Zeiten öfters gebraucht wird. Vgl. Philipp Weber Entwicklungsgesch. der Absichtssätze im Griech. in Schanz Beiträge z. hist. Syntax d. griech. Spr. Heft 4 (1887) S. 47 ff. Auch die Behauptung S. 44, dass in solchen generellen Sätzen Aorist und Präsens füreinander stehen können, während Moller S. 122 entschieden verneine, dass sie "wirklich miteinander wechseln", ist so, wie sie gebracht wird, unhaltbar. Moller meint blos, dass der Gebrauch des Präsens oder des Aoristes auf einer verschiedenen Auffassung beruhen müsse, wobei er an momentane oder dauernde Handlungen denkt; einen Unterschied in der Auffassung konstatiert aber auch Schmid, wenn er S. 57 seinen Aoristus emphaticus dem Präsens gegenüberstellt. Ob dieser Unterschied zwischen Präsens und Aorist grösser oder kleiner ist, thut nichts zur Sache. Auch in Fällen wie Isocr. I 6 κάλλος μὲν γὰρ ἢ χρόνος ἀνήλωσεν ἢ νόσος ἐμάρανε und Soph. Aias 714 πάνθ' ὁ μέγας χρόνος μαραίνει (Schmid S. 45) ist ein Unterschied in der Auffassung noch festzustellen. Im ersten Beispiel wird

1) Anders Monro Class. Rev. 1894 S. 34.

bei dem scharfen Gegensatz von Schönheit und Zerstörung blos das entscheidende, perfektive Moment der Verbalhandlung betont, im andern Fall ist von der unermüdlichen, stets sich erneuernden, alles bezwingenden zerstörenden Macht der Zeit die Rede: das zeitlose ἐμάρανε ist einfach perfektiv, das zeitlose μαραίνει iterativ-perfektiv (§ 66). Die Abhandlung ist übrigens bemerkenswert durch die reiche Fülle der gebrachten Beispiele, die allerdings nach höchst pedantischen Gesichtspunkten zusammengestellt sind (S. 29 ff. "Der gnomische Aorist wird gebraucht I. von der Gottheit a) im allgemeinen b) von einzelnen Gottheiten; II. von der Natur a) von der leblosen b) von der belebten; III. von dem Menschen a) vom physischen b) vom psychischen usf.) Die Zahl der Beispiele wird auch bedeutend einzuschränken sein; Fälle wie Philemon fr. 95 φύσει γὰρ οὐδεὶς δοῦλος ἐγενήθη ποτέ wird niemand mit solchen wie Il. IX 320

κάτθαν' ὁμῶς ὅ τ' ἀεργὸς ἀνὴρ ὅ τε πολλὰ ἐοργώς

auf gleiche Stufe stellen wollen. Schmids Hauptresultat ist niedergelegt in dem Satz: "Der gnomische Aorist dient seiner Grundbedeutung zufolge in allgemeinen Sätzen zunächst nicht zum Ausdruck des Momentanen, sondern des Wichtigen, Bemerkenswerten, d. h. zur Hervorhebung, Urgierung des Verbalbegriffs". Die ganze Erklärung passt auf den Aorist überhaupt und trifft nicht die Eigenart des gnomischen. Sie ist in ihrem negativen Teil nicht neu[1]) und in ihrem positiven nicht prägnant genug. Im Grunde gibt er seinem "Aoristus emphaticus" dieselbe Funktion, welche wir nach andern für ihn ansetzten, die perfektive: S. 44 nennt er ihn komplexiv, resultativ, weil er das Ergebnis, Resultat, Facit vorgekommener Fälle ausdrücke.

§ 95. Erst Pfuhl, Brugmann und Musić haben endgültig mit der alten Anschauung gebrochen. Pfuhl kommt zu dem Resultat (S. 38), dass der gnomische Aorist sich nicht als Präteritum betrachten lässt, und dass seine Bedeutung identisch ist mit der Grundbedeutung des Aoristes überhaupt (§ 14, 1 § 5). Als solche sieht er die ohne Entwicklung gedachte Verbalthätigkeit an, die irgendwann vorkommt (S. 11). Er betrachtet also den ältesten Aorist nicht mehr als ein

1) Was Schmid nach S. 53 anzunehmen scheint.

Tempus und glaubt, dass dessen ursprüngliche Funktion sich, wie in den nichtindikativischen Modis, so auch im gnomischen Gebrauche des Indikativs erhalten habe.

Schon Moller hatte seinen positiven Ausführungen ähnliche Anschauungen zu Grunde gelegt. Er führt die temporalen Bedeutungen der Verbalformen auf modale Bestimmungen zurück (S. 113); die ursprüngliche Natur aller Aoristformen, die Bestimmung des Momentanen, schlechthin Vollendeten, der in einem ungeteilten Denkakt als abgeschlossen vorgestellten That (S. 120) findet er auch für den Indikativ wieder im gnomischen Aorist genereller Sätze (S. 122).

§ 96. Pfuhl zieht mit vielem Geschick die slavischen Verhältnisse zum Vergleich herbei (§ 6, § 16); A. Musić hat neuerdings den gnomischen Aorist im Griechischen und Kroatischen behandelt. Das Kroatische ist hier ganz besonders beachtenswert, weil im Serbokroatischen, wie § 36 ausgeführt wurde, perfektive Präsensformen, die gewöhnlichen Träger der Funktion des griechischen gnom. Aoristes, auch an die Stelle untergehender Aoriste in der Erzählung traten.

Musić versteht unter gnomischem Aorist offenbar jeden zeitlosen Indikativ des Aoristes, sonst würden Delbrücks vedische Beispiele, auf die er sich beruft (Anz. V 91), nur z. T. passen.

Den Thatbestand schildert er folgendermassen (S. 92): ist die zeitlose Handlung abstrakter Sätze imperfektiv, so erscheint im Griechischen und Kroatischen das Präsens, ist sie perfektiv, so erscheint im Griechischen der (gnomische) Aorist, im Kroatischen neben dem (gnomischen) Aorist häufiger das Präsens perfektiver Verba z. B. Ἁ χεὶρ τὰν χεῖρα νίζει (Epicharmos) *Ruka ruku pere* (Vuk, Poslovice) — Κάτθαν' ὁμῶς ὅ τ' ἀεργὸς ἀνήρ, ὅ τε πολλὰ ἐοργώς I 320. *Čudo pasa ujedoše ruka* (Vuk, Poslovice). *Neko se za list sakrije, a nekoga ne može ni dub da pokrije* (ebd.).

Dabei hält er den zeitlosen Aorist zwar für idg., glaubt aber, dass er sich im Kroatischen aus der (präteritalen?) Grundbedeutung selbständig entwickelt habe (S. 93). So bekämpft er denn auch Brugmanns Ansicht, der Aor. gnom. wurzele im Injunktiv, weil das Kroatische zwar den gnomischen Aorist, nicht aber den Injunktiv kenne (S. 91).

Die Entstehung des zeitlosen Präsensgebrauchs hält er

gleichfalls für idg., betont aber ausdrücklich, das Präsens habe von Haus aus eine gegenwärtige Handlung bezeichnet, weil man sonst nicht absehe, warum die idg. Ursprache kein perfektives Präsens (Aoristpräsens) kennt.

Es ist nun für mich misslich genug zu diesen Ansichten Stellung nehmen zu müssen. Einmal kenne ich die Abhandlung nur im Auszug; sodann sind meine Kenntnisse des Serbokroatischen durchaus mangelhaft, und ich müsste mich eigentlich auf ein relata refero beschränken. Doch möchte ich Kennern folgendes zu erwägen geben.

Die Verwendung der Aoriste neben der üblicheren der verba perfectiva zum Ausdruck der perfektiven Handlung abstrakter Sätze im Kroatischen darf m. E. von der Verwendung der verba perfectiva zum Ersatz untergehender Aoriste der Erzählung für die Erklärung nicht getrennt werden. Die actio perfectiva muss vom Standpunkt der Zeit des Redenden aus betrachtet als tempus futurum oder tempus praeteritum erscheinen (§§ 44 ff.). Letzteres trat wie im idg. Aorist (§ 100) auch bei den serbokroatischen verba perfectiva ein, welche die Aktionsart mit jenem teilten. So wurden sie geeignet in die zerfallende Kategorie des serbokroatischen Aoristes ersatzweise einzutreten. Es erscheint mir nun ganz natürlich, dass umgekehrt diese Aoriste, so weit sie überhaupt noch vorhanden waren, auch ihrerseits Funktionen jener Perfektiva übernahmen und so in zeitlosen abstrakten Sätzen Eingang fanden.

Findet so der kroatische "gnom. Aorist" in den besonderen Verhältnissen dieser Sprache eine genügende Erklärung, so lässt sich die Thatsache seines Vorhandenseins nicht mehr gegen Brugmanns Hypothese anführen, welche im gnom. Aorist des Griechischen einen Rest der alten Injunktivbedeutung sieht.

Auch der Grund, den Musić gegen die Ursprünglichkeit der zeitstufenlosen Funktion des idg. Präsens anführt, scheint mir nicht stichhaltig. Wir erklärten uns oben für die etwas modifizierte Injunktivtheorie, wonach die Formen mit Sekundärendungen als enklitische Formen zu denen mit Primärendungen gleich diesen einmal zeitlose Funktion hatten (§ 89, 90). In diesem Stadium der Entwicklung scheinen die Formen mit Sekundärendungen sich aus einem Paradigma in Perfectiva und Imperfectiva, den zeitstufenlosen Vorläufern der späteren Aoriste und Imperfekta, gespaltet zu haben (§ 81 S. 236). Ein Be-

dürfnis nach perfektiv-zeitlosen Handlungen war also damals einfach genug zu befriedigen: es ist noch in historischer Zeit durch den gnomischen Aorist in gleicher Weise, wenn auch vielleicht in geringerem Umfang, befriedigt worden. Als später die Unterscheidung subjektiver Zeitstufen, insbesondere die zwischen Präsens und Präteritum, sich auf Kosten der Aktionsarten (§§ 100 ff.) schärfer herauszubilden begann, war in dem nunmehr vorhandenen wirklichen tempus praesens (trotz der beibehaltenen durativ-zeitlosen Nebenfunktion) für eine erst neu wieder zu schaffende perfektiv-zeitlose Kategorie ('Aoristpraesens') kein Raum mehr, zumal auch das Bedürfnis nach einer solchen geringer geworden war, nachdem der Begriff der Aktionsart vor dem der Zeitstufe in den Hintergrund trat.

§ 97. Gegen die von Pfuhl inaugurierte und von Brugmann klar ausgesprochene Auffassung des gnomischen Aoristes lässt sich m. E. nur ein ernsthafter Einwand erheben: die Thatsache, dass das Augment sich häufig genug beim gnomischen Aoriste findet. Die Art und Weise, wie Kohlmann S. 10 und Moller S. 122 die Sache erklären wollen, befriedigt nicht. Die ganze Erscheinung ist indes nicht befremdlicher, als der Gebrauch von ai. *agāt* für *gāt* nach *mā* im Mahābh. (Holtzmann Grammatik aus dem Mahābh. 28), worauf Brugmann Grdr. II 1277 Anm. aufmerksam macht. Vgl. auch Brugmanns Gr. Gr. 1890² § 160 Anm. Grdr. II 863 Anm. 2; dazu weiter unten § 106.

§ 98. Das Augment bietet überhaupt den Gegnern der Hypothese von der ursprünglich zeitlosen Bedeutung des Ind. Aor. eine willkommene Waffe, und wer von einer 'Abwerfung' des Augmentes spricht wird, von vornherein geneigt sein die augmentierten Formen für älter anzusehen als die augmentlosen. Dieselbe Ansicht müssen natürlich auch die verfechten, welche die Formen mit Sekundärendung lediglich unter dem Einfluss des betonten Augmentes entstehen lassen.

Ich habe mich §§ 89, 90 zu einer andern Auffassung bekannt und halte so lange diese oder eine auf gleichen Grundlagen beruhende für die richtigere als die Vertreter der Theorie von der 'Abwerfung' des Augmentes die Antwort auf folgende Fragen schuldig bleiben. Unter welchen Einflüssen ist das Augment in der Mehrzahl der idg. Sprachen gleichmässig untergegangen? Wie sind das einheitliche idg. oder die ein-

zelsprachlichen Lautgesetze zu formulieren, welche den historisch vorliegenden Thatbestand schufen? Oder, wenn an mechanische Lautgesetze nicht zu denken ist, wie soll man dazu kommen ein durch den Akzent geschütztes Wort 'abzuwerfen', besonders wenn die Sprachen, welche uns zur Kontrolle noch offen stehen (griech. und ai.), gerade die entgegengesetzte Tendenz verfolgen, nämlich das Gebiet der augmentierten Formen immer mehr auszudehnen?

Nur nebenbei sei darauf aufmerksam gemacht, dass zwei sehr beachtenswerte Hypothesen nur dann ohne Zwang gehalten werden können, wenn die augmentlosen Formen uralt sind. In einer Zeit, in der das Augment notwendig und betont, und das Verbum enklitisch war, ist unmöglich die Entstehung des Imperfekts und 2. Aorists aus der Gabelung eines Paradigmas durch Akzentwechsel und doppelte Ausgleichung im Sinne Pauls. Ebenso fiele Streitbergs Gesetz von der Entstehung der Dehnstufe in Fällen wie *(a)nāiṣam* gegenüber *(a)nayiṣam*, denn *āi* in der ersten Form setzt eine idg. Vollstufe und diese eine betonte Silbe voraus. (IF. III 395, 396).

§ 99. Der Bezeichnung zeitstufenlose Funktion des Aoristes fehlt die positive Seite. Sie kann nach allem, was ausgeführt wurde, nur in der Aktionsart gesucht werden. Als die Aktionsart des griechischen Aoristes haben wir die perfektivierende erkannt (§ 51). Wir sahen weiter, dass diese sehr alt sein muss und beim Aufkommen von Typen wie τίθημι δίδωμι schon vorhanden war (§ 66). Die Funktion, welche dieselben verschiedenartigen morphologischen Aoristtypen im Griech. und Ai., also in proethnischer Zeit, zu einer syntaktischen Einheit aneinander kittete, muss die gleiche gewesen sein (§ 85): was liegt näher als die Aktionsart des griechischen Aoristes für den idg. anzusetzen, wenn es nur gelingt, die Gebrauchsweise des ai. Aoristes damit zu vereinigen? Ein solcher Versuch wird im folgenden gemacht (§ 101).

§ 100. Jetzt erst scheint mir der Boden geebnet, um die Frage aufzuwerfen: wie kommt der zeitstufenlose Ind. Aor. dazu Präteritalbedeutung zu gewinnen?

Dass die sekundären Personalendungen mit der Bedeutungsentwicklung nicht in ursächlichem Zusammenhang stehen können, leuchtet nach allem, was darüber gesagt wurde (§§ 13, 89) ohne weiteres ein; höchstens könnte man annehmen,

dass nach erfolgter Bedeutungsentwicklung die neue Bedeutung an sie geknüpft wurde.

Die Sache lässt sich auch nicht so erklären, dass man sagt, das Durchdringen der präteritalen Augmentformen habe die anderen analogisch mit fortgerissen. Dadurch würde die Fragestellung nur verschoben, denn es gälte nun begreiflich zu machen, warum gerade die durch das Augment als präterital bezeichneten Formen durchgedrungen sind.

Ich formuliere also die Frage, wie folgt: welche Wirkung musste das Aufkommen der Unterscheidung von Zeitstufen auf die zeitstufenlosen perfektiven Aoristformen ausüben? Da die Zeitstufe, wie das Griechische erweist, an den Indikativ gebunden ist, musste sich die Wirkung ihres Aufkommens auf diesen beschränken. Man erinnert sich der Ausführungen §§ 44 ff.: es wurde dort nachgewiesen, dass das tempus praesens und die actio perfectiva sich ausschliessen. E i n e p e r f e k t i v e, z e i t s t u f e n l o s e F o r m k o n n t e s i c h a l s o n u r z u m F u t u r o d e r z u m P r ä t e r i t u m e n t w i c k e l n: d e r e r s t e F a l l i s t i m *-si̯o*-F u t u r (§§ 83, 84), d e r z w e i t e i m I n d. A o r. e i n g e t r e t e n. Wie der Infinitiv und namentlich das Partizipium[1] des Aoristes oft wegen ihrer perfektiven Bedeutung o k k a s i o n e l l den Sinn eines tempus praeteritum erhalten (ohne dass hier die Möglichkeit besteht, die Sache durch ein 'abgeworfenes' Augment zu erklären), so geschah es u s u e l l mit dem Ind. Aor. Sobald einmal die Unterscheidung von Zeitstufen, zunächst bei einzelnen Fällen, wo sie besonders wünschenswert erschien, ins Bewusstsein trat, war der Untergang bestimmter zeitloser Indikative besiegelt, die sprachliche Neuerung war von ganz hervorragend praktischem Wert, alle vorhandenen Formen mussten ihr gegenüber Partei ergreifen, um ihre Existenzberechtigung zu sichern.

§ 101. Bei dem nunmehr erwachten Trieb der Sprache die zeitstufenlose perfektive Verbalfunktion mit den subjektiven Zeitstufen zu verschränken, wird als das natürliche Kompromis zwischen der a c t i o p e r f e c t i v a und dem t e m p u s p r a e s e n s erscheinen: die Funktion der s o e b e n e i n g e t r e t e n e n[2] Handlung. Denn sie ist das Präteritum, welches dem

1) Pfuhl Aorist S. 16—20, S. 50—57. Curtius Erläuterungen S. 178/9.

2) Vgl. auch F. Hanssen Phil. R. 1881 S. 1515, der darin F.

Präsens am nächsten steht und bei der Weiterentwicklung nach einer bestimmten Richtung hin auch wieder zum Präsens werden kann (§ 103). Tritt so die soeben eingetretene Handlung in eine bestimmte Beziehung zur perfektiven Aktionsart, dann ist mit einem Schlag auch für die Beurteilung der vedischen Aoristfunktion der richtige Gesichtspunkt gewonnen: sie ist das Produkt aus actio perfectiva und tempus praesens; in ihr hat sich wahrscheinlich auch die Übergangsstufe von perfektiver Aktionsart zu präteritaler Zeitstufe versteinert erhalten. Sie ist in Spuren auch noch im Griechischen vorhanden vgl. darüber Mutzbauer a. a. O. S. 16 und Delbrück SF. IV 107 ff.

Vom einseitigen Standpunkt der indischen Grammatik aus lassen sich diese Verhältnisse nicht genügend erklären: einmal ist in der Frage des Gebrauchsunterschiedes der nichtindikativischen Modi der indischen Präsens- und Aoriststämme noch nicht das entscheidende Wort gesprochen, andrerseits hat sich im Indikativ die ganze Weiterentwicklung um die neue Errungenschaft der Zeitstufen gedreht zu Ungunsten der Aktionsarten, deren Bezeichnung nunmehr als überflüssig erachtet wurde.

§ 102. Einen ähnlichen Weg scheinen die meisten übrigen idg. Sprachen eingeschlagen zu haben, beispielsweise das Lateinische, wo Aorist und Perfekt auf Grund der gemeinsamen Tempusfunktion unter Vernachlässigung der ursprünglichen Verschiedenheit ihrer Aktionsarten sogar morphologisch zu einer Kategorie zusammenflossen. Anders im Griechischen. Die vielgerühmte Reichhaltigkeit des griechischen Verbalsystems beruht nicht darauf, dass der griechische Sprachgenius alle möglichen neuen Verbalkategorien erfindet, sondern darauf, dass er neben der neuen Errungenschaft der Tempusbezeichnung auch deren primitive Vorstufe, die Aktionsarten, beibehält und beide Kategorien in bewundernswerter Weise zu einem vollkommenen System verschränkt.

§ 103. Psychologisch ist der geschilderte Übergang genau derselbe, wie er für verschiedene Spracherscheinungen schon be-

Hartmann De aoristo secundo S. 52 zustimmt: "fieri non potest ut eodem tempore fiat, quod is qui loquitur dicendo designat"; daher bezeichnet das perfektive 'Präsens' entweder Zukunft oder jüngste Vergangenheit. Dazu oben S. 200 Beispiel 2 u. S. 213.

sprochen wurde. Das griechische Perfekt ist auf dieselbe Weise in gewissen Gebrauchsarten ein Präteritum geworden wie der Ind. Aor. (§ 56). Bei ihm kann zudem ebensowenig wie bei den nichtindikativischen Formen des Aoristes das Augment als Quelle der Präteritalbedeutung betrachtet werden.

Die Berührungspunkte zwischen dieser Perfektfunktion und der des vedischen Aoristes liegen so auf der Hand, dass Whitney mit vollkommenem Recht umgekehrt dem Aorist der älteren Sprache die Geltung eines eigentlichen Perfekts beilegt (Ai. Gr. § 928); auch die Weiterentwicklung des Perfekts zu einem Präsens der "vollendeten Handlung" macht der vedische Aorist gelegentlich mit (ebenda § 930).

§ 104. Weiter vergleichen lässt sich die Bedeutungsentwicklung der mit *ga-* präfigierten Partizipia im Deutschen. Brugmann hat IF. V 93 ausgeführt, dass die Verbaladjektiva auf *-to-s* (und wohl auch die damit in Austausch stehenden auf *-no-s*) ursprünglich kaum etwas anderes angaben "als dass durch sie eine Handlung als anhaftende Eigenschaft und Merkmal prädiziert wird". Erst später wurden sie an ein bestimmtes Tempus, an ein Präteritum, angegliedert. Im Deutschen spiegelt sich diese Thatsache darin wieder, dass das anfangs blos perfektivierende *ga-* bei diesen Formen mit ihrer Entwicklung zu Präteritalformen immer mehr an Boden gewinnt und schliesslich geradezu als der Träger der Präteritalbedeutung erscheint. Zunächst blos das Moment der Vollendung der Handlung bezeichnend dient es zuletzt einfach zur Konstatierung der absoluten Handlung in der Vergangenheit: in ähnlicher Weise entwickelt sich der griechische Aorist aus einer effektiven Aktionsart zu einem konstatierenden tempus praeteritum. Der ganze Vergleich ist freilich deswegen nicht ganz schlagend, da das präfigierte *ga-* die Präteritalbedeutung zwar beförderte, kaum aber hervorrief: das lat. Verbaladjektiv auf *-tus* und das ai. auf *-nas* haben sich ohne solche Zusammensetzung gleichfalls dem Präteritum angeschlossen.

§ 105. Eine überraschende Analogie bieten aber die serbischen Perfektiva in der Funktion eines Präsens narrativum zum Ersatz verloren gegangener Präterital-Aoriste. Hier hat sich im Lauf der Jahrhunderte das gleiche, im Wesen der actio perfectiva begründete Schauspiel wiederholt: sie ist zum tempus praeteritum geworden. Es

ist höchst bezeichnend, dass nach Budmanis ausdrücklicher Bemerkung (§ 36) diese präteritale Bedeutung nur im Zusammenhang der Erzählung auftritt: ganz in entsprechender Weise musste auch der griechische Aorist in Gleichnissen und Sentenzen, die ausserhalb der fortlaufenden Erzählung stehen, naturgemäss seine zeitstufenlose Bedeutung bewahren. Da die serbischen Perfektiva nicht allmählich in eine ganz neue Funktion hineinwuchsen, sondern einfach an die Stelle einer morphologisch untergehenden, aber psychologisch noch bestehenden Verbalkategorie traten, wird leicht begreiflich, warum bei ihnen die Übergangsstufe der soeben eingetretenen Handlung nicht vorhanden ist. Dass auch das serbische Futurum manchmal diese Funktion übernimmt, erklärt sich daraus, dass die serbischen Perfektiva einmal Futurfunktion hatten, wie sie in andern slavischen Sprachen gang und gäbe ist, und wie sie sich auch im serbischen Nebensatz erhalten hat. Es liegt hier syntaktisch eine sog. falsche Analogie vor [1]).

§ 106. Bei einer solchen Erklärung der Präteritalfunktion des Ind. Aor. löst sich vielleicht auch ein anderes Rätsel. Der willkürliche Gebrauch augmentierter und unaugmentierter Imperfekt- und Aoristformen legt a priori den Gedanken nahe, dass hier einmal feste Regeln bestanden, die erst durch sekundäre Verschleppungen verwischt wurden. Ich nehme an: das Augment diente zunächst nur zur Bezeichnung des Präteritums der imperfektiven Aktionsart, es war notwendig also nur im Imperfekt; die perfektive Aktionsart, also der Aorist, besass eo ipso präteritale Bedeutung, sobald man sie vom Gesichtspunkt der Zeit des Redenden aus betrachtete; darnach wurde das Augment auch in den Aorist vertragen, und auch das unaugmentierte Imperfekt (der Imperfekt-Injunktiv) erhielt Präteritalbedeutung. Hervorgerufen und gefördert wurde die Vermischung durch die morphologische Verwandtschaft von Imperfekt und Aorist II.

§ 107. Es mag zum Schluss erlaubt sein Aktions-

1) Es wurde § 36 erwähnt, dass in solchen Fällen öfters auch der Imperativ steht. Vgl. dazu Miklosic Gr. d. sl. Spr. IV 794—797. Eine ansprechende Erklärung bringt Wackernagel Über die Geschichte des historischen Infinitivs. (Verhandl. d. 39. Vers. d. deutsch. Philol. 1887 S. 276—283).

art und Zeitstufe des idg. Verbums noch einmal kurz gegenüberzustellen.

Die Aktionsart hängt mit der Verbalhandlung (actio) unlösbar zusammen; im lebendigen Zusammenhang der Rede muss jeder Verbalbegriff als solcher zu ihr in irgend ein Verhältnis treten.

Die subjektiven Zeitstufen sind eine ausserhalb und überhalb der einfachen Verbalhandlung stehende Kategorie; die einzelne Verbalform kann zu ihnen Stellung nehmen, sie muss es nicht. Es giebt zeitstufenlose Verbalformen, aber keine ohne Aktionsart.

Zeitstufenlos sind im Griechischen z. B. alle Verbalformen mit Ausnahme des Indikativs, dazu alle Indikative in allgemein gültigen Sätzen; ohne Aktionsart sind blos theoretische Abstraktionen der Grammatiker: die sog. Verbalwurzel, oder der jetzt an ihrer Stelle als Repräsentant des Verbalbegriffs geltende Infinitiv, natürlich nur so lange er nicht im lebendigen Fluss der Rede steht.

In vielen nichtindogermanischen Sprachen, besonders deutlich in den semitischen, ist der Begriff der Aktionsarten der herrschende geblieben. Der ältere ist er auch im Indogermanischen. Unter der Schicht der subjektiven Zeitstufen finden wir deutlich die verwitterten Reste der älteren Aktionsarten, und dem schärfer zublickenden Auge werden hie und da noch die Fäden offenbar, die von der einen zur andern Auffassungsweise hinüberleiten.

Der Fortschritt — denn ein solcher sind die subjektiven Zeitstufen unbedingt — ging hervor aus einer Verschiebung des Standpunkts des Redenden. Er sah zunächst die Handlung blos auf ihre Art an und gab sie demnach sprachlich wieder. Dann betrachtete er sie nach ihrem zeitlichen Verhältnis zur lebendigen Gegenwart, aus der heraus er sprach, und dieselben Formen, welche unter dem einen Gesichtswinkel als perfektiv erschienen, stellen sich unter dem andern als Futura oder Aoristpräterita dar, ohne dass die letzteren im Griechischen ihre ursprüngliche Funktion je verleugnet hätten.

Der Übergang von der einen zur andern Betrachtungsweise erfolgt allmählich; sie gehen im Griechischen nebeneinander her, in den meisten andern Sprachen hat die zweite als die praktischere die erste fast gänzlich abgelöst.

Der erste Anlass zur Verschiebung ist unklar. Vielleicht hat sich die zweite Betrachtungsweise ganz unabhängig von der ersten entwickelt, vielleicht reichen ihre Wurzeln in dieselbe zurück. Jedenfalls hat man bei ihrem Übertritt aus einer psychologischen zu einer grammatischen Kategorie die morphologischen Elemente, an welche die erste Betrachtungsweise geknüpft schien (Reduplikation, Vokalabstufung, *-es*-Stämme im 1. Aorist), auch zur sprachlichen Wiedergabe der zweiten benützt.

Solche Aufstellungen sind nicht neu. Wenigstens zucken ähnliche Grundgedanken in verschiedenem Zusammenhang auf[1]. Neu scheint mir nur die systematische Art der Ableitung.

Wir haben versucht aus der Verschiedenheit der natürlichen Bedeutung der Verbalbegriffe die Scheidung und Verbreitung der Aktionsarten abzuleiten und neben und aus diesen die Entwicklung der psychologischen und grammatischen Kategorie der Zeitstufen begreiflich zu machen. Damit wäre eine Brücke geschlagen zwischen den bescheidenen Anfängen und der stolzen Krönung des indogermanischen Verbalsystems.

Es liegt mir natürlich fern für die Richtigkeit aller der Schlüsse, welche in das glottogonische Nebelheim hineinragen, aber zum Ausbau der ganzen Theorie notwendig schienen, mehr in Anspruch zu nehmen als einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Das liegt in der Natur der Sache. Ich würde es aber auch schon als einen Fortschritt betrachten, wenn dieser bescheidene Versuch dazu beitrüge den einen oder andern von einer vorgefassten und dogmatischen Theorie der indogermanischen Tempora zu einem non liquet zu bekehren; schon die Bestärkung in der Einsicht, dass sie nicht auf einmal, wie Athene aus dem Haupt des Zeus, in die Erscheinung traten, sondern aus primitiven Vorstufen langsam sich entwickelten, wird zu weiterem Forschen Anlass geben. Jedenfalls

1) K. W. L. Heyse System der Sprachwissenschaft hrsg. v. H. Steinthal 1856 § 232. — Frd. Müller Der Verbalausdruck im arisch-semitischen Sprachkreise. Sitz.-Ber. d. phil.-hist. Kl. d. Kais. Ak. d. W. Wien Bd. XXV (1857) S. 379 ff. namentlich S. 26, 29, 39. — La Grasserie De la catégorie du temps (1888) S. 3. — Pfuhl Die Bedeutung des Aoristus (1867) § 5, 4 und § 14, 2. — F. Hanssen Phil. R. 1881 S. 1515.

hoffe ich gezeigt zu haben, dass der Versuch sekundäre Begriffe der slavischen Grammatik mutatis mutandis auf das Griechische und Indogermanische zu übertragen eine Reihe fruchtbarer Gesichtspunkte aufdeckt. So würden diese Ausführungen ihrerseits wieder den Satz bestätigen, in dem sie ihre Berechtigung suchen, dass die psychologischen Faktoren in der natürlichen Sprachentwicklung ewig dieselben bleiben, und dass die Sprachen, deren lebendigen Odem wir noch fühlen, uns die besten Waffen in die Hand geben zur wissenschaftlichen Eroberung eines Gebietes, das an der Schwelle oder jenseits aller Erfahrung liegt.

Gustav Herbig.

Baltische Miszellen[1].

6. Die Postpositionen *-an -en* und die litauisch-lettischen Lokale.

1. Das Litauische besitzt bekanntlich eine Postposition *-na*, *-n*, die behufs Zielbezeichnung an Akkusativformen gehängt wird, heutzutage jedoch nur im östlichen Sprachgebiet in voller Lebenskraft steht. S. z. B. Kurschat Grammatik § 1445 und 1488, Bezzenberger Beitr. z. Gesch. d. lit. Sprache 248 ff. BB. XVIII 253 habe ich noch gedacht, dieses *-na* (*-n*) mit der slav. Präposition *na* 'auf' verbinden zu dürfen: dies ist jedoch durchaus unzulässig.

Schon Bezzenberger a. a. O. 250 führt Belege an, die für *-na* ein *-ną*, *-no*, *-nu* haben: die Zahl derselben ist aber so gering, dass es mir scheinen wollte, dieselben seien unter die in älteren Drucken so überaus zahlreichen Druckfehler resp. Belege einer schwankenden Schreibungsart zu rechnen. Entscheidend ist für mich jedoch der Umstand, dass die ostlitauische Übersetzung von Ledesmas Katechismus v. J. 1605 (hrsg. von Dr. Jan Bystroń, Krakau 1890, S.-A. a. d. XIV. Bd. der philol. Abh. der Krakauer Akademie) durchwegs *-nu* (neben *-n*) schreibt: in *paskundosnu* S. 37. 41. 44, *Dungusnu* 37. 41, 44, *zemesnú* 44, *kurinosnu* 61, *namusnu* 82. Der unbekannte Übersetzer schreibt jedoch (wie Szyrwid: s. Garbe in Bezzenbergers Lit. u. Lett. Drucke 4 S. XXVI ff.) in einem

1) Vgl. IF. IV 470 ff.

Dialekt, wo tautosyllabisches *an am ą* zu *un um ų* (wie tautosyll. *en em ę* zu *in im į*) wird[1]: wir haben die Postposition also etymologisch richtig als *-na* zu verstehen und zu schreiben. Auf *-ne*, welches auch vorkommt (Bezzenberger l. l. 250) ist kein Gewicht zu legen: entweder verdankt *-ne* sein *-e*, wie Bezzenberger meint, den zahlreichen Lokalen auf *-e*, oder aber, Formen auf *-ne* sind nur künstliche Produkte einer grammatischen Spekulation der betreffenden Schriftsteller, die zu der ihnen geläufigen Form auf *-n* eben auf Grund der volleren, gewählteren Lokalformen auf *-e*, die im Lit. seit lange neben apokopierten ohne *-e* gebräuchlich sind, eben Formen wie *vardane* usw. gebildet haben.

Wie ist nun dieses *-ną* zu fassen? Bezzenberger schreibt (S. 250): "Die Form *-ną* scheint mir aus *-na-n(a)*, der verdoppelten Postposition, entstanden zu sein: an die fertigen Formen auf *-na* wurde die Postposition *-na*, verkürzt *-n*, pleonastisch hinzugefügt". Der Vorgang wäre ziemlich seltsam,

1) Eine Ausnahme bilden die Wörter *kantrýbė* 'Geduld', *kañtrei* 'geduldig' 55, 81, 83, die in dem Dialekt des Kat. als Lehnwörter zu gelten haben; der Übersetzer hat diese der Religionsterminologie angehörigen Wörter anderswo, zunächst in Daukszas Übersetzung desselben Buches v. J. 1595, die er ja ausdrücklich nennt, kennen gelernt. Auch bei Szyrwid ist z. B. *idant* neben dem dialektmässigen *udunt* in diesem Sinn ein Lehnwort (s. Garbe XXVII, auch IF. III 141 f.). Wenn daher Szyrwid auch z. B. *kunuosna*, *dulkiesna*, *namuosna* für zu erwartendes **kunůsnų* usw. schreibt (40 18, 43 13, 61 16), so dürften auch dies keine seinem Dialekt zukömmlichen Formen sein: er selber sprach offenbar für das postpositionelle *-ną (-nų)* bereits auch im Plural mit Apokope *-n* (z. B. 61 21, 89 24, 98 14, 137 25, 139 13, Garbe XLII) und Formen mit *-na* schrieb er zuweilen so, wie er sie aus andern Dialekten, resp. Büchern kannte. — Wenn im Kat. 1605 neben vielen Belegen von *untaras* (= *añtras* 'secundus', daneben *antru-kárt* 'zum zweiten Mal', Bystroń 126; auch in Baron-Wissendorffs Dainas steht 312 *utars* für sonst. lett. *otrs*, auch *antars* 43, *àntaro* 86 steht, so sind dies offenbare Druckfehler (viell. sprach der Setzer *añtaras* oder *añtras*). In *trem̃ti* (*isztremtiéy* d. h. *isztremtê-ji* 58) dürfte *e* für lautgesetzliches *i* der Analogie des Präsens zu verdanken sein (*tremiu*; die Jotation hat im Balto-Slavischen nirgends die Geltung eines Konsonanten, so dass *em* in *tremiu* u. dgl. nicht tautosyllabisch ist); so hat Szyrwid auch *attremt* 67 7, *įtremti* 106 3, *įtrems* 155 31 (*tremiu*), *sutems* 136 4 (aus dem Aor. *sutemo*; bei den lit. Inchoativen kömmt ja der Aorist bei Weitem am häufigsten vor).

aber nicht unmöglich: so sagt man auch in Böhmen dialektisch *ze z Plzně* statt *z Plzně* ('aus Pilsen'), indem *z Plzně* (wie dergleichen ja bei Ortsnamen nicht selten vorkommt) zusammen als éin Wort empfunden wird. Bei dieser Deutung bleibt jedoch ein anderes Rätsel ungelöst: und ich glaube eine andere Lösung bieten zu können, die beiden Rätseln gerecht wird.

"Vor *-na, -n* findet nicht die . . . Schwächung der Akkusativ-Endung *ą* zu *u*, resp. *ę* zu *y* (*i*) statt", sagt nämlich Garbe S. XLII über Szyrwids Sprache: und dasselbe gilt auch für den Katechismus v. J. 1605. Neben Akkusativen *Diéwu* (*dẽvą*), *wárdu* (*vařdą*) usw. (Bystroń S. 18) finden wir ganz wie bei Szyrwid *wardan* S. 34, *galan*, *iżganiman* 36, *niekan* 40, *pagándiman* 49, 50, 53, *ipuliman* 74[1]. Gegen Akkusativformen wie *żemi* (*žẽmę*), *małóny* (*malónę*) u. ä. (Bystroń 19) steht *karalisten* S. 48: nachdem jedoch bei fem. *-a*-Stämmen neben unerweiterten Akkusativen auf *-ą* (*-ų*) die durch unsere Postposition erweiterte Form *-ona* (*-on*) (*praustón* 48, *iszmonion* 62, vgl. Bezzenberger 249, Kurschat § 1488, Garbe XLII) hat, werden wir schwerlich irren, wenn wir in diesem *-en* (*-eną*) eig. *-ėn* (*-ėną*) sehen, wie ja Kurschat a. a. O. *gìrėn*, im Wörterbuch *sziáurėn linkaĩ* schreibt; und tautosyllabisches *-ėn* (*-ę-*), gesetzt, dass es sich um ein solches überhaupt handelt, d. h. *gìrėn*, *sziáurėn* u. dgl. als *gìręn*, *sziáuręn* zu verstehen ist, kennen wir ja in keinem einzigen anderweitigen Beleg, um sagen zu können, wie dasselbe etwa in unserem Dialekt erscheinen sollte (abgesehen davon, dass tautosyll. *-on-* *-ėn-* (*-ǫ-* *-ę-*) nach den bekannten Lautgesetzen im Lit. ja eigentlich nicht denkbar ist).

Nachdem das *a* vor *-n*(*ą*) in diesem Dialekt in *dẽvan*(*ą*), *vardan*(*ą*) u. ä. nicht zu *u* wird, wird es eben auch kein *ą* sein. Wir haben da unter zwei Möglichkeiten die Wahl. Entweder haben wir es mit dem Resultat eines Gesetzes zu thun, wornach *-ann-* zu *-an-* geworden ist, was ja an und

1 Die beiden Formen *-na*, *-n* sind in diesem Denkmal so verteilt, dass die erste an Plural-, die andere an Singularbildungen tritt. Dass in *vardan* u. dgl. *-an* tautosyllabisch ist und doch bleibt, ist kein Verstoss gegen die obige Regel: denn es ist eben aus **vardaną*, resp. **vardanu* durch Apokope entstanden.

für sich nichts Unmögliches wäre. Oder aber, z. B. *vardaną* ist *vardan-ą* zu teilen: der ursprüngliche Akk. Sg. *vardan*, den wir ja für das Vorlitauische unbedingt voraussetzen müssen (wie auch das Preuss. im Akk. Sg. *-an* bietet[1]), wäre in unserem Dialekt hier nicht zu **vardun vardų* geworden, weil die Endung *-an* in Verbindung mit **an ą* eben nicht tautosyllabisch war; nicht tautosyllabisches *-an-* bleibt sowohl im Katechismus als bei Szyrwid (z. B. in *anas*, *-manyti*, *-ganyti* u. dgl. m.).

Von diesen beiden Möglichkeiten geben wir entschieden der zweiten den Vorzug. Hauptsächlich deshalb, weil ein postponiertes **nan *ną* in den verwandten Sprachen nichts ähnliches hat und überhaupt einem echtem indoeuropäischen Wortgebilde wenig ähnelt, während **an ą* sich vortrefflich an slav. *on-* (in **on-utia* 'Fusslappen' Solmsen KZ. XXIX 97[1], Meillet Mém. d. l. Soc. d. Lingu. IX 49), *ą-* (asl. *ądolъ* u. ä., Miklosich Etym. Wört. 221) = *vъ n-* (*vъ njemь*), *vъ*, ferner an **en* (lett. *ē̃-*, preuss. *en*, lat. ir. got. *in*, griech. ἐν), **ən* (oder **n̥* : lit. *in į*) reiht. Die beiden Umstände, dass das urspr. akkusativische *-m* schon als *-n*, und das urbaltische *-an* (= urspr. *-om*) noch nicht als *-ą* erscheint, ergeben die chronologischen Grenzen der Zeit, in welcher die besprochene Verbindung zu éinem Wort geworden ist. Sonst kann ja diese Verbindung bereits in einer Zeit aufgetaucht sein, wo der Akk. Sg. noch *-m* auslautete: slav. *vъ*, *sъ* z. B. als Präposition, mit dem für auslautendes *-om* lautgesetzlichen *-ъ* neben *ą- są-* als Präfix lehrt, dass Präpositionen (und Postpositionen) nicht seit jeher und immer mit dem zu ihnen gehörigen Nomen als ein Wort gefasst werden (wie z. B. auch die vēd. Postposition *kám* = slav. *kъ* ihren Ton bewahrt).

Mit dieser Auffassung von *mëstan-ą*, *vardan-ą* stimmt auch *vëton-ą*, *girèn-ą* vortrefflich überein: die Endungen *-an* (urspr. *-am*), *-èn* (urspr. *-ięm*) haben ihre ursprüngliche Länge bewahrt, weil sie nicht tautosyllabisch sind. Bei *-ei-* *-eu-*Stämmen finden wir das ihrem Akkusativ Sg. von Rechtswegen

1) Bezzenberger führt a. a. O. 123 aus Bretken und Sengstock noch ein *algan*, *schitan szemen*, *akmenin*, *wandenin* an, wo jedoch das geschriebene *-n* schwerlich als die Wiedergabe eines vollen Konsonanten zu gelten hat.

zukommende *-in -un* : so in *danguñ* (*dangun-ą*) 'in den Himmel', *szaliñ* 'fort', eig. 'auf die Seite' (*szalin-ą*). Für den Plural haben wir *-ůs-ą*, *-os-ą* (*-ās-ą*), *-ės-ą*, *-ysą-* (**ūs-ą?*) vorauszusetzen[1]) ja, wie wir unten zu zeigen suchen, dgl. Formen sind in älteren Büchern zu finden, wenn auch mit einer etwas

1) An der Sache ändert nichts, dass im Akk. Pl. der ursp. *-o*-Stämme die Endung *-ůs -us* (neben dial. *-uns*) noch nicht zur Genüge aufgeklärt scheint. So lange man keinen probablen Grund hat, warum aus urspr. **-ōns* im Akk. Pl. im Arischen *-āns* statt des erwarteten **-ans* entstanden, halte ich es für unumgänglich, von ursp. **-ōns* auszugehn. In Anbetracht von sl. *pěsъkъ* 'Sand' : ai. *pāsu-*, von Lok. Pl. wie **Doljasъ* zu *Doljan-* (ursp. *-i̯ōn-*) halte ich es noch immer für möglich (Arch. f. sl. Phil. XV 498), trotz Streitbergs Einwendungen IF. III 156 (*mėsà* ist jedoch mit Streitberg für ein slav. Lehnwort zu halten, wie nach de Saussures Gesetz der Schleifton auf *ė* zu zeugen scheint), dass auf dem baltoslav. Gebiete unter uns nicht ersichtlichen Umständen *-ēns- -ōns-* zu *-ēs- -ōs-* werden konnte. Doch auch dies nicht zugegeben halten wir nicht Streitbergs Deutung der Akkusativendung *-ůs -us* l. l. 152 ff., die von ursp. **-ōns* ausgeht, für die einzig mögliche. Ich halte noch immer die Endungen des Akk. Pl. im Ai. für das treueste Abbild der urspr. Verhältnisse: darnach hätten wir für die Ursprache **-ōns*, **-ās* für die *-o-* und *-ā*-Stämme, **-īns* für die männlichen neben **-īs* für die weibl. *-ei̯*-Stämme, und ebenso **-ūns* neben **-ūs* für die *-eu̯*-Stämme anzunehmen. Ob dies richtig ist oder nicht, geht uns glücklicherweise diesmal gar nichts an: für das Litauische muss man von älterem *-ās* bei *-ā-*, von *-īs -ūs* bei allen *-ei̯-*, bzw. *-eu̯*-Stämmen ausgehen (sämmtlich mit Stosston), mag man dieses *-ās -īs -ūs* schon als wie immer entstanden ansehen. Diese Formen können nun ganz wohl die eigentliche Akkusativendung der *-o*-Stämme, mag sie wie immer ausgeschaut haben, beeinflusst und ein *-ōs* daraus gebildet haben. Der Vorgang wäre allerdings in eine ziemlich frühe Zeit zu datieren. Die dialektische Endung *-uns* ist ganz wie preuss. *-ans* der direkte Nachkomme von ursp. **-ōns*, oder wenn man will, **-ōns*; sein *-u-* (man erwartet ja eher *-ans*) mag den Neubildungen auf *-ůs -us* zu verdanken sein, was natürlich voraussetzen würde, dass beides eine Zeit lang in demselben Dialekt nebeneinander stand. Oder haben wir vielleicht in dem *-u-* den Beweis der urspr. Länge von *-ō-* zu sehen? Vgl. *-ų* im Gen. Pl. und Nom Sg. der *-en*-Stämme aus ursp. *-ōm -ōn* neben *-ą* im Akk. Sg. aus ursp. *-om*; allerdings scheint lit. *kadà* 'wann' für vorlit. **kodōn* bzw. **kudōn* zu stehen (Afsl. Phil. XV 506 f.), so dass der Wandel von *-ōn-* in Auslautssilben zu *-ūn-* bzw. *-un-* für gestossene Silben nicht Geltung hätte (dial. *akmų̃*, resp. dessen Vorfahre, hätte den Schleifton der *-n*-losen Form, woraus *akmũ*, zu verdanken; anders Streitberg IF. I 265).

abweichenden Geltung): durch diese Formen sind offenbar auch die Neubildungen (resp. Umwandlungen von *-ús-ą* usw.) *-us-ną*, *-os-ną*, *-ès-ną*, *-ys-ną* (**-ūs-ną!)* in betreff der Vokalquantität beeinflusst worden; sonst hätten wir ja anzunehmen, *-ną* sei schon in einer Zeit angehängt worden, wo im Akk. Pl. noch die urspr., nicht nach den lit.-lett. Auslautsgesetzen verkürzten Längen standen. Bildungen wie *namus-nà* (für **namus-ą*) usw. deute ich nun so, dass im Sg. (*-an-ą*) nicht *-ą*, sondern *-ną* als die angehängte Postposition, resp. als Endung aufgefasst und in dieser Gestalt in den Plural übertragen wurde, was namentlich seit jener Zeit besonders naheliegend war, als *-n* in nicht mit *-ą* verbundenen Akkusativformen des Sg. (*raȓdą*, *ākį* usw.) seine volle Geltung eingebüsst hatte. Man vgl. indessen z. B. *-dem* in lat. *īdem*, *eiusdem* usw., welches aus *id-em* in ähnlicher Weise verallgemeinert worden ist, obwohl das alte *id* daneben intakt blieb. — Neben *namus-nà*, *rankos-nà*, *dabès-nà*, *akys-nà* hat man bei den *-ų*-Stämmen kein z. B. **dangūs-nà*, sondern wie bei den *-o*-Stämmen nur *dangus-nà* (s. z. B. Bezzenberger l. l. und o. S. 269); ebenso lautet der Lok. Pl. *dangusè*, nicht **dangūsè*, wie man z. B. nach *akysè* erwarten möchte. Dies ist natürlich eine Neuerung nach *namus-nà*, *namusè*, die teils durch den Zusammenfall im verkürzten Akk. Pl. (*namùs*, *dangùs* aus **namús*, **dangús*), teils vielleicht auch durch die Lokale Sg. auf *-u* bei den *-ų*-Stämmen, die im heutigen Lit. und Lett. nurmehr dialektisch vorkommen (Bezzenberger Götting. Nachr. 1885 160, BB. XII 227[2]) früher aber wohl weiter verbreitet waren, begünstigt wurde.

Selbstverständlich ist es, dass die Apokope der Schlussvokale (z. B. *raȓdan* aus *raȓdan-ą*, *namũsn* aus *namus-nà*), die soviel es scheint zuerst und vorwiegend im Singular zum Vorschein kommt[1], erst dann möglich wurde, nachdem die ursprünglichen Akkusative *raȓdan* u. dgl. so gesprochen wurden, dass keine Verwechslung mit dem späteren *raȓdan*, nämlich dem apokopierten *rardan-ą* mehr möglich war.

---

1) Am längsten scheint sich das rituelle *rardaną* (neben *raȓdan* 'im Namen') gehalten zu haben: das 'samogitische' N. Test. z. B. hat sehr oft *vardana*, während sonst im Sing. in der Regel nur *-n* steht.

Eines bleibt noch zu erörtern: nämlich, warum neben *vardaną vaȓdan* u. Ä. *namòn* 'nach Hause' (zu *nãmas*)[1], neben *szaliñ, danguñ* u. dgl. *szirdį̃n* 'zu Herzen' (zu *szirdìs*) gesprochen wird (Kurschat l. l.). Die abweichende Vokallänge könnte man so deuten, dass, während *vaȓdan, szalin* das ursprüngliche *vardan-ą, szalin-ą* respräsentieren würde, *namòn, szirdį̃n* die unursprüngliche Form der Postposition, *-ną*, hätte (*namą-ną, szirdį-ną*): wir hätten da etwa mit einer Ersatzdehnung zu thun (Bezzenberger a. a. O. 249). Nur dass in diesem Fall völlig unbegreiflich bleibt, warum *namòn, szirdį̃n* eine andere Behandlung erlitten haben, als die sonstigen Bildungen dieser Art. Was *namòn* anbelangt, so scheint es überhaupt ursprünglich keine hiehergehörige Bildung zu sein. Das Wort ist nämlich das einzige, welches auch ohne *-n* vorkommt[2]), ja es giebt Dialekte, welche überhaupt *namòn* nicht kennen, sondern nur *namò* oder *namũ*: und ich glaube, *namòn* verdanke sein *-n* überhaupt nur der Analogie der übrigen uns beschäftigenden Bildungen, zu welchen es wegen seiner Bedeutung gezogen wurde. Nach *namòn* mögen sich Adverbia wie *cziòn, szìczion, linkon* (= *liñk, linkai* Kurschat § 1489; urspr. **linkui*?) z. B. Auszra I 165, 297 II 94, 160 so wie die vereinzelten Bildungen wie *sûdon* für *sûdan* (s. Anm. 1) gerichtet haben. Was *szirdį̃n* für das erwartete *szirdiñ*, **szirdin-ą̀* anbelangt (vgl. *szaliñ*, woneben nie *szalį̃n* steht:

1) Übrigens kömmt *-on* ausser *namòn* hie und da auch sonst bei männl. *-a*-Stämmen wor: so z. B. *nusidėjimon, użstaton, kalėjimon Auszra* II 163. [Dowkonts *paraisdon, galon* u. dgl. ist indessen wohl als *paraizdan* zu fassen: in seinem Dialekt wird tautosyll. *an* zu *ŏn*, selbst dann, wenn es urspr. heterosyllabisch war; so *ont* = *añt, ons* (= *añs*, urspr. *anàs*) neben Plur. *anì* (*anẽ-ji*)]. Im Varpas V 156 werden Formen wie *sudon* st. *sũdan, pragaron* st. *prãgaran*, ja sogar *namùsnon* st. *namusną̀, akiesnon* st. *akysną̀* (resp. *akėsną* nach der *-ė*-Dekl.), allerdings als fehlerhaft, angeführt.

2) Nur im Plural verliert sich *-n* dialektisch wegen der unbequemen Konsonantenpruppe *-sn* : *svetimuòs miszkuòs* (= *svetimus-ną̀ miszkus-ną̀*) 'in fremde Wälder' Baranowski An. Szil. (Ostlit. Texte) 329. Allerdings führt Kurschat im Wörterbuch auch ein *szalį̃* = *szaliñ* an, deutet aber durch Klammern an, die Form nicht verbürgen zu können. Man vgl. übrigens *varda, dangu* für *vardan, dangun* bei Bezzenberger 249; vielleicht (aber schwerlich) sind so auch die Belege des Akk. der Richtung bei Delbrück Grdr. III 793 zu S. 365 zu fassen.

auch *szirdųn* u. dgl. ist sicherlich nicht in alleinigem Gebrauch), so dürfte es eine nach *auksztųn* 'in die Höhe' u. dgl. (s. u.) ungeänderte Endung haben. Belehrend sind Phrasen wie *imtųn eĩti* 'ringen' (eig. wohl 'in einen Ringkampf gehn'), *kirstųn eĩti* 'in Zweikampf auf den Hieb gehn', *lenktųn bė́gti* (*jóti, ražiúti*) 'um die Wette laufen (reiten, fahren)', die auf in den Infinitiven *im̃ti, kir̃sti, leñkti* enthaltene *-ei*-Stämme zurückzuführen sind (vgl. *lenktis* 'Wettlauf' bei Nesselmann 357), woneben kein *imtiñ* usw. zu bestehen scheint; *-ųn* für *-iñ* ist da offenbar der Proportion *im̃tas* (Part. Pf. Pass.) : *imtųn* = *áuksztas* : *aukształn* zu verdanken. Für *danguñ* ist kein analoges **dangūn* (mit *ū*) aufgekommen, offenbar aus dem Grunde, weil neben *-uñ* aus *-un-ą* nirgends Bildungen auf **-ūn* aus *-un-ą* existieren (*Dangun* bei Bezzenberger Beitr. z. Gesch. d. lit. Spr. 249 ist natürlich ein Druckfehler für *dangun*).

Was die Betonung anbelangt, so scheint die Postposition *-ą* (*-ną*) im Plural den Stossakzent zu tragen überall, wo der blosse Akkus. Pl. oxytoniert ist: es kommt im Lit. auch sonst vor, dass bei Komposition eine Akzentverrückung gegen das Ende zu eintritt. So *namùs* : *namúsną*, *rankàs* : *rankos-ną* (Kurschat § 1488); bei Apokope übergeht nach der bekannten Regel der Akzent auf die vorhergehende, nun geschleifte Silbe (Brugmann Grdr. I 564): *namũsn, rankõsn*. Im Sg. scheint der Nominativakzent massgebend zu sein: *rañdas* : *rañdan*, *lañkas* : *lañkan* (aber abweichend *miszkañ* aus *miszkan-ą*, *medžiañ, klanañ* Baranowski l. l. 20, 76, 335 zu *miszkas, mèdis, klãnas* : *bažnýczia* : *bažnýczion* Kurschat l. l., aber *kraròn* (aus *kraron-ą*), *sriubõn* zu *krarà, sriubà* Bar. 122, 170, 293 (*rañkan* Kur. 1445 für *rankõn* erklärt sich aus der Neigung gewisser Dialekte, den Akzent auf der Wurzelsilbe zu stabilisieren): *gìrėn, sziáurėn* Kur., zu *gìrė, sziáurė*, aber *gėsmėn* Bar. 320 zu *gėsmė̃*; *szaliñ, pusziñ, debesiñ* (Bar. 143, 297) zu *szalìs, puszìs, debesìs*; *danguñ* zu *dangùs* (aus *dangun-ą*). Wir machen auf den unverkennbaren Zusammenhang dieser Akzentuierung mit der der betreffenden Lokative aufmerksam, der noch schlagender ist, wenn man annimmt, Baranowskis *miszkañ* habe eine ältere Betonung als Kurschats *rañdan*, und z. B. für *rañkose* im Lok. Pl. sei älteres **rankosè* zu vermuten.

Merkwürdig sind die unter Umständen bei allen Adjek-

tiven möglichen Bildungen auf *-ŷn*, wie *auksztŷn* 'in die Höhe': *áuksztas* 'hoch', *żemŷn* 'hinab': *żẽmas* 'niedrig', *szaltŷn* (*szaltŷn eĩti* 'kalt werden', eig. 'in Kälte kommen'; vgl. *gérofna wers* Bezzenberger 250?), vgl. Kurschat § 799. Dieses *-ŷn* steht sicherlich für **-yn-ą*. Dürfte man die Apokope von *-ą* in sehr frühe Zeit verlegen, was wohl nicht angeht, so wäre die Deutung der Länge ganz einfach: *auksztŷn* usw. wäre der Akk. Sg. eines *-ie*-Stammes, vermehrt durch die (apokopierte) Postposition *-ą* und *-y-* würde dann gerade so zu fassen sein wie in Nom. *gaidŷs*, Vok. *gaidŷ* neben *żõdis*, *żõdi*. (In der That besteht z. B. neben *szaltŷn* ein *szal̃tis* (*-czio*) 'Kälte')[1]. Da die Apokope aber sicherlich verhältnismässig späten Datums sein muss, bleiben uns nur vage Vermutungen übrig. Es ist möglich, dass in **auksztŷn-ą* schon vor der Apokope der gedehnte Ton bestand, obzwar die Endung des Akk. Sg. im Lit. (verschiedene Pronominalformen ausgenommen) sonst nie den Ton hat. Man könnte auch annehmen, die Endungen *-ĭ̄s* (Nom.), *-ĭ̄n* (Akk.), *-ĭ̄* (Vok. Sg.) der männl. *-ie*-Stämme hätten lange, bis in die Zeit nach der Apokopierung der in Rede stehenden Formen hinein, 'halblanges' *ĭ̄* gehabt, das sich späterhin je nach dem Akzent als *i* oder aber als *ı* (*y*) offenbart. Man könnte sogar versucht sein, eine Anknüpfung an die merkwürdigen Formen auf *-ī-* von *-a*-Stämmen im Altindischen (z. B. *śuklī bhavati*, *asti*, *śuklī karōti* 'weiss werden, sein, machen' von *śuklá-* 'weiss') zu suchen. — Sei dem wie es wolle, jedenfalls sind unseres Erachtens diese Formen hierherzuziehn. Bezzenberger 110 bezweifelt dies, indem er auf altlitauische Bildungen mit *-ynui -ynıu -ynui -ynai* verweist. Schon die Mannigfaltigkeit dieser Formen allein genügt sie verdächtig zu machen. Ich glaube, wir haben in diesen verschiedenen Nebenformen lediglich einen Versuch der Sprache vor uns, die doch am Ende vereinzelt dastehende Adverbialbildung *-*yną -ŷn* nach sonstigen Adverbialbildungen umzudeuten: nämlich nach den Adverbien auf *-ai*, und nach den adverbiellen Dativen und Instrumentalen auf *-ui -iui -u* (z. B. *aplinkui*, *parèjui*, *laũku* = *laũkan*, *pėstù* u. dgl.). Man vgl. *namóniuj* Juškévič Dajnos 824, 15, was ähnlicherweise aus *namõn* 'nach Hause' umgebildet zu sein scheint.

1) Zu vergleichen wäre nam. Nom. Sg. *didis* neben demselben Kasus nach der zusammengesetzten Deklination *didŷs-is*.

2. Auch das Lettische hat ähnliche Formen aufzuweisen, die jedoch, wie es auf den ersten Blick scheinen will, ausschliesslich dem Singular angehören und immer apokopiert sind[1]; auch tritt uns da die zur Bekräftigung der unten folgenden Vermutungen wichtige Eigentümlichkeit vor die Augen, dass diese Formen nicht nur, wie im Litauischen, zur Zielbezeichnung, sondern auch in rein lokalem Sinn, zur Bezeichnung eines Verweilens irgendwo, verwendet werden. Aus dem Katechismus v. J. 1586 (Bezzenbergers Lit. und lett. Drucke II) sowie den Vndeudschen Psalmen v. J. 1587 (hrsg. von Bezzenberger und Bielenstein, Mitau 1886) geht hervor, dass diese Formen ehemals in einem ziemlich lebendigen Gebrauch waren; jetzt scheinen sie nur im poln. Livland vereinzelt noch vorzukommen. Vgl. Bezzenberger Drucke II 54, Lett. Dialekt-Studien 18⁴, Vndeudsche Psalmen zu 1 6, 28. Nachdem selbst im Lit. im Sg. die Postposition *-ą* seit den ältesten Quellen fast immer apokopiert wird (neben *raȓdan-ą* S. 274[1] vgl. noch *ſchieſchtona, gedona, debeſina* Bezzenberger Z. Gesch. d. lit. Spr. 248), fehlt sie selbstverständlich um so eher im Lett., wo lit. *-ą* natürlich *-u* zu werden hätte. Es ist übrigens nicht einmal sicher, ob im Lett. *-u* (lit. *-ą*) apokopiert ist: es könnte ebenso gut ein *-i* (lit. *-ę*) gewesen sein. Ich kenne aus den genannten Quellen und aus Bielenstein folgende derartige Bildungen:

-an (lit. *-an-ą*): *áran* 'hinaus' (Bielenstein Lett. Spr. II 13, 276, oft in Kat. und Ps. i. d. Bed. 'aus') = lit. *óran* zu *óras* (lett. *árs*), häufig z. B. im 'samogit.' N. Test. und bei Szyrwid (vgl. ved. *āré* 'in der Ferne', *ārāttād* 'von Ferne her', Johansson BB. XV 315, und lit. *orè* 'draussen'); nach Ulmann auch rein lokal, 'draussen, im Freien': *krustan* 'ans Kreuz' Kat. 2 27, 12 1, Ps. 15 9; *kounan* (d. i. *káunan*, *k. tapt* 'in Schande geraten') Ps.; *dewan* (*dēvan*) 'zu Gott' Kat. Interessant ist *iz atran* (*no wene galle is otran* 'von einem Ende zum andern'), wo eigentlich pleonastisch noch die Präposition *iz* 'auf, zu' (worüber Vnd. Ps. zu 1 15 zu vgl.) steht.

---

1) Man könnte höchstens *debbeszisne* 'im Himmel' in Grunaus Vaterunser anführen (Bezzenberger Lit. u. Lett. Drucke II 52), was, falls richtig, wie lit. *namus-na* usw. zu beurteilen wäre. Freilich ist die Quelle nicht lauter genug, auf dass ein so vereinzelt stehender Beleg aus derselben viel Glauben verdienen sollte.

Lokativisch ist: *enaidan tur* (*ĕnáidan*) 'sie hassen' (eig. 'haben in Hass') K. 11 23; *paradan* 'schuldig, in Schuld' 12 11, 19 23, 23 17; *tan rytan, tan wackaran* 'des Morgens, des Abends' 20 15, 33; *ßouwan laykan* (*savan laikan*) 'zu seiner Zeit' K. 21 19, Ps. 1 28; *tan laykan* 'zu der Zeit' K. 29 18, Ps. 31 1; *czetuman* (*cĕtuman*) 'in Gefangenschaft' Ps. 11 5; *mußan gallan* 'an unserem Ende' 30 5; *stàrpan* 'zwischen' K. 14 3, Ps. 22 8, 24 3, 30 26; *wenan pratan* (*vĕnan prátan*) 'in einhelligem Sinn' Ps. 21 16; *tadan pratan* 'in solcher Gesinnung' 12 1, 9. Hieher gehört auch *patlaban* 'just zum rechten Moment, soeben' (lit. *patlab* 'soeben'). *tèitan, šèitan* 'hier' Biel. II 14, 15, 272?

-an (lit. *-on, -on-ą*): *baſniczan* (*baznican*, lit. *bažnyczion*) 'in die Kirche' K. 5 19; *kopan* 'zusammen' (zu *kûpa* 'Haufen, Summe') Kat. Ps.; *boyan edth* (*bújan ĕt*) 'zu Grunde gehn' K. 28 6. Lokativisch ist *pirman, utran* usw. *kártan* 'zum ersten, zweiten Mal' Biel. II 13, 275, Kat. 16, 17, 26, 27; *tan* x. *wetan* (*vĕtan*) 'im x.ten Vers' K. 1 7, 16 22, 33, 17 28 (vgl. *exkan to treſſche wete* 17 20); *tan treſſchan denan* (*dĕnan*) 'am dritten Tag' 2 28, 12 19, Ps. 15 10, 11. Hieher gehört auch *ĕkšan* 'hinein' Biel. II 13, 275, in Kat. und Ps. 'in' (vom Ziel und Verweilen, geschr. *exkan, exhan, exkan*), *prexkan, prexan, preexkan, preeſchan* Ps. K., *prikszan* Kurmins Wtb. 1858 'vor' (= *prĕkšan*), *apeſkan, appeskan* Ps. K. (= *apakšan*) 'unter', *aukszan*, auch *aukszon, oukschin* (etwa *áukšan*) 'in die Höhe' Bezzenberger Dial.-St. 18⁴, 27 4 (lit. etwa **áukszczion* oder **áukczion*, vgl. *auksztỹn*), was alles zu lit. Bildungen wie *apaczià* 'das Untere' zu ziehen, worüber Bezzenberger BB. IX 334, Vf. KZ. XXXI 60, Afsl. Phil. XIV 151, Sitzungsber. d. k. Böhm. Ges. d. Wiss. 1892 7 zu vergleichen [1]). Rätselhaft ist *k* vor *s*, wie

---

1) So gehört zu *użu-czia* 'Verborgenheit' Bezzenberger Z. Gesch. 336 (eig. 'das Hinter etwas sein') Mieleckes *użwaczion*, wo *wa* graphisch *ů* vertritt wie in *gwalis* BB. XVIII 262. Die Präposition, über deren Zusammenhang mit slav. *za* Meillet Mém. de la Soc. de L. IX 55 nachzusehen (das dort vorgetragene ist sicherlich richtig, wenn auch Einiges dunkel bleibt: vgl. ähnliche wunderbare Kontaminationen auf präpositionellem Gebiet bei Brandt Russ. fil. vĕst. XXII 136) hat im Lit. die Formen *użu-* in Komposition (z. B. *użu-marka* 'ein Übersichtiger, der mit den Augen blinzelt'), sonst mit Kürzung *użu*, mit

auch sonst im Lett. vor Zischlauten (z. B. in *pìrksts* lit. *pìr̃sztas*, *bakstît* lit. *bastýti* u. dgl.); man könnte am Ende glauben, *prĕkša*, *apakša* habe sein *k* aus *áukša*, wo es etymologisch ist (daneben *beša* in *es paliku bešá* 'ich blieb ohne' u. dgl., ohne *k*, zur Präpos. *be* 'ohne' gehörig); doch kommt *kš*, resp. das daraus entstandene *šk* (vgl. oben *apeskan* u. dgl.) auch im Futur für *š* (aus *si̯*) vor, z. B. in *buhschkis*, *proewähschkis*, *eeschkis*, *buhschkot*, *màezihschkoete* u. ä. im Dialekt von Fehteln (in Livland) vor: Jelgawas Rakstu Krahjums II 123 f., vgl. Bezzenberger Dial.-Stud. 40[3].

-en (lit. *-ėn*, *-ėn-a̯*): *zemen* 'nach unten' Kal. 2 27, 12 18, Ps. 15 10, Bezzenberger Dial.-St. 18[4].

-un (lit. *-un*, *-un-a̯*): *wuerßon*, *wuerſſon*, *werſon* (*vìrsun*) öfters im Kat. und Ps.

Der funktionelle Zusammenhang dieser Formen mit dem Lokal ist im Lett. höchst innig. Die *-n*-Formen stehen auf die Frage 'wohin' und 'wo' (manchmal ist dies bei derselben Form der Fall), und in der heutigen Sprache werden, so viel ich sehe, so gut wie allgemein in beiden Bedeutungen nur Lokativformen gebraucht. Bielenstein hat wie es scheint aus etymologischen Gründen die beiden Bildungen nach der zweifachen Bedeutung auseinanderhalten wollen, indem er z. B. *ĕkšan* als 'hinein', *ĕkšá* als 'drinnen', *áran* 'hinaus', *árá* 'draussen' anführt (II 275); Ulmann macht u. *árs* diesen Unterschied nicht, und zwar im Einklang mit dem Sprachgebrauch. Der Unterschied zwischen den beiden Formen ist wie gesagt der, dass *ĕkšan* u. dgl. heute veraltet ist: man sagt heute *árá* 'hinaus' und 'draussen', *bújá ĕt*, *pirmá kártá*, *ĕkšá* 'hinein' und 'drinnen', ähnl. *prĕkšá*, *áugšá*, *zemé*, *vìrsú*. Und wie im Kat. *baznican* 'in die Kirche' bedeutet und sicherlich damals auch 'in der Kirche' bedeuten konnte, so bedeutet

Apokope *už*; daneben geht *ažu*. Dies letztere, neben dem häufigsten *úž*, auch genau als *az-* im Lett.: *az uts*, *az-ute* 'Busen' (zu lit. *añtis*). Ein merkwürdiges Wort ist lit. *užut* (Kurschat schreibt *užiót*) mit Infinitiv oder Partizip ('statt, dass ...') oder auch mit Genitiv ('anstatt'); daneben abermals *ažut* Auszra II 265. Um das Rätsel noch verwickelter zu machen, hat das Lett. auch ein *ùz* neben *uz* (Biel. II 309), welches durch lit. *ùžvalkas*, *ùžvalkalas* geschützt erscheint. Auch lett. dial. *iz iz* = *uz*, *az áiz* (Bezzenberger Dial.-St. 165, Bielenstein II 293, Vndeudsche Psalmen zu 1 15) gehört zu dieser merkwürdigen Sippe.

auch *baznīcā*, der Lokal, in der heutigen Sprache beides, wie der lett. Lokal überhaupt (Bielenstein Lett. Gramm. 273, Bezzenberger Über die Spr. d. preuss. Letten 1888 55, 57, 59, 61). Man könnte vielleicht sagen, als Zielkasus stehe viel öfter der Lok. Sg. als der Lok. Pl. Doch ist dies ein durchaus irrelevanter Unterschied, der darauf zurückzuführen ist, dass man häufiger Gelegenheit hat 'in die Kirche', oder 'auf den Berg' zu sagen als 'in die Kirchen', 'auf Berge' u. dgl. Im Grunde genommen ist der plur. Lokal mit dem Sing. durchaus gleichberechtigt: man sagt *mājás* 'zu Hause' und 'nach Hause' (oder 'ins Haus'), weil der Plural *mājas* eigentlich eine kollektiv-singulare Bedeutung haben kann, aber auch z. B. *kam acîs skatîtês* 'Jemand in die Augen schauen', *rúkas kešás sabázt* 'die Hände in die Taschen stecken' u. dgl. Bezzenberger hat seiner Zeit (Lit. und lett. Drucke II 54 [1]) sich geäussert, man habe im Lett. 'echte' und 'unechte' Lokale (z. B. *krustá* 'an dem Kreuz' und 'an das Kreuz') zu unterscheiden: man kann auch diese Terminologie beibehalten, wobei uns natürlich (und heute sicherlich auch Bezzenberger) nicht einfällt, zwischen beiden irgendwelchen morphologischen Unterschied zu statuieren. In den indoeurop. Sprachen sind überhaupt die Grenzen zwischen den Wo- und Wohinkasus recht vage (vgl. z. B. Delbrück Grdr. III § 99 2) und die baltischen Sprachen stehen in dieser Beziehung durchaus nicht zurück. Man vgl. die bekannte Thatsache, dass im Lit. dialektisch *į* mit dem Akk. den Lok. vertritt, ferner z. B. lit. dial. *namè* 'nach Hause' Kurschat § 528, *rañkon* 'in der Hand' u. dgl. § 602. In dieser funktionellen Verwandtschaft der 'echten' und 'unechten' Lokalformen suche ich auch die Erklärung des Umstandes, warum im Lett. die *-o*-Stämme ihren Lok. Sg. nach der *-a*-Deklination bilden: nachdem urspr. *-an-ą* und *-ān-ą* (lit. *-an*, *-on*) durch Apokope und Kürzung im Lett. in *-an* zusammengefallen war, lag es nahe, auch in der echten Lokativform, die ja im Wesentlichen dieselbe Bedeutung hatte, den Gleichklang herzustellen.

Lett. *úran* usw. ist selbstverständlich wie lit. *óran* zu fassen: Bielenstein hat recht, wenn er in *-an* die vollere Akkusativendung für sonstiges *-u* sieht, nur hat er nicht erkannt, dass eine ursprünglich dagewesene, später apokopierte Postposition die vollere Endung erhalten hatte, wie dies z. B. mit

dem im Deutschen als *z* erhaltenen Neutral-*d* dieselbe Bewandtnis hat. An und für sich ist es allerdings wahrscheinlich, dass die abgefallene Postposition mit dem für die bisher besprochenen Formen des Lit. feststehenden -*ą* identisch war: aber sicher ist dies nicht. Hat Bezzenberger BB. XV 294 ff. die lett. Pronominallokale *kanī, tanī, šinī, šanī* richtig aus **kan-i* (mit Dehnung von -*i* nach sonstigen Lokalen) d. h. **kan-* (Akk. Sg.) + *en*[1]) (Postpos.) gedeutet — und wir sehen nichts, was gegen diese Deutung einzuwenden wäre — so ist es möglich wenn nicht wahrscheinlich, dass das Lett. auch in sonstigen postpositionellen Verbindungen nicht **an* wie das Lit., sondern das natürlich eng verwandte **en* verwendete[2]). S. Bezzenberger l. l. 295, 296. Schade, dass das Grunausche Vaterunser so wenig verlässlich ist: dort steht für d. o. *vìrsun* (*vìrsū*) die Form *worsuny*, möglicherweise die nicht apokopierte Gestalt des 'unechten' Lokativs (Lit. u. Lett. Dr. II 54; jetzt auch Meringer Afsl. Phil. XVII 407, 502).

3. Im **Plural** hat das Litauisch-Lettische seiner Zeit offenbar neben Lokalen **-ēsu* (**-aisu*?), *-āsu, *-esu, *-isu, *-usu* die Akkusativformen + Postpos. *-ūs-an, -ās-an, -es-an, -is-an, -us-an* (beziehungsweise *-ūs-en* usw.) gehabt. Schon Brugmann, der noch von den unserer Meinung nach unursprünglichen lit. Formen *-us-nę* usw. ausgeht, hat unzweifelhaft richtig eine Vermengung von beiderlei Formen angenommen (Grundriss II 674). Die ältesten lit. Formen (*-ūsu, -osu, -ėsu, -ysu, -usu*) des eigentlichen Lokals unterscheiden sich von den vorauszusetzenden in der That nur durch Merkmale, die offenbar eine Anlehnung an die 'unechten' Lokale involvieren[3]), eine Anlehnung, die gerade hier durch die, besonders bei den *-a-e-*Stämmen grosse Ähnlichkeit der Form, begleitet von einer

1) Vgl. let. *ē-*. Die dritte Möglichkeit wäre auch, urbalt. **in* = lit. *į* zu vermuten, was im Auslaut gleichfalls *-i* ergeben würde.

2) Bezzenberger führt (Z. Gesch. 250) auch aus dem Lit. ein paar Belege an, wo *e* für *a* steht: *wardane, dënosne* u. dgl. "Die Umwandlung von *-na* zu *-ne* scheint durch den Einfluss der zahlreichen Lokative auf *-e* bewirkt zu sein", meint Bezzenberger wohl mit vollem Recht; es scheint nur, dass hiebei nicht von den vollen Formen auf *-nq*, sondern von apokopierten auf *-n* auszugehen sei: in *vañdan* ist die Apokope alt, und *dënosne* erst in einer modernen Schrift belegt. Vgl. o. S. 270.

3) Zu *-usu* bei den *-ę*-Stämmen s. o. S. 271.

Ähnlichkeit der Bedeutung, ungemein begünstigt wurde. Wir irren kaum, wenn wir das Aufkommen der im Lettischen so deutlich erkennbaren funktionellen Vermengung der 'echten' und 'unechten' Lokale gerade im Plural suchen. Das Litauische unterscheidet sich vom Lettischen dadurch, dass in der ersteren Sprache diese Vermengung im Wesentlichen auf den Plural beschränkt blieb, und selbst hier späterhin durch das Zustandebringen der *-ną*-Formen gewissermassen repariert wurde.

Die hier vorgetragenen Vermutungen gewinnen auch dadurch an Wahrscheinlichkeit, weil sie auch noch andere Rätsel zu lösen im Stande sind. Wir meinen die merkwürdige Veränderlichkeit des Auslautsvokals der Endung des Lok. Pl. Neben *-su*, welches die urspr. Endung repräsentiert[1]), hat das Altlit. auch *-sa* (und zwar nicht bloss bei Fem., wie Klein hat statuieren wollen [Bezzenberger Beitr. z. Gesch. d. lit. Spr. 146], welches zu häufig auftritt, als dass uns das Recht zukäme, es für fehlerhaft halten zu dürfen; wir fassen *-sa* natürlich als *-są*, *-s-ą* (d. h. Akk. Pl. + *ą*) auf, wozu altlit. *żmonėsamp* u. ä. Bezzenberger l. l. 146, 251 mit seinem vor *-p(i)* erhaltenen Nasal (vgl. *-um-pi* im Gen. Pl., ebd. 250) vortrefflich stimmt. Das Lettische hat in der Regel apokopierte Formen auf *-s* (*grékús*, *lēpás*, *mélés*, *sìrdis*), die uns in nichts zu belehren vermögen: im Volkslied tauchen jedoch auch Lokale auf *-su* und *-si* auf (Bielenstein II 29), welche auch eben 'unechte' Lokale, Formen mit postponiertem **-an* oder **-en* sein können[2]).

4. Das Verständnis für die ursprüngliche Natur dieser 'unechten' Lokale muss im Lit. und Lett. sehr früh verloren gegangen sein: die Sprache hat offenbar sehr früh gelernt, in

1) Natürlich mit Bestimmtheit nur in solchen Dialekten, die den Wandel *a* zu *u* nicht kennen. In Ledesmas Katechismus v. J. 1605 z. B. könnte in *-su* auch *-są* stecken.

2) Der Kat. v. J. 1589 hat im Glaubensbekenntnis *debessis* 'gen Himmel', also *debesis* mit Zielbedeutung, im Sinne der 'unechten' Lokale. Lokale mit *-i* (*tàutási* für *tàutás* u. dgl.) können allerdings auch den 'Flickvokal' *-i* enthalten, nämlich ein *-i*, welches durch Nachahmung von Fällen, wo es etymologisch berechtigt ist, gerade im Volkslied so oft an verschiedene Wortformen der Melodie halber gefügt wird (vgl. Sitzungsber. d. Böhm. Ges. d. W. 1895 XIX).

denselben einheitliche Kasusformen, nicht Verbindungen von Akkus. + Postposition, zu sehen. Den Beweis davon liefern Stellen, wo zwei oder mehrere Wörter appositionell oder attributiv in 'unechtem' Lokal stehn. Wir finden in solchen Fällen die Postposition meist nicht an den einen Akkusativ[1], sondern gleichmässig an beide, resp. alle angehängt. Lett. Belege findet man oben S. 279, für das Lit. führen wir beispielsweise an *naujasna indusna* Bezzenberger Beitr. z. Gesch. d. lit. Spr. 249, *ugnin umžinon*, *wienan wieton* (l. *vėnon*), *bažnicion kokion* bei Szyrwid (Lit.-lett. Dr. IV 8 9; 16 15; 21, 25 u. s. o.). Bekanntlich gilt dasselbe bei der Postposition *-pi* (viele dgl. Belege findet man z. B. bei Bezzenberger a. a. O. 251 f.), die ja in der zusammengesetzten Adjektivdeklination in der Regel sowohl an das Adjektiv als an das Pronomen tritt (*szwintámpiump* Kat. Led. 1605 S. 55, Bezzenberger 156, 253)[2]. Auch die pleonastischen Verbindungen *ing Macedonion*, u. ä. bei Bezzenberger 250 bezeugen dasselbe (vgl. lett. *if otran* o. S. 278).

5. Das bisher Erörterte enthält wie ich glaube auch eine gewisse Stütze für die Annahme, in der im Litauischen so fortwuchernden Endung *-e* in allerhand Lokativformen stecke eigentlich eine Postposition *-en* (*-ę*): s. Bezzenberger BB. X 312 und XV 295, Schmidt KZ. XXVII 385. Leider ist unser Wissen über die lit. Dialekte auch in Bezug auf diese Formen zu fragmentarisch um unzweifelhafte Folgerungen zu ermöglichen: doch muss man sich ja so oft mit einer blossen Wahrscheinlichkeit begnügen. Wir haben im Ganzen vier Fälle des Lokal-*e* (bzw. *-ę*) zu unterscheiden: 1. im Sg. der nominalen *-o*-Stämme (*vilkè*), 2. in *-je* (*mergojè katėjè naktyjè dangujè*, auch bei männl. *-a*- und *-ja*-Stämmen, *gaidyjè svetyjè*, *namėjè dėrėjè* Kurschat § 502), 3. im Plur. (*vilkusè*, *mergosè*, *katėsè*, *naktysè* [*dangusè*]), 4. in der Pronominaldeklination (*tamè*, *geramè*, *szimè*). Schon Schmidt hat darauf hingewiesen, dass die litauische Dialektologie es wahrscheinlich macht,

[1]) Wenn Bezzenberger 250 auch *tawe Diewan nussitikiu* anführt, so ist zu bedenken, dass wie es scheint die Personalpronomina diese postpositionelle Form (mit *-pi* kommen dieselben dafür oft vor) überhaupt nicht zulassen. Man vgl. jedoch Bezzenberger Dial.-St. 31[3].

[2]) Dies letztere gilt bei *-na* nicht: vgl. *saráisiusna rasztusnà* Baranowski Ostlit. Texte im Vorwort.

lokales *-e* als *-ę* zu fassen. Dies gilt auch vom Lettischen, sofern wir dem im Volkslied erscheinenden lokativischen *-i* etymologische Bedeutung beimessen wollen (s. o. S. 283): *baznícá-i* wäre somit lit. *bažnýczioję*, ähnlich wie *zálé-i* lit. *žolėję*, *vidú-i* lit. *vidūję*, gerade so wie etwa *baznícási* lit. *bažnýcziosę*. Ja, das Lettische scheint auch eine andere Stütze für diese Auffassung zu bieten: neben *-i* kommt im Lokal auch *-u* vor (*dzẽsmeju*, offenbar als *dzẽsméju* zu fassen, lit. *dësmėję*, u. dgl., Bielenstein II 18), welches auf älteres *-ą* zurückgehen, aber allerdings auch einfach dem Plur. *-su* nachgebildet sein kann (nachdem längst im Lett. apokopierte Formen wie *baznícá* gebräuchlich sind, konnte zu melodischen Zwecken ganz leicht ein nicht berechtigter 'Flickvokal' angefügt werden, wie dies ja im Volkslied nicht selten der Fall ist). Auch unsere ostlit. Quellen — der Katech. 1605, Szyrwid und Baranowski — stimmen mit Bezzenbergers und Schmidts Auffassung im Wesentlichen überein, wie aus der folg. Übersicht hervorgeht:

1. Im Lok. Sg. der *-a*-Stämme haben alle drei Quellen immer *-i*, offenbar nach dem Gesetze, nach welchem *ę* zu *i* wird: *tykiéimi*, *sudeimi*, *daykty* K 36, 37, 39, *rasztų*, *pragary*, *sakramenty*, *żiwaty* Szyrwid (Drucke IV) 13 12, 14 4, 16 12, 18 2, 20 19, *miszkì*, *puszýnì*, *szóni*, *ùatì* An. szil. 23, 39, 82, 90, 183, 291, wobei zu bemerken, dass Baranowski in der schriftsprachlichen Fassung *miszkę̀* usw. schreibt. Für *draugè* 'mit, zusammen', im Kat. *draugi* 40, schreibt Szyrwid *draugie* (z. B. 7 19, 17 5, 29 20, 45 22, 59 2), was für seinen Dialekt abermals eine unrichtige Form ist (vgl. S. 270[1]), mag dies schon der Lok. Sg. von *draũgas*, oder der Instr. Sg. von einem **draugè* 'Gemeinschaft' sein (für das Letztere würde der Umstand sprechen, dass für *draugè* zuweilen auch *draugià* geschrieben wird, wie z. B. für *szalè* IF. III 141 auch *szalià*).

2. Für *-je* haben unsere drei Quellen immer *-i -y -j*, wobei nicht zu unterscheiden, ob bei Szyrw. oder im Kat. z. B. *-oj* (mit Apokope) oder *-oji* (aus *-oję*) zu lesen: *Drukôrnioy*, *wisokiôy wietoy* Kat. 29, 35, *bażnicioy*, *żiamey*, *ugniy* u. dgl. bei Szyrw.; Baranowski hat nur apokopiertes *-oj* u. dgl.

3. Im Plur. hat Kat. immer *-su* (die stehende Phrase *pasakos eit* Anz. IV 57 abgerechnet), wobei natürlich nicht zu erkennen ist, ob *-su* älteres *-su* oder *-są* (S. 283[1]) darstellt. Baranowski schreibt in seinem Dialekt nur *-s* mit Apokope

(z. B. *tunkumôs*, *plikuõs plótos* 217. 316. 318). Szyrwid schreibt *-se*, was, wenn hier *-e* als *-ę* aufzufassen, für seinen Dialekt unzulässig ist (man würde *-si* erwarten). Szyrwid selbst hat offenbar im Lok. Plur. nurmehr *-s* (wie Baranowski) gesprochen, wie überhaupt in seinen Punkty die Apokope bereits sehr weit fortgeschritten ist (z. B. *-t* im Inf., *-esn* im Neutr. Komp., *-sn* für *-sną -snu* u. s.); er schreibt aber *-se* (wie *-sna* S. 270[1]) durch Nachahmung anderer Dialekte, deren nicht apokopierte Form ihm gewählter scheinen mochte[1]).

4. In der Pronominaldeklination haben Kat. und Szyrw. *-ami* (*dewintami*, *szytami*, *saldziausiami* Kat. 69, 71, 77, *kuriami*, *iami* Szyrw. 12 25, 13 13, 31 16), während Baranowski die apokopierte Form *-am* setzt (*kožnam̃* 291). Jenes *-ami* dürfte wohl als *-am-ę* zu fassen sein, obwohl auch urlit. *-ami* nicht ausgeschlossen ist. Wir glauben nämlich, im Lit. ein zweierlei z. B. *tami*, resp. *tam* (mit Apokope) unterscheiden zu müssen. Ein älteres *tami*, apokopiert *tam*, war mit slav. *tomь* identisch. Dieses *tami* hat offenbar (wenigstens in dem durch Kat. und Szyrw. repräsentierten Dialekt) sehr früh eine Apokope erlitten: im Gegensatz zu *rañdan* apokopiert aus älterem *rañdan-ą*, *rañdan-ų*, vgl. S. 271[1]) unterliegt nämlich *tam* u. dgl. in Szyrwids Dialekt bereits dem Gesetze, wornach tautosyllabisch *am* zu *um* wird, daher, mit der Postposition *-pi* verbunden, z. B. *tum-p(i)*, *jum-p(i)* Szyrw. 30 27, 37 9, 40 7, 42 13, 43 17, 18, 44 8, 46 6, 50 3, 54 20, 55 19, 61 7 usw. Dieses apokopierte *tam* hat sich im Ostlit. (noch vor Antritt des erwähnten Lautgesetzes) einesteils mit *-pi*, anderseits mit *-en -ę* verbunden, wodurch *tam-pi* (ostlit. *tum-pi tum-p*) 'bei diesem' und *tam-ę* (ostlit. *tam-i*) 'in diesem' entsteht. Dieses andere *tamì* (aus *tamę̀*) konnte natürlich später auch zu *tam̃* apokopiert werden: und dieses zweite *tam̃* unterliegt, wie wir aus Baranowskis Gedicht ersehen, nicht mehr jenem ostlit. Lautgesetze[2]). Die suffigierte Postposition *-en* hat sich ja in einigen žemaitischen Dialekten in

1) Bechtel Lit.-Lett. Drucke III LXXVI verweist auf *kuriusì* (= *kuriuosè*) Geitler Lit. Stud. 21; doch scheint der Dialekt dort nicht ganz genau wiedergegeben zu sein: vgl. *atskäitis* = *atskaĩtes*, neben *pasijėmės* u. dgl. = *pasiėmes*.

2) Dasselbe gilt schon für Szyrwid von dem apokopierten *-am* im Dat. Sg.

der zusammengesetzten Adjektivflexion noch voll erhalten: neben *geramę* (bzw. *geramį*) steht ja da noch *geramèn-jè* (Jaunis bei Schmidt a. a. O., Weber A. f. sl. Phil. IV 592 ²). Auch dieses **tam-en* u. dgl. konnte vielleicht mit *-pi* kombiniert werden, woraus *tamim-pi* u. dgl. bei Bezzenberger Z. Gesch. 253 zu erklären wäre: doch scheint es, dass vor *-pi* durch Nachahmung von Fällen, wo der Nasal historisch berechtigt ist, *m* zuweilen auch rein mechanisch auftreten konnte.

In *tam-ę* und den pluralen Lokativen auf *-ůs-ę*, *-os-ę*, *-ės-ę*, *-ys-ę* (neben *-ůs-ą*, *-os-ą*, *-ės-ą*, *-ys-ą*) wäre somit die Verbindung der Postposition mit fertigen Kasusformen (in *tam-ę* mit dem Lok., in *-ůs-ę*, *-ůs-ą* usw. mit Akkusativen) noch ziemlich deutlich zu sehen: der vordere Bestandteil der Verbindung lässt sich noch ganz leicht als selbständige Kasusform darlegen. Schwieriger sind die übrigen Lokalformen auf *-ę*. Es bleibt nichts übrig, als vorlitauische Lokale auf *-āi̯* (bei den *ā-*), *-i̯ēi̯* (bei den *-i̯ē-* *-ė*-Stämmen) anzunehmen, die übrigens um kein Haar unbegreiflicher sind als die griech. (mit vorlit. *-āi̯* offenbar identischen) Dative auf -ᾳ. Doch müssen wir noch einmal hervorheben, dass in *-oj-ę* usw. der urspr. nasale Charakter des *e* durchaus nicht so glaubwürdig dargethan ist, wie bei *tamę* oder *vilkusę*: in den meisten Dialekten wird eben der Auslautsvokal apokopiert. Man kann sich nur auf ostlit. *rañkoi* (offenbar dreisilbig, also etwa *rañkoji*, ganz wie lett. *rûkâ-i* im Volkslied) neben *rañkoj* bei Kurschat § 602 berufen, was, wenn verlässlich, ein *rañkoję* verbürgt. Nach *mergoję*, *katėję* mag *naktyję* (auch *gaidyję*, *danguję* gebildet worden sein (viell. nach der Proportion *mergosę* : *mergoję*, *katėsę* : *katėję* = *naktysę* : x, wobei zu bedenken bleibt, dass *-ę* im Lok. Pl. nicht so allgemein gewesen zu sein scheint, wie im Sg.).

Am schwierigsten sind die Lokalformen Sg. der *-o*-Stämme zu deuten. Neben vereinzelten Metaplasmen wie z. B. nach der *-u*-Deklination (*ponūje* u. dgl. Bezzenberger Z. Gesch. 137) kommen da folgende drei Bildungen in Betracht: 1. *vilkę*, die gebräuchlichste Form, 2. **vilkē* (etwa *vilkē?*) in altlit. *ponē-p* *dērē-p* u. dgl. Bezzenberger l. l. 251, 3. **vilkėję* **vilkėj* **vilkė*. Die letzte Form im allgemein gebräuchlichen *namėję* *namėj* *namė* 'zu Hause', im dial. *dērėję* Kurschat § 502, 528, altlit. *paneie*, *tieweje* Bezzenberger 133, bei Andriewo *sodnē* (Geitler

l. l. 57 u. s. Man darf nicht die unter 2 und 3 angeführte Form für identisch halten, wie dies zuweilen geschieht: die Schreibart *namėję*, *namėj*, *namẽ* scheint nicht berechtigt zu sein (Texte, die *ė* und *ë* sehr genau unterscheiden, schreiben *name* u. dgl.), und auch das Lettische scheint Lokale auf *-ėję* bei *-o*-Stämmen zu verbürgen. Neben *rakarà* (zu *rakàrs*, lit. *vãkaras*), was lit. **vakaroję* lauten würde (nach der *-a*-Deklination, s. S. 281) kommt auch *rakaré* vor (Bielenstein II 18), d. h. lit. **vakarė*, daneben mit *-i* im Volkslied auch *rakarēī* (viersilbig), etwa = lit. **vakarėję*. Diese Formation, **vilkėję*, mit Apokope **vilkėj* **vilkė*, ist möglicherweise in einer vor unsern ältesten Denkmälern liegenden Zeit die paradigmatische gewesen, daneben **vilkẽ* (schwerlich **vilkẽ*) etwa in der erstarrten Verbindung mit *-pi*. Im Lett. ist *-é*, *-é-i* zuweilen auch bei *-a*-Stämmen zu finden (*cel'malé*, *mugaré* u. dgl. Bielenstein l. l.). Ein *-ėį* im Lok. Sg. der *-o*-Stämme ist sonst allerdings nicht sonderlich fest verbürgt: undenkbar ist es jedoch nicht, und jedenfalls wäre es gewagt, etwa eine ursprünglich den *-ei*-Stämmen zugehörige Lokativform darin sehen zu wollen. Die Ursprünglichkeit oder Nichtursprünglichkeit dieser Form ist übrigens eine Frage, die uns hier weiter nicht zu beschäftigen hat: jedenfalls ist *-ę* in *namėj-ę* dasselbe Element, wie in *mergoję*. Die heute übliche Form *vilkè* — wir machen darauf aufmerksam, dass vielleicht in einigen altlit. Denkmälern *-e* im Lok. Sg. als *-è* zu fassen ist: Lokale wie *mergò* aus *mergoję* kommen ja seit der ältesten Zeit vor — kann nichts denn eine unorganische Neubildung sein. Aus **var-dei-en* (Schmidt a. a. O.) wäre ja schwerlich je ein *vardę* geworden und doch hätte die Postposition *-en*, wäre die Bildung auf morphologisch organische Art und Weise entstanden, an irgend eine greifbare Kasusform treten müssen, wie dies z. B. in *tam-ę* der Fall ist. Ich glaube, die Form *vilkę* sei einfach durch mechanische Nachbildung der pronominalen Formen *tamè*, *geramè* usw. zu Stande gekommen, etwa nach der Proportion Dat. Sg. *tãmui* : Lok. Sg. *tamè* = *vil̃kui* : *vilkè*. Es ist jedenfalls bemerkenswert, dass das Lettische, welches in der Deklination überhaupt und auch in der Lokativbildung dem Litauischen so treu an der Seite steht, keine irgendwie verlässliche Spur von einer Form aufweist, die sich mit *vilkè* decken würde.

7. Zu den lettischen Genetiven auf *-û -u*.

Ein altes Rätsel bilden Genetive Sg. der männl. nominalen und pronominalen Deklination im Baltischen. Neben *-ā* hat Bezzenberger BB. IX 248 ff. im Lettischen in dieser Form auch Bildungen auf *-û -u* nachgewiesen, und es ist bisher nicht gelungen, das Verhältnis der beiden Bildungsarten untereinander sowie deren Entsprechungen in den verwandten Sprachen genau festzustellen. Auch uns ist dies nicht gelungen: wir hoffen jedoch durch eine neue Vorführung resp. Ergänzung der hiebei in Frage kommenden Thatsachen eine endgiltige Lösung der schwierigen Frage doch wohl einigermassen fördern zu können.

1. Die augenfälligste Eigentümlichkeit des uns durch Juškevičs Verdienst bekannt gewordenen litauischen Dialekts aus der Gegend von Veliûna (Gub. Kowno, Kr. Jurborg) bildet die Art und Weise, wie in demselben ausl. *-o* im Gen. Sg. der nom. und pronom. *-a*-Stämme und in der 3. Ps. der *-o*-Verbalstämme reflektiert wird. Die Thatsachen sind wichtig genug, um eine eingehendere Darstellung zu verdienen: sonst ist deren meines Wissens nur bei Bezzenberger l. l. und Brugmann Grundriss II 591 Anm. 2 in aller Kürze erwähnt worden.

Für *-o (-ā)* der uns sonst bekannten lit. Dialekte haben wir in diesen beiden Formen im Veliûner Dialekt *-u* als die eigentliche Endung anzusetzen. Dieses *-u* bleibt jedoch nur dann erhalten, wenn es 1. den Akzent trägt[1], oder 2. wenn das unbetonte *-u* durch ein herantretendes Enklitikon als nicht auslautend erscheint: das Erstere ist im Gen. Sg. der bekannten pronominalen *-a*-Stämme, das Andere in der zusammengesetzten Deklination und in der Reflexivform der 3. Ps. Sg. der *-o*-Ver-

1) Juškevič schreibt nur das Akutzeichen; wir sind leider ausser Stande anzugeben, ob er den Unterschied zwischen dem geschleiften und gestossenen Ton einfach vernachlässigt, oder ob der betr. Dialekt selbst denselben aufgegeben hat. Wir behalten im Folg. womöglich seine Schreibweise (also z. B. auch *č* = *cz*, *l* vor nicht palatalen Vokalen = sonst. *li-*, z. B. *lo* = *lio*); nur aus typogr. Rücksichten geben wir sein ι (das Zeichen der Präjotation vor Vokalen) in der sonst üblichen Weise durch *i*, sein Zeichen für den Laut *i͡ea* (= etymol. *ē*) durch ein nicht kursives e, sein *ů* durch *ū* wieder.

balformen der Fall. Sonst kommt das *-ů* zu *-u* verkürzt zum Vorschein, eine Verkürzung, die nicht mit der sonst bekannten urlitauischen, vielleicht urbaltischen Verkürzung von gestossenem *-ā* zu *-u* (Brugmann Grundriss I § 664 3), sondern mit der im Lit. einzeldialektisch auftretenden Kürzung von urlit. ungekürzt gebliebenen (zunächst unbetonten) auslautenden geschleiften langen Vokalen (*-ė* zu *-e*, *-o* zu *-a*, l. l. § 664 7) in eine Reihe zu stellen ist[1]). Im Folgenden wollen wir in der Kürze andeuten, wie sich die Thatsachen auf dem angedeuteten Gebiete in Juškevičs Texten verhalten, wobei zu bemerken ist, dass dieser Darstellung nur der zweite Teil seiner Dajnos zu Grunde liegt, welcher wohl in dieser Hinsicht ein hinreichendes Material bietet (Lietùviškos Dájnos, Kasan 1880, 1881).

Im Genetiv Sg. der männl. *-a*-Stämme steht *-u* zunächst für Kurschats *-ō* in der Pronominaldeklination. So *tu, ju, ku, šiu, kuriú, katrú* = *tō, jō, kō, sziō, kuriō, katrō*. Wenn bei Juškevič *ku*, ganz wie schriftlit. *kō*, in der Bedeutung 'warum' steht (z. B. 462 4, 488 4, 490 1, 503 5), so sieht man wohl, dass es wenigstens für den Veliūner Dialekt nicht angeht, *ku* direkt für einen Ablativ, gegenüber dem Gen. *kō*, zu halten: dieses *ku* ist ganz das schriftlitt. *kō*. Nebenbei wollen wir noch einen Zug von diesem Dialekt erwähnen. Der Gen. Sg. *tů* usw. fällt somit hier ganz mit dem alten Instr. Sg. *tů* usw. zusammen. Unser Dialekt hat beide Kasus dadurch auseinander zu halten gewusst, dass er im Instr. fast ausschliesslich die erweiterte Form *tamì tam̃* usw. zur Verwendung bringt: unerweitert sind nur die zu Partikeln gewordenen Instrumentale *kũ* beim Superlativ (z. B. *žodėlį ku mejlàusią* 'das womöglichst liebe Wort' 519 4, ähnl. 12, 539 5, 6, 550

1) Juškevič ist in mancher Hinsicht in seiner Wiedergabe der dialektischen Texte nicht konsequent genug. Schon nach diesem Verhältnis von *-ů* : *-u* (= *-o* : *-a* in einigen Dialekten) kann man von vorn herein schliessen, dass unter analogen Umständen auch *-ė* zu *-e* gekürzt wird; diese Voraussetzung wird zur Gewissheit, wenn wir Dajnos II S. VI lesen, dass im Veliūner Dialekt ausl. *-ė* ganz so wie ausl. *-e* "nicht selten" wie *-i* lautet (z. B. *dári, virvi, žraki* = *dárė, virvė* schriftlit. *virvė, žrãkė*, ganz wie *tami, lauki* = *tamė, laukė*. Juškevič schreibt jedoch, von vereinzelten offenbaren Druckfehlern abgesehen, ausl. *-ė, -e* überall in der schriftlit. Weise.

4, 669 7, 8, 687 2, 834 1, 2 u. s.) und *jũ* 'je' (799 3, s. Kurschat § 1614). Auch die übrigen lit. Dialekte kennen meines Wissens in dieser Verwendung nur *kũ, jũ* (dieses auch in der bei Kurschat § 1533 erwähnten Redeweise)[1]. So auch *kůne* 'beinahe' 613 11.

Sonst steht *-ů* noch im Gen. Sg. der zusammengesetzten Deklination, z. B. *ėýstaju, táju*; in allen übrigen Fällen finden wir nur *-u* (*qnt jádbėriu žirgùžiu, žėdùžiu, mánu, vėju, dakstu* usw.). Eine einzige Ausnahme bildet *namú* 'nach Hause' z. B. 490 9, 491 4, 5, 559 1, 2, 588 7, 622 3, 6, 629 6, 12, 715, 5, 13, 778 12, 787 4, 856 6, 7, 12). Dieses Wort wird nämlich in unserm Dialekt entschieden als Gen. Sg. empfunden, wie unzweifelhafter Weise aus Stellen hervorgeht, wo dazu ein Deminutiv gebildet wird, was bekanntlich in litauischen Dainos sehr oft der Fall ist. So *namú, svetélej, namùčiu* 491 4, 5, 652 5, *as éjčiau namú, namytužėlu* 724 1, *namùčiu* 639 4, 721 7, 748 1, 770 1. Auch *namú lįnkuj* 607 1 darf man vielleicht anführen, nachdem *liñk, linkaì, linkui, linkon* nicht nur an die sog. Casus impositivi gehängt wird (Kurschat s. v. u. § 1487), sondern auch als Postposition mit dem Gen. verbunden wird (*pëtũn-linkai, manęs-linkai, cakarùn-linkai* Kurschat l. l., Auszra I 163, 291, II 68, 94, 135, 160, 228). Dass Sätze wie *éjra sésė namùčiu, tóli músu namùcej* 748 1 es keineswegs nahelegen, in *namùčiu* den Gen. Pl. zu suchen, brauchen wir nicht auszuführen: es ist ja bekannt, dass der Litauer, von erstarrten Singularformen wie *namò n., namėjè, namè* abgesehen, das Wort *nàmas* mit Vorliebe als Plur. tantum verwendet.

Namú wird also in unserm Dialekt als Gen. Sg. empfunden: eine andere Frage ist es, ob es ein solcher von Haus aus auch ist. Dies glauben wir auch in der That verneinen

1) Etwas ähnliches können wir auch aus dem Böhm. anführen. Die 2. Ps. Sg. des Verbi subst. *jsi, si* geht in der Volkssprache gewöhnlich als *jseš, seš* zur themat. Flexion über: dieses jüngere *jseš, seš* hört man jedoch niemals, wenn das Verbum zur Umschreibung des Präteritum dient (*psal jsi* 'scribebas'), dasselbe also nicht wie ein selbständiges Verbum, sondern als ein formelles Element auftritt. Dasselbe gilt in denjenigen mährischen Dialekten, wo die 1. Ps. Sg. in gleicher Weise zu *jsu, su* (für *jsem, sem*) umgewandelt worden ist, auch für die 1. Ps. Sg.

zu müssen. Erstens aus syntaktischen Gründen, weil ein Gen. des Zieles doch etwas gar zu merkwürdiges sein würde (Verbindungen, wie z. B. *randeñs eìti* 'um Wasser gehen'[1]) sind doch etwas ganz anderes). Zweitens auch aus dem Grunde, weil es nicht abzusehen ist, warum der Gen. des Zieles **namō* die Endung betont haben sollte, wo doch der sonstige (allerdings wohl wenig gebräuchliche) Gen. Sg. von *nàmas* ganz regelrecht *nàmo* lautet. Dazu kommt noch, dass wir diesen vermeintlichen Gen. Sg. *namũ* nur in einem Dialekt finden, wo durch anderweitige Gen. Sg. auf *-u* die Möglichkeit gegeben ist, ein ursprünglich keinen Gen. Sg. abgebendes *namũ* für einen solchen zu halten: andere Dialekte kennen zwar *namũ* 'nach Hause' auch, besitzen jedoch keine *-u*-Genetive und betrachten im Einklang damit dieses *namũ* auch nicht als einen Gen. Sg.

Ich halte *namũ* für nichts Anderes als einen alten Lok. Sg., der natürlich auf einen *-eu̯*-Stamm zurückdeutet. Für das Baltische stehen ja Lok. Sg. auf *-u* über alle Zweifel erhaben fest (s. o. 274), und ich begreife in der That nicht, warum Streitberg (o. I 296[1]) diesen Lokalen gegenüber meine Deutung von slav. *doma* (Afsl. Phil XIV 150 ff.) so bedenklich erscheinen mag (das Einzige, was dagegen einzuwenden wäre, ist seine Annahme, dem balt. *-ũ* entspreche slav. *-y*, o I 295, die mir noch eines strikteren Beweis zu bedürfen scheint; vgl. A. f. sl. Phil. XV 502). Wir können nicht umhin, an das mindestens merkwürdige Nebeneinander aind. *amá* 'zu Hause', sl. *doma* id., lit. *namũ* 'nach Hause' hinzuweisen: es erscheint mir noch immer sehr wahrscheinlich, dass die Differenzen im Anlaut durch Annahme von verschiedenen Präfixen (resp. Überbleibseln von solchen) zu schlichten sind (vgl. BB. XVIII 159). Dass ai. *amá*, sl. *doma* 'zu Hause', lit. *namũ* 'nach Hause' bedeutet, hat nam. im Baltischen, wo die Kategorien 'wohin' und 'wo' so vielfache Kreuzungen aufweisen (s. o. 281), sehr wenig zu bedeuten: wir erinnern daran, dass der unzweifelhafte Lok. Sg. *namè* dialektisch 'nach Hause' bedeutet (Kurschat

1) Falls ved. *imahe* u. Ä. (wie dies ja auch an und für sich höchst wahrscheinlich wirklich zur Wurzel *ei̯-* 'gehen' gehört, so erinnert diese Konstruktion an ved. Wendungen wie *tám īmahē rayíḥ, yā́te vásunam* (Delbrück Altind. Synt. 158, 159).

§ 528; auch im Deutschen hört man ja *zu Hause* für *nach Hause*).

Dieses *namũ* kommt nun auch in andern Dialekten vor. In der Bedeutung 'nach Hause' hat das Litauische nämlich die Formen *namũ, namò, namũn, namõn* im Gebrauch; die ältere Sprache setzt dafür auch *namup, namupri(e)n*), *namopri(e)n* (s. Bezzenberger Beitr. z. Gesch d. lit. Spr. 251, 254). Das Verhältnis von diesen Formen denke ich mir folgender Massen. Das älteste ist *namũ*, jener alte Lok. Sg. eines *-ey*-Stammes. Die Sprache kam irgendwie dazu, *namũ* auch genetivisch aufzufassen: dies wurde möglich in einer Zeit, wo etwa wirkliche Gen. Sg. *nãmo* und **nãmu* nebeneinander standen (s. u.), oder in Verbindungen wie *namũ-pi, namũ-prin* neben *namo-pi, namo-prin*[1] (vielleicht akzentuierte man *namò-pi, namò-prin*; vor *-pi* scheint zuweilen eine Akzentverrückung dem Ende zu stattzufinden: Kurschat § 1477). Und so sagt man für *namũ* auch *namò*; so nahe die Vermutung liegt, *namò* beruhe nur auf ungenauer Schreibung, so wäre sie dennoch nicht richtig, wie ich an der Aussprache eines Litauers mich deutlich zu überzeugen Gelegenheit gefunden habe. Weil endlich Bildungen wie *bažnýczion mẽstan* usw. dieselbe Zielbedeutung haben wie *namũ, namò* 'nach Hause', sagt man in einigen Gegenden durch Nachahmung von diesen Formen auch *namũn, namõn*[2]).

Sonst steht bei Juškevič auch *-o* im Auslaut von Formen, die wahrscheinlicher Weise zu den Gen. Sg. der *-a*-Stämme

1) Streng grammatisch richtig wäre nur *namo-pi, namo-prin*, weil die Postpositionen den Gen. regieren; *namu-prin, namu-pi* ist gewissermassen eine pleonastische Ausdrucksweise, wie wenn der Deutsche für 'dem Hause zu' etwa 'nach Hause zu' sagen würde. Ein analoges Schwanken der Konstruktion sieht man bei der Postposition *linkai* Kurchat § 1487, die urspr. wohl ein Verbale mit der Bed. 'sich wendend' (etwa *linkui*, wie *apsukuĩ* u. dgl.) war und daher eig. eine volle Zielbezeichnung erfordert: hier steht, etwa durch Nachahmung von Verbindungen mit *-pi*, umgekehrt der eigentlich nicht zureichende Gen. (z. B. 'gen Himmel': *danguñ-linkai* oder *ĩ-dañgų-linkai*, aber auch *dangaũs-linkai*).

2) Juškévič schreibt sehr oft *namű* (*namún* nur 1018 11), hat daneben sonst aber unzweifelhaft 'unechte Lokale' immer nur mit *-n* : *laúkan* 968 4, 7, *šalýn* 707 2, *gilýn* 638 9, 799 3, *tolýn* 799 3, *trųmpýn* 908 5, *žemýn* 1018 6, 1019 7. Vgl. allerdings auch S. 275[2].

(resp. zu den Abl. Sg. der urspr. -*o*-Stämme) gehören: so sehr oft *o*, *pro* (BB. XVIII 243), das entschieden genetivische *kanó* 'wessen' (für das schriftlit. *kěnò*, und auch wohl daraus durch Anlehnung an *kàs*, *ką* usw. entstanden). Hier wollen wir auch des dunkeln *po* und *kajpó tajpó* erwähnen, das hier auch überall mit -*o* erscheint (*do* 526 6, 529 13, 541 10, 600 6, 684 6, 778 13, 860 14, 917 3, 945 1, *bo* 845 2 dürften slav. Lehnwörter sein). Dunkel ist auch *rytó* 521 6, 530 6, 584 3 'morgen', *atgaló* 671 3 'zurück', wo das auslautende -*o* vielleicht ursprünglich nicht im Auslaut gestanden (Kurschat hat *rytój*, *rytó*, vgl. *rytójus* neben *rýtas* 'Morgen', *atgaliò*, *atgaliòn*, *atgàl*). Sonst steht -*o* im Auslaut nur in Wortformen, wo es erst durch Apokope der ursprünglich auslautenden Vokale und Verlust des davor befindlichen *j* (-*o* für -*oje* im Lok. Sg. der -*o*-Stämme, für -*oja* in der 3. Ps. Sg.) oder *v* (*sto* = *stóvi*, IF. IV 476) auslautend geworden, also in Fällen, die uns weiter nicht zu beschäftigen haben. Wäre -*a* für ausl. -*o* im Veliūner Dialekt lautgesetzlichen Ursprungs, etwa einem einzeldialektischen Wandel von lit. -*o* zu -*a* zu verdanken, so müsste man *o*, *pro*, *po*, *kanó* für unrichtig erklären, und es wäre das Wahrscheinlichste zu vermuthen, Juškevič habe sich hier wie sonst durch die Schriftsprache leiten lassen: es wäre dies ja umso leichter, als Juškevič in einigen unzweifelhaften, S. 296 anzuführenden Fällen in der That *a* und *o* mengt. Hätten wir die Erscheinungen des Veliūner Dialekts allein vor uns, würden wir auch diesen Schluss wagen (man erinnere sich z. B., das Szyrwid den Lok. Sg. auf -*i* bildet, aber daneben konsequent *draugie* = *draugè* 'zusammen' schreibt, o. S. 285): allein die unter 2, 3 folgenden Thatsachen lassen uns diesen Schluss wenn nicht als unmöglich, so doch als nicht nötig erscheinen[1]).

1) Bei *ò*, *prò*, *pò* könnte man nötigenfalls die Ursache, warum ausl. -*o* des Wandels zu -*a* verschont geblieben, auch so begreifen, dass *ò* als fortsetzende Partikel, *prò*, *pò* als Präpositionen zu wenig selbständige Wörter sind, und ihr *o* demnach nicht im vollen Sinne auslautend ist. — Was *ka* anbelangt, das ziemlich oft in der Bedeutung 'warum' vorkommt (z. B. 514 3, 9, 15, 21, 522 2, 5, 576 3, 4, 693 7, 711 2, 739 2, 754 2, 785 13), so glaube ich weder ein gekürztes *kò*, noch ein *kà* (bei Jušk. *ką*) darin suchen zu dürfen. Es ist wohl als urspr. *kam*, Dat. Sg. zu fassen. Juškevič schreibt wohl auch volles *kam* 524 16, 711 3, 7, 564 15, 703 7—10, 787 4, 844 5), aber es ist nichts Unerhörtes, dass Wortbildungen, die eine adver-

Wir wenden uns zu den verbalen *-o*-Formen. Der Veliûner Dialekt bietet uns im *-o*-Präteritum und im *-o*-Präsens ein sehr merkwürdiges Paradigma, das wir hier in Juškevičs Schreibung folgen lassen:

		Aktivum.	Reflexivum.
Sg.	1.	*sukaú*	*sukaú-s i)*
	2.	*sukáj*	*sukáj-s i)*
	3.	*sùku*	*sùku-s i*
Du.	1.	*sùkura, sùkur*	*sùkuro-s i)*
	2.	**sùkuta, sùkut'*	**sùkuto-s i)*
Pl.	2.	**sùkume, sùkum*	**sùkumė-s i*
	2.	**sùkute, sùkut'*	**sùkutė-s i)*.

Belege für die 1.—3. Sg. Akt., die gar zu häufig sind (3. Sg. z. B. *sėdėju, áugu, dumóju*, im Präs. *ráru, dáru, lákstu, žinu* usw.) und für die allerdings seltene 1. 2. Ps. Sg. Reflex. können wir getrost bei Seite lassen. Dafür seien angeführt: Akt. 1. Du. *sėjura* 581 1, *jójura* 861 3, *storėjura* 686 6, 7, 943 4, *rájkščiojura* 943 4; *áugur* 487 1, 581 1, 769 1, 4, 800 1, 7, ähnl. 504 4, 581 2, 601 14, 15, 670 1, 4, 7, 791 1, 800 3, 802 8, 17, 803 1, 840 8, 861 4, 882 9, 890 3, 4, 9, 10, 964 9. — 2. Du. *suėjut'* 568 5, *kalbėjut'* 568 5, *girdėjut'* 802 6, 7, 15, 16 (bei dem lebendigen Gebrauch des Duals in unserem Dialekt dürfte *-ut* aus *-uta*, nicht aus dem pluralen *-ute* apokopiert sein). — 1. Plur.: *pasénum* 503 4, 949 2, *pabúgum* 731 6, 7, *sutìkum* 881 17, *bùvum* 518 1, 671 1, 774 1, 941 1, ähnl. 486 7, 503 3, 4, 549 1, 2, 550 5, 6, 7, 578 1, 609 6, 671 1, 2, 6, 774 2, 881 16, 17, 919 17, 949 2, 954 4, 5, 14, 955 1, 2, 958 1, 985 4. — 2. Plur. *parýtut'* 667 2, 729 5, 731 3, *sudumójut' mýniojut'* 1006 6, *žinut'* 553 5, 567 4, 962 17,

---

bielle, partikelhafte o. ä. Bedeutung entwickelt haben, in einem über die sonstige Art und Weise hinausgehenden Mass verstümmelt werden. So finden wir für und neben *kûdėl* 'warum' auch *kûd* (514 3, 9, 15, 21, 552 1, 4, 618 7, 673 3, 691 2, 4, 711 1), für das permissive *tegùl* nur *tegù* (z. B. 514 6, 530 7, 834 16, 17, 867 5, 888 10). So gehört auch *laĩ* zur Wurzel *laid-*; im Lett. finden wir die interjektionellen Imperative *klau* (zu *klausît* 'hören'), *re* (zu *redzêt* 'schauen'), *rau* Austrums VI 662, Rakstu kraj. VI 106 (*raudzît* 'schauen'), *dzi, tedzi* Aust. VI 386, 388, 407, 521, 660 (zu *dzìrdêt* 'hören'); vgl. böhm. *hle* 'ecce' für *hled'*. Namentlich auf dem baltischen Gebiet ist dergl. sehr häufig zu finden: auch die Apokope ist da am gewaltigsten in Wörtern, die wie Adverbien u. ä. empfunden werden.

1006 8, ähnl. 677 15, 731 4, 813 3, 881 14, 15. — Reflex. 3. Sing.: *vìlkus* 728 3, *klójús* 689 10, *stójús(i)* 791 7, 854 5, *gerė́jus(i)* 769 2, 5, 800 3, 828 3, 4, 926 2, *dýcojús* 689 2, 915 12, 992 15, 16, *rúpinusi* 611 1, 4, *trų́mpinús* 689 7, *dalìnus* 856 9; *ródus* 526 3, 538 6, 689 7, *drájkus* 856 3, *rájkus* 856 3. Einigemal steht auch *-os(i)*: *dývojos* 965 2, *žėngjosi* 856 5, *rúpinosi* 964 6; *rė́dos* 706 10, 838[b] 5, *ródos* 896 15, 984 2 12, *drájkos* 863 2, was jedenfalls nicht genau sein wird (man vgl., dass neben *lįnksminos* 689 2 im selben Lied fünfmal *-us*, einmal in derselben Strophe, geschrieben steht): erstens wird *o* und *u* auch im Veliûner Dialekt wohl einander sehr ähnlich lauten (894 4 finden wir in ein und derselben Strophe *vėnúlikų*, *šešiólikų*), namentlich aber ist zu bedenken, dass Juškevič selbst (z. B. gleich im Vorwort) nicht in diesem Dialekt schrieb. — Sonst habe ich noch die 1. Du. *dabójuros* 722 2, 3 und *mylė́juros* 722 3, ferner die Partizipien Präs. Pass. *nežìnumas* 790 1, *rájtumas rìlgumas rė́dumas kájšumas sàgstumas* 865 6—8 (für *-omas*) notiert.

Einen nicht misszuverstehenden Wink, wie wir diese vom Schriftlitauischen abweichenden Formen zu betrachten haben, giebt uns meines Erachtens das Verhältnis von *mylė́ju* : *mylė́jura*, *mylė́ju-si* : *mylė́juro-si*. Hier steht die 1. Du. unzweifelhafter Weise im Banne der 3. Sg., denn auch derjenige, der *ŭ* in *mylė́jurosi* für organisch hält, kann *u* in *mylė́jura* nur als durch *mylė́ju* hervorgerufen begreifen. Mir scheint in der That *u* ausserhalb der 3. Ps. nicht ursprünglich zu sein. Man beachte nur, dass auch im Veliûner Dialekt die 1. und 2. Ps. Sg. *-au -ai* lautet, höchst wahrscheinlich aus dem Grunde, weil in diese Formen aus lautlichen Gründen ein *u ŭ* nicht leicht Eingang finden konnte. Das wird freilich für immer unentschieden bleiben, ob aus *mylė́jora* gleich *mylė́jura*, oder vorerst *mylė́jura*, dann *mylė́jura* entstanden ist: von der chronologischen Reihenfolge der hier ihre Wirkungen äussernden Thatsachen (Kürzung von *u* zu *u*, Verschleppung desselben über die 3. Ps. Sg. hinaus) werden wir eben wohl nie etwas bestimmtes erfahren.

Neben den angeführten Formen, dem Gen. Sg. *-o* und der 3. Sg. der verbalen *-o*-Stämme giebt es schliesslich im Lit. noch einen vereinzelten Fall, wo im Auslaut *u* mit *o* wechselt. Es ist dies in der Präposition *nũ* 'von'. Aussprache

mit *ũ* ist hier über alle Zweifel erhaben: es wird ja vielfach geradezu *nuo* geschrieben, und auch das Lett. hat *nú*, während lit. *nõ* hier *nã* oder *ná* lauten müsste. Und doch giebt es Dialekte, und zwar solche, die *u* von *o* scharf unterscheiden, wo für *nũ* ein *nõ* gesprochen wird. Jener oben erwähnte Litauer (er war aus dem Gouv. Suwalki) sprach z. B. *randũ* sehr deutlich als *randuà*, aber für *nũ* sagte er *nõ* (ebenso wie für *namũ namõ*) mit reinem, langem, geschlossenem *o* (unbetontes *o* klang im Auslaut, z. B. in *vilko*, *sùko*, kurz und fast wie *u*). So schreibt auch M. F. Marciński in seiner Grammatyka litewskopolska (Warschau 1861) z. B. in *duana* (*dúna*), *wandua* (*randũ*), *tuam* (*tũm*) usw. durchaus konsequent *ua* für *u*, daneben aber für *nũ* ebenso konsequent *nog* (*no* verstärkt durch *gi*; namentlich in älteren Schriften ist dgl. häufig) und auch *namo*. Im Folg. sehen wir von *nũ* — *nõ* ab, weil wir dessen Etymologie nicht kennen: falls *nũ* trotz der abweichenden Bedeutung zu sl. *na* 'auf' gehört, fühlt man sich unwillkürlich versucht, im Sinne unserer unten (§ 4) ausgesprochenen Vermuthung auf das Nebeneinander *na* 'auf' *nadъ* 'oberhalb' im Slav. zu denken. Freilich hätten wir dann ein ursp. **nōd* anzunehmen.

2. Das Verdienst, die lettischen Genetive Sg. auf *-ũ* *-u* hervorgehoben zu haben, gebührt bekanntlich Bezzenberger (BB. IX 248; XV 297[2]). Er führt an zunächst *ku*, *ṡu*, *tu* = veliũn. *ku*, *sziu*, *tu*, was bei *váijaga* 'es bedarf' im Lett. für *ká* (*ka*), *ṡá* (*ṡā*), *tá* (*tā*) = schriftlit. *kõ*, *sziõ*, *tõ* allgemein üblich ist, ferner noch mehr vereinzelt und dialektisch auftretende Belege, wo *ṡu*, *tu* ausserhalb der Verbindung mit *váijaga* steht, wie *dēl' ku*; mehrsilbige Formen auf *-u* hat er mehrfach im Volkslied gefunden (*tiltu*, *ritu* usw.). [Allerdings dürften nicht alle Nominalformen auf *-u*, die Bezzenberger anführt, Gen. Sg. sein: es sind auch Gen. Pl. darunter. So namentlich in *tiltu grīd'* 'Brückenbelag', *Jāņu bērni* 'Johannisburschen' (in Lihgoliedern), *cel'u mala* 'Wegesrand'. Der Lette setzt nämlich in Genetivverbindungen, denen im Deutschen etwa Komposita entsprechen würden, sehr gerne den Gen. Pl., selbst wo man eher den Gen. Sg. erwarten würde: vgl. Mühlenbach Dafchi jautajumi I 16. So z. B. in Taufliedern neben *krusta dēls* 'Taufkind' auch *krustu dēls* (oder *krustdēls*).] Es ist von grösster Wichtigkeit zu sehen, dass

diese Formen keineswegs nach Dialekten verteilt sind: in einem und demselben Buch kommt z. B. vor *no tha Kungha* und *no to Kungha* (BB. XV 297[2]). Ebenso wichtig ist es jedoch, dass sich zwischen beiderlei Formen kein syntaktischer Unterschied nachweisen lässt: wenn in Saussen und Fehteln *munu dāl'* (neben *muinis dāl'* 'in meinem Interesse' BB. XV 297[2]) nur in konzessivem Sinn ('meinetwegen') gesagt wird, so liegt offenbar nur eine spätere Differenzierung vor uns, wie dergl. in der Sprachgeschichte gar oft nachzuweisen.

Schon Bezzenberger (IX 249) hat auch der Veliūner Formen erwähnt, die wir im Vor. behandelt haben: er glaubt jedoch, wegen *-ū -u* im Präteritum, bei ihnen jeden Zusammenhang mit den lettischen 'Ablativen' leugnen zu müssen, indem er das Veliūner *-u -u* für eine rein lautliche Umwandlung von *-o* hält. Anders, und zwar mit vollem Recht, Brugmann (Grundriss II 591 Anm. 2), wo jedoch ein Hinweis auf die verbalen *-u- -u*-Formen fehlt. Wir glauben, im Folg. (3) durch Anführen von Analogem aus dem preussischen Verbum die Zusammengehörigkeit von *-u* im Veliūner Gen. Sg. und im Verbum näher legen zu können, und wollen vorläufig nachsehen, ob sich vielleicht nicht auch auf dem verbalen Gebiete für das Lettische etwas Ähnliches vermuten lässt.

Im *-a*-Präteritum bietet das Lettische nichts, was mit den Veliuner Formen zu vergleichen wäre. Es befindet sich hiebei wie es scheint im Einklang mit dem Preussischen, das ebenfalls für lit. *-o* in 3. Ps. Prät. höchst wahrscheinlich nur *-a* besessen haben wird. Es ist auch leicht abzusehen, warum eine Form, die im Veliūner Dialekt so geläufig ist, im Lett. hat keinen festen Fuss fassen können: während im Veliūnischen *vilkaũ, vilkaĩ, vil̃ku* (*vil̃ku*) ganz klar differenzierte Formen bietet, wäre in der lettischen Lautgestaltung *vilku, vìlki, *vilku* die 1. mit der 3. Ps. zusammengefallen, daher nur *vìlka* = lit. *vil̃ko*.

Was die lit. *-o*-Präsentia anbelangt, so finden wir dafür in der Regel Formationen, die nur im Singular lautlich auf dem Lit. entsprechende Formen zurückgehen: lit. *sakaũ, sakaĩ, sàko* (= vel. *sàku, sàku*) = lett. *saku, saki, saka*. Der Plural ist den thematischen Präsensbildungen nachgeformt (*sakam, sakat* = lit. *sàkome, sàkote* ganz wie *vèlkam, vèlkat* — lit. *velkame, vel̃kate*), im Gegensatz zum Präteritum, welches die

ursprüngliche Länge behält (*vilkám, vilkát* = lit. *vil̃kome, vil̃kote*). Es ist dies ganz natürlich, nachdem im Sing. die -*ā*- und die *a*-Präsentia im Lett. lautlich zusammenfallen mussten, das Fehlen von gewissen Wirkungen bei *i* aus *ai* in der 2. Ps. abgerechnet (z. B. lit. *velkì* = lett. *velci*, aber lit. *sakaì* = lett. *saki*). Zuweilen sind die -*ā*-Präsentia zu den -*āja*- (lit. -*ōja*-) Formen übergegangen: so *bījáju-s* = lit. *bijaũ-si*, *metáju* = lit. *mẽtau*, *braukáju* = lit. *braukaũ*, *draskáju* = lit. *draskaũ* u. A.: bei Verbis, die im Lit. im Inf. -*yti* haben, finden wir gleichzeitig für -*it*, welches die ersteren haben (z. B. *saku, sacīt*), diesmal -*át*: *braukát* (lit. *braukýti*), *draskát* (*draskýti*), *metát* (*mẽtyti*), *bradát* (**bradyti* = slav. *broditi*). In *lūkát* (*lūkáju*) neben *lūcīt* (*lūku*) schwankt die Sprache zwischen beiden Arten der Behandlung (= lit. **lankau *lankyti*, vgl. *lankstaũ lankstýti*). Merkwürdiger Weise stossen wir zuweilen noch auf eine dritte Art: den lit. -*o*-Verbis entsprechen zuweilen auch lett. -*á*-Verba (Präs. -*áju*, Prät. -*áju*, Inf. -*át*). So z. B. *lakstátēs* 'flattern' neben lit. *lakstaũ lakstýti*, *èstátēs* 'sich fressen, grämen' (lit. **èstau *èstyti*); lett. *tīkát* (daneben auch *tīkát*) 'lauern' neben lit. *týkau týkoti*, lett. *lūkát* (daneben *lūkát*) 'schauen', was im Lit. gewiss **lukau *lukoti* lauten würde. Ist es gewagt, zu vermuthen, diese absonderlichen Formen hätten ihren Ursprung in einer Flexion zu suchen, die etwa der oben geschilderten veliūnischen entsprechen würde? etwas ganz ähnliches werden wir bald auch auf dem preussischen Gebiete konstatieren können. Wir machen dabei noch darauf aufmerksam, dass der Form lett. *tikáju tikát* neben lett. *tīkaju tīkát*, lit. *týkau týkoti* ganz genau z. B. das veliūnische *rýmáju rýmati* = schriftlit. *rýmau rýmoti* 'gestützt sein' (auch ein Präsens *rýmoju* kommt vor, das auf gleiche Stufe mit lett. *tikáju* = lit. *týkau* zu stellen) entspricht (Juš. 880 2, 998 16). Es ist vielleicht etwas gewagt, aber ich kann nicht umhin bei dieser Gelegenheit auf das merkwürdige Schwanken zwischen -*āju* -*ati* und -*uju* -*uti* hinzuweisen, welches im Litauischen und Lettischen so deutlich uns entgegentritt, und welches vielleicht ebenfalls hier irgendwo seine Deutung finden wird. Dass im Lit. zwischen -*uti* und -*oti* im Denominativ keine festen Grenzen zu ziehen sind, mag man aus Kurschats Grammatik § 414, 1280 Anm. 4 zur Genüge klar ersehen; auch das Lettische schwankt hier sehr zwischen

-út -út (*atjáunút atjáunát*; *jùkút jukát*, lit. *jùkúti*; *kártũt kártát*, lit. *kartúti*; *stīpút stīpát*; *sukút sukát*, lit. *szukúti*; *klibút klibát*; *putút putát*, lit. *putúti*; *ripút ripát*; *apsúnútẽs apsúnátẽs*; *dzivút dzívát*, lit. *gývoti* u. A.).

Doch genug mit Vermutungen. Eines steht im Lettischen fest, dass im Gen. Sg. der *-a*-Stämme *-a -u* mit *-ā -a* wechselt, ohne dass das Lettische allein uns berechtigen würde, diesen Wechsel dialektisch-lautlich zu nennen. Auch für die *-ā*-Verbalformen dürfte ein ehemaliger ähnlicher Wechsel beim Mindesten als wahrscheinlich hinzustellen sein[1]).

3. Auch im Preussischen glauben wir einen ähnlichen Wechsel von *a—u* annehmen zu müssen. Im Gen. Sg. der *-a*-Stämme finden wir freilich da nichts dem lit. *-o* (*-u*) entsprechendes: die alten Formen sind da offenbar nach den *-ā*-Stämmen umgebildet worden (Leskien Die Deklination im Slav.-Lit. und Germ. 33). Falls Leskiens Vermutung (a. a. O. 34), in *arrientlāku* Kat. III sei ein lit. *ària añt laũko* 'pflügt auf dem Felde' zu suchen, richtig ist, so könnte man auch für das Preussische Gen. Sg. auf *-a -u* voraussetzen[2]); freilich ist eine Vermuthung, mag sie noch so ingeniös sein, noch keine Thatsache.

Aber auf dem Verbalgebiete können wir wohl mit Bestimmtheit Analoges konstatieren. Man stelle sich nur die Frage, wie so es kommt, dass dem lit. Verbalstamm *laiko-* (*laikaũ -ýti* 'halten', vgl. lett. *laiku laicíju -ít* 'verschieben, aufsparen, länger aufhalten') im Preussischen *laikû-*, d. h. *laiku-* entspricht? Freilich ist da *-û-* überall eingedrungen, auch in den Infinitiv- und Aoriststamm: man vgl. Inf. *laikût* 'halten' *erlaikût*, *polaikût*, *preilaikût*; Part. Pass. *laikûts*, *polaikûts*; 3. Ps. Präs. *lâiku*, *erlâiku*, *polâiku*, *etlâiku-sin* (das einmalige *islâika* dürfte wohl ein Druckfehler sein); 1. Plur. *lâikumai*, *enlaikûmai*, *polâikumai*; 2. Plur. Impt. *lâikutei*, *enlâikuti*; Part. Prät. *erlaikûuns*, *islaikûuns*. Man sieht, dass dieses einzige Verbum uns Belege genug bietet (einige Formen kommen auch mehrmals vor), um uns selbst bei der Zerfahrenheit

1) Auch Ul'janov Značenija glag. osnov II 9 stellt es als möglich hin, zwischen den iterativen *ā*/*ī*-Stämmen und den lett. *ũ*-Iterativen bestehe ein gewisser Zusammenhang.

2) Über *a u* — lit. *a* vgl. BB. XVIII 245[1].

der Schreibung des Katechismus ein ungefähres Bild seiner Flexion zu geben. Ein anderer ähnlicher Fall liegt vor in *teikut* 'machen, schaffen'. Part. Pass. *enteikûton*, Nom. abstr. *teikûsna*, Prät. *teikû*, Part. Prät. *teikûuns*, was sicherlich zu lit. *táikau -ýti* 'zusammenfügen, ordnen' zu ziehen: der Wurzelvokal scheint an das nicht abgeleitete Verbum **teikt*, **teiktwei* angepasst zu sein (lit. *teĩkti* 'zutheilen', auch etwa 'werden lassen'), das wohl in *teiks* Impt. 2. Sg. zu suchen sein wird; für *teikûuns* Kat. III hat Kat. I *taykowuns* Kat. II das anders gebildete Kausale *tykynnons*. Wir glauben, die Formen von *laikût* ganz mit der veliün. Flexion von *laikýti* zusammenstellen zu dürfen, die im Präsens etwa *laikaũ laikaĩ laĩku* (*laĩkũ-*) *laĩkuva laĩkuta laĩkume laĩkute* resp. *laikuosi* usw.) lauten würde: den einzigen wesentlichen Unterschied bildet eben der bereits erwähnte Umstand, dass im Preuss. der Präsensstamm verallgemeinert worden ist. Ob und inwiefern *û* (= *ů*) im Preuss. wie im Veliünischen zu *u* verkürzt worden ist, entzieht sich unserer Betrachtung[1]).

Ob noch andere *-û*-Verba wie *laikût* zu fassen sind, ist nicht leicht zu erkennen. Vielleicht *poglabû* 'er umarmte' (lit.

1) Gänzlich aber vielleicht doch nicht. Neben dem konsequent mit *-u* geschriebenen Präs. 3. Ps. *laiku* stehen die Prät. *teikû*, *poglabû*, und ich glaube, Will sei hier der richtigen Aussprache gefolgt. Sein *laiku* wäre ganz das Veliüner *laĩku*, d. h. verkürztes **laikû* : Prät. *laikû* hätte seine Analoga in veliünischen Formen wie *rýmů* (880, 2, 998 16) = *rýmuja*, zu *rýmuti*. Das Präteritum zu *laikût* scheint also eine Neubildung (für eine dem lit. *laikiaũ* entsprechende Form) zu bieten, deren 3. Ps. urspr. **laikůja* (lit. **laikůjo*) gelautet haben mag: auch das Lett. hat hier eine Neubildung, die jedoch vom Inf. *laicít* ausgegangen ist (*laicíju*). So wird auch *-â* im Prät. der preuss. *-â*-Verba (z. B. *ebsignâ*, neben *signai*) wohl *signai*, auf *-âja* zurückzuführen sein: im Einzelnen lässt sich die Sache leider nicht verfolgen, hauptsächlich wegen der ungenauen Schreibung der preuss. Texte. Damit würde stimmen, dass z. B. *imma* 3. Ps. Präs. und Prät. zugleich ist. Ist dies alles richtig, so dürfen wir wohl mindestens in *laiku* 3. Ps. Präs. gegenüber *laikût*, **laikû* (Prät.) eine im Auslaut erfolgte Kürzung von *û* zu *u* annehmen. Dann wäre auch in *bia* (lit. *bìjo-*), *sinna* (lit. *žìno*) dieselbe Kürzung anzunehmen, wodurch — ganz wie im Lett. — die *-â-* und *-a*-Flexion in der 3. Sg. zusammengefallen wären: dadurch würde es sich erklären, warum z. B. in der 1. Pl. für das erwartete **zinâmai* ein offenbar der *-a*-Flexion (vgl. z. B. *immimai*, *wêrpimai*, *mûkinnimai*) nachgebiltetes *zinimai* zum Vorschein kommt.

**glabau *glabyti?*, vgl. lett. *glabáju glabât*)[1]). Auf Denominativa wie *etwinût* 'entschuldigen' echt preuss. wäre *wainût*, BB. XVIII 248), **deiwût* in *deiwûts* 'selig', *dwibugût dwigubût* 'zweifeln' zu *dwigubbus* 'doppelt' (Gen. Sg., lit. **-bugaus?*) wie *popeckût* 'behüten' zu *pecku* 'Vieh'[2] ist nicht viel zu geben, da auch im Lit. und Lett. *-a-* und *-a-*Denominativa vielfach mit einander wechseln (so gleich lit. *vainóju -óti*, lett. *vainúju -ût*). Vgl. übrigens oben S. 299 f.

Daneben hat jedoch das Preussische auch seine *-a-*Verba. So namentlich *bija-*: Inf. *biâtwei biâtwi*, Nom. abstr. *biâsnan*, 3. Ps. Plur. (*bia* 'sich fürchten'. Es steht nicht das geringste im Wege, dieses *bia* direkt mit lit. *bìjo(-si)* zu identifizieren. Die Verschiedenheit, mit welcher lit. *bìjo-*, *laĩko* im Preuss. als *bija*, *laiku* wiedererscheint, hat wohl in der Verschiedenheit des Infinitivstammes ihren Anlass: in urpreuss. **laiku *laikāmai *laikitwei* lagen die Chancen für *u* viel günstiger denn in urpreuss. **biju *bijamai *bijatwei*, vorausgesetzt, dass im Sg. **bija* von vorne herein alleinherrschend war, und nicht vielmehr neben **biju* einherging. Ähnlich ist preuss. **zinat* (lit. *žinaũ žinóti* 'kennen' (Inf. *ersinnat*, *posinnat*, Part. Pass. *posinnats*, 1. Ps. Sg. *posinna*, 1. Ps. Pl. *ersinnimai*, *posinnimai*, 2. Ps. Pl. *ersinnati*), wo die 3. Ps. ohne Beleg ist. Sonst scheinen im Preuss. nur solche *-a-*Verba vorzuliegen, denen im

1) Nach Nesselmann (Thesaur. s. v.) und Uhlenbeck (Die drei Katechismen in altpreuss. Spr., Leiden — Leipzig 1889, Nachtr.) wäre noch *embaddusisi* 'er stecket, sie staken' Kat. III 80. 82 hieher zu rechnen, als 3. Ps. Reflex. von einem **badût* (denn so würde nach *laikût*, *teikût* der Inf. anzusetzen sein) — lit. *badýti* lett. *badît* 'stechen, stossen'. Man erwartet dann jedoch **embadu-sien*, oder *embadu-si*, woraus *embaddusisi* wohl nur durch einen Druckfehler (der sich zweimal wiederholt hätte) entstanden sein könnte. Ich halte *embaddusisi* für ein reflexives Part. Prät. von einem dem slav. *bodą bosti* entsprechenden Verb, welches wie im Preuss. auch sonst (s. z. B. das Glaubensbekenntnis) das Verbum finitum vertritt. Dazu stimmt ja auch die Bedeutung: **embadu sien* (oder *si*) könnte höchstens bedeuten 'er steckt sich, drängt sich hinein', nicht das perfektivische 'er steckt'. — Zur Form vgl. einerseits die flektierten preuss. Part. Prät. mit dem Stamm *-us-* neben den unflektierten auf *-uns* (Nesselmann Die Sprache der alten Preussen 63 f.), andererseits das (allerdings höchst selten auftauchende) lit. reflex. Gerundium *sùkusi(s)* (Kurschat § 1149).

1) Oder ist vielleicht *û* hier echtes *û*, kein urspr. *û*? Vgl. 3. Ps. Sg. *popeckuwi*, wo die Endung jedoch eher als *-uj(a)* zu fassen sein wird.

Lit. *-oju -oti*, nicht *-au -oti* entsprechen würde, die also nicht hieher gehören. So *signât* 'segnen' (*signâuns*, 3. Ps. Prät. *signai*, *signâ*), *waitiât* 'sprechen' (*waitiâmai*, 3. Sg. *waitia*, *waitiâuns*). Auch *peisât* 'schreiben' ziehe ich hieher: wie das slav. *pišą*[1] *pišeši*, Inf. *pьsati* zeigt, dürfte *ā* urspr. nur dem Infinitivstamm angehört haben (und zwar, wie im Slav., mit Tiefstufe des Wurzelvokals), und wo ein solches *-a-* in den Präsensstamm verschleppt wird, pflegt die Sprache die *-io/ie*-Flexion anzuwenden (z. B. lit. *raudóju raudóti* für *raudmì*, *algoju algoti* 'nennen, rufen' bei Szyrwid Lit. Lett. Drucke IV 37 13, 38 27, 39 7, 53 3, 54 24, 72 13, 74 15, 134 9, 136 1 für älteres *algu algoti* Geitler Sitzungsber. d. Wiener Ak. CVIII 350, Bezzenberger Beitr. z. Gesch. d. lit. Spr. 270, Wolter Katich. Daukši 65). Neben sonstigen *-e*-Formen steht *billâ* 'er spricht, er sprach' (vgl. lit. *bylóti*) und *quoitâ* 'er will', *quoitâmi* 1. Pl., wo schon wegen des *â* eine *-âje*-Flexion wahrscheinlich ist (s. o. S. 301 [1]).

Ziehen wir Alles zusammen, so ergibt sich auch im Preuss. für ein schriftlit. ausl. *-o* wenigstens in der 3. Ps. wohl mit Sicherheit ein *-â* (*-a*) (*-u*?). Ob daneben auch ein *-â* (*-a*?) als möglich vorauszusetzen, lässt sich nicht entscheiden, nachdem *bia*, *sinna* sein *a* möglicherweise dem Inf. zu verdanken haben kann: nach Präteritis wie *imma* ist dies jedenfalls nicht unwahrscheinlich.

4. Wir haben im Vorigen in allen drei Sprachen der baltischen Gruppe neben *-a*, lit. *-o* ein rätselhaftes *-u* zu konstatieren gehabt. Wie haben wir uns diese Thatsache zu erklären? Ein entscheidendes Wort wage ich in dieser Hinsicht nicht zu thun und begnüge mich damit, andern Forschern das mir dazu heute vorliegende Material vorgeführt zu haben. Doch will ich noch im Folgenden einige Gesichtspunkte namhaft machen, von denen aus man das Rätsel vielleicht ins Auge fassen könnte.

Man könnte das Nebeneinander *-ů -ā* als die Folge einer lautlichen Entwickelung auffassen. Im Veliuner Dialekt allein wäre dies wohl allenfalls möglich: man würde ein Gesetz aufzustellen haben, demzufolge gemeinlit. ausl. *-o* in diesem Dialekt zu *-ů*, dieses *-ů* unter Umständen weiter zu *-u* ge-

1) Sl. *pišą* hat in lit. *pìszu* (z. B. Jušk. 637 5, 714 13, 982 5, Auszra III 377, Atsl. Phil. XIII 428, Geitler Sitzungsber. d. Wien. Ak. CVIII 391) sein Gegenstück.

worden wäre. Wie man Einiges, was damit direkt nicht zu vereinbaren ist, deuten könnte, haben wir oben S. 294[1] zu zeigen versucht: Anderes — *-u-* im Gen. der zusammengesetzten Deklination, in *tùdėl*, im Reflexivum, wo überall ein auf urspr. eigentlich nicht auslautendes *-o-* zurückzuführendes *-u-* vorliegen würde — fände in einer sehr begreiflichen Formenassoziation eine nicht abzuweisende Erklärung. Für das Lettische erscheint jedoch diese Deutung unzulässig: wir finden ja da offenbar in einem und demselben Dialekt z. B. *tā* neben *tū*. Und auch das Preussische scheint wenigstens damit nicht zu vereinbaren zu sein: haben wir ja da neben *laiku* — lit. *laĩko* möglicherweise ein *ima* = lit. **imo* anzunehmen. Dazu gesellt sich der weitere Umstand, dass wir die wenn nicht unmögliche so doch sehr unwahrscheinliche Thatsache anzunehmen hätten, derselbe Lautwandel wäre auf drei verschiedenen Gebieten in wesentlich derselben Weise vor sich gegangen. Wer das Nebeneinander *-a -ū* auf lautlichem Wege deuten wollte, müsste wohl zu der geradezu abenteuerlichen Annahme seine Zuflucht nehmen, *-a* sei im Urbaltischen dialektisch zu *-u* geworden, und habe sich mit einer Ungleichmässigkeit, die nur durch eine Dialektenmischung zu deuten wäre, teilweise neben diesem *-u* bis auf den heutigen Tag erhalten.

Ein anderer Ausweg wäre, die *-ā-* und *-ū-*Formen von einander als von Haus aus verschieden zu trennen. Man könnte in lit. *tõ* ein urspr. *tad*, in lit. *tũ* ein urspr. *tod* (vgl. Brugmann Grundriss II 591), und dem entsprechend auch in *laĩko*, **laĩku laĩku* einerseits die Form einer urspr. *-a-*, anderseits die einer *-o-*Konjugation suchen. Es bliebe jedoch immerhin sehr merkwürdig, dass in zwei so weit von einander liegenden grammatischen Formen so genau analoge Lautverschiedenheiten nebeneinander bestehen sollten. Ausserdem wäre ja ein urspr. genitives *-ad* völlig aus der Luft gegriffen: und was anderes sollte in *tõ*, *laũko* zu suchen sein? Es ist auch nicht zu vergessen, dass das Lit. auch in *te sto* wohl ein urspr. **estōd* oder **stod* besitzt (IF. IV 473 ff.). Am ansprechendsten wäre noch hiebei die Annahme, die Parallelität *-ā—-ū* hätte ursprünglich nur auf einer Seite bestanden — etwa in den Verbalformen — und nach dem hier bestehenden Nebeneinander *-a -u* wäre dasselbe auch auf der andern Seite — bei den Ablativen-Genetiven — ins Leben gerufen worden.

Eine dritte Möglichkeit, die vielleicht auch in Betracht

kommen kann, wäre die folgende. Wie, wenn das Nebeneinander *-ā—-u* ein älteres Nebeneinander *-ād -ō* (im Ablativ), *-āt -o* (in der 3. Ps.) repräsentieren würde? Wir hätten somit für das Urbaltische neben den noch konsonantisch auslautenden Formen Satzdoubletten anzunehmen, die die schliessende Dentalis unter bestimmten Bedingungen eingebüsst hätten. Es ist ja von vorn herein wahrscheinlich, dass zwischen dem Stadium mit überall erhaltenen und dem mit überall eingebüssten Schlusskonsonanten ein Mittelstadium anzunehmen ist, wo der Schlusskonsonant nach gewissen Regeln fehlen oder bestehen konnte: analoge Fälle aus anderen Sprachen brauchen wir nicht anzuführen. Der Schlusskonsonant würde sich bis in eine Zeit gehalten haben, wo das Gesetz, wornach ein jedes auslautendes *-ō* im Baltischen zu *u* werden musste, zu wirken aufgehört hatte[1]. Freilich müssen wir in diesem Fall wohl *-u* bei den balt. *-ā*-Verbis als ein ursprünglich nur den urspr. *-o*-Verbis angehöriges Gut betrachten, welches (nur zum Teil) auch den urspr. *-a*-Verbis übermittelt worden ist. Den Vorgang kann man sich etwa folgendermassen denken: Das Urbaltische besass zunächst urspr. *-a-* und *-o*-Verba. Nur nebenbei bemerken wir, dass es möglicherweise zweierlei verbale *-o*-Stämme gab; einesteils solche, deren *-o-* in Beziehung zu der *e*-*-o*-Ablautsreihe steht (so nam. die Denominativa), andernteils solche, bei denen dies nicht der Fall ist (griech. ἑάλων ἑάλωκα, ᾤχωκα, πτῶμα πτῶσις πέπτωκα, γνωτός? vgl. Ul'janov

1) Ob dieses Gesetz nur den absoluten Auslaut betraf, wie ich im Einklang mit Wiedemann BB. XVIII 243 angenommen habe, oder ob *-ō-* auch in sonstigen, durch gewisse Konsonanten (z. B. durch Dauerlaute) geschlossenen Auslautssilben zu *-ū-* werden konnte, wollen wir hier nicht weiter verfolgen. Nur soviel bemerke ich, dass lit. *kur̃* neben der Mahlowschen Herleitung aus **qōr* (s. Streitberg o. I 271 f., II 415 f.) auch eine andere zulässt, die ich nur vermuthungsweise hier anführen will: lit. *kur̃* wäre demnach das Neutrum zu *kurìs kur̃s*, womit namentlich der Umstand zu vereinbaren wäre, dass *kur̃* dialektisch auch als allgemeines Relativum vorkommt (z. B. Jušk. 596 15: *o ir atėjo tas šelmis bernėlis, kur* (= qui) *nujėmė rajnikėlį nu mánu galvėlės*); vgl. ähnlich *poi-ei, poi-i* im Umbrischen (Bréal), *pod* in Tabula Bant. 23 (Listy filolog. XIII 209), aind. *yád* u. Ä. Prof. Streitberg macht mich brieflich darauf aufmerksam, dass *wo* geradeso wie lit. *kur̃* in vielen ober- und mitteldeutschen Dialekten allgemein relativ auftritt ('der Mann, die Frau, das Kind, *wo* ich gesehen habe; das Haus, *wo* ich dir gezeigt habe'): es fragt sich jedoch, ob dieser Redeweise nicht *woron* = von welchem, *wodurch* = durch welchen u. dergl. zu Grunde liegt.

Značenija glag. osnov, Warschau 1891, 239, 241, Brugmann Grundriss II § 587 ff.). Den ersteren würde im Lit. nur in absolutem Auslaut *ů* zukommen, neben sonstigem *o*, den letzteren überall: das (neben *ā*) überall durchgeführte *u* der vielen -*ů*-Denominativa im Baltischen könnte geradezu auf einer Vermengung der beiderlei Verba beruhen (vgl. BB. XVIII 258). Abgesehen von dieser Möglichkeit, würde sich die Bildungsweise der genannten Verbalformen etwa in dieser Weise ansetzen lassen: bei den urspr. -*ā*-Verbis 3. Sg. -*āt* -*a* (lit. -*o*), 1. Pl. -*āmě* (lit. -*ome*, -*omė-si*), bei den urspr. -*ō*-Verbis 3. Sg. -*āt* (aus -*ōt*) -*ů* (aus -*ō*) in der 3. Ps. (lit. -*o* -*ů*), in der 1. Pl. -*āmě* (lit. -*ome*, -*omė si*); wären wir berechtigt, -*ō*-Verba mit jenem andern *ō* anzunehmen, welches im Balt. überall zu *ů* wird, so hätten wir in denselben Formen schon urbalt. -*ut* -*ů*, -*umě* anzusetzen. Dass diese Verhältnisse eine Ausgleichung, zunächst das Auftauchen von -*ů* in der 3. Ps. der -*ā*-Bildungen sehr nahe gelegt haben würden, liegt auf der Hand.

Die Sache läge — vorausgesetzt, dass wir die Lösung des Rätsels gerade auf diesem Wege zu suchen haben — viel glatter vor uns, dürften wir annehmen, urspr. -*a* hätte im Baltischen auf einem nur lautlichen Wege im Auslaut zu -*u* werden müssen. Diese Annahme würde zur unabweislichen Folge die andere haben müssen, das Litauische stehe mit seinem *o* den urbaltischen Zuständen näher als das Preuss., Lett., und einige lit. Dialekte selbst mit ihrem *a*. Urspr. *ā* und dasjenige *ō*, welches im Inlaut und Anlaut nicht zu *u* wird, wären im Urbalt. in einem *o*-Laut zusammengefallen, welcher im Auslaut zu -*u* wurde, um im Inlaut später auf einem Teil des baltischen Gebietes zu *ā* zu werden. An und für sich wäre dies durchaus nicht unmöglich[1]; ja, wenn wir uns in Erinnerung rufen, dass in dem durch Kat. III dargestellten preuss. Dialekt urspr. *ma ra* als *mů rů ů* reflektiert erscheint, gewinnt diese Annahme sogar an Wahrscheinlichkeit: von einem *mo* zu *mu* ist der Weg jedenfalls kürzer als von einem *ma*. Dann aber würde man in lit. *rankà* das jedenfalls auf -*a* zurückführende -*a* nicht begreifen[2]; und wollte

1) Wer *a* im Balt. für älter hält als das lit. *o*, muss ja etwas ganz analoges annehmen: *a* und *o* ist in *a* zusammengefallen, welches im Lit. wieder zu *o* wird.

2) Oder sollte man vielleicht annehmen, die in anderen Kasus

man zu der Annahme seine Zuflucht nehmen, die Kürzung von auslautenden gestossenen Längen sei älter als das Gesetz, nach welchem ausl. *-o* im Baltischen zu *-u* wird, käme man in einen fatalen Konflikt mit *vilkù* (Instr. Sg., Nom. Du.), *sukù* (1. Sg.), auch z. B. mit dem Fragen hervorhebenden *-gu*, welches doch wohl mit ved. *gha* (enkl. Verstärkungspartikel: das ausnahmsweise vorkommende *gha* dürfte die Kürze der ähnlichen Partikel *ha* verdanken), lausiz. *ga*, *ha* (Verstärkende Partikel in Fragesätzen, s. Miklosich Etym. Wört. 59) identisch und daher als aus *-gu* (**gō*, **ghō*) verkürzt zu deuten sein wird.

Smichov bei Prag. Josef Zubatý.

Zum Cippus Abellanus.

Die herkömmliche Fassung der Zeilen 11—17 des Cippus Abellanus, deren Bekanntschaft ich voraussetze, habe ich nie für richtig halten können. Im Folgenden lege ich eine andre Fassung vor, die meines Erachtens jedenfalls den Vorzug besitzt, dass sie uns ein deutliches Bild der Örtlichkeit zu entwerfen verstattet, um die es sich in dem dort verewigten Vertrag zwischen Abella und Nola handelt.

Die Worte *slaagid pùd ìst* (Zeile 12) müssen eine genaue örtliche Bestimmung desjenigen *sakaraklùm herekleìs* darstellen, um das sich der Vertrag dreht. Ich nehme **slaagi-* als 'Markscheide, Grenze'. Eine Etymologie des Wortes weiss ich nicht zu geben. Ich bemerke aber, dass auch die hergebrachte Zusammenstellung mit lat. *locus*, auf Grund deren man *slaagid* mit *in loco* oder *e regione*[1] übersetzt hat, weit entfernt ist, den Ansprüchen strenger Grammatik zu genügen.

[Brugmann, dem ich meine Auffassung des Cipp. Ab. brieflich mitgeteilt habe, erinnert mich für osk. *slaagi-* an air. *slicht* 'Spur, Geleise' und *slige* 'Strasse' (auf der sich Wagen ausweichen können); s. Windisch Wörter-

---

als nicht auslautend bleibenden *o*, *a*-Laute hätten auch im Nom. Sg. der *-ā*-Stämme die Endung vor dem lautgesetzlichen Wandel zu *-u* geschützt?

1) "Erat templum e regione id est in conspectu et ad lineam hujus monumenti contra positum" heisst es bei Buecheler Commentationes philol. in hon. Mommseni 231.

buch 780 f. Das air. *slig-* wäre die Schwundstufe zum osk. *slag-*.]

sakaraklùm herekleis slaagid pùd ist bedeutet sonach: "das Heiligtum des Herkules, das auf" oder 'an der Grenze gelegen ist", wörtlich "von der Grenze her", nämlich in der Richtung auf die beiden Städte zu, deren Beamte den Vertrag abschliessen. Man vergegenwärtige sich dazu den lateinischen Gebrauch des Ablativs mit der Präposition *ab*; s. Klotz Handwörterbuch d. lat. Spr. unter *ab* 7.

Es folgt hierauf: *ìnìm teer[ùm] pùd ùp eìsùd sakaraklùd [ìst] pùd anter teremniss eh[trùìs] ìst paì teremenniù mù[ìnìkad] tanginùd prùftùset r[ehtùd] amnùd*. Die in eckige Klammern eingeschlossenen Zeichen sind ergänzt. Neu ist nur die Ausfüllung der Lücke hinter *eh* zu *ehtrùìs*. Mommsen u. And. hatten *ehtrad* lesen wollen. Dagegen hat Buecheler a. a. O. 232 begründete Einwendungen erhoben, ohne aber selbst etwas anderes an dessen Stelle zu setzen: "interim abstinendum censeo clausulae complementis". Die *teremenniù ehtrù*, die äussern Grenzmarken, stehen den *feìhùs pùs herekleìs fìisnam amfret* gegenüber, d. i. dem Wall[1] oder der Mauer[1], womit zunächst das Heiligtum umfriedigt ist. Es sollte aber nach dem Vertrag der beiden Städte nicht nur das Heiligtum selbst und der unmittelbar anliegende, von dem Wall abgeschlossene Landstreifen gemeinsames Eigentum sein, sondern auch noch das aussen längs des Walls sich hinziehende Grundstück. Die Grenzen dieses äusseren Grundstücks werden nun nicht abermals durch einen Wall bezeichnet, sondern lediglich durch Grenzmarken, die, in gewisser Entfernung von einander festgelegt, *rehtùd amnùd* die Scheide angeben, d. h. — und ich komme damit auf das dritte Wort, das ich abweichend fasse — nicht *recto circuitu*, sondern *recta regione* 'in gerader Richtung', d. i. wenn man sich jeweils zwei nächstgelegene Marken geradlinig mit einander verbunden denkt. Das muss, wie Jeder weiss, auch bei unsern Flurmarken geschehen. Die Bedeutung 'Richtung' passt für das Wort auch in der Tabula Bantina. *egmas torticas amnud* ist "in der Richtung auf das öffentliche Interesse", d. i. indem man sich nach dem öffentlichen Interesse richtet,

1 *feìhùs* bekanntlich aus idg. **dheighos*, zu griech. τειχος, τοιχος, ai. *dehi* usw. Ich bemerke das für die Benutzer der Zvetaieffschen Ausgaben und der Buechelerschen Übersetzung a. a. O.

darauf Rücksicht nimmt, 'rei publicae caussa'. Was die Etymologie von osk. *amnùd*, *amnud* angeht, so möchte ich es am liebsten mit dem lat. *amnis* in Zusammenhang bringen. *mn* darin kann aus idg. *pn*, *bn* oder auch, wie Johansson IF. IV 141 will, aus *bdn* hervorgegangen sein. Es scheint mir nicht eben schwierig anzunehmen, dass sich aus der Grundbedeutung 'Fluss, Flusslauf' die abgeleitete 'Richtung' entwickelt habe[1].

[Brugmann (brieflich) fragt, ob osk. **amno-* nicht vielmehr, aus **ap-no-* hervorgegangen, mit griech. ἀπό usw. zu verknüpfen sei. In gleicher Weise führe osk. *comenei*, umbr. *kumne* auf ein **kom-no-*, zu lat. *com-*, zurück. Die Bedeutungsentwicklung wäre 'Entfernung' — 'Richtung' gewesen[2]].

Danach übersetze ich Zeile 10—19 des Cippus so:

"Es wird vereinbart, dass das auf der Markscheide stehende Heiligtum des Herkules, sowie das an dieses Heiligtum anstossende Grundstück, soweit es innerhalb der durch gemeinschaftlichen Beschluss festgestellten äussern Grenzmarken geradlinig belegen ist, dass dies Heiligtum und dies Grundstück gemeinschaftlich auf gemeinschaftlichem Grunde sein sollen".

Die Sachlage ist folgende:

---

1) Ich mache dabei auf folgende Parallele aufmerksam: jAw. *jafnarō raonąm* besagt 'die Einsenkungen, Thäler der Flüsse, Flussläufe', welche den 'Höhenzügen der Berge' gegenübergestellt werden. Vgl. Geldner KZ. XXIV 156, wo aber sehr viel Falsches mit wenig Richtigem gemischt ist; Verf. Wochenschr. für klass. Philol. 1890 1108 und Neryosenghs Wiedergabe von Phlv. *awar ān zufr i rōstāk* (= jAw. *jafnušra raonąm*) zu Y. *10*. 17 mit *āgadhēṣu tōlāšayēṣu*, d. i. "in den sehr tiefen Teichen" oder "Flüssen". Dem jAw. *raon°* (aus ar. **sraun°*, zu griech. ῥέω usw. entspricht Phlv. *rōn* 'Seite, Gegend, Richtung'; vgl. Verf. bei Horn Grundriss der neup. Etym. 290; und in der neupersischen Litteratur soll nach Angabe der Lexikographen *ran* in der Bedeutung 'caussa, ratio' vorkommen; s. Fr. Müller WZKM. VI 187. [Gegenüber dem auf Anlass meiner Bemerkung bei Horn von Fr. Müller a. a. O. VII 290 gegen mich erhobenen Vorwurf des Plagiats verweise ich auf seine Erklärung a. a. O. VIII 192.]

2) Man vergleiche übrigens auch Conway IF. III 86 wo, *eksuk amvìanud* gefasst wird als 'durch diese Biegung' oder 'in dieser Richtung'. Es fällt aber schwer, ohne Zwang einen etymologischen Zusammenhang zwischen *amnùd* und *amvìanud* herzustellen.

Das Heiligtum des Herkules, um das sich der Vertrag dreht, war an einem Weg erbaut, der dort die Gemarkungsgrenze von Abella und Nola bildete. Vgl. Z. 33 f.: *viam . . paì ip ist pùstin slagìm* "der Weg., der dort als Grenze dient" und Z. 56 f.: *art anter slagìm [a]bellanam inìm nùvlanam [p]ùllad viù uruvù ist tedur [e]isaì viaì mefiaì teremen[n]iù staìet* "wo aber auf der Grenze zwischen Abella und Nola der Weg (der die Grenze bildet) eine Biegung macht[1]), da sind mitten auf dem Weg Grenzzeichen aufgerichtet" (die man wiederum *rehtùd amnùd*, 'geradlinig' mit einander verbinden muss, um die Grenze zu erhalten)[2]. Der Hag oder Hof rings um den Tempel (*hùrz* der Tafel von Agnone), worin ausser dem Tempel auch noch ein Schatzhaus stand, war von einem Wall oder einer Mauer umgeben, so dass er nur von dem mitten hindurch führenden Grenzweg aus zugänglich war. Zur Schaffung des gemeinsamen Grundstücks wurde dann noch ein Stück Landes rings um den Wall herum zu beiden Seiten des Grenzwegs — also aus den Gebieten beider Gemeinden entnommen — abgefriedet, dessen Umfang durch die äussern Grenzmarken (Z. 14) geradlinig (Z. 16 f.) umschrieben wurde: s. oben S. 309 und unten zu Z. 29 (*tereì pùd lìımitùìs termnater*). Eine der Vertragsbestimmungen lautet, dass auf dem gemeinsamen Grundstück jede der beiden Gemeinden Bauten errichten dürfe, deren ausschliessliche Benutzung der erbauenden Gemeinde zustehen solle; aber diese Bauerlaubnis erstreckt sich für jede der beiden Gemeinden nur auf das Terrain diesseits des die Grenze bildenden Wegs und ausserhalb des den Tempelhof umgebenden Walls. Die Stellen des Cippus, die noch in Betracht kommen, sind:

1) Z. 27 ff., wo ich lese: *[seaì pìd hereset] trìıbarak[avìm tereì pùd] lìımitù[is] termn[ater pùìs herekleìs fìısnù mefi[ù] ist ehtrad feìhùss pù[s] herekleìs fìısnam amfret pert viam pùsstist paì ip ist pùstin slagìm senateìs suveìs tanginùd trìıbarakavìm likitud.* Die Ergänzung *lìımitùìs*

1) Natürlich ausserhalb des gemeinschaftlichen Grundstücks, von dem zuvor die Rede war.

2) Es handelt sich hier offenbar nicht um eine Kunststrasse, denn dann wäre die besondere Markierung der Grenze überflüssig gewesen, sondern um einen gewöhnlichen Feldweg. Durch Aufrichtung der Grenzzeichen an allen Biegungen wurde einer Verlegung des Wegs (und damit auch der Grenze) vorgebeugt.

termnater[1] in Z. 29 rührt von mir her. Ich übersetze: "Wenn sie vorhaben, einen Bau auf dem Grundstück aufzuführen, das durch die Grenzlinien abgemarkt wird, in deren Mitte sich das Heiligtum des Herkules befindet, (und das)[2] ausserhalb des Walls, der das Heiligtum des Herkules umgiebt, (und) jenseits des Wegs gelegen ist, der dort als Grenze dient, so soll ihnen der Bau, wenn ihr Senat ihn beschlossen hat, gestattet sein". — (*pùd* . . *pert viam pùsstist* "das) . . über den Weg hinaus dahinter gelegen ist"; die Bestimmung erfolgt vom zuerstgenannten Mittelpunkt des Grundstücks, dem Heiligtum aus; s. dagegen unten zu Z. 45.

2. Z. 44 f.: *avt pùst feìhùss pùs fìsnam amfret eseì tereì nep abellanùs nep nùvlanùs pìdum tribarakattìns avt thesavrùm pùd eseì tereì ist pùn patensìns mùìnikad ta[n]ginùd patensìns* . . . D. i.: "Aber auf dem Grundstück hinter dem Wall, der das Heiligtum umgiebt, sollen weder die Abellaner noch die Nolaner einen Bau aufführen dürfen, und wenn sie das auf diesem Grundstücke befindliche Schatzhaus öffnen, so sollen sie es nach gemeinschaftlichem Beschluss thun . . .". — *pùst feìhùss* "hinter dem Wall": hier ist im Gegensatz zu Z. 33 die Ortsbestimmung von aussen her gegeben. Das Bauterrain reicht für jede der beiden Gemeinden diesseits des Grenzwegs von der Aussengrenze des Grundstücks bis zum Wall des Tempelhofs, aber nicht darüber hinaus, nicht 'hinter' den Wall.

Münster (Westf.), 11. Oktober 1895.

Chr. Bartholomae.

Zum Wechsel von *þ* und *f* im Germanischen.

Das Folgende ist ein Versuch einige der germanischen Wörter, in welchen anlautendes antivokalisches *þ* mit *f* wechselt, etymologisch zu beleuchten; vgl. Noreen Abriss 197.

An. *þél* 'geronnene Milch' gehört zur Wurzel *teq* (lit. *tekù*, slav. *tekq* usw.) 'laufen, fliessen, rinnen', also aus **þehla*; schwed. *fīl-mjölk* dass. ist aus **þihila* entstanden.

1) Man erwartete freilich, nach *teremnattens* u. a. zu schliessen, vielmehr *teremnater*. Aber die Buchstabenfolge *erm* ist doch wohl gesichert. Vgl. von Planta Gramm. der osk.-umbr. Dial. I 259.

2) "so weit es".

Nndd. *dime* : ahd. *fima*, *fin* 'Kornhaufen' könnte zu lit. *táikinu* 'zusammenfügen, -ordnen, -passen' gehören, also aus **þihma* zu erklären sein.

An. *þiós* : *fiós* 'Wallfischfleisch' gehört vielleicht zu lit. *táukas* 'Fettstückchen', wozu auch an. *þió*, ags. *þéoh*, Fick[3] II 372 gehört, Urform **þeuhs*. Wahrscheinlich Rest eines alten *s*-Stammes.

Bei an. *þél* : *fél*, aschwed. *fǣl*, ahd. *fihala* müssen wir wohl von zwei verschiedenen Wurzeln ausgehen, vgl. Bugge Arkiv II 234, Noreen Arkiv III 20, Abriss 26, Hellqvist Arkiv VII 160 f.

An. *fiǫl* 'Brett', *flór-file* 'Dielung eines Viehstalles' sind von an. *þilia* 'Ruderbank', *þile*, ahd. *dili* 'Diele', ags. *þel* 'Brett' zu trennen. Jene sind mit slav. (russ.) *polъ* 'Diele, Fussboden' zusammenzustellen. Die ursprüngliche Bedeutung ist 'Seite' (slav. *polъ* 'Seite, Hälfte, Ufer, sexus'). Ahd. *dili*, ags. *þel*, an. *þile*, *þilia* sind bekanntlich mit slav. *tьlo* 'pavimentum' verwandt.

In den Wörtern, in welchen nach meiner Vermutung ein wirklicher Wechsel von *þ* und *f* im Anlaut vorkommt, ist *þ* etymologisch älter. Dieser Wechsel, vermute ich, rührt vom Einfluss des *h*-Lautes in demselben Worte her. Hier liegt eine Art Dissimilation vor. Der akustische Eindruck von *þ* und *h* ist vielen Ohren derselbe. So erklärt sich auch, dass germ. **þoba* (an. *þófe*) 'Filz' ins Finnische als *huopa* übergehn konnte. So vermute ich, dass ags. *þenȝel* : *fenȝel*, an. *þengell* 'Fürst' aus Formen mit grammatischem Wechsel entstanden sein können. Ahd. *fackala*, ags. *fæcele* : *þæcele* sind kaum anders denn als Entlehnungen aus dem Lat. zu betrachten. Bei *þiós* : *fiós* ist noch die Zusammensetzung *hualfiós*, in welcher vielleicht *fiós* am häufigsten gebraucht wurde, zu beachten. Auch wenn an. *þél* : *fél* 'Feile' beide aus **þinhlo* entstanden sind, haben wir es jedenfalls mit einer Form mit *h*-Laut in demselben Worte zu thun.

Der Wechsel *þ* : *f* ist wohl eine einzelsprachliche, dialektische, wenn auch sehr alte Erscheinung.

Gegen meine Vermutung spricht as. *finistar*, ahd. *finstar* : *dinstar*. Vielleicht sind aber diese Wörter unverwandt.

Helsingfors. Joos. J. Mikkola.

Die indogermanischen *s*-Laute (*s* und *z*) im Keltischen.

Im Folgenden beabsichtige ich, die Entwicklung der idg. *s*-Laute im Keltischen, d. h. in der Hauptsache nur bis zu den ältesten uns überkommenen Sprachperioden, also mit Übergehung sekundärer spontaner Veränderungen späterer Zeiten, an der Hand möglichst sicherer Beispiele vorzuführen. Dem Keltologen vom Fach werde ich kaum grössere Neuigkeiten bieten; wohl aber hoffe ich, dass es dem weiteren Kreise der Indogermanisten dienlich sein wird, sich mühelos über das höchst interessante Kapitel der *s*-Laute auch für das Keltische orientieren zu können.

Von den keltischen Sprachen sind namentlich das Irische und die 3 britannischen Dialekte herangezogen worden. So weit es möglich und dienlich war, fand auch das Gallische Berücksichtigung. Die Beispiele sind nur da gehäuft, wo die Lautentwicklung zweifelhaft sein könnte oder von einigen Gelehrten wirklich bestritten wird. Die meisten Beispiele verdanke ich dem urkeltischen Sprachschatz von Stokes (= Fick Etym. Wört.[4] II). Im übrigen darf ich es wohl unterlassen, an allen Stellen auf die Quellen meines Materials hinzuweisen.

Idg. *s*.

I. Im Anlaut.

a. Vor Vokalen.

Im Gallischen und Irischen ist *s*- erhalten, im Britannischen aber — abgesehen von den Namen bei alten Schriftstellern und auf Ogaminschriften — meist zu *h* (resp. *ch*) geworden, vgl. gall. *su*- in *Sucarus*, ir. *su*- z. B. in *su-thain* 'ununterbrochen', kymr. *hy*- bret. *he*- z. B. in kymr. *hy-gar*, bret. *hegar* 'Freund' : ai. *su*- usw.

Verloren ist anl. *s* im Ir. und Brit. schon vom Anfang der Überlieferung an in dem bestimmten Artikel: air. *in*, *ind*, *an*-; korn. *an*; bret. *enn*, *an*. Es hat sich nur in Verbindung mit Präpositionen erhalten, z. B. in ir. *issin* aus **in* + *sin*. Ebenso steht ir. *amail* 'und, wie' neben *samail* 'Gleichnis, Bild', akymr. *amal* neben kymr. *hafal* 'gleich, ähnlich'. Der

Verlust des *s-* in den genannten Worten beruht wohl auf Tonlosigkeit derselben.

Drei brit. Wörter, die bei Stokes mit grösserer Wahrscheinlichkeit als keltische Erbwörter etymologisch gedeutet werden, und denen ich keinen neuen Fall hinzuzufügen habe, zeigen anl. *s* unregelmässiger Weise bewahrt: Kymr. *seith*, korn. *seyth*, bret. *seiz* : air. *secht* : lat. *septem*, griech. ἑπτά usw. Kymr. *sybwydd* korn. *sib-uit* (Föhre' aus **soqo-uidu-* 'Harzbaum' : lit. *sakaì* 'Harz', aksl. *sokŭ* 'Saft', alb. *ǵak* 'Blut' nach G. Meyer Et. Wb. 136). Kymr. *serth* 'obscoenus' aus **serto-s* : an. *serða*, ags. *serdan*, mhd. *serten* 'stuprare'. Eine sichere Erklärung dieser Unregelmässigkeit lässt sich heute noch nicht geben. An eine unter bestimmten Bedingungen satzphonetisch berechtigte Erhaltung des *s-* in den angeführten Wörtern ist kaum zu denken. Von Stokes wird das *th* des Auslauts in unserem ersten und letzten Beispiel dafür verantwortlich gemacht: dagegen sprechen aber andere Worte der britannischen Sprachen, die eine Lautfolge *h—th* dulden. Am einfachsten kommt man natürlich mit der Annahme von Entlehnung dieser Wörter aus keltischen Dialekten oder anderen Sprachen aus, die anlautendes *s* bewahrten. Für *serth* ist eine Entlehnung aus dem Germanischen nicht unwahrscheinlich. Für *sybwydd* scheint zwar ein gleichlautendes Wort der Nachbarsprachen zu fehlen, doch dürfte dies bei der mangelnden Kenntnis des älteren Sprachguts der germanischen Dialekte, die allein in Betracht kommen, nichts beweisen, so dass auch dieses Wort aus einem Nachbardialekt entlehnt sein könnte[1]). Bei einem Zahlwort wie *seyth* darf man aber nicht ohne weiteres an Entlehnung denken, obwohl auch hierfür in anderen Sprachen sich Parallelen finden, wie z. B. lett. *tschetri* = slav. *četyre*, da die Vierzahl lautgesetzlich **zetri* hätte lauten müssen (vgl. *zetartas* 'der vierte'). Nach Loth verdankt es sein *s-* der Nachbarschaft von *chwech* aus **sveks* in der Zahlenreihe (vgl. Revue celt. XIV 293); danach müsste also *su̯-* später zu *hw* (*chw*) geworden sein, als *s* zu *h*, was sich nicht beweisen lässt. Wir müssen es daher der Zukunft überlassen, auch über diese Ausnahme Licht zu bringen.

1) Das entsprechende korn. Wort kann aus dem Kymr. entlehnt sein, oder umgekehrt.

Alle sonstigen brit. Wörter mit *s*- sind in 3 Gruppen zu teilen: entweder entspricht ihr *s*- einem idg. *st*- (s. unter diesem); oder es ist vor dem *s*- ein Vokal abgefallen, wie in kymr. *ssef*, *sef* = *is s ef* 'es ist'; oder endlich, in den meisten Fällen, liegen Lehnwörter vor.

b. Vor Konsonanten.

1. *sk̂*- und Verbindungen.

sk̂- wird ir. und brit. als *sc* erhalten (kymr. später *ysc*, *ysg*), vgl. air. *scáth*, kymr. *cy-sgod*, korn. *scod*, bret. *squeut* 'Schatten' : griech. σκότος, got. *skadus*; air. *scaraim*, kymr. *ysgar* 'trennen' aus **skr̥ro*, daneben ir. *scorim*, *scuirim* 'ausspannen' aus **skoreiō* : lit. *skìrti*, ahd. ags. *sceran*.

sk̂n- wird ir. zu *sn*, brit. zu *n*, vgl. air. *sned*, gael. *sneadh*, manx *snieg* : kymr. *nedden*, korn. *nedhan*, bret. *nezenn* 'Lausei' : griech. κονίδες, ags. *hnitu*, ahd. *niz*; hierzu air. *snedach*, kymr. *neddog* 'lausig' aus **sknidāko-s*. Der Wandel von *sk̂n*- zu *sn*- ist wohl schon urkeltisch vollzogen worden: es fiel also damals schon mit idg. *sn*- zusammen.

sk̂u̯-. Stokes bietet für diese Lautverbindung zwei Beispiele: gall. *Sparno-magus*, *Sparnacum*, korn. bret. *spern* 'Dornen' : lat. *sparus*, ahd. *sper*, griech. σκ(ϝ)ορπίος, lit. *skwèrbti* 'mit einem spitzen Werkzeug bohrend stechen' (Etym. von Bezzenberger): Wz. *sk̂u̯er* 'stechen'; air. *scé* (Gen. Pl. *sciad*), kymr. *ysbyddaden*, korn. *spedhes*, mbret. *spezed-enn* : Gf. **sku̯ii̯át-* 'Hagedorn'. Danach würde idg. *sk̂u̯*- gall. brit. zu *sp*, ir. zu *sc* geworden sein. Aber das erste Beispiel ist nichts weniger als wahrscheinlich; griech. σκορπίος ist jedenfalls von den dort genannten Worten zu trennen, da man sonst σπ- erwarten sollte; ebenso ist der Vergleich von lat. *sparus* unverständlich und der von ahd. *sper* mindestens sehr zweifelhaft. Wir thun daher besser, nur gall. *Sparno-magus*, *Sparnacum*, korn. bret. *spern*, lat. *sparus* und ahd. *sper* zusammenzufassen und eine Wurzel *sper* anzusetzen, wobei nur das lat. *a* Schwierigkeiten macht[1]), während sich die keltischen *ar* als idg. *r̄* erklären lassen (s. den Exkurs). Unklar bleibt mir Stokes' zweites Beispiel. In keiner der mir bekannten keltischen Etymologien steht sonst einem ir. *sc*- ein brit. *sp*- gegenüber. Eine Entscheidung, ob Stokes' Ansatz der Grund-

1) Lat. *sparus* vielleicht keltisch (aus **sprro-*)?

form richtig ist, lässt sich wegen des Mangels eines ausserkeltischen verwandten Wortes nicht treffen.

2. *sq-* (mit Labialisierung).

sq- wurde ir. zu *sc*, brit. über *su̯* zu *hv* (kymr. *chw*, korn. *wh*, bret. *hu*)[1]. In der vorhistorischen Zeit des Brit. fiel also *sq-* und *su̯-* zusammen, im Urgälischen aber *sk̂-* und *sq-*, indem der *u̯*-Laut nach Gutturalen vollkommen verloren ging.

Die etymologisch sichersten Beispiele sind: air. *scél* : kymr. *chwedl*, korn. *whethl* 'Erzählung' : Gf. **sqetlon* : griech. ἔνισπε, lat. *insece* usw. und ir. *scendim* : kymr. *cy-chwyn* 'aufspringen' : ai. *skándati*, lat. *scando*. Ebenso verbinden sich air. *sceith* und kymr. *chwyd* 'Erbrechen' aus **sqeti-*, wozu kymr. *chwydu*, bret. *huedaff* 'erbrechen', wenngleich die Vergleichung von griech. σπατίλη 'dünner Stuhlgang', οἰσπώτη 'Schmutz an der Schafwolle' (Bezzenberger bei Stokes) nichts weniger als sicher ist[2]. Desgleichen air. *scoiltim* 'ich spalte', *scailt* 'Spalte' mit kymr. *hôllt* 'Spalte', *hollti* und *holli* 'spalten' (vgl. lit. *skélti* 'spalten', griech. σκύλλειν), über deren *h* Stokes im Unklaren zu sein gesteht. Man darf wohl annehmen, dass *hu̯* vor *o* zu blossem *h* geworden ist[3]. Ein

1) Zimmer bemerkt KZ. XXXIII 276 im Anschluss an die Vertretung von *-sk-* durch ir. *sc*, brit. *ch* aus *ks* (darüber unten): "Das Verhältnis des ir. *-sc-* zum brit. *-ch-* ist wie ir. *scél* : kymr. *chwedl*, ir. *scendim* : kymr. *cychwyn*, d. h. die Lautverbindung *sc* ist im Urbrit. zu *cs*, *x* und daraus regelrecht zu *ch* geworden". Doch liegt in den von Zimmer verglichenen Fällen nur idg. *sq-* vor, während idg. *sk̂-* im Brit. erhalten geblieben ist (s. dieses). Zimmer scheint nun wenigstens für jenes angenommen zu haben, dass es brit. über *sku̯* zu *ksu̯* und weiter zu *chw* geworden sei (mit derselben Umstellung von *sk* wie im Inlaut). Dagegen spricht aber der Umstand, dass nur *sq-* nicht auch *sk-* dieser Umstellung verfallen sein sollte, während im Inlaut gerade umgekehrt brit. nur *-sk-* zu *ch*, *-sq-* aber wahrscheinlich zu *sp* geworden ist. Die Erklärung von brit. *chw* aus *sq-* über *su̯* bleibt somit als die einzig wahrscheinliche bestehen (so schon Brugmann Grundr. I 377 zu *chwedl*).

2) Noch weniger glücklich vergleicht Ernault (Dictionnaire étym. du breton moyen S. 313 unter *huedaff*) die keltischen Worte mit ahd. *scīzan*.

3) Korn. *felja* und bret. *faut* 'Spalte', *fauta* 'spalten' sind jedenfalls hiervon zu trennen; das letztere ist gewiss mit germ. *spalten* zusammenzubringen (vgl. Ernault a. a. O. S. 289 unter *faut*;

weiteres Beispiel (bei Stokes) ist nir. *ciotan, ciotog* 'die Linke', *ciotach* 'linkhändig' (mit sekundärem Verlust des anlautenden *s*) : kymr. *chwith* dass., wofür Stokes die Gf. **sqĭttu-* ansetzt; wahrscheinlich hängt es im letzten Grunde mit griech. σκαιός, lat. *scaevus* zusammen.

Bezzenberger führt bei Stokes ir. *scert, cerdd* und kymr. *parth* 'Teil', korn. *a-bard, a-barth* 'bei Seite' usw. auf **sqerto-*, **qerto-*, **qarto-* zurück und vergleicht zweifelnd griech. σπαράσσω 'zerreisse, rupfe', σπάραγμα 'abgebrochenes Stück'. Natürlich müsste dann das anlaut. *s* schon uridg. oder urkelt. unter bestimmten Bedingungen geschwunden sein, da bei einem späteren Schwunde desselben brit. *q* sich schon über *ku* zu *u* entwickelt haben würde, woraus nie *p* entstehen konnte. Doch glaube ich trotz Loth Vocabulaire vieux-breton unter *gupar, parth* und Mots latins dans les langues brittoniques unter *parth*, dass die britannischen Worte dem lat. *pars* entlehnt sind[1]. Ir. *scert, cerdd* ist zur Wz. (*s*)*k̂er* 'absondern, trennen' (vgl. air. *scoirim* und *scaraim*, kymr. *ysgar*) zu stellen.

3. *st*- und Verbindungen.

st- hat von allen anlautenden Konsonantenverbindungen mit *s* besonders häufig dieses unter bestimmten satzphonetischen Bedingungen schon in uridg. Zeit verloren, vgl. air. *tech*, kymr. *ti* 'Haus' : griech. τέγος, lat. *tego*, an. *þak*, ahd. *dah* : griech. στέγη, lit. *stógas*.

Das aus dem Idg. überkommene *st*- hat im Keltischen sich weiter in doppelter Weise entwickelt, je nachdem entweder das *s* oder das *t* geschwunden ist. Dabei scheint die erstere Entwicklung schon urkeltisch vor sich gegangen zu sein, während die andere eine einzeldialektische Neuerung ist. Daher zeigen im letzteren Falle noch hie und da kornische und bretonische Worte das *st*- bewahrt. In keinem etymologisch sichern Beispiel habe ich aber *st*- im Ir. und Kymr. bewahrt gefunden. Nur Lehnwörter zeigen *st*-, das im Kymr. später zu *yst*- wird.

st- : ir. brit. *t*, vgl. air. *tiagaim* 'ich schreite, gehe' :

über brit. *f* = *sp* s. u.), geht also auf **sp(h)l̥tā*, **sp(h)l̥to* zurück (vgl. Brugmann Grundr. II 1039 und wegen kelt. *al* aus *l̥* den Exkurs).

1) In bret. *gupar, guparol* liegen wahrscheinlich nur andere (resp. falsche) Schreibungen für *guparth, gupartol* (resp. *-olaid*), die daneben stehen, vor.

ai. *stighnutē* 'springt auf', griech. στείχω, got. *steiga*, lit. *staigýtis* 'eilen': hierzu ir. *techt* 'gehen', kymr. *taith* 'Weg', bret. *tiz* 'Eile' aus **stikta*. Air. *-táu* 'bin' aus **sta-i̯o* : lit. *stóju* usw. Air. *tend*, kymr. *tyn* 'fest, steif' : an. *stinnr* 'hart, rauh'. Ir. *tomm* 'Busch' aus **stombo-* : ai. *stamba-* dass. Kymr. *taen* 'Spritzen' aus **tagnā* : griech. στάζω 'träufeln', σταγών 'Tropfen', an. *stokkva* 'sprengen'; vgl. abret. *staer* 'Fluss'.

st- : ir. kymr. *s*, korn. bret. *s* und *st*, vgl. kymr. *safn* 'Mund', korn. *stefenic* 'Gaumen', bret. *staffn* dass. : av. *staman* 'Maul', griech. στόμα, ahd. *stimna*, *stimma* usw.[1]). Kymr. *seren*, korn. *steyr* (Pl.), bret. *sterenn* 'Stern' : ai. *str-*, av. *star^e*, griech. ἀστήρ, lat. *stella*, got. *stairno*. Air. *serc*, kymr. *serch* 'Liebe', mbret. *serch* 'Beischläfer(in)' : griech. στοργή. Air. *samaigim* 'ich stelle', kymr. *sefyll*, korn. bret. *sevell* 'stehen' : ai. *sthāman-* 'Standort', griech. στήμεναι, lat. *stamen* (got. *stōma* 'Stoff', lit. *stomũ* 'Statur').

str- wird ir. zu *sr*, bleibt aber brit. erhalten (kymr. später *ystr*), vgl. air. *sreth*, kymr. *ystret* aus **str̥tā* : Wz. *ster*, 'ausbreiten'[2]). Air. *sruith* 'alt, ehrwürdig', akymr. *strutiu* Gl. zu Iuvencus 'antiquam gentem' : aksl. *stryjь* 'Oheim', *strynja* 'Tante', lit. *strujus* 'Greis'. Abret. *strouis* Gl. zu 'stravi' zu einem Präs. **strou̯o*, mbret. *strehet* 'gepflasterter Weg' : lat. *struo*, got. *straujan*, ags. *streorjan*[3]). Altes *sr-* ist in sichern Etymologien brit. durchaus zu *fr-* geworden (s. unten).

Windisch stellt IF. III 80 ff. mir. *trét* (Gen. *treóit*) 'Herde' zu griech. στρατός, das er von στορέννυμι, στρώννυμι, ai. *str̥tá-* usw. trennt, und giebt als Gf. **strento-* an. An und für sich wäre eine Entwicklung von *str-* zu *tr* im Keltischen wohl möglich (vgl. *st-* zu *t*); bei Stokes wäre noch zu vergleichen: kymr. *trin* 'Arbeit, Mühe, Kampf' : griech. στρη-

1) Kymr. *ystefaig* 'Gaumen' enthält wegen abret. *istomid* mit derselben Bedeutung in *y-* gewiss eine Präposition, da im Bret. und Korn. der Vorschlag von *i*, wie im Kymr., nicht üblich ist.

2) Stokes stellt fälschlicherweise air *sreth* mit akymr.-abret. Worten *frit* in Kompositionen zusammen, ohne kymr. *ystret* zu beachten, und vergleicht lat. *series*, *sero* usw.

3) Air. *srath* 'Strand', kymr. *ystrat* (*strat*, *istrat*, *estrat*) 'Thal, Ebene' sind doch wohl spätere Lehnwörter aus dem Lateinischen, da man bei Urverwandtschaft *ra* aus *r̥* erwarten sollte.

νήϲ 'hart, rauh, kraftvoll', ϲτρῆνοϲ 'Kraft, Übermut', lat. *strenuus*; als weiteres Beispiel bringt Windisch Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1886 S. 243 bei: gall. N. Pr. *Trogus*, air. *tróg trúag* 'elend, unglücklich' aus **strougos* oder **streugos* : griech. ϲτρεύγεϲθαι 'aufgerieben werden' (z. B. Od. XII 351). Doch scheint mir Stokes das mir. *trét* deshalb besser zur Wz. *trem* 'tummeln' (lat. *turma*, ags. *druma* 'Haufe') gestellt zu haben, weil es dem griech. ϲτρατόϲ nicht ganz entspricht. Dieses ginge auf **str̥ntó-*, jenes aber auf **strénto-* zurück (vgl. über die Infektion Rich. Schmidt IF. I 67), während sich ir. *cét* (Gen. *céit*) und griech. ἑκατόν (die Windisch als Vergleich herbeizieht) vollkommen decken: Gf. **k̑m̥tó-*. Desgleichen wird ir. *trúag* (wozu noch kymr. *tru*, bret. *tru* und verschiedene Ableitungen) von Stokes vorteilhafter zu an. *þrúga* 'bedrücken', ahd. *drah* 'Fussfessel' gestellt. Ebenso ist die Etymologie des kymr. *tru* von Seiten der Bedeutung gewiss nicht einwandsfrei. Ein sicheres Beispiel für die an sich sehr wahrscheinliche Entwicklung des anl. *str-* zu *tr* fehlt also: doch vgl. *pstr-*.

Desgleichen wird *stl-* ir. zu *sl* und bleibt brit. erhalten (kymr. später *ystl*). Vgl. air. *sliss*, kymr. *ystlys* 'Seite' aus **stl̥t-si-* : lat. *lătus* 'Seite' aus **stl̥tos*, beide vielleicht zu einer Wurzel *stelt*, Erweiterung von *stel* 'ausbreiten', wozu lat. *latus* 'breit' aus **stl̄-to-*, aksl. *stelją* (vgl. air. *leth* 'Seite' : ai. *práthas* 'Breite'; aksl. *strana*, russ. *storona* aus **str̥-nā* 'Gegend, Seite' zur Wz. *ster* 'ausbreiten'). Ohne Etymologie ist air. *slond* 'Bezeichnung' aus **stlondo-*, *sluindim* 'ich nenne', akymr. *istlinnit* Gl. zu 'profatur' usw.

4. *sp-* und Verbindungen.

sp- ist ir. zu *s* resp. *ph* (= *f*), brit. zu *f* (*ff*) geworden. *p* ist also in der Verbindung mit *s* urkeltisch noch nicht geschwunden: vgl. unten über *-sp-*. Damals wird *sp-* zu *sv-* (wo *v* Spirant ist) geworden sein, aus dem sich im Irischen zum grössten Teil *s* über *su̯* (mit *u̯* = Halbvokal) entwickelte, während im Brit. *sv* zunächst erhalten blieb, so dass es mit *su̯-* und *sq-* nicht zusammenfiel, und später mit Verlust des *s* zu *f* wurde.

Vgl. air. *selg* : mbret. *felch* aus **spelgha* 'Milz' : ai. *plīhán-*, av. *sperᵊza*, griech. ϲπλήν (wozu ϲπλάγχνα 'Eingeweide'), lat. *lien*, aksl. *slězena*. Air. *seir* : kymr. *ffer*, mbret. *fer-* in

Fergant aus **speret-* 'Knöchel am Fuss, Ferse' : griech. σφυρόν, apr. *spertlan* 'Zehballen'. Air. *sine* 'Zäpfchen, Zitze' : lit. *spenỹs*, apr. *spenis*, an. *speni*.

Neben air. *sine* findet sich *-phne* in *bó tri-phne*, neben *seir* der Akk. Du. *di pherid*; wir haben in diesen Formen sicherlich einen ähnlichen satzphonetisch berechtigten Wechsel zu sehen, wie in demjenigen von *s-* und *f-* = idg. *su̯-* (s. dieses). Irisch sind also wohl *sp-* und *su̯-* vorhistorisch zusammengefallen.

Stokes führt in seinem urkeltischen Sprachschatz S. 302 unter **s p es* 'hauchen' folgende Beispiele von ir. *sp-* = idg. *sp-* an: *speil* 'Vieh, Herde' : lat. *spolium*; *speal*, Gen. *speile* aus **spela* 'Sense' : griech. ψαλίς; *coin-speach* 'Horniss', schott. (d. i. gael.) *speach* 'Wespe' aus **speka* : griech. σφήξ. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben wir in diesen keltischen Worten spätere Lehnwörter zu sehen[1], da die oben gegebenen Beispiele für idg. *sp-* sicherer als diese sind, nach ihnen aber *sp-* schon urkeltisch zu *sr* übergegangen war. Deshalb bewegt sich auch das auf ganz unsicherem Boden, was Stokes ebd. über *p-* = idg. *sp-* sagt: ir. *paisd*, *peist* 'Hauch, Atem' soll zur Wurzel *spes* (griech. σπέος 'Höhle', lat. *spirāre*) gehören, zu derselben Wurzel kymr. *ffün* aus **sposna* und ir. *paadh* 'Durst' aus *spasatu-*. Statt *ffun* sollte man dann doch wenigstens **ffön(n)* erwarten.

spr- ist wahrscheinlich ir. zu *sr*, brit. zu *fr* (*ffr*) geworden, also wie *sr-* behandelt worden, mit dem es schon urkeltisch zusammengefallen sein kann. Die beiden mir zu Gebote stehenden Beispiele haben allerdings keine zwingende Etymologie aufzuweisen. Es sind: korn. *frau* 'Krähe', bret. *frau* 'Eule' aus **spr̥u̯ā* : got. *sparwa*, ahd. *sparo*, an. *spørr* usw. (vgl. noch griech. σποργίλος, πέργουλον, apr. *spergla-*, *spurglis* 'Sperling'). Air. *sréim* 'ich werfe' aus **spreimi* : ahd. *spreitan* (vgl. noch mhd. *spræjen* 'spritzen', *sprat* 'Sprühen' zur Wz. *spre*); kymr. *ffrau* 'Strömung' aus **spreu̯o-*, *ffrwst* 'Hast' aus **sprud-to-*: ahd. *spriu*, *spriozan*, got. *sprautō* 'schnell', lett. *sprautis* 'emporkommen'.

1) *speil* geht wohl auf das lat. *spolium* zurück, wie *spreidh* auf **s-praeda* (lat. *praedan*, das ebenfalls die Bedeutung 'Vieh' erhalten hat.

Für *spl-* habe ich kein Beispiel. Air. *slaidim* 'ich schlage, zerhaue', kymr. *lladd*, abret. *ladam* usw. kann weder zu as. *spildian* 'töten', an. *spilla* 'vernichten' usw. (Stokes) noch zu lat. *cladēs* (zu *percello* aus **-celdo*) gestellt werden, da sich aus den Gf. **spl̄dō* oder **sk̂l̄do* in den brit. Sprachen ein **llawdd* u. ähnliches hätte entwickeln sollen, es müsste denn sein, dass wir eine Grundform **splədō* oder **sk̂lədo* annehmen könnten.

5. *sn-*, *sm-*, *sr-*, *sl-*.

Diese Verbindungen sind gall. und ir. anlautend erhalten, brit. aber verändert worden.

sn- : ir. *sn*, brit. *n*. Vgl. ir. *snám* 'das Schwimmen' : kymr. *nawf* dass., bret. *neuff* 'schwimmen' : ai. *snāmi*, lat. *nare*. Ir. *snigim* 'tropfen, regnen' : kymr. *di-neu*, bret. *di-nou* 'ausgiessen' : Wz. (*s*)*nigh* (vgl. Osthoff IF. IV 275, 280 ff.). ir. *sníim* : kymr. *nyddu*, korn. *nethe*, bret. *nezaff* 'flechten' : ai. *snayati* usw.; air. *snáthe* : kymr. *noden*[1], bret. *neudenn* 'Faden' : vgl. lett. *snáte* 'leinene Decke'; hierzu noch air. *snáthait* : kymr. *nodwyd*, akorn. *notuid*, abret. *nadoez* 'Nadel'[2]). So verbindet sich auch ir. *snádim* 'ich schütze', *snádud* 'das Schützen' und kymr. *nawdd*, abret. *nod* dass., obwohl ich keine annehmbare Etymologie beibringen kann. Im übrigen vgl. *sk̂n-*.

sm- : gall. ir. *sm*, brit. *m*. Vgl. air. *smir* 'Mark', *smerthain* 'schmieren' : kymr. *mer* 'Mark' : ahd. *smero*, got. *smairþr*, lit. *smarsas* 'Fett'; aus dem Gall. vgl. ev. *Smertullos*, *Smertorix* u. a. Air. *smech* 'Kinn' : ai. *śmáśru* 'Schnurrbart', alb. *mjekrε* 'Kinn, Bart', lit. *smakrà* 'Kinn'.

sl- : ir. *sl*, brit. *l*(*ll*). Vgl. air. *slemun*, *slemain* 'glatt' : kymr. *llyfn* dass., abret. *limn-* in *limn-collin* Gl. zu 'tilia' usw. : Gf. **slibno-s*; dazu air. *sliab* aus **sleibo-s* : griech. λίψ, λείβω, lat. *delibuere*, *libare*, ahd. *sliph* 'lapsus', *slifan* 'gleiten', an. *sleipr* 'schlüpferig'. Air. *slucim* 'ich schlucke' : kymr. *llyncaf*, *llyngaf* 'verschlucken' : griech. λυγκαίνω, λυγγάνομαι

1) Kymr. *ysnoden* 'Band', korn. *snod* sind Komposita mit dem Präverb *es-*, *ys-*. Vgl. die Bedeutungsdifferenz zwischen *ysnoden* und *noden*.

2) Dass hier im Brit. eine idg. Form ohne *s-* (vgl. got. *neþla*, isl. *nál* 'Nadel') fortgeführt sein sollte, ist wegen der Regelmässigkeit des Wechsels ir. *sn-* : brit. *n-* nicht wahrscheinlich.

'ich schluchze'. Ebenso erklärt sich ir. *slúag* gegenüber kymr. korn. *llu* 'Schaar, Heer'. — In gleicher Weise wird idg. *sl-* behandelt. Vgl. ir. *sleg* 'Speer' : ai. *srjáti*. Ir. *slán*, kymr. *llawn* 'heil, ganz' aus **sl̄-no-* : lat. *salvus*.

sr- : ir. *sr*, brit. *fr* (*ffr*). Vgl. air. *sruth* : kymr. *ffrwdd*, korn. *frot*, abret. *frut*, *frot* : Gf. **srutu-* 'Strom' : Wz. *sreu̯*. Ebenso erklärt sich das Verhältnis von ir. *srón* zu kymr. *ffroen*, bret. *froan* 'Nase', die wohl zu griech. ῥέγκω, ῥέγχω 'ich schnarche' zu stellen sind. Im übrigen vgl. *spr-*. Bret. *straum* neben ir. *sruaim* 'Strom' und akorn. *stret(h)* 'Flüssigkeit, Nass' (vgl. ahd. *stredan* 'strudeln') können nur aus dem Germanischen entlehnt sein. — Für idg. *sr̄-* habe ich kein Beispiel; vgl. aber unter *spr-*.

6. *su̯-*.

su̯- ist im Gallischen oder auf Ogaminschriften (vgl. *svaqquci* = kymr. *chwap* 'schnell') erhalten, im Ir. wechseln *s* und *f*, im Brit. ist es zu *chw* (resp. *hu*, *hw*, *wh*) geworden. Der irische Wechsel erklärt sich aus der ursprünglich verschiedenen Stellung des Wortes nach einem Worte mit konsonantischem oder vokalischem Auslaut; vgl. das über *sp-* bemerkte.

Vgl. air. *siur* und *fiur* : kymr. *chwaer* : ai. *svásar-* usw. Air. *sé* (aber *mór-feser* 'magnus seviratus', d. i. '7'): kymr. *chwech* : aus **su̯eks*. Air. *si*, *-b* : kymr. *chwi*, korn. *why*, bret. *hui* 'ihr' : aus **s-u̯es* (vgl. Brugmann Grundr. II 804 f.).

7. *si̯-* : ohne Beleg. Vgl. *-si̯-*.

c. Nach Konsonanten.

Hier können nur die Verbindungen *ks-* und *ps-* in Betracht kommen. *ks-* kann ich durch kein keltisches Wort belegen. Für *ps-* vgl. : air. *sreod* ('Niesen' *srennim* 'schnarchen') : kymr. *ystrewi* und *trewi* 'niesen', *trew* 'das Niesen', bret. *streuyaff* 'niesen' : Wz. *pstreu̯*, wozu griech. πτάρνυμαι, lat. *sternuo*. Beachtenswert ist die Entwicklung von *pstr-* zu *tr-* im Kymr., die auf frühzeitigen Schwund des *p* hindeutet und analog derjenigen von *st-* zu *t-* ist.

II. Im Inlaut.

a. Einfaches *s*.

-s- ist gall. und auf Ogaminschriften noch bewahrt geblieben, dagegen im Ir. und Brit. durch die Mittelstufe *h* hin-

durch verloren gegangen. Vgl. gall. *Visu-rix* (ein Frauenname): ir. *fíu*, kymr. *gwiw* 'würdig' usw. : ai. *vásu-*, av. *vohu-*, ahd. *wisu-* in *Wisurich*. Air. *siur*, kymr. *chwaer* aus **su̯esor-*.

b. s + Kons. oder Kons. + s + Kons., wobei der erste Kons. schwindet.

1. *-sk̑-* und Kons. + *-sk̑-*.

-sk̑- ist im Ir. als *sc* erhalten, im Brit. aber zu *ch* über *cs* geworden, wie zuerst Loth (Vocab. vieux-bret. S. 143 unter *guohi*. Mots latins dans les langues britt. S. 83 Anm.)[1] erkannt hat. Vgl. air. *basc* 'Halsband' : kymr. *beich*, bret. *bec'h* 'Last, Bürde' aus **bhask̑i-* : lat. *fascia* 'Binde', *fascis* 'Bündel', griech. φάσκωλος 'Ränzel'; nkymr. *ffasg*, *ffasgl* usw. 'Bündel' sind Lehnwörter aus dem Lat. So erklären sich auch die brit. (kymr.) Iterativbildungen auf *-ychu*, wie z. B. *chwennychu* 'wünschen', die auf Formen mit *-iskō* zurückgehen.

Alle Beispiele, die bei Stokes u. a. in der Grundform mit blossem *sk* = ir. brit. *sc* angeführt sind, haben vor diesem *sk* einen Konsonanten verloren, vgl. z. B. air. *mescaim*, kymr. *mysga* zur Wz. *mik̑*. Besonders sei noch folgendes erwähnt. Für kymr. *gwrysgen* f. 'Ast' setzt Stokes eine Gf. **vrska* an und vergleicht ai. *vrkṣá-*, got. *ga-wrisqan* 'Frucht bringen', an. *roskenn* 'erwachsen'. Zunächst stimmt die Etymologie nicht ganz, da das kymr. Wort einen palatalen Guttural, das got. aber einen velaren enthält. Ausserdem sollte man im Kymr. Umstellung von *sc* erwarten. Ich vermute daher, dass jenes zu ir. *frém* 'Wurzel' aus **u̯rdmu-*, kymr. *gwreiddyn*, korn. *grueiten*, bret. *graizyenn* 'Wurzel, Stamm' aus **u̯rdio-* (vgl. griech. ῥάδαμνος 'junger Zweig', ῥάδιξ 'Zweig, Rute', lat. *radix*, got. *waúrts* 'Wurzel' usw.) gehört, also auf **vrd-sk̑a* zurückzuführen ist. — Stokes stellt kymr. *bloesg* 'blaesiloquus', mbret. *blisic* 'blaesus' zu skr. *mleccha-* 'Wälscher, Barbar'; besser sind die brit. Worte als Lehnworte aus einem lat. **blaesicus* (zu lat. *blaesus*, griech. βλαισός usw.) aufzufassen, wofür schon das mbret. *blisic* spricht, da bei Stokes' Annahme *-sic* für *-sc* stehen müsste, eine mir sonst unbekannte Konsonantenlockerung. — Eine weitere Bemerkung erfordert kymr.

1) Vgl. RC. XV 220 f., wo der Verweis auf S. 23 dieses Werkes nach der oben gemachten Angabe zu korrigieren ist.

ascwrn, korn. *ascorn*, bret. *askourn* 'Bein'. Fick BB. XVI 171 stellt diese Worte zu av. *asca* 'Schienbein', arm. *oskr* 'Bein'. Dann sollte man im Brit. *p* statt *c* erwarten. Johansson BB. XVIII 24 setzt als Gf. **ost(h)-ue̯r-en* an, wozu auch arm. *oskr* aus *ost(h)-ue̯r-* und griech. ὀσφῦς mit φ aus einem gen. **osthu̯ās* *ὀσφᾶς[1]. Doch entspricht dies nicht den bretonischen Lautgesetzen, da sich hier schon im 9. Jh. ein *ascorinol* 'knochig' findet, das nicht auf **ast-guerinol*, **ast-guorinol* zurückgeführt werden kann; denn idg. *u̯* ist bret. bis Ende 9. Jh. durch *uu*, *uo*, erst von da ab bis Ende 10. Jh. durch *guo*, *gu* vertreten, und *uo* wird erst im 11. Jh. zu *o* (vgl. Loth, Vocab. vieux-bret. S. 15). Daher schliesse ich mich Herrn Prof. Windischs Deutung des fraglichen Wortes als **ost-cornu-* an, das als zweiten Kompositionsteil dasselbe Wort wie got. *haúrn*, lat. *cornu* enthalten würde[2]. Vgl. kymr. *llosgwrn* neben *llost* 'Schwanz'.

Schwindet vor *-sk̂-* ein Konsonant, so bleibt es auch im Brit. als *sc* erhalten. Der völlige Schwund dieses Konsonanten muss also jünger sein als der Übergang von *-sk-* zu *-ks-* in der britannischen Urzeit, hat sich also erst nach der Auflösung der keltischen Urgemeinschaft vollzogen. Geradezu unverständlich ist es, wie Zimmer KZ. XXX 214 das Gesetz aufstellen kann, dass Kons. (exclus. Dental) + *s* + Kons. zu Kons. + Kons. würden. Dagegen sprechen die Verbindungen *-ksk-*, *-qsk-*, *-psk-*, *-pst-*. Daher ist auch nur die unten von den Verbindungen *-ksm-*, *-psm-*, *-msr-*, *-ksl-*, *-qsl-* gegebene Entwicklung zulässig.

-ksk̂- : ir. brit. *sc*. Vgl. air. *mescaim*, kymr. *mysgu* : Wz. *mik* 'mischen'. Beachte auch gall. *Excingorei.x* aus **Excingorix* zu *excingos* 'sehr tapfer'.

-qsk- : ir. brit. *sc*. Vgl. air. *faiscim*, kymr. *gwasgu*, abret. *guescim*, mbret. *goascaff* 'ich quetsche, presse zusammen': Gf. **u̯aqsko* aus *u̯agh-sko* : ai. *pravahate* 'er drängt, drückt', ahd. *weggi*, *wekki* 'Keil', lit. *vágis* 'Pflock', lett. *wadfis* 'Keil'. Air. *gésca* 'Zweig' aus **kanqskaio-* : ir. *géc* aus **kanqa* kymr. *cainge* aus **kanqi* dass. : ai. *śaṃku-* 'Pfahl, Pflock', aksl. *sąkъ* 'Zweig' (Strachan BB. XX 36).

1) Gegen Fick (a. a. O.) mit Recht Kretschmer KZ. XXXI 332.

2) In abret. *ascorinol* müsste dann Konsonantenlockerung von *rn* stattgefunden haben.

-tsk̂- : ir. brit. *sc*. Vgl. air. *nascaim*, bret. *naska* 'ich binde' aus **nadh-sk̂ō* : ai. *náhyati*, *nadhá-*. In Fällen wie: air. *flesc* 'Rute, Gerte' aus **u̯ltsk̂ā* : air. *folt*, kymr. *gwallt* 'Haar', ags. *weald*, ahd. *wald*; air. *mesc* 'betrunken' aus **med-sko-* : ai. *mada-*, air. *mid*, kymr. *medd*; air. *usce* 'Wasser' : ai. *udaka-* usw.; *esc* 'Wasser' aus **pid-sk̂ā* : kymr. *aisc* aus **pei̯d-sk̂ā* : griech. πῖδαξ, πιδύω (Stokes BB. XIX 73) — in diesen Fällen, meine ich, kann das *sk* ebenso gut und vielleicht besser auf *-tk̂-* (resp. *t+q* ohne Labialisierung, vgl. Suffix *-āqo-*) als auf *-tsk̂-* zurückgeführt werden, nur muss man annehmen, dass *-tk̂-* im Urkeltischen in *-tsk̂-* übergegangen ist.

-psk̂-. Hierfür kann ich kein Beispiel beibringen. Air. *loscaim* 'ich brenne', kymr. *llosg* und korn. *losc* 'Feuersbrunst', bret. *lesquiff* 'brennen' sind nicht mit Stokes auf **lop-sko* usw. (vgl. griech. λάμπω usw.) zurückzuführen, wobei der Ablaut auffallen würde, sondern zur Wz. *luk̂* zu stellen (vgl. schon Loth Mots latins S. 83 Anm.).

2. *-sq-* und Kons. + *-sq-*.

Im Gall. ist *-sq-* zu *sp* geworden, wenn der Name *Atespatus* mit d'Arbois de Jubainville (vgl. Holder Altkeltischer Sprachschatz S. 260) zur Wz. *seq* 'sagen' gehört: vgl. ir. *aithesc* 'Antwort' aus **ate-sqon*, kymr. *atep* aus **ate-seqon*. Fürs Irische ergiebt sich, wie auch nicht anders zu erwarten, *sc* als regelrechte Vertretung von idg. *-sq-*, vgl. das eben erwähnte *aithesc* und air. *insce* 'Rede' aus **enisqi̯ā* : griech. ἔνισπε, lat. *insece*, ahd. *insagēn*, lit. *į̨sakýti*.

Ein für die Behandlung von *-sq-* im Brit. ausschlaggebendes Beispiel steht mir nicht zur Verfügung. Air. *fescor*, kymr. *ucher* usw. 'Abend' sind anders zu erklären, als Stokes will (s. unter *-sp-*). Aus mbret. *quehezl* = **k̂osqetlon* 'Gerücht, Erzählung' könnte sich ergeben, dass *-sq-* ebenso wie im Anlaut auf britannischem Sprachgebiet behandelt worden sei: doch wird *h(w)* nur auf Übertragung aus dem Simplex resp. auf einer späten Komposition beruhen. Ir. *sesc*, kymr. *hysp* (F. *hesp*), bret. *hesp* 'trocken, unfruchtbar' werden auf eine urkeltische Gf. **sitsqo-* aus idg. **sitqo-* (vgl. av. *hisku*, lat. *siccus*) zurückgehen; vgl. das unter *-tsk̂-* Gesagte. Nur air. *cosc* : kymr. *kosp* 'Strafe' macht es wahrscheinlich, dass *-sq-* im Brit. zu *sp* geworden ist (Gf. also **k̂o-sqo-*), da beim

Ansetzen einer Gf. **kon-sqo-* das Fehlen der Länge beim *o* auffallen würde, obwohl auch dies in den keltischen Sprachen vereinzelt sich findet.

3. *-st-* und Verbindungen.

Einfaches *-st-* wird im Ir. und Brit. meist zu *ss* (*s*) assimiliert. Vgl. air. *ais*, *aes*, kymr. *ois*, *oes*, korn. *huis* aus **aiues-tu-* 'Alter' : ai. *āyuṣ*, griech. αἰές, lat. *aevum*, got. *áiws*. Air. *ross* 'Wald, Vorgebirge', kymr. *rhos* 'Moor', bret. *ros* 'ein mit Farrn- und Heidekraut bedeckter Hügel' aus **pro-sto-s* : ai. *prastha-* 'Bergebene, Plateau'. Ist Windischs Vergleichung (Ber. sächs. Ges. Wiss. 1892 S. 168, 172) von gall. *vassus*, ir. *foss*, kymr. *gwas*, korn. *guas*, bret. *goaz*, *gwaz* mit griech. Ϝαστός, ai. *vas* (wozu *vástu* 'Haus' usw.), lat. *vestibulum*, got. *wisan*, an. *vist* und ahd. *wist* 'Wohnung' richtig, so ergiebt sich auch für das Gallische die Assimilation von *st* zu *ss*. Es würde also ein urkeltischer Vorgang sein. Nun finden sich aber in den keltischen Sprachen noch häufige *st*. Zum Teil beruhen sie auf jüngerem Zusammenstoss von *s* und *t*, vgl. kymr. *eistedd* 'Sitzung, Sitzen', abret. *estid* 'Belagerung' aus **ex-sodiio-*. Aber auch sonst scheint *-st-* im Brit. bewahrt zu sein, vgl. z. B. kymr. *llost*, bret. *lost* neben ir. *los* 'Schwanz' aus **losto-*, **lostā*.

-pst- führt mit Schwund des *p* ebenfalls zu *ss* (*s*). Vgl. air. kymr. korn. *tes*, bret. *tez* 'Hitze' aus **tepstu-* : ai. *tápas*, lat. *tepor*.

Anders scheint die Lautgruppe *-k̑st-*, *-qst-* behandelt worden zu sein, vgl. ai. *echtar* aus **ek̑stero-* : lat. *extra*; air. *óchtar úachtar* 'höher', kymr. *uthyr* 'bewunderungswürdig' aus **ouqstero-* : air. *ós uas*, kymr. *uch* aus **ouqso* usw. Doch können die Grundformen dieser Wörter auch **ektero-*, **ouqtero-* gewesen sein.

-str- scheint bewahrt geblieben zu sein, vgl. air. *lestar*, akymr. *lestir* neben *lestr* in *tus-lestr* 'Weihrauchkästchen', nkymr. *llestr*, korn. *lester*, bret. *lestr* 'Gefäss' (Stokes 'vielleicht unkeltisch'). Air. *cathir*, kymr. *cair caer*, bret. *kaer* 'Stadt' können weder, wie Stokes will, auf eine Gf. **kastreks*, **kastro-* zurückgehen noch auch aus lat. *castra* usw. entlehnt sein. Im letzteren Falle sollte man *castr* erwarten (vgl. schon Loth Vocab. vieux-bret. S. 62 unter *caiou*, Mots latins S. 95),

welches Wort thatsächlich im Kymr. und Bret. vorkommt[1]. Nach den keltischen Lautgesetzen aber sollte sich aus einer Gf. **kastreks* ein **caistir* und im günstigsten Falle ein **cais(s)ir* entwickelt haben. Das air. *cathir* setzt vielmehr eine Gf. **katrek(s)* voraus. Die brit. Worte können meiner Meinung nach mit ihm nur dadurch verknüpft werden, dass man annimmt, sie seien aus ihm zu einer Zeit entlehnt worden, als *th* schon zu *h* geworden resp. geschwunden war. Sonst muss man eben zu der nicht besonders wahrscheinlichen Annahme seine Zuflucht nehmen, dass sie zu kymr. *cae*, bret. *cai* (Pl. *caiou*) : germ. *hag* gehören (vgl. Loth Vocab. a. a. O.). Auf **casra* sind sie gewiss nicht mit Loth (Mots latins a. a. O.) zurückzuführen (s. die Behandlung von *-sr-*). Ir. *cathir* sowohl wie die italischen Worte (lat. *castrum*, osk. *castrovs* Gen. 'fundi', *castrid* Abl. 'fundo', umbr. *kastruvuf* 'fundos'), die auf ein **kas-tro-* oder **kat-tro-* zurückweisen, gehören am wahrscheinlichsten zu einer Wz. *k̂ăt* 'bergen', die noch durch lat. *cassis* 'Helm', deutsch *hut*, *hüten* belegt ist (vgl. v. Planta Osk.-Umbr. Gramm. I 422 f.).

-stl- scheint bewahrt zu sein in kymr. *bustl*, korn. *bistel*, bret. *bestl* 'Galle' : lat. *bīlis* aus **bistlis* und vielleicht an. *kreisa* 'Beule', *eitrkreisa* von einer giftigen Person gesagt: ferner in kymr. *gwystyl*, korn. *guistel*, bret. *goestl*, gall. *-gestlos* in *Cogestlus* 'Geissel' aus **ĝeistlos*.

4. *-sp-*.

Ein ziemlich sicheres Beispiel für *sp* liefert die Wortsippe: gall. *Crixos*, kymr. *crych*, bret. *crech* 'kraus'. Sie entspricht dem lat. *crispus* (woraus gall. *Crispos* entlehnt) und ist entweder früh aus dem Ital. entlehnt oder mit demselben urverwandt. Zu vergleichen ist wohl noch ahd. *hrespan* 'rupfen, raffen' (Bezzenberger bei Stokes). Es liegt also ursprüngliches *-sp-* vor, das im Gall. und Brit. zu *x* und *ch* über *cs* geworden ist[2]. Über den Entwicklungsgang von *-sp-* zu *cs* kann man aber zweifelhaft sein. Wurde *-sp-* erst umgestellt zu *ps*, wie *sc* zu *cs*, und dann zu *cs*? oder wurde

1) Auch das lat. *castellum* ist entlehnt: air. *caissel*, kymr. *cestyll*, korn. und bret. *castell* 'Bollwerk'.

2) Über *di pherid* (zu *seir* 'Ferse' aus **speret-*), in dem Strachan BB. XX 36 Anm. 2 die lautgesetzliche Behandlung von *-sp-* sieht, vgl. das unter *sp-* Gesagte.

es erst zu *sc* und dann zu *cs*? Die Entscheidung, die zu Gunsten des letzteren ausfällt (vgl. Loth Vocab. vieux-bret. S. 143 unter *guohi*, Zimmer KZ. XXXIII 276), bringt das keltische Wort für 'Abend'. Air. *fescor*, nir. *feascur*, gael. *feasgar*, manx *fastyr* : kymr. *ucher*, korn. *gurth-uher* 'vesperum' lassen sich unter der Voraussetzung eines urkeltischen Überganges von *-sp-* zu *-sc-* auf die beiden Gf. **vespero-* und **uspero-* zurückführen und sich dadurch allein mit dem griech. ἕσπερος, lat. *vesper* vereinigen. *-sp-* fiel also urkeltisch mit *-sk̂-* zusammen[1]. Von der Grundform **vespero-* **uspero-* ist das slav. *večerъ*, lit. *vákaras* zu trennen (aus **veqero-* und **veqoro-*, vgl. Joh. Schmidt Pluralb. 197, Solmsen Studien z. lat. Lautgesch. 25). Vollkommen unklar ist arm. *gišer*.

Nach dem bisher Erörterten geht wahrscheinlich auch korn. *guhi-en*, bret. *guohi* 'Wespe' auf eine Gf. **vospes* zurück[2], obwohl es die verwandten Sprachen zweifelhaft lassen: vgl. lat. *vespa*, ahd. *wefsa*, ags. *wæsp* und *wæps*, lit. *vapsà*, apr. *wobse*, aksl. *osa*. Air. *foich* ist aus dem brit. **uuochi* entlehnt (vgl. Zimmer KZ. XXXIII 276 ff.).

5. *-sn-*, *-sm-*, *-sr-*, *-sl-* und Verbindungen.

s assimiliert sich ir. und brit. in diesen Verbindungen an den zweiten Komponenten, so dass Doppelkonsonanten entstehen, die häufig, nam. nach langem Vokal, vereinfacht werden. Ein Konsonant vor *s* schwindet. — Im Gallischen sind die betr. Verbindungen erhalten, wie man aus Namen wie *Rosmerta*, *Atesmerius*, *Cintusmus*, *Cuslanus* usw. ersehen kann.

-sn- zu *nn* (*n*). Vgl. air. *dán* 'Kunst', *dána* 'kühn' aus **dāsnu-*, **dasnouo-s* : ai. *dasa-* 'Sachkenner', av. *dåṅha* 'weise', griech. δήνεα 'Anschläge' usw.

-sm- zu *mm* (*m*). Air. *im*, *am* 'ich bin' und *ammi* 'wir sind' aus **esmi* und **esmes*. Air. *boimm* aus **bhosmen* 'Bissen, Stück' : ai. *bhásman-* 'zermalmend, verzehrend', Subst.

1) Ausser den genannten keltischen Worten für 'Abend' finden sich noch air. *fespertan* 'abendlich', kymr. *gosper* 'Abendgebet', bret. *gousperou* und korn. *gwesper* 'Abendgottesdienst'. Natürlich sind dies Lehnworte aus dem lat. *vesper* und Ableitungen.

2) Anders Duvau Mémoires de la Société de Linguistique VIII 256—259 (vgl. RC. XV 145), der von einer Form **vepsa* ausgeht und annimmt, *ps* sei zu *ks* geworden. Das ist noch nicht bewiesen, aber wahrscheinlich.

'Asche'[1], nhd. *bamme, bemme* dazu *bammen* 'naschen'); vgl. noch ai. *ápsu-* 'ohne Lebensmittel', griech. ὄψον, ψωμός 'Bissen'.

-k̑sm- zu *mm* (*m*). Vgl. kymr. *drem*, bret. *dremm* aus **dr̥k̑sma* 'Anblick, Gesicht' : griech. δεργμός 'Blick', δέργμα 'Anblick'. Nir. *dream*, gael. *dreamag*, bret. *dramm* 'Bündel', aus **dreg-smo-* : griech. δράγμα 'eine Handvoll' zur Wz. *derg*, *dreg* 'halten'.

-tsm- zu *mm* (*m*). Vgl. air. *druimm*, kymr. *trum* 'Rücken' aus **drots-men* : lat. *dorsum* aus **dortsom* (?).

-psm- zu *mm* (*m*). Vgl. air. *timme* 'Hitze' aus **teps-mi̯ā* : kymr. *twym*, korn. *toim*, bret. *toem* 'heiss' aus **tepesmo-*.

-nsm- zu *m*. Vgl. air. *béim*, korn. *bom*, bret. *boem*, *bom* 'Schlag' aus **bensmen* oder **beismen* (vgl. Strachan BB. XX 19 f.) : Wz. *bhī* (s. Thurneysen KZ. XXXI 83 f.).

-sr- wird zu *rr* (*r*). Vgl. air. *fáir* 'Sonnenaufgang', kymr. *gwawr* 'Morgenröte' aus **u̯ōsri-* : ai. *vāsará-* 'morgendlich', griech. ἔαρ, lat. *ver*, lit. *vasarà* usw. Air. *cír* 'Kamm' aus **qēsra* : lit. *kasýti* 'kratzen', *kasà* 'Haarflechte', aksl. *česati* 'kämmen', *kosa* 'Haar' usw. Air. *ar n-* 'unser' proklitisch aus **ēsron* (aus **n̥sron*) : got. *unsar*.

-msr- zu *r*. Vgl. air. *mír* 'Stück Fleisch' aus **mēmsro-* : lat. *membrum*, ai. *māṃsá-*, got. *mimza-*.

-sl- zu *ll* (*l*); gall. ist *sl* noch bewahrt. Vgl. air. *coll*, akymr. *coll*, abret *-collin*, corn. *col-*, gall. *coslo-* in *Coslum* 'Haselstaude' : lat. *corylus*, an. *hasl*, ahd. *hasal*. Air. *gell* 'Einsatz, Pfand' aus **gislo-*, wozu *gellaim* 'ich verspreche' : air. *giall* 'Geisel' aus **geislo-* (vgl. aisl. *gísl*, ags. *ȝísel*, ahd. *gisal*) : kymr. *gwystyl*, korn. *guistel*, bret. *goestl*, gall. *-gestlos* in *Cogestlus* aus **ĝei̯stlo-*. Kymr. *dryll* 'Bruchstück' aus **dhruslo-* : griech. θραύω aus **θραύσω.

1) Zuletzt handelte Pischel Vedische Studien II 54 ff. über die altindische Wurzel *bhas* und ihre Ableitungen. Er nimmt für sie die Grundbedeutung 'blasen' an, von der alle anderen abgeleitet sein sollen. Mir ist es viel wahrscheinlicher, dass wir zwei Wurzeln *bhas* zu unterscheiden haben: 1) 'blasen', 2) 'zermalmen, verzehren, fressen' (daher nicht von Menschen gebraucht). Zur letzteren gehört auch *bhásman* adj., wenigstens R̥gv. X 115, 2. Ebenso äussert sich jetzt Hillebrandt ZDMG. XCVIII 428 f.

-k̂sl- zu *l*. Vgl. air. *tál* 'Zimmeraxt' aus **tōk̂slo-*[1]. Ai. *tákṣati*, av. *taša-* 'Axt', griech. τέκτων, τόξον, lat. *texo*, aksl. *tesla* 'Beil', ahd. *dëhsala* 'Beil, Hacke'.

-qsl zu *ll* (*l*). Vgl. air. *toll* 'hohl', kymr. *twll*, bret. *toull* usw. 'Loch' aus **tuqslo-* : griech. τύκος 'Meissel', aksl. *istъknąti* 'ausgraben', *tъklo* 'Spitze, Stachel'.

6. *-su̯-*. Nur für das Ir. stehen mir Beispiele zur Verfügung. Inlautendes *-su̯-* wird hier zu *f*; zu *b* nam. im Auslaut und vor tönenden Konsonanten. Z. B. red. Pf. 3. sg. *do-sefainn* = **se-su̯onde*, 3. Pl. *do-sefnatar*, 3. Sg. Imp. Praes. *toibned* (zunächst aus **to-fenned*). Gen. *feibe*, Dat. Akk. *feib* 'Trefflichkeit, Schicklichkeit' aus urkelt. **u̯esu̯-i̯i̯as*, Dat. *-i*, Akk. *-in* neben Nom. *fiu* aus **u̯isu-s* (**u̯esus*).

7. *-si̯-*. Im Keltischen scheint *i̯* nach jedem Konsonanten zu *-i̯i̯-* geworden zu sein; vgl. ir. *caire*, akymr. *cared*, *caredd*, nkymr. *cerydd*, bret. *carez* 'Tadel' aus **k̂ari̯a* : lat. *carinare* 'schmähen, schelten'; ir. *tróige*, kymr. *truedd* 'Elend' aus **trougi̯a* : an. *þrúga* 'bedrücken'[2]. Für unsern Fall (*-si̯-*) kenne ich nur ein Beispiel: kymr. *haidd*, bret. *heiz* 'Gerste' aus **sasi̯o-* (vgl. ai. *sasyá-* 'Feldfrucht', av. *hahya* 'Getreide'), wozu vielleicht noch ligur. Akk. (*s*)*asiam* 'Roggen'.

8. *-ss-*. Hierfür mangelt es mir an sicheren Belegen. Vielleicht gehört hierher: ir. brit. *bras* : lat. *grossus*. Air. *cass* 'Geflecht' (vgl. lat. *qualus*, *qualum* 'geflochtener Korb', *quāsillus* 'Wollkörbchen' usw., aksl. *kašь* 'Korb') geht wahrscheinlich nicht auf **qasso-* (Stokes), sondern **qasto-* zurück. Vielleicht liegt eine idg. Bildung mit *-ss-* auch in den *s*-Präteriten des Irischen und Britannischen vor.

Jungentwickeltes *-ss-* (aus *ks* im Ir., aus *st* im Ir. und Brit., aus Dent. + Dental ebd., usw.) bleibt natürlich ir. und brit. stets als *ss*, *s* erhalten.

c. Kons. + *s* resp. Kons. + *s* + Kons., wobei aber die Entwicklung des *s* von dem ersten Kons. abhängig ist.

1. *-k̂s-* und *-qs-*.

Beide Verbindungen ergeben im Ir. *ss* (*s*), im Brit. *ch* (*h*),

1) Eigentlich müsste als Gf. **tokþlo-* (mit *þ* nach Brugmann Grundr. I 409 10 § 554) angesetzt werden. Die Lautentwicklung von *-kþl-* ist aber jedenfalls dieselbe wie die von *-ksl-*; vgl. *-qsl-*.

2) Beiläufig sei bemerkt, dass die kymr. Bildungen des Nom. Plur. auf *-yd*, *-ydd* nicht nur als Formen der *i-*, *i̯-*, sondern auch der *i̯o*-Stämme (Endung *-i̯oi*) erklärt werden können.

im Gall. findet sich *x* und *xs* geschrieben. Der *q*-Laut des idg. *q* hat sich in *-qs-* wahrscheinlich schon urkeltisch verloren.

-k̑s-. Vgl. gall. *Dexsiva*, air. *dess*, akymr. bret. *dehou*, korn. *dyghow* 'rechts' aus **dekso-* : lat. *dexter*, griech. δέξιος, got. *taihsva* usw. Gall. *ex*, air. *é* (als selbständiges Wort, sonst) *es-*, kymr. *eh-* (z. B. *eh-ofyn* 'furchtlos' = gall. *Exobnus*)[1]) : lat. *ex* usw. Air. *coss* 'Fuss' : mhd. *hahse* 'Hesse': Gf. **qokso-*; kymr. *coes* muss aus dem lat. *coxa* entlehnt sein.

-qs-. Vgl. air. *ós úas*, kymr. *uch* aus **ouqso-* : ai. *úkṣati*, griech. αὔξω, lit. *áuksztas* 'hoch' : Wz. *auq*. Air. *no tes* 'effugiam' *s*-Fut. zu *techim* 'fliehen' : lit. *tekù*, Wz. *teq*. Palatales und nicht velares *k* (wie Stokes will) enthält air. *mos* 'bald' : vgl. av. *mošu* (ai. *makṣū́*, lat. *mox*).

2. *-ts-*.

Es wird ir. und brit. zu *ss* (*s*). Vgl. air. *feis*, korn. *guis*, bret. *gwīz*, *gwēz* aus **vetsi* 'Schwein' : ai. *vátsa-*. Kymr. *chwys*, korn. *whys*, bret. *c'houes* aus **suid-so-* 'Schweiss' : griech. ἶδος, lat. *sūdor* usw.

3. *-ns-*, *-ms-* und Verbindungen.

Im allgemeinen gilt die Regel, dass der Nasal vor dem *s* im Ir. und Brit. mit Ersatzdehnung schwindet, dieses aber intersonantisch erhalten bleibt. Es ergiebt sich daraus, dass jener noch nicht ganz geschwunden war, als intervok. *s* ir. und brit. zu *h* wurde und weiterhin auch dieses verloren ging. Die einzelnen Fälle, für die Strachan BB. XX 34 ff. eine Anzahl Beispiele gesammelt hat, sind folgende:

-ans-, *-ens-*, ebenso *-anks-*, *-enks-*, *-ents-* werden zu *ēs* : air. *és*, kymr. korn. *ois uis*, bret. *oes* usw. Den bei Strachan zitierten Beispielen ist noch folgendes hinzuzufügen: air. *bés*, gael. *beus*, bret. *boez*, *boaz*, *boes* 'Gewohnheit, Sitte' aus **bhanso-* : got. *bansts* 'Scheuer', mhd. *banse* 'Kuhstall', and. *bass*, ditmars. *bos* dass., ai. *bhasa* dass. (über die Bedeutungsentwicklung vgl. Windisch IF. III 77 f. und unser *wohnen*); anders Strachan BB. XIV 312 (aus **bent-tu-* : idg. **bhendh-tu-*, Wz. *bhendh* 'binden')[2]).

-ēns-, *-ĭns-* werden zu *īs*.

1) Brit. *es-* vor Verschlusslauten, z. B. kymr. *es-gar*, korn. *eskar* : air. *es-cara* : Gf. **eks-karant-*.

2) Dieselbe Behandlung erfahren Lehnwörter wie lat. *pensum* : kymr. *pwys*, korn. *poys*, bret. *poes* u. a.

-ons- wird zu *ōs*.

Für *-uns-* fehlt ein sicheres Beispiel. Über kymr. *cus* 'Kuss' usw. vgl. Brugmann Grundr. II 971 Anm. 1.

Für *-ms-* kann ich nur auf ir. *nós*, mbret. *naux* 'Gebrauch' verweisen, die auf eine Gf. **nomso-* zurückgehen: griech. νόμος, lat. *numerus* aus **nomesos*.

Junge Verbindungen von *ns* und *ms* bleiben natürlich intakt, wie air. *insce* aus **eni-sqiā*; air. *aimser*, kymr. *amser*, korn. *anser* 'Zeit' aus **ad-messerā*.

4. *-rs-*, *-ls-* und Verbindungen.

In der Verbindung *rs*, *ls* assimiliert sich ir. und brit. *s* an die Liquida, so dass deren Doppelkonsonanz entsteht, die vor Konsonanten usw., wie gewöhnlich, vereinfacht wird. Der vorausgehende Vokal bleibt intakt. — Das Gallische schwankt zwischen *rr* (*carrus*, *Barrus* u. a.) und *rs* (*versicnos*, *Borsus*, *Arsācus* u. a.). Zum Teil kann dies auf alten Akzentunterschieden beruhen (vgl. *Barrus* neben *Borsus*), so dass vor dem Ton zu *rr* assimiliert wurde, nach demselben aber nicht; es können aber auch nur dialektische und zeitliche Unterschiede vorliegen, denen wir nicht mehr nachkommen können. *-ls-* ist gall. erhalten in *Alsa*, *Balsa*, *belsa* 'Feld' usw.

Im einzelnen gelten folgende Regeln (vgl. Strachan BB. XIV 315, XX 37/8):

-ars- wird zu *arr*. Vgl. gall. *carros*, air. kymr. bret. *carr* aus **k̑rsó-*[1]: lat. *currus* aus *k̑rsú-* zu *accersō* aus **ad-cers-so*, as. an. *hross*, ahd. *hros*, ags. *hors*. Air. *tart* 'Durst' aus **trsto-* : got. *þaúrstei*, av. *thurst*, ahd. *durst* usw. Air. *garb*, kymr. *garw*, bret. *garu* 'rauh' aus **ĝhrs-uo-* : ai. *hrṣ-ṇati* 'starren', lat. *horreo*, *horridus*. Ir. *farr* 'Säule, Pfeiler', kymr. *gwarr* 'Hinterhaupt, Nacken' : Wz. *vers* in ai. *varṣ-man-* 'Höhe' usw. Ir. *tarr*, abret. *tar* 'Rücken' aus **tr̥ĝsā* : kymr. mbret. *torr*[2] : lat. *tergus*. Gall. *barrus* (in Namen), ir. *barr* 'Gipfel', kymr. *beryn*, korn. *bar*, bret. *barr* 'Zweig' aus **bhrso-* : lat. *fa r stigium* (vgl. noch ai. *bhrṣṭi-* 'Spitze'.

---

1) Über keltisch *ar* = idg. *r̥* vgl. für dieses und die folgenden Beispiele den Exkurs.

2) Über den Vokalismus dieses brit. Wortes bin ich im Unklaren; denn auf **torgsa* lässt es sich deshalb nicht zurückführen, weil es zur *e*-Reihe gehört und deren 2. Hochstufe bei den Nominalbildungen mit *-es -os* und ihren Ableitungen nicht vertreten ist.

ahd. an. *burst*, ags. *byrst* 'Borste'); daneben gall. *Borsus*, ir. *borr* 'Stolz', korn. *bor* 'fett' aus **bhorso-*. Ir. *tarrach* aus **trsako-* 'furchtsam' : Wz. *tres*. Ir. *etarru*, *etarro* 'unter ihnen' aus *etar* = **enter* und *-su* (Akk. Pl. zum Pronominalst. *so-*). Nir. gael. *carr* 'Klippe' aus **k̂arso-*, air. *carric*, kymr. bret. *carrecc* 'Fels, Stein' aus *k̂arseĝni-* (?) : an. *herren* 'steif', *harren* 'hart, rauh', nhd. *harsch*; hierzu auch ir. *carrach* 'räudig' aus **k̂arsako-* : aksl. *srъchъkъ* 'rauh'. Diesen zum Teil durchaus sichern, zum andern Teil mindestens äusserst wahrscheinlichen Etymologien gegenüber wird es zur Gewissheit, dass die von Zimmer KZ. XXX 211 für den Übergang von *-ars-* zu *ēr* geltend gemachten Formen wie *adgēr* nach Strachan BB. XX 22 f. (vgl. Thurneysen KZ. XXXI 81) zu erklären sind.

-ers- wird zu *err*. Vgl. air. *err* 'Schwanz' aus **ersa* (wozu auch gall. *Arsacus*? Ernault) : griech. ὄρρος, ahd. *ars*. Air. *gerr* 'kurz', *gerraim* 'Kürze', kymr. *gerran* 'Zwerg' aus *ĝhers-* : ai. *hrasvá-* 'minder, kurz, klein', *hrásati* 'abnehmen', griech. χείρων. Air. *ferr* 'besser', gall. *versicnos* : ai. *vr̥ṣan-*, lit. *virszùs* 'das obere', aksl. *vrъchъ* dass. Air. *eirr* 'Kämpe' : griech. ἄρσην, ἔρσην, ai. *r̥ṣabha-*. Nir. gael. *cearr* 'linkisch, verkehrt' : lat. *cerrītus* 'verrückt', lit. *skers̃as* 'quer'. Air. *berr* 'kurz' (wozu *berraim* 'ich scheere'), kymr. *byrr* dass. aus **bherso-s* : griech. φάρσος, ahd. *brestan* usw. Air. *terc* 'spärlich' : alat. *tesquos*, *tesca* Pl. 'unwirtbare Stätten' : Gf. **tersqo-*. Auch diesen gewiss äusserst wahrscheinlichen Etymologien steht Zimmer mit seiner durch nur zwei Beispiele (air. *tír* usw. und *cír* 'Kamm') gestützten Ansicht gegenüber, *-ers-* werde zu *īr*. Aber *cír* lässt sich mit Strachan sehr gut auf **qesra* zurückführen (s. o.), und auch für air. *tír*, akymr. korn. bret. *tir* ist zugleich mit einer neuen Auffassung von lat. *terra* eine andere Erklärung als die bisherige (aus **tērso-*) wahrscheinlich. Dem lat. *terra* steht das osk. *teerúm* gegenüber, das gewiss unserem keltischen Worte so genau entspricht, dass niemand zaudern sollte, sie auf die gemeinsame Gf. **terom* zurückzuführen[1]. Lat. *tērra* ist dann für **tera* eingetreten[2],

1) Die Flexion des ir. Wortes ist unklar und kann auf sekundären Veränderungen beruhen.

2) Dasselbe scheint allerdings schon Rhŷs Lectures on Welsh philology S. 98 9 angenommen zu haben, wenn er sagt: The instan-

wie lat. *narrare* für **gnarāre* (vgl. Brugmann Grundr. I 464,5); auch hier steht dem ausschliesslichen Gebrauch mit Doppelkonsonanz ausschliesslicher Gebrauch des einfachen *r* im umbrischen *naratu* gegenüber[1]. Gegen die lautlich wohl mögliche Verbindung unserer Wortsippe mit griech. στήριγξ, στηρίζω — **tērom*, **terā* wäre dann urspr. 'das feste' — spricht der Gebrauch der keltischen Wörter. Im Ir. wird *tír* fast oder auch nur ausschliesslich im Sinne von Gebiet, nicht im Gegensatz zum Wasser verwendet (vgl. Windisch Wörterb.); dasselbe gilt für die brit. Sprachen. Dadurch wird es wahrscheinlich, dass lat. *terra* seine Bedeutung 'Erde' erst sekundär erhalten hat; seine ursprüngliche Bedeutung war 'Gebietskomplex', vgl. Joh. Schmidt Pluralb. S. 10. Ferner werden wir dadurch genötigt, die irischen Wörter *tír*, *tírim* 'dürr, trocken', *tírma* 'Dürre, Trockenheit' usw. von ir. *tír* 'Land' zu trennen. Scheinen sie ihrer Bedeutung nach auch sehr gut zur Wz. *ters* 'trocken, dürr sein' zu passen, so müssen sie davon doch aus lautlichen Gründen ferngehalten werden, da sie das einzige Beispiel für einen Übergang von *ers* zu *īr* bilden würden. Sie sind vielleicht mit dem alb. *ter* 'ich trockne' zusammenzustellen, womit G. Meyer Alb. Studien III 72 nichts anzufangen weiss; dieses geht dann auf **tai̯rō*, das air. *tír* auf **tīró-* zurück.

-ors- wird zu *orr*. Vgl. gall. *Borsus*, ir. *borr* 'gross, stolz', korn. *bor* 'fett' aus **bhorso-* s. o. ir. *dorr* 'grob' : čech.

ces alluded to are those, where Welsh and Irish have *ī* answering to Latin *ē*, as follows: — (kymr.) *tir*, ir. *tír*, lat. *terra*.

1) Bleibt so für das Oskische nur eine Vertretung des idg. *-rs-*, näml. *rr*, wie im Lateinischen, bestehen, so handelt es sich darum, den angeblichen Wechsel von *rs* und *rf* = idg. *-rs-* im Umbr. und Pälign. von neuem in Erwägung zu ziehen. Nun giebt es im Umbrischen nur 2 Beispiele, die *rf* = *rs* enthalten könnten: *parfa* und der Eigenname *Serfo-* (vgl. v. Planta Gramm. der osk.-umbr. Dial. I 486 ff.). Ersteres erklärt Brugmann Berichte der sächs. Ges. 1890 S. 210 aus **parbhā* gegenüber lat. *parra* aus **pāra*. In Bezug auf umbr. *Serfo* neben osk. *kerri*, pälign. *Cerfum* neben *Cerri*, mars. *Cerfennia* ist es mir das Wahrscheinlichste, dass wir es in diesen Worten mit jungem *-rs-* (resp. *-rz-*) zu thun haben, das im Osk. und einem Teile des Pälign. mit altem *-rs-* zusammenfiel, im Umbr., Mars. und dem anderen Teile des Pälign. aber anders behandelt wurde. Über eine andere Möglichkeit der Erklärung s. Planta a. a. O. S. 490.

drsen 'rauh', *drsnatý* 'holperig'. Ir. *corr* aus **k̂ork̂sa* : kymr. *crychydd*, korn. *cherhit*, abret. *corcid* aus **k̂rk̂iio-* **k̂ork̂iio-* 'Kranich' : griech. κόραξ, lat. *cornix* (?).

-als- wird zu *all*. Vgl. air. *all* 'Klippe' aus **also-* (woneben *ail* 'Fels, Stein' aus **alek-*) : lit. *alà* 'Fels', lett. *ôla* 'Stein, Kiesel'; oder zu ahd. *felis*, an. *fjall* 'Berg', ai. *pa-ṣaṇá-* 'Stein', griech. πέλλα · λίθος (Hesych), dann aus **plso-* (resp. **plsek-*)? (vgl. den Exkurs).

-els- wird zu *ell*. Vgl. air. *mellaim* 'ich betrüge' aus **melsō*, *mell* 'Sünde, Fehler' aus **melso-* : griech. βλάσφημος, lett. *melst* 'verwirrt reden' (vgl. noch griech. μέλεος 'vergeblich', arm. *meł* 'Sünde' usw.). Kymr. *cym-mal* 'Gelenk', korn. *mal*[1], bret. *mell* 'Knöchel' aus **melsā* : griech. μέλος, ai. *márman-* 'Gelenk', lit. *melmũ* 'Rückgrat', lett. *melmeńi* 'Kreuz' (Bezzenberger bei Stokes).

III. Im Auslaut.

Im Gallischen und auf den Ogaminschriften ist einfaches ausl. *s* noch erhalten, ebenso gall. *-x*, während *-ns* zu *-ss* geworden zu sein scheint (vgl. *artrass* 'Grabsteine', falls inschriftlich ⋈ = *ss* ist). In der historischen Zeit des Ir. und Brit. ist aber jedes auslautende oder in Auslautsgruppen stehende *s* geschwunden. Über die einzelnen Fälle in der Deklination vgl. Stokes Celtic declension BB. XI 158 ff. Beispiele anzuführen kann ich mir bei dieser bekannten Thatsache ersparen.

Idg. *z*.

Idg. *z* findet sich nur in Verbindung mit nachfolgender Media und Media aspirata. Fürs Keltische sind bisher nur die beiden Lautgruppen *zd(h)* und *zǵ(h)*, *zq(h)* zu belegen.

1. *-zd(h)-*.

Im Urkeltischen war es gewiss noch erhalten, wie man aus der Bewahrung von *zg* im Gallischen schliessen kann. Im Ir. und Brit. wurde *z* zu *đ*. *đd* ging im Ir. in *dd*, *d*, air. *t* oder *tt* geschrieben, über. Im Brit. wurde es zu *dd* und weiter kymr. zu *th* (*þ*), korn. zu *d* (später *th*), bret. zu *z*. Vgl. air. *nett*, manx *edd*, kymr. *nyth*, akorn. *neid*, später *neith nyth*, bret. *nez*, *nezz*, *neiz* aus **neđdos* (idg. **nizdo-s*) : ai.

1) Das kymr. korn. *al* ist hier wohl kaum gleich idg. *l* (s. den Exkurs), sondern in der Tonlosigkeit aus *el* entstanden.

nidá-, arm. *nist*, lat. *nidus*, ahd. *nest*. Im übrigen vgl. Thurneysen KZ. XXXII 570 f. An einigermassen sicheren Beispielen seien noch hinzugefügt: Ir. *mát* 'Schwein' aus **mazdā* : ai. *médas* 'Fett', *médana-* 'Mästung', ahd. *mast* 'Mast, gemästet'. Ir. *ott* 'Höcker, Geschwulst' aus **azdo-* : ags. *ost* 'das Rauhe an einer Sache, Knorren am Baum', mnd. *ost* 'Knorren'. Kymr. *llithro* 'gleiten', *llithrig* 'schlüpfrig' aus **lizdh-* : griech. ὀ-λιςθάνω 'gleite', ὀλιςθηρός 'schlüpfrig'. Kymr. *cwthr* 'After, Mastdarm' aus **k̑uzdhro-* : griech. κύςθος 'Höhlung, weibliche Scham' aus **k̑uzdho-*.

Für den Anlaut hat Johansson IF. II 4 ein Beispiel beigebracht: ir. *tenga*, *tenge* aus **tngu̯ā* = **zdnĝhu̯ā* 'Zunge'. Es sei hier notiert, ohne dass ich es für sicher ausgebe.

2. *-zg(h)-*, *-zgh-*.

Das sicherste Beispiel ist folgendes: gallolat. *mesga* (= *mezga*) 'Molken', air. *medg*, nir. *meidhg*, kymr. *maidd*, korn. *maith*, abret. *meid* 'Mark' : ai. *majján-*, av. *mazga*, lat. *mergus*, ahd. as. *marg*, lit. *mazgóti* 'waschen', slav. *mozgъ* (vgl. Thurneysen KZ. XXVIII 152). Es ergiebt sich hieraus, dass *-zg-* im Urkelt. noch erhalten war und im Gall. erhalten blieb. Im Ir. wurde es zu *dg*, geschrieben *dg*. Im Brit. ergab *-zg-* zunächst *-gz-*[1], wie *-sk-* ein *-ks-* (s. dieses), und dieses wurde über *jđ* zu *iđ*.

Bestätigt wird unsere Ansicht durch kymr. *bloedd* F. 'Geschrei, Gejauchze', das aus **bhlozgha* zu erklären ist: vgl. griech. φλοῖςβος 'Brausen, Getöse', lit. *blázgu blázgėti* 'schallen, klappern'. *gh* fiel nach Osthoff IF. IV 264 ff. urkeltisch mit *g(h)* zusammen. Nur ungern trennt man ir. *blosc* 'Getöse' von dem kymrischen Wort; doch sollte man nach *medg* ein **blodg* erwarten, und ich sehe keinen Grund, der diese Entwicklung verhindert haben sollte. Stokes führt es in seinem urkeltischen Sprachschatz auf **bloskos* zurück und vergleicht griech. φλύαξ, φλύος 'Geschwätz'; das ist eine annehmbare Etymologie (vgl. Prellwitz Etym. Wörterbuch unter φλύαξ und φλύω). Oder aber wir haben es in dem irischen Worte mit einem andern Suffix, nämlich *-qo-* zu thun, so dass das ir. und

1) Möglich wäre es auch, dass *-zg-* ir. und brit. zu *dg* geworden ist und dann erst die brit. Umstellung von *dg* zu *gd* sich vollzogen hat. Schon Loth vermutet Vocab. vieux-bret. S. 183 unter *meid*, dass dieses für **megd* stehe.

das kymr. Wort im Grunde genommen doch etymologisch verwandt sind.

Über ir. *rg* = *zg* in nachtoniger Silbe vgl. Thurneysen KZ. XXXII 569.

Exkurs.

Keltisch *ar*, *al* = idg. *r̥̄*, *l̥̄*.

Über die Entwicklung der sonantischen *r* und *l* in den einzelnen idg. Sprachen herrscht hie und da noch Unklarheit. So ist es auch in Bezug auf die keltischen Sprachen.

Bekannt ist, dass *r̥* allgemeinkeltisch zu *ri*, *li* wurde, auch im Anlaut (vgl. ir. *lem* 'Ulme' aus **l̥mo-s* : lat. *ulmus*, an. *álmr*, ags. ahd. *elm*); weiter die Entwicklung von *rr* und *ll* zu *ar*, *al*; schliesslich die Vertretung von *l̥̄* durch *la* und *r̥̄* durch *ra* im Urkeltischen. Vgl. Brugmann Grundr. I 238/9. Für *rā* = idg. *r̥̄*, wofür Brugmann keine Beispiele anführt, vgl. z. B. ir. *tráinín* 'kleiner Grashalm' : ai. *tŕ̥ṇa-* 'Gras, Grashalm', got. *þaúrnus*, aksl. *trъnъ* 'Dorn'; dazu kymr. *cynrhonyn* 'Holzwurm', korn. *contronen* 'Wanze', bret. *contronnenn* 'ver de viande' : Gf. **k̂on-tr̥̄no-* : griech. τερηδών 'Holzwurm', τρανός 'durchbohrend' : idg. Wz. *ter* 'durchmachen, durchbohren, durchreiben'. Korn. *frau* 'Krähe', bret. *frau* 'Eule' aus **spr̥̄uā* (s. o. unter *spr-*). Auch ir. *grán*, kymr. *gron-yn*, korn. *gronen*, bret. *greunenn* 'Korn' braucht nicht auf einer Entlehnung aus dem lat. *granum* zu beruhen, sondern kann mit ihm urverwandt sein.

Nun giebt es aber aus den kelt. Sprachen eine Reihe von Fällen, in denen ein *ar* auftritt, das nach der Etymologie der betr. Worte nur einem idg. *r* oder *r̥̄* entsprechen kann.

Schon Brugmann Grundr. II 127 und Strachan BB. XIV 315 Anm. vermuten, dass kelt. *ar* einem idg. *r̥̄* entspräche. Ihnen haben sich andere, z. B. Per Persson Zur Lehre von der Wurzelerw. und Wurzelvar. S. 85 (zu *tarrach*), angeschlossen. Es würde also *ar* neben *rā* in derselben Weise wie griech. ορ neben ρω, lat. *ar* neben *ra* stehen. Meiner Meinung nach sind so jedenfalls folgende beiden Wörter zu erklären:

Kymr. *sarn* 'Fläche' aus **str̥̄nó-* : ai. *stīrṇá-*, griech. στέρνον, ahd. *stirna*.

Kymr. korn. bret. *darn* 'Stück, Teil' aus **dr̥̄nó-* : ai. *dīrṇá-*, griech. δέρω, got. *dis-tairan*, lit. *dìrti*, aksl. *derą*.

Ein entsprechendes Beispiel für *al* = idg. *l̥̄* bietet sich vielleicht in ir. *scailt* 'Spalte' aus **sql̥̄ti-* : ir. *scoiltim* 'ich spalte', lit. *skélti*; weiter in bret. *faut* 'Spalte', *fauta* 'spalten' aus **sp(h)l̥̄tā*, **sp(h)l̥̄to* : germ. *spalten* usw.

Andere Fälle für *ar*, denen in den verwandten Sprachen nur *r̥* (nicht *r̥̄*) gegenübersteht, sind:

Gall. *carros*, air. kymr. bret. *carr* 'ein Wagen' : lat. *currus*, as. an. *hross* : Gf. **k̂r̥só-*.

Air. *tart* 'Durst' : got. *þaúrstei*, as. *thurst*, ahd. *durst* usw. : Gf. **tr̥stó-*.

Ir. *art*, kymr. *arth* (auch in *Arth-bodu*) 'Bär' : ai. *ṛ́kṣa-*, griech. ἄρκτος, lat. *ursus* : Gf. **r̥k̂þo-*.

Zweifelhaft (ob *r̥* oder *r̥̄* enthaltend) sind:

Gall. *arduo-* in *Arduenna*, ir. *ard* 'hoch' aus **r̥̄dhuo-* : ai. *ūrdhva-*, griech. ὀρθός, lat. *arduus* mit *r̥̄*, av. *erᵉdhwa* mit *r̥*.

Ir. *tarr* 'Rücken', abret. *tar* dass. aus **tr̥̄gsa* : kymr. mbret. *torr* (mit einem mir unverständlichen *o*), lat. *tergus*, *tergum*.

Gall. *barrus*, ir. *barr*, kymr. *beryn*, korn. *bar*, bret. *barr* aus **bhr̥̄so-* : lat. *fa(r)stigium* mit *r̥̄*, ai. *bhr̥ṣṭi-*, ahd. *burst* 'Borste' mit *r̥*.

Ir. *tarrach* 'furchtsam' aus **tr̥̄sako-* : Wz. *tres*.

Ir. *farr* 'Säule, Pfeiler', kymr. *gwarr* 'Hinterkopf, Nacken' aus **vr̥̄so-* : Wz. *vers*.

Ir. *garb*, kymr. *garw*, bret. *garu* 'rauh' aus **ĝhr̥̄s-uo-* : ai. *hr̥ṣyati*, lat. *horreo*, *horridus*.

Von den drei Beispielen des zweiten Falles enthalten nun die beiden ersten, gall. *carros* und air. *tart*, ein *s* hinter dem *r*; dasselbe gilt für die letzten vier Beispiele des dritten Falles (gall. *barrus*, ir. *tarrach*, ir. *farr*, ir. *garb*). Sollte da nicht die Vermutung berechtigt sein, dass idg. *r̥* vor *s* im Keltischen zu *ar* geworden ist? So viel ich gesehen habe, spricht kein Beispiel dagegen. Von den oben angeführten Worten zeigen dann gall. *arduo-*, ir. *ard* und ir. *tarr*, abret. *tar* in ihrem *ar* den Vertreter von *r̥̄*, wobei zu beachten ist, dass bei dem ersteren auch die meisten verwandten idg. Sprachen auf *r̥̄* weisen.

Einer besonderen Erklärung bedarf so nur noch ir. *art*, kymr. *arth* 'Bär'. Die verwandten idg. Sprachen ergeben als

Gt. *$\hat{k}$*ṛkpo-*. Das Fehlen des *k* in den keltischen Worten liesse sich von vornherein auf zweierlei Art erklären. Einmal wäre es möglich, dass nach der Entwicklung von *ṛ* zu *ar* das *k* zwischen *r* und *t* ausgestossen wurde. Dabei wäre aber die Vertretung des idg. *ṛ* durch *ar* unerklärt. Oder aber wir nehmen an, dass *kþ* über *χþ* (vgl. urkelt. *χt* aus *kt*) zu *þþ*, *þ*, ir. weiterhin zu *tt*, *t* wurde; dass aber die Stufe *þþ* schon zu der Zeit erreicht war, als idg. *ṛ* sich im Urkeltischen vor *s* zu *ar* zu entwickeln begann. Wir müssen dann unser oben aufgestelltes Lautgesetz nur erweitern und sagen, dass idg. *ṛ* vor allen Zischlauten (also auch vor *þ*) in *ar* verwandelt wurde. Auch bei dieser Fassung des Lautgesetzes habe ich kein gegenteiliges Beispiel gefunden.

Gleiche Fälle für *al* = *ḷ* stehen mir mit Sicherheit nicht zu Gebote. Vielleicht gehört hierher air. *all* 'Klippe', *ail* 'Fels, Stein' aus **pḷso-*, **pḷsek-* (s. oben unter *-als-*). Andererseits kenne ich auch kein keltisches Wort mit sicherer Etymologie, in dem *li* aus *ḷ* vor *s* entwickelt worden wäre; über ir. *sliss*, kymr. *ystlys* s. o. unter *stl-*.

Die Richtigkeit meiner Ansicht über *ar* = idg. *ṛ* (resp. *al* = *ḷ*) hängt davon ab, ob in Zukunft zwingende Etymologien gefunden werden, die ein Auftreten des *ar* auch unter anderen Bedingungen als den von mir aufgestellten erweisen würden. Dass wir es jedenfalls in den von mir angeführten Wörtern mit einem *ar* zu thun haben, das einem idg. *ṛ*-Vokal entspricht, scheint mir sicher zu sein.

Leipzig, Nov. 1894. Willy Foy.

Die griechischen Lokative auf -ει.

Es lässt sich nicht bezweifeln, dass der Lokativ Sing. der *e/o*-Stämme in indogermanischer Urzeit durch Anfügung des Kasussuffixes *-i* an den Stamm auf *-e* (vielleicht auch schon daneben an den auf *-o*) gebildet worden ist. Dass uns noch die ursprüngliche *i*-lose Bildung in Resten erhalten sei, ist wahrscheinlich. Sie wäre vor allem in den ai. Adverbien auf *-tra*, vgl. *átra tátra*, zu suchen, wie ich in meiner urgerman. Grammatik S. 184 Fussnote vermutet habe. Weniger sicher

ist die Frage zu entscheiden, ob auch die lit. Lokative auf -*e*, z. B. *tilte* hierher gehören, vgl. IF. Anz. II 170; denn der Ausgang lässt möglicherweise noch eine andere Deutung zu, vgl. Zubatý oben S. 284 ff.

Trat -*i* an den Stamm auf -*e*, so entstand ursprünglich zweisilbiges -*e*-*i*, das im Laufe der Zeit den zweigipfligen Diphthong -*eĩ* ergeben musste. Er liegt in den normalen griech. Lokativen auf -εῖ vor, z. B. πεῖ, ἐκεῖ, οἴκει u. dgl. m.

Neben diesen regelmässigen Bildungen erscheinen aber im Griechischen auch Lokative auf -εί, vgl. z. B. ἀθεεί (Homer), ἀσυλεί, ἀσπονδεί, πανδημεί u. a.

Soviel ich sehn kann, hat man diesen Betonungsunterschied bisher völlig vernachlässigt. Man scheint sich nicht einmal bewusst geworden zu sein, dass der Akzent von ἀθεεί neben dem von ἐκεῖ überhaupt irgendwelche Schwierigkeit bereitet. Und doch liegt die Frage so nahe: wie erklären sich die griech. Lokative auf -εί, wenn die Verschmelzung zweier Silben in der Urzeit zweigipfligen Akzent ergeben muss? Warum stimmt nur ein Teil der griech. Lokative mit dieser Regel überein?

Die Antwort ist, glaub ich, die folgende.

Der Unterschied zwischen ἀθεεί und ἐκεῖ ist genau derselbe wie der zwischen ἐκποδών und ποδῶν und wie der zwischen καί und lit. *kaĩ*.

Wie J. Wackernagel KZ. XXVIII 136 f. eine Reihe von Akzenteigentümlichkeiten bei Präpositionen und Konjunktionen durch Proklise erklärt, so hat auch F. Solmsen KZ. XXXIII 300 diese herangezogen, um die Akzentverschiedenheit von καί und *kaĩ* zu erklären. Ebenso hat H. Hirt Akzent S. 43 die seltsame Betonung von ἐκποδών aus der enklitischen Anlehnung von -ποδων an die vorausgehnde Präposition hergeleitet.

Dieselbe Erklärung ist aber auch auf ἀθεεί und Genossen anwendbar. Aus dem Umstand, dass im Lokativ Sing. konsonantischer Stämme, ebenso wie im Vokativ, häufig die Dehnung unterbleibt, hab ich IF. III 357 f. den Schluss gezogen, der Lokativ müsse in weitem Umfang enklitisch gestanden haben. Ist diese Annahme richtig, so erklärt sich der Akut in ἀθεεί nicht anders als der in καί. Ja, man kann die Proportion aufstellen:

ἀθεεί : *ἄ-θεεῖ (vgl. ἄθεος) = ἐκποδών : ἐκ-ποδῶν.

Der Akzentunterschied zwischen ἀθεεί und ἐκεῖ ist also ebensowenig der idg. Urzeit zuzuschreiben wie der zwischen ἐκποδών und ποδῶν, zwischen καί und *kai*.

Freiburg i. d. Schweiz. Wilhelm Streitberg.

Vokativformen im Altenglischen?

Der Gedanke, den Bülbring IF. VI 140 soeben veröffentlicht, hat auf den ersten Blick wohl für manchen etwas bestechendes und es wäre ja auch hübsch, wenn wir alte lautgesetzliche Vokativformen im Westgermanischen noch anträfen. Wer sich jedoch mit dem Kentischen beschäftigt hat, wird nicht gleich zustimmen und bei näherem Zusehen ergibt sich die Haltlosigkeit der Behauptung. An sich ist es schon unwahrscheinlich, dass grade nur in Partizipien solche alten Vokative erhalten sein sollen; denn ihre Flexion ist im Germ. und speziell im Angels. keineswegs altertümlich und grade ein kent. Sprachdenkmal, das von jenen Formen wie *walden* und *sceppen* etwas weiss — die kent. Glossen ZfdA. XXI 1 — zeigt jüngere Flexionserscheinungen im Partizip. Vor allem aber spricht das Kent. selbst gegen eine Auffassung, wie Bülbring sie äussert. Es wird nämlich im Kent. auslautendes *ng* gern bloss *n* geschrieben, also *bren* für *breng*, *stron* für *strong* (auch im Silbenauslaut *hinrað* für *hingrað* 'hungert'). Nach Zupitza, der a. a. O. S. 11 dies aus den kent. Glossen feststellt, ist so in derselben Weise "im Auslaut *d* abgefallen in *beccen* für *becgend bycgend*, *wréhten* für *wréhtend*"; er hätte hinzufügen können, in *pundergeon* 545 für *pundergeond*; und so steht *behealdenra* 1030 für *behealdendra* (wohl auch *sceopptenras* 245 für *sceppendras*?), *gewilnienlic* 238 für *gewilniendlic* 791, *unáséðenlic* 522. 1031 für *unáséðendlic* 471. Also *nd* im Silben- und im Wortauslaut wird kent. konform dem *ng* behandelt. Und wenn neben *sceppen* auch *sceppend* steht (in den kent. Glossen begegnen *ágend bodiend bismeriend léwend speriend télend wiférend*), so glaube ich, dass man in diesem Dialekt bezüglich des auslautenden *nd* — *n* keinerlei Aufschlüsse fürs Urgerm. oder vielmehr fürs Idg. erwarten darf.

Freiburg i. B. F. Kluge.

Die erste Person Singularis Medii des umschriebenen Futurs im Sanskrit.

Unter dieser Überschrift hat Johannes Schmidt in der Festgabe zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum von Albrecht Weber (S. 17 f.) das *h* in der aus der älteren Litteratur nur einmal belegten Form *yaṣṭāhe* Taitt. Âr. 1, 11, 4 (nicht 1, 4, 11) auf eine sinnreiche Weise zu erklären versucht: *yaṣṭāhe* sei aus *yaṣṭāham* gebildet[1]. Dass Pāṇinis Zerlegung des umschriebenen Futurs wissenschaftlich unhaltbar ist, kann keinem Zweifel unterliegen. Eine andere Frage aber ist doch, ob Pāṇini das Richtige nicht erkannt haben sollte. Da er das Präsens Med. von *as* in denselben Sūtra wie das Medium des umschriebenen Futurs zu bilden lehrt, ist es kaum denkbar, dass er den Zusammenhang dieser Formen nicht erkannt haben sollte. Man vergesse doch nicht, worauf ich an einem andern Orte aufmerksam gemacht habe, dass es Pāṇini nur darum zu thun ist, eine grammatische Form auf die kürzeste Weise zu Stande zu bringen. So lange man also nicht darthut, dass Pāṇini die in Frage stehende Form mit ebenso wenigen Worten auf eine der Wissenschaft entsprechende Weise hätte bilden können, muss der von Johannes Schmidt gegen ihn vorgebrachte Vorwurf als ungerechtfertigt erscheinen. Diese Rechtfertigung glaubte ich meinem alten Liebling schuldig zu sein. Deshalb halte ich aber noch nicht den alten Grammatiker für infallibel, auch nicht innerhalb seines eigenen Systems. Die Bemühungen seines treuen Freundes Patañjali ihn auch da in Schutz zu nehmen, wo er offenbar gefehlt hat, sind ein Meisterstück indischer Spitzfindigkeit. Recht lehrreiche Versuche dieser Art hat Kielhorn in derselben Festgabe auf S. 31 angeführt. Dass *strī* P. 1, 2, 48, *adharo 'dhikaraṇam* 1, 4, 45 und *nuṭ* 7, 1, 54 mit dem Svarita versehen seien, um richtige Formen zu ergeben, hat Patañjali aus der Luft gegriffen. Man darf doch nicht vergessen, dass Pāṇinis Grammatik so zu

1) Dieselbe Deutung gibt Wackernagel in dem gleichzeitig mit Joh. Schmidts Aufsatz erschienenen 1. Band seiner Altind. Gramm. S. 255.

sagen ein mathematisches Kunstwerk ist, in dem eine nicht an richtiger Stelle eingereihte Regel oder ein zu wenig präzisiertes Wort eine dem Autor nachteilige Schlussfolgerung nach sich zieht. Solche Schwächen zu entdecken und sie dann auf künstliche Weise zu verdecken, konnte nur den Grammatikern in Indien gelingen: ein europäischer oder amerikanischer Gelehrte hätte sie wahrscheinlich nie bemerkt, weil er, das Richtige anderswoher kennend, nicht wahrgenommen hätte, dass nach Pāṇini das Richtige sich nicht herausstelle. Man entschuldige diese Abschweifung.

Pāṇinis Lehre 7, 4, 52, dass das *h* aus *s* entstanden sei, weist Johannes Schmidt und seine Vorgänger mit Recht zurück. Das *h* soll auf das *h* von *aham* zurückgehen, da im Epos, wie Holtzmann nachgewiesen habe, *hantāham* usw. für *hantasmi* usw. vorkomme. Johannes Schmidt begeht, wie ich glaube, den Fehler, dass er diese Form sowie *adhigantā tad asmi* und *gantārō narakaṃ vayam* für älter als das im Ṡat. Br. vorkommende *bhavitásmas* hält. Es sind aber Neubildungen, die Pāṇini nicht kennt oder, wenn er sie gekannt hat, nicht anerkennen wollte, weil er sie nicht für gutes Sanskrit hielt. Dass tertiäre Formen in der Sprache den primären bisweilen näher kommen als die sekundären, wissen doch die Sprachforscher. Nun kommt aber noch ein Umstand hinzu, der mir gegen Johannes Schmidt zu sprechen scheint. Formen wie *hantāham* lassen ja ganz unentschieden, ob wir es mit einem Aktivum oder Medium zu thun haben; wie sollte also *aham* die Personalendung des Medium liefern?

In den Berichten der Kgl. s. Ges. der W. Bd. 45 S. 253 sage ich: "Vielleicht, aber auch nur vielleicht, steht *he* zu *svahe* des Duals und zu *smahe* des Plurals in näherer Beziehung. Die 1. u. 2. Person durften nicht zusammenfallen". Demnach wäre *hē* eine Analogiebildung oder wie de Harlez irgendwo sagt, durch Attraktion zu erklären. Ich schwöre nicht auf die Richtigkeit meiner Erklärung, möchte aber dieser noch immer den Vorzug vor der Schmidtschen geben.

Leipzig, den 27. Dezember 1895. O. Böhtlingk.

Akzentstudien.

1. Germ. got. *þûsundi.*

Die germ. Bezeichnungen des Zahlbegriffes 1000 got. *þusundi*, ahd. *tusunt*, *dusunt*, mhd. *tusent*, as. *thusind*, ndl. *duizend*, ags. *dusend*, an. *þúsund*, *þúshund*, *þúshundraþ* stimmen auffallend mit den lit.-slav. Ausdrücken für denselben Begriff überein, vgl. lit. *túkstantis*, preuss. *tusimtons*, abg. *tysašta*, *tysęšta*, russ. *týsjača*, serb.-kroat. *tȉsuća* F., nslov. *tisoč*, czech. *tisíc* M., sorb. *tysac* M., poln. *tysiąc*. Der letzte, der das Verhältnis der Worte behandelt hat, Kluge in Pauls Grdr. I 400, kommt zu dem Ergebnis, dass weder die slavischen Worte aus dem Germanischen noch umgekehrt die germanischen aus dem Slavischen entlehnt sein können. Demnach haben wir Urverwandtschaft und Herleitung aus einer idg. Grundform anzunehmen. Trotzdem habe ich die auffallende Akzentübereinstimmung zwischen got. *þusundi* und russ. *týsjača* in meinem idg. Akzent nicht verzeichnet, was Kluge mir Literaturbl. f. g. u. r. Ph. 1895 Sp. 330 als Fehler anrechnet und als Beweis anführt, dass ich nicht über Verner hinausgekommen sei. Bei dem Passus über die Zahlworte hätte nun Kluge vielleicht auffallen können, dass ich auch die slavische Form *sъto*, russ.-serb. *sto*, also urslav. *sъtó* nicht neben ai. *śatám*, griech. ἑκατόν, got. *hund*, lit. *szim̃tas* verzeichnet habe, obgleich auch sie sich bei Verner findet. Wenn man dann noch eine Gleichung auslässt, die in den letzten Jahren vielfach besprochen ist, und sich schon in Verners Aufsatz findet, so kann doch hier kaum ein Versehen vorliegen, sondern nur bewusste Absicht. Und in der That konnte die Form gar nicht angeführt werden. Ist nämlich got. *þusundi*, wie noch Verner annahm, dem russischen *týsača* direkt gleichzusetzen, so kann das slavische Wort nur ein Lehnwort sein, denn *s* hätte nach *y* in *š* oder *ch* übergehen müssen nach einer Regel, die Holger Pedersen IF. V 33 ff. jetzt auf das ausführlichste begründet hat, die aber auch ich nach den Andeutungen Brugmanns im Grundriss I 444 untersucht und klar erkannt hatte, vgl. IF. IV 44. Ist aber *þusundi* aus **þushundi* entstanden, so ist der Akzent nicht sicher zu bestimmen. Es beweist dann

nur das *d*, dass die Silbe *-und* nicht betont gewesen sein kann. Der Eifer des Gefechtes hat Kluge hier also etwas zu weit geführt. Ich gestatte mir noch, meine sonstigen Erwägungen über das merkwürdige Wort vorzulegen, da ich mich auch mit den übrigen Erklärungen Kluges nicht einverstanden erklären kann.

1. Die germ. Worte wurden zuerst von Vigfusson (Icel. Dict.) als eine Zusammensetzung von *þus-* und *hund* gedeutet; Bugge PBrB. XIII 327 vermutete dann eine vorgerm. Form **tusknti*, **tuskonti*, das eigentlich 'Krafthunderschaft, Schwellhundert' bedeutet habe. Im Altnordischen tritt das *h* wirklich noch auf z. B. in *þús-hundraþ*, aschwed.-run. *þushuntraþ*. Nach Kluge wiegt besonders schwer salfränk. (Lex Salica) *thûschunde* Jak. Grimm GDS.[3] 385. Ich muss gestehen, dass mich diese Annahme einer Zusammensetzung trotz ihrer verführerischen Aussenseite nicht befriedigt. Die got. Form lautet *þūsundi*, ahd. finden wir *tūsunt* und so durchweg in allen übrigen Dialekten Formen ohne eine Spur des *h*. Demnach muss in diesen Dialekten das *h* schon völlig geschwunden gewesen sein, denn sonst würde doch Ulfilas z. B. *þushundi* geschrieben haben. Wenn also wirklich unser Wort auf eine Zusammensetzung zurückgeht, so können m. E. doch die angeführten Formen nicht beweisen, was sie sollen. Sie können nur als Volksetymologien angesehen, als Zeugnis dafür betrachtet werden, dass das natürliche Bewusstsein *-und* in *þūsundi* mit *hund* in Verbindung brachte, was nun mit besondrer Deutlichkeit gerade aus den nordischen Formen folgt, die nicht nur das einfache *hund*, sondern auch *hundraþ* zeigen. Eine solche volksetymologische Beeinflussung konnte natürlich erst dann eintreten, als das *h* im Anlaut zum wirklichen Hauch geworden war. Auch dazu stimmen wieder die Thatsachen, denn gerade unsre ältesten Quellen zeigen das *h* nicht. Trotzdem könnte natürlich got. *þusundi* usw. aus **þushundi* entstanden sein, wenn es sich mit den Lautgesetzen und den morphologischen Bildungsprinzipien verträgt. Aber schon der zweite Teil der Zusammensetzung steht im Germanischen allein. Kluge vergleicht **kmti* — *hundi* mit ai. *śati* in *dviśati*, *pañcaśati*, *ṣaṭśati*, das auch in griech. πεντηκόσιοι neben πεντήκοντα vorliegen soll. Brugmann bemerkte dazu Grdr. II 503[1]: "Unhaltbar ist Kluges Ansicht.... — Ganz kann ich zwar Brug-

mann nicht beistimmen, jedenfalls ist aber ein *$\hat{k}m̥tī$ nur in der Komposition belegt, und ein *$\hat{k}omti$, das vom Germanischen und Slavischen gefordert würde, ist bis jetzt noch nirgends nachgewiesen, denn griech. -κοσιοι, auf das man sich berufen könnte, ist zweifellos eine Neubildung, vgl. Brugmann Grdr. II § 176 Anm. 2. Nur das Germanische und Slavische sollen also den eigentümlichen Ablaut von *-k̂omti* und *-k̂m̥ti* bewahrt haben, während nur eine Bildung wie *k̂m̥tī* morphologisch verständlich ist, vgl. Streitberg IF. V 372. Die slav. Formen wie abg. *tysąšta*, die im Slavischen weit verbreitet sind, stehen also vollständig isoliert, und auch auf germanischem Boden wird man gegen die Bildungsweise *k̂m̥tī = *hundi* starken Verdacht der Unursprünglichkeit hegen. Jedenfalls müsste **þusundi* ein uraltes Kompositum sein und in die idg. Urzeit zurückreichen, wenn die neuere Ansicht richtig sein soll. Es bleiben aber auch lautliche Schwierigkeiten. Denn bei einem festen Kompositum hätte *-sk-* nicht verschoben werden dürfen. Freilich hat Bugge a. a. O. gemeint, dass im Germanischen deshalb nicht verschoben wäre, weil die Silbentrennung *s—k* aufrecht erhalten blieb. Ich habe vergebens nach einem Beispiel gesucht, dass diese Annahme sicher zu widerlegen im Stande wäre, ich kann daher nur darauf aufmerksam machen, dass es doch wohl nicht angeht, die germanische Lautverschiebung in lauter einzelne Prozesse zu zerlegen. Auch in den Lautverbindungen *ht*, *ft* bleibt das *t* unverschoben, obgleich wir hier sicher die Silbentrennung *h—t*, *f—t* vor uns haben. Ebenso bleibt *k* in der Verbindung *tk* erhalten, wenn Brugmann *sk* auf *tk* mit Recht zurückführt. Nach der Analogie andrer Fälle zu urteilen, ist hier *þk* entstanden, das weiter zu *sk* wurde. Die Verbindungen *sk*, *sp*, *st* stehen mit den erwähnten auf einer Linie. Auch hier geht dem Verschlusslaut ein Spirant voraus. Allzu wahrscheinlich dünkt mich demnach Bugges Ansicht nicht zu sein. Vgl. auch Streitberg Urg. Gram. 113 ff. Ja, wenn wir im Gotischen **þuskundi* fänden! Freilich steht auch hier ein Mittel zur Erklärung zur Verfügung. Das *h* kann aus dem Simplex *hund* wieder eingeführt sein. Aber selbst wenn **þus-χundi* lautgesetzlich im Germanischen entstanden wäre, so ist noch nicht bewiesen, dass die Verbindung *sχ* zu *sh* hätte werden müssen.

So regen sich also bei mir gegen die Herleitung von

þūsundi aus **tus kmtı* auch lautliche Bedenken, ganz abgesehen von den inneren Gründen, die man in extenso bei Schade Altd. Wb. s. v. *thusundi* nachlesen kann. Keine idg. Sprache kennt eine derartige Komposition in der Bedeutung 'Schwellhundertschaft'. Keines der andern Worte für 1000 ist mit 100 oder andern Zahlausdrücken zusammengesetzt. Überall liegt vielmehr ein einfaches Wort zu Grunde, dass 'Fülle, Menge' oder etwas ähnliches bedeutet haben mag. Demnach wird man doch auch im Germanischen in unserm Worte zunächst nichts anderes suchen als das, was in den übrigen Sprachen vorliegt. In der ersten Silbe steckt ein Wort **þus*, das mit ai. *tavas* usw. verwandt ist, und das nach Ausweis der Eigennamen *Thu(melicus)* und *Thus-(nelda)* oder wie der Name zu schreiben ist, in das germanische Sonderleben hineingekommen ist. Dieses *þus-* kann ein Adjektivum gewesen sein, und von ihm konnte *þus-undi* vielleicht in der Bedeutung 'Fülle, Menge' ebenso abgeleitet werden, wie got. *nēhundja* 'der nächste', von *nēhva-* und *hulundi* von got. **hula-* in dem damaligen Sprachbewusstsein abgeleitet waren. Die Formen mit *h* wird man dann leicht volksetymologisch verstehen können. Vgl. auch ai. *taviṣás* 'stark', *táviṣı* 'Kraft, Stärke'.

2. Die slavischen und litauischen Bezeichnungen sind in erster Linie untereinander zu vergleichen, da die beiden Sprachen ja eng zusammengehören. Es ergibt sich sofort, dass die Formen zwar ähnlich klingen, aber nicht mit einander identisch sind. Zwar scheint preuss. *tusimtons* auf das beste mit abg. *tysęšta*, got. *þūsundi* zu stimmen. Aber wie alt ist die Form? Auch bei ihr kann eine Anlehnung an die preussische Entsprechung von lit. *szim̃tas* stattgefunden haben. Sie zeigt auch *-o*-Flexion und ist nur einmal überliefert. Soll hier vielleicht noch eine andere idg. Bildung vorliegen? Lit. *túkstantis* weist eigentlich schon durch sein *k* auf Entlehnung hin, vgl. *áuksas* = lat. *aurum*. **tústantis* können wir zunächst erschliessen, und das müsste für **tússzantis* stehen, wieder mit der sonst absolut unbelegten *o*-Stufe **komtı*. Jedenfalls zeigt dies alles, dass hier bedeutende Schwierigkeiten vorhanden sind. Dass nun die slavische Form eine Zusammensetzung mit 100 ist, ist weiter deshalb unwahrscheinlich, weil auf dem ganzen slavischen Sprachgebiet der idg. Ausdruck für 100, der lautgesetzlich abg. **sęto* lauten musste, verloren gegangen und durch das

wahrscheinlich aus dem Iranischen entlehnte *sъto* ersetzt ist. Das Slavische geht auch sonst in der Entlehnung von Zahlwörtern weiter als die andern idg. Sprachen. Im Südslavischen herrscht das griech. Wort für 1000, s. *hiljada*, ebenso im Nbg.; im Neusloven. ist *jezero* aus dem Ungarischen herübergenommen sowie sicher *toozynt* noch einmal aus dem Germanischen entlehnt. Was uns im Lichte der Geschichte dreimal als wohl verbürgte Thatsache entgegentritt, dürfte auch wahrscheinlich für eine Zeit sein, in die unsre Kunde nicht zu dringen vermag. Aus allgemeinen Gründen ist es mir in hohem Grade wahrscheinlich, dass slav. *tysęšta* aus dem Germanischen entlehnt ist, vielleicht nicht überall zu einer und derselben Zeit. Dagegen scheint allerdings die Lautgestalt der slavischen Worte zu sprechen. Keine Schwierigkeiten bereitet die Annahme der Substitution von *t* für *þ*, nur das *t* für *d* bleibt zu erklären. Ich denke einerseits an den Einfluss von *desętь*, *derętь*, andrerseits besonders an die Einwirkung der Partizipia auf *-ęštь*, besonders da ja auch lit. *túkstantis* als Partizip gefühlt zu sein scheint.

Um nun noch einmal auf den Akzent zurückzukommen, so entspricht dem got. *þusundi* mit ursprünglicher Wurzelbetonung — diese Annahme ist nur möglich, wenn man keine Zusammensetzung annimmt — das russ. *týsjača*, wie Kluge nach Verner richtig bemerkt. Zu meinem Bedauern aber sehe ich, dass Kluge von den Untersuchungen meiner Arbeit, die nicht das Germanische betreffen, gar keine Notiz genommen hat. Denn sonst hätte er sich doch sagen müssen, dass ich wegen serb. *tȉsuća* überhaupt nichts bestimmtes über die Betonung des slavischen Wortes aussagen konnte. Freilich war die Form *tȉsuća* nicht bei Verner zu finden. Gerade die Anfangsbetonung des Slavischen aber legt wiederum der Annahme nichts in den Weg, dass die slavischen Worte aus dem Germanischen entlehnt sind. Diese Annahme scheint mir auch heute noch nicht streng bewiesen zu sein, aber doch eine grössere Wahrscheinlichkeit zu besitzen als die Annahme der Urverwandtschaft. Zwischen Slavisch und Germanisch bestehen m. E. so wenig engere Beziehungen, dass die Annahme der Urgemeinschaft eines Wortes für 1000 schon an und für sich eine harte Annahme ist. Ich befinde mich dabei allerdings im Gegensatz zu Kluge Grdr. I 320; wenn man seinen § 7 liest, so

muss man sich wundern, mit welcher Leichtigkeit hier Zusammenhänge konstatiert werden. Dass die Verwendung des Suffixes *-m* gar nichts beweist, braucht heute nicht wiederholt zu werden. Der Wandel von *sr* und *str* ist auch in dem Dialekt vorhanden, der den Στρύμων und den Ἴστρος benannte. Es bleibt also nur die Übereinstimmung der Zahlworte 11 und 12, die in ihrer Bildungsweise selbst noch ein Rätsel sind. Ich denke auch hier an Entlehnung. Die angeblichen Übereinstimmungen im Wortschatz sind so unbedeutend, dass man darauf eine nähere Verwandtschaft nicht gründen kann. Zu streichen ist übrigens manches, z. B. asl. *losь*, an. *elgr* 'Elch', da dies Wort auch im ai. *ṛśya-* sich wiederfindet. Ahd. *eiscōn*, lit. *jëszkóti*, asl. *iskati* sieht ganz wie eine Entlehnung aus, hat aber auch im Indischen seinen Verwandten, ai. *icchámi*. Zu lit. *këmas*, got. *haims* gehört griech. κώμη, ai. *kṣemas* 'sichrer, behaglicher Wohnsitz'[1]. Ich kenne in der That keinen Punkt, der für eine nähere Verwandtschaft des Lit.-Slavischen und Germanischen spräche, ja mir scheint sogar eine recht bedeutende Kluft zwischen beiden zu bestehen, eine Kluft, die auf alte Trennung durch ein anderes Volk schliessen lässt.

Leipzig-Gohlis. Herman Hirt.

Slavica.

1) Noch einmal asl. *strěgą*, lit. *sérgmi* 'hüte' und Verwandtes.

Sütterlin hat IF. IV 101 f. asl. *strěgą* 'hüten, bewachen' von lit. *sérgmi* zu trennen versucht, weil russ. *stórožъ* allein auf eine slavische Wurzel *sterg-*, *storg-* weise. Es scheint mir jedoch übereilt zwei so an einander mahnende und begrifflich identische Sippen bei der ersten Schwierigkeit von einander

1) Obige Gleichung findet sich schon in der ersten Auflage des EWB., trotzdem wird im Jahre 1891 die Schmidtsche Zusammenstellung wiederholt; ebenso findet sich auch schon in der ersten Auflage des EWB. der Hinweis auf ai. *icch-*. Zu der germ.-slav. Gleichung an. *berr*, aslov. *bosъ*, lit. *bãsas* ist ebenda schon arm. *bok* hinzugefügt, ebenso zu *glat*, asl. *gladъkъ*, lit. *glodùs* das im Vokalismus stimmende lat. *glaber*. Auf diesen Punkt werde ich in einem späteren Artikel eingehen.

zu trennen. Das Verhältnis des slav. *sterg- storg-* zu balt. *sérg- sárg-* bedarf noch näherer Untersuchung.

Lit. *sérgmi* 'hüte', *sárgas* 'Hüter' weisen, weil gestossen betont, auf eine ursprünglich zweisilbige Wurzel mit Vokal auf beiden Seiten von der Liquida, vgl. Bezzenberger BB. XVII 221 ff. So haben wir also erst lit. *sérgmi, sárgas* mit Verlust des Vokales nach der Liquida. Diesen entspricht vollkommen slav. **sorg-* in asl. *sragъ* 'terribilis, austerus', russ. dial. *soróga* 'ein Mensch der schwer zu überreden ist' ('ńesgovorčivyj čelověkъ')[1]) und poln. *srogi* 'hart, grausam'. Dass poln. *srogi* auf *sorg-* zurückgeht, wird aus der Anlautsverbindung *sr* ersichtlich. Im Polnischen, wie auch im Aslav., kommt nämlich *sr* nur im Anlaute solcher Wörter vor, in welchen im Urslav. ein Vokal zwischen *s* und *r* gestanden hat, in welchen also *sr* nach der Liquida-Metathese und nach Ausfall von *ь* entstanden ist. Beispiele im Poln. sind ausser *srogi srać* 'cacare', vgl. asl. *sьrati, srebro* aus **serbro, środa* aus **serda, sroka* aus **sorka, srom* aus *sormъ, srzon* aus **sernъ*. Dagegen ist eine aus indogermanischer Zeit stammende Lautverbindung schon urslavisch zu *str* geworden, so z. B. in poln. *struga* 'Bach', *ostrów* 'Insel', vgl. lit. *sraunis, sravà*.

Die zweite, neben *sergh, sorgh* erscheinende Wurzelform *srogh, srōgh*, also urslavisch *strog, strâg* ist viel reicher vertreten; sie kommt in allen slav. Sprachen vor, z. B. in asl., serb., poln., russ. *ostrogъ* 'befestigter Ort', russ., serb. *strogi* 'streng', poln., russ. *straža* 'Wache' usw. Hieraus erhellt, dass poln. *srogi* nicht mit russ., serb. *strogi*, wohl aber mit asl. *sragъ* auf eine Linie gestellt werden kann, und dass kein Grund vorliegt mit Miklosich Etym. Wb. 293 Entlehnung für russ. *strogi* aus dem Poln., für serb. *strogi* aus dem Russ. anzunehmen. Was russ. *straža* betrifft, so könnte Jemand einwenden, dass es aus dem Asl. entlehnt sei. Dies ist freilich nicht unmöglich, besonders da *storóža* daneben steht. Weil aber auch das Poln. *straža* hat — auch hier Entlehnung aus dem Čech. anzunehmen, scheint mir gesucht — kann die Russizität von *straža* nicht ohne weiteres abgewiesen werden. Russ. *stórožъ* entspricht hinsichtlich seiner Bedeutung natürlich

1) Ich zitiere das Wort nach Miklosich Etym. Wb. 293. Sowohl Dal' als die mir zugänglichen Dialektwörterbücher kennen es nicht.

nicht dem lit. *sárgas*, sondern einem lit. **sargìs*; vgl. de Saussure Mémoires de la Soc. de ling. VIII 430. Die Akzentverschiebung bei den *-io*-Stämmen hat auch im Slavischen stattgefunden.

Mit *s*-Suffix erweitert haben wir die gedehnte Wurzelform *srōgh* in slav. *strachъ* 'timor' aus vorslav. **srōqs*-. Hierher scheint auch slav. *strěcha* 'Dach' aus **streqsā* zu gehören. Mit ähnlichem Suffix gebildet ist ai. *rakšati* aus *sragh*+*s* (Sütterlin a. a. O.).

Da nun *serg sorg* und *strog strāg* nebeneinander vorkamen, lag ja die Bildung einer Kontaminationsform *sterg storg*, welche bekanntlich russ. *steregú*, *stórožъ*, asl. *strěgą* usw. ergeben hat, sehr nahe.

Über dieselbe Wurzel im Lat. s. Holger Pedersen BB. XIX 298 f.

2) Slav. *zveno* 'Glied, Radfelge' und das idg. Wort für 'Knie'.

Slav. *zveno* ist meines Wissens nicht mit ai. *jānu*, griech. γόνυ, lat. *genu* usw. zusammengestellt worden. Es erscheint als *s*-Stamm im polab. *zvenü*, Plur. *zvěnésa* 'Radfelge'. In den übrigen slav. Sprachen, wo *zveno* vorkommt, tritt es als *o*-Stamm auf; so poln. *dzwono*, obersorb. *zvjeno*, niedersorb. *zvono* 'Radfelge', russ. *zvenó* bedeutet 'Glied einer Kette, Glied', *pozvonókъ* 'Wirbelknochen', woneben *zvenó* auch 'durch den Wirbel geschnittenes Stück des Fisches' bedeutet. Als die gemeinsame Bedeutung ergibt sich 'Knochen, Glied'. Die angeführten Formen gehen auf *ĝuen- ĝuon-* zurück. Die Affrikata von poln. *dzwono* ist gewiss ein älterer, nicht erst im Sonderleben des Polnischen entstandener Laut. Palatales *ĝu* ist vor Palatalvokalen schon urslavisch zu *dz* geworden[1]). Sowohl poln. *dzwono* als russ. *zvenó* gehen also auf urslav. **dzveno* zurück; russ. *po-zvon-ókъ* ist aus *zvon* gebildet.

Den Übergang in *o*- und *s*-Stämme spricht weder für noch gegen die von Hirt IF. II 347 ff. gegebene Erklärung über die Behandlung der idg. Auslaute im Slav. Man würde natürlich slav. **dzvenъ* erwarten. Da ich bei einer anderen Gelegenheit Hirts Auslautsgesetze eingehend erörtern werde, so erwähne hier nur, dass Hirts Erklärung der neutralen Nominativendung bei den *o*-Stämmen obgleich scharfsinnig, mir deswegen nicht überzeugend scheint, weil sie nötigt auch nichtendbetonte Formen wie *vě́no*, *sě́no* als nach Analogie von *vedró*, *bedró* usw. ent-

1) Darüber mehr bei einer andern Gelegenheit.

standen und das *-o* im Nominativ der *es*-Stämme als nicht lautgesetzlich anzusehen (Hirt IF. II 349). Auslautendes *-os* ist nach meiner Ansicht, betont oder unbetont, im Slav nur *o* geworden, ganz wie auch idg. *-es*, betont oder unbetont, slav. *-e* gibt, z. B. asl. Gen. Sg. *slovese* im Vergleich mit γένεος, asl. Nom. Pl. *synove* im Vergleich mit russ. Nom. Pl. *synovьjá*, das, wenn auch mit Kollektivendung *-i̯a* erweitert, unbedingt auf Endbetonung weist, asl. Gen. Sg. *dъštere* : lit. *dukterès*[1]. Formen wie *tělo*, *čudo* sehe ich als lautgesetzlich an. Aus idg. **orbos* würde man demnach auch **orbo* erwarten; diese lautgesetzliche Form haben wir auch in Fällen wie asl. *rabo-tъ*, *narodo-sъ* (Leskien Handbuch[2] 22). Auslaut *-on*, betont oder unbetont, wird *-ъ*; demnach würde man **sě'nъ*, **selъ'* für *sě'no*, *seló* erwarten. Nun sind die auf *-os* und *-on* auslautenden Nominative der *o*-Stämme fast spurlos aus dem Slav. verschwunden. Das Slav. hat hier die pronominalen Endungen nicht nur fürs Neutrum, sondern auch fürs Maskulinum angewandt. Bei dem Maskulinum der Pronomina ist der Nominativus auf *-os* ganz unbekannt: slav. *tъ* 'ille' entspricht nicht dem lit. *tàs*, sondern dem idg. Nom. **to*, vgl. griech. ὁ, d. h. das Slav. gebraucht nicht den zusammengesetzten Pronominalstamm, sondern den einfachen. Slav. *ъ* ist hier Ablautstufe zu *o*; *ъ* lautet im Slav. mit *o* ab, sowie auch *ь* mit *e* nicht nur bei Liquiden. Wie **selъ'* in die pronominale Deklination, in *seló* überging, so wurde auch **dzvenъ* zu **dzvenó*. Der Übergang in *s*-Stämme ist wohl nur eine speziell polabische Erscheinung.

3) Poln. *trwać*, čech. *trvati* 'dauern', lit. *tvérti* 'dauern'.

Poln. *trwać*, čech. *trvati* stellt Miklosich Etym. Wb. 360 zu asl. *trajati* 'durare'. Dies ist kaum denkbar. Poln. *trwać*, čech. *trvati* sind durch Metathese aus **tvьrati* entstanden, wie poln. *drzwi*, čech. *dvři* aus **dvři* und dies aus *dvьri*. Slav. **tvьrati* stellt sich zu lit. *tveriù* 'halten, ausdauern' (Nesselmann Wb., Kurschat scheint diese Bedeutung nicht zu kennen, sie ist jedoch gewöhnlich), **tvìrtas* 'fest', *tvìrtinu* 'festigen'.

Helsingfors. Joos. J. Mikkola.

[1] Diese letztgenannte wie auch einige andere ähnliche Formen sind von mir im Sommer 1895 in Süd-Litauen (Sereje im Kreise Seing im Gouvernement Suwalki) aus dem Dialekte der sog. 'Dzuken' aufgezeichnet worden. Vgl. auch altlit. Formen wie *moteres dukteres* u. a., Bezzenberger Beitr. z. Geschichte 130, 140, de Saussure IF. IV 456 ff.

Sachregister.

Wortregister.

I. Indogermanische Sprachen.

Altindisch.

Avestisch.

Altpersisch.

Pehlevī.

Neupersisch.

Georgisch.

Ingiloi.

Armenisch.

Phrygisch.

Altgriechisch.

Mittelgriechisch.

Neugriechisch.

Faliskisch.

Oskisch.

Umbrisch.

Marsisch.

Pälignisch.

Italienisch.

Ladinisch.

Friaulisch.

Sardisch.

Spanisch.

Catalanisch.

Portugiesisch.

Altfranzösisch.

Französisch.

Provenzalisch.

Rumänisch.

Irisch.

Ogaminschriften.

Kornisch.

Bretonisch.

Gallisch.

Gotisch.

Mittelhochdeutsch.

Neuhochdeutsch.

Altsächsisch

Mittelniederdeutsch.

Neuniederdeutsch.

Salfränkisch.

Mittelniederländisch.

Neuniederländisch.

Friesisch.

Angelsächsisch.

Englisch.

Germanische Namen.

Litauisch.

Lettisch.

Preussisch.

Altbulgarisch.

Bulgarisch.

Russisch.

Kleinrussisch.

Serbisch.

Kroatisch.

Slovenisch.

Čechisch.

Lausitzisch.

Obersorbisch.

Niedersorbisch.

Polabisch.

Polnisch.

II. Nichtindogermanische Sprachen.

Finnisch.

Magyarisch.

Arabisch.

Hebräisch.

Ägyptisch.

Türkisch.

München. Gustav Morgenstern.

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.

ANZEIGER

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM STREITBERG

SECHSTER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1896

Inhalt.

ANZEIGER

FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM STREITBERG.

SECHSTER BAND. **ERSTES UND ZWEITES HEFT.**

Giesswein A. Die Hauptprobleme der Sprachwissenschaft in ihren Beziehungen zur Theologie, Philosophie und Anthropologie. Freiburg i. B. Herdersche Verlagsbuchhandl. 1892. VIII u. 245 S. 8⁰. 5 M.

Des Verfassers Rüstzeug reicht für die Aufgabe, die er sich gestellt hat, nicht im entferntesten aus. Es besteht aus dem zuversichtlichen Glauben an die Wissenschaftlichkeit seiner Auffassung, der Begeisterung für seine magyar. Muttersprache, mühsam zusammengestoppelter, grossenteils veralteter Kompendienweisheit und einem leidigen ungardeutschen Stile. Er behandelt die bekannte morphologische Einteilung der Sprachen, deren Verhältnis zueinander, ihre übliche genealogische Gruppierung, Phonetik, Laut- und Bedeutungswandel, die Verwandtschaft der Sprachfamilien, die Theorien über den Ursprung der Sprache, Kindersprache, sprachbildende Fähigkeit des Menschengeistes, Ursprache und Urgeschichte.

Die erste Hälfte des Buches (S. 6—139) wird dem Sprachforscher wegen der Ansichten des Verfassers über das Aussehen der idg. Ursprache eine Quelle reiner Freude sein; speziell für Germanisten ist es z. B. interessant, dass S. 35 ein bis dato total unbekanntes ahd. Verbum *giubu* durchkonjugiert wird. Leider wird weder Quelle noch Bedeutung angegeben[1]. Schwächlichen Personen ist indes von der Lek-

1) Darf ich mir eine kühne Konjektur erlauben, so möcht ich annehmen, dass der Verf. *giubu* für *biugu* verlesen hat! Ich benutze diese Gelegenheit, um meine in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1893 Nr. 107 ausgesprochene Verurteilung des Buches trotz der lobenden Kritiken von Dahlmann (Stimmen aus Maria Laach LXV Nr. 1), von der Gabelentz LCB. 1893 Nr. 18 und Misteli Ungarische Revue 1893 S. 513 in vollstem Umfang aufrecht zu halten. Das Buch ist ein Werk des ausgesprochensten Dilettantismus, nichts mehr und nichts weniger.

Wilhelm Streitberg.

türe der SS. 129—138 abzuraten, da dem Leser auf diesen 10 Seiten nicht weniger als 3 vergleichende Tabellen der idg.-sem., idg.-ugrofinn. und idg.-sem.-ugrofinn. Sprachen versetzt werden. Der zweite Teil (S. 140—234) ist weniger unterhaltend, aber auch der Natur der Sache nach von so krassen Fehlern, wie sie im ersten auf Schritt und Tritt dem Leser begegnen, freier. Wirkliche Förderung der in Angriff genommenen Probleme bietet auch er nicht.

Marburg. Klaudius Bojunga.

Ries J. Was ist Syntax? Ein kritischer Versuch. Marburg Elwertsche Verl. 1894. 163 S. 8°. 3 M.

Der Verfasser beschäftigt sich nicht, wie es nach dem Titel wohl scheinen könnte, mit sprachphilosophischen Erörterungen ähnlicher Art, wie sie uns Paul in einigen Kapiteln seiner Prinzipien in so musterhafter Weise vorgeführt hat, sondern er verfolgt vielmehr eingehend und sorgfältig die Frage, wie "der Begriff der Syntax zu verstehen, ihr Stoff zu begrenzen, zu behandeln und zu ordnen sei". Wenn also die Schrift zum grösseren Teil nur für die Systematik von Bedeutung ist, so möchte ich mir doch nicht versagen, den Inhalt auszugsweise vorzuführen, in der Hoffnung, dass des Verf. erneuter Ruf nach besserer Systematik in der Syntax nicht ungehört verhallt, sondern dass infolge verbesserter Gruppierung des Stoffes manches bisher vernachlässigte Kapitel eifrigere Förderung findet. In seinem ersten Teil bespricht V. die verschiedenen Systeme der syntaktischen Darstellung und Forschung. Er stellt drei Gruppen auf. In erster Reihe kritisiert er das System oder vielmehr die Systemlosigkeit der Mischsyntax. Hierhin gehören alle die Werke, welche unabsichtlich oder absichtlich in der Auswahl des Stoffes oder in der Behandlung desselben kein einheitliches Prinzip zeigen. Die zweite Gruppe nennt Verf. nach ihrem konsequentesten Vertreter das System Miklosich. M. hat durch seine zu enge Definition (Syntax = Lehre von der Bedeutung der Wortklassen und Wortformen) wichtige Kapitel der Syntax, wie die Wortstellung, Betonung usw., ganz von der Behandlung ausgeschlossen, seine Nachfolger (Erdmann) fallen dadurch, dass sie die ausgeschlossenen Kapitel durch Hinterthüren, freilich an unvermuteter Stelle, wieder einführen, aus dem System M. heraus, in das der Mischsyntax zurück. Bei der dritten Gruppe, welche Syntax als reine Satzlehre auffasst, stehen die Kapitel, welche die noch keinen Satz ausmachenden syntaktischen Gebilde umfassen, ausserhalb der Disposition (vgl. Schmalz).

Der zweite Teil, der nicht durchaus einwandsfrei sein dürfte, zeigt, welchen Platz der Verf. der Syntax innerhalb der Grammatik anweist. Er beginnt mit der Gegenüberstellung von Formenlehre und Syntax; er will statt dessen Wortlehre und Syntax sagen. Die Wortlehre solle Flexionslehre und Wortbildungslehre umfassen, darum könne man die beiden nicht unter dem Namen Formenlehre zusammenfassen (S. 67 f.); trotzdem gebraucht der Verf. S. 79 im Schema und sonst in dem alten Sinne 'Formenlehre'. Auch hätte der Verf. zeigen sollen, dass sich die Begriffe Formenlehre und Syntax in der selben Weise kreuzen, wie er es im folgenden Abschnitt an den Begriffen Bedeutungslehre und Syntax dargethan hat. Der Syntax, der Lehre vom Wortgefüge, hat die Wortlehre gegenüberzustehen, der Bedeutungslehre dagegen die Formenlehre. So ergeben sich zwei sich kreuzende Einteilungen:

	Wortlehre	Syntax
Formenlehre	Lehre von den Formen der Worte	Lehre von den Formen der syntaktischen Gebilde
Bedeutungslehre	Lehre von der Bedeutung	
	der Worte	der syntaktischen Gebilde

Das folgende Kapitel grenzt Wortlehre und Syntax gegen einander ab. Manchmal, z. B. S. 84, scheint es so, als wolle der Verf. alles, was Mikl. Syntax nannte, der Wortlehre zuweisen. Ob sein Wunsch, die materielle Bedeutung der Worte und Kasus in der Wortlehre, dagegen die syntaktische Bedeutung in der Syntax zu behandeln, praktisch durchführbar ist, scheint mir zweifelhaft, z. B. beim Akk. Eine einheitliche Bedeutung ist nicht aufzufinden; müsste also jede einzelne Bedeutung in der Wortlehre aufgeführt werden? Wo soll die Grenze gezogen werden? Nachdem der V. im weiteren kurz über Syntax und Lautlehre gesprochen, zeigt er, dass die Frage wie Syntax und Stilistik abzugrenzen seien, schief gestellt ist. Die Stilistik steht vielmehr der ganzen Grammatik als eine ästhet. Wissenschaft gegenüber und behandelt dieselben Objekte wie diese, nur unter anderen Gesichtspunkten. In einem Schlusskapitel bespricht V. eine Disposition der Syntax. Hier hätte er etwas konkreter und ausführlicher sein können, ist er doch sonst nicht zu knapp und wortkarg[1]).

Coburg. Eduard Hermann.

1) In F. Holthausens jüngst erschienenem aisl. Elementar-

Bastian A. Die Verbleibsorte der abgeschiedenen Seele. Mit 3 Tafeln. 166 S. 8°. Berlin, Weidmannsche Buchhandlg. 1893. 3 M.

Der gelehrte Verf. hat in vorliegender Schrift einen Vortrag, den er im Februar 1893 im Verein für Volkskunde zu Berlin hielt, zu einem Büchlein erweitert. Er will darin eine Anzahl der allmählich erkannten Elementargedanken der Menschheit für "ergänzende Anknüpfungen zum Ausverfolg" vorläufig nebeneinanderstellen. Die dabei leitenden Gesichtspunkte sollen in späteren Monographieen weiter ausgeführt werden. Hier macht er uns zunächst bekannt mit einer Reihe von Vorstellungen der verschiedensten Völker und Zeiten vom Tode, von der Seele, dem Seelenkultus, der Wiederkehr der Toten zu den Lebenden, den Mitteln dieselbe zu verhindern und von den Aufenthaltsörtern der Seele. Die weltweite Völkerkenntnis Bastians bringt, wie immer, manche neue Daten, bald aus diesem, bald aus jenem Lande der Erde herbei, stellt aber kaum neue Gesichtspunkte auf, auch nicht in den allgemeinen Betrachtungen, die hin und wieder jene lange Notizenkette unterbrechen, um auf den Zusammenhang jener uralten Volksanschauungen mit der indischen und hellenischen Philosophie und der modernen Geisterseherei hinzuweisen. Wie es nun weniger die Tiefe oder Neuheit der Gedanken, als die Ungeheuerlichkeit des Stils ist, die ihr Verständnis sehr erschwert, so wird die wissenschaftliche Benutzung jener Daten dadurch sehr beeinträchtigt, dass sie ohne Qellenangabe, unvollständig, ungenau oder auch falsch vorgeführt und, wenn an sich richtig, oft durch die Einschachtelung in ein falsches Licht gerückt werden. Dazu hat die mangelhafte Disposition manche Wiederholungen und andrerseits manche Gedankensprünge veranlasst, und nicht wenige Druckfehler mahnen zu weiterer Vorsicht. Selbst die drei beigegebenen Tafeln mit ihren interessanten Bildern, welche Sterbe- und Traumscenen, das biblische Paradies und eine russische Auffassung des jüngsten Gerichts darstellen, tragen zur Aufklärung des vorliegenden Textes kaum bei, da sie, aus frühern Werken des Verfassers herübergenommen, mit diesem seinem jüngsten in keinem engeren Zusammenhang stehen. Ein reicher Stoff liegt vor uns ausgeschüttet, der rasch zu ein paar Gedankenhaufen aus einander geschoben ist. Wertvolles und Nichtiges, Brauchbares und Vieles, das man nicht einmal begreift, liegt

---

buch (Weimar Felber 1895) ist zum ersten Mal der interessante Versuch gemacht worden, das von Ries theoretisch entworfne Schema in die Praxis einzuführen.

W. Str.

durch einander. Ein paar Beispiele: S. 23 ist von Weissen die Rede, die unter Wilden anlangend als Wiedererstandene (Eingeborene) begrüsst werden. Darauf: "Der in den Busch entlaufene Convict wurde an einer Narbe als wiedergeborener Verwandter erkannt im weiss Geschruppten (der "black fellows")." Wer ist Convict, welche black fellows sind gemeint? S. 24 finden wir den doppelt und dreifach falsch konstruierten Satz: "Der durch Xolotl aus der Unterwelt heraufgebrachte Knochen wurde zum Menschen belebt (in Mexico), und das Knöchelchen Lus (zur rabinischen Wiedergeburt), in des Bockes Knochen (für Thors Schmaus), wenn unverletzt (in Sibirien)"! Und fünf Zeilen weiter: "Erwache ('Vigila' bei Vandalen) zum anbrechenden Licht (s. Sahagun), wurde (in Mexico) den Seelen zugerufen, als Teotl (Göttlich)'. Wer ist Sahagun? Mit dem vandalischen 'Vigila' ist offenbar das wahrscheinlich slavische! 'vigila Hennil' (die Morgenröte?) gemeint, von dem zuerst Ditmar von Merseburg aus seiner Gegend berichtet hat vgl. J. Grimm Deutsche Mythol.[4] II 625, III 223. Der Verf. wird bei seiner eingehenden Bekanntschaft mit der Ethnologie die seltsamen Ideen dieses Gebiets durchweg richtig gedeutet haben, doch nicht immer. Schwerlich z. B. ist für die Einheriar Walhall deshalb so prachtvoll ausgestattet, "damit sie durch solche Genüsse hoffentlich allzu sehr verwöhnt sein werden, um sich nach den Armseligkeiten des Erdenlebens zurückzusehnen, so dass dieses ungestört bleibt (mit den dort Zurückgebliebenen)".

Der Nutzen des Buches besteht für den Laien darin, dass er einen Gesamteindruck vom Alter und von der weiten Verbreitung gleichartiger Todes- und Seelenvorstellungen bei den verschiedensten Völkern bekommt. Neben ihm mag der Fachmann eine oder die andre Notiz nach vorsichtiger Prüfung für seine Forschung sich aneignen.

Freiburg. **Elard Hugo Meyer.**

Dieterich A. Nekyia. Beiträge zur Erklärung der neuentdeckten Petrusapokalypse. Leipzig Teubner 1893. VI u. 238 S. 8°. 6 M.

Der Verf. unternimmt es, die Höllenschilderung der neugefundenen Petrusapokalypse als eine im Wesentlichen griechischen Quellen entnommene nachzuweisen. Es sind nach D. hauptsächlich orphisch-pythagoreische Bilder vom Jenseits, die aus der apokryphen Schrift des Apostels auf uns blicken. Es ergibt sich ihm diese Thatsache nicht aus einer allgemeinen Übereinstimmung, sondern aus der völligen Gleichheit

der Einzelheiten in der Ausmalung. Wer das zeigen wollte, hatte die Pflicht, die Jenseitsschilderungen der Orphiker aus den zwar zahlreichen, aber in alle Zeiten und Kreise der Antike auseinandergesprengten Bruchstücken zusammenzulesen und zu ordnen. Die ja bekannte Gelehrsamkeit des Verf.s hat die schwierige Aufgabe in kurzer Frist in der Hauptsache zu Wege gebracht; sein Wissen auf entlegenen Gebieten ist erstaunlich! Ergänzungen und Verbesserungen sind billig. Ich will seine Gedanken nicht einzeln vorführen. Das Buch will gelesen sein.

Unter den Einwänden, die von Seiten der wissenschaftlich arbeitenden Theologie den Ergebnissen des Buches gemacht sind, ist mir einer vorgekommen, auf welchen Dieterich keine Antwort hat. Wir wissen aus den altchristlichen Quellen und verstehen, dass den Christen die dionysisch-orphische Religion mit ihrer Ekstase und ihrer Wildheit verhasst war. Und doch sollen die Christen auf dionysisch-orphischer Grundlage weitergebaut haben? Man sieht die Unwahrscheinlichkeit der These, die Dieterich verficht. Irgendwo muss ein Fehler stecken, nicht in D.s Beweisführung, wohl aber in seinen Voraussetzungen. Das heisst so viel als: 'dionysisch' und 'orphisch' sind nicht identisch, sondern ursprünglich ganz verschieden gewesen, die dionysische Religion ist mit der 'orphischen' Religion auf sekundärem Wege erst verschmolzen worden, hier und da, nicht überall; die rein orphische Religion (d. i. die reine Jenseitsreligion), nicht die erst später zusammengewachsene dionysisch-orphische, war es, welche mit dem Christentum, wie mit manchen andern Kulten, eine Verbindung einging. Diesen und andere Nachweise findet man in meinem eben erschienenen Buche 'Orpheus. Untersuchungen zur griechischen, römischen, altchristlichen Jenseitsdichtung und Religion': München 1895.

Greifswald (Marburg i/H.). Ernst Maass.

Leist B. W. Alt-arisches Ius Civile. Erste Abteilung. Jena Gustav Fischer 1892. XII und 531 S. 8°. 12 M.

"Durch die Sprache wird der Beweis geliefert, welche einzelnen Völker zu den indogermanischen oder arischen gehören. Damit ist die Möglichkeit gemeinsam-arischer, auf historischer Ursprungs-Verwandtschaft beruhender 'stammrechtlicher' oder 'stammverwandter' (d. h. auf alter Stammbasis gleichartig fortentwickelter) Institutionen gegeben". Diese Worte, welche auf der ersten Seite des Buches stehen,

enthalten den Grundgedanken, von dem der Herr Verfasser in diesem Werke ebenso wie in den beiden vorhergehenden über 'Graeco-italische Rechtsgeschichte'[1]) und 'Alt-arisches Ius Gentium'[2]) ausgeht. Der Hr. Verf. beabsichtigt keineswegs, von vorn herein mit einer abstrakten Lehre darüber aufzutreten, wie überhaupt bei allen Völkern 'das' Recht entstehe; er will die Grundelemente der bei arischen gentes entwickelten Rechtsordnung darlegen. Dabei steht die Sprache notwendig schon deshalb im Mittelpunkte der Argumentation, weil die gemeinsame Herkunft dieser gentes eben durch sie erwiesen ist. Die Vergleichung der Rechtsordnungen solcher Völkerstämme, die mit den arischen nicht sprachverwandt sind, die Prüfung der verschiedenen 'Rechtsschemata' auf ihre 'rationelle' Verwandtschaft[3]) ohne Rücksicht auf ihren historischen Zusammenhang, also die Probleme der sog. 'vergleichenden' Rechtswissenschaft im e. S. liegen ausserhalb des Planes dieser Bücher; was sie bringen wollen, sind geschichtliche Untersuchungen über die Entwickelung arischer Rechtsinstitutionen. Nur beschränkt sich die Untersuchung nicht darauf, was die direkte Überlieferung von den Institutionen eines oder mehrerer arischer Völker berichtet oder was sich auf Grund der Einzelüberlieferung, und diese ergänzend, vermuten lässt; um eine ältere Schicht arischer Rechtsordnung, welche der Überlieferung vorangegangen ist, zu ergründen, bedient sich der Hr. Verf. des Mittels der Vergleichung, so wie die 'vergleichende' Grammatik den Zustand der arischen Sprache vor dem Beginn der Überlieferung aufzudecken trachtet.

Geht nun die geschichtliche Erforschung uralter arischer Institutionen von den Resultaten der Sprachwissenschaft aus, so bleibt sie in ihrem Verlaufe doch nicht von ihnen abhängig. Es giebt Institutionen, die bei den einzelnen arischen gentes mit ganz verschiedenen Namen bezeichnet werden und bei denen dennoch die sachliche Untersuchung das Resultat sicherer geschichtlicher Kohärenz konstatiert. Es giebt umgekehrt bei den arischen gentes Einrichtungen, welche den gleichen Namen tragen, die aber nicht als ein und dieselbe Institution bezeichnet werden dürfen (S. 13). So muss die sachlich-juristische Untersuchung in Betreff der geschichtlichen Zusammenhänge, welche zwischen den Institutionen der verschiedenen arischen gentes bestehen sollen, gegenüber der sprachlichen ihre selbständige Stellung immer festhalten. Wird

---

1) Jena 1884. XVIII und 769 S. 8⁰. (GIRG.).
2) Jena 1889. XIV und 624 S. 8⁰. (IG.).
3) S. bes. IG. 12.

diese aber gewahrt, so ist neben der sachlichen Beweisführung die ausgiebige Verwendung der Ergebnisse der Sprachwissenschaft nicht allein unbedenklich, sondern unumgänglich; grade in der Wechselwirkung der beiden Faktoren auf einander ist die unentbehrliche Voraussetzung gegeben, um zu sicheren Resultaten zu gelangen. Der Hr. Verf. glaubt dem Betriebe der Sprachwissenschaft nicht nahe genug zu stehen, um für die von ihm herbeigezogenen Resultate derselben eigene Verantwortung übernehmen zu dürfen. Er verwende nur das von zuverlässigen Gewährsmännern Gesagte; und wenn die Ansichten in der Sprachwissenschaft auch selbstverständlich wechseln, so stehe Manches und Vieles doch als unumstösslich da. So ist z. B. die Gemeinsamkeit des *Dyâus pita janita*, Ζεὺς πατὴρ γενετήρ, *Iovis pater genitor* nicht zu erschüttern. Dagegen sieht der Hr. Verf. von der Benutzung dessen ab, was über die Geschichte der Trennung und der alten materiellen Kultur der arischen gentes gedacht oder geschrieben ist. Nicht dass er deren Wert für die Untersuchung des Rechtes, der Sitte und des Kultus jener Zeiten gering schätzte oder daran zweifelte, dass die Wechselbeziehung zwischen dem im juristischen und dem im kulturgeschichtlichen Gebiet sicher Festgestellten noch einmal fruchtbringend sein werde; die Unsicherheit, welche in der Behandlung der alt-arischen Kulturgeschichte vorherrscht, lässt es ihm aber für seine Aufgabe der Institutionen-Erforschung als einen Gewinn erscheinen, dass sie sich von den kulturgeschichtlichen Fragen einstweilen lösen lasse.

Der Hr. Verf. sucht vor Allem festzustellen, welche einzelnen Institutionen gleichmässig bei den Griechen Italikern und Indiern, in einigen Fällen auch noch weiter bei anderen arischen Stämmen nachgewiesen und als 'historisch kohärent' erwiesen werden können. Unter 'Institutionen' versteht er die mit gewisser fester Wirkung vom Volke fort und fort durch die Generationen getragenen Akte oder Beziehungen; diese Institutionen können religiös, oder Sitte, oder rechtlicher Natur, oder endlich alles drei zugleich sein (S. 7). Wenn eine Institution gewisse Sätze enthält, die schon bei den Vorvätern der Indier, Griechen und Italiker als festgestaltete anzunehmen sind, so nennt der Hr. Verf. das 'Stammrecht'. Anderes ergiebt sich zwar als aus gewissen ursprünglichen Keimen nationaler Gleichartigkeit entstanden, aber doch erst in der Zeit, wo Griechen und Italiker getrennte Wohnsitze hatten, in eigenartiger Weise hier und dort fortentwickelt; das heisst er 'stammverwandtes Recht'. Beides ist oft wegen der Mangelhaftigkeit der Quellen nicht genau zu scheiden, auch hat beides für die Verfolgung der geschichtlichen Ent-

wickelung, wie der Hr. Verf. sie in diesen Büchern unternimmt, den gleichen Wert; ja die stammverwandten Gebilde haben dafür oft ein noch erhöhtes Interesse, da sie zeigen, wie entfernt, bei aller fundamentalen Gleichartigkeit der griechischen und latinischen Rechtsordnung, manche Institutionen sich schon wieder gestellt haben. Denn wie die 'vergleichende' arische Sprachgeschichte, indem sie Sprachformen als 'historisch kohärent' erweist und die 'Urformen' rekonstruiert, nicht sosehr die Kenntnis der 'Ursprache' als vielmehr das geschichtliche Verständnis der alt-überlieferten Sprachen im Auge hat; wie Viktor Hehn, wenn er sich ein Bild von der materiellen Kultur der 'Ur-arier' zu machen sucht, damit insonderheit den Zweck verbindet festzustellen, was die historischen arischen Stämme in ihre geschichtlichen Sitze mitgebracht, und was sie später entlehnt haben: so stehen auch die Leistischen Untersuchungen über alt-arisches Recht im Dienste der Aufgabe, die Grundelemente des historisch gegebenen Rechtes arischer Völker und vorzüglich die des römischen Rechtes aufzudecken.

Das Recht der urbs Roma, welches für das ganze römische Reich subsidiäre Geltung gewann und auf die Rechtsentwickelung der modernen arischen Völker einen gewaltigen Einfluss ausgeübt hat, trat in die geschichtliche Zeit als striktnationales ius civile ein. Das Recht der römischen civitas und der älteren latinischen civitates kann aber ebensowenig, als das der griechischen πόλεις in der griechischen, in der italischen Halbinsel ganz neu entstanden sein; wie von ihrer Sprache, so müssen die Italiker und Griechen auch von ihrer sozialen Ordnung gewisse Grundelemente mit sich gebracht haben. Schon das Altertum unterscheidet deutlich zweierlei Rechtsquellen. Einerseits das Recht, nach welchem die schon zu πόλεις- oder civitates-Verfassungen gelangten populi leben; solches Gesetzes- und Gewohnheitsrecht, welches die richterliche Zwangskraft der πόλις oder civitas hinter sich hat, ist partikulares ius civile. Andrerseits dasjenige Recht, welches vor den πόλεις- oder civitates-Verfassungen bestand, und aus dem grade auch diese hervorgegangen sind: das ist alt-arisches ius gentium, das alte ius non scriptum, das die Römer *fas*, die Griechen θέμις nennen. Dieses Themis- und Fas-Recht, welches durch die kombinierte Einzeluntersuchung hervorragender Institutionen als untereinander und mit dem indischen Dharma-Rechte historisch kohärent erwiesen wird, galt als ius divinum, das durch priesterliche Exegeten den Menschen vermittelt wird: es war, wie auch immer in den einzelnen Volksstämmen verschieden fortgebildet, gemeinsames Besitztum von gentes, welche als Wurzel des Rechts den

schützenden und strafenden göttlichen Vater Zeus anbeteten. Das alte ius gentium stand zu hoch, als dass es von den Auktoritäten des kleinen Partikularstaates hätte abgeschafft werden können. Doch bestand es aus wenigen allgemeinen und vieldeutigen Sätzen; und man hatte das Bedürfnis, für eine immer wachsende Zahl von Einzelpunkten klare Strafbestimmungen behufs Aufrechterhaltung der Ordnung im Gemeinwesen zu schaffen. So hat sich in den griechischen πόλεις und den italischen civitates auf eigentümliche und wesentlich gleichartige Weise eine kleinstaatliche weltliche Rechtssatzungsmacht herausgebildet; und dieses eigentümliche Vorschreiten der πόλεις und civitates zur scharfen Ausprägung der Macht, weltliche partikularrechtliche Normen zu schaffen, ist für das Gelangen der Menschheit zu höherer Rechtsausbildung von entscheidender Bedeutung geworden: es ist damit der klare Begriff des ius civile in die Welt gekommen. —

Nachdem der Hr. Verf. in seinem Buch über 'Graecoitalische Rechtsgeschichte' besonders das griechische Themis-Recht und im 'Alt-arischen Ius Gentium' das indische Dharma-Recht einer eingehenden geschichtlich-vergleichenden Analyse unterzogen hat, unternimmt er es in dem Werke über 'Altarisches Ius Civile', dessen Erste Abteilung vor uns liegt, mit Hülfe des reichlicher überlieferten Dharma- und Themisrechtes das alte römische Fas, von dem uns nicht mehr als ein Trümmerhaufe von Einzelheiten erhalten ist, zu rekonstruieren und nachzuweisen, wie sich an das alte Fas die Entwickelung des ius civile der urbs Roma anschliesst: als Parallele dazu dient die Erklärung des gortynischen ius civile aus dem allgemeingriechischen Themis-Rechte. An diesen beiden Typen will der Hr. Verf. zeigen, wie alt-arisches ius civile aus älterem ius gentium hervorgegangen ist. Er ist sich der naheliegenden Forderung wohl bewusst, dass das ius civile aller oder doch möglichst vieler πόλεις und civitates mit dem Themis- und Fas-Rechte zusammengestellt werden sollte; doch ist der Zustand der Quellen dem entgegen. So beschränkt sich der Hr. Verf. einstweilen darauf, das Verständnis einzelner Hauptpartien, die als Anhaltspunkte für weitere Forschung dienen können, zu erschliessen. Es geht eben nicht gleich Alles auf einmal. Der Titel des Buches lautet nicht 'Das alt-arische Ius Civile', sondern nur 'Altarisches Ius Civile'; ebenso ist das diesem vorhergehende Werk 'Alt-arisches Ius Gentium' betitelt. Wer das alt-arische ius gentium beschreiben wollte, müsste alle Institutionen aller arischen Völker auf ihre historische Kohärenz durchsucht haben; das würde aber für jetzt auf nicht viel mehr als eine oberflächliche Zusammenstellung des Augenfälligen

aus allen arischen gentes herauskommen. Dem zieht es der Hr. Verf. vor, zunächst in einem engeren Gebiete den Dingen mehr auf den Grund zu gehen; das ist da möglich, wo wir in den sakralen Zusammenhängen ein vortreffliches Material besitzen, um daraus für die historische Kohärenz der Institutionen Beweismomente zu entnehmen. Dabei versagt er sichs keineswegs, wo es ihm zweckmässig erscheint, über den engeren Kreis hinauszugreifen und Einrichtungen anderer arischer Stämme, iranische, germanische, keltische, armenische zu erwägen; in der Hauptsache sind aber diese Bücher den Institutionen der drei Stämme gewidmet, von denen uns die vorchristliche Überlieferung in reicher Fülle erhalten ist, der Indier Griechen Italiker[1]).

Die Zeit ist dahin, da der Sprachforscher unbefangen die ur-arische Kultur erschloss; man hatte sich zu viel versprochen, und ist skeptisch geworden. Am Schlimmsten ist dabei die geistige Kultur der Arier gefahren, Religion Sitte Recht. Dass das 'Urvolk' Viehzucht, auch Ackerbau und manche Fertigkeit getrieben habe, nimmt man wohl hin; und mancher weiss gar zu berichten, wo einst der 'Ursitz' lag. Von urarischem Kult, der Mythologie zu geschweigen, wollen aber nicht viele etwas hören. Das sind unsichere Dinge, und besser ists ein jeder bleibt auf seinem Gebiet, ohne sich um die verwandten Stämme gross zu kümmern: wo man da nicht mehr weiter kann, hilft wohl die neue Wissenschaft der Ethnologie aus, zumal sie in dem, was über die 'Naturvölker' erkundet wird, die schönsten Analogien für das Leben eines 'Urvolkes' darbietet. Die Beobachtung geschichtsloser Völkerstämme mit geringer Kultur hat dazu beigetragen, das Urteil über unsere eigene Vorzeit, besonders deren materielle Kultur, klarer und sicherer zu machen: die Dinge des äusseren Lebens, Nahrung Kleidung Kunstfertigkeit sind verhältnismässig leicht festzustellen, Beobachtungsfehler auf diesem Gebiet bei sonst zuverlässigen Beobachtern nicht überhäufig. Ganz anders steht es, auch in einfachen Verhältnissen, mit Religion und Mythologie, Sitte und Recht. Auch die sicherste Beobachtung kommt über die Feststellung des Äusserlichen schwer hinaus, und die Neigung und Fähigkeit, dem Fremden die eigene Vorstellungswelt und das innerlichere Leben

1) So gebraucht der Hr. V. zuweilen auch das Wort 'Urvolk' der Kürze halber für die Vorfahren dieser Völker und der sonst grade behandelten Stämme, ohne dass er damit das von ihnen Ausgesagte gleich dem alten Urvolk der ungetrennten Arier zuschreiben wollte.

zu erschliessen, pflegt bei wenig kultivierten Stämmen gering zu sein: ausserdem ist die naturgemässe Schwierigkeit der Verständigung über solche Dinge, und am Beobachter die Seltenheit der Befähigung zu berücksichtigen, sich vom gewohnten Vorstellungskreise frei zu machen und in die fremde Welt hineinzuempfinden. Auch ist der grade gegebene Zustand eines geschichtslosen Volkes nur ein zufälliger Querschnitt, den wir mit anderen vergleichen und in seiner Besonderheit aufzufassen suchen aber nicht eigentlich verstehen können: denn Verstehen ohne geschichtliches Begreifen ist in diesen Dingen nicht möglich. Und dass solch ein geschichtsloser Stamm mit seiner geringen Kultur jünger als das höchstkultivierte Volk wäre, würde sich schwer wahrscheinlich machen lassen, — er mag in der Entwickelung zurückgeblieben oder zurückgegangen sein; hätte es aber nicht seine Bedenken, die Vorstellungen eines geistig zurückgebliebenen Mannes zur Erschliessung der Ideen zu verwenden, welche die Kindheit eines hoch entwickelten Mannes beherrscht haben mögen? da wendet sich Vieles doch recht anders. Die Beobachtung anderer, auch der geschichtslosen Volksstämme kann unsere Anschauung bereichern und uns neue Möglichkeiten der Entwickelung zeigen. Zunächst gilts aber, meine ich, vor Allem, den Ideenkreis und deren Verkörperung, die Einrichtungen des bestimmten arischen Volksstammes so weit als möglich zurück zu verfolgen und in ihrer Eigentümlichkeit aufzufassen, indem wir uns davor hüten Fremdartiges hineinzutragen: dann wird es sich deutlicher erkennen lassen, was davon den Menschen gemein, was individuell arisch ist, und welche besondere Nuance das Gemeinmenschliche auf arischem Boden angenommen hat.

Die arischen Völker sind einmal ein Volk gewesen. Sie haben lichte Götter gehabt, die dii, und den hellen Himmelsgott Zeus, den sie Vater nannten. Den Ζεὺς πατήρ finden wir wenigstens bei denjenigen arischen Stämmen, von deren Kultus wir frühe und reichlichere Kunde haben; auch im Zoroastrischen pitar Ahura Mazda wird sich der alte Dyâus pitar asura spiegeln. Die Behandlung von Kultus und Götterlehre alt- und ur-arischer Zeiten steht in den Anfängen; die Untersuchung ist wesentlich der Mythologie zu Gute gekommen, von der darüber hereinbrechenden skeptischen Stimmung haben dann Kultforschung und Götterlehre ihr überreichlich Teil gehabt. Beides ist in der Wissenschaft mehr nebenher betrieben worden. Auch die ‘sprachlichen Gleichungen’ sind nicht erschöpft; ich glaube z. B. dass der ai. *Pushán* und der griech. Πάν nicht nur den Lauten nach zusammengehören (vgl. *sûrya* : ἥλιος), sondern sich auch in

ihrem Wesen als 'historisch kohärent' werden erweisen lassen. Doch ist immerhin eine Reihe bedeutender Indizien gesammelt, welche auf Form und Inhalt der Götterverehrung und die Art der Ehe und Familiengemeinschaft bei den alten Ariern hinweisen[1]; und während, wie zuerst in grossem Zusammenhange Viktor Hehn gezeigt hat, in der materiellen Kultur arisches Gemeingut in weitem Umfang auf Entlehnung zurückgeht, wird das, was in Sitte und Kult den Indiern mit Griechenland oder Rom gemeinsam ist, dessen nicht oft verdächtig sein. Der Zufall aber ist als mögliche Fehlerquelle stets im Auge zu behalten; doch werden wir uns insonderheit hier, wo es sich um stammverwandte Völker handelt, davor hüten ihn zur Aushülfe heranzuziehen, bevor die Übereinstimmung sorgfältig auf ihre 'historische Kohärenz' geprüft ist. Nun stellt der Hr. Verf. nicht sowohl einzelne Bräuche der verwandten Stämme zusammen, sondern es sind vor Allem die fundamentalen Einrichtungen des Gemeinlebens, die er seiner genauen geschichtlich-vergleichenden Prüfung unterzieht. Im Mittelpunkte des kultrechtlich geordneten arischen Gemeinlebens steht die Ehe, welche unter Gleichen zur Erzeugung legitimer Kinder und insonderheit legitimer Söhne nach festem Brauch geschlossen wird. Die Ehe ist nicht auf 'Patriarchats-' oder 'Matriarchats-' sondern 'Parental-Recht' gegründet. Zwar steht dem 'Eheherrn' (*páti*) nicht allein die *potestas* nach Aussen zu, auch im Innern des Hauses herrscht er mit absoluter Gewalt; doch wird vorausgesetzt dass die 'Eheherrin', die Mitpriesterin in den Haussacra (*pátnī*), auf seine Entschliessung beratend eingewirkt haben werde (s. z. B. S. 74 ff.), Zentrum des Hauses und der Haussacra ist der Herd ('Hestia-Institution'). Haus und Herd stehen unter göttlichem Schutze, der den Griechen und Römern vor Allem vom Vater Zeus ausging[2]). Die Gesamtheit der südarischen gentes steht nach ihrer Anschauung unter neun Geboten, die der Gottheit entstammen und von weisen Männern 'gesehen' wurden. Selbständiges Glied der Rechtsorganisation des Gemeinwesens ist der Haushalter: er ist Richter im eigenen Hause und bei ihm steht, mit bestimmter kultrechtlicher Einschränkung, die Selbsthülfe nach aussen. — Ich habe damit einige grundlegende Sätze aus der weit und tief greifenden Untersuchung kurz wiederzu-

1) Vgl. z. B. die GGA. 1890 S. 908 ff.

2) Es ist bemerkenswert dass auch in den altzoroastrischen Gathas, denen die arischen und indoiranischen Götter sonst fremd sind, neben Ahura Mazdā das heilige Feuer *ātar* steht (vgl. skr. *átharvan*, Atharva-Vēda, und lat. *atrium*).

geben versucht. Der Beweis von der geschichtlichen Verwandtschaft der arischen Sprachen ist nicht durch einzelne frappante Etymologien, sondern durch die Übereinstimmung in der Flexion erbracht worden. So könnte auch die frappante Ähnlichkeit vereinzelter Bräuche, wie etwa des Umharnens des Sklaven (vgl. IG. 577), auf Zufall beruhen; die Übereinstimmung in den grossen Linien der Ordnung des Gemeinlebens weist deutlich auf den gemeinsamen Ursprung dieser Ordnung hin, zumal bei Stämmen, deren gemeinsame Herkunft durch ihre Sprache verbürgt ist. Der Hr. Verf. beschränkt die Geltung seiner Ergebnisse ausdrücklich auf die Vorfahren der von ihm behandelten Völker; wenn er den Bau nicht gleich fertig zu stellen unternimmt, so hat er mit mutiger Umsicht doch den festen Grund gelegt. Mit dem schärferen Hervortreten der aus späterer Zeit überlieferten Sprachen haben sich die Züge der arischen Sprachgeschichte mannigfach verändert; in den grossen Linien werden sie doch vom Griechischen und Sanskrit mit ihrer mächtigen alten Überlieferung bestimmt. So wird sich mit der kräftigeren Einwirkung besonders der nordeuropäischen Tradition auch die Auffassung des alt-arischen Kultrechtes mutmasslich verschieben: in der Hauptsache werden dafür, wie ich glaube, die südarischen Völker mit ihrer reichlichen alten Kultüberlieferung in noch höherem Grade, als in der Sprachwissenschaft, massgebend bleiben.

Mit Viktor Hehns 'Kulturpflanzen' bilden die Leistischen Arbeiten die Grundlage für die wissenschaftliche Erforschung des arischen Altertums. Scheinbar sind die beiden Männer entgegengesetzte Wege gegangen. Viktor Hehn hat uns gezeigt, wie tief der Stand der materiellen Kultur in alt-arischen Zeiten gewesen ist, und in wie weitem Umfange die Übereinstimmung zwischen Ost und West (man denke nur an den Streitwagen) durch umfassende Kulturentlehnung bedingt war: B. W. Leist weist ein kultrechtlich durch festen Brauch geregeltes alt-arisches Gemeinleben nach. Doch widerspricht sichs nicht, beides zusammen ergiebt erst das rechte Bild. Die Aufgabe das, was von den verschiedenen Seiten her dargeboten wird, zu einem Gesamtbilde der arischen Vorzeit zu verschmelzen, wird durch die Natur des Forschungsgebietes, das durch die Sprache erschlossen und abgegrenzt ist, in erster Linie dem Sprachforscher zugewiesen. Nicht in dem Sinne dass, wer sprachgeschichtlich denken gelernt hat, gleich auch dazu berufen wäre, die arischen 'Altertümer' wissenschaftlich zu behandeln oder deren Behandlung sachverständig zu beurteilen: um sich die Befähigung dafür zu erwerben, wird er hier denselben mühseligen Weg der stren-

gen Schulung in der Erforschung und Abwägung der Möglichkeiten und ihrer Wahrscheinlichkeit gehen müssen, welcher ihn dazu geführt hat dass er sprachgeschichtliche Probleme recht anzufassen und ihrer wissenschaftlichen Lösung näher zu bringen weiss. Wer diesen mühseligen Weg nicht scheut und sich in die Probleme der arischen Altertumswissenschaft ernstlich hineinzudenken unternimmt, wird in B. W. Leist ebenso, wie in Viktor Hehn, einen kundigen Führer finden; und wenn sich ein Sprachforscher mit diesen Problemen bereits eingehender beschäftigt hat, so sieht er sich durch die Leistischen Bücher in eine Fülle von wohl geordnetem Stoff und geschichtlicher Anschauung hineinversetzt, die dem sorgfältigen Studium reiche Ausbeute sichert. So darf ich zum Schlusse der Hoffnung Ausdruck geben, dass es dem Hrn. Verf. nicht allein vergönnt sein möge uns bald mit den beiden anderen Teilen dieses Buches zu beschenken, sondern auch noch durch viele gute Gaben derselben Art belehrend zu erfreuen.

Giessen. P. v. Bradke.

Hirt H. Der indogermanische Akzent. Ein Handbuch. Strassburg Karl J. Trübner 1895. XXIV u. 354 S. gr. 8°. 9 M.

Finck F. N. Über das Verhältnis des baltisch-slavischen Nominalakzents zum Urindogermanischen. Marburg Elwertsche Verlagsbuchhandlung 1895. 60 S. gr. 8°. 1,80 M.

In dem vorliegenden Buch habe ich versucht eine Gesamtdarstellung dessen zu geben, was wir über den Akzent wissen. Die Arbeit gründet sich nur zum Teil auf das, was bisher erkannt war, sie bietet daneben auch die Forschungsergebnisse mehrerer Jahre. Sie zerfällt in eine Einleitung, in der ich in Kürze über einige allgemeine Probleme zu orientieren versucht habe, und in 4 Kapitel: I Akzent der Einzelsprachen; II der Silbenakzent; III der Wortakzent; IV der Satzakzent. In dem ersten habe ich eine Übersicht über den Akzent der Einzelsprachen gegeben, nur kurz und ohne Anspruch auf Originalität bei den Sprachen, die nichts zur Erforschung der idg. Betonung beitragen. Von den übrigen glaube ich nur auf griechischem Gebiet einige neue Gesichtspunkte für die Beurteilung bieten zu können, da namentlich die Heranziehung des Litauischen viel zur Aufhellung der griechischen Betonung beiträgt. Der 7. Abschnitt, der das Litauisch-Slavische behandelt, ist am ausführlichsten geraten. Hier musste, der Natur der Sache nach, die Darstellung vielfach den Charakter einer Untersuchung annehmen. Die Hauptaufgabe dieses Teils war eine genauere

Untersuchung der litauischen Betonung, eine Orientierung über die einzelnen modernen slavischen Dialekte und eine Darstellung der Verschiebungen und Veränderungen, die diese im Verhältnis zum Urslavischen erfahren haben. Ich habe versucht das bisher Erkannte durch eigene Forschung zu erweitern, und ich habe in Folge dessen einige Ansichten über die Verschiebungen des Akzentes im Slovenischen und Polabischen aufgestellt, ohne dass ich sicher davon überzeugt bin, mit meinen Annahmen völlig das Richtige getroffen zu haben. Es sind mehr Hinweise auf die auf diesen Gebieten dringend notwendigen Arbeiten als die endgültige Erledigung der Probleme. Der urslavische Akzent liess sich in der Hauptsache allein mit Hilfe des Russischen und Serbischen rekonstruieren, und es musste nun die Frage nach dem Verhältnis des slavischen und des in vielen Punkten übereinstimmenden litauischen Akzentes zum indogermanischen bearbeitet und erledigt werden, sollte eine neue Darstellung der indogermanischen Betonung überhaupt einen Zweck haben. Ich habe in dieser Frage, soviel ich weiss, keinen Vorgänger. Das, was ich kurz und systematisch auf S. 91—98 dargestellt habe, ist nicht ein Einfall müssiger Stunden und wird sich, wie ich zuversichtlich glaube, von Einzelheiten abgesehen, als richtig erweisen.

Das zweite Kapitel enthält die Lehre vom Silbenakzent (S. 99—167). Hier ist ja in den letzten Jahren recht bedeutend vorgearbeitet, und wenn ich auch in diesem Kapitel nicht so viel neues bieten kann, als ich ursprünglich hoffte, so wird doch manchem eine zusammenfassende Darstellung der zerstreuten Einzelarbeiten willkommen sein. Neben dem Litauischen, das von Bezzenberger und de Saussure allein benutzt ist, sind überall die slavischen Dialekte herangezogen. Im Grossen und Ganzen hoffe ich über die lit.-slavischen Silbenakzente in Wurzelsilben genügende Aufklärung gegeben zu haben.

In dem dritten Kapitel, dem Wortakzent, wird der Leser vieles bekannte wiederfinden. Neu ist hier, von Einzelheiten abgesehen, die Heranziehung des Lit.-Slavischen, die man ja von einer neuen Darstellung des indogermanischen Akzentes erwarten durfte. Dieses Kapitel hätte vielleicht auch anders geordnet sein können, aber Schwierigkeiten wären auf jede Weise eingetreten.

In dem vierten Kapitel, dem Satzakzent, habe ich die Vokativbetonung, die Enklise des Nomens nach Präpositionen, die Betonung des Verbums behandelt, im übrigen aber namentlich aus der Betonung der Komposita Schlüsse auf die ursprüngliche Satzbetonung gezogen. Auf der anderen Seite

habe ich versucht, den Akzent der Komposita aus der Satzbetonung abzuleiten und diesen dadurch dem Verständnis näher zu bringen.

Am Schluss werden noch einige allgemeine Fragen erörtert, die ich gelegentlich weiter auszuführen gedenke.

Durch Sach- und Wortregister und durch eine ausführliche Inhaltsangabe glaube ich die Benutzung des Buches nach Möglichkeit erleichtert zu haben. Zum Schluss möchte ich auch hier dankbaren Herzens darauf hinweisen, wie viel ich in meinen Forschungen Herrn Prof. Leskien zu verdanken habe, und zwar nicht nur an den Stellen, an denen ich ihn zitiert, und da, wo er mir mündlich oder schriftlich Material geboten hat, sondern durch die steten Anregungen, die ich im Verkehr mit ihm empfangen habe.

Ich erfülle wohl den Zweck dieses Anzeigers, wenn ich kurz das hervorhebe, was ich als die Ergebnisse meiner Forschung betrachte. Im Griechischen sind abgesehen von Endsilben keine Silbenakzente erhalten. Die historische griechische Betonung erklärt sich bei der Annahme zwei- und dreimoriger Längen. In paroxytonierten Worten trochäischen Ausgangs ist der Akzent um eine More zurückgezogen, der idg. Akzent ist zum Zirkumflex geworden, aus εἶδος ist also erst im Griechischen εἶδος entstanden, ebenso sind Worte wie *ἐλύτρον = ai. *varútram* zu ἔλυτρον geworden. In vielen Fällen, nicht immer, ist der Akzent von der langen letzten auf die vorletzte Silbe zurückgezogen, welche Erscheinung nach meiner Ansicht nichts mit dem sogenannten rezessiven Akzent zu thun hat.

Im Litauischen ergab sich unter Benutzung von Leskienschem Material die Regel, dass alle betonten Vokale um eine More gedehnt sind, Kürzen zu zwei Moren, Längen zu drei Moren. Im Auslaut haben wir dagegen keine Dehnung anzunehmen, sondern Verkürzung aller Endsilben um eine More, so dass die ursprünglich zweimorigen Vokale einmorige Kürzen, die ursprünglich dreimorigen zu zweimorigen geschleiften Längen werden. — Für die slovenische Akzentverschiebung (S. 78) glaube ich drei Regeln gefunden zu haben: 1. Paroxytona werden Oxytona, wenn der Silbenakzent fallend war; 2. von der letzten Silbe wird der Akzent auf die vorletzte zurückgezogen; 3. mehrsilbige Paroxytona bewahren ihren Ton. — Im Polabischen tritt der Akzent bei ursprünglich steigendem Ton auf die Endung, bei Endbetonung wird er zurückgezogen. — Den Silbenakzent einiger Endsilben konnte ich aus dem Serbischen und Slovenischen bestimmen. — Die lit.-slavische Betonung kann erst nach Abzug der einzelsprachlichen Verschiebung mit der idg. verglichen werden, und es gelten für diese folgende Gesetze: 1. Eine stossend betonte Silbe zieht den Akzent der folgenden Silbe auf sich. Dieses Gesetz gilt für das Litauisch-Slavische, die folgenden wahrscheinlich für das Litauische allein. 2. Bei ursprünglichen Oxytonis, deren Wurzelsilbe stossend betont ist, tritt der Akzent auf die Wurzelsilbe zurück, wenn die Endung stossend betont war. 3. Stossend betonte einsilbige Endungen ziehen bei schleifendem Ton der Wurzelsilbe den Ton auf sich. Durch diese Gesetze wird der litauisch-slavische Akzentwechsel auf ein viel geringeres Mass, als jetzt vorhanden ist, zurückgeführt; und

es zeigen sich nun auch genügende Übereinstimmungen zwischen Lit.-Slav. und Idg.

In dem zweiten Kapitel habe ich zunächst die Natur der idg. Silbenakzente zu bestimmen versucht und als wesentlichstes Merkmal des schleifenden Tones die Dreimorigkeit aufgestellt. In der That beruht der Zirkumflex auf denselben Bedingungen wie die Dehnstufe, und wenn hier durch Silbenverlust aus einer More zwei wurden, so muss in jenem Fall ein Anwachsen um eine weitere More stattfinden. Für die Bestimmung des Silbenakzentes in Wurzelsilben kommt nur das Litauisch-Slavische in Betracht, aber es erwies sich hier die Hoffnung auf Ausbeute für das Idg. in der Hauptsache als illusorisch. Ich konnte in diesem Punkt in der Hauptsache das für das Litauische behauptete für das Slavische bestätigen. Für die Entstehung der lit.-slav. Akzentqualitäten ergeben sich folgende Gesetze: 1. die idg. Kurzdiphthonge sind im Lit.-Slav. durch schleifend betonte Lautgruppen vertreten (de Saussure); 2. die idg. langen Vokale sind im Lit.-Slav. durch gestossen betonte vertreten (de Saussure); 3. die idg. Langdiphthonge werden dem entsprechend zu stossend betonten Diphthongen (Bezzenberger, Streitberg); 4. idg. *r̥*, *l̥* und *r̥̄*, *l̥̄* sind im Lit.-Slav. zu *ir̃*, *il̃* und *ír*, *íl* geworden (de Saussure); 5. nur auf langen Vokalen geht der Schleifton auf idg. schleifenden Ton zurück (Bartholomae).

Darauf folgt eine Vergleichung des Lit. mit dem Lettischen. Der lit. schleifende Ton entspricht dem lettischen gestossenen ziemlich regelmässig, der lit. gestossene aber dem lett. gedehnten und gestossenen. Den sicheren Grund dieses Wechsels konnte ich nicht ermitteln, ich vermute einen Einfluss des Sitzes der Betonung.

Das Kapitel III, Wortakzent, beginnt mit dem Verbum, und zwar mit der Frage, ob in den Einzelsprachen die vollbetonten oder die enklitischen Formen verallgemeinert sind. Die lit. Verbalbetonung ist die Fortsetzung der idg. enklitischen, die slavische die der orthotonierten Formen von einigen Ausnahmen abgesehen. Im Slavischen ist bei den *e-o*-Verben die Betonung der indischen sechsten Klasse verallgemeinert. Wahrscheinlich war dies schon im Urslavisch-Litauischen der Fall. Der slavische Verbalakzent ermöglicht uns ausserdem eine genauere Scheidung der alten *i̯o*-Verben. Im Idg. gab es wurzelbetonte *i̯o*-Verben, die sekundären Ursprungs sind (indische vierte Klasse), und *i̯o*-Verben mit einem zweiten Stamm auf *-ē*, zu dem *i* und *ī* Ablautsformen waren. Im allgemeinen hat das Slavische in der Verbalbetonung manche Altertümlichkeit bewahrt.

In der Nominaldeklination handelt es sich um die Feststellung alten Akzentwechsels in der Deklination. Für das Idg. ergibt sich die Unterscheidung starker und schwacher Kasus bei den *i*-, *u*- (?) und kons. Stämmen, während die *o*-Stämme keinen Akzentwechsel in idg. Zeit hatten. Bei ihnen waren vielmehr oxytonierte Nomina agentis und paroxytonierte Nomina actionis vorhanden. Bei den sekundären Ableitungen herrschte ursprünglich meistens Oxytonierung, doch ist diese zum grossen Teil durch eine Betonung der ersten Silbe, die wir auf einen Einfluss des Grundwortes zurückführen dürfen, ersetzt. In zweifelhaften Fällen bietet daher die Betonung ein ziemlich sicheres Mittel, primäre und sekundäre Bildungen von einander zu sondern.

In dem vierten Kapitel 'Satzakzent' ist zunächst die Betonung des Vokativs behandelt. Die Akzentuierung der ersten Silbe in verschiedenen Sprachen führe ich auf ursprüngliche Enklise zurück. An eine Präposition konnte sich ein Nomen häufig enkli-

tisch anschliessen. Die slavische Betonung erweist sich in diesem Falle als sehr altertümlich. In meinen Ansichten über die Satzbetonung des Verbums schliesse ich mich zum grössten Teile an Zimmer an, doch glaubte ich einiges von seinen Aufstellungen noch modifizieren zu müssen. Es folgt dann 4. Präfix und Nomen, 5. koordinierte Worte, 6. subordinierte Worte, 7. Adjektivum und Substantivum, 8. die Pronomina, 9. die Partikeln, und ich konnte zum Schluss konstatieren, dass sich die idg. Satzbetonung in den Hauptpunkten nicht von der modernen unterscheidet.

Neben diesen allgemeinen Grundzügen wird sich wohl noch das eine oder andere neue oder die festere Begründung einer alten Ansicht finden. Ich bin mir bewusst, nichts abgeschlossenes geboten zu haben, hoffe aber zu neuen Akzentforschungen durch mein Buch anzuregen.

Als ich die letzten Seiten zur Korrektur erhielt, ging mir die kleine Schrift von Finck zu, die nach dem Titel zu urteilen demselben Ziele zusteuert, das ich mir zum Teil gesteckt hatte. Ich war natürlich äusserst gespannt, zu welchen Ergebnissen der Verfasser gekommen war. Der Titel des Buches ist indessen etwas zu weit gewählt. Der Verfasser erstrebt vielmehr die Beantwortung folgender zwei Fragen:

1. Welche Silbe war bei jeder Kasusform der am wenigsten durch Ausgleichung beeinflussten Nomina im Balt.-Slav. betont, d. h. durch Exspirationsstärke oder Tonhöhe vor anderen hervorgehoben?

2. Wieweit darf die erschlossene älteste balt.-slav. Betonung als eine aus der idg. Ursprache ererbte angesehen werden?

Ich kenne den Weg, den der Verfasser eingeschlagen hat, sehr wohl, da ich ihn zuerst selbst gewandelt bin. Wie ich auf ihm zu keinem Ergebnis gekommen bin, so ist es auch dem Verfasser ergangen. Er hat erreicht, was auf diese Weise zu erreichen war, aber man wird eingestehen müssen, dass seine Resultate nichts weniger als befriedigend sind. Die zweite Frage beantwortet er überhaupt nicht, und bei der ersten nimmt er die litauische Betonung so, wie sie überliefert ist, ohne sie auf ihre Ursprünglichkeit zu prüfen, und daher stellt sich richtiges neben unrichtiges. Gleich in dem ersten Punkt, der Betonung des Vokativs, bin ich zu wesentlich anderen Resultaten als der Verfasser gekommen. Er gelangt zu dem Schluss, dass der idg. Vokativ auf der ersten Silbe betont gewesen sei, während ich die in den verschiedenen Sprachen auftretende Betonung der ersten Silbe aus ursprünglicher Enklise herleite, die im Lit.-Slav. nicht bloss beim Vokativ, sondern auch beim Verbum zu einer Betonung der ersten Silbe geführt hat. Daneben lag auch Orthotonie-

rung, jedenfalls auch im Slavischen, so dass ich die Polemik gegen meine Ausführungen über die Behandlung des *-o* auf sich beruhen lassen kann. — In der Auffassung der lit. 3 Gruppen der fem. *ā*-St. im Lit. muss ich ebenfalls vom Verfasser abweichen. Er führt sie auf eine Urflexion zurück, während 2 anzunehmen sind (Idg. Akzent 252). Ausführlich handelt der Verf. dann über die Betonung der *ā*-St. in den slavischen Dialekten. Seine Bemerkungen sind hier völlig zutreffend, und sie mögen zur Erläuterung des Idg. Akz. S. 254 bemerkten dienen.

Das lit. *ė* in der *į̯ė*-Deklination kann Verfasser auch nicht befriedigend erklären. Denn eine Übertragung von den obliquen Kasus ist doch wegen des daneben stehenden *valdżià, valdżiõs* recht unwahrscheinlich. Wenn nicht etwa im Lit. eine unbekannte rein lautliche Entwicklung vorliegt, so wird man mit Streitberg auf *motė̀, duktė̀* zurückgehen müssen; ausserdem befinden sich einige Nominative von *men*-Stämmen mit dem Nom. auf *-mė̀* unter den *į̯ė*-Stämmen, und schliesslich könnte das Verhältnis von *dė̃vas* und *gaidỹs*, dort kurzer, hier zweimoriger Vokal vorbildlich gewirkt haben. Dagegen halte ich die Ansicht Fincks, dass wir schon idg. *į̯ē* anzusetzen hätten, für nicht wahrscheinlich im Hinblick auf got. *sibja*. — S. 20 führt F. den Akk. *rañką* direkt auf idg. **ronkám* zurück. Das geht deshalb nicht an, weil dieselbe Form im Instrumental zu *rankà* geworden ist. *rañką* hat die zweimorige Endung von den übrigen Klassen erhalten. — S. 23 ff. spricht F. ausführlich über den Gen. Plur. der *o-ā*-St. im Slavischen. Ich verkenne die Schwierigkeiten, die der Gen. Plur. hinsichtlich seiner Betonung im Slavischen bietet, nicht. Aber wir sind doch der Lösung der Frage um ein gut Stück näher gerückt.

IF. II 359 konnte ich die Unbetontheit der Endung des Gen. Plur. nur aus dem *ъ* erschliessen, das hier im Gegensatz zu sonstigem *o* auftritt. Es lässt sich aber heute der Beweis erbringen, dass die Endung *-ôm* in urslavischer Zeit unbetont gewesen sein muss. Das folgt aus der Dehnung des Stammvokals im Serbischen, die nur dann eingetreten zu sein scheint, wenn der Vokal kurz und betont war, vgl. Leskien Unters. S. 534, Verf. Akzent S. 90. Formen wie čak. *nôg, gôr, kôs* sind also lautgesetzlich: von den kurzvokalischen Stämmen muss die Dehnung ausgegangen sein. Allerdings könnte man auch vermuten, dass bei den paroxytonierten *o*-Stämmen der Ursprung der Dehnung zu suchen sei. Die vollkommene Beantwortung dieser Frage erheischt aber ein Eingehen auf die Geschichte der serbischen Sprache, zu der mir jetzt die Zeit fehlt. — S. 31 über ἐκποδὼν vgl. Idg. Akzent 43. — S. 47 der Instr. lit. *dėrù* kann nach Streit-

bergs Ausführungen IF. I 274 nicht auf *deiuóm zurückgeführt werden.

Auf weitere Einzelheiten einzugehen verzichte ich. Mein Urteil kann ich dahin zusammenfassen, dass der Verfasser trotz allen Fleisses keine wesentliche Förderung der von ihm behandelten Probleme geboten hat. Der Grund liegt darin, dass auf dem vom Verf. eingeschlagenen Wege überhaupt nichts zu erreichen war. Das kann ich selbst recht gut beurteilen, und ich bedaure daher, dass der Verfasser seine Mühe und Arbeit nicht einem dankbareren Objekt zugewendet hat, das er mit den Kenntnissen, die er besitzt, besser hätte bearbeiten können. Abweichend von dem herrschenden sprachwissenschaftlichen Gebrauch gibt der Verfasser das Indische, Iranische, Altslavische und sogar das Altirische in den Originalalphabeten. Weshalb dann das Serbische nicht ebenfalls cyrillisch gedruckt ist, und weshalb für das Gotische nicht die Originalbuchstaben angewendet sind, ist mir unklar. Der Verfasser hätte den Druck auch übersichtlicher gestalten können, wenn er für die im lateinischen Alphabet gegebenen Worte die Kursive verwendet hätte. Er druckt nur die idg. Formen kursiv und manchmal steht Antiqua und Kursive in demselben Wort. An sinnesstörenden Druckfehlern notiere ich S. 22 Fn. Z. 1 '*slov*' statt '*slav*'. S. 24 Z. 2 u. 3 sind die Ziffern, die auf die Fussnoten weisen, falsch. S. 47 Z. 7 v. u. lies '*i̯e*-Stämme' statt '*ei̯*-Stämme'. S. 57 Z. 7. 8 lies '*vìlkù, rankà, naktè*' statt '*vìlkú, rankà, naktè*'.

Leipzig-Gohlis. H. Hirt.

Altindischer Ahnenkult. Das Çrāddha nach den verschiedenen Schulen mit Benutzung handschriftlicher Quellen dargestellt von Dr. W. Caland. Leiden 1893. XII u. 266 S. 7,50 M.

Jede Arbeit, in der der Frage nach dem Ahnen- oder Seelenkult in irgend welcher Beziehung ernstlich näher getreten wird, darf von vornherein auf erhöhtes Interesse von Seiten des Lesers rechnen. Liefert sie doch einen Beitrag zur Lösung eines religions- und kulturgeschichtlichen Problems von einschneidendster Bedeutung. Wer der Frage nach dem Ursprung einzelner Religionen wie der Religion überhaupt nachspürt, wird auch Stellung zu der Rolle, die der Manenkult hie und da gespielt hat, nehmen müssen. Zwar die Anschauung derjenigen braucht man nicht zu teilen, die geneigt sind, das Aufdämmerungslicht der Religion im Seelenkult zu suchen; zweifellos aber ist, dass der Verstorbene

auf die naive Phantasie der Hinterbliebenen schon im Anfang der Menschheitsgeschichte einen überwältigenden Eindruck gemacht haben muss, so dass daraus sich frühzeitig irgend welche Art von Ahnenkult entwickeln konnte. Der erste Eindruck wird ein peinlicher gewesen sein, dann kam Furcht, zuletzt Verehrung. Der Vorgang ist zu natürlich, als dass man ihn nicht bei allen Naturvölkern voraussetzen dürfte, gleichviel ob er geschichtlich sich fortgesetzt und darum noch nachgewiesen werden kann oder nicht. Neben der religiösen hat sodann der Manenkult bei einzelnen Völkern eine grosse Bedeutung bei der Frage nach der sozialen Stellung des Individuums zu Familie und Staat, zu Recht und Sitte. Kaum weniger interessant wird die Seelenkultfrage, wenn man schliesslich das kulturgeschichtliche Fazit für gewisse Völker zieht. Es steckte vielleicht ein Fünkchen Wahrheit darin, wollte man behaupten, die Ägypter seien an ihrer Totenverehrung versumpft und verdorben. Es wäre freilich falsch, die kulturelle Stabilität eines Volkes auf eine einzige Ursache zurückführen zu wollen; sind aber Völker mit hervorragendem Seelenkult kulturell stabil geblieben wie Chinesen und Inder, dagegen Völker, die ihn mehr oder weniger abstreiften, zu hoher kultur- und weltgeschichtlicher Bedeutung gelangt wie Juden und Griechen, so wird man der Wahrheit nicht ins Gesicht schlagen, wenn man sagt, dass, negativ oder positiv, der Seelenkult einen nicht unwesentlichen Anteil an dieser Entwickelung gehabt hat. Dass die Indogermanen ihre Toten bereits in klarer Form verehrten, dafür spricht die ähnliche Art der Totenverehrung bei Einzelvölkern dieses Stammes, deren Nachwirkungen bis auf den heutigen Tag zu verspüren sind. Keines der indogerm. Völker aber hat den Seelenkult schon im grauen Altertum so hoch entwickelt wie das indische, das ihn auch bis zur Gegenwart innerhalb der brahmanischen Welt ungebrochen erhalten hat; ja es hat ihn auf die Spitze getrieben, indem es ihm in dem sog. Çrāddha eine Wendung gab, für die sich bei verwandten Völkern keine Parallele mehr findet. Natürlich; denn das Çrāddha ist nur die Frucht brahmanischer Spekulation, ein priesterliches Brahmanentum in der Art des indischen aber haben eben nur die Inder. Çrāddha ist mit Zeremonien verbundene Brahmanenspeisung insbesondere in Form eines Totenopfers. Brahmanen sind dabei die Stellvertreter der Verstorbenen; unter Beobachtung des Totenkultritus werden sie feierlichst und reichlichst gespeist, indem in ihnen angeblich auch die Manen, die dabei natürlich recht mager wegkommen, gesättigt werden. Darum lautet die indische Definition: was man im Glauben an die Väter und mit Be-

ziehung auf sie den Brahmanen gibt, das heisst Çrāddha. Obschon also das indische Çrāddha bei verwandten Völkern keine direkte Parallele hat, so liegt ihm doch der Ritus für die indischen Haupttotenopfer zu Grunde, der nun seinerseits auch den interessantesten und reichsten Stoff zur Vergleichung bietet. Aus doppeltem Grunde können wir daher Calands Buch über das Çrāddha warm willkommen heissen.

Es enthält 'I. das Klösseväteropfer' (1—17) zur Orientirung für den folgenden Hauptteil, nämlich 'II. das Çrāddha' nach den verschiedenen Schulen (18—144), wozu sich 'III. das gegenseitige Verhältnis der verschiedenen Çrāddhakalpas' (145—149) als Anhang ansehen lässt. Dann folgt ein Kapitel 'IV. zur Geschichte des Çrāddha' (150—165), ferner 'V. die Aṣṭakā' (166—172), endlich 'VI. zur Erklärung des Ritus' (173—192). Beigegeben sind a) zwei Exkurse (193—206) und b) Textbeilagen aus einschlägigen zur Zeit noch unedierten Ritualschriften (209—261). Selbstverständlich fehlen auch nicht Einleitung und Inhaltsverzeichnis.

Schon aus dieser Inhaltsangabe ersieht der Leser, dass er es mit einer philologischen Spezialuntersuchung zu thun hat, die an die Adresse von Fachgelehrten gerichtet ist. Für einen beträchtlichen Leserkreis der Indogerm. Forschungen ist daher das Buch nicht berechnet. Wenn es dennoch hier zur Sprache gelangen soll, so geschieht es in berechtigter Rücksicht auf das Material, das in Übersetzungen und Erläuterungen geboten wird und weiteren Zwecken dienen kann. Das Buch trägt den Stempel einer reichen Materialsammlung; was der Verfasser aus Ritualschriften zusammenzutragen im Stande war, hat er redlich gethan. Er hält sich streng im Rahmen, den er seiner Aufgabe gestellt hat und wie er dem Spezialtitel des Werkes entspricht. Neben letzterem klingt der allgemeine Titel 'Altindischer Ahnenkult', auch wenn er sich nicht mit 'Der altind. Ahnenkult' zu decken braucht, fast etwas zu voll; denn einmal werden wir nur über das Çrāddha der Sūtraperiode, nicht über den Totenkult in seiner vollen Ausdehnung belehrt, und sodann erfahren wir über den Manenkult nach den Brāhmaṇas und den ältesten Veden doch viel zu wenig, als dass die bei Gelegenheit gegebenen spärlichen Bemerkungen darüber genügen könnten. Im Grunde ist diese Titelfrage freilich ziemlich gleichgültig, da wir im Çrāddharitual jedenfalls die Hauptsache haben und dasselbe neben neuerem altes und uraltes Gut enthält, dessen Fäden bis in die indogerm. Zeit hineinreichen. Es sei daher das Buch auch denen empfohlen, denen ein zuverlässiger Stoff genügt; zu vorgängiger Orientierung werden aber weniger Eingeweihte gut thun, auch Calands 'Über Totenver-

ehrung bei einigen der indogerm. Völker, Amsterdam 1888' mit zu Rate zu ziehen.

Um etwas über den grösseren und geringeren Wert des Buches im einzelnen zu sagen, will ich im folgenden einige Punkte berühren, die der Nichtindologe ungelesen lassen mag, da sie litterar-historischer und philologischer Natur sind. Ich greife einige Beispiele von dem heraus, was mir im Augenblick am nächsten liegt. In litterar-geschichtlicher Beziehung wird die grosse Bedeutung von Hemādris Caturvargacintāmaṇi betont; Hemādri, sagt der Verf., sei sehr gewissenhaft in der Unterscheidung der Texte und verwechsele z. B. niemals die Texte der Mānavamaitrāyaṇīyas und der Maitrāyaṇīyas (X ff.), indem er die Zitate aus dem Maitrāyaṇīyasūtra streng scheide von denen aus dem Mānavamaitrāyaṇīyasūtra oder Çrāddhakalpa (88 ff.). Dem entsprechend gibt nun auch Caland für die Mānavaschule 1) das Çrāddha nach den Mānavamaitrāyaṇīyas (77 ff.) resp. Mānavas (82 ff.) und 2) das Çrāddha nach den Maitrāyaṇīyas (88 ff.). Danach bestände die sog. Mānavaschule aus zwei resp. drei Çākhās. Längst vor dem Erscheinen von Calands Buch glaubte ich aus der Beschaffenheit der Mān. Çr.- und Mān. Gṛ.-Mss. und deren Auf- und Unterschriften einen ähnlichen Schluss auf den Charakter der Mānavaschule machen zu dürfen und finde daher in Calands feiner Beobachtung eine interessante Bestätigung. Doch bedarf die Frage der Klärung so wie einer eingehenderen Kontrole Hemādris, ehe sie historisch verwertet werden darf. — Bei der Frage nach dem Çrāddharitus der Mānavas tritt der Verf. der Anschauung Bühlers und, können wir hinzufügen, anderer, dass das Mānavadharmaçastra (Manu) ein Ausläufer der Mānavaschule sei, entgegen mit dem Resultat seiner Untersuchung, dass das Mānavadharmaçāstra wenigstens mit dem Mānavaçraddhakalpa nicht mehr Übereinstimmungspunkte habe, welche auf ein näheres Verhältnis weisen könnten, als mit irgend einem anderen Çrāddhakalpa z. B. mit dem des Kātyāyana (78—82 vgl. Exkurs 2). Nachdem bereits von Bradke (ZDMG. XXXVI 417—477) der herrschenden Anschauung gegenüber fast bis an die Schwelle der Negation getreten, leugnet nun Caland die Abhängigkeit Manus von den Mānavas zu einem Teil direkt. Es ist nur ein Tropfen, den er für die ganze Frage bietet; viele Tropfen könnten aber doch Wasser geben. So könnte auch ich gegen die gangbare Ansicht auf eine Thatsache von tiefgreifender Bedeutung hinweisen. Während nämlich nach Manu IV 26 die Caturmāsyaopfer ṛtvante 'am Ende einer jeden Jahreszeit' (vgl. Bühler ZDMG. XLVI 74) stattfinden, heisst es Mān. Çr. 5, 2, 14 u. 9, 5, 1 ṛtumukheṣu ('an jedem Anfang einer Jahreszeit')

sañvatsaraṃ juhuyāt, womit auch Mān. Gr. 2, 7, 9 übereinstimmt: trīṇi nābhyāni (= Tertialopferfeste) phālgunyām āšāḍhyāṃ kārttikyām. In diesem Punkt steht also Manu in direktem Gegensatz zu den Mānavas.

Hat somit, um meine Besprechung nicht über Gebühr auszudehnen, Calands Buch auch in Einzelheiten Vorzüge, so leidet es doch auch an beträchtlichen Mängeln. Die Aštakāfrage (166—172) z. B. ist selbst zusammengenommen mit dem, was der Verf. anderswo darüber gesagt, allzu lückenhaft behandelt; auch werden aštakā und anvaštakā nicht streng genug geschieden sowie die bedeutsamen Angaben Âçv. Gr. 2, 4, 12 u. Gobh. 3, 10, 1—3 nicht beherzigt. Die Folge davon ist meiner Meinung nach eine unrichtige oder wenigstens schiefe Auffassung der ursprünglichen Bedeutung der Aštakāzeremonie. Die bei dieser Gelegenheit gegebene Erklärung des uttamāyāḥ pradoše Mān. Gr. 2, 9, 1 könnte man scharfsinnig nennen, wenn sie notwendig wäre. Auch Karmapradīpa 1, 5, 4 wird m. E. nicht richtig interpretiert: na çrāddhe çrāddham išyate ist nicht epexegetisch zu fassen, wie Caland thut, sondern bildet in der Aufzählung einen Fall für sich; ergo! In textkritischer Beziehung vermisse ich philologische Sorgfalt. Dass die Prosatextbeilagen ohne eigentliche Interpunktion gegeben sind, mag gleichgiltig erscheinen; auch will ich kein Gewicht darauf legen, dass falsche Text- und Stellenzitate vorkommen, die man schwerlich als Druckfehler ansehen kann; dass aber z. B. von den var. lect. zu Beil. I nicht weniger als acht nach meinen Kopien falsch sind, ist mir doch des Bösen zu viel. Ich würde allen Mut zu einer Edition verlieren, wenn Caland Recht hätte. Möglich, dass einen Teil der Schuld Kuhn trifft: allein S. 209 z. B. wird Anm. 4) auch 'C "noparyava"' angegeben, während diese vorzügliche und sehr deutlich geschriebene Hs. unzweideutigst patny avahanti zitiert (wie auch die Münchener Mss. lesen) und durch kṛšṇājinasyo 'pari erklärt; so hat denn Caland die völlig richtige Lesart der Hss. kṛšṇajine patny avahanti durch sein kṛšṇājinopary avahanti verdorben und den Inhalt gänzlich entstellt. Schliesslich habe ich den Verf. im Verdacht, dass er, nicht zum Vorteil der Sache, wiederholt Textstellen stillschweigend korrigiert hat. Da jedoch in dieser Hinsicht der Zufall eine Rolle gespielt haben mag, so darf man die gerügten Mängel nicht zum Nachteil des Ganzen allzu hoch anschlagen. Es bleibt daher bei dem allgemeinen Urteil, dass wir in Calands Altind. Ahnenkult ein gediegenes Werk vor uns haben, das eingehenderen Studiums wert ist.

Kiew. F. Knauer.

Çivādityi Saptapadārthī: Primum edidit, Prolegomena interpretationem Latinam, Explanationes et exempla adiecit Augustus Winter, Dr. phil. Lipsiae. Apud H. Harassowitz 1893. 11 u. 14 u. 28 S. 8°. 2 M.

Ist Philosophie an sich schon in der Gegenwart ein diskreditiertes Gebiet, um wie viel mehr muss indische Philosophie unter dieser oberflächlichen Verrufenheit leiden. Man muss es daher denjenigen um so grösseren Dank wissen, die sich durch die üppig wuchernde Scholastik, welcher der indische Geist reichlichen Zoll entrichtet hat, nicht abschrecken lassen, an der Blosslegung der Wurzeln des indischen Denkens mitzuarbeiten. Obige Schrift bringt einen kurzen Leitfaden der Vaiçeshikalehre und zwar der reinen, nicht mit der Nyâyaphilosophie vermischten. Die reine Lehre des Kaṇâda unterscheidet sich von den im Bhâshapariccheda, Tarkasaṃgraha, Tarkakaumudî enthaltenen gemischten Systemen hauptsächlich durch die Annahme von nur 2 Erkenntnismitteln, der Sinneswahrnehmung und der Schlussfolgerung und dem Nichtgeltenlassen der Analogie und der Autorität. Der Verfasser der 'sieben Kategorieen', in deren Rahmen nur zum teil Logisches, im übrigen aber auch Physisches und Metaphysisches vorgeführt wird, ist Çivâditya, dessen Lebenszeit vom Herausgeber vor oder in das Ende des 12. Jahrhunderts gesetzt wird. Dem Text ist eine im ganzen wohlverständliche lateinische Übersetzung nebst erläuternden Anmerkungen beigefügt. In der Übersetzung einzelner Termini weicht der Herausgeber von M. Müller, Röer usw. ab. Âtmâ wird mit anima, âkâça mit aer wiedergegeben. In den Erläuterungen wird mit Rücksicht auf Sanskritunkundige manches reproduziert, was schon bei M. Müller und Röer bequem zu lesen war. Hätte uns der Herausgeber statt dessen nicht besser Einiges aus seinen Kommentaren mitgeteilt? Sagt er doch selbst, dass z. B. die Mitabhâshiṇî von einem echten Philosophen verfasst sei und der grössere Teil dieses Kommentars gedruckt zu werden verdiente. Aber vielleicht kommt dies noch.

Frankfurt a. M. Georg Biedenkapp.

von Mańkowski L. Der Auszug aus dem Pañcatantra in Kshemendras Brihatkathâmanjari. Einleitung, Text, Übersetzung und Anmerkungen. Leipzig, Otto Harrassowitz 1892. LX u. 80 S. 8°. 6 M.

Guṇâḍhyas in Paiçâcî Prâkrit abgefasste riesige Märchensammlung, die Bṛihatkathâ, aus den ersten Jhd. unserer Zeit-

rechnung besitzen wir zwar nicht im Original, dagegen in zwei von Kashmirern angefertigten Sanskrit-Bearbeitungen. Von diesen ist eine, Somadevas Kathâsaritsâgara, schon zweimal herausgegeben; von der andern aber, nämlich Kshemendras Bṛihatkathâmanjarî, wurde erst 1871 das erste MS. entdeckt und sind seitdem erst einige Proben veröffentlicht worden. Zur Controlle von Somadevas Bearbeitung und zur Feststellung des Inhalts des Grundwerkes ist Kshemendras an poetischem Wert arme Epitome von grösster Bedeutung. Der das Pancatantra behandelnde Abschnitt derselben, der in oben genanntem Buche zum ersten Male veröffentlicht wird, beansprucht noch ein besonderes und weiteres Interesse, weil sein Inhalt kein ausschliesslich indischer geblieben ist, sondern auch, wie bekannt, in die Erzählungs-Litteratur des Abendlandes Eingang gefunden hat.

Die reichhaltige Einleitung des zu besprechenden Buches zerfällt in drei Teile. Der erste, überschrieben: Guṇâḍhyas Bṛihatkathâ als Quelle von Kshemendras Bṛihatkathâmañjarî und Somadevas Kathâsaritsâgara, behandelt das Geschichtliche über diese Werke, das Verhältnis beider Bearbeitungen zu einander und zum Grundwerk. Ksh.s Epitome ist nicht nur viel kürzer als die Somadevas, sondern in ihr stehen auch einzelne Bücher nicht in derselben Reihenfolge wie in jener. Der Herausgeber will nun aus Somadevas eigenen Worten (kâvyâmçasya ca yojanâ) sein Geständnis herauslesen, dass er einen Teil des Gedichtes anders eingefügt habe; ich deute dieselben Worte nur so, dass ein Teil des *kâvya*, nämlich die *alankâras*, Somadevas Eigentum seien, und möchte glauben, dass verschiedene Rezensionen des Originals bestanden haben, ohne S.s selbständiges Vorgehen leugnen zu wollen.

Der 2. Teil handelt von dem "Text des Auszugs aus dem Pañcatantra in Kshemendras Bṛihatkathâmañjarî", und der dritte über "die ältest erreichbare Gestalt des Pancatantra". Die Resultate, zu denen Dr. v. M. gelangt und die als gesichert betrachtet werden dürfen, sind folgende. Da beide Sanskrit-Bearbeitungen der Bṛih. K. das Panc. enthalten, so hat sicher schon Guṇâḍhya es in seine Sammlung aufgenommen; seine Version des Panc. übertrifft daher an Alter alle andern, selbst das Pehlevi-Original des Kalilah o Dimnah, um mehrere Jahrhunderte und ist somit für die Kritik des Panc. das wichtigste Zeugnis. Durch die Klarlegung dieses Thatbestandes erweist sich Benfeys Annahme, das Pelevi-Original repräsentire das indische Grundwerk des Panc. besser als die indischen Versionen desselben, als nichtig, wie schon Bühler bemerkt hat, und damit fallen auch die übrigen mit so viel Geist und Scharfsinn aufgestellten Hypothesen Benfeys

über die ursprüngliche Gestalt des indischen Fabelwerkes in sich zusammen. Durch Vergleichung der verschiedenen Versionen lässt sich nun der ursprüngliche Bestand des Pancatantra mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit feststellen, eine Aufgabe, deren Lösung Dr. v. M. sich in dem letzten Teile seiner Einleitung mit Umsicht und Geschick unterzieht.

Darauf folgen Text und Übersetzung von Kshemendras Auszug aus dem Pancatantra, eine durchaus saubere, dabei aber keineswegs leichte Arbeit; denn der Herausgeber war auf ein einziges Ms. angewiesen, dessen zahlreiche Fehler er meist glücklich verbessert hat. In folgenden Fällen aber kann ich seine Verbesserungen nicht gut heissen. I 97 konjiziert er für (sakhe) *vaktram kayâ buddhyâ* wegen v. 99. *vakrakâyo vriddhyai*, was metrisch unzulässig ist. Muss verbessert werden, so ändere man *vaktram* in *kravyam*. Ebenso verbietet das Metrum Kshemendras grammatischen Schnitzer *labhatâm* in *labhetâm* zu verbessern, und II 7 *vrittiyuktam api sthânam* in *vrittyayuktam adya sthânam* zu ändern. In III 5 giebt die Lesart des Ms.: *pancângam pancamo mantram* den allein richtigen Sinn, vgl. Çiçupâlavadha 2. 28 (das *pancamam angam* ist *siddhi* und die ist kein *mantra*). Ebenso ist in III 9 *grastakodanda* 'den Bogen ergreifend' beizubehalten; *nyasta°* würde bedeuten 'den Bogen niederlegend', was wegen *dhanurdhara* v. 12 nicht passt. In III 69 lese man *mukhâd vaman raktam*; des Herausgebers Konjektur *mukhodramadraktah* ist wegen des transitiven Gebrauchs von Wz. *vam* nicht zulässig, es müsste wenigstens *mukhodrântaraktah* lauten.

Der Verfasser der besprochenen Arbeit hat sich in Krakau für Sanskrit habilitiert. Wir begrüssen in ihm einen fleissigen und umsichtigen Mitarbeiter, der in seiner Heimat neue Kräfte für unsere Wissenschaft gewinnen möge.

Bonn 1893. H. Jacobi.

Grundriss der iranischen Philologie, herausgegeben von Wilh. Geiger und Ernst Kuhn. Strassburg Trübner 1895. Lex. 8°. Band I Lieferung 1. S. 1—160. 8 M.

'Die germanische Philologie verhält sich zum Grundriss der germanischen Philologie wie die iranische Philologie zu *x*.' Nach dieser oder einer ähnlichen Gleichung ist ohne Zweifel der Plan zum Grundriss der iranischen Philologie entstanden, der somit als eine 'Analogiebildung' zu bezeichnen wäre. Das Eigentümliche daran ist nur dies, dass die iranische Philologie, für die dieser Grundriss bestimmt ist,

noch selbst kaum existiert, während die andern Disziplinen, für welche Grundrisse geschrieben sind oder werden sollen, schon herangereifte oder gar hochbetagte Wissenschaften sind. Was aber bei diesen berechtigt und wünschenswert ist: die Zusammenfassung der Resultate, die ganze Generationen von Gelehrten gewonnen und in zahllosen, weitzerstreuten Schriften niedergelegt haben, passt nicht für eine werdende Wissenschaft, die vor allen Dingen noch Resultate liefern, sich eine feste Basis schaffen und kräftig entwickeln soll. In dieser Hinsicht könnte der iranische Grundriss also als verfrüht angesehen werden. Denn wenn auch die iranische Philologie auf dem Gebiete des Avesta und der altpersischen Keilinschriften glänzende Resultate zu verzeichnen hat, so hat doch die Erforschung der übrigen Gebiete eben erst, zum Teil auch noch nicht begonnen und das Geleistete verschwindet vor der Grösse der zu lösenden Aufgaben. Man lese z. B. was Teufel ZDMG. Bd. 36—38 über die Vorarbeiten zu einer politischen und Litteraturgeschichte Persiens und Zentralasiens in neuerer Zeit bemerkt[1]) und denke, dass der Grundriss demnächst schon eine 'Geschichte Irans in islamitischer Zeit' bringen soll! Nicht viel besser steht es auf dem Gebiete der modernen iranischen Sprachen und Dialekte. Hier fehlen zum Teil noch die notwendigsten philologischen Vorarbeiten und Hülfsmittel oder die sprachwissenschaftliche Forschung hat, wenn überhaupt, erst schüchtern eingesetzt. Selbst ein scheinbar so bekanntes Gebiet wie das Neupersische ist aus den gleichen Gründen für die Behandlung in einem Grundriss noch keineswegs reif.

Indessen braucht es doch nicht der Zweck eines Grundrisses zu sein, nur die Summe aus der bisherigen Forschung zu ziehen, er kann vielmehr auch die Aufgabe haben, das Programm der künftigen Forschung zu entwerfen und zu zeigen, was noch zu leisten ist, indem er die vorhandenen Lücken unseres Wissens nicht verhüllt, sondern diese scharf hervortreten lässt und sich nicht scheut, da nur Bruchstücke zu geben, wo zusammenhängendes Wissen bisher noch nicht erreicht worden ist. In der Annahme, dass dieses die Aufgabe ist, die der iranische Grundriss für jetzt lösen soll, begrüsse ich sein Erscheinen und hoffe, dass er nun selbst eine iranische Philologie im weitesten Sinne des Wortes zu schaffen helfen wird.

1) Vgl. Bd. XXXVI 236: 'Aber es ist thöricht, einen solchen Rück- und Ausblick dann schon thun zu wollen, wenn erst wenige Schritte des ungeheuren Weges zurückgelegt sind, wenn noch fast gar nichts von dem geleistet worden, was vor allem zu leisten nach aller Einsichtigen Urteil selbstverständlich und unabweisbar ist".

Statt der in Aussicht gestellten Einleitung: "Geschichte der iranischen Philologie" bietet die erste Lieferung die "Vorgeschichte der iranischen Sprachen" nebst einem Stück des zweiten Teiles "Awestasprache und Altpersisch" von Bartholomae. In dieser Vorgeschichte S. 1—151 konstruiert B. von der indogermanischen Ursprache ausgehend und sich wesentlich auf Zend und Altpersisch stützend die iranische Ursprache; indem zweiten Teile S. 152 ff. zeigt er, welche Veränderungen die ermittelten uriranischen Sprachformen im Zend und Altpersischen erfahren haben. Beide Teile zusammen geben die Grammatik (Laut- und Formenlehre) der beiden altiranischen Sprachen in streng historischer Entwicklung. Eine solche Darstellung kann und will natürlich nicht praktischen Zwecken[1]) dienen, sie setzt vielmehr die Kenntnis der behandelten Sprachen voraus, die sie nur wissenschaftlich erklären will. Dies thut nun B.s Werk in vorzüglicher Weise. B. beherrscht nicht nur das altiranische und das in Betracht kommende indogermanische Material nebst einschlägiger Litteratur vollkommen sondern weiss auch scharfsinnig und kühn zu kombinieren und handhabt eine ebenso sichere wie schneidige Methode, die ihn nur bei irriger Voraussetzung nicht zum Ziele führt und die mit der Willkür, die in grammatisch-etymologischer Beziehung so lange auf iranischem Gebiete geherrscht hat[2]), für immer aufräumt. Dank diesen Eigenschaften hat B. eine Arbeit geliefert, die auf dem Gebiete der wissenschaftlichen ur- und altiranischen Grammatik die erste Stelle einnimmt und voraussichtlich noch lange massgebend und führend bleiben wird. Es ist nur dringend zu wünschen, dass die Benutzung dieser trefflichen Arbeit baldigst durch Zugabe eines ausführlichen Index erleichtert werde, da sich, wie ich fürchte, ohne einen solchen gar Viele schwer oder nicht darin zurecht finden werden.

Selbstverständlich ist die Arbeit auch nicht frei von Irrtümern, sei es dass B. in manchen Fällen das iranische Material noch nicht von einem sicheren uriranischen oder idg. Standpunkt aus beurteilen kann oder dass er seine Theorien auf falsch beurteilte iranische Formen oder Wörter stützt. Besonders bei seltenen Avestawörtern, die B. behandelt, dürfte es sich empfehlen, immer zu prüfen, ob ihre Bedeutung durch den Zu-

1) Für diese wird man sich besser an Jacksons Avesta Grammar halten.

2) Man bedenke, dass ich z. B. noch ZDMG. XXXV 664 die von Roth und Geldner wiederholt verteidigte Gleichung zd. *urvis* = skr. *vart* wiederholt habe bekämpfen müssen. Vielleicht sieht Geldner jetzt ein, dass ich schon damals Recht hatte, zd. *urvis* auf idg. *vrik*[1], dagegen skr. *vart*, *vṛt* auf idg. *vert*, *vṛt* zurückzuführen.

sammenhang der Stellen oder gute Tradition[1]) gesichert oder ob sie nur durch die Etymologie gewonnen ist, in welchem Falle der letzteren gegenüber Vorsicht am Platze ist. Auch bei den Erklärungen neupersischer Formen laufen verschiedene Irrtümer unter, weil B. das Mittelpersische, aus dem das Neupersische hervorgegangen ist, nicht oder ungenügend zu Rate zieht und das Neupersische meist direkt aus dem Indogermanischen oder Uriranischen erklärt. Dies Verfahren ist prinzipiell falsch, auch wenn es zufällig zu richtigen Resultaten führt.

Die Darstellung B.s ist — den ihm auferlegten Bedingungen gemäss — sehr knapp, nach meiner Ansicht zu knapp. So ist es allerdings der Brauch in Grundrissen, aber kein guter Brauch. Die an sich trockene Grammatik wird dadurch noch unerquicklicher und für weitere Kreise, auf die doch solche Grundrisse berechnet sind, unverständlich. Daher wird auch mancher Satz B.s, wenn auch wohl erwogen und gut formuliert, gar manchem Leser unverständlich bleiben, zumal wenn, wie meist geschieht, statt der Begründung nur kurze Litteraturhinweise gegeben werden. So knapp aber die Darstellung B.s ist, ebenso reichhaltig ist der auf verhältnismässig engem Raume zusammengedrängte Inhalt, so dass ein näheres Eingehen auf denselben ganz unmöglich ist. Es sei mir gestattet, hier nur einige Punkte zu erörtern, die beim ersten Studium des Buches mein Interesse zufällig in Anspruch genommen haben.

§ 5. B.s Bemerkung über np. *gōsāla* ist richtig, vgl. P. St.[2]) S. 95. Nur sollte B. das am Ende der np. Wörter

1) Dass B. bei seinen Forschungen die Parsentradition bisher kaum berücksichtigt und verwertet hat, kann ich nicht billigen, wenn sie auch öfter wertlos ist. Der Wert der Tradition ist früher von Spiegel überschätzt, von Roth und Geldner unterschätzt worden. Ich habe immer mit Haug den Standpunkt eingenommen, dass die Tradition sehr wertvoll für den Vendidad und jüngere Jasna, von sehr geringem Werte für die Gathas ist. Vgl. Ein zoroastrisches Lied (1872) S. 9, Avestastudien (1873) S. 639 ff., besonders S. 642: "Die Ausbeute (aus der Pehleviübersetzung) wird freilich eine verschiedene sein: reich für den Vendidad, befriedigend für den jüngern Jasna, aber dürftig für die Gathas." Zu dieser Ansicht hat sich jetzt endlich auch Geldner bekehrt, der in den Prolegomena S. XLVIII seiner Ausgabe des Avesta (Stuttgart 1895) bemerkt: "Ich gestehe jetzt unumwunden ein, dass mein anfänglicher Standpunkt den einheimischen Kommentaren gegenüber ein falscher war. Meine frühere mit anderen geteilte Geringachtung dieses Werks hat im Lauf der Arbeit steigender Wertschätzung Platz gemacht. — Obenan steht die Vendidad-Übersetzung, an zweiter Stelle kommt die Pehlevi-Übersetzung des Jasna und des Khorda-Avestā."

2) P. St. = meine Persischen Studien, Strassburg 1895.

in der Schrift erscheinende *h*, wenn es nicht lautbar ist, auch nicht umschreiben, wie es im ganzen Werke geschieht. Denn es hat keinen Sinn, dass wir uns der unvollkommenen arabischen Schrift hier, wo sie uns nur irre führt, eng anschliessen, da wir sie doch nicht Zeichen für Zeichen wiedergeben können. — B.s Erklärung des langen *ā* von np. *māhī* 'Fisch' aus **massya-* = zd. *masya-* durch Verschiebung der Silbengrenze befriedigt nicht, so lange nicht durch mehrere Beispiele die Giltigkeit der Regel erwiesen wird: kurzer Vokal + geminierter Konsonant wird unter bestimmten Umständen zu langem Vokal + einfachen Konsonant. Die Regel wäre nicht uriranisch (vgl. zd. *masya-*) und nicht einzelsprachlich (vgl. g. *mūsū*, kurd. *māsī*). Vielleicht ist westiranisch **māsiya-* = medisch **māsiya-*, ap. **māϑiya-* anzusetzen, vgl. P. St. 110, 219. Andere Fälle von np. *ā* = zd. skr. *ă* s. P. St. 132. — § 8. Ich füge hier hinzu ap. **prϑu-* 'Brücke' (= zd. *pərətu-*), s. P. St. 195, 207. Als uriranisch ist übrigens keine der angeführten Formen erwiesen. — Zd. gen. *zairičyå* 'der goldäugigen'? Es kommt nur einmal als Name einer Frau vor und seine Bedeutung ist nicht sicher. Die Endung *-añč*, *-ač* hat weder im Indischen noch im Iranischen (Joh. Schmidt Pluralb. 391, Barth. IF. II 267) die Bedeutung 'Auge' bewahrt (vgl. skr. *çritīčī* 'glänzend'). Zd. *ayašyå* (gen.) 'der Dämon des bösen Blickes' kann mit zd. *aši* (statt idg. *ok-*) gebildet sein, vgl. zd. *xšvašaši-* 'sechsäugig'. — § 9. Wo findet sich *fànkarō* 'Berge'? Im Nirangistan? Bei allen nicht von Justi verzeichneten Wörtern hätte die Belegstelle angeführt werden sollen. — § 12. Skr. *čh* (aus *kh*) soll = iran. *š* sein wegen zd. *šənəm* 'Grabscheit' : skr. *khanitram* 'Schaufel';. np. *rīš* (*rēš*) 'Bart' : osset. *rexe* und zd. *haši-* 'Freund' = skr. *sakhi-*. Zd. *šənəm* ZPGl. S. 19. Z. 3 wird durch phl. *teg*, das doch nur = np. *tēγ* 'Spitze, Schwert' sein kann, übersetzt und passt daher nicht zu skr. *khanitram* 'Schaufel'. Die Etymologie von np. *rīš* 'Bart' (nach P. St. 68 = iran. **rīša-*) ist dunkel und seine Zugehörigkeit zu osset. *rexe* nicht sicher. Zd. *haši-* könnte durch Einfluss der obliquen Kasus (dat. *hašē* usw.) für *haxi-* eingetreten sein. So bedarf die Regel noch der Stützen. — § 13. Zu iran. *kan* = skr. *khan* vgl. P. St. 88 Anm. — § 24. Ich halte die alte Auffassung, wonach iran. *bn* zu *mn*, iran. *dn* zu *nn* = *n* wird, noch nicht für widerlegt. Iran. *kamna-* geht auf **kabna-* = idg. *kmbhnó-* zurück: ein iran. **kambna-* hätte erst nach dem Komparativ **kambyah-* neugebildet sein müssen. Das von B. angeführte zd. *gəraurnaiti* kann Neubildung sein für urspr. **grmnati* nach den Formen, in denen *gərəw* (aus *grb*, *grbh*) erhalten war. Vgl. ferner np. *gum* 'verloren' = iran.

**gubna-* (ksl. *gybnąti*) nach Fr. Müller WZKM. IX 81; np. *šikanam* 'zerbreche' = arisch **skadnāmi* und den späteren Übergang von anl. *dm* in *nm* in zd. *nmāna* = gd. *dmāna-* (geschrieben *dəmāna-*) 'Wohnung'. — § 28, 2. Die Bemerkung über zd. *xawza-* : np. *kūza* ist falsch, vgl. P. St. 56 und 89. — § 29. Zu np. *gurs* s. P. St. 92. — Die Bedeutung von *fšumā* 'Heerdenbesitzer' halte ich nicht für sicher. — § 40. Phl. *ōpastišn* ist ein Unding und existiert nicht. Der Infinitiv lautet *ōpastan*, das Verbalnomen, das regelmässig vom Präsensstamm gebildet wird, *ōft(i)šn*, wie Horn Grdr. 92 richtig angegeben hat und wie Ys. 43, 4 deutlich steht. — § 41. Wo findet sich phl. *azdın*? — § 43. Zd. *awž (afš-)* soll = arisch **abzh-* aus **abhs-* sein und zu skr. *ámbhas-* gehören. Also *awž-* aus idg. **m̥bhs-* = **embhes-*? Wo liegen solche Verkürzungen, bei denen die beiden Vokale eines zweisilbigen Wortes ausfallen, sonst vor? — § 49. Ich nehme an, dass np. *šk* (*šikastan* usw.) lautgesetzlich für ap. *sk* eintritt, P. St. 219. — § 50. Mit Sicherheit können hierher nur die Ausdrücke für 'sechs' : zd. *xšvaš* usw. gestellt werden. Aber Kretschmers Annahme, dass hebr. *šēš* 'sechs' auf arisch **švaš* eingewirkt habe, musste bestimmt zurückgewiesen werden. — § 51, 2. Zd. *zazuš- (təmō)* für **hazuš-* aus idg. *sezǵh-us* ist mir unwahrscheinlich. — § 52. Np. *farī* 'gratus, bonus' könnte ebensogut = zd. *friya-* wie zd. **friϑa-* sein. Entscheiden müsste die Pehleviform, die leider nicht vorliegt, da zd. *friya-* durch phl. *dōst*, zd. *friϑa-* durch phl. *fraraft* wiedergegeben wird. Doch ist die Etymologie überhaupt nicht sicher[1]). — § 53, I, 2. Die Bedeutung von zd. *vawžaka-* (nach B. = 'Spinne') ist noch ganz unsicher. — II, 5. Darmesteter Étud. iran. II 303 übersetzt zd. *mīšti-* nach der Tradition durch 'immer'. — § 55. Der Wechsel von k^1- und k^2-Lauten im Zend scheint mir durch diesen Paragraph nicht erwiesen zu sein. Np. *karr* 'taub' ist doch der Bedeutung wegen von zd. *karəna* 'die Ohren' (böser Wesen), skr. *kárṇa-* zu trennen. Vgl. Horn Grdr. Nr. 845, IF. III 169 Anm. Auf keinen Fall gehören sie zur Wz. *k^1leu* (zd. *sru*, skr. *çru*) 'hören'. — Für np. *surūd* ist *surōd* zu lesen, P. St. 75. — Dass zd. *arəša-* 'Bär' (= np. *xirs*) mit dem Eigennamen zd. *ərəxša-* (= np. *Ariš*) identisch ist, lässt sich durchaus nicht erweisen. Eine Veranlassung zur Verknüpfung der nach Laut und Bedeutung vollkommen getrennten Wörter liegt nirgends vor. — Für das éine zd. *aiwixšoiϑne* 'zum Bewohnen' (nur vd. II an zwei Stellen, die iden-

---

1) Horn Grdr. Nr. 827 belegt das Wort nicht. Ich finde es bei Fird. I 28, 91, wo Rückert es durch 'froh' übersetzt.

tisch sind) eine Wz. *ṛši* statt der sonst im Avesta gut bezeugten Wurzel *ši* (ZDMG. XXXVIII 429) anzunehmen, hat wenig für sich. Ich halte *aiwi-ṛši* gegenüber *aiwi-ši* 'wohnen' Yt. 10, 77 (*aiwišayamna-*, *aiwišayana-*) für unursprünglich. Vgl. zd. *frapiṛštəm* nach § 86 für **frapištəm*, phl. *ataṛš* für *ataš* usw. Auf den Namen Διάιξις ist natürlich nichts zu geben. — Zd. *agušta-* Ys. 31, 1 'unangenehm' (zu hören, sc. Worte) ist sonst durch 'ungehört, unerhört' übersetzt und zur Wz. *guš* 'hören' gestellt worden, was doch möglich ist. Gegensatz ist *vahišta-* 'beste'. — Bal. *zarǰōš* 'geldliebend' mit *ǰōš* für *zōš* steht mir nicht fest. Wo findet sich das Wort? Geiger führt in der Lautlehre *zar* als pers. Lehnwort an (wie schon Dames) und erwähnt *ǰōš* (s. Lautlehre § 28: *ǰ*) nicht wieder. — Zd. *bunǰainti* heisst nicht: 'sie nützen' sondern 'sie retten'. Über zd. *buǰ* 'lösen, ablegen, befreien, retten' habe ich ZDMG. XXVI 457 gehandelt und das Richtige getroffen[1]). Zu zd. *buǰ* gehören arm. *bužem* 'heile, rette, befreie' (als Lehnwort), phl. pāz. *boṛtan* 'retten, erlösen', bal. *bōžaj*, *bōǰag* 'öffnen, lösen, losbinden', vgl. meine Armen. Studien S. 53, Geiger Etym. des Bal. Nr. 48, Horn Grdr. S. 270. Ob das N. pr. *bujasravah-* 'Ruhm geniessend' oder etwas anderes bedeute, ist fraglich. Zd. *būšti-* könnte wohl 'Genuss' bedeuten, es kommt aber nur einmal in den Gāthās Ys. 43, 8 vor und sein genauer Sinn steht nicht fest. In keinem Falle gehört es zu zd. *buǰ*. — Zd. *darəzay-* 'fesseln, fest machen' scheidet sich auch in der Bedeutung von zd. *draž* 'halten'; zd. *drənj* heisst sonst immer 'rezitieren', nur Vd. 9, 14 (= 41 bei Spiegel) heisst es 'befestigen' (Darmesteter 'allonger'?), was höchst auffällig ist und der Untersuchung bedarf. — Zd. *azgatō* findet sich nur Yt. 13, 107 und seine Bedeutung lässt sich in Ermangelung aller Hülfsmittel nur erraten, jedenfalls aber nicht sicher erweisen. Die Gleichung zd. *azgato* = griech. ἄσχετος zeigt wieder die feine Kombinationsgabe des Verfassers, ist aber, so lange der Sinn von *azgato* fraglich bleibt, nicht sicher genug, um als Stütze für eine Wurzel *segh²* neben dem feststehenden *segh¹* = iran. *haz* zu dienen. — § 57. Das Altpersische hat den *r*-Vokal noch gehabt, s. P. St. 143–150. — § 60. Zu zd. *varəmiš* füge hinzu bal. *gvarm* 'Brandung',

---

1) Auch in Bezug auf die Wurzel *par* 'verwirken' (durch grosse Sünde). Geldner hat meine Deutung natürlich verworfen und *par* erst durch 'ausschliessen', dann durch 'verdammen', neuerdings (KZ. XXX 516) durch 'verfallen' übersetzt mit dem gegen mich gerichteten Zusatz: "nicht verwirken". Als ob (*pešō-tanu*) 'mit verwirktem Leibe' so verschieden wäre von 'mit verfallenem Leibe'! Zu zd. *par* gehört das arm. Lehnwort *part-k* 'Schuld'.

Geiger Etym. des Bal. Nr. 141. — § 69 Anm. B. hält Brugmanns Satz: idg. *o* in offener Silbe = skr. *ā* für falsch, ich halte ihn für richtig. Auf arm. *ekul* 3. Pers. Aor. darf sich B. nicht berufen. Denn dass die arm. Wurzel *kul* 'verschlingen', von der alle Verbalformen abgeleitet sind, ihr *u* von dem *ō* (= arm. *u*) des spurlos[1]) verschwundenen Perfekts **gegole* oder **gōle* bezogen habe, lässt sich nicht wahrscheinlich machen. — § 76. In diesem und mehreren späteren Paragraphen wird ein phl. *bīt* 'geworden' nebst verwandten Formen zu lat. *fīet*, *fītum*, *fīte* gestellt. Dazu lädt ap. *biya*, der Optativ von *bū*, allerdings ein. Aber Pehleviformen gegenüber ist grosse Vorsicht nötig. B. nimmt ein phl. *bīt* 'geworden' an nach Horn Grdr. Nr. 233 = BB. XVII 264, wo auf Phl. Vd. 159, Z. 2 verwiesen wird. Dort steht: *axar guft bīt* (= *bēt*) 'dann ist gesagt'. Ich lese *bēt* und nehme an, dass *b-ēt* hier für phl. *yahvūn-ēt* steht und also *bavat* zu lesen ist. Vgl. Gl. and Ind. S. 83: "3. Sg. Pres. *bēt* substituted for *yehevūnet*; 2. Sg. Ipt. *bāš* substituted for *yehevunāš*; 3. Sg. Conj. *bat* substituted for *yehevunāt*." Das Partizipium der Wurzel *bū* = skr. *bhū* lautet im Phl. *būt* = np. *būd*, eine Nebenform **bīt* liegt bis jetzt nicht vor. — Von der Form np. *bād* 3. Sg. Konj. nehme ich an, dass sie aus *bavat* = ap. *bavatiy* kontrahiert ist, P. St. 168. Np. *bīd* 'seid' lautet in älterer Zeit *bēd* und könnte also = ap. **bavaitā* 2. Pl. Opt. Präs. sein. Np. *buvam*, *buvad* usw. führe ich auf älteres *bavam*, *bavad* usw. (vgl. ap. *abavam*, *abava*, *bavatiy*) zurück; in *buvad*, *buvīd* sehe ich Neubildungen nach *pursad*, *pursīd* usw. Im Übrigen kommt alles darauf an, wie die mp. Formen lauteten[2]) und zwar in der gesprochenen Sprache. Denn auf die geschriebenen Pāzendformen (vgl. 3. Sg. Präs. *bahod*, zu lesen *bavad*) ist kein Verlass. — Über den Wechsel von *s* und *sp* siehe P. St. 76, 77, 123, 178. Die Verhältnisse sind noch nicht klar. Für arm. *aspadez* lies *asparez*. — § 80. 1 und 2. Ich nehme an, dass das idg. Wort für 'Ferse' (*persni-*) das *r* unter keinen Umständen verlor und erst die iranische Ursprache *r* nach langem Vokal vor *šn* auswarf. Vgl. die iranischen Formen bei Horn Grdr. Nr. 276. Nach kurzem Vokal blieb uriran. *r* vor *šn* bestehen. — Idg. *mēns-* 'Mond' = np. *māng* usw. P. St. 97, 219. — Zd. *pašnəm* 'Augenlid' (ZPGl. = phl. *pēš i časm*

1) Spuren des Perfektums sind bis jetzt im Armenischen überhaupt nicht nachgewiesen worden.

2) Das Verbum war deshalb so unregelmässig, weil auf viele seiner Formen die P. St. 168 entwickelten Kontraktionsgesetze Anwendung fanden.

'was vor den Augen ist') hat mit zd. *spas*, skr. *paç* 'sehen' nichts zu thun. Das Lid ist doch, wie d. *Augenlid* besagt, der Augendeckel! Fr. Müller hat das Wort besser zu skr. *pakšman-* 'Augenwimpern' gestellt. — Über np. *parand* s. Horn Grdr. Nr. 293 und vgl. Nr. 78. — Die Bedeutung von zd. *naezəm* steht noch nicht fest, es fragt sich daher auch, ob es aus **snaezəm* entstanden ist. — § 86. Für B.s Ansatz: Präs. *hištaiti* 'steht' : einf. Aor. *xštāt* 'trat, ging' spricht der Umstand, dass der einfache Aorist *stāt* im Awesta fehlt. Für *paitištāt* hat die Neuausgabe *paitišāt*. — Wo findet sich *snuš* 'befriedigend' und wie ist es bezeugt? Die reduplizierten Formen *či-xšnuš-* und *ku-xšnu-* scheinen mir doch mehr für eine Wurzel *ksnu* zu sprechen trotz S. 55 Nr. 2. Man erwäge die von B. vorausgesetzte Entwicklung: idg. *si-snu* usw. = arisch *si-šnu-š* = iran. *hi-šnuš*, dann mit *xš* für *š* (von der Anlautsform *xšnu* aus *šnu*) *hi-xšnuš*, daraus zd. *či-xšnu* neben *ku-xšnu* und vgl. dagegen Formen wie zd. *zixšnąn-hemna-* (aus arisch *ži-žnā-s*, idg. *g¹i-g¹nō-s*) und zd. *hisiδyāt* (= idg. *se-sk¹hid-yet-*). Oder man sollte mit Rücksicht auf die Neubildungen zd. *mimarō*, *šušuyąm* wenigstens **xi-xšnuš*, **xuxšnu* für *či-xšnuš*, *kuxšnu* erwarten. Im Übrigen behält B. Recht, wenn er im iranischen Anlaut *š* vor Konsonanten zu *xš* werden lässt. — § 88. Zu np. *dar* aus *dvar* vgl. np. *dīgar* = *dadīgar*, phl. *datīgar* zu ap. *duvitiya-*, P. St. 166. — § 89. Die Identifizierung von zd. *xᵛarənah-* mit ap. *farnah-* macht Schwierigkeiten, da nur hier *f* für *xᵛ* erscheint und im Neup. *farreh* und *xᵛarreh* nebeneinander liegen. Nach B. hatte man sich die Entwickelung in folgender Weise zu denken. Arisch **sųar-* wurde uriran. zu **hvar-* und **xᵛar-*; iran. **hvar-* ist = zd. **hvar-* (*hvarəxšaeta-*) und ap. **ʰuvar* (np. *hōr* 'Sonne'); iran. **xᵛar-* ist = zd. **xᵛar* (vgl. Gen. *xᵛeng* 'der Sonne' aus idg. **svens*) und ap. **xᵛar*, das in dem einen Dialekt erhalten blieb = mp. np. *xᵛar* in *xᵛaršeδ*, *xuršeδ* 'Sonne', *xᵛar(r)eh*, *xurreh* 'Glanz', in dem andern Dialekt (der Keilinschriften) zu **far* wurde : ap. *farnah-* = np. *farr*, *farreh* 'Glanz'. Das Mittel- und Neupersische ist dialektisch gemischt und hat daher *farr*, *farreh* neben *xurreh*. — § 90. Ist anl. *šy* (aus *čy*) schon uriranisch 'im Satzanlaut' zu *š* geworden oder erst einzelsprachlich? Im Ap. liegt *šy*, im Np. *š* (np. *ašiyana* kommt als unsicher nicht in Betracht, P. St. 7—8), im Gd. *šy* (mit einziger[1]) Ausnahme von *šaraite* Ys. 29, 3, das B. noch IF. II 267 *širaite* lesen wollte), im jüngeren Awesta *š* (mit Ausnahme von *šyaoϑna-*, das aber auch dem Gāthādialekt angehört). Zur Entscheidung dieser und vieler anderen

1) Für Justis *šarai* Ys. 33, 8 hat die Neuausgabe *šyarāi*.

Fragen wird einmal die Lautlehre der modernen iranischen Sprachen schärfer und gründlicher untersucht werden müssen als es bisher geschah, und ferner wird künftig auch zwischen uriranischer und gemeiniranischer, zwischen ost- und westiranischer Entwicklung zu unterscheiden sein, ähnlich wie es im Germanischen geschieht. Denn es giebt auch im Iranischen viele Erscheinungen, die allen oder vielen Dialekten gemeinsam sind, ohne darum uriranisch zu sein. Vgl. die Entwicklung der *k*-Suffixe, der Passivkonstruktion usw. Dieser Gesichtspunkt ist bisher mit Unrecht ausser Betracht geblieben. — § 95. Ich halte den Beweis, dass die leichten Vokalreihen ein tiefstufiges *ə* = arisch *i* hatten, noch nicht für erbracht. — § 97, 5. Ich setze ap. *zurah* 'Unrecht, Falschheit' mit langem *ū* an wegen np. *zūr* ZDMG. XLVI 329. — § 100. Zd. *paiti* in *pāitivāke* ist eine Nebenform zu *paiti* und liegt auch im Persischen vor, vgl. P. St. 133, 193. Ist *pāiti* = griech. ποτὶ? — § 107—110. Die np. Präsensendungen *ī*, *īm*, *īd* (älter *ī*, *īm*, *ēd*) hat B. falsch erklärt. Vgl. Darmesteter Étud. iran. I 190—192 (wo aber die Endung der 2. P. Sg. falsch als *ē* angesetzt ist, während sie auch in älterer Zeit *ī* lautete, also nicht aus *aya* entstanden sein kann). — § 122 flg. Die Zahl der Präsensklassen ist hier wie in Brugmanns Grundriss zu hoch angesetzt. Besonders fraglich scheinen mir Kl. 4 (die np. Formen gehören alle der 10. ind. Klasse an; die Erklärung der Präterita np. *dāšt* usw. ist falsch), Kl. 19 (die np. Formen sind ganz junge Neubildungen, zudem griech. τύπτω doch wohl aus *τύπϳω entstanden), Kl. 20, 21, 25, 28. — § 131. Über np. *šunūdan* 'hören' s. P. St. 82, über np. *giravam*, das nicht aus **vrnav-* entstanden sein kann, s. P. St. 162. — § 132. Über *burrīdan, darrīdan* s. P. St. 28 und 62. — Die Bemerkungen über die np. Präsensendungen *īm*, *īd* sind zu streichen. — § 136. Zu *dōš* 'melken' vgl. P. St. 64, 234. — § 142. Streiche Nr. 1, denn np. *uftadan* ist Analogiebildung nach *estadan* P. St. 15—16. — § 143. Die Beurteilung der np. Formen halte ich durchgängig für falsch. — § 148. Zu np. *mīrad* vgl. P. St. 145. — § 151. Die angeführten Formen sprechen mir für Brugmanns Regel: idg. *o* = arisch *ā* in offener, *ă* in geschlossener Silbe. Im Skr. haben die Formen mit *ā* (in offener Silbe) kausative Bedeutung (IF. IV 132) wie hier im Iranischen, also ist arisch *sadáyāmi* 'mache sitzen' mit got. germ. *satja* auf idg. *sodéjo* zurückzuführen. Vgl. griech. φοβέω 'mache flüchten, scheuche' neben φέβομαι usw. 'flüchte'. Die Formen mit kurzem *a* (skr. *patáyati*, zd. *patayen*) sind iterativ. Das Griechische hat in seinem historischen Verlauf den ursprünglichen Unterschied zwischen Kausativen, Iterativen und Denomina-

tiven verwischt. — Hierher gehört noch zd. *tāčayeinti* ʿsie machen fliessenʾ Yt. 14, 54 = np. *tāzand*. Für zd. *fratačat̰* Yt. 5, 78 vermutet Geldner *fratāčayat̰* ʿmachte fliessenʾ. — § 156. Np. *dāšt* ist kein Aorist sondern das Part. Perf. Pass., daher B.s Erklärung falsch. Vgl. Geiger Die Passivkonstruktion des Präteritums transitiver Verba im Iranischen, Festgruss an Roth S. 1 ff.; meine P. St. 108 Anm.; Fr. Müller Bemerkungen über den Ursprung des Präteritums im Neupersischen, Wien 1895. — § 159, 164, 171. Hier macht Brugmanns Regel: idg. *o* = skr. *ā* in offener Silbe wieder alle künstlichen Annahmen überflüssig. — § 174 γ. Da im Skr. und Zend nur *ušas-*, *ušah-* (nicht **ōšas-*, *aošah-*) ʿMorgenrötheʾ vorliegt, ist die Wahrscheinlichkeit nicht gross, dass das Persische die Form **aušah-* in phl. päz. *hoš* bewahrt haben sollte. Dazu kommt, dass zd. *uši* = np. *hōš* ʿVerstandʾ im älteren Persisch (Pehlevi) *uš* gelautet haben muss, da die Armenier es in alter Zeit in der Form *uš* entlehnt haben. Die Vokale *u* und *i* sind im Mp. im Anlaut nicht lange erhalten geblieben, entweder sind sie zu *a* geworden (s. P. St. 138) oder es ist ihnen *x* (vgl. *xirs* aus **ṛša-*, *xišt* : zd. *ištya-*, *xurmā* : arm. *armav* P. St. 265: hier steht *i*, *u* vor Doppelkonsonanten) oder *h* (vgl. *hoš*) vorgeschlagen worden. Ebenso wird vor mp. *ē* = ap. *ai* und mp. *ō* = ap. *au* ein *h* oder *x* vorgeschlagen (P. St. 265). Galt etwa die Regel: anl. *u-* vor einfachen Konsonanten in mp. einsilbigen Wörtern (wie *uš* ʿVerstandʾ) wird zu *ō* = *hō-*? — § 175. Phl. *snahiš* ist unsicher, vgl. Horn Grdr. S. 291, P. St. 110. — § 176 Anm. Arm. *berd* gehört weder zu zd. *vərəz-* noch zu ap. *vardanam*. — § 178. Zu phl. *patyāk* vgl. P. St. 44. — § 181 γ. Zu np. *tund* vgl. P. St. 48. — § 185. Zu np. *pad* vgl. P. St. 35. — § 188. Ich bleibe entschieden bei der alten Erklärung der np. Pluralendung *-ān* (= ap. *-ānām*). Np. *dandān* ʿZahnʾ (vgl. arm. *dandan-a-vand* ʿZaumʾ = ʿZahn-bandʾ P. St. 190) = ap. Akk. **dantānām*. Die kurdische Pluralendung *ān* stammt aus dem Persischen. — § 210. B. setzt ansprechend np. *čār-* ʿvierʾ (in Komp.) = zd. *čaϑru-* ʿvierʾ (in Komp.), vgl. np. *pur* aus *puhr-* = ap. *puϑ^r^a-*, *šār* aus *šahr* usw. (P. St. 206—207); nur ist auffällig, dass sich nirgends eine Spur des älteren **čahr* findet und dass die mp. Komposita *čahār* haben : päz. *čiharwai* ʿVierfüsslerʾ Min.-Gl. 51 = phl. *čaharpai* Phl. Min. 6, Z. 10. Vgl. auch Horn Grdr. Nr. 452. — § 211. Für phl. *tasum* der ʿvierteʾ kann nicht *tuhrum* gelesen werden. Es gehört wohl zu np. *tasū* ʿpondus quattuor granorum hordeiʾ usw., arab. Lehnwort *ṭassūj* ʿquarta pars ponderisʾ, arm. *tasu* ʿder vierte Teil eines *dang*ʾ, die alle auf ein phl. **tasuk* ʿViertelʾ zurückgehen werden. —

§ 243. Die np. Izafe führe auch ich auf das Relativum ap. *hya-* zurück. Allerdings geht das Neupersische nicht immer auf das Keilschriftpersische zurück, aber doch immer auf einen Dialekt, der von jenem nur wenig verschieden war und der schwerlich ein anderes Relativpronomen *(ya-)* als dieser hatte. Man mag auch meinetwegen von ap. Kanzleisprache sprechen, darf sich aber diese von der Volkssprache doch nur im Stil verschieden denken. Denn wie alt war denn das persische Schriftwesen unter Darius? Von Cyrus und Cambyres haben wir keine persischen Inschriften und nach Weissbach ZDMG. XLVIII 664 hat erst Darius die persische Keilschrift erfunden, also zuerst persisch geschrieben! — § 264. Die Deutung von ap. *abačariš* 'Wasserleitung' aus **abahačariš* ist ganz und gar unsicher. Die Etymologie ist nicht schön und die Bedeutung nicht passend. Denn 'Wasserleitungen' konnte Gaumāta nicht 'wegnehmen' und sie zerstören, wäre ein Frevel gewesen, der ihn nur unpopulär gemacht hätte, ohne ihm Nutzen zu bringen. — § 271. Dass B. der iranischen Ursprache nach Vokalen nicht tönende Spiranten statt der Mediae zuschreibt, befremdet mich bei seinem sonstigen Verfahren. Denn die idg. Mediae und aspirierten Mediae liegen als tönende Spiranten nach Vokalen vor: im Neupersischen und aller Wahrscheinlichkeit nach auch im Altpersischen, im Kurdischen, Afghanischen, in den Pamirsprachen, im Nordbalūčī, in der Sprache des jüngeren Awesta und im Ossetischen, das nur *δ* in *d* (wie *ϑ* in *t*) zurück verwandelt. Verschlusslaute liegen also nur im Gathadialekt und Südbalūčī vor. Können sie hier nicht unursprünglich sein? Vgl. KZ. XXIV 384—402, 413, ZDMG. XXXVI 133—134, P. St. 115, 180, 198, 246. Hier taucht wieder die noch oft aufzuwerfende Frage auf: war der Vorgang uriranisch, gemeiniranisch oder einzelsprachlich?

Strassburg. H. Hübschmann.

Darmesteter J. Le Zend-Avesta. Traduction nouvelle avec commentaire historique et philologique Ernest Leroux. Paris 1892. 4°. (Annales du Musée Guimet XXI, XXII). Prem. Volume. La Liturgie (Yasna et Vispéred). CXIX u. 500 S. u. 6 Tafeln. Sec. Volume. La Loi (Vendidad) — L'Épopée (Yashts) — Le Livre de Prière (Khorda Avesta). XXXV u. 747 S. u. 4 Tafeln[1].

Das dem ersten Band vorgeheftete Widmungsblatt sagt

1) Ich bediene mich in der folgenden Besprechung der von dem Verfasser gewählten Umschreibungsweise.

uns, dass 'cette traduction francaise de l'Avesta' im Jahr 1877 begonnen und im Jahr 1888 wieder aufgenommen worden sei. Inzwischen ist in den Sacred Books of the East V, XXIII (Oxford 1880, 1883) seitens des selben Gelehrten eine englische Übersetzung jener Teile des Avesta veröffentlicht worden, welche in der jetzigen der zweite Band umfasst. Für Yasna und Visparad war in den SBE. Mills eingetreten, dessen Übersetzung SBE. XXXI, 1887 erschienen ist.

Bedeutet nun die neue vollständige Übersetzung Darmesteters einen wesentlichen Fortschritt in unserm Verständnis des Avesta?

Darmesteter hat eine Anzahl von Übersetzungen und Umschreibungen in Pahlavi, Neupersisch und Sanskrit zu solchen avestischen Stücken zur Verfügung gehabt, welche bisher nur im Originaltext vorlagen. Auch hat er die bereits bekannten Versionen und ebenso die übrige mitteliranische Litteratur ausgiebig benutzt[1]). Wir sind dadurch jetzt genauer darüber unterrichtet denn früher, wie man im sechsten Jahrhundert und später die avestischen Schriften verstanden hat und verstanden wissen wollte. Aber damit ist das Lob, das ich Darmesteters umfangreichem Übersetzungswerke spenden kann, erschöpft. Die oben aufgeworfene Frage muss ich entschieden mit nein! beantworten.

Darmesteter bezeichnet sich selbst in der 'Introduction' als einen Anhänger der 'école traditionelle' in der Avestaphilologie. Ihr stellt er gegenüber die "école étymologique au plutôt védisante, qui remonte en réalité à Bopp'. Und in einer längern Auseinandersetzung über die Grundsätze der beiden Schulen wird von den Anhängern der letzteren gesagt: "Ils ont volontairement ignoré la tradition pehlvie, non pas après un examen approfondi qui les aurait convaincus de son insuffisance, mais en vertu d'un *a priori* qui les dispensait de l'étudier. Partant du fait ou de l'hypothèse que la traduction indienne a absolument perdu les sens des Védas et que le commentaire de Sayana est inutile et dangereux, parce qu'il ne représente pas une tradition ininterrompue, et s'appuyant sur nombre d'erreurs apparentes du commentaire pehlvi, ils posèrent en principe que ce commentaire n'avait aucune valeur propre et ne représente qu'une fantaisie artificielle et pédante" (I. XXX). Das sind — ich will mich gelinde ausdrücken — Übertreibungen, welche den gewünschten Eindruck selbst bei

1) Ich sage ausgiebig – nicht erschöpfend; denn sonst hätte er z. B. Phlv. *azdın* I 326, womit av. *azdā* Y. 50. 1 wiedergegeben wird, nicht als ein 'dérivé obscur' bezeichnen dürfen; vgl. Geiger Sitz.-Ber. Bayr. Ak. W. 1890 II 47 und Nöldeke ZDMG. XLVI 138. (Spiegels Text bietet *azd*). S. noch unten S. 44.

denen verfehlen müssen, die mit den einschlägigen Thatsachen auch nur ganz oberflächlich bekannt sind.

Als Vertreter der 'école etymologique' werden Benfey, Haug, Roth und Geldner namhaft gemacht. Die beiden ersten können sich gegen den Vorwurf, aus Bequemlichkeit[1]) die Forderungen strenger Wissenschaftlichkeit vernachlässigt zu haben — vgl. I S. XXX f. —, nicht mehr wehren. Im Namen der beiden andern zu sprechen habe ich weder Auftrag noch Neigung. Da ich aber auch selbst schon einige Beiträge zur avestischen Philologie geliefert habe, so halte ich mich für berechtigt, meinerseits entschiedenen Einspruch gegen die Art und Weise zu erheben, wie Darmesteter die Leistungen derer beurteilt, welche nicht zur Fahne der 'école traditionnelle' schwören. Ich für meine Person habe niemals die Behauptung aufgestellt, dass die traditionellen Übersetzungen der avestischen Schriften usw. ungestraft vernachlässigt werden können. Im Gegenteil[2]). Aber anderseits habe ich es immer für verkehrt gehalten, jenen Übersetzungen für die verschiedenen Teile des Avesta den gleichen oder auch nur annähernd gleichen Wert beizumessen. Insbesondere für den ältesten und wichtigsten Teil, die Gathas ist ihr Wert ein sehr eingeschränkter. Das erkennt Spiegel ganz ausdrücklich an (Kommentar II 188), während Darmesteter auch hier den Dasturen vertrauensvoll durch Dick und Dünn nachgeht[3]). Und

---

1) " . . la tentation est trop forte de l'aborder (l'Avesta) directement par la route aisée de la grammaire comparée, au lieu de la contoarner péniblement . . . ." (I XXXI). — Vgl. dazu unten S. 43.

2) S. unten S. 44.

3) Vgl. die Bemerkung zu Y. 32. 16: "*yêhyâ mâ aithisheit draêthâ* ['d'éclaircir mes doutes']: *aithîsh* est rendu *âshkârak*; faudrait-il corriger en *haithîsh*, *âshkârak* étant la traduction ordinaire de *haithya*? Ce qu'il y a d'étrange, c'est que le dernier vers de la strophe semble présenter une faute d'orthographe du même genre: *aṅhayâ* est traduit *arjânîgîh*, ce qui semble renvoyer à *hanayâ*: ce sont deux fautes, si faute il y a (car il faudrait en supposer une encore au Hâ L, 3a), qui s'expliqueraient assez bien dans l'hypothèse que dans la copie d'où dérivent nos manuscrits cette strophe a été écrite sous la dictée". Ich erlaube mir demgegenüber auf Justis Handbuch 47 unter *âithi* zu verweisen. Dass *haithîsh*, wie Darmesteter korrigieren will, nicht zu *haithya-* gestellt werden könnte, sei nur nebenher erwähnt. — Auch an andern Stellen glaubt Darmesteter 'malgré l'accord des manuscripts' den überlieferten Text der überlieferten Übersetzung zu lieb ändern zu müssen; z. B. Y. 46. 6b, wo *aithyâ gâṭ* statt *hai°* gelesen werden soll (I 303) — Geldners textkritische Bemerkung zur Stelle KZ. XXX 532 No. 2 kennt er nicht —; ferner Y 44. 13d "qui enseignent le bien sans le partiquer", was nach D. den Urtext *nôiṭ ashahyâ âdîsyêintî hacêmnâ* voraussetzen lässt (I 291), usw.

Ja so weit geht Darmesteters Unabhängigkeit von der Tradition, dass er sogar den genau gleichen Text an verschiedenen Stellen

ferner ist es immer meine Meinung gewesen, dass eine wissenschaftliche Übersetzung — selbst eine solche des Avesta — unmöglich sei ohne sichere grammatische Kenntnis der Sprache, in der die zu übersetzenden Texte geschrieben sind. Die Grammatik bildet ja den Prüfstein für die Richtigkeit einer jeden Übersetzung. Sie kann nicht richtig sein, wenn sie sich nicht grammatisch rechtfertigen lässt. Eine derartige Prüfung aber hält Darmesteters Übersetzungswerk nicht aus.

Ich habe vor etwa 10 Jahren bei der Besprechung von Darmesteter Études Iraniennes (Kuhns Litteraturblatt I 17) die Lautlehre als des Verf.s "schwache Seite" bezeichnet, dabei aber ausgesprochen "es sollte mich nur freuen, wenn ich diese meine Ansicht recht bald auf Grund neuer Schriften des Verf.s als unhaltbar aufgeben müsste". Darmesteter hat diese Erwartung leider in keiner Weise erfüllt. Auf Schritt und Tritt passieren ihm die schlimmsten Verstösse. Die Zischlaute weiss er noch geradesowenig auseinanderzuhalten wie früher. So wird II 124 *karshta* abgeleitet von *kareñt* 'le verbe de la création démoniaque'; *âstâ* gilt ihm I 309 für "un dérivé de la racine *âz* 'oppresser, étauffer' (*âzô* angoisse)"; *razdanhâ* ebd. 324 für ein solches "de *raz* avec sens péjoratif", daher "emportée vers le mal"; *verezda* bedeutet 'oeuvre' und ist "doublet de *varshta*" (I 302); *vâstra* d'où *vâstrya* est . . *varez-tra*" (I 230); *minash* ('il convertit') suppose un verbe *mish* ou *mit* (I 307) und *ahmarshtanãm* stammt nach II 221 "de *a* et *hmared* ou *hmarez*". Das *ou* in den beiden letzten Beispielen ist sehr bezeichnend, ebenso die Note zu *uzrazhat* (II 532). Den andern Lauten geht es auch nicht besser. Ich begnüge mich mit einem belehrenden Beispiel. Zu Y. 11. 9, das mit "pour un de nous, deux de toi; trois et quatre; cinq (*mañdâidyâi*) et six; [sept] et huit; neuf et dix, venant de vous" übersetzt wird — vgl. dazu KZ. XXVII 255 —[1]),

---

verschieden übersetzt, wenn sie ihm nur darin vorangeht. Y. 52. 1 und 68. 22 stehen die Worte: *haithyâica barâithyâica bûshyâithyâica*, wofür die Tradition dort (in Haugs Transskription) *mun homand va mûn yeherund va munic yeherunt homand*, hier aber *mûn âit va munic yeherunt homand va munic yeherund* bietet. Entsprechend übersetzt D. dort "présente, à venir et passée", hier aber "présente, passée et future"; und an ersterer Stelle wird noch erläuternd zugefügt (I 340): "*bûshyâithyâi* n'a que l'apparence d'un participe futur (le véritable futur serait **barishyâithyâi*, cf. persan *basham* ; c'est en réalité un débris d'aoriste". Aber an allen andern Stellen bedeutet *bûshyant-* doch auch ihm 'future' oder 'qui serait'. Ist das philologische Kritik? So 'traditionell' ist nicht einmal Neryosengh, der zu Y. 52. 1 ganz richtig übersetzt.

1) "Le rapport — der Schlussworte von Y. 28. 9: *yôi vé yôithemâ dasemê stûtãm* — avec *daseme yoi vé yaêthmâ* — in Y. 11. 9 — semble accidentel, *dasemê* étant là le nombre ordinal" heisst es I 210.

wird die Bemerkung gegeben: "*mañdâidyâi* forme énigmatique; peut-être due .. à une simple erreur paléographique pour **pandâidyâi*. La difficulté est moins dans la substitution de *m* à *p* que dans la chute de la gutturale: en attendrait au moins **mâzhdâidyâi*"[1]. Vgl. noch I 289 zu Y. 44. 8 b: 'par cinq fois'.

Dass es Darmesteter bei so ganz eigenartigen grammatischen Anschauungen gelungen ist, auch auf dem Gebiet der Wortbildung und -beugung manch neue Entdeckung zu machen, versteht sich von selbst. So ist z. B. *âish* nicht nur Instr. Plur. des Pronomens, sondern auch 'Gérondif' (I S. CVIII): als solches kann es sowohl zu ai. *émi* als auch zu ai. *îkshê* gehören: im erstern Fall bedeutet es 'en venant', im andern 'en regardant' (I 210, 227 u. ö.). Auch *apanâish* Y. 28. 10 ist Gérondif oder 'formation invariable' und stellt sich zu *apa-nî-* (I 210[2]). Diese Gérondifs kommen auch negiert vor, z. B. *anâish* Y. 53. 6, 8 "s'ils ne reviennent pas". In das nämliche Kapitel schlägt auch *avaên* V. 19. 13 'sans voir', "composé d' *a* privatif et du mot racine *vaên* pris adverbialement" (II 263). Man beachte dabei die Erklärung zu *âish* 'en venant': "peut-être une formation du perfait comme *vîdush* . . *râunush*" (II 210). *nâshâmâ* Y. 44. 13 "est à *nî* comme le persan *bâsh* à *bhû*, c'est-à-dire suppose un thème futur *nâyish*": *nî* aber ist *ni-i* und heisst 'chasser' (I 291). "*vaozirem* traduit par conjecture comme formation redoublée de *vzar* = **vraz*, *urvâz*" (II 634 zu Yt. 19. 69). "*parôkatarshtemem* . . . superlatif de *parokatar*, *katar* étant le nom d'agent de *kam*" (I 363 zu Y. 57. 13) usw. Ich fürchte, all diese schönen Erklärungen werden in keiner avestischen Grammatik Eingang finden.

Wie Darmesteter mit der Syntax umgeht, kann sich jeder denken, der einmal die traditionellen Übersetzungen mit dem überlieferten Text zusammengehalten hat. Beispiele für deren Vergewaltigung zu geben sehe ich für überflüssig an.

Die bisher erhobenen Einwendungen gegen Darmesteters Übersetzung stützen sich auf die Grammatik. Nun ist es ja ganz gut möglich, dass der Verfasser, den Spiess umdrehend, mir erwidern wird: Nicht meine Worterklärungen und Übersetzungen sind falsch, sondern deine Grammatik. Darüber

---

1) Eine für weitere Kreise bemerkenswerte Etymologie sei hier notiert: "*merezu*, la moelle: traduit d'après le sanscrit *majjâ*, pour **marjâ* (cf. germ. *mark*)", II 262. Für einen Iranisten, der doch das av. *mazgavaiti* 'riche en moelle', np. *maghz* usw. kennen muss, bleibt das auch dann noch ein starkes Stück, wenn man von der Forderung linguistischer Kenntnisse ganz absieht.

2) Dass alle Handschriften ohne Ausnahme *apanâish* bieten scheint belanglos zu sein. Doch s. unten S. 45.

will ich nicht weiter mit ihm rechten. Ich habe aber Darmesteter noch zwei weitere Vorwürfe zu machen, die sich nicht durch den Hinweis auf die Verschiedenheit des prinzipiellen Standpunkts entkräften lassen. Der Verf. schreibt I XLIII f.: "D'après ce que nous avons dit de la méthode des écoles rivales, le lecteur m'excusera si au cours de ce livee il m'arrive rarement de me référer aux traductions européennes antérieures, soit pour des adopter, soit pour les combattre. Outre que ces discussions auraient indéfinement grossi le volume de l'ouvrage il m'a semblé que l'état des choses ne le demandait pas. Les traductions purement étymologiques n'avaient, à mes yeux, aucune autorité intrinsèque, même quand j'étais conduit aux mêmes résultats par l'examen des témoins historiques. D'autre part les traductions européennes qui emanent de l'école traditionelle sont trop anciennes . .". Das liesse sich hören, wenn er die Ergebnisse andrer Forscher nicht auch da — ohne Nennung der Urheber — übernommen hätte, wo die 'témoins historiques' fehlen oder wo er sie nicht verstanden hat. Z. B. zu Y. 50. 1 vgl. oben S. 40 Note und KZ. XXVIII 15 f.; zu Yt. 13. 99 s. II 532 Note 188 und KZ. XXV 561 Note 111 usw. An solchen Stellen hatte er die Pflicht zu zitieren; auf ein Dutzend Seiten kommts ja doch bei einem Werk von 1400 Seiten Umfang nicht an. Ich behaupte aber, dass Darmesteter die neuere Litteratur auf dem Gebiet der Avestaphilologie — ausser durch de Harlez und Mills Noten zu ihren Übersetzungen — zum grössten Teil gar nicht kennt. So hat er die Gleichung av. *azdâ* = ai. *addhâ* aus Mills 171; den ebenda zitierten Aufsatz hat er aber nicht gelesen, denn sonst würde ihm Phlv. *azdîn* nicht haben dunkel bleiben können, weil dort auch auf das ap. *azdâ* 'Kunde' verwiesen wird. Zu Y. 33. 1 wird gesagt: "M. Roth a reconnu, avec beaucoup de sagacité, dans ce passage l'origine de *l'hamêstagân*[1]) des Parsis". Das stützt sich wiederum auf Mills 72; aber die hier zitierte Abhandlung Roths hat er auch nicht gelesen, und ebensowenig die umfangreiche weitre Litteratur, die sich mit der Frage beschäftigt; denn sonst hätte er jene Entdeckung nicht auf Roths Konto setzen können, und es würde ihm die richtige Etymologie von *hamistagân* nicht haben entgehen können; vgl. die Litteraturzusammenstellung in IF. III 51. Die Note 56 zu Y. 31. 9 (I 231) zeigt, dass er Jacksons hymn of Zoroaster bei seiner Übersetzung der Gatha nicht zu Rate gezogen hat, sonst würde er die Lesung *mainish* statt *maênish* nicht wiederholt haben; s. ferner I 284 Note 48 und KZ. XXX 320 Note 1; II 39 Note 29 und ZDMG. XXXIV 420, KZ. XXXIII

1) So als Singular! S. AF. II 62.

6 Note usw. Es wäre jedenfalls dem Buche mancherlei erspart geblieben, was ihm nicht eben zur Zierde gereicht, hätte der Verfasser sich nicht das zu Schulden kommen lassen, was er mut. mut. an der école étymologique zu tadeln findet: "... non pas après un examen approfondi ..." (oben S. 40).

Der zweite Vorwurf, den ich noch erhebe, ist der, dass die Neuausgabe des Avesta bei Darmesteter nicht in vollem Masse Berücksichtigung gefunden hat, entgegen der Versicherung I, CIX. So finden wir gleich in der Introduction XLVI ff., wo die Entdeckung, dass die Worte *uta hê vañta azâni* usw. in Yt. 5. 34 auf die Frauen des Azhdahak gehen[1], gebührend hervorgehoben wird, die alten Westergard'schen Lesungen *savañharâca erenavâca*, ebenso II 376, 435, 585, 606. I 380 zu Y. 60. 3 steht: "*asishtem* .. vient d'un verbe *syah* qui paraît dans *syôdûm*"; aber die Neuausgabe hat *asist*° (vgl. BB. XII 100, XIII 88). I 283 zu Y. 43. 13 wird *arethâ vôizhdyâi* zitiert; aber NA. hat *vōizdyāi*[2]). I 97 zu Y. 9. 32 wird *upastabairyâi*, wie Spiegel las, mit ap. *upastâm abara* zusammengebracht; aber NA.: *upasht*°. I 110 zu Y 11. 2: *karshyâo* 'de la bataille'; aber NA.: *karshuyâo*; II 371 zu Yt. 5. 17 *haoma yô gava* 'Haoma avec le lait'; aber NA.: *haomayô gava*[3]); und so noch öfter. Wenn Darmesteter dem neuen Text nicht folgen will, so musste er es doch sagen, wie er ja I, CIX auch selbst zugesteht. Freilich zitiert er in den Erläuterungen zu seinen Übersetzungen auch mehrfach einen Text, der weder in den alten Ausgaben enthalten ist noch in der neuen noch auch in den Handschriften, soweit sich das aus Geldners Angaben erkennen lässt; und auch das geschieht ohne weitre Bemerkung. So z. B. wird Y. 10. 13, Zeile 6 *yat usâm aêti vaêdhya* gelesen, mit der Note: "litt. '[aussi grand] que si la science va a son plaisir' (*usâm*, *khorsandîh*)", I 105. *usâm* ist Korrektur[4]). Y. 30. 6a wird I 222 übersetzt: "Ces démons et ceux qu'il trompent nont point choisi le droit", wozu die Note: "*hyat câ îsh âdebaomâ* ..." Aber das *câ* worauf 'et ceux' basiert, fehlt im überlieferten Text[5]). Zu Y. 10. 15 Anfang wird *arañharezâmi zanyôish* als Text

---

1) Das selbe wurde unabhängig von Darmesteter in ZDMG. XXXVI 583 ausgesprochen; vgl. ebd. 584 und Geldner 3 Yasht 114 f. zu Yt. 17. 51 gegenüber D.s Übersetzung; das mag auch zur Beleuchtung der oben S. 40 abgedruckten Behauptungen dienen.

2) Seine Skrupellosigkeit in grammatischen Dingen gestattet ihm freilich wieder zu übersetzen, als ob es *vôizd*° hiesse: "de faire connaitre votre loi"; vgl. oben S. 42.

3) Caland KZ. XXX 459 f., XXXI 273 f. hat der Verf. natürlich auch nicht gelesen.

4) Zur Stelle s. meine Studien II 50

5) Zur Stelle s. KZ. XXVIII 199 f.

angeführt, was 'je fais tomber en -t'agitant'[1]) heissen soll. Überliefert ist aber *janyôish* oder *janyaosh* wie die NA. hat. Und so öfter. Der Wert des Buches wird dadurch noch mehr herabgedrückt.

Münster i. W. 11. 3. 1893.

Nachschrift. Inzwischen ist von J. Darmesteters Zend-Avesta auch der dritte Band erschienen, Paris 1893. CVII u. 262 S. (Annales du Musée Guimet XXIV). Er enthält die Übersetzung der 'Fragments de l'Avesta' und zwar der folgenden: 1. fragments de Westergaard (S. 331, 334 u. 300), 2. fragments cités dans le farhang zend-pehlvi, 3. fragments du yasna pehlvi, 4. fragments zends cités dans le vendidad pehlvi, 5. fragments 'Tahmuras', 6. Nirangistan, 7. fragments divers, 8. Aogmaide. Überall ausser bei 1 ist auch der avestische Text mitgeteilt. Dass damit die Aufgabe 'qui est la traduction de l'Avesta dans toute son étendue, telle qu'elle est connue, du moins de nous, à cette heure (1er janvier 1893)' wirklich vollendet sei, wie Seite I gesagt wird, ist freilich nicht richtig; denn SBE. XXXVII war dem Verf. bekannt, wie das Zitat auf S. 150 und West veröffentlicht darin einige avestische Sätze, deren Übersetzung ich bei Darmesteter vergeblich gesucht habe; z. B. die auf S. 471, 474, 475, 485 ff. u. a. Aber Darmesteser hat sich schon durch die Publikation der unter 5 und 6 aufgeführten Texte besondern Dank verdient. Dass der Nirangistan manch wichtigen Beitrag für das Verständnis des Avesta, für die Grammatik und für das Lexikon biete, war ja längst bekannt. Eine Textausgabe war aber bisher bei dem Zustand der Münchener Handschrift, der einzigen in Europa, unmöglich. Darmesteter konnte zwei verschiedene Handschriften benutzen, die sich im Besitz der Herren Tahmuras und Hošangji befinden. (Eine Abschrift der letzteren wird wohl die Münchener Handschrift sein). Für die Fragmente unter 5. stand nur eine Handschrift, im Besitz Tahmuras', zur Verfügung. Ob die Texte philologisch genau wiedergegeben sind, darüber kann ich nicht sicher urteilen. Die zahlreichen inkorrekten Textanführungen aus den publizierten Texten in allen drei Bänden — Proben sind oben gegeben — lassen kein volles Vertrauen aufkommen. Die Übersetzungen entsprechen den oben geschilderten Anschauungen und Eigenschaften des Verf. Die gefährliche Etymologie von *aodərəš*, *aodra* (Nir 15), '*aodra* serait-il pour *aotra*, de *aota* 'froid'', S. 194 wäre uns erspart geblieben, wenn sich der Verf. KZ.

1) Vermutlich ist *zanyôish* wieder mal ein 'Gérondif' vgl. oben S. 43.

XXX 524, IF. I 191 f., Am. Journ. Phil. XII 69 angesehen hätte[1]). Aber von der Forderung, auch die Arbeiten von Gelehrten mit abweichenden Ansichten zu lesen, will er ja nichts wissen. Nur an éiner Stelle in den Übersetzungen finde ich einen Hinweis auf eine in Deutschland erschienene Arbeit. Zur Nir.-Stelle *hraēibya uśibya aiwisurunvaiti* giebt D. S. 96 die Note: "*uśi*, cf. *auris* (Julius, Zeitschrift de Kuhn 1883)". Ich will gleich des Rätsels Lösung beisetzen; gemeint ist: von Fierlinger (mit dem Vornamen Julius), KZ. XXVII 335 f. Übrigens zeigt die Stelle, dass von Fierlinger gegen Geldner im Recht ist; s. auch meine Studien I 22 Note.

Eine sehr willkommene Beigabe sind die Indizes, S. 199—258.

Die Einleitung beschäftigt sich mit den 'origines de la littérature et de la religion zoroastriennes'. Von den Gathas heisst es: "La date des Gathas se place entre des limites assez restreintes'. Sie können nicht vor dem 1. Jahrh. v. Chr. entstanden sein, weil sie 'présentant des idées néo-platoniciennes', sie müssen andrerseits älter sein, als 110 n. Chr., denn die Münzen Huviškas (100—130) zeigen den Namen *shahrêvar*; "l'expression dont *Shahrêvar* dérive phonétiquement est une expression artificielle, née dans le cercle de l'école; . . . khshathra vairya n'existe que par les Gathas: il fallait donc que les Gathas fussent déjà existantes pour que *Shahrêvar* naquît". "Si les Gathas ont été écrites au milieu du 1er siècle de notre ère, il suit que les Gathas et à plus forte raison le reste de l'Avesta ont été écrits dans une langue morte". Ich sehe mich auch hier ausser Stande, Darmesteter Gefolgschaft zu leisten.

Münster i. W. 30. 7. 1894. Chr. Bartholomae.

Hübschmann H. Persische Studien. Strassburg Karl J. Trübner 1895. IV u. 288 S. 8°. 10 M.

Wenn ein Buch von 302 Seiten (ohne die Indizes) 112 Seiten 'Beiträge' eines Fachmannes hervorruft, und dieser aus-

1) Auf die Lautlehre (!) beruft sich D. zu Gunsten einer neuen Erklärung des Namens *Zarathushtra-*, s. LXXVI Note. Die Laute gelten ihm doch sonst verzweifelt wenig. *zarathushtra-* soll = *zarathu-* 'jaune' + *ushtra-* 'chameau' sein. Das Adjektiv **zarathu-* ist keine erfreuliche Erfindung. Trotz meines gewiss recht hohen Respekts vor der Lautlehre bleibe ich doch bei dem AF. I 160 gesagten stehen; vgl. auch Hübschmann KZ. XXVI 603 f. und meine 'Vorgeschichte' § 93, 1. Dass F. Müllers Deutung (WZKM. VIII 251) Anklang findet, glaube ich nicht.

drücklich erklärt, "nicht alle Fehler korrigiert zu haben', so wird sein Autor dies mit einigermassen gemischten Empfindungen betrachten. Über meinen 'Grundriss der neupersischen Etymologie' ist die wissenschaftliche Welt durch die gegen ihn geführte Campagne ja wohl schon längst genügend aufgeklärt worden, und es wird nun von Neuem Gelegenheit sein, bei der Besprechung von H.s Buche das früher Gesagte zu wiederholen und etwa Vergessenes nachzutragen. Ich habe jedenfalls bereits öfter konstatieren können, dass er benutzt worden ist (auch ohne zitiert zu werden), also trotz seiner Mängel nicht ganz unbrauchbar ist. H.s Beiträge bringen sehr viele thatsächliche Berichtigungen, im Übrigen, meine ich, wird auch in ihnen Verschiedenes Ansichtssache bleiben (so, um nur einige Beispiele zu erwähnen: ap. **adiy* doch = np. *ē*, und ein Präfix muss doch zweifelsohne in den Worten stecken, z. B. *ēvān* 'Überdach' (?), wie *zēr*, *bēva*; *jāi* 'Ort' doch = ap. **yāya-* wie *ǰōi* = ap. *yauvⁱya-*; *bačča* phlv. *vač(č)ak* bel. *gvač* vgl. skr. *vaččhala-* neben *vatsalá-* oss. *väss* usw.; *bōr* 'Fuchs' doch = skr. *babhrú-* wie *sūrāx* = ap. **subrāka-* (bezw. erst mp. Suffix *-āk -āx*; vgl. skr. *śvábhra-*, das wohl *sⁱpōr-āx* im Np. gegeben hätte), Kāš. *ōu* usw. = np. *āb*; *śōhar* nicht nach *pidar* sondern *śōh^ar*). Eine so breite Ausdehnung, wie sie H. z. B. durch Hinzufügung von *äsp i kābūd* 'Grau-, Blauschimmel' zu *kabūd* oder von *zaryun* 'grün, lieblich' zu meinem 'gelbfarbig' andeutet, habe ich von vorn herein meinem Buche nicht geben wollen. Die np. Lautlehre, welche den zweiten Teil der 'Persischen Studien' bildet, ist eine vortreffliche Leistung. Sie ist mir noch nachträglich eine wertvolle Beihilfe für den gleichen Abschnitt meiner 'Np. Schriftsprache' im Grundriss der iranischen Philologie gewesen. Wenn H. das Manuskript desselben mit seiner Arbeit hätte vergleichen können, so würde er gesehen haben, dass ich in vielen Auffassungen über die sprachliche Erklärung np. Formen mit ihm übereinstimme, auch solcher, die ich im "Grundriss der np. Etymologie" seiner Zeit falsch vorgetragen habe.

Der Fundamentalfehler meines Grundrisses war, dass ich nicht selbst sogleich aus dem gesammelten Material eine Lautlehre verfasst und an dieser die einzelnen Etymologieen dann nochmals nachgeprüft habe. Statt dessen habe ich das Buch, das wenig mehr als ein erster Entwurf war, drucken lassen. Es war bereits ein Jahr, ehe es in die Druckerei kam, vom Verleger angekündigt (ohne mein Zuthun), und ich fürchtete schliesslich bei längerem Zögern das "Tant de bruit pour une omelette". Im Allgemeinen habe ich auf sprachliche Bemerkungen zu den einzelnen Artikeln verzichtet, dieselben für eine spätere Laut- und Formenlehre vorbehaltend, und auch

nicht die Urformen der np. Worte konstruiert, da es mir die Hauptsache war, dieselben in ihren etymologischen Zusammenhang mit ihren Verwandten zu rücken. Ich glaube darum aber doch nicht annehmen zu müssen, dass H. mir zugetraut hat, ich hätte z. B. np. *maniš* 'Sinn' mit aw. *manah-* identifizieren wollen (H., S. 98), ebensowenig wie ich nicht *bāliš* 'Kissen' direkt aw. *barᵉziš-* ai. *barhíṣ-* gleichdachte (das Suffix im Mp. ist -(*i*)*šn*, vielleicht analogisch statt -*iš* aus einem obliquen Kasus, vgl. Kāš. *bōléšm*), oder nicht np. *bārān* = aw. *vāra-*, np. *gētī* = aw. *gaēϑya-*, *nāxun* = ai. *nakhá-* usw., wenn jene auch ohne Bemerkung neben den np. Worten erscheinen. Da ich im Grundriss der iranischen Philologie H.s 'Persische Studien' sehr häufig zitiere und bei etwaigen abweichenden Auffassungen meinerseits zu ihnen Stellung nehme, so darf ich hier, statt dort Gesagtes zu wiederholen, wohl einige allgemeine Bemerkungen anschliessen.

Mir scheint es im Np. nicht berechtigt, eine Etymologie, welche gegen eines der als sicher geltenden Lautgesetze verstösst, desshalb sogleich zu verwerfen. Unter dem neuhochdeutschen Sprachschatze findet man bekanntlich Dialektisches aus dem Mitteldeutschen, Niederdeutschen, Niederländischen, Oberdeutschen, das heute vollständig das Bürgerrecht erlangt hat; der Germanist kann es aber ausscheiden. So günstig steht es im Np. längst nicht. Die np. Schriftsprache ist ein Konglomerat von Wörtern aus allen möglichen Gegenden Persiens, auch Kurdisches, Afghanisches und anderes Ostiranische steckt sicher darin (als ostiranisch sehe ich das *l* in *malax* 'Heuschrecke' neben echt persischem *maig* an, einen np. Übergang von *d* in *l* giebt es nicht: *bilist* 'Spanne' ist verschrieben aus *bidast*, ebenso *namaklān* 'Salzfass' aus *namakdān*; *almas* aus ἀδαμάς hat sein *l* wohl im Arabischen erhalten wie ebendort *ʾklmiya kilmiya* Ibn Beithār-Leclerc I S. 180 III S. 106 neben dem regulären *kadmiya kadᵘmyā* III S. 63 = griech. καδμεία — als Lehnwort könnte *almas*, auch wenn sein *l* persisch wäre, kein Lautgesetz begründen). Und für alle diese Sprachen und Dialekte gelten natürlich nicht dieselben Gesetze. Es ist sehr billig, eine Etymologie wie die von *daš* 'Ofen' (Nr. 526) für lautgesetzlich unmöglich zu erklären (WZKM. VII 279): wer mit den Verhältnissen Bescheid weiss, wird bedenken, dass hier wie öfter dialektisch *š* statt *ž* stehen, *daš* also dialektisch sein kann. Die np. Schriftsprache ist sehr stark von Chorāsān aus beeinflusst worden, aber bereits frühzeitig haben auch andere Teile Persiens Beiträge für sie geliefert. Daher denn die dialektischen Mischungen. Im Šāhn. steht *fuš* 'Pferdemähne' (519, 1444: 1712, 3792 [P. aber *buš*]; 1720, 3934) neben regulärem np. *buš bušk* aw. *barᵉsa-*, was

chorāsānisch sein kann, wo man auch *farāštūk* 'Schwalbe' (Kor'ānkomm. S. 477) statt *parrastu* usw. sagte, ferner *kāfīdan* 'spalten' (224. 1695) neben *kavad*, *kavīdan* usw. Was gegen die allg. Lautgesetze verstösst, scheint mir für eine bessere Umgrenzung des Np. κατ' ἐξοχήν notwendig, möglichst streng als dialektisch zu fassen. So werden z. B. die *ǰ* nach Vokalen neben *ž z* (g^2, g^2h) dialektisch sein; im Šāhn. sind meiner Ansicht nach ursprünglich nur Formen wie *baž bāžbān*, *žāvīdan* berechtigt, nicht *baǰ* (19, 38 ?) *bāǰbān*, *ǰavīdan* usw., ebenso (mit g^1) nur *bizišk* nicht *biǰišk* (Xākānī im Westen). Allerdings kann ich dies nicht im Einzelnen beweisen, da es mir an den nöthigen Sammlungen fehlt. Die Mischungen sind sehr frühzeitig eingetreten, findet sich doch auch hier medisches Sprachgut unter persischem wie die Wz. *vać-* 'sprechen' gegen pers. *gaub-* (H. S. 116 Anm. 2) in *guvaža* 'Schmähung' (727, 845), und der einzige bisher bekannt gewordene Dialekt der Persis, der von Sīvend (n. w. von Persepolis), weist auch die medischen Formen *ispa* 'Hund', *zire* 'gestern' (np. *dīroz*) auf. Im Grundriss der iran. Phil. versuche ich diese Andeutungen noch weiter auszuführen.

Wir besitzen zwar noch kein persisch-deutsches Lexikon, ich möchte aber dafür eintreten, die persischen Worte nicht mehr mit Vullers lateinischen Übersetzungen, die doch keinen kanonischen Wert haben, aufzuführen, sondern das denjenigen zu überlassen, die nicht genug Persisch können, um die beigedruckten Originalerklärungen zu verstehen. Vullers Übersetzungen sind ja keineswegs immer richtig oder klassisch.

28. Febr. 1895. Paul Horn.

Kühner Dr. R. Ausführliche Grammatik der griechischen Sprache. Erster Teil: Elementar- und Formenlehre. 3. Aufl. in 2 Bden., in neuer Bearbeitung besorgt von Dr. Fr. Blass. II. Bd. Hannover Hahnsche Buchh. 1892. XI u. 652 S. gr. 8°. 12 M.

Der vorliegende 2. Band der neuen Bearbeitung der Kühnerschen Grammatik, der den S. 490—976 des 1. Bandes der zweiten Auflage entspricht, behandelt die Flexion des Verbums, die Bildung der Wörter durch Ableitung (παραγωγή) und die Zusammensetzung und bringt in einem Anhang S. 343—577 ein alphabetisches Verbalverzeichnis.

Was wir Anz. I 15 zum Lob des ersten Bandes der Blass'schen Bearbeitung gesagt haben, gilt auch von diesem zweiten. Mit grosser Sorgfalt sind die zahlreichen seit der

2. Aufl. bekannt gewordenen sprachlichen Thatsachen, namentlich die aus den inschriftlichen Funden, nachgetragen und die im Thatsächlichen begangenen Irrtümer getilgt, so dass das Werk nunmehr nach dieser Richtung hin ein höchst schätzbares Repertorium für jeden bilden wird, der sich wissenschaftlich mit der griechischen Sprache beschäftigt. Leider müssen wir aber wiederum zugleich unser Bedauern darüber aussprechen, dass uns Blass mit den 'Steinen' so vielen 'Sand' bietet. Auch in diesem Band sind die sprachgeschichtlichen Deutungen der Thatsachen, auch wenn man von dem, was Blass aus der früheren Auflage unverändert herübergenommen hat, absieht und sich nur an das hält, was er als seine Ansicht vorträgt, gar zu oft völlig verfehlt. Man lese z. B. folgendes. S. 47: "Die Entstehung von φέρει aus φέρετι findet ihr Analogon in dor. ποί aus ποτί: ob indes φέρειτι ποιτί (zend. *bharaiti* [sic] *paiti*) als Mittelformen existiert haben, oder der Übergang direkt geschehen ist, lässt sich aus den Thatsachen nicht ersehen" (I³ 179 wird ποί synkopiert genannt, vgl. auch II³ 250). S. 96: "Diese Aspiration der Tenuis bezw. Media [wie in τέτροφα] findet sich ganz entsprechend in den homerischen Formen der 3. Pl. Pf. Med. auf -αται, als τετράφαται von τρέπω: es ist also bei diesen thatsächlich ἅται, in den Perfekten des Aktivs ἁ angetreten". S. 97: "Mir scheint am einleuchtendsten die von Curtius (Tempora und Modi 201) aufgestellte Erklärung [des κ-Perfekts]: es steht darnach das κ aus euphonischen Gründen, um des Hiats willen". S. 106 f.: "Die Verben auf ίζω (Char. δ) bilden eine Futurform auf ιῶ, indem sie die (nach dorischer Weise gebildete) Endung ιςέω nach Ausfall des ς (!) in ιῶ kontrahieren". S. 159 heisst es von den dor. Formen wie χωριξῶ ἐχώριξα mit ξ statt ς(ς): "Es scheint dies ein lautlicher Übergang des ursprünglichen τς (altkret. noch Ζ geschrieben) in κς, ξ". S. 249: "Im Griechischen selbst ist für diese Trennung [von προτί und ποτί] nicht der geringste Grund, da ρ auch sonst oft genug nach Konsonanten ausfällt, s. § 68, 11" (hier werden Beispiele wie σκᾶπτον für σκᾶπτρον und ῥόπτον für ῥόπτρον angeführt). Auch Sanskritformen deutet Blass: S. 40 heisst es: "δοίη-ν (d. i. δο-ίη-ν, St. δο), sk. alt *dê-jâm* (d. i. *dai-jâm*, mit euphonisch eingeschobenem *j*)"[1].

1) Dem Sanskrit ergeht es in unsrer Neubearbeitung recht übel. S. 22 wird *bu-bhaug-a* geschrieben, während z. B. S. 6 *á-tôp-am* erscheint. S. 31 steht *ra-rak-mi*, in der 2. Aufl. richtig *ri-rak-mi*. S. 122 *rak-mi*, S. 429 *ar-kh-ê*, in der 2. Aufl. richtig *rak-mi* und *ar-kh-ê*. Kühner schreibt den cerebralen Zischlaut *sh*, Blass dagegen *ṡ*, ohne Kühners Beispiele hiernach umzuschreiben: so stehen denn z. B. S. 102 *á-dik-sha-m*, *á-dik-sha-s* usw. und *ápâkṡam*, *-ṡis* usw. friedlich nebeneinander. Fehler in der Kühnerschen Schreibung der Sanskrit-

Die sprachgeschichtliche Beurteilung steht also auf demselben niedrigen Niveau wie im ersten Bande, und wenn ich schon bei der Besprechung von jenem diese schwache Seite des Werkes hervorhob, so kann ich jetzt von einer Wiederholung des Tadels um so weniger absehen, weil es in einer auf dem Umschlag des zweiten Bandes abgedruckten Rezension des ersten Bandes, die einen angesehenen Philologen zum Verfasser hat, heisst: "Es scheint sicher, dass in dieser sorgfältigen Überarbeitung, vielleicht im Konferenzzimmer der Gymnasien ausstehend, das Buch den Lehrern des Griechischen, über streitige Punkte um Rat gefragt, aus seinem geordneten und durchleuchteten Reichtum nicht leicht die Antwort schuldig bleiben wird. Es liegt in dieser Grammatik eine wissenschaftlich philologische Behandlung des Griechischen vor, welche von den sichern Resultaten der indogermanischen Sprachwissenschaft Kenntnis nimmt, es aber als ihre Hauptaufgabe betrachtet, das historische Griechisch von dem Punkte der Überlieferung an in seiner ganzen Breite und Mannigfaltigkeit darzustellen". Mit den 'sichern Resultaten' einer Wissenschaft hat es eine eigne Bewandtnis, und ich will diesen Begriff hier nicht näher erörtern. Jedenfalls ist ja klar, dass die sichern Resultate der Sprachwissenschaft von den unsichern zu scheiden der nicht befähigt ist, der, wie der Herr Bearbeiter, nicht einmal die Anfangsgründe dieser Wissenschaft (hierunter verstehe ich nicht etwa die Kenntnis des Sanskrit oder andrer indogermanischer Sprachen neben den klassischen) hinter sich hat, und der von ihrer älteren und neueren Literatur nur einiges weniges gelesen hat, was ihm der Zufall entgegentrug.

So wird denn, wer der Sprachwissenschaft fern steht und das Buch, sei es im Konferenzzimmer oder sonstwo, über streitige Punkte um Rat fragen will, gut thun, wenn er es in allem, was über die Materialsammlungen als solche hinausgeht, als völlig unglaubwürdig ansieht.

Leipzig, 5. Mai 1893. K. Brugmann.

---

van Leeuwen J. Enchiridium dictionis epicae. Lugduni Batavorum 1894. LXXII u. 606 S. gr. 8°. 14,25 M.

Diese neue Grammatik der homerischen Sprache ist nach alter holländischer Philologenweise lateinisch geschrieben und

wörter sind wohl sämtlich unverbessert geblieben, z. B. S. 89 *tishthâ-mi*, S. 90 *st̥no-mi*. – Beiläufig bemerke ich, dass ich die Form γλαccα bei Herodas nicht, wie Blass S. 579 angibt, als γλᾶccα, sondern als γλάccα lese (s. Crusius' Ausgabe p. XI).

zeigt schon dadurch, dass sie sich vorzugsweise an philologische Kreise wendet. Man wird ihr auch andere schätzbare philologische Eigenschaften nicht absprechen dürfen, grossen Fleiss, Genauigkeit und Gründlichkeit, dazu anerkennenswerte Klarheit der Darstellung. Sie ist, was Vollständigkeit der Materialsammlungen und übersichtliche Gruppierung des Stoffes betrifft, gewiss die beste und brauchbarste der vorhandenen homerischen Grammatiken und wird darum jedem, der sich mit Fragen derselben beschäftigt, in Zukunft unentbehrlich sein. Leider geht mit diesen lobenswerten Seiten eine tüchtige linguistische Schulung und eine aufmerksame Selbstkritik nicht immer Hand in Hand, so dass das Buch als ganzes eigentlich keinen Fortschritt bedeutet. Zwar hat der Verfasser von sprachwissenschaftlichen Arbeiten Notiz genommen, aber man merkt überall, dass dies nur ganz äusserlich geschehen ist und dass ihm eine wirklich wissenschaftliche Auffassung der Spracherscheinungen nicht in Fleisch und Blut übergegangen ist. Er hat es sich zum Ziele gesetzt, die ursprüngliche Sprachform der homerischen Gedichte, welche den alexandrinischen Gelehrten nicht mehr vorlag und von ihnen auch nicht mehr erkannt werden konnte, wiederherzustellen. Sein Grundirrtum ist, dass er diese Sprachform für eine einheitliche hält und dem Faktor keine Rechnung trägt, dass die Gedichte, in einem langen Zeitraum durch Überarbeitungen und Zusätze zu ihrer letzten, definitiven Gestalt gelangt, notwendig auch in ihrer Sprache die Spuren dieser langen Entwickelung tragen müssen. So wird, wie man das schon aus der früher erschienenen, zusammen mit Mendes da Costa besorgten Homerausgabe Leeuwens kannte, eine zwar in sich sehr konsequente, aber mit Rücksicht auf die zweifellose Entstehungsart der homerischen Gedichte gänzlich willkürliche und zu den grössten Verkehrtheiten führende Kritik angewendet. Es ist ein Trugschluss, wenn der Verf. folgert: die und die Form ist jünger, als jene, welche man an zahlreichen andern Stellen findet, also liegt eine Korruptel vor. Nein, sondern deshalb muss man schliessen, dass eben jene Stelle von einem jüngern Dichter herrührt, der eine andre Sprache handhabte. Immer und überall ist neben dem grossen Einfluss der epischen Tradition die individuelle Sprachform der jüngeren Dichter in Betracht zu ziehen.

Die ursprüngliche Sprachform der homerischen Gedichte ist für Leeuwen nicht das Äolische, sondern das Ionische. Alles, was man — mit Recht oder mit Unrecht — für Überreste der äolischen Urform in Anspruch genommen hat, ist für Leeuwen altionisch, so gewisse auffallende α statt η, oder das Digamma. Nun, man kann gewiss über diese besonders durch

Ficks Homerausgabe aufgerollte Frage verschieden denken. Aber nun höre man z. B. den Erklärungsversuch Leeuwens über den auffälligen Wechsel von ᾱ und η S. 33: H bezeichnete zur Zeit der ersten Niederschrift der homerischen Gedichte lediglich den *h*-Laut. Ergo quo tempore homines ionici carmina epica scribere coeperunt, vocalis *ā* aut signo A aut signo E erat reddenda: tertium non dabatur. Man wird sich wundern, wie die alten Ioner darauf kamen, für ᾱ den Buchstaben E zu schreiben: aber, belehrt uns L., in ihrem Munde hatte das lange *ā* einen Mittellaut zwischen *ā* und *ē*, und dabei kommt richtig auch wieder das Schafgeblök des Kratinos und Aristophanes zu Ehren.

Die Gleichgiltigkeit, mit der der Verfasser im Herzen den Arbeiten der Sprachwissenschaft und der griechischen Dialektologie gegenüber steht, zeigt sich eigentlich bei der Behandlung aller irgend schwierigeren Probleme. So werden S. 192 die Nominative auf -α wie εὐρύοπα einfach aufgezählt mit der Bemerkung: masculina nonnulla, quae in certis tantum formulis certisque hexametri sedibus reperiuntur, nominativum singularem habent in -ᾰ exeuntem. Spätere Dichter werden getadelt, dass sie absurde his formis abusi sunt; ob nicht schon bei Homer ein solches absurde abuti vorliege, wird nicht untersucht. Die Weglassung des Augments ist für L. (S. 336), trotz allem, was die Vergleichung idg. der Sprachen uns längst gelehrt hat, noch immer rein metrischer Natur: daraus folgt, ut augmentum scribamus, ubicunque per metrum liceat, quoniam metri tantum causa negligi solet. Ebenso wird die von L. schon in der Mnemosyne 1885 S. 400 vertretene Ansicht, dass ἄμμε, ὔμμε eigentlich Dualformen sind, was sich merkwürdiger Weise Dyroff in seiner Geschichte des Pronomen reflexivum I 36 zu eigen gemacht hat, durch die einfachsten Erwägungen der Sprachwissenschaft als unhaltbar erwiesen.

Niemand wird von einem Buche wie dem vorliegenden verlangen, dass es allen den flüchtigen Einfällen, wie sie in unserer Wissenschaft jeder Tag bringt und der nächste wieder fort spült, Rechnung trägt. Aber grade bei der Behandlung der homerischen Sprache lassen die gewöhnlichen Hilfsmittel der philologischen Methode oft genug im Stich, wenn nicht ausgiebige Kenntnisse der griechischen Dialekte und der verwandten Sprachen ihnen zur Seite stehen. Darum kann Leeuwens Buch, das jedem reifen Forscher ein brauchbares Hilfsbuch sein wird, zur Einführung in das Studium dieser Probleme Niemandem empfohlen werden: es wird den Anfänger nicht nur nicht fördern, sondern ihm nicht einmal die gegenwärtig erreichte Höhe der Forschung vermitteln.

Graz. Gustav Meyer.

Flensburg N. Über Ursprung und Bildung des Pronomens αὐτός. Lund 1893. 69 S. 8°. 1,40 M.

Diese beachtenswerte Abhandlung ist ein erfreuliches Zeichen des im Norden regen Eifers für linguistische Forschung. Der Gegenstand derselben verdiente einmal eine besondere Besprechung, so dass der Ref. selbst schon daran ging sich auf eine solche einzulassen. Durch vorliegende Arbeit jedoch sowie durch J. Wackernagels neueste Bemerkungen ist die Frage auf einen Punkt gebracht, dass es schwer halten dürfte zu widersprechen. Nach erfolgreicher Kritik der von Windisch (S. 1—11) und der früher von Wackernagel (S. 11 bis 15) aufgestellten Etymologie bespricht der Verf. zunächst αὖς, die dialektische Nebenform zu αὐτός, die nicht aus αὐτός verkürzt und gleich αὐτός auch in Formen wie αὖς αὐτόν (wie es nach S. 29 scheint, selbst in αὑσωτόν u. ä.) in der Schrift zu trennen ist (S. 16—29). Dann wird weiter negativ die formelle Beziehung von αὐ-τός zu οὗ-τός (S. 30—43) und zu ἕκαστος (S. 43—44) in Abrede gestellt. Der positive Teil der Arbeit findet nach einer Durchmusterung der verschiedenen sprachlichen Mittel zum Ausdruck des Begriffes 'selbst', dass die idg. Sprachen zu jenem Zwecke Wortgebilde teils pronominalen teils nominalen Ursprungs verwerten (S. 44—56). Nominalen Ursprung vermutet Flensburg denn auch für αὐτός, indem er die Silbe αὐ ai. *ásu* (av. *aṅhu*) gleichsetzt. Er rechtfertigt dies kurz 'sematologisch', dann ausführlicher lautlich, indem er das Thema *əsu*, *asu* von der Wz. *es* mit *vəstu*, *vastu* aus der Wz. *vese*, mit ταῦς · μέγας, πολύς aus **ta-vu* (Wz. *tera* : *tar(e)*) vergleicht und auch ἴσθι heranzieht. Der regelmässig aus **as-u* gebildete Nominativ ἀΰς (vgl. ἠΰς ταῦς) wäre später durch Verschmelzung der beiden ursprünglich getrennten Vokale in αὖς übergegangen (vgl. εὖ, αὔω). Von der anfänglichen Flexion habe sich ausser dem Nominativ nichts erhalten; daneben aber habe schon von der ältesten Zeit an eine Ableitung mit dem Suff. -τός *ἀσυ-τός, αὐτός (vgl. air. *rbhu-tás*, *amú-tas*) bestanden, die in ablativisch-lokativischer Bedeutung verwendet wurde und also der Funktion nach dem ai. *sva-tas* genau entsprach. Aus αυτός sei im Anschluss an die gewöhnlichen Gen. Abl. auf -ος ein nominales Thema αὐτ- abstrahiert worden, welches dann, wohl zunächst infolge der lautlichen Unbequemlichkeit der ursprünglichen Fexion, sich verallgemeinerte und die älteren Kasusformen durchgängig verdrängte. Zum Schlusse werden zu diesem Vorgang Analogien und Beispiele für die ursprünglich adverbiale ablativisch-lokativische Funktion des Nominativs αὐτός aus Homer beigebracht (S. 56—69). Mit einem Worte hätte doch darauf hingewiesen werden sollen, dass αὐ-τός "von sich

selbst aus", da es eben die Tätigkeit des Subjekts hervorhebt, der Bedeutung nach einem Nominativ fast gleichkommt; so können wir Xenoph. Hell. 2, 3, 13 θρέψειν δ' αὐτοὶ ὑπισχοῦντο übersetzen: "sie versprechen die Besatzung von sich aus, auf eigene Kosten zu unterhalten". Beispiele für dieses Zusammentreffen ablativischer und nominativischer Bedeutung lassen sich in der griechischen Litteratur gewiss noch manche, nicht nur für den Singular (ich steuere einstweilen bei A 356 zu vgl. mit A 324. A 133. 137. 246. α 117. 132), sondern auch für den Plural entdecken. — In den zahlreichen Digressionen der Darstellung fällt vieles auch für andere Spracherscheinungen ab (Vokalismus von ὠτῶν usw. S. 29 f. οὗτος S. 31 ff. ἡμεδαπός usw. S. 35 ff. Ableitungssuffix δα S. 41 f. ἠύτε, εὖτε S. 62 f. 'selbst' S. 55 Anm. u. a.). Zu bedauern ist, dass dem Verf. die eindringende Untersuchung von J. Wackernagel KZ. XXXIII 13 ff. (1893) nicht vorlag, in welcher die gleiche Etymologie von αὐτός vorgetragen ist; seine umsichtige Darlegung, die freilich in einzelnem anfechtbar ist, wäre dann noch umsichtiger geworden.

München. Adolf Dyroff.

Fürst J. Glossarium graeco-hebraeum oder der griechische Wörterschatz der jüdischen Midraschwerke. Ein Beitrag zur Kultur- und Altertumskunde. Strassburg, Trübner 1891. 216 S. 8⁰. 7 M.

Das vorliegende Buch ist nach zwei Seiten hin als dankenswerte Gabe zu betrachten: einmal ermöglicht es einen Einblick in die reichen Beziehungen zwischen der römisch-griechischen Kulturwelt und dem Orient, indem es im besonderen zeigt, einen wie nachhaltigen Einfluss jene auf das geistige und materielle Leben der Midrašepoche ausgeübt hat; weiter aber ist das Glossar eine ergiebige Quelle für den spätgriechischen und frühbyzantinischen Hellenismus, sowohl für sprachliche wie für kulturgeschichtliche Dinge. Fürst versucht in der Einleitung (S. 5—30) eine kurze Skizzierung der aus dem Buche zu gewinnenden Ergebnisse. Es gehört sicherlich zu den anziehendsten Aufgaben linguistisch-historischer Forschung, den mannigfachen Wanderungen und Schicksalen griechischer Wörter und Begriffe in den orientalischen Sprachen nachzugehen. Und doch ist gerade dieses Gebiet noch recht wenig bearbeitet: das neuste ist G. Meyers Behandlung der griechischen und romanischen Elemente im Türkischen (Türk. Studien I. = Sitzungsber. der Wiener Akad. CXXVIII No. 1 1893), worin eine knappe, aber sehr

interessante Einleitung alles wesentliche, was auch hier bei unserem Werke in Betracht kommt, berührt. Die Einleitung Fürsts betont die geschichtliche Seite und zwar mehr mit Rücksicht auf die jüdische als auf die griechische Kultur; es werden überdies nur einige Punkte herausgegriffen, ohne dass ein Gesamtbild gegeben würde. Da die philologische und textkritische Behandlung der Midrašim meinem Arbeitsgebiet ferne liegt, möchte ich vor allem den Blick der Gräzisten auf das lenken, was für die griechische Sprachgeschichte von Interesse ist, um so mehr als der Verf. diese Verwertung seines Glossars nur andeutet und überdies in falschen Anschauungen befangen ist. Es sind daher einige Berichtigungen und Zusätze am Platze: der Name 'Romäer' (S. 5) ist heute im Volke noch nicht verdrängt (Ῥωμιός, ῥωμαίϊκος), wenn auch die Bezeichnung Ἕλληνες als die offizielle bei den Gebildeten heute im Gebrauch ist und infolge dessen den byzantischen Volksnamen immer mehr verdrängt. Falsch ist ferner die Behauptung (S. 8. 16. 31), "dass, wie schon Sachs bemerkt, im Spätgriechischen sehr häufig der Nominativ der Hauptwörter mit Akkusativendung gebraucht wird". In dieser Allgemeinheit hat Sachs meines Wissens gar nicht gesprochen; der Satz gilt nur für neugr. ἡ πατρίδα, ἐρπίδα (= ἐλπίς) u. dgl., während gerade das Nominativ-ς des Maskulinums bis auf den heutigen Tag festgeblieben ist und sogar in Formen wie ὁ ἄρχοντας = ἄρχων u. dgl. seinen Bestand erweiterte; im Plural siegte bekanntlich der Nominativ in den meisten Fällen über den Akkusativ (ἐρπίδες, ἄρχοντες, τιμές Nom. Akk.); in einzelnen Gebieten haben wir sogar ἀνθρώποι als Akkusativ (vgl. Hatzidakis Einl. S. 29). Nur das Pontische zeigt Akkusativ statt Nominativ (ὁ λύκον), doch berechtigt das nicht zu dem allgemeinen Satze Fürsts, und ich glaube auch nicht, dass Verf. von der pontischen Erscheinung Kunde hatte. Wenn in Wörtern wie אלון ἄλλον, ארימון ἔρημον, ניפולין Νεάπολιν, פרימיפילון πριμοπῖλον, קיברניטין κυβερνήτην, קמפון κάμπον (*campus*), קרון lat. *carrus* u. dgl. die Akkusativform steht, so kommt dies auf Rechnung des Entleihers, nicht des Darleihers. In Fällen wie אמיינטון (S. 53), נומירין (147), קונדיטון (205) und vielleicht einigen anderen liegen nicht griechische Akkusative, sondern neutrale Formen zu Grunde: τὸ ἀμίαντον, τὸ νούμερον, τὸ κονδῖτον (*vinum conditum*), worüber Belege in Sophoclis' Lexikon[1]. — Ferner: ακκουμβίζειν (S. 73) ist nicht von dem ins Griechische gedrungenen *accubitum* abgeleitet, sondern entspricht unmittelbar dem lat. *accumbere*. — μέταξα

1) Über den in Betracht kommenden Genuswechsel vgl. Hatzidakis Einl. S. 356—358.

'Seide' (138) ist im Griechischen Fremdwort, keinesfalls aber durch Lautversetzung aus *Damascus* entstanden! — Die Einschiebung eines ד in הנדיוכין ἡνίοχος (S. 35. 111) "der besseren Aussprache halber" wird durch Hinweis auf ἀνδρός, ἄνθρωπος nicht plausibel gemacht; sie ist (in dieser Lautgruppe) weder griechisch, noch, soviel ich weiss, hebräisch (oder aramäisch). Auch ist mir weder aus dem Griechischen noch dem Hebräischen und Aramäischen bekannt, dass ein ד "aus Dehnung des Jod" entstehe, wie Fürst zur Erklärung von דיוקנא εἰκών (100) und דייקינתין ὑάκινθος (104) annimmt.

Verkehrt ist endlich die Behauptung (S. 17) "dass der längst aus der Schrift geschwundene Laut des *waw* (*Ϝ*) in den griechischen Wörtern vor einem Vokale oder Halbvokale in der Aussprache wohl gehört wurde" (ähnlich S. 80 Anm.). Der Digammamissbrauch sollte nun doch einmal ein Ende nehmen. Überdies stehn die drei von Fürst angeführten Belege auf ganz schwachen Füssen: ולגדיקא ist ein lateinisches Wort (*lectica*), ורד 'Rose' ist ebenfalls nicht dem Griechischen, wie F. meint, sondern einer orientalischen Sprache entnommen (vgl. armen. *vard* u. Prellwitz Etym. Wtb. d. griech. Spr.); בורטגונין ὀρθογώνιν (S. 80) enthält offenbar die Präposition בְּ; endlich statt אוירא, אויר (ἀήρ, ἀέρα) schlage ich vor אייר (*ajer*) zu lesen: Verwechselung von ו und י ist nicht selten; sie liegt z. B. offenbar vor in איפוריא ὀπωριαῖα (47), אסיתא ἄσωτος (65), אסכולי σχολαί (65), גניסיא neben גניסיא γενέσια (90), דוגמא δεῖγμα (93), דיאלא δοῦλος (99), ניימוס neben richtigem נימוס νόμος (147), קדרוני κέδρινος (189, bei Levy wie zu erwarten), קימוס κόμης (192), קילורית κόλλυρις (200), Fälle, in denen sowohl ו statt י wie umgekehrt י statt ו gesetzt wird. Wir dürfen daher unbedenklich jene leichte Änderung in אייר annehmen und erhalten so einen Beleg für neugriech. ἀγέρας neben ἀέρας mit sog. 'irrationalem' Spirant, der schon frühzeitig zu belegen ist (s. Krummbacher Sitzungs-Ber. der Münchener Akad. 1886 S. 366 ff.), wenn auch gerade ἀγέρας aus mittelgriechischen Texten noch nicht sich feststellen liess.

Verf. scheint das reichhaltige Lexikon von Sophoclis (Greek lexicon of the Roman and Byzantine periods. 2. Aufl. 1888) nicht zu kennen; es war für sein Buch in mancher Beziehung wichtiger als das Glossar von Ducange, da es gerade diejenigen Zeiten der griech. Sprache umfasst, die auch für die Epoche der Midrašim in Betracht kommen. Bei Sophoclis hätte Verf. manchen vermissten Beleg gefunden oder anderes daraus richtig stellen können: z. B. Belege für ἀσήμιν (S. 65), σχολαί (ib.), für πάστιλος (71) = lat. *pastillus*, ὀρνατος (77) = lat. *ornatus*, γράδος = *gradus*, ιστρίων, ναύπλιος, πριμοπῖλος = *primopilus*, καυσάριος *causarius*, κονσο-

βρῖνος *consobrinus*. Es bleiben freilich immer noch sehr viele Wörter übrig, die bei Sophoclis (manchmal auch bei Ducange) unbelegt sind, um die wir also das Lexikon jener Zeit bereichern dürfen; das gilt von altgriechischen (z. B. ἄσιλλα, σύκωσις) wie neugriechischen (z. B. μαχαίριν), besonders aber von lateinischen Wörtern (*solea*, *stativa*, *semita*), bei welch letzteren freilich die Form meist nicht entscheiden lässt, ob sie wirklich durch das Medium des Griechischen hindurchgegangen sind.

Es wäre gut gewesen, wenn Verf. die Quellen der selteneren griechischen Substrate nicht gar so spärlich bezeichnet hätte, besonders dort, wo eine ungewöhnliche Bedeutung angegeben wird: woher stammt z. B. die Bedeutung 'Fuge, Spalt' für σύνθεμα (S. 151)? ταξείδιον bedeutet gewöhnlich 'Reise' (so auch Sophoclis), nicht 'Anordnung' (122); woher dies? Woher hat Verf. ferner die Form ζάνιν neben ζιζάνιον (113)? Soph. kennt sie nicht; aber auch im neugriech. Wörterbuch von Legrand finde ich nur ζιζάνιον[1]); das Zakonische hat *zizànje* (Deffner Zak. Gr. 83); auf Chios ζιζάνια und ζιζανεύω (Paspatis Χιακὸν Γλωσς.). Weitere Belege sind mir eben nicht gegenwärtig, aber es genügt das Vorgebrachte, um zu zeigen, wie sehr eine gewissenhafte Anführung von Zeugnissen die Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit des vorliegenden Buches erhöhen würde.

Verf. ist in der Annahme griechischer Entlehnungen nicht engherzig; manche Identifizierung scheint mir wegen lautlicher Differenzen problematisch, z. B. אבגתיס = οἰκέτις, אהלי 'Kastell, Burg' = αὐλή (vgl. hebr. אהל 'Zelt, Wohnung', auch 'Burg' usw.), אטליס = κατάλυσις "mit Weglassung des κ" (?), אליסים = κλάσμα "mit Abwerfung des κ", אסטית = στάσις, דימוס = *dimissio* (vgl. auch Levy und Fleischer s. v.), כרך = χαράκωμα, ליפר = ληπτήρ, קיניא = γύναιον (vgl. Levy) u. a. m. In zahlreichen andren Fällen hat der Verf. ein falsches oder doch nicht genau entsprechendes griechisches Substrat angegeben, wodurch die lautlichen Beziehungen verdunkelt wurden; durch Einsetzung der richtigen (griech.) Form wird oft ohne weiteres die Gleichsetzung einleuchtend: statt ἀγορανόμος (S. 37): *ἀγοραδαήμων (Levy), statt αὐτοτελής (S. 43): ἀτελής (mit gleicher Bedeutung), st. ἄτακτος (ib.): *ἀτακτικός, st. ἀνάβαθρον (55) vielleicht ἀνάβατον, st. ἀνάκλησις (60): ἀνάκλητον?, st. στακτόν (61): στακτή, neben στράτα (62) vielleicht *στρατεία (nach πλατεία), st. Ἐπικουραῖος (70): Ἐπίκουρος (in genereller Bedeutung), st. *agitator* (74): *actor* ἄκτωρ, st. βαλίστης, βαλιστάριον (83): βαλίστρα (Belege bei Soph.), st. διαιτητήριον (99) 'Gemach, Stube': *διαιτάριον (vgl. διαιτάριος *atri-*

---

1) Das Wort fehlt bei Ducange, Korais, Byzantios, Kind.

ensis im Lexikon des Soph.), st. ταβλίον (116): ταβλάριν, st. τιμή (120) wohl τῖμος (Levy), st. κοχλίc und χαρά (125): χέλυc und χάριc (Levy), st. κάcτρα (137) wohl ἔξωcτρα wie beim vorhergehenden Wort, st. μέταλλα (138): *μεταλλεῖα; סיקרא 'rote Erde von der Insel Skyros, ein Färbemittel' (155) ist vielleicht סיריקא zu lesen und gehört dann zu τὸ cυρικόν 'Mennig' u. verw. (vgl. IF. II 103); st. cικάριοι (160): *cικαρικοί, st. ποδαγρικόc (163): ποδαγρόc in derselben Bedeutung (vgl. Soph.), st. πεζοί (174): φοccάτον 'Heer', st. βουλευτήριον (180): *παρέδριον, st. προθῦρον (181): πρόcοδοc (Levy), st. κεδρίc (198): κίτρον, st. κιγκλίc (206) vielleicht κάγκελλοι. Einige Wörter, die wir als zur Zeit unbelegt mit einem * versehen mussten, werden so für das Lexikon der späteren Gräzität gewonnen.

Unsere wenigen Bemerkungen können schon zeigen, wie ergiebig Fürsts Sammlung für die griechische Sprachgeschichte ist, obwohl die Durcharbeitung des Stoffes manches zu wünschen übrig lässt. Wenn wir jedoch bedenken, dass grade für die Zeit des 5. bis 10. Jahrhunderts unsere Quellen für die Kenntnis der damals gesprochenen griech. Sprache sehr spärlich fliessen, so müssen wir dem Verf. für seine mühevolle Arbeit dankbar sein: denn seine Vorarbeit giebt ein reiches Material für Feststellung besonders lautlicher und lexikalischer Thatsachen der späteren Gräzität. Die Verwertung des Materials in dem angegebenen Sinne ist eine Aufgabe, die noch ihrer Ausführung harrt.

Freiburg i. B. A. Thumb.

Matov D. Griechisch-bulgarische Studien. Sbornik. Bd. IX. (Sofia 1893). S. 21—84.

Die bulgarische Regierung veröffentlicht jedes Jahr einen oder zwei stattliche Sammelbände wertvoller Untersuchungen über Sprache, Geschichte und Volkslitteratur der Bulgaren. Die Arbeiten in diesem "Sborniks", von welchem soeben der IX. Band erschienen ist, stehen alle auf der Höhe der modernen Forschung. Es ist billig und gerecht dieses öffentlich anzuerkennen, und ich ergreife die Gelegenheit es auch in dieser Zeitschrift zu thun. An andrer Stelle, wo ich die philologischen und folklorischen Arbeiten behandeln werde, gedenke ich es noch ausführlicher zu thun.

In dem soeben erschienenen Bande (Bd. IX), Sofia 1893 (4°, 736 u. 175 u. 239 S.) veröffentlicht D. Matov (S. 21—84) unter dem Titel: "Griechisch-bulgarische Studien" eine eingehende Untersuchung über den Einfluss des Slavischen auf die griechische Sprache.

Er hebt zuerst diejenigen Punkte hervor, welche beiden Sprachen gemeinsam sind; beleuchtet möglichen griechischen Einfluss auf bulgarische Verbalbildung; zeigt, dass auch auf dem Gebiete der Volksetymologie und Semasiologie Analogieen zwischen den beiden Sprachen sich nachweisen lässt. In einem zweiten Kapitel wird die ganze Literatur von Fallmereyer bis auf G. Meyers jüngste Abhandlung und Weigands Wlacho-Meglen seriatim durchgenommen und nach den Resultaten geprüft. Ein drittes Kapitel behandelt nun die slavischen Elemente im Griechischen. Der Verf. legt natürlicherweise Miklosichs: Slavische Elemente im Neugriechischen, seiner Aufzählung dieser Elemente zu Grunde, und fügt zahlreiche neue Worte hinzu, die er meistens der griechischen Volkslitteratur entnommen hat. Er giebt zuerst eine reichhaltige Bibliographie und verweist häufig auf die Arbeiten der Vorgänger, wo er eine neue und abweichende Etymologie vorbringt. Zwei Thatsachen sind nun zu bemerken die der Verfasser nicht genügend berücksichtigt hat 1) dass die meisten slavischen Elemente im Neugriech. sich auch im Albanesischen und im Macedo-Rumänischen, häufig auch im Daco-Rumänischen sich finden. Es müsste erst genau untersucht werden, welchen von diesen die griechischen phonetisch am nächsten stehen. Die Möglichkeit ist durchaus nicht ausgeschlossen, dass manche slavische Elemente erst durch Albanesen oder Walachen den Griechen vermittelt wurden, wie z. B. βουλκόλακα, welches aus asl. *vlŭkodlakŭ* entstanden ist und in der Form *vŭrkolákŭ* (= russ.) zu den Bulgaren zurückgewandert sein soll; wobei auch eine Verschiebung des Akzentes stattgefunden haben müsste, oder γκοριτγιὰ, welche malb. *göritse* vollkommen entspricht, aber kein slavisches Wort in dieser Form; κοτέτσι in derselben Bedeutung und demselben Akzent auch im Rum. nicht so im Slav. Zu rum. *luncă* stimmt viel besser neugriech.: λάγκος, λαγγὰς und λόγγος mit nasalem γ, (welches aslav. ѧ entspricht), als zu irgend einem neuslav. Worte. Diese Beispiele liessen sich noch vermehren. Die Frage einer möglichen Vermittlung slavischer Bestandteile durch andere Völkerschaften kann nicht ausser Acht gelassen werden, bei Untersuchungen dieser Art. Der Verf. hat sie leider nicht berücksichtigt.

Offizielle Titulaturen und Worte, die von byzantischen Schriftstellern als slavische angeführt werden, können auch schwerlich als slavische Elemente im Neugriech. betrachtet werden; trotzdem zählt sie der Verf. auf.

Dagegen ist es von der grössten Bedeutung solche Wörter aufzuspüren, die sich in die Volkssprache eingebürgert haben. Darin liegt auch zunächst der Wert dieser interessanten Arbeit.

die auf jeden Fall die vollständige Aufzählung aller slavischen Elemente im Neugriech. enthält und somit den Forschern ein durch Belege wertvolles Material bietet. Bei den wenigsten wird sich der slav. Ursprung bestreiten lassen, nur wird die unmittelbare Quelle, aus welcher das Wott in den neugriech. Sprachschatz gedrungen ist, noch genauer bestimmt werden müssen.

Bei Gelegenheit erwähne ich auch die umfang- und lehrreiche Abhandlung des Dr. J. D. Schischmanov in demselben Sbornik (S. 442—646) über bulgarische Volksetymologie. Es ist die erste gründliche Untersuchung und der Verf., der ein gründlicher Kenner des Griechischen ist, bringt häufig Beispiele und Analogien aus dem Neugriechischen, indem er die eine durch die andere Sprache beleuchtet. Die Bedeutung solcher Vergleichungen für Völkerpsychologie bedarf kaum hervorgehoben zu werden. Eine ähnliche eingehende Untersuchung, die alle Balkanvölker umfassen würde — auch die Rumänen, wobei ich auf die bedeutende Arbeit Schaineanus (Incercare asupra Semasiologiei limbei Române. Bucuresti 1887) hinweise — würde reich an überraschenden Resultaten sein.

London. M. Gaster.

Pauli C. Altitalische Forschungen. II. Band. Eine vorgriechische Inschrift von Lemnos. 2. Abtlg. Leipzig J. A. Barth (A. Meiner) 1894. 262 S. 14 M.

Nach einer ausführlichen, ihrem Wesen nach polemischen Auseinandersetzung mit allen früheren Erklärern unserer Doppelinschrift und mit den Rezensenten der ersten im Jahre 1886 erschienenen Abteilung dieses Bandes giebt der wohlverdiente Etruskologe eine auf solidester Basis aufgebaute Erklärung der Inschrift, welche zweifelsohne in einer dem Etruskischen naheverwandten, nach der Ansicht des Referenten kaum mehr als dialektisch davon verschiedenen Sprache abgefasst ist. Auch lässt sich nicht ernstlich bezweifeln, dass die lemnische Doppelinschrift, wie dies ja auch schon früher die vorwiegende Ansicht der Erklärer gewesen war, eine Grabschrift ist und zwar eines Beamten (*ziazi*), namens *holaie*, der im Alter von 51 Jahren auf Lemnos beigesetzt wurde. Es ist P. nicht gelungen, sämmtliche Worte unserer Doppelinschrift zu deuten, aber dass dieselbe, soweit es gelungen ist, ihren Sinn zu enträtseln, der Hauptsache nach richtig gedeutet ist, glaubt Referent unter dem Vorbehalte zugeben zu dürfen, dass im einzelnen nicht alle von P. gewonnenen Ergebnisse der Deutung, die auf dem gewiss einzig richtigen

Wege der Erklärung aus dem Kreise des inschriftlich überlieferten Materials mit umfassender Heranziehung von Inschriften verwandten Gepräges und unter Ausschluss der etymologischen Methode zustande gekommen ist, Anspruch auf denselben Grad der Sicherheit erheben können. Immerhin haben wir Grund genug, für diese Ergebnisse der Deutung, die zum Teil auf recht mühevollem Wege errungen sind, ihrem Urheber dankbar zu sein.

Nachdem so die sprachliche Seite unseres Gegenstandes in erschöpfender Weise ihre Erledigung gefunden (S. 1—106), wird in sehr umfassendem Masse die ethnographische Bedeutung unserer Inschrift erörtert. P. hält dabei, ohne vorläufig noch von Ed. Meyers Forschungen über die Pelasger (Forschungen zur alten Geschichte I 1 ff.) Notiz zu nehmen, an seiner bereits in der ersten Abteilung dieses Bandes ausgesprochenen Anschauung fest, dass die Pelasger (nur tyrrhenische Pelasger sind eben die Verfasser der Lemnos-Inschrift gewesen) ein von den Indogermanen und Semiten verschiedener Sprachstamm gewesen seien. Dem Referenten scheint jedenfalls nur soviel sicher, dass die Verfasser der Lemnosinschrift, für die man die Tyrrhener zu halten hat, durch ihre Sprache als nahe Verwandte der Etrusker erwiesen werden. Aber unklar bleibt vorläufig noch, ob diese Tyrrhener auf Lemnos, wie P. annimmt, der Überrest einer von Osten nach Westen gerichteten Völkerwanderung sind, die die Etrusker nach Italien brachte, oder ob sie, wie Bugge und Ed. Meyer annehmen, aus Italien ausgeflogene Etrusker sind.

P. hat sich nicht damit begnügt auf diese naheliegende Verwandtschaft der Etrusker und Tyrrhener hinzuweisen, sondern angeregt durch eine weitausgreifende Hypothese von Fr. Hommel im Archiv für Anthropologie 1890, 251 ff. auch die Sprachen einer Reihe von Völkern, die der eben genannte Gelehrte zum alarodischen Sprachstamm rechnet, auf ihre Verwandtschaft mit dem Etruskischen untersucht, um so weitere ethnographische Anknüpfungspunkte für das rätselhafte Volk der Etrusker zu finden. Das Ergebnis dieser mit grossem Scharfsinn geführten Untersuchung ist ein wenig greifbares. Nur ganz entfernte Möglichkeiten einer Verwandtschaft ergeben sich, von einem positiven Resultat ist eigentlich nicht zu sprechen. Daran trägt natürlich nicht der Verfasser die Schuld, sondern die Natur des äusserst schwierigen Gegenstandes.

Ich habe mit Rücksicht auf den mir zur Verfügung stehenden Raum mich damit begnügen müssen, die Hauptgedanken dieses neuesten Buches von Pauli, das, wie alle Arbeiten des rührigen Verfassers, als eine wirkliche Bereiche-

rung der Wissenschaft bezeichnet werden muss, hervorzuheben; auf einige einzelne Punkte bin ich in einer Besprechung des Pauli'schen Buches in der Zeitschr. für die öst. Gymn. 1895 S. 45—50 ausführlicher eingegangen.

Innsbruck. Fr. Stolz.

Cordenons F. Un po' più luce sulle origini, idioma e sistema di scrittura degli Euganei-Veneti. Venezia, F. Ongania 1894. 212 S. 8°.

Diese Schrift, in welcher in vier Teilen über das Schriftsystem der Veneto-Euganeer, über das epigraphische Material und dessen Deutung, über die Zeit der Einführung des Alphabetes in das Veneterland, endlich über die Herkunft der Veneter gehandelt wird, bedeutet nicht nur keinen Fortschritt über Paulis verdienstliche Arbeit hinaus, sondern einen wesentlichen Rückschritt und ist daher ganz und gar nicht geeignet, über diese Frage neues Licht zu verbreiten. In ganz dilettantenhafter Weise nimmt der Verf. zur Erklärung der venetischen Schriftzeichen die kyprische Silbenschrift und überhaupt die ihm geeignet scheinenden Alphabete der Mittelmeerländer zu Hilfe und gelangt hinsichtlich des venetischen Alphabetes zu folgenden Thesen, die ich zur Charakterisierung der Arbeitsweise des V.s hier mitteile (S. 77). 1) Die Punkte an der Seite der Buchstaben zeigen die Auslassung von Buchstaben an, welche mit dem von ihm eingeschlossenen Buchstaben eine Silbe ausmachen. 2) In dem venetisch-euganeischen Alphabet giebt es "segni sillabici tolti dall' antichissimo sillabario asiano". 3) Die übrigen Buchstabenzeichen sind semitischen oder phönikischen Ursprungs; aber einige von ihnen haben manchmal neben ihrem buchstäblichen Werte auch den von Silbenzeichen. 4) Die beiden Hasten || bezeichnen '*i* nasale'. 5) Diakritische Punkte und doppeltgesetzte Buchstaben giebt es nicht. Da der Verfasser manche Zeichen in ganz eigener Weise deutet, gelangt er natürlich zu einer von Pauli wesentlich abweichenden, aber keineswegs richtigeren Lesung. Auch was über die Zeit der Einführung des Alphabetes ins Veneterland (9.—10. Jahrhundert v. Chr.) gesagt wird, ist wenig glaubhaft, und was über die Herkunft der Veneter auseinandergesetzt ist, beweist mehr das Bestreben des V.s ihre Vorfahren zu nahen Verwandten der Italiker zu stempeln als kritisch-historischen Sinn, vor dem seine Phantasiegebilde keinen Bestand haben werden.

Innsbruck. Fr. Stolz.

Deecke W. Lateinische Schulgrammatik. Berlin Calvary 1893. VIII u. 300 S. 8°. 2,40 M.

— Erläuterungen zur lateinischen Schulgrammatik. Berlin Calvary 1893. II u. 477 S. 8°. 4,80 M.

Eine Schulgrammatik, welche die Ergebnisse der fortschreitenden Wissenschaft in der Praxis schon des elementaren Unterrichtes verwerten will, verdient auch den Dank der allgemeinen Sprachwissenschaft; denn, indem sie die heranwachsende Generation lehrt über sprachliche Erscheinungen das Richtigere zu denken, hebt sie weite Kreise zu einer besseren Grundanschauung vom Wesen der Sprache empor, regt manche Köpfe zu fruchtbarem Nachdenken an und rüstet den künftigen Sprachforscher von früh auf mit Kenntnissen und Ansichten aus, auf denen er ohne das Fundament zu ändern später selbst weiterbauen kann. Ein solcher Versuch darf aber vollends auf lebhaftes Interesse rechnen, wenn er von einem Manne wie Deecke unternommen wird, der während 40-jähriger Praxis im Schuldienst gleichzeitig in der wissenschaftlichen Erforschung der italischen Sprachen immer als einer der führenden Geister tätig gewesen ist. Schon die Programme von Buchsweiler (1887 "Die griech. und lat. Nebensätze, auf wissenschaftlicher Grundlage neu geordnet") und Mülhausen (1890 "Beiträge zur Auffassung der lat. Infin.-, Gerund.- und Supin.-Konstruktionen") legten den Wunsch nahe zu erfahren, wie der Verf. seine neuen Ansichten im Zusammenhange praktisch zur Geltung bringen würde. Der Wunsch wird jetzt in dankenswerter Weise so erfüllt, dass die Neugestaltung des Lehrbuches in den Erläuterungen sprachwissenschaftlich und pädagogisch gerechtfertigt werden soll. Der bedeutende Umfang dieser "Erläuterungen" zeigt schon, dass der Verfasser in seiner Begründung viel mehr ins Einzelne zu gehen beabsichtigt, als das einst G. Curtius in seinen "Erläuterungen zu der griech. Schulgrammatik" zweckmässig fand. In der That bieten Deeckes beide Bücher vereint dem Lehrer eine so vollständige wissenschaftliche Grammatik des Lateinischen, wie wir sie bei gleicher Kürze sonst kaum besitzen; sie kann demnach namentlich in Lehrerkreisen höchst förderlich wirken.

Da ist es nun doppelt zu bedauern, dass der Verf. durch die wunderlichen Verdeutschungen der grammatischen Terminologie es in hohem Grade unbequem macht seine Schulgrammatik zu benutzen. Was dagegen im allgemeinen zu sagen ist, hat in seiner drastischen Weise bereits Jean Paul ausgesprochen, so wirksam, dass Philipp Wackernagel (Lesebuch IV 80) nichts lieber thun mochte als die köstlichen Worte des Dichters sich einfach aneignen. Wie kann man aber gar in

jetziger Zeit, wo der ganze altsprachliche Unterricht aufs äusserste gefährdet ist, hoffen mit einer gewaltsamen Neuerung durchzudringen, die statt allbekannter knapper Ausdrücke uns umständliche und mannigfachen Missverständnissen ausgesetzte Wendungen aufnötigen will? Es ist geradezu betrübend zu sehen, dass es eben ein ausgezeichneter Sprachforscher ist, der so wenig Respekt vor dem historisch begründeten Sprachgebrauche hat, dass er uns zumutet statt Nominativ 'Werfall', statt Passivum 'Leidensart', statt Imperfektum 'Mitvergangenheit' u. dgl. m. zu sagen. Man höre nur, wie einfache Regeln sich in dieser Sprache ausnehmen: § 127, 6 "In der 2. E. und 2. M. der Vorzukunft der Wirklichkeitsform und der Vergangenheit der Möglichkeitsform in der Tätigkeitsart brauchen die Dichter auch *-īs* und *-ītis* (statt *is* und *itis*), das heisst "das *i* der 2. Sg. und Plur. Fut. ex. und Konj. Perf. Akt. wird von Dichtern auch lang gebraucht". Man muss alle Geduld, zu welcher die Achtung vor den hohen Verdiensten des Verfassers uns nötigt, zusammennehmen, um seiner eigenwilligen Redeweise durch das ganze Werk hin soweit zu folgen, das man die sonst so kurz zu fassende Grundregel der oratio obliqua aus folgenden Worten heraushören kann: § 369 "Hauptsätze, auch gegenwirkliche und bezüglich-beigeordnete, sowie rednerische Fragen stehn im Wenfall mit Dingform." Der Verf. hat in berechtigter Scheu die "spezifisch lateinischen Bildungen wie Deponens, Gerundivum, Supinum" nicht angetastet, seine eigenen Verdeutschungen befriedigen ihn nicht immer völlig (vgl. Erl. § 19); warum liess er den Schülern und Lehrern nicht in der Grammatik die alten Ausdrücke, welche er ausdrücklich in seinen Erläuterungen den Fachleuten noch gönnt?

Es wäre dann um vieles erfreulicher sich mit dem Inhalte des Buches zu beschäftigen, und dieser verdient allerdings schon der vielfach neuen Anordnung des Stoffes wegen aufmerksam geprüft zu werden. Das Verhältnis der Teile zu einander wird am klarsten hervortreten, wenn ich zu den Seitenziffern der Grammatik gleich die der Erläuterungen (E.) hinzusetze. An die allgemeinen Bemerkungen über die Geschichte der lateinischen Sprache, soweit sie für die Schulgrammatik wichtig ist S. 1 u. 2., E. 1—6, schliesst sich als Erster Teil die Lautlehre 1—9, E. 6—23, darauf der Zweite Teil, die Wortlehre 10—149, E. 23—312, endlich der Dritte Teil, die Satzlehre 150—264, E. 312—444, zum Schluss steht in beiden Büchern ein reiches Inhaltsverzeichnis 265—300, E. 452—477; in den Erläuterungen ist noch von 445—451 ein Abriss der Wortbildungslehre eingeschoben. Der breite Raum, welchen die Wortlehre einnimmt, erklärt sich

daraus, dass die neue Ordnung der Zeitwörter eingehend — auf mehr als 200 Seiten — begründet wird; hier findet man zu jedem Verbum alles für seine Bildung Wesentliche in ganz erstaunlicher Fülle vereinigt. In der zweiten Konjugation werden als regelmässig die etwa 50 nach *moneo* gehenden Verba vorangestellt, für die dritte ist trotz unverkennbarer Abweichungen *ago* als regelmässiges Paradigma beibehalten. Auf die regelmässige Konjugation folgen ausführliche Erörterungen über die Bildung der Stammformen, der Vergangenheit, des Supinums, und über die Zusammensetzung der Zeitwörter; dann erst kommen die "abweichenden Abwandlungen" und die "unregelmässigen Zeitwörter" (verba anomala). Auf diese Weise wird es dem Lehrer ermöglicht einen Überblick über den gesammten Bau des lateinischen Verbums zu gewinnen.

Auch aus der Syntax kann ich nur einzelne Punkte als besonders ins Auge fallend hervorheben. In § 248 wird für den Akkusativ, Ablativ und Lokativ (vermengt mit dem Dativ) entschieden die räumliche Grundbedeutung behauptet, dem entsprechend dann z. B. beim Akk. § 275 und Abl. § 298 von der Konstruktion der Städtenamen ausgegangen. Dass sich die Mannigfaltigkeit des Kasusgebrauchs im klassischen Latein, der doch allein hier Schülern begreiflich gemacht werden soll, schon nicht leicht in dieses System einfügen lässt, tritt hier überall hervor. Während in den Erläuterungen noch die Vermengung des Dativs mit dem Lokativ anerkannt wird, veranlasst das Streben nach Vereinfachung des Systems den Verf. in der Schulgrammatik beim Dativ den Satz voranzustellen: § 263 "der Wemfall ist ursprünglich ein räumlicher Fall, der auf die Frage wohin? das Ziel angiebt, an dem eine Bewegung zur Ruhe kommt". Auch der Ablativus absolutus findet nun (§ 384) eine diesen Anschauungen entsprechende Erklärung: es heisst von ihm in der Grammatik: "der unabhängige Woherfall war ursprünglich ein Woherfall der Zeit", in den Erläuterungen: "ursprünglich ist er sicherlich als *abl. temporis* auf die Frage woher? zu fassen, dann auf die Frage wann? (vermengt mit dem Lokativ.; s. § 306) z. B. *Gallis devictis Caesar castra movit* = von der Besiegung der Gallier her (gleich nach Besiegung der Gallier) verlegte Cäsar das Lager." — In der gleichen Weise zeigt sich auch sonst der Verfasser bestrebt an Stelle der in der Wissenschaft noch schwankenden Vermutungen klar bestimmte Ansichten bereits im Schulunterrichte durchzuführen. Zwar seine schon früher ausgesprochene Meinung, dass man die ursprünglich lokativische Natur des Infinitivs sich beim Akk. c. I. an der Übersetzung *video te currere* "ich sehe dich im Laufen" klar zu machen habe,

kommt hier nur in den Erläuterungen (§ 349) vor; aber seine Auffassung der Nebensätze als wesentlich relativen Ursprungs wird in der Lehre von der Unterordnung so streng durchgeführt, dass überall von den eigentlichen Relativsätzen ausgegangen, an diese erst die Konjunktionalsätze angefügt werden. Ausser *simulatque* und *licet* lässt er aber auch die Bedingungssätze und abhängigen Fragesätze in der Grammatik aus diesem Rahmen heraustreten; seine 1887 näher begründete Erklärung der Relativsätze aus eigentlich unabhängigen Fragen wird nur in den Erläuterungen (§§ 211 und 437) aufs neue aufgestellt.

Sieht man nun auch von den mancherlei aufsteigenden pädagogischen Bedenken hier ganz ab und behält nur die wissenschaftliche Seite des Buches im Auge, so tritt es auch da störend entgegen, dass der Verf. die nur in unsicheren Spuren erkennbare Vorgeschichte der grammatischen Formen mit der Darstellung des sicheren Thatbestandes der klassischen Zeit öfter vermengt hat. Auf diese Weise wird statt des Alten, was ja vielleicht irrig war, nur ein Neues gelehrt, was keineswegs bereits allgemeine Geltung beanspruchen kann, oft nicht einmal den Vorzug der leichteren Verständlichkeit besitzt. Man vergleiche in dieser Hinsicht z. B. die Erläuterungen zu § 101 und § 104 über den Bau der lateinischen Konjugation und namentlich die allgemeinen Bemerkungen über die einzelnen Kasus §§ 263, 274, 297. Und um der Logik des Systems gerecht zu werden, trägt der Verf. sogar nicht Bedenken in der Schulgrammatik Dinge zu lehren, welche er nach den mit so richtigem Urteil von ihm selbst (Erl. S. 4 unt.) aufgestellten Grundsätzen unbedingt verwerfen muss: die gefeilteren Schriften Ciceros, Cäsar und Livius dürften schwerlich Beispiele aufweisen, um die Lehre zu rechtfertigen, dass *sperno* mit dem Inf. (Gr. § 347, 2), *volo*, *nolo*, *malo*, *cupio* mit *ut* (Gr. § 457) zu verbinden seien. Selbst kleinen Schülern muss es unbegreiflich erscheinen, wenn § 301 gelehrt wird: "Auf die Frage wohin? mit Angabe des Zieles steht der (scheinbare) Woherfall in den fürwörtlichen Umstandswörtern *eo* dahin" usw. oder in § 321 Zus. 2. "Abweichend vom Deutschen steht *in* mit dem Woherfall bei den Zeitwörtern: setzen" usw. Hier rächt sich zugleich die leidige Verdeutschung empfindlich, indem nun die Vorstellung erweckt wird, als ob die Römer das Woher?, Wohin? und Wo? in unglaublicher Weise vermengt hätten. — In reichlichem Masse nimmt der Verf. bei seinen Erläuterungen zu der Annahme von Ellipsen seine Zuflucht: bei den Verben des Erinnerns wird *memoria* in verschiedenen Kasus ergänzt (§ 256), bei den Verba iudicialia *crimine* (§ 257), wo in beiden Fällen schon die Ana-

logie des Griechischen und Deutschen zu verwerten gewesen wäre, vgl. ferner §§ 259 Zus. 1, 262 Zus. 2 Schluss; beim Akk. des Ausrufs werden Verba wie *dico*, *appello*, *voco* hinzugedacht (Gr. § 291) u. a. m. Auch hier wäre es rätlicher gewesen nur die Thatsachen zu lehren, anstatt Lehrer und gelegentlich auch Schüler zu höchst zweifelhaften Anschauungen zu verleiten.

Doch ich breche ab, soviel auch noch im einzelnen für und gegen das Werk zu sagen wäre. Der ungewöhnlich breite Raum, der einer Besprechung an dieser Stelle gegönnt ist, wird den Verf. überzeugen, dass der Rezensent den aufrichtigen Wunsch hegt, auch dieses sein neustes Werk möge bei allen Sprachforschern die volle Beachtung finden, welche er um seines Geistes und seiner Gelehrsamkeit willen verdient.

Kiel. A. Funck.

Keller O. Lateinische Volksetymologie und Verwandtes. Leipzig Teubner 1891. X u. 387 S. gr. 8°. 10 M.

Keller O. Lateinische Etymologien. (Auch u. d. T. Zur lateinischen Sprachgeschichte. Erster Teil). Leipzig Teubner 1893. VII u. 196 S. gr. 8°. 5,60 M.

Es war ohne Zweifel ein guter und zeitgemässer Gedanke, die volksetymologischen Erscheinungen des Lateinischen einmal im Zusammenhange zu behandeln. Als gelegentliches Hülfsmittel zur Erklärung von Unregelmässigkeiten ist ja die Volksetymologie häufig genug auch im Lateinischen in Anspruch genommen worden, aber bei einer systematischen Untersuchung musste sich gar manches bisher nicht beachtete Beispiel finden. Allerdings bringt solches fortgesetztes Suchen leicht die Gefahr mit sich, allzu vieles hereinzuziehen und andere Gesichtspunkte nicht genügend zu berücksichtigen. Dass dies auch hier zuweilen geschehen sei, ist nicht zu leugnen. Auch in einem anderen Punkte geht Keller etwas zu weit: in der Annahme von griechischen Lehnwörtern im Lat., doch ist es jedenfalls anregend, wenn dieser Standpunkt hie und da wieder stärker betont wird. Was wir noch aussetzen möchten, ist die allzu weitgehende Ignorierung der neueren grammatischen und etymologischen Litteratur. Immer wieder wird gegen Vaniček polemisiert, als ob dessen Bücher den heutigen Stand der Anschauungen darstellten. Bei besserer Beachtung der neueren Forschungen hätten mancherlei Irrtümer vermieden werden können. Wir stehen aber trotz solcher Ausstellungen durchaus nicht an, die 'Lateinische Volketymologie' als eine bedeutende und sehr verdienstliche Leistung

anzuerkennen, und halten einen grossen Teil der vorgebrachten Erklärungen für richtig. Das Buch zerfällt in zwei Teile: I. Lateinische Volksetymologie (S. 1—222), II. Etymologien und Formen von Lehnwörtern (S. 223—Schluss). Im ersten Teil wird zunächst das ganze Material, nach der Bedeutung der behandelten Wörter geordnet, vorgeführt: Ortsnamen, Personennamen, Götternamen, Tiernamen, Pflanzennamen, Mineralien, Körperteile, Krankheiten, Speisen und Getränke, Handel und Verkehr, Litteratur usw., der unter diese Rubriken nicht unterzuordnende Rest nach grammatischen Kategorien: Substantiva, Adjektiva, Adverbia, Pronomina, Verba. Dann wird das Material betrachtet nach den laut- und formengeschichtlichen Erscheinungen, die es darbietet; Vertauschung oder Hinzutreten einzelner Laute, Veränderung der Quantität, Gestaltung der Endungen usw. Anhangsweise folgt ein Abschnitt über griechische Volksetymologie. Der zweite Teil bespricht die Etymologie vieler Lehnwörter, grösstenteils solcher, die im ersten T. berührt wurden. Die Ergänzung hierzu bildet der erste Teil (S. 1—138) der 'Lateinischen Etymologien', indem hier (in alphabetischer Folge) die Etymologie vieler ächtlateinischer Wörter besprochen wird. Der zweite Teil (S. 139—182) dieses zweiten Buches bringt Nachträge zur 'Lat. Volksetymolologie'. Auch diese Schrift enthält viel Gutes, daneben aber verhältnismässig viel mehr Verfehltes und Unwahrscheinliches als die 'Lat. Volksetymologie'. Auf Einzelheiten in den beiden Büchern einzugehen würde zu viel Raum erfordern. Statt dessen möge es gestattet sein, einiges weitere, vielleicht oder wahrscheinlich aus Volketymologie zu erklärende beizufügen (alphabetisch geordnet). *agnomen* ist bloss volketymologisch mit *nomen* verknüpft (Brugmann Grundriss II 345). *amb(i)-egnus* hatte wohl ursprünglich nichts mit *agnus* zu thun, sondern gehörte zu *ago* (Huschke Osk. u. sabell. Sprachdenkm. 21). *Aquilonia* ist an *aquilo* angelehnt, vgl. die osk. Form *Akudunnia-*, jetzt *Lacedogna*, und umbr. *Akerunia-*; sollte auch *Aceruntia* bei Bantia und *Aceronia* bei Volcei gleicher Herkunft sein (Anlehnung an *Acheron*)? *arripendium* ist vielleicht aus dem gall. Lehnw. *arepennis* umgebildet. *assidarius* kommt vor für *essedarius*. In *aureae aureax auriga* st. *or-* spielt vielleicht *aurum* herein, das vulgär *orum* lautete. *aurigo* findet sich mehrfach st. *aurugo*. *bibio* für *ripio*. Das aus den roman. Sprachen zu erschliessende **bonacia* 'stilles Wetter' ist aus *malacia* umgebildet, indem bei letzterem an *malus* gedacht wurde (vgl. *Beneventum* aus *Maluentum*). *congerro* vielleicht mit *g* nach *gero* für **concerro* (vgl. *concera* bei Festus), zu *cena* = **cersna* und osk. *karanter* 'edunt'. Das obsolete *exfafillare exfabillare*

'exserere' (s. Bücheler Umbrica 132) findet sich umgebildet zu *exinfulare* und zu *expapillare*. *falisca* 'Raufe' ist vielleicht erst sekundär an den Namen der Falisker angeglichen (s. Bücheler Umbr. 155 f.). *ferrumen* statt *ferumen* nach *ferrum*? *Fluvionia* st. *Fluonia* nach *fluvius*? *fringultio fringuttio* statt *frig-* nach *fringilla*? *gemellar* st. **camellar* (vgl. *camella*) nach *gemellus*? *gener* statt **gemer* nach *genus genero* usw. (Curtius Grdz.[5] 547). *Cermălus Germălus* mit erhaltenem *ă*, weil man an *mălus* (und *gero*?) dachte. *herbum* = *ervum* (spät.). Über *ilicet* s. Wackernagel KZ. XXXIII 54. *impilia* von *in pede*, erst später mit *pīlus pīleus* verbunden? Bei der Bedeutung 'Anreizer, -rin' von *incentor -trix* kann griech. κεντέω κέντρον im Spiele sein. *intusium* (Varro) für *indusium* nach *intus*. *inferus inferior infimus* verdanken die Erhaltung des *f* falscher Auffassung als Composita (Ascoli), vgl. *amfractus* (Bücheler Lex. It.). *invectio* 'Schmähung' *invectivus* gehören wohl mit *convicium* (aus *-*vecium*) zu Wz. *veq*, *vocare*, wurden aber auf *inveho* bezogen, wovon vielleicht nicht ganz unabhängig ist *improperare* (nach *properare*) statt **improbrare* (vgl. *exprobrare opprobrare*). Die *Leboriae* oder *campi Leborini* in Campanien wurden als *Laboriae -ini* gedeutet (noch jetzt *Terra di lavoro*). *lenunculus* 'Nachen' statt *lemb-*. *mantile* neben *mantele* weil man *-ele* als Suffix auffasste (wegen *mantus mantica mantellum*), während das Wort wohl Compos. = **man-terg-sle* ist. *mavors* 'Mantel' neben *mafors*. *mithridax* st. *mithrax*. *necessitas* 'Verwandtschaft, Freundschaft' für **nexitas*. *necessarius* 'verwandt, befreundet' für **nexarius* durch Angleichung an *necessitas* 'Notwendigkeit'. *necessarius* 'notwendig' (urlat. *néc* betont)? *nefrens* zu griech. νεβρός 'Junges von Tieren' (Hirsch, Hahn), etymologisiert als *non frendens*? *Niger* = *Nicer* 'Neckar'. *clivus Orbius* oder *Urbius* in Rom für *Virbius*? *pellax* st. **pellăx* (**perlăx*, zu *lăcio*), weil zu *pello* gezogen (*a* nach *loquax mordax* usw.). *poculentus* = *potulentus*. *scriptulum* = *scripulum scrupulum*. Die *nux terentina* (angeblich 'weichschalig') ist vielleicht eine *nux Tarentina*, nach griech. τέρην (sabin. Lehnw. *terenum*?) umgedeutet. *turgio* = *turio*. In *ver sacrum* bedeutet *ver* ursprünglich vielleicht 'junge Mannschaft' (zu osk. *vereia-*), s. Bronisch Die osk. *i-* u. *e*-Vokale 154 Anm. Ein Wort *veternus* 'Lethargie' ist mit *vetus* 'alt' verknüpft worden (s. Wackernagel KZ. XXX 400). *Vetulonia* nach *vetulus* statt *Vat-* (*Vatl.* auf den etrusk. Münzen der Stadt).

Fürstenau i. d. Schweiz, Juli 1893. R. v. Planta.

Maurenbrecher B. Carminum Saliarium reliquiae. Separatabdruck aus dem 21. Suppl.-Band der Jahrbücher f. klass. Philol. S. 313—352. Leipzig Teubner 1894. gr. 8.

Was wir von und aus den salischen Liedern sowie über die Salier selbst wissen, ist hier sorgfältig zusammengestellt. Die Bruchstücke sind von einem Commentar wesentlich grammatischer Natur begleitet. In diesem werden die Gelehrten, die sich früher um den Text der Fragmente bemüht haben, nicht gerade immer sänftlich behandelt. Gewiss, sie haben vielfach arg gefehlt, aber das nachzuweisen ist bei unserer vorgeschritteneren Kenntnis der lateinischen Sprachentwickelung ein recht billiges Vergnügen. Der Verf. hat sich dabei nicht einmal die Weisheit des horazischen Fuchses zu eigen gemacht, sondern selbst munter darauf loskonjiziert. Dass er dabei Scharfsinn zeigt, leugne ich nicht; nur hätten ihm eben doch wohl die Vorgänger zeigen können, wie unfruchtbar hier auch grosser Scharfsinn bleibt. Die geringe Zahl der probabeln Konjekturen in diesem Text ist durch ihn nicht vermehrt; ein und das andere Mal verfällt er sogar selbst in einen Verstoss gegen unsere heutige Kenntnis des Altlateins[1]). Hoffentlich begegnen wir dem Verf. das nächste Mal auf schöner grüner Weide[2]).

Breslau. F. Skutsch.

Lindsay W. M. The Saturnian Metre. Reprinted from the American Journal of Philology Vol. XIV. S. 139—170, 305—334.

Der Verf., durch anregende Arbeiten auf dem Gebiet der altlateinischen Metrik vorteilhaft bekannt, ist ein entschiedener Anhänger der akzentuierenden Richtung. Diese verficht er im ersten Teil seines Aufsatzes mit Geschick und Sachkenntnis gegen die Quantitierer, namentlich mit Hilfe prosodischer Betrachtungen. Ref. weicht zwar in einzelnen Punkten ab, wie er z. B. eine Verkürzung wie *reliquisset* (S. 158) in archaisch-vulgärer Poesie durchaus für möglich, dagegen die sog. Synizese von *meos*, *suas* u. dgl. für höchst fraglich hält, aber im allgemeinen findet er volle Überein-

1) Ein Beispiel: wie immer es um das durch Varro bezeugte *ianitos* stehe, dass es Varro in einem alten Texte aus *ianituos* verlesen habe, ist unmöglich, weil dies in vorvarronischer Zeit **ianituumus* (oder *-os*) hätte lauten müssen. Siehe Ref. Forsch. zur lat. Gramm. I 22 Anm., wo Gellius XII 10 nachzutragen ist.

2) Vielleicht schreibt er dann lieber deutsch; sein Latein (*ut* mit Indik. S. 340) ist manchmal etwas zweifelhaft.

stimmung mit seinen anderwärts dargelegten Ansichten und manche treffende und feine neue Bemerkung. Dieser Teil scheint ihm wohl geeignet der akzentuierenden Sache neue Anhänger zuzuführen. Dem zweiten, in dem Verf. Einzelgesetze für den Bau der Saturnier aufstellt, steht Ref. skeptisch gegenüber, nicht nur wo Verf. über Thurneysen hinausgeht, nämlich in der Annahme, dass auf fallenden Rhythmus am Ende des ersten Hemistichs (×́ ⌣ ×) steigender (× ×́ × ×́ ×) im zweiten folge (*plurimae* | *consentiunt gentes*) und umgekehrt (× ⊥ × ¦ ×́ × × × × ×́ × *prognatum* | *Publio Corneli*) sowie dass das erste Hemistich 7, das zweite 6 Silben haben solle (die Ausnahmen sind durch das S. 306 gesagte nicht beseitigt), sondern auch in einem Punkte, der L. und Thurneysen gemeinsam ist, der Annahme von nur zwei Hebungen für den zweiten Halbvers. Mir scheint ein Nebenton auf der dritten Silbe in *Graéciàm redíre* u. dgl. sich unwillkürlich einzustellen; auch ist ein Zusammentreffen von vier Senkungssilben wie *régibus subigéndis* nicht wahrscheinlich. In Fällen wie *cònséntiunt géntes* hätten dann Nebenton und erster Hauptton ihre Stellungen vertauscht. Doch vielleicht ist hierüber bei der Dürftigkeit unseres Materials überhaupt nicht mehr ins Klare zu kommen[1]). Versuche, wie sie der Verf. am Schlusse macht, die Saturnier auf einen idg. Urtypus zurückzuführen und italische Dialektinschriften in das saturnische Metrum zu pressen, würden, mit wieviel Scharfsinn sie auch angestellt werden mögen, auf akzentuierender Seite vorläufig besser unterlassen, um nicht den Quantitierern, die freilich auch auf diesen Gebieten gesündigt haben, allzu bequeme Angriffspunkte zu bieten[2]).

Breslau. F. Skutsch.

Witkowski St. De vocibus hybridis apud antiquos poetas Romanos. Cracoviae 1892. Apud bibliopolam societatis librariae Polonicae. 8°. 1 Bl. 29 S. Sonderabdruck aus

---

1) Eine solche Resignation würde natürlich nicht das mindeste gegen die akzentuierende Auffassung im ganzen besagen.

2) Bei der Gelegenheit möchte ich mir doch die Bemerkung erlauben, dass, was Saran Anzeiger 22 ff. über den Saturnier und die szenischen Verse vorgebracht hat, auf Unkenntnis der altlateinischen Metrik und der letzten Arbeiten über sie beruht. Insbesondere war ein sehr wesentlicher Punkt (der angebliche Widerspruch zwischen der Bedeutung des Wortakzents in der saturnischen und der szenischen Poesie) bereits in diesem Anzeiger III 11 f. kurz erledigt.

dem XVIII. Bande der philologischen Klasse der Krakauer Akademie S. 204—232.

Die kleine Arbeit zeichnet sich durch Sauberkeit und vorsichtige Zurückhaltung aus. Der Verf. tritt einerseits der Ansicht von Rost entgegen, welcher der alten Latinität die Mischbildungen vollständig absprach, und hütet sich andrerseits, ohne zwingenden Grund einem Worte den reinlateinischen Ursprung abzuerkennen und die geistreichen, aber vielfach haltlosen Aufstellungen Stowassers, der z. B. *persona* aus *per* + ζώνη zusammengesetzt sein lässt, sich anzueignen. Die Sammlung und Sichtung des aus den altrömischen Dichtern zu gewinnenden Materials ergiebt, dass die sog. *dvandva*-Komposita (composita copulativa) gänzlich fehlen, während unter den composita determinativa diejenigen vorherrschen, deren erster Teil durch einen casus obliquus gebildet wird (tatpurusha). Dass die alten Dichter, besonders Plautus, bisweilen hybride Bildungen verwendeten, erklärt sich u. a. aus dem Umstande, dass für einige griechische 'Begriffe' sich kein lateinisches 'Wort einstellen' wollte, aus der geringen Kompositionsfähigkeit des Lateinischen, aus metrischen Nöten und aus dem Bestreben, durch groteske Zusammensetzungen eine komische Wirkung zu erzielen. Eingebürgert hat sich von den in der archaischen Poesie begegnenden Mischbildungen nur *percontari*. Doch ist dessen Entstehung aus *per* + κοντός (vgl. übrigens das in der letzten Zeit an verschiedenen Stellen — s. z. B. Archiv f. lat. Lexikogr. VIII 129. 136; L. Havet La prose métrique de Symmaque Paris 1892 p. 33 — aus seinem Schlafe im kritischen Apparate auferweckte *continari*) nicht völlig gesichert. Im Einzelnen habe ich folgendes zu bemerken: S. 3 werden mit Unrecht deutsche Zusammensetzungen wie 'Bravorufen' und 'Erznarr' auf eine Stufe gestellt. S. 11 scheint mir das Substantivum *inaniloquium* eher für Rosts und Ritschls Schreibung *inaniloquos* (Plaut. Pseud. 256) zu sprechen. S. 13 Anm. 1 vgl. zu Augustins 'Graecigena' Apoll. Sidon. epist. IV 1, 4 p. 53, 7 L., 'Caucasigenas Alanos'. S. 19 hätte erwähnt werden sollen, dass die Abhandlung von G. Curtius über *elogium* in dessen Kleinen Schriften II 230 ff. wieder abgedruckt ist.

München. Carl Weyman.

Stengel E. Diez-Reliquien. Aus Anlass des hundertsten Geburtstages des Altmeisters Romanischer Philologie zusammengestellt und herausgegeben. Marburg Elwertsche Verlagsbuchhandlung 1894. 48 S. gr. 8°. 1.20 M.

Wie seiner Zeit der Tod Diez' und später die Enthüllung

einer Gedenktafel an seinem Geburtshause in Giessen kleine literarische Beiträge zu einer Beschreibung seines Lebens gezeitigt hatten, so hat dies nun besonders das Kentenarium seiner Geburt, das am 15. März v. J. allgemein gefeiert wurde, gethan. Zu diesen Beiträgen hat Stengel als alter Schüler von Diez früher durch seine "Erinnerungsworte" und jetzt durch vorliegende "Diez-Reliquien" seinen Anteil geliefert. Das Schriftchen bringt I. die Beschreibung einer Diez-Handschrift aus dem Jahr 1816; II. handschriftliche Kollektaneen zur Romanischen Grammatik; III. das (in den späteren Auflagen weggebliebene) Vorwort zur 1. Auflage der Romanischen Grammatik (1836); IV. Diez' Briefe an Karl Bartsch; V. zwei Dankschreiben von Diez an die Göttinger Gesellschaft der Wissensch.; VI. Nachträge zu den den "Erinnerungsworten" beigegebenen Briefen Diez' an Keller, Ebert, Mussafia; VII. Ergänzungen zu den "Erinnerungsworten".

Über I sei nur bemerkt, dass die Handschrift, jetzt in Stengels Besitz, einen Oktavband von 140 Seiten in Pappeinband bildet und ausser verschiedenen Notizen und der Disposition eines wohl nie ausgeführten Werkes eine nur zum Teil ausgefüllte Sammlung spanischer Lieder unter dem Titel *Silva de Canciones viejas* enthält mit Andeutungen einer beabsichtigten Übertragung derselben. — In II wird der Inhalt zweier Heftchen mitgeteilt, deren erstes (16 S.) Bemerkungen zur romanischen Lautlehre im Anschluss an die 3. Auflage der Grammatik verzeichnet, also aus den letzten Lebensjahren des Gelehrten stammt, während das zweite (40 S.) unter dem Titel "Zusätze zur Grammatik II" eine grössere Zahl von Einträgen bietet, welche den zweiten Band der zweiten Auflage betreffen und zum Teil in der dritten Auflage in verkürzter oder veränderter Form mit verwertet sind. Die in Betracht kommenden Stellen der dritten oder beider genannten Auflagen hat für beide Heftchen der Herausg. meist erst hinzufügen müssen, hat es aber so dem Leser bequem gemacht, das Werden des Buches in einer Reihe von Punkten zu verfolgen. — Unter dem brieflichen Material, das die "Reliquien" uns mitteilen, sind die 18 Briefe an Bartsch (IV), die dieser bei seinen Lebzeiten nicht gedruckt sehen mochte, an Umfang und Inhalt das Bedeutendste; die Nachträge in VI umfassen wenig über 2 Seiten und sind, wie die formellen Dankschreiben in V (für die Wahl zum Mitgliede und für den Glückwunsch zum fünfzigzährigen Doktorjubiläum), ohne grossen Belang. In den Briefen an Bartsch aber sehen wir dessen romanistische Werke unter dem Beirat von Diez sich vorbereiten und mit seinem lebhaften Beifall erscheinen, hören den Meister wie gewöhnlich die fremden Leistungen

neidlos preisen und die eignen bescheidenst anschlagen, wie ihm auch beim Austausch ihrer Photographien Jener "einen ungleichen Tausch" zu machen scheint; können dann Diez' Bemühungen im Wintersemester 1867/68 um die Marburger neuphilologische Professur für Bartsch, der sich von Rostock wegsehnte, verfolgen und müssen sie an der Abneigung einflussreicher Kreise in Berlin gegen den Empfohlenen scheitern sehen. Noch weniger bekannt als das eben Erwähnte dürfte sein, dass es sich gleich darauf um eine Berufung Bartschs nach Würzburg handelte, bis endlich im Jahre 1871 die von Diez freudig begrüsste nach Heidelberg erfolgte. Dazwischen lesen wir von der wohlthätigen Wirkung des Wechsels zwischen germanistischer und romanistischer Beschäftigung, die Diez wie Bartsch empfindet, von dem Plane Conrad Hofmanns, ein altfranz. Lesebuch herauszugeben, lange ehe das von Bartsch erschien, von einer schweren Krankheit Simrocks im Jahre 1860 u. a. — Eine Bemerkung möchte sich Ref. übrigens zu Stengels Zwischenworten S. 29 erlauben, wo der schliesslich nach Marburg als Ordinarius berufene unglückliche Privatdocent Dr. Treitz, der 1869 im Irrenhause starb, als "völlig unbefähigt" bezeichnet wird. Treitz' Anfänge als akademischer Lehrer in Bonn im S.-S. 1866 waren durchaus nicht verheissungslos gewesen: allerdings brach er damals eine angekündigte Vorlesung über Geschichte der französischen Litteratur im 17. Jahrhundert nach einer recht interessanten Stunde ab, aber die über Geschichte der englischen Sprache, die uns ganz auf der damaligen Höhe der Wissenschaft zu stehen schien, wurde von uns mit Interesse und Eifer gehört, ebenso wie wir uns gern an der sich anschliessenden Interpretation ags. Texte (nach Riegers Lesebuch) beteiligten. Treitz füllte damit eine selbst in Bonn, vollends aber auf anderen Universitäten (Ref. war soeben von Leipzig nach Bonn gekommen) vorhandene Lücke aus und gewann dabei durch Vortrag und Lehrgabe, worin wir allerdings in Bonn nicht verwöhnt waren. Ob sein Wissen und Können sich auch ohne seine von Grössenwahn ausgehende Geistesumnachtung späterhin als unzulänglich herausgestellt hätte, das möchte Ref. daher nicht ohne weiteres zu Treitz' Ungunsten entschieden sehen. — Aus den unter VII gegebenen Ergänzungen heben wir hervor, dass Diez' Vater nicht Gerichts-, sondern Regierungs-Sekretär war, dass sich der Stammbaum der Familie väterlicherseits bis um die Mitte des 17. Jahrhunderts verfolgen lässt, dass Diez' bald gelöste Verlobung mit Fräulein Bernd (deren Vater Professor betitelt wird) am 9. Juni 1832 stattfand, endlich, dass sich Reisen von ihm nach Turin und Mailand nachweisen lassen.

Ref. benutzt diese Gelegenheit, um eine kleine Diez-Reliquie, die sich in seinem eignen Besitz befindet, mitzuteilen. Es ist ein schlichtes Oktavblättchen von Konzeptpapier (ein Geschenk von Diez aus seiner Vorlesung "Provenzalische Interpretation" [nach Bartsch] im S.-S. 1866), worauf er die Parallelstellen geschrieben hat:

Plaut. Merc. 2, 2, 32.
Hodie ire in ludum occoepi litterarium
. . . ternas scio jam . . . A, M, O.
Cadenet (Choix III. 248)
Tres letras de l'A B C
Aprendetz, plus no us deman
A, M, T, quar atretan
Volon dire com am te.

Leipzig. Otto Knauer.

Mémoires de la société néo-philologique à Helsingfors I. Helsingfors 1893. 412 S. 8⁰.

Mit Freude wird man die blosse Thatsache dieses Bandes begrüssen, da er den Betrieb sprachwissenschaftlicher Studien in einer Gegend bekundet, aus der der Indogermanistik bisher noch wenig zugekommen ist, und die Freude wird nach Einsichtnahme in den Inhalt nicht getrübt werden, vielmehr empfängt man ein sehr vorteilhaftes Bild von der Vielseitigkeit und der Arbeitsfähigkeit der Gesellschaft. Die Aufsätze sind teils pädagogisch-didaktisch, teils litterarhistorisch, teils linguistisch. Nur diese letzteren sind für die Leser dieser Zs. von Interesse. Unter dem Titel Etymologisches weist Mikkola einige neue germanische Wörter im Finnischen nach und deutet slav. *kovъrъ* (Teppich) aus anord. *kögurr*; Annie Edelfelt handelt von französischen Wörtern, die ins Schwedische Finnlands gedrungen sind, aber eine von der ursprünglichen abweichende Bedeutung angenommen haben: *parlör* 'Konversationsbuch', *portör* 'Botanisiertrommel' usw.; Max Seiling weist deutsche Svetizismen in Finnland nach: 'Staub trocknen' statt 'abwischen', 'einen ledig angeschlagenen Dienst suchen' statt 'sich um eine ausgeschriebene Stelle bewerben' usw.; Werner Söderhjelm spricht unter dem Titel "Über einige Fälle sogenannter formaler Ausgleichung" im Anschluss an Ziemer über syntaktische Analogiebildungen, über die Natur des Modalverbums in 'ich hätte sagen können' statt 'gekonnt', und über den Singular des Substantivums nach Zahlwörtern. Zu diesen Artikeln, die auch weiteren Kreisen der Sprachforscher ein gewisses Interresse bieten, kommen noch zwei

mehr für engere Fachkreise bestimmte von Uschakoff über das *-e* in der 1. Pers. Sing. der frz. Verba: *aim-e* und von Lindelöf, Beiträge zur Kenntnis des Altnorthumbrischen[1]). Der erste Artikel ist nicht nur wegen der feinsinnigen Erklärungen des Verfassers beachtenswert sondern namentlich auch deshalb, weil er zur Lösung der Frage, welche Formen bei der Analogiewirkung passiv und welche aktiv seien, sich der Statistik nicht nach dem Wörterbuche sondern nach längeren Texten bedient.

Hoffentlich bleibt der erste Band nicht auch der einzige: von den aufstrebenden Kollegen im hohen Norden ist nach dieser ersten Probe viel gutes zu erwarten.

W. Meyer-Lübke.

Bibliographie des Patois Gallo-romans par Dietrich Behrens. Deuxième édition, revue et augmentée par l'auteur, traduite en français par Eugène Rabiet. Berlin 1893. in-8 de 255 p. Extrait des Französische Studien. Neue Folge Heft I.

On connaît ce livre si utile de M. Behrens dont les dialectologues ont salué l'apparition avec joie partout, aussi bien en France qu' en Allemagne. La Romania, en le signalant à ses lecteurs, avait émis le vœu qu'on le traduisît en français. C'est mon éminent et très regretté prédécesseur, feu l'abbé Rabiet, qui s'est acquitté de cette tâche et cela, on peut le dire, de manière à satisfaire les plus difficiles.

L'étude des patois est d'une importance capitale pour la linguistique romane et l'on a pu dire avec raison que si l'on connaissait les formes de tous les villages de notre monde roman, on pourrait reconstruire, étape par étape, la marche qu'a suivie le latin vulgaire pour aboutir au parler qui s'en éloigne le plus. Hélas! les patoisants fervents sont bien rares. Les romanistes s'occupent trop des langues littéraires et des littératures, de ces six ou sept parlers, en somme, qui au début n'etaient que d'humbles patois perdus au milieu de leurs congénères et qui ont acquis rang de suprématie grâce à des circonstances fortuites. C'est agir à peu près comme ferait un naturaliste qui, étudiant six ou sept espèces, les plus importantes au point de vue utilitaire, le cheval, le bœuf, etc., négligerait tout le reste. Le monde officiel, dont l'intervention pourrait être si utile, ne donne guère non plus sa consécration aux études dialectologiques. Les

1) Vgl. unten

divers Etats devraient allouer aux travailleurs de larges subventions pour la création d'Atlas linguistiques.

La Suisse cependant n'a pas lieu de se plaindre et elle vient en tête (si l'on excepte la Lorraine annexée) pour les études de dialectologie romane. Quatre de ses romanistes ont étudié à eux seuls quatre cantons, ce qui est énorme: M. Haefelin a étudié les cantons de Neuchâtel et de Fribourg, M. Odin le canton de Vaud (pour la phonétique), M M. Gilliéron et Cornu le Valais. Tout ce qui est important est donc connu chez nous et il ne reste plus qu'à mettre de l'ordre dans ce vaste recueil de matériaux et à condenser les résultats du travail dans un ouvrage général. Ce serait une œuvre de dialectologue en chambre, pas bien difficile.

La France et la Belgique romane, au contraire, sont bien en retard. On n'y trouve pas une seule région qui ait été étudiée méthodiquement (j'entends d'une façon complète, phonétique et flexion), à part peut-être le pays de Cellefrouin étudié dans la thèse de M. Rousselot. Rien que quelques monographies isolées des parlers de tel ou tel village.

Telle est la situation, satisfaisante pour la Suisse, mauvaise pour la reste du domaine gallo-roman, que nous fait constater la lecture du livre de M. Behrens. Car je n'envisage, bien entendu, que les travaux scientifiques, faits par des philologues. Les autres, ceux d'amateurs, conçus en des orthographes bizarres et en dépit des plans et des méthodes de la science, sont presque sans utilité pour les romanistes.

Fribourg (Suisse). Paul Marchot.

Holder A. Alt-celtischer Sprachschatz. Lief. 1—7 (*A—Galli*). Leipzig B. G. Teubner 1891—95. 1792 Sp. Jede Lief. 8 M.

Das umfängliche Werk, von dem bisher 7 Lieferungen erschienen sind (das ganze ist auf 18 berechnet) beabsichtigt in lexikalischer Form eine Sammlung zu geben 1) der altgallischen Sprachreste mit historischer Ordnung der Belegstellen, 2) der Wörter, die "die gemeinsame Grundlage der gaelischen und der brettanischen Sprachen" bilden.

Dass eine vollständige Sammlung aller bisher bekannt gewordenen altgallischen Sprachreste höchst wünschenswert ist, braucht nicht weitläufig auseinandergesetzt zu werden; freilich ist es auch klar, dass ein solches Unternehmen schon wegen der ungemeinen Zerstreutheit des Materials, das vielfach in schwer erreichbaren Zeitschriften, teuren epigraphischen und numismatischen Werken verborgen liegt, mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Ausserdem ist das frag-

liche Gebiet ein Grenzgebiet zwischen verschiedenen Wissenschaften und zur vollständigen Durchforschung das Rüstzeug des klassischen Philologen ebenso unentbehrlich wie das des indogermanischen, insbesondere keltischen Sprachforschers, ja auch des Romanisten; nicht minder werden historische Kenntnisse und solche der benachbarten nichtindogermanischen Sprachen verlangt. Diese Umstände muss man sich, um bei Beurteilung eines Werkes wie des vorliegenden, nicht unbillig zu werden, vor Augen halten; die genannten Erfordernisse dürften sich schwer sämtlich in Einer Person vereinigt finden, und darum wollen wir in unserem Falle dem Verf. von Herzen dankbar sein für das mit ausserordentlichem Fleisse gesammelte Material, wenn wir freilich auch des öfteren daran gemahnt werden, dass er nicht Sprachforscher ist.

Dieser Mangel macht sich übrigens weniger fühlbar in der Behandlung des altgallischen Sprachgutes, weit mehr und oft unangenehm in der des urkeltischen. Da dieses seit Ende 1893 in dem Urkeltischen Sprachschatz von Stokes und Bezzenberger gesammelt vorliegt und der Verf. doch nicht in der Lage ist, durch eigne neue Beiträge oder durch kritische Prüfung über diese Leistung hinauszugehen, so wäre es wohl das beste gewesen, er hätte sich auf das Altgallische beschränkt. Leider war aber einmal das Urkeltische in den Plan des Ganzen aufgenommen und ist es geblieben.

Von dem Standpunkte des Sprachforschers aus wünschte ich überhaupt in der Anlage des Werkes Verschiedenes anders als es ist, und ich finde es entschieden bedauerlich, dass der Verf., der sich doch manche nach dem Erscheinen des ersten Heftes geäusserten Vorschläge zur Abstellung von Übelständen zu Nutze gemacht hat (z. B. durch reinlichere Sichtung des Wortmaterials von nichtkeltischen — iberischen, ligurischen usw. — Bestandteilen), den Ratschlägen Zimmers[1], mögen sie auch nicht in allzu verbindlicher Form erteilt sein, so wenig Rechnung getragen hat. Meiner Ansicht nach hätte er sie befolgen müssen, soweit er irgend konnte. Dann wären auch die folgenden Ausstellungen, die sich auf die jüngst erschienenen Hefte beziehen, hinfällig geworden.

Der Verf. hat es für nötig gehalten, alle aus klassischen Autoren zitierten Stellen im vollen Wortlaute mitzuteilen; so nehmen die zwei Artikel *Galata* und *Galli* zusammen nicht weniger als 250 Spalten ein, wobei der letzte noch nicht einmal zu Ende ist; oder weil das römische Cognomen *Galba* nach einer Notiz bei Sueton von einigen Grammatikern aus dem Gallischen gedeutet wurde, finden sich auf 16 Spalten sämtliche

1) Gött. gel. Anz. 1891, S. 313 ff.

Belege für diesen Namen in extenso ausgeschrieben. Wir würden uns hierüber nicht aufhalten, wenn dieser grossartigen Freigebigkeit nicht auf der andern Seite eine höchst bedauerliche Kargheit entgegenstünde, sobald es sich um Zitate aus der sprachwissenschaftlichen Litteratur handelt. Von den beiden für die Kenntnis des Altgallischen bahnbrechenden auch heutzutage noch unentbehrlichen Werken, der Grammatica Celtica von Zeuss und den bei Julius Caesar vorkommenden gallischen Namen von Glück, enthält das erstere einen ungenügenden, das zweite gar keinen Index; hier hätte ganz unbedingt der Sprachschatz, wenn er darauf Anspruch erheben wollte, als zuverlässiges Nachschlagewerk nicht nur dem Keltologen von Fach, sondern auch dem klassischen Philologen zu dienen, durch genaue und erschöpfende Zitate bei allen einschlägigen Worten diesem Mangel abhelfen müssen. Dass dies nicht geschieht, dass diese fast selbstverständliche Forderung wenigstens nicht in den späteren Lieferungen erfüllt ist, ist ebenso unbegreiflich wie bedauerlich und tadelnswert. Auch sonst wird stets nur der kahle Name eines Autors, von dem z. B. eine Etymologie oder Worterklärung herrührt, gegeben, kein Buchtitel, keine Seitenzahl. Nun suche der Leser!

Aber wenn wenigstens in sprachwissenschaftlichen Dingen der Verf. überall seinen Gewährsmann namentlich anführte und durch Unterlassen dieser Angabe oder irgendwie anders die eigenen Zuthaten kenntlich machte (wenn er sich einmal nicht dazu entschliessen wollte, solche Zuthaten ganz bei Seite zu lassen — was freilich das empfehlenswerteste gewesen wäre)! Allein diese Unterscheidung fehlt, und dadurch wird die Brauchbarkeit des Werkes schwer beeinträchtigt für jeden, der nicht selbständige Kritik an den vorfindlichen Angaben üben kann. Um nur ein Beispiel anzuführen: Sp. 1442 lesen wir: **-ep-* ir. *ec ech*, cy. *ep* 'Angesicht', in **eneq-o *aneqo* (air. *ain-ech* 'Gesicht' . . . . griech. ἐν-ωπή, τὰ ἐν-ώπ-ια, ai. *ánika*, zd. *ainika*): **matr-epa* 'Antlitz einer Mutter', Tante, w. *modryb* usw. Ein Gewährsmann wird zu dem Artikel nicht genannt. Der Anfang stammt wohl aus Stokes' Urkelt. Sprachschatz, wo S. 46 von Wz. *oq* kelt. *eneqo*, *aneqo* Gesicht, Ehre abgeleitet wird und wo auch die Worte der verwandten Sprachen mit Ausnahme von ἐνωπή (dafür aber ἐνώπια) angeführt sind. Nur hat sich Holder zu seinem gallischen *ep* ein ir. *ech*, kymr. *ep* konstruiert und ohne Sternchen in die Welt gesandt, wodurch der Anschein geweckt wird, als handle es sich um wirklich belegte Wörter, während es nur höchst fragwürdige grammatische Schemen sind. Übrigens hat Stokes wahrscheinlich mehr vereinigt als zusammengehört, sodass es sich schon aus diesem Grunde empfohlen hätte, ihn durch Nennung

seines Namens die Verantwortung für seine Etymologie übernehmen zu lassen. Aber woher stammt am Schlusse: "**matr-epā* 'das Antlitz einer Mutter', Tante"? Viele Leser werden diese unglückliche und ungeheuerliche Deutung gewiss auf Treu und Glauben hinnehmen, tritt sie ja kühn und keck, ohne Fragezeichen, wie eine anerkannte Wahrheit auf. Welchem Gewährsmanne verdankt der Verf. so etwas? Doch wohl sich selbst? Und wie leicht konnte er aus Stokes' Sprachschatz S. 199 die richtige Ableitung (= aind. *matṛkā* Mutter) ersehen!

Diese und ähnliche Ausstellungen wurzeln im letzten Grunde darin, dass der Verf. der Sprachwissenschaft fremd gegenüber steht oder sich wenigstens auf diesem Gebiete zuviel zugetraut hat; daher denn der Keltologe auch die Allgemeingiltigkeit des Satzes im Prospekte "für die Grammatica Celtica liefert der 'Sprachschatz' in eigenen Abschnitten fertig behauene Bausteine" nicht anzuerkennen vermag. Unter diesen Umständen möchten wir dringend wünschen, dass sich der Verf. künftighin in linguistischen Dingen möglichster Selbstbeschränkung befleissige; das kann dem grossangelegten und in vieler Hinsicht dankenswerten Werke, das für weitere Studien eine unentbehrliche Grundlage bilden wird, und dessen Fortscheint wir mit regem Interresse verfolgen nur zum Vorteil gereichen.

Leipzig. **Richard Schmidt.**

D'Arbois de Jubainville H. Les noms gaulois chez César et Hirtius de bello Gallico. Avec la collaboration de MM. E. Ernault et G. Dottin. Première série. Les composés dont *rix* est le dernier terme. Paris Émile Bouillon 1891. XV und 259 S. 8°.

Die bei Cäsar überlieferten gallischen Eigennamen fanden zum ersten Male eine zusammenfassende sprachliche Behandlung durch Chr. Wilh. Glück in seinem 1857 erschienenen, hervorragenden Werke: Die bei Caius Julius Cäsar vorkommenden keltischen Namen. Mit ebenso grosser Schärfe der Methode wie der Polemik zog Glück der damals in üppigster Blüte stehenden Keltomanie zu Leibe, — Zeussens 1853 veröffentlichte Grammatica Celtica hatte ihr wenig anhaben können — und gab an Stelle thörichter, auf jämmerliche neukeltische Wörterbücher gestützter Deuteleien Etymologien vieler gallischer Eigennamen, die grösstenteils noch heute als richtig gelten.

Derselbe Stoff wird jetzt von dem bekannten französischen Forscher H. d'Arbois de Jubainville einer erneuten Bearbeitung unterzogen, wovon uns der erste Teil, die Kom-

posita mit *rix* umfassend, vorliegt; auf eine Fortsetzung haben wir bisher vergebens gewartet. Der Text des Büchleins ist aus einer Reihe von Vorlesungen erwachsen, während die Anmerkungen, die zum Teil von den beiden Mitarbeitern herrühren, aus Vorarbeiten zu einem durch Holders Sprachschatz unnötig gewordenen gallischen Wörterbuche stammen. Das Werk ist offenbar für einen weiteren Leserkreis berechnet, bei dem der Verf. nicht zu viel Interesse für sein Thema voraussetzt; sonst hätte er es kaum für nötig befunden, allerhand unterhaltendes Beiwerk des mündlichen Vortrags — Lebensskizzen von Trägern gallischer Namen, Anekdoten, Dichterstellen nebst Übersetzung — auch in den Druck übergehen zu lassen, wo ein kurzes Zitat vollauf genügte. Übrigens bietet der vorliegende Band mehr als der Titel verspricht; die Komposita mit *rig-* bilden gewissermassen nur das Standquartier, von wo aus der Verf. das Gebiet der gallischen Namen durchstreift und wohin er immer wieder zurückkehrt; so dringt er über die Zwischenstationen *Vercingetorix*, *Vercassivellaunus*, *Durocassus*, *Octodurus* bis zu einer Besprechung des Stammes *octo-* vor. Diese Willkür möchte schwer zu vermeiden sein; störend wird sie auch erst durch ungenügende Anlage des Registers, in dem ohne Hervorhebung der Hauptstellen durch den Druck jedes noch so beiläufig erwähnte Wort aufgenommen ist; man hofft z. B. S. 104 f. etwas über die Etymologie von *essedum* zu finden und hört, dass es ein Kriegswagen war.

Es ist ein misslich Ding gallische Namen zu deuten. Unsere Kenntnis der Sprache ist höchst dürftig; die ganze Überlieferung besteht fast nur eben aus Eigennamen. Allerdings kann man ihnen mit Hilfe der verwandten keltischen Sprachen beizukommen versuchen; aber jedes Korrektiv, wie es irgend ein fortlaufender Text in sich selbst, in seinem Zusammenhange birgt, fehlt hier bei diesen disiecta membra. Oft ist es lediglich Geschmackssache, einer Deutung Glauben zu schenken oder nicht, und vollends seinem Gefühlswerte nach lässt sich der Sinn eines gallischen Wortes immer nur höchst unvollkommen wiedergeben. Man kommt über ein vages 'gut' oder 'sehr' nicht hinaus; vgl. S. 187 Vercassivellaunos '*très supérieurement* (oder *élégamment* oder *joliment* [ad libitum]) *bon*'. Häufig wird man sich mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit in der Analysierung bescheiden müssen; daher denn *paraître* und *sembler* in unserer Schrift mit Recht eine nicht unbedeutende Rolle spielen. In den meisten Fällen kann man den vorgetragenen Erklärungen zustimmen, besonders wenn man mit einer gewissen Schwankungsbreite der übersetzten Begriffe rechnet; doch geht der

Verf. einige Male in dem Bestreben, möglichst viel zu deuten, zu weit und lässt die nöthige Kritik vermissen. Dahin gehören besonders die Fälle, in denen irgend ein obskures n e u i r i s c h e s aus einer trüben Quelle geschöpftes Wort die Grundlage für eine Etymologie abgeben soll. Da von dem Leser nicht zu verlangen ist, dass er die Erbärmlichkeit von O'Reilly und Konsorten kennt, so musste z u m m i n d e s t e n die v o l l s t ä n d i g e H a l t l o s i g k e i t derartiger Deutungen ausdrücklich betont werden, was aber z. B. S. 23 (*folg*) oder S. 58 (*cond* = Vollfreier) nicht geschieht. S. 66 f. werden auf Grund des irischen *donn* 'braun' und eines andern *donn* (bei O'Davoreen) in den Bedeutungen 'hoch', 'Richter' und 'König' für das gallische zwei verschiedene *donnos*, als 'braun' und als 'Fürst' angenommen. Aber die Worte sind ursprünglich identisch gewesen, wie der analoge Bedeutungswandel bei ir. *ruad* beweist, den ich IF. I 56 Anm. besprochen habe. Wann dieser bei *donnos* eintrat, weiss man nicht; also ist dem gallischen Worte nur die Grundbedeutung 'braun' mit Sicherheit zuzusprechen.

Leider ist bei der ganzen Anlage des Buches der Sprachforscher, besonders der Keltist, entschieden zu kurz weggekommen. Der Verf. vermeidet es geflissentlich, auf lautliche Verhältnisse näher einzugehen, wiewohl sich ihm reichliche Gelegenheit dazu bot und mancher dunkle Punkt hierbei aufgehellt werden konnte; wir gestehen, dass wir zu Gunsten derartiger Ausführungen sehr gern auf die anekdotenhaften Zugaben verzichtet hätten. Die Lautgesetze — sowohl keltische wie romanische — erfahren nicht immer die Berücksichtigung, die sie beanspruchen dürfen. Um nur einiges wenige aus keltischem Gebiete herauszugreifen: S. 44 wird kelt. *ate-* mit lat. *iterum* zusammengestellt, was unmöglich ist: ir. *beo* 'lebendig' S. 92 geht nicht auf eine Grdf. **ṷiṷos*, sondern **gīṷos* zurück; aus **mogetios* (S. 73) konnte niemals ir. *mochte* werden, ebensowenig S. 87 aus **ṷīṷa* ir. *feb*: falsch ist die kelt. Grdf. *leuceto-* mit langer Penultima für kymr. *lluched*. Ganz verkehrt ist, was gleich zu Anfang des Buches bei der Besprechung des idg. *reg-* von bret. *roe* 'König', Plur. *rouanez*, *rouantelez* 'regnum' (hinzuzufügen war *rouanez* 'Königin') gesagt wird: sie werden auf einen Stamm **reganto-* zurückgeführt. Hier soll der Regel zum Hohn idg. *e* im Keltischen *e* geblieben sein: wie man selbst unter dieser Voraussetzung von **reganto-* zu *roe* kommt verschweigt wohlweislich der Verf. Da die Worte auch in Stokes-Bezzenbergers Kelt. Spracheinheit S. 229 f. nicht genügend behandelt sind, mögen sie hier kurz erörtert werden. Zunächst ist bret. *roe*, *roue*, korn. *rui* Lehnwort aus lat. *rex*, gerade so wie bret.

ploe aus *plebs*: ferner lässt sich bret. *rouanez* 'regina' nicht trennen von dem gleichbedeutenden korn. *ruifanes* und kymr. *rhwyfanes*, Fem. zu *ruif*, bez. *rhwyf*, brittann. Grdf. **remanissa* (idg. Wz. *prei*); dasabret. anzusetzende **roiranes* ist nach Analogie von *roue* verändert worden; dem entsprechend lässt sich bret. *rouanez* 'reges' direkt als Plural zu korn. *ruif* ziehen; dieselbe Analogie hat aus dem abret. regelmässigen *riant* (= urkelt. **rīganto-*) später *roiant*, *rouant* geschaffen, das noch im modernen *rouantelez* vorliegt. Sehr bedauerlich ist, dass der Verf. so interessante Akzentverhältnisse wie *Bodiócasses* = frz. *Bayeux*, *Durócasses* = frz. *Dreux* nur ganz beiläufig S. 190 erwähnt, ohne solcher Fälle wie *Catúriges*, frz. *Chorges*, *Bitúriges* frz. *Bourges* zu gedenken, in denen nach seinen Ausführungen doch auch ursprünglich lange Penultima anzusetzen ist.

Trotz dieser Ausstellungen wird das Buch denen von Nutzen sein, die, der keltischen Philologie ferne stehend, sich über ihre Ergebnisse in der gallischen Namenforschung zu unterrichten wünschen. Die Ausstattung ist gefällig, der Druck sauber; nur machen sich einige störende Druckfehler in griechischen und deutschen Worten bemerklich.

Leipzig. Richard Schmidt.

Lorentz Fr. Über das schwache Präteritum des Germanischen und verwandte Bildungen der Schwestersprachen. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung. Leipzig Harrassowitz 1894. 8°. 79 S. 2 M.

Von zwei verschiedenen Seiten ist neuerdings die Frage nach der Entstehung des germanischen schwachen Präteritums gleichzeitig wieder in Angriff genommen von R. Löwe IF. IV 365 ff. und von F. Lorentz in einer Arbeit, die der Leipziger philosophischen Fakultät als Doktordissertation vorgelegen hat. Beide Forscher sind darin einig, dass die allmählich herrschend gewordene Ansicht, nach welcher der Dental des Präteritums als idg. *t* anzusehen ist, unhaltbar und zu Gunsten jener älteren aufzugeben sei, die in ihm ein idg. *dh* sehen wollte. Es liegt ein ähnliches Zusammentreffen vor, wie bei der Herleitung des griech. Passivaorists auf -θην aus der 2. Sg. Med. idg. *-thes*, in der auch J. Wackernagel und V. Henry seiner Zeit zusammentrafen.

Beide Forscher sind zu ihren Ausführungen offenbar angeregt durch das Eintreten Brugmanns für ein *dh*-Präteritum Gr. II 2 § 908 S. 1274 ff. und für beide sind Präterita wie as. *libda*, *habda* usw. von Bedeutung gewesen. Ihre Wege gehn aber auseinander. Löwe geht nicht ohne Ge-

waltsamkeit vor. Er setzt got. *salbōda* gleich einem vorgermanischen Inf. **salpōnon* + **dhedhōm*, *habaida* = **χabēnon* + **dhedhōm* (a. a. O. S. 374)[1]) und muss, um zu den historisch belegten Formen zu kommen, zwei 'Gesetze' annehmen, nach welchen diese Formen allmählich komprimiert wurden: 1) ein Wortkürzungsgesetz, nach dem **salpōnon* in dieser Verbindung zu **salpō*, **χabēnon* zu **χabē* wurde nach Muster von nhd. *studiosus* zu *studio*; 2) ein Silbendissimilationsgesetz, das ein **twifli-deda* zu got. *tweiflida*, as. *twīflida*[2]) werden liess.

Lorentz geht besonnener zu Werke; er hat für das Problem mehr aus Brugmanns Grundriss gelernt und stellt es in einen grösseren Zusammenhang. Mit den Bemerkungen über das germ. Präteritum hat er verknüpft was Brugmann Grdr. II 2 § 896 S. 1246 f. und § 899 S. 1267 über die periphrastischen Perfekte im Indischen wie *widą cakāra*, *widām āsa (babhuwa)*, über lat. *are facio*, *are fio* (im Anschluss an Deecke), *arē-bam*, *arē-bo*, *flē-bam*, *flē-bo*, *amābam ama-bo*, über abulg. *nesě-achъ*, *děla-achъ* bemerkt (vgl. Lorentz S. 61 ff.). Brugmann ist geneigt allenthalben syntaktische Verbindung eines Verbs mit dem Instrumental eines Nomen actionis anzunehmen. Lorentz fügt noch hinzu das lit. Sg. Präteritum der Gewohnheit *byló-dawau senë-dawau daly-dawau* (S. 60), ohne das Element *-dawau* weiter analysieren zu können, stellt ferner in diesen Zusammenhang sowohl den griech. θ-Aorist, ohne die Erklärung von Wackernagel und Henry ganz zu verwerfen, als das germanische schwache Präteritum und lässt die Bildungen von den Denominativen ihren Ausgangspunkt nehmen. "In der idg. Ursprache", so formuliert er S. 59 seine Hypothese, "bildeten die denominativen Verba kein eigentliches Präteritum; sie ersetzten dies durch eine syntaktische Verbindung des Instrumentals des dem Verbum zu Grunde liegenden Nomens mit dem *ā*- oder [dem] Wurzel-Injunktiv von *dhe*- bezw. dem *ā*-Injunktiv von *bheu*-."

So ist er im Grunde nur einen Schritt über Brugmann hinausgegangen und sucht nun seine Hypothese in klar disponierter ruhiger Darlegung zu stützen, indem er den Leser zunächst von der Prüfung der vorliegenden Sprachformen aus an dieselbe heran führt.

Er zeigt (S. 8 ff.), indem er die germanischen Formen mustert, zuerst, dass von Seiten der Personalendungen sich

1) Ich übernehme die merkwürdige Inkonsequenz in der Durchführung der Lautverschiebung aus Löwes Abhandlung.

2) Löwes Beispiele sind unglücklich gewählt: denn got. *tweiflida* ist nicht belegt und as. *twīflida* meines Wissens auch nicht. Das Verb heisst as. *twīflon*.

kein Widerspruch dagegen erhebt, in den Ausgängen des schw. Präteritums Flexionsformen der Wurzel *dhē-* zu sehen. Bei der Prüfung der germanischen Auslautveränderungen verhält er sich gegen die neuen Aufstellungen von Hirt und Streitberg sehr reserviert und nimmt auch vorsichtig ein doppeltes Paradigma an 1) urgerm. *-ðēm, -ðez, -ðēþ*, Pl. *-ðuma, -ðuði, -ðuþ* und 2) urgerm. *-ðōm, -ðoz, -ðoþ*, Pl. *-ðōma, -ðoði, -ðonþ* zu *-ðanþ*. Die erste Reihe der Formen identifiziert er mit den Ausgängen des regelrechten Injunktivs der idg. Wurzel *dhē*; in den Nebenformen erblickt er den des im Idg. mit *ā* erweiterten Stammes. Ich kann hier nicht unbedingt zustimmen, weil mir diese mit *a* erweiterten Sämme primärer Verba überhaupt etwas zweifelhaft sind; doch ist das eine sekundäre Frage. Unerklärt muss L. die ahd. (alem.) Optative auf *î* lassen, und, was wesentlicher ist, auch mit den eigenartigen got. Pluralformen wird er nicht fertig. Denn die Kögelsche Erklärung Ztschr. f. d. Gymnasialw. XXXIV 407 finde ich allzu halsbrecherisch. Von got. **nasideþ* soll *nasidēduþ* ausgegangen sein "mit der Endung der starken Konjugation". Warum denn nicht **nasiduþ*, wie nach Kögel ahd. *neritut* entstanden ist? Auf eine andere eigene Erklärung, nach der ein lautgesetzliches **iddjēm, *iddjeþ* erst nach **nasidum, *nasiduþ* zu *iddjēdum, iddjeduþ* umgebildet sein und dann zurückgewirkt haben soll, legt der Verf. selbst kein Gewicht. Nach *nasida* : *iddja* hätte **nasidum* doch wohl nur **iddjum* zeugen können.

Vielleicht darf man einen Gedanken Löwes (a. a. O. S. 370 ff.), der allerdings vor der Hand nur ein flüchtiger Einfall ist, hier nicht ganz abweisen. Löwe will statt des einfachen Injunktivs den reduplizierten Aorist zur Erklärung des schw. Präteritums heranziehen (= ai. *ádadhām*). Er setzt als vorgotische Ausgänge an Sg. *-ðeða*, Plur. *-ðeðum* und stellt das 'Silbendissimilationsgesetz' auf: "Westg. und nordg. schwand die inlautende Gruppe 'unbetonter Vokal + *ð*', got. nur die Gruppe 'unbetonter kurzer Vokal + *ð*'". Das Gesetz ist aber nicht bewiesen. Auch können es die krimgotischen Formen *tzo warthata* 'tu fecisti', *ies warthata* 'ille fecit', *ich malthata* 'ego dico' bei Busbeck nicht stützen. Nach Löwe sollen sie ein altertümliches got. *-ðeða* im Singular erweisen. Mir ist vor der Hand Massmanns Auffassung noch am wahrscheinlichsten, wonach wir aus dem *ata* enklitisches got. *þata* zu entnehmen hätten, sie also mit wulfilanisch *þu waúrhtes þata, is waúrhta þata, ik maþlja þata* wiedergeben würden (vgl. ZfdA. I 362). *ies warthata* könnte ja auch allenfalls Neubildung nach dem Plural sein und ein **waurhteda* repräsentieren, wenn man annimmt, dass *e* in unbetonter

Stellung krimgot. *a* werden konnte; aber *malthata* kann schwerlich ein **maþlidēda* oder, wie Löwe will, **maþlidida* repräsentieren, zumal es Busbeck, was Löwe — zum Teil wohl durch Massmann verleitet — völlig ignoriert, als Präsens auffasste.

Ich bin eher geneigt zu glauben, dass die got. Pluralformen — die Ansicht ist ja nicht neu — durch das verloren gegangene gotische Präteritum des Verbums 'tun' (Wz. *dhē-*) sekundär beeinflusst wurden, also durch got. **dēdum* = ahd. *tatûm* usw. Lautete der Sg. einst **dem*, **dēs*, **dēþ* wie vorgot. **nasidem*, **nasides*, **nasideþ* bestanden haben werden? Ahd. *teta* würde auf ein got. **didēm* führen; aber die kurze Reduplikationssilbe ist im Germanischen nur ausnahmsweise erhalten. Vielmehr: dass in *haihald* usw. die Reduplikationssilbe ursprünglich kurz war, möchte ich wenigstens nicht als so unbedingt sicher annehmen, wie es gewöhnlich geschieht. Ich möchte im Zusammenhang damit beiläufig die Frage aufwerfen, ob man ein Recht hat, ohne weiteres Betonung auf der ersten Silbe für die got. reduplizierenden Präterita anzunehmen. Sind Formen wie anord. *sera* zu *sá* (= got. **saizo* setzt Osthoff PBrB. VIII 559 dazu), *snera* zu *snúa* ahd. *sterôz* zu *stôzas* wirklich red. Präterita, so würden sie direkt dagegen beweisen, insofern man sonst ein **sesa*, **stesôz* erwarten müsse. Nimmt man aber an, dass got. *haihald* auf der zweiten betont wurde, so würde sich *ai* als Entwicklung aus *ē* fassen lassen und man gewänne eventuell den Vorteil, in der Mehrzahl der Bildungen, das *ai* durch Analogiebildung zu erklären. Es kann lautgesetzliche Umgestaltung vorliegen. Denn wenn die Streitbergsche Hypothese über den Übergang eines unbetonten *ē* in *ai* irgend Anspruch auf Wahrscheinlichkeit erheben kann, so darf sie nicht auf die Stellung bloss vor stimmlosen dentalen Spiranten sich beschränken, weil sonst die lautphysiologischen Gründe, die ja überhaupt nicht ganz klargelegt sind, fehlen würden. Entstand *ai* aus *e* vor tonloser Spirans, so wären die Präterita von *haldan*, *haitan*, *hropan*, *hlaupan*, *falþan*, *fahan*, *fraisan*, *flokan*, *staldan*, *slepan*, *skaidan*, *saltan*, *stautan*, *saian*, *gaþlaihan* lautgesetzlich. Auch die von *aikan*, *aukan*, *usalþan* würde man als lautgesetzlich begreifen können, und für *laikan*, *letan*, *laian* liesse sich auf *waila* verweisen, das allenfalls in unbetonter Stellung aus **wela* entstanden sein könnte. Als Rest blieben nur *redan*, *waldan*, *waian* einerseits und *blandan*, *blesan*, *blotan*, *gretan*, *tekan* andrerseits. Ob aber dies *ai*, wie Streitberg für *sijais* annimmt, als lang aufzufassen ist oder als kurz, ist eine Frage, die ich hier auf sich beruhen lasse, da sie mich nötigen würde, Fragen

der got. Aussprache zu berühren, die mir noch keineswegs erledigt scheinen. Ich möchte überhaupt das Problem nur beiläufig zur Diskussion stellen, nicht etwa entscheiden.

Bei der Beurteilung der Stammbildung des schwachen Präteritums (S. 23 ff.) hat Lorentz bei den *ā*-Stämmen das leichteste Spiel. **u̯orā*, das aus griech. ἑωράθην, ahd. *bi-warô-ta* zu erschliessen ist, lässt sich in der That lautlich als Instrumental fassen; zu ahd. *borôta*, lat. *forābam* lässt sich der Instrumental eines *a*-Stammes **bhrrā* 'Durchbohrung' konstruieren. Zweifelhafter ist und bleibt denn doch, dass in *sedē-bām*, *claude-bam*, *legē-bām* der Instrumental eines *e/o*-Stammes stecke. Bezzenberger sah in lat. *sede-bam* einen Dativ auf *e* aus *ēi̯* (BB. XV 244 = Arisches und Linguistisches S. 104 Fussnote). Das wird S. 76 durch Hinweis auf Hirt IF. I 220 ff. erledigt. Mit Streitberg, der den ersten Bestandteil von *nesė-achъ*, *legē-bam* als Lokativ fasste (IF. Anz. II 196 ff.) findet sich Lorentz S. 62—76 ab, indem er dessen Annahme für prinzipiell möglich, aber 1) als nicht direkt bewiesen, 2) nicht so glatt durchführbar wie die seine darthut.

Zweifelhaft bleibt mir auch, dass griech. ἱδρῦθην, ἐγηρύθην (ῡ?), lat. *mollibam*, *finībam* Instrumentale auf *ī*, *ū* enthalten sollen. Dass bisher so wenig Sicherheit über die ursprachliche Bildung des Instrumentals gewonnen ist, ist auch für L.s Ausführungen hinderlich gewesen. Hirts Annahme, dass das Suffix des Instrumentals *-m* (nach Streitberg IF. III 368 f. *-mo*) gewesen sei, verwirft er (S. 31 f.), giebt aber idg. Instrumentale auf *-m* als Nebenformen zu und sucht sie (S. 33 f.) auch bei den Denominativen nachzuweisen. In griech. Aoristen wie δηρινθήτην zu δηρίομαι, ἀρτύνθην zu ἀρτύω, ἀχλύνθην zu ἀχλύω und andern seien Instrumentale auf *im*, *um* enthalten. Das ist freilich mehr geistreich als voll überzeugend. Für die *e/o*-Stämme kommt auch ein Instrumental auf *ō* in Betracht und L. sieht in einem **ō-dhem* den Hauptanstoss zur Bildung der griech. Denominative auf -όω (S. 38).

Für die Ausbildung der eigenartigen germanischen Formationen nimmt L. dann 5 Akte an: 1) den Übergang von *ei̯ō* zu *i̯i̯o* und damit Zusammenfall der *e*- und *ei̯*-Deminutiva; 2) die Vermischung der Kausativa und Denominativa im Präsens; 3) die Übertragung des Partizips der Kausativa mit *-i-tó-* auf die Denominativa und die damit zusammenhängende völlige Vermengung beider Klassen; 4) die Neubildung eines Präteritums auf *-i-dham* (statt *-e-dham*, *-o-dham*, *-ī-dham*) bei *e*- und *ei̯*-Denominativen (Kausativen) nach dem Muster *-ā-tō* : *-a-dham* = *-i-tó* : *-i-dham*; 5) das Gleichwerden des Dentals im Präteritum und Partizip durch die Lautverschiebung

und Verers Gesetz: die Schöpfung des innigen Zusammenhangs zwischen beiden Formen.

Schwierigkeiten bereiten dabei dem Verf. die Präterita ohne Mittelvokal (S. 43 f.), und er gerät nun in die eigenartige Verlegenheit die Präterita ahd. *hapta*, as. *libda* u. a., die vorher als Hauptstützen für ein *dh*-Präteritum dienten, nachträglich als Analogiebildungen erklären zu müssen. Zum idg. Part. **khabh-tó-*, **lip-tó-* wurde nach ihm ein Prät. **khabh-dām*, **lib-dhām* : urgerm. **haƀðom*, **liƀðōm* gebildet. **liƀðom* übte dann seinerseits Einfluss auf das Partizip, das sich aus **lifta-* zu **liƀða-* umbildete (ags. *ʒelifd*, as. *gilibd*). Möllers Annahme eines urgerm. Synkopierungsgesetzes: ◡◡◡́ zu ◡◡́ versucht er zu widerlegen. Aber got. *winþida* (belegt ist *diswinþian*), *gafahrida* vermögen doch nicht mit Sicherheit Wurzelbetonung des Prät. zu erweisen; ebenso wenig ist freilich Suffixbetonung irgend erwiesen. Es steht hier Hypothese gegen Hypothese (S. 58).

Zur Erklärung von got. *kaupasta* muss ein kleiner Umweg helfen (S. 46 f.). Für got. *brahta*, *bauhta*, *waurhta*, *þāhta*, *þuhta*, ags. *sóhte* und die Präterita der Präteritopräsentia kann L. an Behaghels Gedanken anknüpfen, der got. *mundēs*, ags. *woldes* direkt mit ai. *a-mathas*, *a-wrthās* identifizierte, also als Medialformen fasste: idg. **e-mn̥thes*, **e-u̯l-thes* (KZ. XXX 313). Entsprechend möchte L. in got. *waurhtes*, *þaurftes*, *þuhtēs*, *bauhtēs*, *daurstes* mediale Plusquamperfekta sehen: **e-u̯e-u̯rcthes*, **e-te-tr̥pthes*, **e-tētn̥kthes*, **e-bhe-bhukthes*, **e-dhe-dhr̥sthes*. Urgerm. **þąhtes* muss er dann als Neubildung nach **þųhtes* fassen (an *n̥* scheint er nicht zu glauben) und für got. *mostes*, *ohtēs*, *aihtes* annehmen, dass sie an Stelle von **masses*, **ahtes*, **aihtes* getreten seien. Ähnliche Hülfshypothesen gelten für *brahtes*, ags. *sóhtes*, as. *warahtes*. Das alles ist nicht unbedenklich.

Eher wird man zugeben, dass aus der 2. Sg. Med. idg. **ǵn̥thes* = got. *kunþes*, **skl̥thes*, **u̯ilthes*, **n̥thes* die Prät. got. *kunþa*, anord. *unna* (aus **unþa*), ostnord. *skulle* (aus **skulþa*), *ville* (aus **vilþa*) herausgewachsen sein können. Löwe sucht sich statt dessen für *kunþa* mit der alten Paulschen Annahme zu helfen, dass ursprüngliches *nn* zur Verschärfung des *dh* geführt habe. Aber dieses ad hoc aufgestellte Lautgesetz wird dadurch nicht wahrscheinlicher, dass Löwe es moderner à la Winteler-Heusler-Bremer frisiert, "die Fortis *nn* habe die folgende Lenis *ð* zur Fortis *þ* verschärft."

In westnord. *olla*, bekanntlich Möllers Hauptstütze für sein *t*- Prät. (PBrB. VII 467 ff.) sieht Löwe Analogiebildung nach *kunna*: wenig wahrscheinlich! Lorentz fasst es (S. 54) als *s*-Aorist. 3. Pl. *ollo* = urgerm. **wulzum* aus **u̯l̥snt* (vgl.

**wissun* aus **uid-snt* nach Osthoff ZGdPerf. 397 f.). Aber ist wirklich wahrscheinlich, dass sich ein isoliertes **wulsa*, das doch kaum an *wissa* eine Stütze finden konnte, bis in die einzelsprachliche Zeit gehalten habe, wo doch die Neubildung **wulda* so nahe lag?

Streitbergs Versuch die Doppelheit von got. *taujan* : an. *tója* auf einen alten Ablaut zwischen Präsens und Präteritum (*tōi̯ō* : *tawīdōm* wie lit. *szlúju* : *szlawiaũ*) zurückzuführen (Z. germ. Sprachg. S. 34 ff.) muss L. konsequenterweise verwerfen, lässt aber Streitbergs Paradigma **dāi̯o* [oder vielmehr **stāi̯ō*] **dāu̯isi* **dāu̯iti* gelten. **dāi̯ō* = an. *tója*, dazu ein Präteritum *tóða*; daneben durch Übertragung des *u̯*: **dāu̯i̯ō* zu **dau̯i̯o* = got. *tauja*, mit Prät. *tawida* (S. 49 f.). In der That hat Streitberg den fraglichen Ablaut keineswegs bewiesen.

Den schwierigsten Teil der Untersuchung bildet jedenfalls die syntaktische Erklärung des idg. periphrastischen Präteritums (S. 64 ff.). Hier freilich versagt L. völlig. Er korrigiert die Delbrücksche Definition des Instrumentals und fordert die Formulierung: "In den Instrumental tritt der Begriff, der mit dem die Handlung vollziehenden zusammen ist, oder mit dem dieser infolge der Handlung zusammenkommt." Aber der positive Beweis, dass die Verba 'machen zu, werden zu' im Idg. mit dem Instr. verbunden werden konnten, ist er uns schuldig geblieben. Ein paar indische Formen und griech. ἀκήν in ἀκὴν ἐγένοντο (σιωπῇ 'ausmalender Instr.') sind zu unsichere Belege. Hier klafft also eine Lücke, die dringend der Ausfüllung bedarf. Die Forschungen über den Gebrauch des idg. Instrumentals sind noch keineswegs abgeschlossen. Doch kann, wie L. weiter ausführt, in vielen Fällen einfach der soziative Instrumental vorliegen: *bhrra dhēm* 'macht mit dem Bohrer' = ahd. *borôta*, *u̯ora dhem* 'that mit Obacht' = ahd. *bi-warôta*, *neu̯a dhen* 'versah mit Neuheit' = ahd. *niuwôta* u. a. sind ohne weiteres verständlich. L. hält für wahrscheinlich, dass die transitiven Denom. ihren Aorist mit *dhēm* bildeten, die intransitiven mit *bhu̯am*, und dass der griech. θ-Aorist erst zu seiner passiven Bedeutung gekommen sei durch die intransitiv-reflexive hindurch 1) unter Einfluss der Aoriste auf -ην 2) unter Einfluss der 2. Sg. Med. auf *-thēs*.

Bleibt noch manches zu erledigen, alles in allem haben wir es mit einer sehr sorgfältigen Untersuchung zu thun, und die Lorentzsche Hypothese über das schwache Präteritum darf gegenwärtig als die am Konsequentesten durchgeführte gelten.

Göttingen, 5. April 1895. Victor Michels.

Qvigstad J. K. Nordische Lehnwörter im Lappischen. (= Christiania Videnskabs-Selskabs Forhandlinger for 1893 No. 1). Christiania J. Dybwad in Komm. 1893. 357 u. 6 + 8 S. gr. 8⁰.

Die vorzügliche Arbeit ist durch V. Thomsens klassische Schrift 'Den gotiske sprogklasses indflydelse paa den finske' veranlasst worden. Der Verf. hatte den Eindruck gewonnen, dass Th. das Alter der nord. Lehnwörter im Lappischen zu überschätzen geneigt sei, dass vielmehr ein grosser Teil der Entlehnungen ebensogut der norwegischen Volkssprache wie dem Altnorwegischen entstammen könne. Deshalb hat er seit dem Jahr 1879 die lappischen Dialekte des Amts Tromsö, des Kirchspiels Kaaresuanto, des Amts Nordland und des Stifts Drontheim durchforscht. Auch mit schwedischen Lappen aus Tärna, Sorsele und Arjeploug hat er verkehren können. Von den Mundarten Finnmarkens hat er die der Kirchspiele Karasjok, Koutokæino und Hammerfest näher untersucht, die andern kennt er aus dem Verkehr mit einzelnen ihrer Angehörigen oder aus der Litteratur.

Die Einleitung zählt die gewöhnlich unterschiedenen vier Hauptdialekte des Lappischen auf und bringt die notwendigen Litteraturangaben. Um dem Leser die Umbildungen, die das Lehngut in lappischem Mund erfahren musste, verständlich zu machen, folgt eine Übersicht über den Konsonantismus im Anlaut sowie im In- und Auslaut; über die Vokale der Wurzelsilben und die unbetonten Vokale des Inlauts; über parasitisches *j* und *v*; über die Endungen (der Substantiva, Adjektiva und Verba).

Der letzte Abschnitt der Einleitung erörtert die Frage, wann die Lappen zuerst mit nordischen Völkern in Berührung gekommen, und wie alt die am frühesten aufgenommenen Lehnwörter sein dürften. Obwohl der Verf. eingestehn muss, dass die Beziehungen zwischen Lappen und Norwegern uralt, vielleicht sogar bis in die ältere Eisenzeit zurückzudatieren seien, so bezweifelt er dennoch sehr stark, dass man die Sprachform der ältesten Lehnwörter auf eine nordische Sprachform zurückführen dürfe, die der Sprache der ältern Runendenkmäler entspreche.

Thomsen folgert aus den Lehnwörtern eine nordische Sprachform, die 1) noch die Diphthonge *ai au iu* gekannt, 2) von Brechung und Umlaut nichts gewusst, 3) *j*, *v*, *h*, *k*, *ns* im Inlaut überall bewahrt und endlich 4) die Nominativendungen *-as*, *-is*, *-us*, die Akkusativendungen *-a*, *-u* bei den *a*-, *i*-, *u*-Stämmen unversehrt erhalten habe.

Dagegen wendet Qvigstad ein: 1) *ei* sei im Lappischen selten, im Kalfjord-Dialekt fehle es sogar ganz. Auch die

lapp. Lehnwörter mit *au* und *iu* können ohne Anstand aus *ǫu*, *eu* und *jó*, *jú*, *jo*, *ju*, *y*, hervorgegangen sein.

2) Der scheinbare Mangel der Brechung und des Umlauts ist dem Umstand zuzuschreiben, dass es dem Lappischen an Lauten fehlt, die gebrochnen und umgelauteten Vokale genau wiederzugeben. Lapp. *a* entspricht z. B. einem nord. *e*, auch wo dieses nicht durch Umlaut entstanden ist, vgl. z. B. *āldagas* = anorw. *elding* (aus *eilding*) u. a.

3) Spuren eines *j* oder *v* das im Anorw. in keiner Form des Paradigmas mehr erscheint, fehlen auch im Lappischen. Ausnahmen sind nur *skarja*, *sturja*, *fierva*, *spalfo*. Aber auch diese Wörter setzen keine nordischen Formen voraus, die über die Vikingerzeit zurückreichen.

4) die Endung *-as* kann dadurch erklärt werden, dass das lappische Substantivsuffix *-sa* (Nom. *-s*) angefügt wird. Sie kommt auch bei solchen Lehnwörtern vor, denen urnord. Substantive mit *-s* im Nom. nicht zu Grunde liegen können. Vgl. *āldagas*, *āvnas* u. a.

Überhaupt braucht man um die auslautenden Vokale der Lehnwörter zu erklären niemals über das Altnorwegische hinauszugehn, besonders wenn man bedenkt, dass das Lappische vokalischen Auslaut fordert und nur zwischen *a e o i* die Wahl hat. Ausserdem ist mit der Wahrscheinlichkeit zu rechnen, dass der anorw. Stamm, wie er in den obliquen Kasus hervortritt, bei der Entlehnung eine grössere Rolle gespielt haben wird als der Nominativ allein.

Ein wichtiges Bedenken allgemeiner Natur gegen Thomsens Auffassung wird man endlich daraus herleiten müssen, dass eine ganze Anzahl von Lehnwörtern, die aus formellen oder kulturhistorischen Gründen erst in neuerer Zeit ins Lappische eingedrungen sein können, genau dieselben Lautwandlungen aufweisen wie die angeblich urnordischen Lehnwörter Thomsens. Man müsste sich schon zu dem verzweifelten Ausflüchtsmittel entschliessen, die Wörter dieser Art samt und sonders für Analogiebildungen zu erklären, wozu man schwerlich geneigt sein dürfte.

Dies sind die Gründe, die Qvigstad zu der Annahme bestimmen, k e i n   l a p p i s c h e s   L e h n w o r t   r e i c h e   ü b e r   d i e   V i k i n g e r z e i t   z u r ü c k.

Man sieht, das Buch hat nicht nur für die norwegische Sprachgeschichte Bedeutung, sondern auch für die allgemeine germanische Grammatik. Es wäre interessant, die Antwort Thomsens auf Qvigstads Einwände zu hören. Bei der Wichtigkeit der Frage ist es dringend zu wünchen, dass das Für und Wider allseitige, eingehnde Erörterung erfahre. Vielleicht ist es nur die Macht der Gewohnheit, wenn ich gestehe,

noch nicht von der entscheidenden Bedeutung der Qvigstadschen Bedenken überzeugt zu sein, mich noch nicht entschliessen zu können all die Formen, die so genau zu dem passen, was wir aus andern Quellen über die älteste Gestalt der germanischen Wörter wissen, als spezifisch lappische Sonderentwicklungen preis zu geben. Immerhin wird man sich, namentlich wenn man der finnischen Sprachwissenschaft fern steht, des Gefühls der Unsicherheit kaum erwehren können.

Den Hauptteil des Buches nimmt natürlich das ungemein reichhaltige Wörterverzeichnis ein, das S. 83—357 umfasst. Auf Einzelheiten hier einzugehn, ist unmöglich. Es wäre sehr zu wünschen, dass der verdiente Verfasser die aus seinen Sammlungen sich ergebende kulturhistorische und grammatische Ausbeute, die sicherlich keine geringe sein wird, selbst einmal im Zusammenhang vorführen möchte.

Den Schluss machen Nachträge und Berichtigungen.

Wilhelm Streitberg.

Kahle B. Die Sprache der Skalden auf Grund der Binnen- und Endreime verbunden mit einem Rimarium. Strassburg, Karl J. Trübner 1892. VIII u. 303 S. 8°. 7 M.

Kahle hat sich eine ebenso dankbare als schwierige Aufgabe gestellt. Da die erhaltnen altisländischen und altnorwegischen Handschriften nur bis etwa 1200 zurückreichen, sind die poetischen Denkmäler, deren fester metrischer Bau Rückschlüsse auf ältre Sprachzustände ermöglicht, für die nordische Grammatik von unschätzbarer Wichtigkeit; und es kann daher mit Freuden begrüsst werden, wenn es unternommen wird, alles das was hier erschlossen werden kann im Zusammenhange vorzuführen.

Leider entspricht Kahles Buch billigen Forderungen nicht. Erstens fehlt dem Verfasser eine genügende Kenntnis der ältesten Handschriften. Das beweist die Anmerkung auf S. 84, aus der hervorgeht, dass K. die Bedeutung des Buchstaben ꝛ (= *r*) nicht kennt: er umschreibt ihn dreimal mit *s*. Danach kann K. die Larssonschen Ausgaben von Cod. AM. 645 und Cod. 1812 kaum gelesen haben.

Zweitens hat K. seinen Stoff nach zwei Richtungen hin beschränkt. Einmal behandelt er nur die Binnen- und Endreime und lässt die feste rhythmische Gliederung völlig ausser Acht. Und doch waren gerade hier hochinteressante Resultate zu erzielen: so wenn sich bei Brage *gǫfomk* mit kurzem *ǫ* erweisen lässt. Auf der andern Seite werden nur behandelt die von Brage erhaltnen Fragmente, die Verse in der Heims-

kringla und den Konunga sögur ed. Unger und was Wisén in den Carmina norroena gesammelt hat. Ich sehe nicht ein, warum der Stoff so begrenzt ward; doch ich würde zufrieden sein, wenn K. diesen Stoff intensiv verarbeitet hätte. Aber er geht nicht über das von den Vorgängern gebotne hinaus, und die ihm eigentümliche Erklärung von Hmskr. 624, 19a ff. (S. 60 [2]) ist nicht stichhaltig. Er hätte auch wissen müssen, dass die Hmskr. 140, 32 ff. abgedruckte Strophe weder in den Text gehört noch mit Wisén leichthin Hallfreðr vandræðaskald zugeschrieben werden kann.

Aber das alles möchte noch hingehn, wenn die Resultate, die auf den ersten 92 Seiten des Buches geboten werden, wirklich den Raum von 92 Seiten beanspruchten. Nehmen wir ein Beispiel. S. 79—82 wird der Wechsel von *-þr* und *-nnr* behandelt. Das einzige Neue auf diesen Seiten ist der Nachweis von *mannr*. Im übrigen referiert K. die Ansichten andrer und giebt eine halbe Seite Belegstellen. Dasselbe Verhältnis auf S. 88—90. Mangel an Revision beweist, dass S. 73, 24—31 ein und derselbe Satz in veränderter Form zweimal erscheint. Dazu kommen Versehn wie S. 52 [1]: *stela* 'stellen', für 'stehlen'; S. 87, Z. 3 v. u. Reykjah. máld. im Cod. AM. 237 fol. Demnach hätten die grammatischen Bemerkungen bequem auf einem Bogen untergebracht werden können.

Wertvoll ist natürlich das angehangne Rimarium, das freilich unvollständig und reich an Druckfehlern ist.

Ein paar kleine Bemerkungen. S. 21 erschliesst K. aus Reimen wie: *ok þar* : *teygþi* und *ok þrilikt* : *segþi* die Form *og* für das 14. Jhd. Dieser Schluss ist nicht zwingend. Im Cod. AM. 655, 4to, XXXIII (c. 1300), Bl. 1r, 22 steht *sacþi* (= *sagði*), in demselben Sammelcodex, Nr. VII—VIII (c. 1200) Bl. 3r, 12: *rókþe* (= *rœgðe*). Diese Präterita sind Neubildungen in Anlehnung an Partizipia wie *sact* (= *sagt*) im Cod. 645, 4to und öfter. Es würde also in den beiden Fällen ebenso erlaubt sein und, wie mir scheint mit mehr Recht, Formen wie *teykþi* und *sekþi* zu erschliessen.

Nach S. 44 [1]) ist *nakkvat* aus *nekkvat* entstanden. Aber sie sind gleich alt; vgl. Noreen § 57, 4a. Danach sind auch die Bemerkungen auf S. 45 zu korrigieren.

Das S. 60 [2]) besprochene *hélt* ist nicht Präteritum von *halda*, sondern gehört zu *haf*. Die von Hoffory gegebne Erklärung der reduplizierenden Verba fällt also deswegen nicht.

S. 79 wird aus den beiden Reimen: *last* : *bazti* und *skozkir* : *alþroskins* geschlossen, dass *z* vielleicht doch die Geltung von *st* gehabt habe. Der Ausdruck ist falsch. Aber richtig ist, dass schon um 1200 neben *baztr* ein *bastr* stand; vgl. Cod. AM. 655, 4to, VII

1) [Dazu vgl. jetzt meine Ausführungen im Arkiv X 207 f., wo nachzutragen ist: *enom ystom* (= *yztom*) *liþom*, Cod. AM. 677, 4to, Bl. 23v, 21 (c. 1200). Nach 1300 wird allerdings der Ansatz *z* = *st* nicht zu umgehn sein (2. Pers. Sg. *reiz* = *reist*, wo die Schreibung mit *z* daher rührt, dass das regelrechte *reiztu* (gesprochen *reitstu* und *reistu*) in *reiz* + *tu* zerlegt wurde?)]

—VIII (c. 1200) Bl. 3^{v} 26: *barſto* (Akk. Sing. Fem.) und Placitusdrápa 3, 3: *øſtr* (für *øztr*)[1]. Die auf S. 76 angeführten Reime *óztr* : *bezta* und *baztr* : *óztrar* beweisen also nichts.

Der S. 83 behandelte Übergang *rs* zu *ss* begann bereits am Ausgang des 12. Jhd. wenigstens in Norwegen, vgl. Cod. AM. 655, 4to, IX Bl. 1^{v}, 16: *hvaſſv* (= *hvarsu*), dazu Cod. 1812, S. 19, 11: *fystr*.

Kopenhagen, d. 11. Jan. 1893.

Gustav Morgenstern.

Lindelöf U. Beiträge zur Kenntnis des Altnorthumbrischen. Sonderabdruck aus den Mémoires de la Société Néo-philologique à Helsingfors I. Helsingfors, Helsingfors[sche] Zentral-Druckerei 1893. 84 S. 8⁰.

Der bereits durch andre grammatische Untersuchungen altenglischer Texte rühmlich bekannte Verfasser liefert in dem vorliegenden Aufsatze eine sorgfältige und lehrreiche Abhandlung über die Schwankungen des Nominalgeschlechtes und die Flexion der Feminina in den altnorthumbrischen Interlinearglossen der Handschriften Lindisfarne (= Li) und Rushworth (= R^2), woran sich einige wichtige Folgerungen bezüglich des gegenseitigen Verhältnisses der Mundarten der beiden Schreiber schliessen.

Mit behutsamer Ausscheidung der vielen unsicheren und zweideutigen Fälle sind im ersten Abschnitt die mit Artikel oder Pronomen verbundenen Substantive nach den nachweisbaren Geschlechtern übersichtlich geordnet. In allen Hauptpunkten stimmt Li mit dem Ritual von Durham überein, das ja von demselben Glossator herrührt. Nur verhältnismässig wenige der häufig vorkommenden Wörter zeigen in diesen beiden Hss. immer dasselbe Geschlecht. Es sind zumeist solche, deren grammatisches Geschlecht mit dem natürlichen übereinstimmt: *fæder*, *sunu*, *broðer*, *bryd*, *cwoen*, *dohter* u. a. Aber selbst *cnæht* und *god* kommen mit der neutralen Form des Artikels vor, und andre, wie *þreat*, *wingeard*, *lichoma*, *daru*, *treo*, begegnen sogar mit allen drei Geschlechtern. Diese Regellosigkeit scheint fast unmöglich und kann in der That nur kurze Zeit in der gesprochenen Sprache bestanden haben. Dass sie aber nicht durch die nahe liegende Annahme einer blossen Neigung des Glossators zu künstlichen, wenn auch verfehlten Archaismen wegerklärt werden darf, schliesse ich aus der ausnahmlosen Geschlechtsbezeichnung bei den eben erwähnten *fæder*, *sunu* usw., und wird weiter begründet durch den zweiten Abschnitt der Abhandlung, aus dem hervorgeht, dass der Hang der — am meisten schwankenden — Feminina männliches oder sächliches Geschlecht anzunehmen eine Folge

der Zerrüttung ihrer Flexion ist. Dass die beiden Interlinearversionen grade aus der Übergangszeit mit ihrer grössten Verwirrung in der Geschlechtsgebung stammen, giebt ihnen einen besonderen Wert für die Geschichtschreibung der Sprache. Die entsprechende Entwicklung in den langsamer veränderten, südenglischen Mundarten können wir auf Grund der obendrein reichlicher vorhandenen Texte durch mehrere Jahrhunderte verfolgen, und ihre Untersuchung verspricht eine hervorragend dankbare Aufgabe zu werden.

Der northumbrische Teil der Glosse in der Rushworth-Hs. (= R^2) hat im scharfen Gegensatze zu Li und dem Rituale das grammatische Geschlecht der Substantive mit wenigen Ausnahmen getreu bewahrt. Einen Teil dieser Ausnahmen hätte Lindelöf, glaube ich, als Fehler erklären sollen. Da die zahlreichen Wörter auf *-ung* und *-nis* in Li mit der grössten Willkür behandelt werden, in R^2 aber regelmässig ihr gemeinaltenglisches feminines Geschlecht bewahren, so beruhen die zwei einzigen Ausnahmen (*ðæt ymb-cerfnise* und *ðæt mara l mast cursunge*; S. 24) wahrscheinlich nur auf nachlässigem Abschreiben der Vorlage, die an beiden Stellen ebenfalls *þæt* hat — vorausgesetzt, dass Li die unmittelbare Quelle für R^2 ist; ohne bestimmten Anhalt aber Zwischenglieder anzunehmen wäre nutzlose und verwerfliche Tüttelei, zumal Skeat in dem Vorwort zu seiner Ausgabe des 'Gospel acc. to St. Mark', S. XIII, sehr schwerwiegende, wenn nicht entscheidende Gründe fürs Gegenteil angeführt hat.

Die Zusammenstellung und Untersuchung der femininen Flexion ist mit ebenso viel Vorsicht als Fleiss geschehen. Nur kann ich es nicht billigen, dass Lindelöf, wenn für denselben Kasus zweierlei Formen vorkommen, grundsätzlich die älteren davon dadurch aus dem Wege zu schaffen sucht, dass er sie entweder als durch Schreibertradition erhaltene Archaismen oder als Nachahmungen der westsächsischen Schriftsprache erklärt (s. S. 34, 36, 44, 50, 53, 61 u. 81). Vielleicht haben ihn dazu die beiden allerdings sehr auffälligen Formen *aiðulo* (plagas) und *gloedi* (prunas), S. 40 u. 69, verleitet, von denen die erste einmal in R^2, die andre einmal in Li vorkommt und die Lindelöf als archaistische Vertreter von *aðlo* (so in Li), *adle* und *gloede* hält. Wenn nur die Zeit des Diphthongs *ai* nicht gar zu weit zurück läge, und es nicht all zu unwahrscheinlich wäre, dass die Schreibung *ai*, statt des jüngeren *a*, dem Glossator je zu Gesichte kam! Und ob bei der überaus schwankenden Orthographie in der Hs. Li allein aus der Form *gloedi* eine so bedeutende Folgerung zu ziehen ist, wie die vorgeschlagene, scheint mir sehr fraglich.

Was nun solche häufige Doppelformen in Li wie die Gene-

tive *cyðnise* und *cydnises* (S. 60) oder die Akkusative *stefne* und *stefn* (S. 34) angeht, so kommt es L. kaum wahrscheinlich vor, dass die Formen in derselben Mundart neben einander bestanden hätten. Ich sehe nicht ein, dass dieser Annahme grössere Schwierigkeiten entgegen ständen, als der, dass dieselben Substantive verschiedene Geschlechter haben. Auch im Neuhochdeutschen brauchen dieselben Personen zuweilen 'der Glaube' und 'der Glauben' nebeneinander, oder 'Frieden' neben 'Friede', 'Hirte' neben 'Hirt', 'Fink' neben 'Finke', oder Dative mit oder ohne *e*, Genitive auf *s* und *-es*, oder mit und ohne *s*, u. dgl. mehr. Im Northumbrischen müssen natürlich zu einer Zeit mal die älteren und jüngern Formen nebeneinander gestanden haben, und es hat ganz den Anschein, als wenn die Lindisfarner Hs. aus dieser Zeit stamme. Es kommt mir selbstverständlich nicht in den Sinn, dass damit alles hinreichend erklärt sei, — z. B. die Thatsachen, die Lindelöf S. 44 und 61 hervorhebt — aber L. weist die Wahrscheinlichkeit von gleichzeitigen Doppelformen zu unbedingt und zu beharrlich ab. Ferner scheint mir auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass beim Glossieren von Li die ältere Arbeit eines Andern benutzt wurde und dass dadurch Unregelmässigkeiten in Schreibung und Wortbiegung in die Hs. kamen. So bin ich auch überzeugt, dass manche von den in R^2 begegnenden Ausnahmen auf einfachem Abschreiben von Li beruhen; und jedenfalls musste mindestens, wenn dem Schreiber von R^2 zwei Formen geläufig waren, die Form von Li seine Wahl beeinflussen. Lindelöf fasst diese beiden Möglichkeiten nicht scharf genug ins Auge und weist nur ein paar Mal auf einzelne Übereinstimmungen zwischen Li und R^2 hin (s. S. 49 u. 70), aber ohne daraus Folgerungen zu ziehen. Ich glaube eine fortlaufende Vergleichung aller Einzelfälle, namentlich aber der seltenen Formen in R^2, mit Li wäre notwendig gewesen. Dann würde der einmalige Genitiv *nedles* (S. 40) in anderem Lichte erscheinen, weil er an derselben Stelle auch in Li steht; und gradeso verhält es sich mit den Genitiven *sibbes* und *synnes* (S. 56), die ebenfalls in R^2 nur einmal vorkommen. Auf der andern Seite erhält die Genitivform *costunges* (S. 48) eine besondere Bedeutung, da Li hier *costungo* schreibt: und ebenso der Nominativ *synne* J. 9, 41 (S. 55), weil Li *synn* hat; und *nones* (S. 40), in Li *non*.

Genitivformen wie *cursungra* (S. 46 u. 49) sind wohl durch Anlehnung ans Participium Praesentis (*cursendra*) zu erklären. Vgl. die in mittelenglischen Dialekten und in der neuenglischen Schriftsprache durchgeführte Vermischung des Verbalsubstantivs mit dem Part. Pr.

Unter den 'Schlussbemerkungen' des dritten Abschnittes

ist am wichtigsten der unzweifelhafte Nachweis aus den in den beiden vorhergehenden Kapiteln dargethanen Verschiedenheiten der Sprache der beiden Hss., dass Li in einer anderen und zwar in einer nördlichen Mundart verfasst ist als R². Dieses Ergebnis, womit die früheren irrigen Meinungen beseitigt sind, stellt noch weitere Erfolge von einer fortgesetzten genauen Vergleichung der zwei Hss. in Aussicht.

Zu bessern ist der sinnstörende Druckfehler *synne*, statt *sunne*, auf S. 76; und S. 30 Z. 18 füge als zweiten Beleg für *geafa* L. 2, 40 ein.

Die in der Anmerkung auf S. 28 aus der Lindisfarner Glosse angeführte belustigende Übersetzung von *malum* durch *ӯfel l apoltre* erinnert mich an eine Stelle in dem von mir herausgegebenen Earliest Complete English Prose Psalter (1891), wo der Schluss von Ps. 78 (79), 1 (*posuerunt Ierusalem in pomorum custodiam*) in *[hij] sett Ierusalem in þe kepeing of a maner of folk þat was cleped Pomos* verkehrt ist.

Groningen, Niederlande. Karl D. Bülbring.

Sweet H. A New English Grammar, logical and historical. Part I: Introduction, Phonology and Accidence. Oxford, at the Clarendon Press 1892. XXIV u. 499 S. 8°. 10 sh. 6 d.

Von berufenster Hand wird uns hier eine historische Laut- und Formenlehre des Englischen geboten, wie sie bisher noch nicht existierte. Von der Erkenntnis ausgehend, dass es nutzlos sei über den Ursprung einer Erscheinung zu reden bevor diese selbst klar geworden, hat S. in einer Einleitung von über 200 Seiten zunächst die grammatischen Kategorien und sprachlichen Begriffe ab ovo erläutert, über die, wie er im Vorwort zeigt, in den meisten Grammatiken und bei vielen Lehrern noch die unklarsten Vorstellungen und widersprechendsten Ansichten herrschen. Ohne Rücksicht auf die Etymologie der Bezeichnungen wird mit einer genauen und einheitlichen, z. T. neugeschaffenen, Terminologie zuerst allgemein über Grammatik und Sprache, logische Kategorien (Ausdruck von Ideen durch Worte, Kombination von Worten zum Gedankenausdruck), grammatische Kategorien (Worte, ihre Bildung, Flexion und Beziehungen zu einander, Redeteile, Beziehungen zwischen logischen und grammatischen Kategorien), sodann speziell über die einzelnen Redeteile nach Form, Bedeutung und Funktion, und schliesslich über Wortgruppen und Sätze gehandelt. Dann folgt als Überleitung zum Thema: Geschichte der Sprache (Veränderungen, Ursprung und Entwicklung), grammatische Scheidung und Methode, und endlich eine Übersicht

der 3 Perioden des Englischen mit einer knappen Charakteristik jeder einzelnen. Für diesen einleitenden Teil bekennt sich S. Pauls 'Prinzipien der Sprachgeschichte' gegenüber als besonders verpflichtet, und der Einfluss dieses vorzüglichen Buches ist denn auch neben vielem Originellen und Selbständigen deutlich zu spüren. Überall wird möglichst aus neuenglischen Beispielen die Regel oder Definition erklärt, so dass der englische Leser hierbei zugleich die beste Einführung in das Sprachstudium überhaupt wie in das Studium einer einzelnen Fremdsprache erhält.

Der zweite, mit S. 226 beginnende Teil: Laut- und Formenlehre nebst Ableitung (einheimische und fremde Prä- und Suffixe) gibt in grossen Zügen, ohne genauer auf Einzelheiten einzugehn, eine historische Grammatik der englischen Sprache von der ags. bis zur Jetztzeit, mit genauer Scheidung der Dialekte, der Chronologie der sprachlichen Erscheinungen und, für die moderne Periode, auch der Schrift- und Umgangssprache, eine Scheidung, die leider in unsern Grammatiken und Wörterbüchern meist vollkommen ignoriert wird. Da das Buch für elementare Zwecke bestimmt ist, beschränkt es sich bei der älteren Zeit auf die wichtigsten grammatischen Erscheinungen und gibt auch nur die Hauptzüge in der Entwicklung; weil stets aufs Neuenglische das Hauptgewicht gelegt ist, werden historische Einzelheiten, die für dieses ohne Bedeutung sind, konsequent übergangen. Es ist fast überflüssig zu sagen, dass die ganze Darstellung auf rein phonetischer Basis beruht, weil sonst die englische Grammatik sich in ein Chaos von orthographischen Veränderungen und regellosen Wandlungen der Formen auflösen würde. Die phonetischen Grundbegriffe werden deshalb kurz dargelegt und bei den ne. Wörtern ist fast stets, soweit dies nötig schien, das Lautbild in der Schreibung des 'Elementarbuchs' beigefügt worden.

Wenn auch S. die weit zerstreute deutsche Forschung im allgemeinen weder gekannt noch benutzt zu haben scheint, so bietet sein Buch doch so viel des trefflichen und neuen, dass dieser Mangel reichlich aufgewogen wird. Ich habe mich gefreut, eine Menge feinsinniger und meist überzeugender Erklärung dunkler Punkte gefunden zu haben, die jetzt wohl Gemeingut werden dürften; die 'organische Analyse' bei der Behandlung der Sätze, auf welche das Vorwort (S. XII) hinweist, ist wirklich eine höchst originelle Verfeinerung der syntaktischen Methode. Überall in der Laut- und Formenlehre werden auch Fragen der historischen Syntax mit behandelt, die gerade im Englischen ohne beständiges Eingehen auf jenen elementareren Teil der Grammatik kaum zu behandeln sind und wiederum dort stets zu Hülfe gerufen werden müssen, um

die vielen, oft seltsamen Um- und Neubildungen verstehen zu können. Hierbei ist ihm Jespersen in seinen 'Studier over engelske Kasus' vorangegangen, ein Werk, dessen Wert und Bedeutung S. auch in der Vorrede dankbar hervorhebt.

Es dürfte wohl kaum eine Sprache geben, die für den Sprachforscher methodologisch so lehrreich wäre wie die englische, die, ursprünglich reich flektierend und in Formen prangend wie ihre germanischen Schwestern, im Laufe eines Jahrtausends in vielen Punkten fast das Ziel erreicht hat, an dem das ehrwürdige Chinesische schon längst angelangt ist. Darum darf auch jedem Linguisten das Studium von Sweets neuer Grammatik dringend empfohlen werden, denn an der Hand eines solchen Führers, der die Ursachen der üppig wuchernden Um- und Neugestaltungen, der lautlichen, formalen und syntaktischen Analogiebildungen so fein aufzuspüren und so klar darzustellen weiss, den Entwicklungsgang der zukünftigen Weltsprache verfolgen, ist ein Genuss und bleibender Gewinn. Hoffentlich wird der zweite Teil, der die Syntax behandeln soll, bald erscheinen!

Zum Schluss einige Bemerkungen zu Stellen, wo ich andrer Meinung als der Verf. bin: § 1068. Das fem. Pron. *sho* wurde wohl auch durch Einfluss des Mask. *he* zu *she* umgebildet. — § 1187 und 1234. Im Nordengl. kann doch *-þ* in der Endung der 3. Pers. nicht lautlich zu *-s* geworden sein! Letzteres ist die aus der 2. Pers. übertragene Endung. — 1193. Ist *hēt* aus *heht* entstanden? — 1298. *sweep* ist wohl durch Einfluss von *creep*, *sleep* und *weep* (wegen der gleichen Bildung des Prät. und Part. auf *-ept*) entstanden. — 1340. Me. *me think* wäre hier zu erwähnen gewesen. — 1429. Das *o* statt *oo* in *woke* möchte ich eher durch Anlehnung an *broke*, *bore*, *swore*, *tore*, *shore* als (mit S.) an *rose* usw. erklären. Denn *wake* hat, resp. hatte, ja denselben Präsensvokal wie *break* usw.! — 1434. *speak* verlor sein *r* vielleicht durch Einfluss von *spell*? — 1450. *flew* wurde nach *blew* usw. gebildet wegen des gleichen Part. Prät. — 4179. *coupe* wurde wohl nach dem Muster der übrigen Präterita, bes. *sholde* und *wolde*, zu *coude* umgeformt, da es das einzige mit der Endung *-þe* war. — 1480 Z. 4 l. *dāren* st. *adren*. — 1485. Ist *wille*, got. *wiljau* ein Konj. Prät.? — 1550 l. *prowian*. — 1567. Ein Beispiel für Präfixbetonung ist *geatwe* 'Rüstung'. — 1608. *hunig* (worüber jetzt Schröder, HZ. XXXVI 124 ff. zu vergleichen ist), gehört nicht mit *bodig* und *īfig* zusammen.

Gotenburg. Ferd. Holthausen.

Lichtenberger H. Histoire de la Langue allemande. Paris, A. Laisney 1895. XIV u. 477 S. gr. 8°.

Ein erfreuliches Zeichen für die rege wissenschaftliche Teilnahme, die man jenseits der Vogesen dem Studium der deutschen Sprache entgegenbringt, bildet Lichtenbergers Werk. Es ist aus Vorlesungen hervorgegangen, die der Verf. in einem Zeitraum von sieben Jahren an der Universität Nancy gehalten hat. Dass es mitten aus der lebendigen Praxis hervorgegangen ist, verrät auch die Übersichtlichkeit der Anlage, die Klarheit der Darstellung.

Neue wissenschaftliche Entdeckungen darf man von dem Werke nicht erwarten: wie sich denn auch die frühern Arbeiten des Verfassers weniger durch Eröffnung neuer Gesichtspunkte als durch gewissenhafte Verarbeitung der Ergebnisse fremder Untersuchungen auszeichnen. Es wäre jedoch Unrecht mit derartigen Ansprüchen an das Buch heranzutreten, da es nichts andres als ein möglichst praktisch angelegtes Handbuch für die angehnden Germanisten französischer Zunge sein will. Und dieser selbstgestellten Aufgabe ist der Verf. in einer Weise gerecht geworden, die volle Anerkennung verdient.

Ein Vergleich mit Henrys Précis de grammaire comparée de l'anglais et de l'allemand braucht Lichtenbergers Histoire de la langue allemande in keiner Weise zu scheuen. Es wird, glaub ich, dem Anfänger noch erheblich bessere Dienste leisten, da es Henry trotz seiner grossen pädagogischen Begabung nicht gelungen ist und nicht gelingen konnte, den disparaten Stoff in so engem Rahmen zu bewältigen, besonders da durch den eingeschlagnen Weg von der lebenden Sprache zu den ältesten Anfängen die an sich schon schwierige Aufgabe ohne Not noch erheblich erschwert ward.

Lichtenberger verfährt, was nur zu billigen ist, durchaus historisch; auch das ist der Klarheit zu gute gekommen, dass er sich ausschliesslich auf die deutsche Sprache beschränkt. Das Buch zerfällt nach dem Muster deutscher Vorbilder in zwei grosse Teile, deren erster die äussere (S. 1—158), deren zweiter die innere Geschichte der deutschen Sprache behandelt (161—449). Die Kapitelüberschriften des ersten Abschnitts mögen ein ungefähres Bild von dem behandelten Stoff geben: 1. Origine et divisions de la langue allemande (germ. Sprache; ihre Dialekte; die deutsche Sprache und ihre Mundarten). — 2. La l. a. pendant la période ancienne et moyenne (Ahd.: Deutsch und Latein; das Übergewicht der Franken. — Mhd.: franz. Einfluss: Entwicklung des Deutschen: Schriftsprache und Dialekte). — 3. Formation de l'a. écrit et littéraire (Die Sprache der Kanzleien; der

Drucker; Luthers). — 4. L'a. moderne (Einfluss des Lateins; des Franz.; die Schriftsprache).

Der zweite Abschnitt bringt die eigentliche Grammatik in knapper, aber korrekter und übersichtlicher Darstellung. Ein Wortregister macht den Schluss.

Etwas karg ist die Bibliographie zu Beginn des Bandes ausgefallen. Da der Verf. gar nicht zitiert, wäre doch eine reichhaltigere Zusammenstellung erwünscht gewesen: mit der Verweisung auf Pauls Grundriss ist dem Anfänger wenig gedient. Ein umfassendes sachlich geordnetes Verzeichnis, das auch die in Zeitschriften erschienenen Einzeluntersuchungen aufzählt, wäre für eine neue Auflage entschieden zu empfehlen.

Auf einzelne Irrtümer und Versehn einzugehn kann ich mir ersparen, da sie die Brauchbarkeit des Buches nicht beeinträchtigen.

Wilh. Streitberg.

Wunderlich H. Der deutsche Satzbau. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhdlg. Nachf. 1892. XIV u. 252 S. 4 M.

Wunderlich hat schon in seinen nutzbringenden Einzeluntersuchungen über den Satzbau Notkers, Luthers und Steinhöwels bewiesen, dass er im Stande ist, von grossen Gesichtspunkten aus Gesetz und Regel im Gewirre des hd. Satzbaus nachzuweisen, und man muss das Erscheinen einer knappen, in grossen Zügen gehaltenen deutschen Satzlehre aus seiner Hand gerade jetzt freudig begrüssen, wo von anderer Seite aus versucht ist, unsere Schriftsprache in die spanischen Stiefel engherziger Normen von höchst zweifelhafter Berechtigung zu zwängen, ohne es überhaupt für der Mühe wert zu erachten, sich vorher über die Grundlagen und die historische Entwicklung der schwierigen Probleme zu unterrichten.

Wunderlich sagt (S. VII): "Unserer Wissenschaft liegt vor allem Anatomie ob", und diesem Grundsatz folgt er in all seinen Untersuchungen. Ehe er in die Einzelbehandlung eintritt, legt er den Grund für den Bau, er bestimmt den Begriff des Satzes, gliedert ihn in seine gedanklich notwendigen Bestandteile, grenzt die einzelnen Gebiete gegen einander ab und stellt die gram. Ausdrucksmittel der einzelnen Begriffsgattungen fest. Diese Ausdrucksmittel (Verb., Subst., Adj., Pron., Partikeln) werden in 5 Abschnitten einzeln behandelt. Von ihrem Grundwerte ausgehend wird ihre Geschichte, das Entstehen neuer, das Vergehen alter Verwendungen, Gebietserweiterung und Gebietsverkleinerung, im einzelnen verfolgt, durch Beispiele erläutert und psychologisch

begründet. Eine Fülle von Einzelheiten, z. B. der Einfluss des lat. und des mundartlichen Satzbaues, des Rhythmus und der Schablone, ist in das Gerippe eingeordnet.

Wohl kein Fachgenosse wird das Buch ohne grossen Nutzen durcharbeiten: zum ersten Mal ist uns eine auf dem Boden Paulscher Prinzipienlehre erwachsene Syntax der nhd. Schriftsprache geboten. Dass die Darstellung der historischen Entwicklung manchmal dürftig ausfällt, ist bei dem Mangel an Vorarbeiten auf dem Gebiete der nhd. Satzlehre nur natürlich, und der Verfasser rechnet wohl auch nur auf Leser, die seinen Ausführungen mit eignem Urteil zu folgen vermögen. Mir scheint wenigstens nicht, dass einer das Buch mit Gewinn lesen kann, der nicht mit der in Pauls Prinzipien niedergelegten Betrachtungsweise der Erscheinungen von vorn herein völlig vertraut ist, denn der Verfasser hat sich selbst in diese Anschauungen so hineingearbeitet, dass er vielfach mehr Andeutungen als Ausführungen, mehr Verweise auf Spezial-Arbeiten als Erläuterungen giebt.

Dass bei der Fülle von gebotenen Einzelheiten mancherlei Anfechtbares, ja Unhaltbares sich vorfindet, ist selbstverständlich und gar nicht zu vermeiden. Aber Kleinigkeiten, durch die das erfreuliche Gesamtergebnis doch nicht getroffen wird, weitläufig zu erörtern, ist hier nicht der Platz. Eine etwas sorgfältigere Korrektur einer Reihe sinnstörender, nicht nachgetragener Druckfehler wäre indes sehr erwünscht gewesen, wenn es mir auch fern liegt, die allerliebsten Plural-Bildungen *Pluralia tanta* (S. 134, 23) und *Singularia tanta* (S. 135, 16) dem Setzer in die Schuhe zu schieben.

Marburg i. H. Klaudius Bojunga.

Topolovšek J. Die basko-slavische Spracheinheit. I. Band. Einleitung. Vergleichende Lautlehre. Im Anhang: Iro-Slavisches. Wien. Comm.-Verlag von K. Gerolds Sohn 1894. XLVIII u. 256 S. 8⁰. 8 M.

"Das Forscherauge ist zuweilen noch kurzsichtig; aber es besitzt in sich die Gabe, sich selbst immer mehr und mehr zu schärfen. Feine Fäden entgehen oft demselben, bis der Zufall oder ein bewusstes Suchen sie finden lässt". So äussert sich der Verf. im Vorwort zu seinem Buche, welches für Jedermann, der ihn verstehen kann, den lautlichen Beweis enthält, dass das Baskische von Haus aus eine slavische Sprache ist, und speziell seine "vornehmste und eigentlichste Quelle" im Slovenischen, der Muttersprache des Verf.s, zu suchen hat. Wir müssen uns leider versagen, auf die in kurzen Zügen die

Urgeschichte der Sprachen der mittelländischen Rasse skizzierende Einleitung sowie auf die vom Verf. erörterten baskoslavischen 'Lautgesetze' näher einzugehen: dem Leser dürften wohl einige Einzelergebnisse von T.-s "mehr als zehnjährigen Studien" vollauf genügen, um namentlich die ausserordentliche Brauchbarkeit seiner Lautgesetze zu dokumentieren. Das slov. Präfix *pri-* erscheint im Bask. als *lau-* XXXV 52, 61, *li-* XXXV, *za-* 21, *chi-* 41, 66, *au-* 51, *zau-* 52, *se-* 85, *i-* 106 wieder, slov. *iz-* ist bask. *ez-* 52 u. s., *haz-* 56, 77, *ich(e)-* 56, 71, *des-* 77, slov. *krik* 'Geschrei' ist bask. *ihausika* 64, *kurrinka* 69, slov. *skora* 'Rinde' ist bask. *oscola* 64 und *sokharan* 68, slov. *kost* 'Knochen' bask. *aztal* 13 und *ister* 44, bask. *erreka* 'Fluss' ist slov. *reka* 64 und bask. *erreka* 'Furche' wiederum slov. *draga* 'Bahn' 70 usw. Der zweite Band soll neben einer Einleitung Erörterungen über die Redeteile der bask. Sprache, Einiges aus der bask. Syntax und Erklärung der bask. Sprachdenkmäler bringen. Wir möchten dem Verf. raten, lieber gleich daran zu denken, was alles sich noch mit seinen 'Lautgesetzen' aus dem Slovenischen deuten lässt: wir glauben (und wie es scheint, ist nach S. VI d. Verf. derselben Meinung), es wäre schwer eine Sprache zu finden, die seiner über allerhand Skrupeln eines kurzsichtigen Forscherauges (z. B. über Fragen, ob ein Wort heimisch oder fremd, alt oder jung, was an demselben der Kern, was Präfix oder Suffix u. dgl.) erhabenen Methode nicht ebenso zugänglich wäre wie das Baskische. Denjenigen, welchen der vorliegende erste Band nicht überzeugt hat, wird ja ohne dies der in Aussicht gestellte zweite in unverminderter Kurzsichtigkeit finden.

Smichov bei Prag. Josef Zubatý.

Rezensionenverzeichnis (1894).

Abende, Indogermanische, an der Universität zu Wien. Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 679—680, S. 1064 Verzeichnis der gehaltenen Vorträge (Theod. Bloch).

Abhandlungen, Philologische, Heinrich Schweizer-Sidler zur Feier des 50jährigen Jubiläums seiner Dozententhätigkeit an der Züricher Hochschule gewidmet von der I. Sektion d. phil. Fak. d. Hochschule Zürich. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 3—5 (H. Hirt).

Abicht, Rudolf. Quellennachweise zum Codex Suprasliensis. Byz. Zeitschr. S. 640—641 Nachträge (K. K.).

Actes de la Société philologique. Paris. 22 (1892), 23 (1893, 1894). Rev. de Linguistique S. 268—269.

Alexander de Villa-Dei s. Reichling, D.

Altertum, Griechisches. Jahresb. d. Gesch. 15 I 74—92 Übersicht über die histor. Litt. 1892 (S. Bruck).

Altertum, Indisches. Jahresb. d. Gesch. 15 I 48—73 Übersicht der histor. Litteratur von 1892 (O. Franke).

Altertum, Keltisches. Jahresb. d. Gesch. 15 § 9, 11, 24—30, 46, 49 Überblick über die Litteratur d. J. 1892 (Von verschiedenen).

Altertum, Persisches. Jahresb. f. Gesch. 15 I 73—74 Überblick der histor. Litt. von 1892 (F. v. Spiegel).

Altertum, Römisches. Jahresb. d. Gesch. 15 I 116—174 Überblick der histor. Litt. von 1892 (Hüter).

Ammann, A. s. Garnier, Ch.

Andersen, D. Om Brugen og Betydningen af Verbets Genera i Sanskrit oplyst isaer ved Undersogelser om Sprogbrugen i Chāndogya-Upanishad. Anz. f. idy. Spr. u. Alt. IV S. 19—21 (J. N. Reuter).

Andrée, Richard. Die Flutsagen ethnographisch betrachtet. Jahresb. f. kl. Alt. 81 S. 56—58 Litteraturnachträge (Gruppe).

Andrian, Ferd. v. Der Höhenkultus asiatischer und europäischer Völker. Jahresb. f. kl. Alt. 81 S. 64—65 (Gruppe).

Andrian, Ferd. v. Über Wetterzauberei. Arch. f. Ethnogr. S. 265 (J. D. E. Schmetz).

Angermann, C. Beiträge zur griechischen Onomatologie. Berl. phil. Woch. Sp. 80—81 Dankenswert (Fr. Stolz).

Annuaire des Traditions populaires. Zeitschrift d. Ver. f. Volksk. S. 337—338. Neuvième année 1894 (K. W.).

L'Anthropologie. Paris 1891 tome II. Arch. f. Anthr. S. 288—299 (Georg Buschan).

d'Arbois de Jubainville, H. Comparaison entre le serment celtique et le serment grec dans l'Iliade. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 147 (Hüter).

d'Arbois de Jubainville, H. Le droit des femmes chez les Celtes. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 147 (Hüter).

d'Arbois de Jubainville, H. Les premiers habitants de l'Europe d'après les écrivains de l'antiquité et les travaux des linguistes. 2[de] éd. Tome 2e. Les Indo-Européens: suite (Ligures, Hellènes, Italiotes, Celtes) LCB Sp. 1019—1021. Sehr inhaltsreiches Buch; doch sind die beiden Hauptgedanken desselben nicht bewiesen: 1. die Annahme, dass ein einziges grosses Volk, die Ligyer, in vorhistorischen Zeiten über die Hälfte von ganz Europa gelagert gewesen sei, ist ein Anachronismus; der idg. Charakter ihrer Sprache ist durch den Hinweis auf die Suffixe -asco, -asca, -usco, -usca keineswegs sichergestellt. 2. Die Hypothese, dass alle Germanen eine Zeit lang die Unterjochten in einem grossen Celtenreichs waren, wird durch die keltischen Lehnwörter im Germanischen durchaus nicht genügend unterstützt (Wi.). Berl. phil. Woch. Sp. 1075 bei 1077 (W. Deecke). — Bull. Crit. S. 186—194 (Emile Ernault). — The Saturday Rev. S. 132—133. — Rev. arch. 1894 S. 271—274 (A. Bertrand). — Rev. de philol. anc. XVIII S. 176—178 (L. D.).

Archiv, Internationales für Ethnographie VI Athenaeum I Febr. S. 250.

Archivio per l'Antropologia e la Etnologia .. publicato dal Dott. Paolo Mantegazza. Firenze. Bd. XX (1890) Arch. f. Anthr. S. 106—118 (Georg Buschan). Bd. XXI (1891) ibidem S. 443—449 (Georg Buschan).

Arvalbrüder. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 167 Litteraturbericht über die acta patrum Arvalium (Hüter).

Asmus, Wilhelm. De appositionis apud Plautum et Terentium collocatione. Jahresb. f. kl. Alt. 80 S. 328—331 (Seyffert).

Aśoka-Inschriften. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 53—56 Litteratur über dieselben (R. O. Franke).

Ausgrabungen in Griechenland und den umliegenden Ländern. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 75—77. Bericht über die Litteratur (S. Bruck).

Bach, Joseph. De usu pronominum demonstrativorum apud priscos scriptores latinos. Jahresb. f. kl. Alt. 80 S. 300—312 (Seyffert).

Bachmann, A. s. Staub, Fr.

Barber, Henry. British Family Names. Academy 46 S. 98 bis 99. Nicht nur nutzlos, sondern geradezu irreleitend (Isaac Taylor).

Bardonnaut, G. s. Léger, Louis.

Bartal, Anton. Über das Wörterbuch der ungarländischen mittelalterlichen Latinität. Ung. Rev. S. 381.

Basiades, Her. Περὶ προφορᾶς τῆς Ἑλληνικῆς γλώσσης. Byz. Zeitschr. S. 435. Wertlos (K. K.).

Bastian, A. Controversen in der Ethnologie I. Die geographischen Provinzen in ihren kulturgeschichtlichen Berührungspunkten. LCB 1894, Sp. 813, 814. Konfus. — Arch. f. Ethnogr. S. 158 (J. D. E. Schmeltz). — Globus 65 S. 71—72, 281—282 (Th. Achelis). — Zeitschr. f. Ethn. S. 41—42 (Max Bartels).

Bastian, A. Indonesien V. Lief. Globus 66 S. 242 (C. M. Pleyte).

Bastian, A. Vorgeschichtliche Schöpfungslieder in ihren ethnischen Grundgedanken. LCB 1894 Sp. 829, 830 (K.). — Arch. f. Ethnogr. S. 218—219 (J. D. E. Schmeltz). — Zeitschr. f. Ethn. S. 43 bis 44 (Max Bartels). — Urquell S. 114—115 (Th. Achelis).

Bastian, A. Ideale Welten nach uranographischen Provinzen. Urquell S. 82—83 (Th. Achelis).

Baudouin de Courtenay, J. Vermenschlichung der Sprache. Öst. Litt.-Bl. Sp. 495 (H. Bohatta).

Bauwens, Js. Geschiedenis en Beschrijving der Lijkbehandeling en Rouw plechti geden bij de meeste Volken. Dublin Rev. 114, 1—21 (L. C. Casartelli).

Beames, John. Grammar of the Bengali Language, Literary and Colloquial. Athenaeum 1 Febr. S. 243. — Journ. of the R. As. Soc. S. 407—409 (J. F. Blumhardt).

Bechtel, Fritz. Die Hauptprobleme der indogermanischen Lautlehre seit Schleicher. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 321—326. Stellung des Ref. zu den Gutturalweihen (P. v. Bradke).

Bechtel, Fritz s. auch Fick, Aug.

Beer, Rudolf. Heilige Höhen der alten Griechen und Römer. Jahresb. f. kl. Alt. 81 S. 64—65 (Gruppe).

Behaghel, O. und Gallée, J. H. Altsächsische Grammatik. 1. Hälfte: Laut- und Flexionslehre. Anz. f. deutsch. Alt. S. 238—245. Zuverlässigkeit und Klarheit fehlen (Max Roediger).

Beiträge zur Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte von Tirol. Festschrift. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. S. 461. — Zeitschr. f. Ethn. S. 260 f. (R. Virchow).

Belger, Chr. Die mykenische Lokalsage von den Gräbern Agamemnons und der Seinen im Zusammenhang mit der griechischen Sagenentwicklung. Deutsche Litt.-Z. Sp. 1194—1195 (Otto Kern).

Beloch, Jul. Griech. Geschichte I LCB 1894 Sp. 109—114. Entwicklung des griech. Volkes von den idg. Uranfängen herab. Gesamtauffassung der griech. Sagengeschichte richtig. Das Werk

im ganzen oft allzu radikal, aber hervorragende Erscheinung (Ed. M...r). — Deutsche Litt.-Z. Sp. 529—531. Allzu oft wird mit unpassendem modernem Massstab gemessen (Friedr. Cauer). — Class. Rev. S. 163—164. Besonders bemerkenswerth ist die Behandlung der prähistorischen Geschichte (J. W. Headlom). — Neue phil. Rundsch. S. 246—253 (Paul Stein). — Beil. z. Allg. Z. Nr. 140 u. 141 (Ivo Bruns). — GGA S. 890—904. Lässt es bei der Ausarbeitung an der nötigen Sorgfalt fehlen (B. Niese). — Bl. f. Gymn.-Sch. S. 671—676 (Melber). — Württ. Korr.-Bl. S. 39—41 (G. Egelhaaf). — Rev. des étud. Gr. S. 96 (Th. Reinach). — Zeitschr. f. d. Gymnasialw. S. 278—282 (Max Hoffmann). — Berl. phil. Woch. Sp. 371—375, 400—404. Der Beweis dafür, dass die dorische Wanderung nicht stattgefunden habe, ist nicht erbracht (Holm). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 113—117 (A. Höck).

Bendall, C. s. Catalogue of sanskrit . . . Books.

Beowulf s. Wyatt, A. J.

Bérard, V. Essai de Méthode en Mythologie Grecque. De l'Origine des Cultes Arcadiens. Journ. des Savants I S. 471—478, II S. 660—674 (Georges Perrot). — Rev. Crit. S. 402—409 (Salomon Reinach). Dazu Réponse des Verfassers und Réponse des Rezensenten Rev. Crit. S. 515—517.

Bergaigne, A et Henry, V. Manuel pour étudier le sanscrit védique. Précis de grammaire, Chrestomathie, Lexique. Bull. crit. S. 21—22 (J. G.).

Bettany, G. T. Primitive Religion, being an introduction to the study of religion. Jahresb. f. kl. Alt. 81 S. 56 (Gruppe).

Bezzenberger, A. s. Fick, August.

Biese, Alfred. Die Philosophie des Metaphorischen. Deutsche Litt.-Z. Sp. 260—262. Gedankenreich. U. a. werden Sprach- und Wortbildung als metaphorischer Prozess dargestellt (Fr. Paulsen). — Litt.-Bl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 385—387 (Karl Groos). — Bl. f. d. Gymn.-Sch. S. 733—736 (Rob. Thomas). — Öst. Litt.-Bl. Sp. 710—711 (R. Kralik). — Beil. z. Allg. Z. Nr. 62. — Zeitschr. f. d. Gymnasialw. S. 304—305 (L. Spreer).

Bikélas, D. La Grèce byzantine et moderne. Berl. phil. Woch. Sp. 340 (K. Krumbacher). — Bull. Crit. S. 17 (E. B.). — Rev. des étud. Gr. S. 96—97 (T. R.).

Billerbeck, A. Susa. Eine Studie zur alten Geschichte Westasiens. LCB Sp. 1525. Weiss über die arische Einwanderung viel genauer Bescheid als es der historischen Erkenntnis möglich ist. (Ed. M..r). — Deutsche Litt. Z. Sp. 906 (Hugo Winckler). — Petermanns Mitth. 40 Litt. Ber. S. 35 (Partsch.) — Academy 46 S. 308.

Blanchet, A. Mélanges d'archéologie gallo-romaine I. Rev. Celt. S. 235—236 (H. d'A. de J.).

Blase, H. Geschichte des Plusquamperfects im Lateinischen. LCB Sp. 1034. Auf sprachvergleichende Fragen lässt sich der Verfasser nicht ein; innerhalb des Lateinischen zieht er, von der poetischen Litteratur nach Plautus und Terenz abgesehen, alles Notwendige herbei. — Berl. phil. Woch. Sp. 1270—1271. Wirkliche Bereicherung der Litteratur über lateinische Syntax (Fr. Stolz). — Jahresb. f. kl. Alt. 80 S. 336—338 (Seyffert). — Arch. f. lat. Lex. S. 315—316. — Rev. de l'instr. publ. en B. S. 406—408 (Paul Thomas).

Blass, Friedrich s. Kühner, Raphael.

Bloch, Gilbert. Die Reform der französischen Orthographie. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 364—367 (K. Sachs).

Bloch, Theodor. Vararuci und Hemacandra. Ein Beitrag zur Kritik und Geschichte der Prakrit-Grammatik. GGA S. 472—482.

Fleissig, scharfsinnig, aber Grundanschauungen ganz falsch (Sten Konow).

Blomquist, A. W. De genetivi apud Plautum usu. Jahresb. f. kl. Alt. 80 S. 321—322 (Seyffert).

Bloomfield, Maurice. Contributions to the interpretation of the Veda, 5th series. Journ. As. 9. Sér. 3 S. 178—179 (L. Finot).

Bogdanow, A. Quelle est la race la plus ancienne de la Russie? Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 3 (Hoernes).

Bohnenberger, K. Zur Geschichte der schwäbischen Mundart im XV. Jahrhundert. Allgemeines und Vokale der Stammsilben. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 74—75 (Friedrich Kauffmann). — Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 290—291 (Adolf Socin). — Anz. f. deutsch. Alt. S. 26—29 (Andreas Heusler).

Bohnenberger, Karl. Der altindische Gott Varuṇa nach den Liedern des Ṛgveda. LCB 1894 Sp. 363 (R. G--e). — Öst. Litt.-Bl. Sp. 741 (-ie). — Journ. of the R. As. Soc. S. 627—630 (A. A. Macdonell). — Museum (Groningen) Nr. 5 (H. Kern). — Lit. Rdsch. f. d. kath. D. S. 87 ff. (Hardy). — Th. Lit.-Z. Sp. 201. Mangelnde Literaturkenntnis (H. Oldenberg).

Bollettino di Filologia classica redatto da G. Cortese e L. Valmaggi. Anno I 1894 Nr. di Saggio. LCB Sp. 1001, 1002. Diesem klassisch-philologischen kritischen Journal für Italien ist ein guter Fortgang zu wünschen.

Bonwick, James. Irish Druids and Old Irish Religions. Athenaeum I June S. 835.

Borchardt, Wilhelm. Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmunde nach Sinn und Ursprung erläutert. 2. Aufl. v. Gustav Wustmann (Otto Lyon).

Bordier. Le sifflet chez les peuples primitifs. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 5 (Hoernes).

Braasch, K. Lateinische Personennamen nach ihrer Bedeutung zusammengestellt. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 168 (Hüter).

Brandstetter, Renward. Malaio-polynesische Forschungen. II. Wiener Zeitschr. f. d. K. d. Morgenl. S. 176—177 (Friedr. Müller).

Brandstetter, R. Die Luzerner Kanzleisprache 1250—1600. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 50—51 (Albert Leitzmann). — Anz. f. d. A. S. 26—29 (Andreas Heusler).

Brandstetter, R. Prolegomena zu einer urkundlichen Geschichte der Luzerner Mundart. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 72 bis 73 (Friedrich Kauffmann).

Brandstetter, R. Die Reception der nhd. Schriftsprache in Stadt und Landschaft Luzern (1600—1830). Zeitschr. f. deutsche Phil. S. 137 (L. Tobler). — Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 72—73 (Friedrich Kauffmann). — Anz. f. deutsche Alt. S. 26—29 (Andreas Heusler).

Braune, Theodor. Beiträge zur germanischen und romanischen Etymologie. Romania S. 489—490.

Braune, Wilh. Zur Lehre von der deutschen Wortstellung (in Forschungen zur deutschen Philologie. Festgabe für Rudolf Hildebrand). Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. S. 428 (Otto Lyon).

Bréal, M. Causeries sur l'Orthographe. Nouvelle édition. Deutsche Litt.-Z. Sp. 709—710 (A. Funck).

Bréal, M. Sur le manuscript étrusque d'Agram. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 122 (Hüter).

Bremer, Otto. Deutsche Phonetik (= Grammatiken deutscher Mundarten 1. Bd.). LCB Sp. 1701—1702. Führt in sehr glücklicher Weise in das Studium der Phonetik ein (E. S.). — Arch. f. d. St. d.

neuer. Spr. u. L. 92 S. 181—190 (G. Michaelis). — D. neuer. Spr. 1 S. 536—538 (Ph. Wagner).

Brenner, O. und Hartmann, A. Bayerns Mundarten II 1. Blätter f. d. Gymn.-Schulwesen XXX 110—114 (Fr. Jacobi).

Brinton, D. Anthropology, as a science and a branche of University education in the U. S. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 1 (M. Hoernes).

Brinton, D. On varions supposed Relations between the American and Asian Races. Globus 66 S. 206—207 (R. A.).

Brinton, D. G. The Etrusco-Libyan Elements in the Song of the Arval Brethren. Arch. f. Anthr. S. 330 (Rudolf Martin).

Brinton, G. On the physiological correlations of certain linguistic radicals. Proceedings of the Am. Or. Soc. S. CXXXIII bis CXXXIV.

Brizio, E. La provenienza d. Etruschi. Jahresb. für Geschichtsw. 15 I 3 (Hoernes). — Ibidem I 122 (Hüter).

Bronisch, G. Die oskischen i- und e-Vokale. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 40—41 (R. v. Planta).

Brooke, Stopford A. The history of Early English Literature, being the History of English Poetry from its Beginnings to the Accession of King Aelfred. Litteraturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 299—302 (Gustav Binz).

Brugmann, Karl. Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. II. Bd. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. S. 629—632. Polemik gegen das neue Einteilungsprinzip bei der Darstellung der Konjugation. Am meisten reizt indes die Deklination zum Widerspruch. Als Schulbuch ist Brugmanns Werk nicht konservativ genug (Rud. Meringer). — Berl. phil. Woch. Sp. 966 bis 976. Ein Hauptverdienst besteht in dem fortwährenden Hinweis auf die noch ungelösten Probleme und Aporeme der idg. Flexionslehre. Der Rez. schlägt eine andere Einteilung der Präsensklassen vor. Der Stammbildungslehre hat B. einen neuen Weg angewiesen, indem er sie von den Fesseln der Syntax befreit hat (Otto Bremer). — Journ. des Savants I S. 445—460. Wäre Delbrück nicht gewissermassen Brugmanns Gastfreund in dessen Buch, so hätte er ihn mehr als einmal zu bekämpfen. Getadelt werden an Brugmanns Arbeit: die Vermischung von sicheren Resultaten und neuen Hypothesen; die Wiederholungen, auch von Beispielen; die Ungleichmässigkeit der Bibliographie. Die Wahrscheinlichkeit von Analogiebildungen wäre im einzelnen Fall näher zu begründen gewesen; glottogonische Probleme werden trotz früherer Absage (in den Morphol. Unters. v. Brugmann und Osthoff 1) häufig berührt; die Etymologie müsste mehr Wert auf die Bedeutungen legen (cf. jetzt Brugmann Anz. V S. 17—19) (Michel Bréal). — Academy 45 S. 16.

Brugmann, Karl. Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Indices. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. III S. 173—174 (K. Brugmann). — Berl. phil. Woch. Sp. 975—976 (Otto Bremer). — Academy 45 S. 16. — Zeitschr. f. d. Gymnasialw. S. 145—146 (H. Ziemer).

Brugsch, H. Die Aegyptiologie. Ein Grundriss der ägyptischen Wissenschaft. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 7 (G. Steindorff).

Brunnhofer, H. Vom Aral bis zur Gangā. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 3 (Hoernes). — Ibidem I 49 u. 50. Geistvoll und anregend, aber gesegnete Phantasie (R. O. Franke).

Buck, C. D. Der Vokalismus der oskischen Sprache. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 40—41 (R. v. Planta).

Buckmann, L. Der Vers von 7 Hebungen im deutschen Strophenbau. Deutsche Litt.-Z. Sp. 973 (Richard M. Meyer).

Bugge, Sophus. Der Runenstein zu Rök und die Spange von Fonnås. Arch. f. Anthr. S. 483 (J. Mestorf).

Bulič, S. Cerkovnoslavjanskie Elementy v Sovremennom Literaturnom i Narodnom Russkom Jazykje I. (Die kirchenslavischen Elemente in der modernen Litteratur und der russischen Volkssprache.) Am. Journ. of Phil. XV S. 94—96 (Leo Wiener). — Arch. f. sl. Phil. S. 288—289. Entspricht nicht dem Titel. Gibt nur die Litteratur der Sprache und eine Art Grammatik der kirchenslavischen Sprache der Ostroger Bibel (V. J.).

Bullettino di Paletnologia Italiana. Serie II, Tomo VI, Anno XVI, Parma 1890. Arch. f. Anthr. S. 118—128 (Georg Buschan). — Serie II, Tomo VII, Anno XVII, Parma 1891. Ibidem S. 449—455 (Buschan).

Bulletins de la Société d'Anthropologie de Paris. Tome II (IV[e] série) Paris 1891. Arch. f. Anthr. S. 299—316 (G. Buschan).

Burchardi, G. Die Intensiva des Sanskrt und Avesta. Teil II. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 11—13 (Chr. Bartholomae).

Burdach, Konrad. Zur Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache (in Forschungen zur deutschen Philologie, Festgabe für Rudolf Hildebrand). Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht S. 429 (Otto Lyon).

Burdach, Konrad s. Scherer, Wilh.

Burton, Ernest de Witt. Syntax of the Moods and Tenses in New Testament Greek. 1893[2]. Class. Rev. S. 369—370 (J. Henry Thayer). — Th. Lit.-Z. Sp. 337—338. Gründlich (F. Blass).

Busolt, G. Griechische Geschichte bis zur Schlacht bei Chaeroneia I 1893[2]. Berl. phil. Woch. Sp. 918—920. Gegen die erste Auflage thatsächlich ein neues Werk, besonders für die älteste Geschichte (Holm). — Neue phil. Rundsch. S. 165—170 (Adolf Bauer). — Bl. f. d. Gymn.-Sch. S. 669—671 (Melber). — Württ. Korr.-Bl. S. 41 bis 42 (G. Egelhaaf).

Cagnat, René. Cours d'épigraphie latine 1889[2]. Jahresb. f. kl. Alt. 81 S. 253—255 (Haug).

Caland, W. Altindischer Ahnenkult. LCB 1894 Sp. 252 (R. G—e). — Deutsche Litt.-Z. Sp. 1061 (H. Oldenberg). — Lit. Rdsch. f. d. kath. D. S. 128 ff. (Hardy). — Museum (Groningen) 1 (J. S. Speijer). — GGA S. 1001—1006 (R. Pischel).

Caland, W. Beiträge zur Kenntnis des Avesta. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 73 (F. v. Spiegel).

Cara, R. P. de. I Traci-Frigii (aus Civiltà cattolica 1894) L'Anthropologie S. 484—485 (Salomon Reinach).

Castanier, Prosper. La Provence préhistorique et protohistorique jusqu'au VI[e] siècle avant l'ère chrétienne. L'Anthropologie S. 325—328 (E. Cartailhac). - Polybib. 70 S. 245—246 (Adrien Arcelin).

Catalogue of Sanskrit, Pali and Prakrit Books in the British Museum, acquired during the Years 1876—92. (By C. Bendall) Athenaeum I Febr. S. 243.

Catalogue of Greek Papyri in the British Museum I Texts edited by F. G. Kenyon II Facsimiles. Academy 45 S. 60—62 (B. P. Grenfell). — Class. Rev. S. 45—49 (J. Rendel Harris). GGA S. 716—749 Ref. liefert wertvolle Beiträge zur Wiederherstellung des Textes (Ulrich Wilcken). — Athenaeum I Jan. S. 108—109. — Journ. des Savants S. 242—253 (Berthelot).

Catalogus dissertationum philologicarum classicarum (Gustav

Fock) LCB 1894 Sp. 481. Nicht annähernd vollständig. Für buchhändlerische Zwecke berechnet. (R. Klu). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 43—44. Brauchbar, genau (Georg Andresen). — Rev. des étud. Gr. S. 102 (Nemo). Arch. f. lat. Lex. IX S. 160.

Cato. M. Porci Catonis de agricultura liber: M. Terenti Varronis rerum rusticarum libri tres: ex recensione H. Keilii II, 1. Class. Rev. S. 308—309. Der Kommentar Keils zu Catos Schrift ist eine notwendige Ergänzung der 10 Jahre früher erschienenen kritischen Ausgabe (A. S. Wilkins). — Berl. phil. Woch. Sp. 1098—1100 (Φ). — Woch. f. klass. Phil. Sp. 568—569 (C. W.). — Arch. f. lat. Lex. S. 148—149.

Cauer, Paul. Die Kunst des Übersetzens. LCB Sp. 1424 bis 1425 (H. St.) — Berl. phil. Woch. Sp. 1431—1433 (C. Nohle). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 573—576 Äusserst anregend (Rudolf Busse). Württ. Korr. Bl. S. 423—425 (Herm. Planck).

Cavalli, Jacopo. Reliquie ladine raccolte in Muggia d' Istria con appendice sul dialetto Tergestino. Berl. phil. Woch. Sp. 1620 bis 1621 (Gustav Meyer).

Champault, Ph. Les héros d'Homère. Rev. des étud. Gr. S. 98—99 (E. Babelon).

De Charencey. Le Folklore dans les deux mondes. Polybib. 71 S. 249—250 (Th. P.). — Globus 66 S. 194 (A. Vierkandt).

Chipiez, Ch. s. Perrot, Georges.

Chowaniec, Franz. De enuntiatorum, quae dicuntur, subiecto carentium usu Thucydideo. Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 855 bis 856. Der Sprachgebrauch des Thukydides bietet dem Verfasser keine neuen Anhaltspunkte zur Aufklärung der Hauptfrage über das Wesen und den Ursprung der subjektlosen Sätze überhaupt. (B. Kruczkiewicz).

Ciampoli, Domenico. I codici paleoslavi della R. biblioteca nazionale di San Marco. Journ. des Savants. S. 774.

Cinderella. By Marian Roalfe Cox. LCB Sp. 1422. Klar und kritisch behandelte Geschichte des Aschenbrödelmotivs (L. Fr.)

Codex Festi Farnesianus XLII tabulis expressus. Ed. Aemilius Thewrewk de Ponor. LCB 1894 Sp. 55, 56 (Gn.)

Codex regius s. Håndskriftet.

Combaire, Ch. J. L'âge des métaux en Belgique (Extr. du Bull. de la Soc. d'anthropologie de Bruxelles, XII 1893—94). L'Anthropologie S. 88—90 (M. B.).

Comparetti, D. Le leggi di Gortyna e le altre iscrizioni arcaiche Cretesi. Monumenti antichi pubblicati per cura della Reale Accademia dei Lincei. Vol. III. Berl. phil. Woch. Sp. 1200—1206. 1232—1235 (W. Larfeld). — Journ. des Savants I 1893 S. 639—654 II 1894 S. 100—111 (R. Dareste).

Comparetti, D. D. Kalewala od. d. traditionelle Poesie der Finnen. Hist. krit. Studie über den Ursprung d. gr. nationalen Epopöen. Jahresber. f. Geschichtsw. 15 I, 5 (Hoernes).

Conder, F. R. The Primer of Church Latin. Dublin Rev. 114 S. 228—229.

Congress, Der XI. internationale, für Anthropologie und Urgeschichte in Moskau. August 1892. Arch. f. Anthr. S. 131—140. Fortsetzung und Schluss eines Referates (J. Kollmann).

Constans, Léop. Étude sur la langue de Tacite. Rev. Crit. S. 108—110 (Paul Thomas). — Deutsche Litt.-Z. Sp. 901—902 (J. Prammer). — Berl. phil. Woch. Sp. 650—652 (K. Niemeyer). — Polybib. 71 S. 151—152 (C. Huit).

Cordenons, F. Un po' più di luce sulle origini, idioma e

sistema di scrittura degli Euganei-Veneti. Berl. phil. Woch. Sp. 1206 bis 1207. Wüster Dilettantismus (Gustav Meyer). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 1161—1163. Trotz mancher Bedenken ideenreich und frei von Phantasmen (Sittl).

Corpus Glossariorum Latinorum. Class.-Rev. S. 263—264 Vol. III. V (John E. B. Mayor). — LCB Sp. 482—483 Vol. V (K. K.). — Berl. phil. Woch. Sp. 687—689 (A. Funck). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 652 bis 653. Gewaltige, musterhafte Leistung (G. Schepss). — Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 60—61 Vol. III (W. Meyer-Lübke). — Arch. f. lat. Lex. IX S. 142—143.

Corpus Inscriptionum Latinarum. Jahresb. f. kl. Alt. 81 S. 182—183 (Haug).

Corpus papyrorum. Berl. phil. Woch. Sp. 603—607, 635—638, 667—670 (Krebs).

Cook, Albert. A first Book in Old English. Grammar, reader, notes and vocabulary. LCB Sp. 1461—1462 (R. W.)

Cramer, Franz. Zu alten Optativ- und Konjunktivformen im Lateinischen. Jahresber. f. kl. Alt. 80 S. 334—336. Der von Cr. versuchte Beweis, dass sich im Altlatein noch bestimmte Spuren des Bedeutungsunterschiedes zwischen den urspr. optativischen i-Formen (duim, perduint) und den konjunktivischen a-Formen erhalten haben, scheint dem Ref. nicht erbracht zu sein (Seyffert).

Croiset, Alfred. Histoire de la Littérature Grecque. Journ. des Savants I 1893 S. 300—306, II 1895 S. 616—624, III 1893 S. 718 bis 728, IV 1894 S. 78—89 (Jules Girard).

Crusius, Otto. Untersuchungen zu den Mimiamben des Herondas. Öst. Litt.-Bl. Sp. 301—302 (Gitlbauer).

Crusius, Otto s. auch Herondas.

Cuervo, R. J. Diccionario de construcción y régimen de la lengua castellana. A.-D. Zeitschr. f. rom. Phil. S. 552—555 (P. de Mugica).

Cunow, Heinr. Die Verwandtschafts-Organisationen der Australneger. LCB Sp. 1246—1247. Markstein in der Theorie vom Werden der menschlichen Ehe- und Verwandtschaftsverhältnisse überhaupt (K—ff).

Curtius, G. Griechische Schulgrammatik 1891[21] von W. v. Hartel. Blätter f. d. Gymn. Schulwesen XXX 36—38 (Friedr. Zorn).

Czyczkiewicz, Andreas. Betrachtungen über Homers Odyssee. Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 851—853 (B. Kruczkiewicz).

Czyczkiewicz, Andreas. Untersuchungen zur zweiten Hälfte der Odyssee. Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 851—853 (B. Kruczkiewicz).

Danielsson, O. A. De voce ΑΙΖΗΟΣ quaestio etymologica. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 33 (F. Skutsch).

Dargun, L. v. Mutterrecht u. Vaterrecht. 1. Die Grundlagen. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I, 5 (Hoernes). — Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Phil. 15, S. 105 (Bohm).

Darmesteter, A. Cours de grammaire historique de la langue française. Deuxième partie: Morphologie, publiée par les soins de M. L. Sudre. Rev. Crit. S. 292—296 (E. Bourciez).

Darmesteter, A. Traité de la formation des mots composés dans la langue française comparée aux autres langues romanes et au latin. 1894[2]. Romania S. 319 (G. P.)

Darmesteter, A. La vie des mots étudiée dans leurs significations 1893[4]. Berl. phil. Woch. Sp. 727. Im besten Sinn populär (G. Meyer).

Darmesteter, J. Le Zend-Avesta. Traduction nouvelle avec

Commentaire historique et philologique. Athenaeum I June S. 832 bis 833. — Journ. des Savants I 1893 S. 729—737, II 1894 S. 5—18, III S. 152—166 (Michel Bréal). — Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I, 75 (F. v. Spiegel). — Th. Litt.-Z. Sp. 649—650 2. Bd. Ref. wendet sich gegen D. Hypothese einer 'Textfälschung' des Zend-Avesta aus alexandrinischer Zeit (H. Oldenberg).

David, Immanuel. Hermeneumata Vaticana. Byz. Zeitschr. S. 418—419. Bringt wertvolle Belege zur Geschichte des Vulgärgriechischen (K. K.).

Deecke, W. Jahresbericht über die lateinische Grammatik und Syntax für die Jahre 1885—1892. Arch. f. lat. Lex. IX S. 146—147.

Deecke, W. Lateinische Schulgrammatik. Erläuterungen zur Lateinischen Schulgrammatik. Deutsche Litt.-Z. Sp. 1417—1418 (F. Skutsch). — Riv. di Fil. S. 315—319 (Enrico Cocchia). — Württ. Korr.-Bl. S. 44—48. Wissenschaftlich bedeutend, pädagogisch verfehlt (Grotz).

Degering. Beiträge zur historischen Syntax der lateinischen Sprache. Arch. f. lat. Lex. IX S. 314—315 (A. Funck).

Delbrück, B. Einleitung in das Sprachstudium. 1893[3] LCB 1894 Sp. 438. Die neuen Ausführungen über Schleichers Stellung zu den Lautgesetzen dürften zu einer bestimmteren Entscheidung gelangen (H. P.).

Delbrück, B. Grundriss d. vergleich. Gramm. der idg. Sprachen III Syntax. Blätter f. d. Gymn. Schulwesen XXX 209—212. — Class. Rev. S. 399—403 (D. B. Monro). — Anz. f. idg. Spr. u. Alt. III S. 175—182. — Neue phil. Rundsch. S. 8—12 (Fr. Stolz). — Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Ph. 15 S. 15 (Felix Hartmann). — Journ. des Savants I S. 445—446. — Zeitschr. f. d. Gymnasialw. S. 311—317. Zurücksetzende Behandlung des Lateinischen. Anknüpfung und Verknüpfung der Thatsachen oft genial. Einzelbemerkungen (H. Ziemer). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 33—36. Ausserordentlich wertvolle Einleitung (H. v. d. Pfordten). — Rev. Crit. S. 141—146 (V. Henry).

Dessau, H. Inscriptiones Latinae selectae I. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 41—43 (A. Funck). — Jahresb. f. kl Alt. 81 S. 256—258 (Haug).

Diez, Antonio s. Lenz, Rodolfo.

Döhring, A. Zu den griechischen und lateinischen Konjunktionen der Gleichzeitigkeit und der Zeitgrenze. Deutsche Litt.-Z. Sp. 807 (Paul Cauer).

Dörpfeld, Wilh. Troja 1893. Ausgrabungsbericht. LCB Sp. 1894—1895 (T. S.). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 1385—1387 (P. W.). — Neue phil. Rundsch. S. 411—413 (Rud. Menge). — Beil. z. Allg. Z. Nr. 196 (Bruno Sauer). — Blätter f. d. bayr. Gymn.-Schulw. S. 537—538 (Preger).

Donalitius, Chrn. Littauische Dichtungen. Übersetzt und erläutert von L. Passarge. LCB Sp. 1300—1301.

Drinovъ M. O bolgarskomъ slovarě A. L. Djuvernua. Arch. f. slav. Phil. S. 307 (V. O.).

Duden, K. Etymologie der nhd. Sprache. Blätter f. d. Gymn. Schulwesen XXX 280—281 (R. Schwenk).

Duhn, v. Osservazioni sulla questione degli Etrusci (Übersetzung von 'Bemerkungen zur Etruskerfrage'. Bonner Studien 1890). Arch. f. Anthr. S. 124 (Georg Buschan).

Duret, Victor. Grammaire Savoyarde publiée par Ed. Koschwitz 1893. LCB 1894 Sp. 680 (W. F.). — Litteraturbl. f. germ. u.

rom. Phil. Sp. 189—190 (W. Meyer-Lübke). — Polybib. 71 S. 265 (J. C. P.).

Dyroff, A. Geschichte des Pronomen reflexivum. 1 Homer-att. Prosa. Blätter f. d. Gymn. Schulwesen XXX 137—138 (Stapfer). II Die attische Prosa und Schlussergebnisse. Deutsche Litt.-Z. Sp. 69 bis 71. Bemerkungen des Rezensenten über syrakus. ψέ und lat. *is-*pse* (Paul Kretschmer). — Berl. phil. Woch. Sp. 278—279. Zwingende Schlussfolgerungen (Fr. Stolz). — Neue phil. Rundsch. S. 206—207 (Meisterhans). — I u. II Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 305—307. Musterhaft geführte Untersuchung (J. Golling). — Journ. des Savants S. 125—126 (H. W.).

Easton, M. W. The divinities of the Gathas. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 73 (F. v. Spiegel).

Eckinger, Th. Die Orthographie lateinischer Wörter auf griechischen Inschriften. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 170 (Hüter).

Eggeling. Translation of the Śatapatha-Brāhmaṇa III. Proceedings of the Am. Or. Soc. March 1894 S. XCV—CI (Whitney).

Egli, J. Die Hyperbel in den Komödieen des Plautus und in Ciceros Briefen an Atticus. Jahresb. f. kl. Alt. 80 S. 350—351 (Seyffert).

Elmer, H. C. A Discussion of the Latin Prohibitive, based upon a complete collection of the instances from the earliest times to the end of the Augustan period. Jahresb. f. kl. Alt. 80 S. 338 bis 341 (Seyffert).

Engelhardt, Max. Die Stammzeiten der lateinischen Konjugation. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. S. 147—148 (Fügner).

Engelien, August. Grammatik der neuhochdeutschen Sprache. 1892[4]. Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 236—237.

Enman, Alexander. Zur römischen Königsgeschichte. Woch. f. kl. Phil. Sp. 90—92. Sucht mit Geist und Geschmack durch etymologische Deutung der Eigennamen auf Grund der vergleichenden Sprachwissenschaft das Dunkel der römischen Königsgeschichte zu erhellen (W. Liebenam).

Erdmann, Axel. Om folknamnen Götar och Goter. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 249—250 (Ferd. Holthausen).

Erdmann, A. Ueber die Heimat und den Namen der Angeln. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 184—188. Auch für Historiker und Sprachforscher dringend zu empfehlen (Ferd. Holthausen).

Erhardt, Louis. Die Entstehung der homerischen Gedichte. Deutsche Litt.-Z. Sp. 41—49 (Ernst Maass). Dazu ibidem Sp. 184 bis 185. 344—348. — Class. Rev. S. 408—410 (Walter Leaf). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 505—511 (C. Rothe). — Neue phil. Rundsch. S. 61—64. Dilettantenhaft (H. Kluge). — Athenaeum 1 May S. 642. — Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. S. 488—490. Bedeutungsvoll für die Frage nach dem Ursprung der nationalen Epen überhaupt (Alfred Müller). — Histor. Zeitschr. 73 S. 385—426. Ref. bringt Beiträge zur geschichtlichen Beurteilung Homers (Rob. Pöhlmann).

Etruskerfrage. Jahresb. d. Gesch. 15 § 9. Zusammenstellung der Litt. d. J. 1892 (L. Hüter).

Evans, Arthur J. Le cimetière celtique d'Aylesford (Kent), résumé des recherches. Arch. f. Anthr. S. 297 (Georg Buschan).

Faulmann, Karl. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Anz. f. deutsch. Alt. S. 81—83. Bettelarmes Wissen. Geist- und geschmacklos (Franck).

Fennell, C. A. M. s. Pindar.

Ferger, Wilhelm. De vocativi usu Plautino Terentianoque. Jahresb. f. kl. Alt. 80 S. 322—328 (Seyffert).

Féron, P. Notions d'accentuation grecque. Rev. de l'instr. publ. en Belg. S. 145—146 (L. Preud' Homme).

Festgruss an Rud. v. Roth zum Doktorjubiläum, 24. August 1893. Deutsche Litt.-Z. Sp. 870—872. Rezensent bespricht namentlich H. Jacobi's Aufsatz. Ueber das Alter des Ṛgveda (A. Hillebrandt).

Festskrift til Vilhelm Thomsen. Nord. Tidsskrift-utg. af Letterstedtska fören S. 511—517 (A. Noreen). — Nord. Tidsskr. f. Filol. 3. R. 3. Bd. S. 87—103 (G. Cederschiöld, F. Holthausen, J. Paulson, K. Warburg, J. Vising).

Festus s. Codex Festi Farnesianus.

Fick, Aug. Die griechischen Personennamen nach ihrer Bildung erklärt und systematisch geordnet, 2. Aufl., von F. Bechtel und O. Fick. LCB Sp. 1498—1499. Ganz neues Buch gegen die erste Auflage. Unentbehrlich für Linguisten, Philologen, Epigraphiker und Historiker (G. M—r.). — Rev. Crit. p. 147—150. Bechtel war der geeignetste Mitarbeiter an dem vorzüglichen Werke Ficks (V. Henry). — Deutsche Litt.-Z. Sp. 1226—1227. Die griechischen Namenmassen aus dem lateinischen Inschriftenwerk sind leider übergangen. Fick urteilt oft einseitig willkürlich (Ernst Maass). — Class. Rev. S. 459—462 (F. W. Thomas). — Württ. Korr.-Bl. S. 392—393 (Meltzer). — Academy 46 S. 217. Bemerkungen zu Personennamen orientalischer Abkunft (A. H. Sayce).

Fick, Aug. Vergleichendes Wörterbuch der idg. Sprachen I 1890[4] Zeitschr. d. deutsch. morg. Ges. S. 504—531. Ficks Quellen sind sehr häufig veraltet. Ref. bringt zahlreiche Berichtigungen (Bartholomae). — 2. Teil: Wortschatz der keltischen Spracheinheit von Whitley Stokes. Übersetzt, überarbeitet und herausgegeben von A. Bezzenberger. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. S. 317—319 Nachträge (H. Ziemer) — Woch. f. kl. Phil. Sp. 913—915. Erst mit diesem Buch tritt für die grössere Zahl auch der Gelehrten die keltische Sprache in die Reihe der übrigen ein (W. Prellwitz). — Rev. Celt. S. 232—234 (H. d'A. de J.).

Ficker, Jul. Untersuchungen zur Erbenfolge der ostgermanischen Rechte 2. Bd. 1. Hälfte. LCB 1894 Sp. 789, 790 (O. . . .).

Fiók, Karl. Max Müller und der Rigveda. Ung. Rev. S. 235.

Fischer, L. H. s. Much, M.

Fischer-Benzon, R. v. Altdeutsche Gartenflora. Untersuchungen über die Nutzpflanzungen des deutschen Mittelalters, ihre Wanderung und ihre Vorgeschichte im klassischen Altertum. Berl. phil. Woch. Sp. 820—822. Der Verfasser besitzt eine Höhe der Anschauung, welche ihn mit den weitblickenden Forschungen Hehns unmittelbar in Berührung bringt (A. Funck).

Flavius, Josephus s. Schmidt, Guil.

Flensburg, Nils. Über Ursprung und Bildung des Pronomens αὐτός. Rev. Crit. S. 51—52. Gegen die bei der Etymologie des Verfassers notwendige Annahme einer sekundären engen Anlehnung von αὐτός an οὗτος ἕκαστος u. s. f. nach Form und Funktion spricht der Akzent (My.). — Deutsche Litt. Z Sp. 169 Möglichkeiten und Denkbarkeiten, aber noch keine Wahrscheinlichkeit (Paul Cauer).

Fock, G. s. Catalogus Dissertationum.

Folklore. Slavische Publikationen. Arch. f. slav. Ph. S 242—254. Kurze Besprechung des hierher Gehörigen (A. Brückner).

Folk-Lore Congress, The International 1891. Papers and Transactions. Ed. by Joseph Jacobs and Alfred Nutt. LCB Sp. 1422 (L. Fr.).

Forchhammer, P. W. Homer. Seine Sprache, die Kampfplätze seiner Heroen und Götter in der Troas. LCB Sp. 1700. Deutsche Litt. Z. Sp. 327—328. Jagt einem Phantom nach (Ernst Maass). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 679—680 (C. Rothe). — Neue phil. Rundsch. S. 113—115 (H. Kluge).

Forschungen, Indogermanische. Hrsg. v. K. Brugmann und W. Streitberg. 4. Bd. LCB Sp. 1220. — Rev. Crit. S. 429—431. Rezensent spricht über das wissenschaftliche Prinzip, das die verschiedenen Verfasser dieses, Leskien gewidmeten, Sammelbandes vereinigt hat (V. Henry). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 1203—1206.

Forschungen zur deutschen Philologie, Festgabe für Rudolf Hildebrand. Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. S. 427—430 (Otto Lyon).

Foresti, Arnoldo. Mitologia Greca. Jahresb. f. kl. Alt. 81 S. 60—61. Bedenkliche Gleichsetzungen. Zahllose Druckfehler (Gruppe).

Fraccaroli, Guiseppe. Le Odi di Pindaro dichiarate e tradotte. Class. Rev. S. 207—209. Bewundernswerte Litteraturkenntnis; sorgfältige Analysen der Hymnen (R. J. Tyrrell). — Berl. phil. Woch. Sp. 1057—1062. Ref. sucht die drei Richtungen der heutigen Pindarkritik klar zu legen (L. Bornemann). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 1365—1367. Referent vermisst ein näheres Eingehen auf sprachliche und dialektische Eigentümlichkeiten (C. Haeberlin). — Polybib. 71 S. 333—334 (Maxime Formont). — Athenaeum I. S. 798 bis 799.

Fragmente, Arnamagnaeanische. Ein Supplement zu den Heilagra Manna Sögur nach den Hdschr. hgg. v. Gust. Morgenstern. LCB 1894 Sp. 729. Haben in erster Linie Wert für die Grammatik. Grosse Genauigkeit (—gk.)

Francotte, H. Les populations primitives de la Grèce. Jahresber. f. Geschichtsw. I 74 (S. Bruck).

Franck, Joh. Etymologisch woordenboek der nederlandsche taal. Anz. f. deutsch. Alt. S. 231—237. Zuverlässig. Randbemerkungen des Referenten (F. Holthausen).

Fritzner, Joh. Ordbog over det gamle norske Sprog 1—22. h. Arkiv f. nord. filol. 10. Bd. S. 392—397 (H. Gering).

Fuhr, Karl. Die Metrik des westgermanischen Allitterationsverses. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 73—75 (Herm. Hirt).

v. d. Gabelentz, Georg. Die Sprachwissenschaft. Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 785. Voll Gedanken und Anregungen (R. Meringer).

Gallée, J. H. De Wording van het Woord en de ontwikkeling der Taal. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 178—179 (Friedrich Kauffmann).

Gallée, J. H. s. Behaghel, O.

Garnier, Ch. et Ammann, A. L'habitation humaine. L'Anthropologie S. 221—222 (R. Verneau).

Gebauer, N. J. Historická mluvnice jazyka českého. Arch. f. slav. Ph. S. 505—528. Reiche Fundgrube der Belehrung für alle, welche einer historischen Grammatik der böhmischen Sprache Interesse entgegen bringen (V. J.).

Geiger, Wilh. Etymologie und Lautlehre des Afghānischen. LCB 1894 Sp. 792, 793. Setzt den rein iranischen Charakter der Sprache ins hellste Licht (H. Hn.).

Geikie, James. The great Ice Age, and its Relation to the Antiquity of Man. 1894[3]. The Saturday Rev. S. 491—492.

Geldner, Karl F. s. Pischel, R.

Georgeakis, G. et Pineau, Leon. Le Folklore de Lesbos. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. S. 461—463 (K. Weinhold).

Geyer, P. Kritische und sprachliche Erläuterungen zu Antonini Placentini Itinerarium. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 68 (W. Meyer-Lübke).

Giesswein, A. Die Hauptprobleme der Sprachwissenschaft. Rev. de l'Instr. publ. en Belg. S. 147—148 (A. Grégoire). — Th. Qschr. 76 S. 142—147 (Vetter). — Polybib. 70 S. 136—138 (E. G. Ledos).

Giltschenko, N. W. Materialien zur Anthropologie des Kaukasus 1. Die Osseten (russ.). Archiv f. Anthr. S. 73—88 (L. Stieda).

Gimm, Julius. De adiectivis Plautinis. Jahresb. f. kl. Alt. 80 S. 289—292 (Seyffert).

Girard, Raymond de. Le déluge devant la critique historique. Bull. Crit. S. 101—104 (H. Lesêtre). — Th. Lit. Z. Sp. 630 - 63. (Karl Marty).

Gislason, Konrad. Udvalg af aldnordiske skjaldekvad med anmaerkninger. Anz. f. deutsch. Alt. S. 145—148 (B. Kahle). — Ark. f. nord. filol. X S. 209—219 (Th. Hjelmqvist).

Glur, Gottlieb. Beiträge zur Fauna der schweizerischen Pfahlbauten. L'Anthropologie S. 708—709 (Th. V.).

Godefroi (F.). Dictionnaire de l'ancienne langue française. Rev. Crit. S. 296—298 (A. Delboulle).

Goebel, Ad. Homerische Blätter I, II Deutsche Litt. Z. Sp. 873—874. Wortbedeutungen werden mit Besonnenheit und Materialbeherrschung behandelt (E. Maass).

Gödel, Vilhelm. Katalog öfver Upsala universitets biblioteks fornisländska och fornnorska handskrifter. Öst. Litt. Bl. Sp. 111 (F. Detter).

Goetz, Georg, s. Plautus.

Gomme, G. Laurence. A Dictionary of British Folk-lore. Part. I Vol. I. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. S. 223 (K. W.). — Academy 46 S. 397.

Goodwin, Alfred s. Homer.

Gorra, Egidio. Dell' epentesi di iato nelle lingue romanze. Romania S. 594—601. Wichtig auch für allgemeine Linguistik (G. P.).

Gorra, Egidio. Lingue neolatine. LCB Sp. 1259—1260. Gibt Fernerstehenden eine allgemeine Orientierung; mehr Strenge und Sorgfalt hätten dem Buch zum Vorteil gereicht. — Berl. phil. Woch. Sp. 1365—1366 (Fr. Stolz). — Romania S. 319. — Zeitschr. f. rom. Phil. S. 296 (W. Meyer-Lübke). — Neue phil. Rundsch. S. 191 (Felix Pabst).

Graf, Ernst. Rhythmus und Metrum. Zur Synonymik. Neue phil. Rundsch. S. 28—30 (Otto Kähler).

Grammatici graeci IV 1—2 Theodosii Alexandrini canones, Georgii Choerobosci scholia, Sophronii Patriarchae Alexandrini excerpta recensuit et apparatum criticum indicesque adiecit Alfredus Hilgard. LCB Sp. 1218 (B.). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 881—887, 917—922 (B. Kübler). — Byz. Zeitschr. S. 162—163 (K. K.). — Berl. phil. Woch. Sp. 1411—1418 (A. Ludwich).

Graves, Charles. On an Ogam Inscription supposed to bear an anglo-saxon Name. Arch. f. Anthr. S. 335—336 (Rudolf Martin).

Gröber, G. s. Grundriss der rom. Phil.

Grundriss der germanischen Philologie. Hgg. v. Herm.

Paul. Schlusslieferungen. LCB 1894 Sp. 561—563. Wünsche für eine etwaige 2. Auflage (Bhdr.).

Grundriss der romanischen Philologie hgg. v. G. Gröber. 2. Bd. 2. Abt. 2. Lief. (Portugiesische Litteratur von Carolina Michaëlis). LCB 1894 Sp. 680, 681 (Kn.). — 2. Bd. 2. Abt. 3. Lief. LCB Sp. 1377—1378 (Beendigt die portugiesische Litteratur) (Kn.).

Guardiola, José. Kosmal idioma. LCB 1894 Sp. 602, 603. Neue Weltsprache: nach des Verfassers eigenen Worten „aus Zeitvertreib" erfunden (W. Str.).

Gunkel, Herm. Schöpfung und Chaos in Urzeit und Endzeit. Beil. z. Allg. Z. 1894 Nr. 287 (Eduard Meyer).

v. Gutschmid, Alfr. Kleine Schriften. Hgg. v. Franz Rühl Deutsche Litt. Z. Sp. 969—973 Bd. III, IV, V (Johannes Toepffer). Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 790—797 (J. Krall). — Class. Rev. S. 120—121 Bd. IV (J. W. Headlam). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 1193—1197 Bd. V (A. Wiedemann). — Neue phil. Rundsch. S. 140 bis 141 Bd. IV (Reimer Hansen). — Ibidem S. 238 Bd. V. — Bl. f. d. Gymn. Sch. S. 685—687 (Heinr. Welzhofer). — Th. Lit. Z. Sp. 65 bis 67 Bd. IV (E. Schürer). — Ibidem Sp. 553—554 (Schluss-)Bd. V (E. Schürer).

Habich, Alfred. Observationes de negationum aliquot usu Plautino. Jahresb. f. kl. Alt. 80 S. 319—321 (Seyffert).

Hagen, Bernhard. Anthropologische Studien aus Indien. Arch. f. Anthr. S. 270—271 (J. Kollmann).

Hale, M. Horatio. Language as test of mental capacity (aus Transactions of the Royal Society of Canada vol. IX, 1891). L'Anthropologie S. 223—226 (Comte de Charencey).

Hale, William Gardner. 'Extended' and 'Remote' Deliberatives in Greek (Transactions of the American Philological Association. Vol. XXIV). Class. Rev. S. 410—413 (J. Donovan).

Hamilton, Gavin. Classic Moods: Latin, Greek, and English. The Academy 46 S. 28, 29.

Hammer, Martin. Die lokale Verbreitung frühester romanischer Lautwandlungen im alten Italien. Arch. f. lat. Lex. IX S. 147. — Romania S. 304—305.

Håndskriftet N. 2565, 4⁰ gl. kgl. Samling pä det store kgl. bibliothek i Kjobenhavn (Codex regius af den aeldre Edda) i fototypisk og diplomatisk gengivelse (hgg. von Ludv. P. A. Wimmer und Finnur Jónsson). Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 222—223 (O. Behaghel).

Hansen, Sören. Om bronzealders-folket i Danmark (Aarbok fra nord. Oldk. og Historie 1893 S. 121). L'Anthropologie S. 475 bis 477 (J. Deniker).

Hardy, Edm. Die vedisch-brahmanische Periode der Religion des alten Indiens. WZKM. VIII, 1, S. 173—5 Tadelt die Übertreibung der Mondtheorie Im Übrigen anerkennend (J. Kirste). GGA 1894, Nr. 6, S. 417—31 Anerkennend. Aber P.'s Ansichten weichen in hauptsächlichen Punkten von denen H.'s ab. Der Grundbegriff von deva ist Dämon; die vedische Religion ist z. gr. Teil vielmehr Fetischismus und euhemeristisch zu verstehen, nicht aber natursymbolisch (R. Pischel). LCbl. 1894, Nr. 27, Sp. 964—5 Verurteilt die kühnen Deutungen, den manchmal hervortretenden Mangel an Durcharbeitung, die „Mondsichtigkeit" der mytholog. Deutungen des Verfassers; die drei letzten Capitel über das Opferwesen, die religiösen Gebräuche und die Theosophie am einwandfreisten, sie werden von dauerndem Nutzen sein (R. G.). — Mitt.

Anthropol. Ges. in Wien, XXIII, 6, 228—4 Sehr anerkennend (Haberlandt). DLzg. 1894, Nr. 13, Sp. 394 Wenig befriedigend, bringt der Wissenschaft keinen Gewinn (H. Oldenberg). — Öst. Litt. Bl Sp. 741 (-ie). — Th. Qschr. 76 S. 331—335 (Schanz).

Hartland, E. S. The Legend of Perseus. Academy 46 S. 397.

Hartmann, A. s. Brenner, O.

Hartwell, Jones G. The Indo-Europeans Conception of a Future Life and its Bearing upon their Religions. Arch. f. Anthr. S. 339 (Rudolf Martin).

Hasse, Ernst. Der Dualis im Attischen. Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 999—1000 (J. Golling). — Berl. phil. Woch. Sp. 856 (G. Meyer). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 547. Wertvoll (J. Sitzler). — Ibidem Sp. 628—629. — Neue phil. Rundsch. S. 55 (Meisterhans).

Hatzidakis, G. N. 1) Περὶ τοῦ γλωσσικοῦ ζητήματος ἐν Ἑλλάδι. Μέρος δεύτερον καὶ 2) περὶ τῆς ἐτυμολογίας τῆς λέξεως Μορέας (S. A. aus Ἀθηνᾶ V 1893). LCB 1894 Sp. 92, 93. Μορέα ‚Maulbeerland' gesicherte Erklärung (A. Th.). — Byz. Zeitschr. S. 202. Verweist zu 2) auf Byz. Zeitschr. II 283 f. (K. K.). — Ibidem S. 420. Περ ὶτῆς λέξεως Μορέας. Ὁ Μορεὰς καὶ ἐν Κρήτῃ. Nachträge (K. K.).

Havet, Louis. La simplification de l'orthographie. Bull. Crit. S. 332—333 (P. Rousselot).

Havet Louis. L' S latin caduc. Jahresb. üb. d. Fortschr. d. kl. Alt. 80 S. 254 (Seyffert).

Hehn, Victor. Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in das übrige Europa 1894[6] hrsg. v. O. Schrader. Mit botanischen Beiträgen von A. Engler. LCB Sp. 1757—1758. Umfängliche Anmerkungen des Herausgebers orientieren über den heutigen Stand der Forschung, stören aber den ruhigen Genuss des klassischen, streng einheitlichen Buches (W. Str.). — Deutsche Litt. Z. Sp. 1032—1034. Die beiden Herausgeber haben alles geleistet, was billigerweise von ihnen verlangt werden konnte (Richard Bethge). — Academy 46 S. 282—283 Einzelbemerkungen (A. H. Sayce).

Heintze, Alb. Gut Deutsch. LCB Sp. 900, 901. Der Verfasser bestrebt sich mit Erfolg zwischen Sprachgebrauch und Grammatik die rechte Mitte einzuhalten.

Heintzeler, Eugen. Universala. Weltsprache auf Grund der romanischen Sprachen und des Latein. Öst. Litt. Bl. Sp. 270 (H. Bohatta).

Heller, Ludw. Halâyudha's Kavirahasya. Rev. Crit. S. 463 bis 464 (Louis Finot).

Helwich, N. Nabljudénija nad imjenámi priłagátelnymi u Plawta (Beobachtungen über die Adjektive bei Plautus). LCB Sp. 1460—1461. Enthält einen zuverlässigen Index der plautinischen Adjektiva, die sprachlichen Beobachtungen sind fleissig und ergebnisreich (li.). — Jahresb. f. kl. Alt. 80. S. 288—289 (Seyffert).

Hemacandra's Anekarthasamgraha, mit Auszügen aus dem Kommentare des Mahendra herausgegeben von Th. Zachariae. Deutsche Litt. Z. Sp. 934—937 (B. Liebich).

Hench, George A. Der ahd. Isidor. Facsimile-Ausgabe. LCB 1894 Sp. 189, 190. — Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 327—328 (O. Behaghel).

Henry, Vict. Précis de grammaire comparée de l'anglais et de l'allemand. LCB Sp. 1501—1503. Für zukünftige Lehrer bestimmt. Die Entwicklung des Deutschen ist dem Verfasser weit besser gelungen als die des Englischen. Ref. bringt eine grosse

Reihe berichtigender Notizen (F. H--n). — Anz. f. idg. Spr. u. Alt. III S. 184—186 (W. Streitberg). — Mod. Lang. Not. Sp. 361—364 (H. Schmidt-Wartenberg). — Rev. de l'instr. publ. en Belg. S. 199—216. Eine lange Reihe Bemerkungen des Ref. (H. Logeman). — Academy 45 S. 16 u. 46 S. 283.

Henry, V. s. auch Bergaigne, A.

Herkenrath, Rol. Gerundii et gerundivi apud Plautum et Cyprianum usum comparavit . . Arch. f. lat. Lex. IX S. 316. — Jahresb. f. kl. Alt. 80 S. 347—350 (Seyffert).

Hérold, A. Ferd. s. Upanishad.

Herondas, Die Mimiamben des Herodas. Hgg. und erklärt mit einem Anhang über den Dichter, die Überlieferung und den Dialekt von Rich. Meister. Rev. de l'instr. publ. en Belg. S. 334—336 (Emile Boisacq).

Herondae Mimiambi. Iterum ed. Otto Crusius. LCB Sp. 926 bis 929. Einwendungen gegen Crusius' Ansicht von der Geltung der Correkturen des Papyrus und der Dialektform der Gedichte. Referent tritt mit v. Wilamowitz gegen Crusius u. a. für die Namensform Ἡρώιδας ein (R. M.). — Rev. Crit. S. 222—224. Die Meinungsverschiedenheiten zwischen Crusius, Buecheler und Blass über den Wert der Correkturen sind mehr theoretischer als praktischer Art. Cr. Standpunkt in der Dialektfrage ist prinzipiell eine gefährliche Sache (G. Dalmeyda). — Württ. Korr.-Bl. S. 297—298 (W. Schmid). Bl. f. d. Gymn. Sch. S. 456—460. Nachträge (H. Stadtmüller). — Berl. phil. Woch. Sp. 1446—1451 (H. Stadtmüller). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 971—972 (Sp.). — Öst. Litt. Bl. Sp. 301—302 (Gitlbauer).

Herondas s. auch Crusius, Otto. Mekler S.

Hertz, Wilh. Die Sage vom Giftmädchen. LCB 1894 Sp. 321, 322. Reiches Material, formell unfertig (Al. T.).

Hess, Georg. Geist und Wesen der deutschen Sprache. Arch. f. d. Stud. d. neuer. Spr. u. L. 92 S. 78 (Max Roediger).

Heusler, Andr. Über germanischen Versbau. LCB 1894 Sp. 362, 363. Kein Fortschritt gegen frühere Arbeiten des Verfassers (H. Ht.). — Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 289—290 (O. Brenner).

Hewitt, T. J. The Ruling Races of Prehistoric Times in India, South-Eastern Asia, and Southern Europa. Athenaeum p. 609. Nov. 3. 94.

Hey, Gust. Die slavischen Siedelungen im Königreich Sachsen mit Erklärung ihrer Namen. LCB Sp. 1446—1447. — Arch. f. d. St. d. neuer. Spr. u. L. 92 S. 471—472. Materialsammlung sehr verdienstlich, Erklärung meist misslungen (A. Brückner). — Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. S. 204—207 (Oskar Böhme).

Heyne, Moritz. Deutsches Wörterbuch 2. Bd. H—Q. 5. Halbbd. R—setzen. LCB 1894 Sp. 682. Treffliches Hülfsmittel für weitere Kreise, denen Grimms Wörterbuch zu gross ist.

Heyne, Moritz. Deutsches Wörterbuch. H—Quittung. Zeitschr. f. deutsche Phil. S. 132—134. Nachträge (O. Erdmann).

Heyse, Joh. Christ. Aug. Deutsche Grammatik oder Lehrbuch der deutschen Sprache. 25. Aufl. Von Otto Lyon. Centr. Org. f. d. Int. d. Realschulw. S. 173 (Stühlen). — Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Phil. 15, S. 29 (Bötticher).

Hickethier. Zur Betonung des Lateinischen. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 170 (Hüter).

Hicks, E. L. s. Paton, W. R.

Hildebrand, Rich. Über das Problem einer allgemeinen

Entwicklungsgeschichte des Rechtes und der Sitte. Globus 66 S. 210 (A. Vierkandt). — Beil. z. Allg. Z. Nr. 167.

Hilgard, Alfr. s. Grammatici graeci.

Hintner, Valentin. Die Verba des Befehlens in den indogermanischen Sprachen. Neuphil. Cbl. S. 246.

Hirt, H. Die Urheimat der Idg. J. F. I S. 464—484. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 2 (Hoernes).

Höfer, O. Die Priesterschaften in Karien und Lydien. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 149 (Hüter)

Hoffmann, Eduard. Der mundartliche Vokalismus von Baselstadt. Zeitschr. f. deutsche Phil. S. 138—140. Sorgfältige Lautstatistik (P. Schild).

Hoffmann, Ernestus. Sylloge epigrammatum Graecorum quae ante medium saeculum a. Chr. n. tertium incisa ad nos pervenerunt. LCB Sp. 898, 899. Interimistische Ergänzung zu Kaibels Sylloge (Cr.). — Berl. phil. Woch. Sp. 865—869. Verschiedene Änderungsvorschläge (H. Stadtmüller). — Bl. f. d. Gymn. Schulw. S. 748 bis 750 (Preger).

Hoffmann, Hugo. Der erste Sprech- und Sprach-Unterricht in der Taubstummenschule. Centr. Org. f. d. Int. d. Realschulw. S. 360—361 (L. Rudolph).

Hoffmann, Otto. Die griechischen Dialekte in ihrem historischen Zusammenhange mit den wichtigsten ihrer Quellen. 1. u. 2. Bd. Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 738—747. Referent skizziert die Entwicklung der griechischen Dialektkunde. Was Hoffmann vor Meister voraus hat: Planmässigkeit der Anlage und Einreihung der wichtigsten Texte in seine Darstellung. Ref. gibt ausführlichere Bemerkungen zu dem kyprischen Epigramm 144 (68) aus Golgoi, zum 3. Gedicht der Balbilla, zu den Fragmenten der Sappho und des Alkaios (Heinrich Schenkl). — Class. Rev. S. 210—212. 2. Band. Die „ausführliche kritische Bearbeitung der Quellen“ ist unnötig. Laut- und Formenlehre sind durch Fülle des Materials und Klarheit der Anordnung ausgezeichnet (A. G. Laird). — Rev. de philol. 18 S. 180 ff. (Ch. Lambert).

Holder, Alfred. Alt-celtischer Sprachschatz. — Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 145—146. Bemerkungen zu einzelnen Wörtern der 3. u. 4. Lief. — Deutsche Litt. Z. Sp. 743. Zur 5. Lief. (E. Hübner). — Polybib. 70 S. 138 4. Lief. (H. Gaidoz). — Ibidem 71 S. 249 5. Lief. (H. Gaidoz). — Rev. Celt. S. 236 (H. d'A. de J.). — Academy 46 S. 283.

Holzweissig, Friedrich. Griechische Schulgrammatik . . . auf Grund der Ergebnisse der vergleichenden Sprachforschung. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. S. 321—330.

Homer. Hymni Homerici, codicibus denuo collatis recensuit Alfredus Goodwin cum quattuor tabulis photographicis. Rev. Crit. S. 5 bis 7 (My.). — Class. Rev. S. 156—157 (E. E. Sikes). — Berl. phil. Woch. Sp. 353—357 (Arthur Ludwich).

Homer. The Iliad of Homer, edited by Arthur Platt. Class. Rev. S. 464—465 (D. B. Monro).

Homer. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 77—78. Litteraturbericht (S. Bruck).

Homer s. auch Erhardt, Louis; Kokorudz, Elias; La Roche, Jacob; Ludewig, Anton; Ludwich, Arthur; Mazanowki, Nikolaus; Neumann, Max; Reichel, Wolfgang.

Horn, P. Grundriss der Neupersischen Etymologie. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 22—24 (Wilh. Geiger). — Zeitschr. d. deutsch. morgenländischen Ges. S. 169—170. Erklärung zu der Rezension

O. Manns zum ‚Grundriss der neupersischen Etymologie' in der Zeitschr. f. deutsch. morgenl. Ges. 47 S. 700 (Paul Horn). — Persische Studien v. H. Hübschmann S. 1—112 Reichliche Beiträge, Berichtigungen und Nachträge.

Howorth, H. H. The beginning of Persian history. Jahresb. f. Geschichtsw. I 73 (F. v. Spiegel).

Hubad, Franc. Anton Janežičev slovensko-nemški slovar. 1893³. Arch. f. slav. Phil. S. 471—472 (V. Oblak).

Hübner, E. Römische Epigraphik. 1892². Jahresb. f. kl. Alt. 81 S. 252—253 (Haug).

Hübner, E. s. auch Monumenta Linguae Ibericae.

Hultsch, Friedr. Die erzählenden Zeitformen bei Polybius III in Abh. d. phil. hist. Cl. d. k. sächs. Ges. d. W. XIII (1893). LCB 1894 Sp. 16, 17. — Berl. phil. Woch. Sp. 454—457 (Theodor Büttner-Wobst).

Humboldt, Wilh. v. Briefe von W. v. H. an Friedrich Heinrich Jacobi. Hgg. und erläutert von Albert Leitzmann. Hist. Zeitschr. S. 97—98. Wichtig der 15. Brief mit Ansichten H. über Sprachbereicherung und Übersetzungskunst (Albert Köster). — Hist. Zeitschr. 73 S. 97—98 (Albert Köster).

Jackson, A. V. W. Avesta Grammar I B. B. XX 180—184. Bemerkungen zu einzelnen §§ (P. Horn). — Zeitschr. d. deutsch. morgenländ. Ges. S. 142—157. Zahlreiche Einwendungen des Rezensenten (Chr. Bartholomae). — Am. Journ. Phil. XV 374 ff. (C. D. Buck).

Jackson, A. V. W. Avesta Reader I B. B. XX 184 (P. Horn). — Rev. Crit. S. 338—339 (A. Meillet). — Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 21—22 (Wilh. Geiger). — Am. Journ. Phil. XV 374 ff. (C. D. Buck).

Jacobi, H. Über das Alter des Ṛgveda (in Festgruss an Rud. v. Roth zum Doktorjubiläum, 24. August 1893). Deutsche Litt. Z. Sp. 871 (A. Hillebrandt). — Bull. Crit. S. 137. — Journ. As. 9. Sér. 3 S. 156—172 (A. Barth). — Proceedings of the Am. Or. Soc. March 1894 S. LXXXII bis XCIV. On a recent attempt, by Jacobi and Tilak, to determine on astronomical evidence the date of the earliest Vedic period as 4000 B. C. (W. D. Whitney).

Jacobs, Ämilius. Thasiaca. Deutsche Litt. Z. Sp. 175—176. Wichtig die Behandlung der von Miller entdeckten Theoreninschriften (E. Bethe). — Berl. phil. Woch. Sp. 789—790 (L. Bürchner). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 891—894. Treffliche Vorarbeit für eine Sammlung der thasischen Inschriften (Otto Kern).

Jagić, V. Glagolitica II Grškovićev odlomak glagolskog apostola. Arch. f. slav. Phil. S. 459—471 (Oblak).

Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 1892. Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. S. 272—274 (O. Glöde).

Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie. 14 (1892). Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 235 (R. M. Werner).

Jahresbericht, Kritischer, über die Fortschritte der Romanischen Philologie. Von Karl Vollmöller und Richard Otto. I 1890. Neuphil. Cbl. S. 47—48 (Wendt).

Jahresberichte der Geschichtswissenschaft, hgg. von J. Jastrow XV (1892). Berl. phil. Woch. Sp. 1070—1072 (L. Bürchner). — Zeitschr. f. Realschulw. S. 298 (Josef Frank). — Blätter f. d. bayr. Gymn.-Schulw. S. 560—562 (H. Simonsfeld).

The Jaiminīya or Talavakāra Upanishad Brāhmaṇa:

Text, Translation, and Notes. By Hanns Oertel (Journ. of the Am. Or. Soc. Vol. XVI 1894). Rev. Crit. 28 S. 145—147 (V. Henry).

Jaina-Inschriften. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 56—58. Litteratur über dieselben (R. O. Franke).

Janežič, Anton s. Hubad, Franc.

Jardon, A. Grammatik der Aachener Mundart I (Laut- u. Formenlehre). Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 70—71 (Friedrich Kauffmann).

Idiotikon, Schweizerisches s. Staub, Fr.

Jebb, R. C. Homer. Eine Einführung in die Ilias und Odyssee. Übersetzt nach der 3. Aufl. des Originals von Emma Schlesinger. LCB Sp. 1699—1700 (Cr.). — Deutsche Litt. Z. Sp. 328 bis 331 (Ernst Maass). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 62—65, 92—96 (H. Draheim). — Blätter f. d. bayr. Gymn.-Schulw. S. 515—519 (Seibel).

Jeep, Ludw. Zur Geschichte der Lehre von den Redeteilen bei den lateinischen Grammatikern. LCB Sp. 859—861. Leider verzichtet der Verfasser auf Heranziehung der griechischen Quellen; sehr nützliche Einleitung über Inhalt und Stellung der hauptsächlichsten Grammatiker (Gn.). — Neue phil. Rundsch. S. 413—414 (O. Weise). — Nord. Tidsskr. f. Filol. III. R. 3. Bd. S. 55—56 (C. Jörgensen).

Jellinek, M. H. Beiträge zur Erklärung der germanischen Flexion. Zeitschr. f. deutsche Phil. S. 265—267. Darstellung des vokalischen Auslautgesetzes antiquiert. Synkopierungs-Theorieen nicht überzeugend (Friedrich Kauffmann). — Ark. f. nord. fil. S. 97 bis 100 (Karl Ferdinand Johansson).

Jellinghaus, H. Arminius und Siegfried. Anz. f. deutsch. Alt. S. 80—81. Mangel an Kritik (R. Henning).

Jellinghaus, H. Die Niederländischen Volksmundarten. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 182—183 (J. Vercoullie).

Jespersen, Otto. Fremskridt i Sproget. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 177—178 (Friedr. Kauffmann).

Jespersen, Otto. Progress in Language. Rev. Crit. S. 501 bis 504. Ein für Lehrer und Schüler des Englischen höchst lesenswertes Buch (V. Henry). — Academy 46 S. 538—539 (A. H. Keane).

Ihering, Rud. v. Vorgeschichte der Indoeuropäer. Beil. z. Allg. Z. Nr. 125.

Ihne, W. Römische Geschichte I 2. Aufl. Centr. Org. f. d. Int. d. Realschulw. S. 181 (Lg.). — Berl. phil. Woch. Sp. 216 (Hermann Schiller). — LCB Sp. 176—177 (K. J. N.). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 537—539 (A. Höck). — Blätter f. d. bayr. Gymn.-Schulw. S. 552—553 (Rottmanner).

Norges Indskrifter med de aeldre Runer. Udgivne for det Norske Historiske Kildeskriftfond ved Sophus Bugge, 1. und 2. Heft. Deutsche Litt. Z. Sp. 1062—1064. Bemerkungen des Referenten namentlich über den Stein von Tune und die deutschen Runen (R. Henning).

Job, Léon. Le présent et ses dérivés dans la conjugaison latine d'après les données de la grammaire comparée des langues indo-européennes. Rev. Crit. S. 353—357. Bemerkungen des Rezensenten über den Unterschied des lateinischen Präsens von dem anderer idg. Sprachen (A. Meillet). — Neue phil. Rundsch. S. 285—287 (Fr. Stolz).

Johnson, Franciscus. De Coniunctivi et Optativi Usu Euripideo in Enuntiatis Finalibus et Condicionalibus. Class. Rev. S. 215 (W. J. Battle). — Riv. di Fil. S. 470—472. — Berl. phil. Woch. Sp.

1121—1123 (Wecklein). — Neue phil. Rundsch. S. 358 (Alphons Steinberger). — Rev. de philol. 18 S. 182—184 (Keelhoff).

Jónsson, F. Et par bemærkninger til prof. Noreens 'Jennäle' Ark. f. nord. filol. 10 S. 219—222.

Joyce, P. W. Old Celtic Romances. Translated from the Gaelic. Second Edition. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. S. 339—340.

Isidor s. Hench.

Issel, A. Sugli antichi Liguri. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 122 (Hüter).

Judeich, Walter. Kleinasiatische Studien. Rev. des étud. Gr. S. 104—105 (Auguste Michel).

Jurenka, Hugo. Novae lectiones Pindaricae. Woch. f. kl. Phil. Sp. 344—347. Wenig Waizen unter viel Spreu (C. Haeberlin).

Kaegi, Adolf. Die Neunzahl bei den Ostariern. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 3 (H. Hirt).

Kalb, W. Roms Juristen nach ihrer Sprache dargestellt. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 65—66 (W. Meyer-Lübke).

Kalinka, Ernst. De usu coniunctionum quarundam apud scriptores Atticos antiquissimos. Berl. phil. Woch. Sp. 340—344. In einzelnen Partieen fördernd (P. Egenolff).

Kanajeanz, Stephan. Catalog der armenischen Handschriften des armenischen Nersisian Seminars zu Tiflis (Armenien). Wiener Zeitschr. f. d. K. d. Morgenl. S. 86—87. Viel Arbeit und Mühe ist einem nicht besonders wertvollen Objekt geopfert (Friedrich Müller).

Karskij, E. Th. Kъ voprosu o razrabotkě starago zapadnorusskago narěčija. Arch. f. slav. Phil. S. 289—291 (V. J.).

Karsten, H. T. De particulae tamen significatione antiquissima ad Ciceronis fere tempora in latinitate conservata. Jahresb. f. kl. Alt. 80 S. 317—318 (Seyffert).

Karsten, H. T. De uitsprak van het Latijn. Romania S. 308—309.

Kauffmann, Fr. Deutsche Mythologie. 1893². Dania 2. Bd. S. 284—287 (Th. A. Müller). — Ark. f. nord. Fil. XI S. 210—212 (A. Olrik).

Keil, H. s. Cato.

Kelle, Joh. Geschichte der deutschen Litteratur von der ältesten Zeit bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts. Zeitschr. f. deutsche Phil. S. 113—119. Ausführliche Bemerkungen des Referenten (O. Erdmann). — Academy 45 S. 374. — Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Phil. 15 S. 40—41 (Kinzel).

Keller, O. Etymologisches. Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Phil. 15, S. 23 (Felix Hartmann).

Keller, O. Zur lateinischen Sprachgeschichte I (Lat. Etymologieen). Neue phil. Rundsch. S. 154—156. Aperçus ohne einheitliches Prinzip (Carl Pauli). — Bl. f. d. Gymn.-Sch. S. 509—511 (Häussner).

Keller, O. Lateinische Volksetymologieen und Verwandtes. Jahresb. f. kl. Al. 81 S. 63 (Gruppe).

Keller, O. s. Maurenbrecher, B.

Kellner, L. Historical Outlines of English Syntax. Zeitschr. für d. österr. Gymn. S. 274—275 (F. Wawra). — Litteraturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 330—331 (Karl D. Bülbring).

Kenyon, F. G. s. Catalogue of Greek Papyri.

Kerbaker, Michele. Saturno Savitâr e la leggenda dell' Età dell' oro. Jahresb. f. kl. Alt. 81 S. 60 (Gruppe).

Kern, Otto. Die Gründungsgeschichte von Magnesia am

Maiandros. Eine neue Urkunde. Woch. f. kl. Phil. Sp. 1329—1332 (F. Hiller von Gaertringen).

Kharouzin, N. Obzor doïstoritchéskoï arkhéologhii etc. (Aperçu de l'archéologie préhistorique des provinces Baltiques). Aus Travaux statistiques du gouvernement de l'Esthonie IX, 1894. L'Anthropologie S. 699—703 (J. Deniker).

Kirchmayr, Heinr. Der altdeutsche Volksstamm der Quaden. Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Ph. 15, S. 49—50 (Bohm).

Klemm, Kurt s. Ṣaḍviṃçabrāhmaṇa.

Klotz, Richard. Grundzüge der altrömischen Metrik. Jahresb. üb. d. Fortschr. d. kl. Alt. 80 S. 255 (Seyffert).

Kluge, Friedr. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 5. Aufl. Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 518—521 (Josef Seemüller). — Ark. f. nord. Fil. XI S. 208—210 (Fr. Kauffmann). — Centr. Org. f. d. Int. d. Realschulw. S. 173 (G. G.).

Klussmann, Rudolf. Systematisches Verzeichnis der Abhandlungen, welche in den Schulschriften sämtlicher an dem Programmaustausche teilnehmenden Lehranstalten erschienen sind. 2. Band 1886—1890. Berl. phil. Woch. Sp. 1559—1560 (R. Weil). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 270—271 (H. D.). — Zeitschr. f. Realschulw. S. 115—116.

Knauth, P. Über Goethes Sprache und Stil im Alter. Deutsche Litt. Z. Sp. 1228—1229. Beachtenswerter Anfang zu einer Psychologie der Goethischen Sprache (Richard M. Meyer).

Knötel, A. F. R. Atlantis und das Volk der Atlanten. Woch. f. kl. Phil. Sp. 59—62. Ohne wissenschaftlichen Wert (A. Wiedemann).

Koczyński, L. De flexura Graecorum nominum propriorum apud Lucilium, Varronem, Lucretium, Vergilium. Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 858—859 (B. Kruczkiewicz).

Kögel, R. Geschichte der deutschen Litteratur bis zum Ausgang des Mittelalters I 1. Öst. Litt. Bl. Sp. 555—557. Ref. wendet sich u. a. gegen das Verfahren K.'s aus den verschiedenen Bedeutungen derselben Wurzel in verschiedenen germanischen Sprachen Schlüsse auf Thatsachen in der Geschichte des nationalen Culturlebens zu ziehen (Anton E. Schönbach).

Köhler, Reinhold. Aufsätze über Märchen und Volkslieder. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. S. 98 (K. Weinhold).

Köppner, F. Der Dialekt Megaras und der megarischen Kolonieen. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 32—33 (A. Thumb).

Körting, Gust. Der Formenbau des französischen Verbums in seiner geschichtlichen Entwicklung dargestellt (= Formenlehre der französischen Sprache. 1. Bd.). LCB Sp. 1538—1539. Wegen vieler Verstösse gegen die Lautgesetze nur mit Meyer-Lübke's Grammatik als Correktiv zu gebrauchen. — Deutsche Litt.-Z. Sp. 1230—1233. Gegenbemerkungen zu Risops Kritik desselben Buches Arch. f. d. Stud. neuerer Spr. u. Litt. 92 S. 445—465 (W. Cloëtta). — Franco-Gallia S. 102 (K. Wilhelmi). — Arch. f. d. St. d. neuer. Spr. u. Litt. 92 S. 445—465. Ref. bringt wertvolle Zusätze (Alfred Risop). — Romania S. 305.

Körting, Gustav. Grundriss der Geschichte der englischen Litteratur von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. 1893[2]. Arch. f. d. St. d. neuer. Spr. u. L. 92 S. 435—438 (Georg Herzfeld). — Engl. Stud. S. 246—252 (E. Kölbing).

Kogler, Peter. Die Dehnungsfrage in unserer Rechtschreibung. Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 1041 (Gustav Burghauser).

Kokorudz, Elias. Ablativus, Locativus und Instrumentalis bei Homer in formeller und syntaktischer Beziehung. II. Teil (polnisch). Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 849—850. Sehr ungleichmässige Behandlung des Gegenstandes; Urteil im einzelnen besonnen (B. Kruczkiewicz).

Kollmann, S. Les races humaines de l'Europe et la question arienne. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 2 (Hoernes).

Konow, Sten. Das Sāmavidhānabrāhmaṇa. Ein altindisches Handbuch der Zauberei. Eingeleitet und übersetzt. LCB Sp. 1848. Zuverlässig (Wi.).

Kovalewsky, Maxime. Coutume contemporaine et loi ancienne. Droit coutumier ossétien éclairé par l'histoire comparée. Rev. Celt. S. 131—132 (H. d'A. de J.). — Polybib. 70 S. 497—498. Will durch Beobachtung des Lebens und der Sitten der iranischen Osseten viele dunkle Fragen des indoeuropäischen Rechts lösen (Maurice Lambert).

Kraus, Carl. Deutsche Gedichte des 12. Jahrhunderts. LCB 1894 Sp. 826—827. Sammlung bisher zerstreuter geistlicher Gedichte; nach einer bestimmten Seite hin ergänzende Fortsetzung zu Müllenhoffs und Scherers Denkmälern.

Kraus, Friedr. S. Böhmische Korallen aus der Götterwelt. Folkloristische Börseberichte vom Götter- und Mythenmarkte. Arch. f. Anthr. S. 278—288 (Th. Achelis). — Arch. f. d. St. d. neuer. Spr. u. L. 92 S. 70—71 (L. Fränkel). — Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Ph. 15 S. 123.

Krause, Ernst (Carus Sterne). Die nordische Herkunft der Trojasage bezeugt durch den Krug von Tragliatella. Woch. f. kl. Phil. Sp. 145—147 (H. D.). — Zeitschr. f. Realschulw. S. 169—170. Treibt bei seiner Verurteilung der vergleichenden Mythologie den Teufel mit Beelzebub aus. (Vogrinz).

Krause, H. L. Die Amazonensage. Deutsche Litt.-Z. Sp. 583—585 (Ernst Maass). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 372—373 (H. Steuding). — Neue phil. Rundsch. S. 216—217 (Weizsäcker).

Krauss, Friedrich S. Haarschurgodschaft bei den Südslaven (in 'Internationales Archiv für Ethnographie' VII). Centr.-Org. f. d. Int. d. Realschulw. S. 763 (L. Freytag).

Krenkel, Max. Josephus und Lukas. Der schriftstellerische Einfluss des jüdischen Geschichtschreibers auf den christlichen nachgewiesen. LCB Sp. 1633—1634. These und Beweisführung paradox (B.).

Kretschmer, Paul. Die griechischen Vaseninschriften ihrer Sprache nach untersucht. LCB Sp. 1570—1571. Diese Untersuchung der Sprache der griechischen Töpfer liefert bedeutende Ergebnisse für die griechische Grammatik (R. M.). — B. B. S. 304—307. Bemerkungen zur Etymologie von -μεμνων (W. Prellwitz). — Neue phil. Rundsch. S. 152—154 (Meisterhans).

Krispin, K. Etymologische Uebersicht d. homerischen Sprache. Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 572—573. Kompilatorische Arbeit ohne genügende Benützung der Hilfsmittel.

Krumbacher, K. Mittelgriech. Sprichwörter. Blätter f. d. Gymn.-Schulwesen XXX 128—137. Unverfälschte Wiedergabe in der volkstümlichen Sprachform. Allerlei für die neugr. Gramm. und Lexikogr. (Ed. Kurtz). — LCB Sp. 1809—1811. Bahnbrechend und zugleich innerhalb gewisser Grenzen abschliessend (Cr.). — Class. Rev. S. 374 (A. C. Zenos). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 630—633 (Leopold Cohn). — Neue phil. Rundsch. S. 274—279, 290—295. Textkritische

Bemerkungen (J. Sitzler). — Byz. Zeitschr. S. 195—196. Selbstanzeige (K. K.). — Th. Lit.-Z. Sp. 578—579 (Ph. Meyer).

Krumbacher, K. Studien zu den Legenden des h. Theodosios. LCB 1894 Sp. 402—405. Treffliche sprachliche Bemerkungen, principielle Erörterung über 'Byzantinergriechisch' (H. U.).

Krystyniacki, Jan. Über die griechische Sprache der byzantinischen Schriftsteller im allgemeinen und im besondern über die Art slavische Namen auszudrücken (poln.). Byz. Zeitschr. S. 420 (K. K.).

Kübler, B. Die lateinische Sprache auf afrikanischen Inschriften. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 170 (Hüter). — Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 67 (W. Meyer-Lübke).

Kühner, R. Ausführl. Gramm. d. griech. Sprache I³ besorgt v. Fr. Blass. 2. Bd. Blätter f. d. Gymn.-Schulwesen XXX 292—295. Nachträge von Litteratur und Belegstellen (A. Dyroff). — Zeitschr. f. d. Gymnasialw. S. 173—175. Staunenerregende Beherrschung des sprachlichen wie des bibliographischen Materials (O. Weissenfels).

Kuhn, Ernst. Barlaam und Joasaph. Eine bibliographisch-literargeschichtliche Studie. LCB Sp. 1105—1106. Wahres Schaustück von Belesenheit und Literaturkenntnis (Wi.). — Nation (N. Y.) 58 S. 143. — Journ. of the R. As. Soc. S. 402—404 (M. Gaster). — Romania S. 312.

Kulturgeschichte. Jahresber. d. Gesch. 15 § 70 B. Giebt auch die Litteratur der ältesten Zeiten in dem Referat üb. d. Jahr 1892 (G. Steinhausen).

Laistner, Ludw. Germanische Völkernamen. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 105—107 (Herm. Hirt).

Lalin, Esaias. De particularum comparativarum usu apud Terentium. Woch. f. kl. Phil. Sp. 1258—1259 (O. Plasberg).

Landau, M. Menschopfer bei den Römern. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 165 (Hüter).

Landgraf, G. Beiträge zur lateinischen Kasussyntax. Arch. f. lat. Lex. S. 147—148. — Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 1002—1003. Mustergiltig (J. Golling). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 413—414 (H. Ziemer).

Larfeld, W. Griechische Epigraphik. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 112 (S. Bruck).

Larminie, William. West-Irish Folktales and Romances. Rev. Celt. S. 235 (H. d'A. de J.).

La Roche, J. Beiträge zur griech. Gramm. I. Blätter f. d. Gymn.-Schulwesen XXX 228—229 (J. Haas). — Rev. crit. S. 33—34. Der Gewinn für die Bereicherung unserer Kenntnis griechischen Sprachgebrauchs steht nicht im Verhältnis zu der aufgewandten Arbeit (My.). — Deutsche Litt.-Z. Sp. 872—873 (Paul Kretschmer). — Berl. phil. Woch. Sp. 245—248. Öde Stellensammlungen (Gust. Meyer). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 572—573. Wertvolle Bausteine (J. Sitzler). — Rev. des étud. Gr. S. 252—253 (M. E.). — Württ. Korr.-Bl. S. 473—474 (Meltzer).

La Roche, Jacob. Homerische Untersuchungen. 2. T. LCB Sp. 1061—1065. Ist syntaktischen Fragen gewidmet. Reiche Materialsammlung, aber wenig gesichtet. Die syntaktische Forschung der letzten Jahrzehnte ist auf die Anschauungen des Verfassers ohne Einfluss geblieben (W. S...ze). — Rev. crit. S. 32—33. Der Verfasser täuscht sich über die Wichtigkeit seiner Schlüsse, die nicht so neu sind als er glaubt; dabei erdrückt er den Leser durch eine Überfülle von Beispielen, statt drei oder vier besonders einleuchtende aufzuführen (My.). — Deutsche Litt.-Z. Sp. 201—203 (Ernst

Maass). — Rev. des étud. Gr. S. 105—106 (R. Harmand). — Nord. Tidsskr. f. Filol. III. R. 3 Bd. S. 47—54 (V. Knös). — Berl. phil. Woch. Sp. 481—487 (R. Peppmüller). — Neue phil. Rundsch. S. 177—182 (E. Eberhard).

Larsson, Ludvig. Ordförrådet i de älsta Isländska Handskrifterna, leksikaliskt ock gramatiskt ordnat. Academy 45 S. 439. — Arch. f. d. St. d. neuer. Spr. u. L. 92 S. 442—443 (A. Heusler).

La Terza, Ermenegildo. Modi e tempi formatisi sul tema del perfetto nelle lingue indo-europee e specialmente nell' antico indiano ed iranico, nel greco e nel latino. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. III S. 182 (F. Skutsch).

Lattes, E. Saggi e appunti intorno alla Iscrizione Etrusca della Mummia. Deutsche Litt.-Z. Sp. 331—333. Fleissige und geistvolle Untersuchungen zur Mumienbindeninschrift im Sinne der italisch-etruskischen Sprachverwandtschaft (W. Deecke). — Berl. phil. Woch. S. 1109—1112 (W. Deecke). — Neue phil. Rundsch. S. 143 bis 144 (Carl Pauli). — LCB 1894 Sp. 218, 219. Versuchter Nachweis der Verwandtschaft des Etruskischen mit den italischen Sprachen nicht erbracht.

Lavrovъ, P. A. Obzorъ zvukovychъ i formalьnychъ osobennostej bolgarskago jazyka. Arch. f. slav. Phil. S. 282—284 (V. J.). — Ibidem S. 481—492 Reichhaltiges historisches Material für die bulgarische Laut- und Formenlehre (V. Oblak).

Le Bon, Gust. Les Monuments de l'Inde. Rev. Crit. S. 241 bis 245 (A. Barth).

Le Braz. La légende de la Mort en Basse-Bretagne. Rev. Celt. S. 124—126 (H. d'A. de J.).

Leeuwen, J. van. Enchiridion dictionis epicae. Pars posterior cum prolegomenis et indice. LCB Sp. 1295—1296. Behandelt von der Homergrammatik Verbum und Partikel. Über griechische Dialekte und vorhistorische Grundlage des Griechischen ist der V. ungenügend unterrichtet (J. W.).

Lefèvre, A. Ethnographie linguistique. La science des religions dans ses rapports avec l'éthnographie. Place des indo-éuropéens dans l'évol. hist. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 5 (Hoernes).

Lefèvre, A. Race and Language. Academy 46 S. 514. Nicht sorgfältig, veraltet.

Léger, Louis et Bardonnant G. Les racines de la langue russe. Rev. de ling. S. 169—170 (J. V.).

Le Hir, D. M. de Quatrefoges et l'anthropologie. Polybib. 70 S. 365—366 (Jean d'Estienne).

Leidolf, Jul. Die Naunheimer Mundart. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 112—113 (August Höfer).

Leipold, W. Über die Sprache des Juristen Aemilius Papinianus. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 66 (W. Meyer-Lübke).

Leist, B. W. Alt-arisches jus civile. 1. Abt. Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Ph. 15 S. 110 (Bohm).

Leland, Ch. G. Etruscan Roman remains in popular tradition. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 122 (Hüter).

Le Maître. Phonétique. Organe de l'Association Phonétique des Professeurs de Langues vivantes. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 6, 10—11 (W. Vietor).

Lenz, Rudolfo. La Fonética. — Derselbe, Fonética aplicada a la enseñanza de los idiomas vivos. Fonética francesa. — Derselbe und Antonio Diez, Metodolojía para la enseñanza inductiva del frances. — Dieselben, Libro de lectura para la enseñanza práctica del frances. LCB Sp. 1600.

Leppermann, Herm. De correptione vocabulorum iambicorum, quae apud Plautum in senariis atque septenariis iambicis et trochaicis inveniuntur. Jahresb. f. kl. Alt. 80 S. 259—267 (Seyffert).

Leskien, A. Die Bildung der Nomina im Litauischen. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 56—59 (Josef Zubatý).

Leskien, A. Untersuchungen über Quantität und Betonung in den slavischen Sprachen. 2. Teil. LCB Sp. 1178—1179. Reife Frucht einer mühseligen Arbeit (Wdm.). — Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 52—56 (H. Hirt).

Letourneau, Ch. L'Évolution littéraire dans les diverses races humaines. 1 vol. L'Anthropologie S. 109—110 (R. Verneau). — Revue de Ling. S. 166—168 (Julien Vinson).

Letourneau. Les origines de la littérature. Jahresb. für Geschichtsw. 15 I 5 (Hoernes).

Lichtenberger, H. De verbis quae in vetustissima Germanorum lingua reduplicatum praeteritum exhibebant . . . Anz. f. deutsch. Alt. S. 83—84 (Ferd. Holthausen).

Lienhart, Hans. Laut- und Flexionslehre der Mundart des mittleren Zornthales im Elsass. Zeitschr. f. deutsche Phil. S. 137 bis 138. Einige grundsätzliche Erörterungen des Ref. (Adolf Socin). — Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 70—71 (Friedrich Kauffmann).

Lind, Josephus. De dialecto Pindarica I. Prolegomena et de vocalismo Pindarico ex proximis sonis non apto. Deutsche Litt.-Z. Sp. 1132—1133. Gesundes Urteil (Otto Schroeder). — Berl. phil. Woch. Sp. 675 (L. Bornemann).

Linde, S. Über das carmen Saliare. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 166 (Hüter).

Lindsay, W. M. Deminutives in -culus. Their metrical treatment in Plautus. Jahresb. f. kl. Alt. 80 S. 258—259 (Seyffert).

Lindsay, W. M. On the Accentual Element in Early Latin Verse, with a New Theory of the Saturnian Metre. Athenaeum I March S. 317.

Lindsay, W. M. On the Saturnian Metre (Am. Journ. of Philol. XIV Nr. 2). Class. Rev. S. 108—110. Verficht die Akzenttheorie; methodisch wichtig (A. S. Wilkins). — Berl. phil. Woch. Sp. 1012—1015. Kommt auf ganz anderem Wege zu ähnlichen Resultaten, wie der Verf. schon vor ihm (Keller). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 545—546 (Draheim).

Liptay, Alberto. Langue Catolique. Projet d'un Idiome International sans construction grammaticale. Mod. Lang. Not. Sp. 171—180 (Samuel Garner).

Losch, Fr. Balder und der weisse Hirsch. Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Ph. 15 S. 120.

Loth, J. Les mots latins dans les langues brittoniques. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 43—46 (R. Thurneysen).

Lounsbury, T. R. History of the English Language. 1894². Arch. f. d. St. d. neuer. Spr. u. L. 93 S. 174—176 (J. Z.).

Ludewig, Anton. Schliemanns Ausgrabungen und die homerische Kultur. Neue phil. Rundsch. S. 330—331 (Rud. Menge).

Ludwich, Arthur. Homerica. Berl. phil. Woch. Sp. 641—644 (P. Egenolff).

Ludwich, Arthur. Adnotationum criticarum ad scholia in Homeri Iliadem Genavensia pars II et commentatio 'Quantitätszeichen in den ältesten Iliashandschriften' inscripta. Berl. Phil. Woch. Sp. 1—3 (P. Egenolff).

Ludwich, Arthur. Batrachomyomachiae Homericae archetypon ad fidem codicum antiquissimorum . . . restitutum. Zeitschr.

für die österr. Gymn. S. 888—904. Ausführliche Bemerkungen des Rezensenten zu den Eigentümlichkeiten der Handschriften.

Lübke. Über Todtenbräuche der Neugriechen. Beil. z. Allg. Z. Nr. 7.

Lukas, Fr. Die Grundbegriffe in den Kosmogonien der alten Völker. Arch. f. Anthr. S. 273—275. Über die Grundprinzipien der vergleichenden Betrachtung in der Wissenschaft (Th. Achelis). — Anz. f. deutsch. Alt. S. 113—115. Methodisch musterhaft (Richard M. Meyer).

Lundell, J. A. Svensk ordlista med reformstavning ock uttalsbeteckning. LCB 1894 Sp. 247, 248. Weiter Blick, gründliche sprachgeschichtliche Schulung (-gk). — Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 51—52 (Gustav Morgenstern).

Lutz, Leonh. Die Kasus-Adverbien bei den attischen Rednern. Neue phil. Rundschau S. 219—220 (Meisterhans).

Lyon, Otto s. Heyse, Joh. Christ. Aug.

Mac Cormac, John. The Influence of Language and Environments upon the Individual through the nervous system. Arch. f. Anthr. S. 147 (Rudolf Martin).

Mc Crindle, J. W. The invasion of India by Alexander the Great as described by Arrian Q. Curtius Diodorus Plutarch and Justin. GGA. S. 647—651. Bemerkungen mit Bezug auf dic Geographie des Veda (Alfred Hillebrandt).

Macdonald, D. The Asiatic Origin of the Oceanic Languages. Globus 65 S. 362—363 (Friedrich Müller).

Macdonald, D. Oceania. Linguistic and anthropological. Globus 65 S. 362—363 (Friedrich Müller).

Mahaffy, J. P. The Flinders Petrie Papyri II. Athenaeum I Apr. S. 472—473, 511. — Zeitschr. f. d. öst. Gymn. S. 907—913 (Ad. Wilhelm).

Mahaffy, P. Problems in Greek history. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 101. Bespricht u. a. neuere Darstellungen der griechischen Geschichte (S. Bruck).

Mair, G. Res Raeticae. Jahresb f. Geschichtsw. 15 I 148 (Hüter).

Marchot, Paul. Solution de quelques difficultés de la phonétique française. Chapitre du vocalisme. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 11—13 (W. Meyer-Lübke).

Maretić, T. Život i kńiževni rad Frańa Miklošića. Arch. f. slav. Phil. S. 494—497 (V. Oblak).

Marinov, D. Jiva starina, etnografitchesko folklorno spisanie (L'Antiquité vivante, recueil d'ethnographie et de folklore) L'Anthropologie S. 228—229 (Th. V.).

Martin, Johannes s. Varnhagen, Herm.

Martiny, Benno, Kirne u. Girbe. Woch. f. kl. Phil. Sp. 1232 1235. Mit historischem Sinn und technischen Kenntnissen wird über Kirne und Girbe, die arische und die semitisch-mongolische Bezeichnung für die Urform des Butterfasses gehandelt (Max C. P. Schmidt). — Öst. Litt.-Bl. Sp. 658—659 (Wilhelm Hein).

Marty, A. Über Sprachreflex, Nativismus und absichtliche Sprachbildung. Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Ph. 15 S. 12 (Felix Hartmann).

Marty, A. Über das Verhältnis von Grammatik und Logik. Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Phil. 15 S. 13 (Felix Hartmann). — Zeitschr. f. d. österr. Gymn. S. 126 (Karl Schenkl).

Mascke, C. H. Über die Bedeutungen der Sprachlaute und die Bildung der Wortbegriffe. Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Ph. 15 S. 12 (Felix Hartmann).

Maspéro, G. Histoire ancienne des peuples de l'Orient I. Rev. Crit. S. 331—332 (Salomon Reinach). — Polybib. 71 S. 485—486.

Maspéro, G. Geschichte der morgenländischen Völker im Altertum. Nach der 2. Aufl. übersetzt v. R. Pietschmann. Centr.-Org. f. d. Int. d. Realschulw. S. 180—181 (Lg.).

Mather, Frank Jewett. The Conditional Sentence in Anglo-Saxon. Engl. Stud. S. 406—408 (J. E. Wülfing).

Matov, D. Grъko-bъlgarski studii. Byz. Zeitschr. S. 182—183. Behandelt den griechischen Einfluss auf die bulgarische Sprache, die Geschichte der Slavenfrage in Griechenland, die slavischen Lehnwörter im Mittel- und Neugriechischen: das Beste, was wir über den Gegenstand besitzen (Gustav Meyer). — Arch. f. slav. Phil. S. 304 bis 307 (V. Oblak).

Matthias, Theod. Sprachleben und Sprachschäden. Arch. f. d. St. d. neuer. Spr. u. L. 92 S. 86—88 (Max Roediger). — Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Phil. 15 S. 31 (Bötticher).

Maurenbrecher, B. Carminum Saliarium Reliquiae. Rev. Crit. 432—433 (P. L.). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 1371—1372 (C. W.).

Maurenbrecher, B. Zur Litteratur der lateinischen Sprachwissenschaft. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 169. Bespricht eingehend O. Keller, Lateinische Volksetymologie und O. Weisse, Charakteristik der lateinischen Sprache (Hüter).

Maurer, Konrad. Die Huldar Saga. LCB Sp. 1774—1775 (-gk.).

Maxwell, Herbert. Scottish landnames, their origin and meaning. Rev. Celt. S. 234—235 (H. d'A. de J.).

May, Mart. Beiträge zur Stammkunde der deutschen Sprache. LCB Sp. 962, 963. Die reinste Makulatur (Bgm.). — Zeitschr. f. d. österr. Gymn. S. 1113—1114. Handgreiflicher Unsinn (F. Detter). — Anz. f. idg. Spr. u. Alt. III S. 183 (H. Hirt). — Berl. phil. Woch. Sp. 567—568 (F. Skutsch). — Arch. f. d. Stud. d. neuer. Spr. u. L. 92 S. 72—77 (J. Z.).

Mazanowski, Nikolaus. Über die Gastfreiheit der Homerischen Griechen. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. S. 853—854. Mangelhafte Benützung der Litteratur über den homerischen ξεῖνος (B. Kruczkiewicz).

Meister, Rich. s. Herodas.

Mekler, S. Neues von den Alten. Neue phil. Rundsch. S. 88 bis 90. Bringt schätzenswerte Beiträge zu den Mimiamben des Herondas (J. Sitzler).

Melander, C. A. Archäologische Fragen in botanischer Beleuchtung. Arch. f. Anthr. S. 263—266. Betont die Wichtigkeit botanischer Gesichtspunkte für die Prähistorie (J. Mestorf).

Mendelsohn, L. Zum griechischen Lexikon. Byz. Zeitschr. S. 419 (K. K.).

Mentz, Ferd. Bibliographie der deutschen Mundartenforschung. Litteraturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 220 (O. Behaghel). — Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Phil. 15 S. 35 (W. Seelmann). — Mod. Lang. Not. Sp. 119—120 (C. H. Bierwirth).

Meyer, Ed. Forschungen zur alten Geschichte. I. Jahresb. f. Geschichtsw. I 74 (S. Bruck).

Meyer, Ed. Geschichte des Altertums. 2. Bd. Geschichte des Abendlands bis auf die Perserkriege. LCB Sp. 1205—1207. Der Verfasser hat selbst ägyptische, arabische, Sanskrit- und Keilschrifttexte gelesen. Muster universalgeschichtlicher Forschung und Darstellung (R. Phlmnn.). — Academy 45 S. 167. — Neue phil. Rundsch. S. 118—123 (Heinrich Swoboda). — Centr. Org. f. d. Int. d. Realschulw. S. 644—646 (J. P. Jörgensen). — Berl. phil. Woch. Sp. 781—787, 814 bis

820. Wetteifert mit Curtius in der Rekonstruktion der vorhistorischen griechischen Geschichte. Urteil über linguistische Fragen nicht selbständig (Holm). — Bl. f. d. Gymn.-Sch. S. 676—680 (Melber). — Beil. z. Allg. Z. Nr. 8 u. 9. 'Die Cultur der mykenischen Zeit' — der bedeutendste Teil des Werkes (Georg Ebers). — Ibidem Nr. 140 u. 141 (Ivo Bruns).

Meyer, Elard Hugo. Die eddische Kosmogenie. Jahresb. f. kl. Alt. 81 S. 71 (Gruppe).

Meyer, Gustav. Essays und Studien zur Sprachgeschichte und Volkskunde II. Berl. phil. Woch. Sp. 310—313 (K. Krumbacher). — Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 1—2 (Victor Michels).

Meyer, G. Zur neugriechischen Grammatik (Analecta Graeciensia S. 1—23). Woch. f. kl. Phil. Sp. 53 (E. Hübner). — Byz. Zeitschr. S. 202 (K. K.).

Meyer, Gustav. Albanesische Studien. III. Lautlehre der indogermanischen Bestandteile des Albanesischen. Arch. f. slav. Ph. S. 308—309 (V. O.).

Meyer, Gustav. Neugriechische Studien. I. Versuch einer Bibliographie der neugriechischen Mundartenforschung. II. Die slavischen, albanesischen und rumänischen Lehnworte im Neugriechischen. LCB Sp. 1736—1738. In der Bibliographie fehlt nichts Wichtigeres. Mit sicherem Blick, Scharfsinn und ausgebreiteten Kenntnissen sind die dunkelsten Fragen neugriechischer und balkansprachlicher Lexikographie erhellt. (A. Th.). — Berl. phil. Woch. Sp. 1042—1044. Teil I enthüllt den unerwarteten Reichtum des heute schon vorliegenden Materials (Karl Krumbacher). — Byz. Zeit. S. 202. Voranzeige (K. K.) — Ibidem S. 420—421 (K. K.) S. 639 (K. K.).

Meyer, Gustav. Türkische Studien. I. Die griechischen und romanischen Bestandteile im Wortschatze des Osmanisch-Türkischen. Arch. f. slav. Phil. S. 307—308 (V. O.).

Meyer, R. M. Imi und die Weltschöpfung. Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Ph. 15 S. 119.

Meyer-Lübke, Wilh. Grammatik der romanischen Sprachen. 2. Bd. Formenlehre. LCB Sp. 1571—1573. Jeder angehende Sprachforscher sollte vor Brugmanns Grundriss Meyer-Lübkes romanische Grammatik in die Hand nehmen. — Romania S. 494—495. — Arch. f. lat. Lex. IX S. 310—312 (G—r).

Meyer-Lübke, Wilh. Die Schicksale des idg. o im Lateinischen. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 3—4 (H. Hirt).

Michaelis de Vasconcellos, Carolina. Fragmentos etymologicos. Romania S. 493—494.

Mikkelsen, Kr. Dansk Sproglœre. Ark. f. nord. Fil. 11 S. 180—208. Anzeige mit sprachgeschichtlichen Exkursen (F. Dyrlund). — Nord. Tidsskr. f. Filol. III. R. 3. Bd. S. 74—87 (D. Andersen).

Miklošić s. Maretić, T.

Miletičъ. Miklošičъ i slavjanskata filologija. Arch. f. slav. Phil. S. 494—497 (V. Oblak).

Millien, Achille. Ballades et chansons populaires tschèques et bulgares. Polybib. 71 S. 362 (Th. P.).

Mills, Lawrence H. A Study of the five Zarathushtrian (Zoroastrian) Gāthās, with texts and translation. Journ. des Savants S. 507—508.

Minor (J.). Neuhochdeutsche Metrik. LCB 1894 Sp. 643—646 (W. B.). — Beil. z. Allg. Z. Nr. 87 (M. Carriere).

Missale Romanum slavonico idiomate ex decreto sacrosancti concilii tridentini restitutum ... Arch. f. sl. Ph. S. 210—216 (V. Jagič).

Misteli, Fr. Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des

Sprachbaues. Neubearbeitung des Werkes von H. Steinthal (= Abriss der Sprachwissenschaft II). Anz. f. idg. Spr. u. Alt. III S. 171—173 (G. v. d. Gabelentz). — Centr.-Org. f. d. Int. d. Realschulw. S. 103 (Wasserzieher).

Möller, Herm. Die Zeit der Runensteine von Wedelspang und die beiden Gnupa (Verhandl. d. kgl. dän. Vidensk. Selskab 1893). Arch. f. Anthr. S. 471—473 (J. Mestorf).

Monumenta Linguae Ibericae edidit Aemilianus Hübner. Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 146—149. — Class. Rev. S. 357—359 (R. S. Conway). — Rev. Celt. S. 137 (H. d'A. de J.).

Morel-Fatio, A. Notes de lexicologie espagnole. (Romania 1893 Nr. 87.) Zeitschr. f. rom. Phil. S. 297—298 (A. Tobler).

Morgan v. Catalogue des Monuments et Inscriptions de l'Egypte antique. Beil. z. Allg. Z. Nr. 131.

Morice, A. G. Déné roots. Arch. f. Anthr. S. 148. Erläutert die Bedeutung der vergleichenden Sprachforschung in allen Fragen der Völkerverwandtschaft (Rudolf Martin).

Morris, E. P. On the sentence-question in Plautus and Terence. Jahresb. f. kl. Alt. 80 S. 341—347 (Seyffert).

Mourek, V. E. Syntaxis složených vět v gotštině (Syntax des zusammengesetzten Satzes im Gotischen). Anz. f. deutsch. Alt. S. 140—144. Ref. giebt dem Verf. in seinen Kontroversen mit Erdmann und Bernhardt Recht (R. Heinzel).

Much, M. und Fischer, L. H. Vor- und frühgeschichtliche Denkmäler aus Österreich-Ungarn. Centr.-Org. f. d. Int. d. Realschulw. S. 763.

Much, M. Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältnis zur Kultur der Idg. Jahresb. f. Gesch. 15 I 4 (Hoernes). — Polybib. 70 S. 349—350 (A. Arcelin). — Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Ph. 15 S. 46—47 (Bohm).

Much, R. Deutsche Stammsitze. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 46—49 (G. Kossinna).

Mucke, Ernst. De consonarum in Graeca lingua praeter Asiaticorum dialectum Aeolicam geminatione. Particula altera. Woch. f. kl. Phil. Sp. 172—173, 254. Man gewinnt öfters den Eindruck, dass der Verfasser über die in Frage stehenden Probleme nicht ganz unterrichtet ist (Paul Kretschmer). — Neue phil. Rundsch. S. 31—32 (Fr. Stolz.

Mucke, K. E. Historische und vergleichende Laut- und Formenlehre der Niedersorbischen (Niederlausitzisch - wendischen) Sprache (Preisschrift der Fürstl. Jablonowski'schen Gesellschaft z. Leipzig). Arch. f. slav. Phil. S. 530—549 (Josef Karasek).

Mühlefeld, K. Die Lehre von der Vorstellungsverwandtschaft und ihre Anwendung auf den Sprachunterricht. Centr.-Org. f. d. Int. d. Realschulw. S. 626—627 (L. Rudolph). — Berl. phil. Woch. Sp. 1526—1528. — Neuphil. Cbl. S. 273—275 (S—e.).

Müllenhoff, K. und Scherer, W. Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII.—XII. Jahrhundert. 3. Ausg. v. E. Steinmeyer. Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 128—142. Der Rezensent bringt eine Fülle von Bemerkungen zu den poetischen Stücken der Sammlung (Carl Kraus). — Zeitschr. f. deutsche Phil. S. 109—113. Referent geht im einzelnen auf die Veränderungen gegenüber den früheren Auflagen ein. (H. Wunderlich).

Müller, A. Vorgeschichtliche Kulturbilder aus der Höhlen- und älteren Pfahlbauzeit. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 5—6 (H. Hirt).

Müller, Fr. Awestische und neupersische Etymologieen. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 73 (F. v. Spiegel).

Müller, H. D. Die Sage vom trojanischen Krieg und die homerische Dichtung. Jahresb. f. kl. Alt. 81 S. 87—88 (Gruppe).

Müller, H. D. Hist.-mytholog. Untersuchungen. Jahresb. f. Geschichtsw. I 74 (S. Bruck).

Müller, J. v. Handb. d. klass. Altertumswissenschaft I² enthält u. a. Epigraphik v. Hinrichs-Larfeld. Blätter f. d. Gymn.-Schulwesen XXX 118—122 (Georg Orterer).

Müller, Max. Physical Religion. — Derselbe, Anthropological Religion. Jahresb. f. kl. Alt. 81 S. 72—76. Die notwendig gewordenen Konzessionen M.'s an seine Gegner vermindern die innere Konsequenz seines Systems (Gruppe).

Müller, Max. Die Wissenschaft der Sprache. Deutsche Ausgabe von R. Fick und W. Wischman. Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 785. Ist geblieben, was es war und was es nicht war. Zur Einführung nicht geeignet (R. Meringer). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 1—3 2. Band. Bezeichnet in mythologischen Dingen eine völlig überwundene Phase der Wissenschaft. Auch sonst vielfach veraltet. Geistreiche Einfälle (P. Kretschmer). — Litteraturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 1—3. Neue Bearbeitung entschieden verbessert (Herm. Hirt).

Muller, H. C. Beiträge zur mittelalterlichen griechischen Sprache. Byz. Zeitschr. S. 203. Nichtigkeiten (K. K.).

Muller, H. C. Neugriechische Studien und neugriechische Dialektforschung. Berl. phil. Woch. Sp. 1557—1558 (H. Moritz).

Bayerns Mundarten. Hgg. von O. Brenner u. A. Hartmann. Litteraturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 220—222 I 1891/2 (Friedr. Kauffmann). — Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. S. 464 Band II Heft 2 (K. W.).

Munkácsy, Bernhard. Die urgeschichtlichen Lehren der ungarischen Metallnamen. Ung. Rev. S. 231. Behandelt u. a. den iranischen Kultureinfluss.

Muret. Encyclopädisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Lief. 12 (Schluss der 1. Hälfte A-K). Deutsche Litt.-Z. Sp. 1262—1263. Auf dem Gebiet der Lexikographie unerreicht dastehend (Emil Hausknecht). — Zeitschr. f. Realschulw. S. 496 bis 497. — Neuphil. Cbl. S. 48—49 (Wendt). — Bl. f. d. Gymn.-Sch. S. 657 bis 659 (Wohlfahrt).

Murray. A New English Dictionnary. Part VII. VIII. Am. Journ. of Phil. S. 82—85 (J. M. Garnett).

Muss-Arnolt, W. On Semitic Words in Greek and Latin. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 24—27 (Gustav Meyer).

Mutzbauer, Carl. Die Grundlagen der griechischen Tempuslehre und der homerische Tempusgebrauch. LCB Sp. 1159—1160. Nützliche Materialsammlung, darüber hinaus wertlos. Die sprachwissenschaftlichen Ansichten des Verfassers sind meist gänzlich veraltet (Bgm.). — Rev. Crit. S. 53—55. Der (allein besprochene) theoretische Teil des Buches ist anregend, fordert aber vielfach zum Widerspruch heraus (My.). — Deutsche Litt.-Z. Sp. 741—742. Im theoretischen Teil nichts wesentlich Neues, die im 2. Teil herbeigezogenen Etymologieen sind meist veraltet (Paul Kretschmer). — Class. Rev. S. 33—34. Verwirft mit Mutzbauer die alte Auffassung des Aor. gnom. (D. B. Monro). — Württ. Korr.-Bl. S. 419—423 (Meltzer). — Berl. phil. Woch. Sp. 404—407. Bei dem ausgesprochenen Zweck des Buches die Bedeutung der Tempora der homerischen Verba auf ihre wahre Natur zu untersuchen, fallen die Irrtümer der Formenlehre und Etymologie weniger ins Gewicht (Fr. Stolz). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 887—891 (H. G.).

Mythographi Graeci I Apollodori Bibliotheca. Ed. R. Wag-

ner. Deutsche Litt.-Z. Sp. 840—842 (E. Bethe). — Byz. Zeitschr. S. 177—178 (K. K.).

Naue, Julius. Die Bronzezeit in Oberbayern. LCB Sp. 1703 bis 1704 (P. H.). — Globus 65 S. 149 (A. Lissauer). — Beil. z. Allg. Z. Nr. 139 (H. Arnold).

Néophytos, Aristote G. Le Grec du nord-est de l'Asie Mineure au point de vue anthropologique. Arch. f. Anthr. S. 290 (Georg Buschan).

Neue, Fr. Formenlehre der lateinischen Sprache. Berl. phil. Woch. Sp. 1397—1398 III. Das Verbum 1894[3] von C. Wagener (A. Funck). — Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 63 II. Adjectiva, Numeralia, Pronomina etc. (W. Meyer-Lübke). — Arch. f. lat. Lex. IX S. 310.

Neumann, Max. Eustathios als kritische Quelle für den Iliastext. Woch. f. kl. Phil. Sp. 201—203 (Arthur Ludwich). — Neue phil. Rundsch. S. 1—2 (H. Kluge). — Rev. des étud. Gr. S. 108 (R. Harmand).

Nicolucci, G. Gli Aryi e le origini europee. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 2, 3 (Hoernes).

Nicolucci, G. I Celti e la formazione d. odierne nazionalità francese, spagnuola ed inglese. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 3 (Hoernes).

Niederle, Lub. Lidstvo v dobé predhistoricke ze zvlastnim zretelem na zeme slovanske. fasc. VII—XXIV (Der prähistorische Mensch in Europa, besonders in den slavischen Ländern). L'Anthropologie S. 197—200 (Th. Volkov).

Norden, E. Sprachliche Beobachtungen zu Plautus. Jahresb. f. kl. Alt. 80 S. 296—299 (Seyffert).

Noreen, Adolf. Abriss der urgermanischen Lautlehre. LCB Sp. 1260—1261. Überraschend reichhaltig, fast durchweg zuverlässig; sorgfältige Litteraturangaben. Nur das Kapitel über den idg. Ablaut hätte eine wesentlich befriedigendere Gestalt erhalten können. (W. Str.). — Rev. Crit. S. 174—176. Von kleinen Einwendungen abgesehen durchaus zustimmend (V. Henry). — Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 1099—1100. Bedeutend und originell. Die Auseinandersetzungen über den Ablaut sind sehr wissenswert (Rudolf Meringer).

Noreen, Ad. Jenmäle. Ark. f. nord. filol. 10 S. 117—124 (Gegen die Rez. F. Jónsson's von 'Altisländ. Gramm.'[2], ebenda 9 S. 370).

Novaković, Stojan. Prvi osnovi slovenske k iževnosti megju balkanskim slovenima. Legenda o Vladimiru i Kosari. Arch. f. slav. Phil. S. 235—240 (J. J.).

Oertel, Hanns s. The Jaiminīya . . Upanishad.

Ohlert, Arnold. Allgemeine Methodik des Sprachunterrichts in kritischer Begründung. Centr.-Org. f. d. Int. d. Realschulw. S. 87—88 (T. Adrian).

Ohnefalsch-Richter, Max. Kypros, die Bibel und Homer. Beiträge zur Cultur-, Kunst- und Religionsgeschichte des Orients im Altertum. LCB Sp. 1814—1815. Wichtig als Materialsammlung aus den Denkmälern (T. S.). — Berl. phil. Woch. Sp. 652—659. Inhaltsreiche Besprechung (Eduard Meyer).

Ordbok öfver Svenska Språket, utgifven af Svenska Akademien 1. Häftet. LCB 1894 Sp. 681, 682. Der schwedische Grimm, klassisches Werk; durch genaue Angabe von Aussprache und Betonung wertvoll auch für Ausländer (—gk.).

Oldenberg, H. Le Bouddha, sa vie, sa doctrine, sa communauté. Traduit de l'Allemand par A. Foucher. Polybib. 70 S. 330—332 (A. Roussel).

Oppert, G. s. Sakaṭayana; Yadavaprakaśa.

Pais, E. I Messapi e gli Japigi. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 122 (Hüter).

Pais, E. Intorno alle più antiche relazioni tra la Grecia e l'Italia. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 77 (S. Bruck). — Ibidem I, 121 (Hüter).

Palean, Trdat Publication der Schule der Beneficiaten des Klosters des hl. Johannes des Täufers in Caesarea. Catalog der armenischen Handschriften in der Türkei. Teil I. Lief. 1. (Armen.) Wiener Zeitschr. f. d. K. d. Morgenl. S. 176. Wissenschaftliche Ausbeute ohne Bedeutung (Friedrich Müller).

Papadimitrakopoulos, Th. Le poète Aristophane et les partisans d'Erasme (aus Ἑλλάς IV). Woch. f. kl. Phil. Sp. 491—492, 512—517, 540—545. Eingehende Widerlegung (Konrad Zacher).

Papyri, Berliner. Beil. z. Allg. Z. Nr. 147. — GGA S. 397 bis 399 (F. Blass).

Papyri s. auch Catalogue of Greek Papyri; Mahaffy, John P.

Papyrus, Erzherzog Rainer. Führer durch die Ausstellung. Globus 65 S. 345 (M. Haberlandt).

Paris, G. L'altération romane du c latin. Nord. Tidsskr. f. Filol. III. R. 2. Bd. 1893—4 (Kr. Nyrop).

Paris, G. Le pronom neutre de la 3e personne en français. (Romania 1894 Nr. 90.) Zeitschr. f. rom. Phil. S. 559 (A. Tobler).

Parodi, Ernesto Giacomo. Noterelle di fonologia latina. Romania S. 314—315.

Pascal, Carlo. Saggi linguistici. Berl. phil. Woch. Sp. 822 bis 823. Der Verfasser kennt die Werke der modernen Sprachwissenschaft, aber ihre Methode ist nicht auf ihn übergegangen (Bartholomae).

Passarge, L. s. Donalitius.

Passy, Paul. Étude sur les changements phonétiques et leurs caractères généraux. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 6—10 (W. Vietor).

Passy, Paul. Les Sons du Français. D. neuer. Spr. 1 Sp. 569—580 (Quiehl).

Pastrnek, Fr. Bibliographische Übersicht über die slavische Philologie 1876—1891 (Suppl. Bd. z. Arch. f. slav. Phil.). Öst. Litt.-Bl. Sp. 236—237. Vorzügliches Hilfsbuch (Jos. Karásek).

Paton, W. R. and Hicks, E. L. The Inscriptions of Cos. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 31—32 (Richard Meister). — Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 113 (S. Bruck).

Paul, H. Grundriss der germanischen Philologie II. 2. Centr. Org. f. d. Int. d. Realschulw. S. 100 (Söhns).

Paul, L. Das Druidentum. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 147 (Hüter).

Pauli, Carolus. Corpus Inscriptionum Etruscarum. Primum segmentum. Neue phil. Rundsch. S. 12—14. Pauli war zu dieser Sammlung in erster Linte berufen (H. Schaefer).

Pauli, Carl. Altitalische Forschungen II. Bd. Eine vorgriechische Inschrift v. Lemnos 2. Abth. LCB Sp. 1028—1030. Die Pelasger-Hypothese des Verfassers (1886) wird namentlich gegen Deecke und Bugge verteidigt und weitergeführt; nach Hommels Anregung werden weitere Verwandte der Etrusker gesucht (H. Sch . . . r). — Rev. Crit. S. 224—225. Rätsel noch ungelöst (T.). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 1084—1087. Verwirft mit Recht den idg. Charakter lykischer Inschriften. Deutung der lemnischen Grabinschrift nicht wesentlich gefördert. Fernere Verwandte der lemnischen 'Pelasger'

und der Etrusker werden nicht erwiesen (R. Thurneysen). — Academy 46 S. 259. — Neue phil. Rundsch. S. 378—383 (H. Schaefer).

Paulys Realencyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung hgg. von Georg Wissowa (Aal-Alexandros). Berl. phil. Woch. Sp. 737—743 (M. Hertz). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 1361—1365 (Franz Harder). — Jahresb. f. kl. Alt. 81 S. 171 bis 179 (Schulthess). — Bl. f. d. Gymn.-Sch. S. 755—758 (J. Melber).

Pauw, Napoléon de. Middelnederlandsche Gedichten en Fragmenten. 1. 2. Aflev. LCB Sp. 1850—1851. Zieht Unbekanntes und Ungedrucktes ans Licht (J. t. W.).

Penka, K. Die Heimat der Germanen. Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Ph. 15 S. 45 (Bohm).

Penka, K. Die alten Völker der östlichen Länder Mitteleuropas. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 3 (Hoernes).

Pérez, B. Les trois premières années de l'enfant. Polybib. 71 S. 229—230 (A. Ferrand).

Perrot, Georges et Ch. Chipiez. Histoire de l'Art dans l'Antiquité. Tome VI La Gréce primitive, l'Art Mycénien. Bull. crit. S. 201—208 (Emile Beurlier). — Polybib. 71 S. 525—527 (P.N.).

Per Persson, Studien zur Lehre von der Wurzelerweiterung und Wurzelvariation. Deutsche Litt.-Z. S. 1031—1032. Höchst erfreuliche Erscheinung, wenn auch äusserst kühn (F. Hartmann).

Petrie, Flinders s. Mahaffy, John P.

Petrie, W. M. F. The Egyptian bases of Greek history. (Journ. of Hell. Stud. Vol. XI p. 271—277). Notes on the antiquities of Mikenae (Ibidem p. 199—205). L'Anthropologie S. 208—210 (E. Cartailhac).

Pindar. The Olympian and Pythian Odes, by Fennell. Berl. phil. Woch. Sp. 673—675 (L. Bornemann). — Neue phil. Rundsch. S. 337—342, 354—357 (J. Sitzler). — Athenaeum I June S. 798—799.

Pindar s. auch Fraccaroli, Giuseppe; Jurenka, Hugo; Lind, Josephus.

Pineau, Léon s. Georgeakis, G.

Pischek, Hans. Zur Frage nach der Existenz einer mittelhochdeutschen Schriftsprache im ausgehenden XIII. Jahrhunderte. Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 1042—1043 (Gustav Burghauser).

Pischel, R. und Geldner, Karl F. Vedische Studien II. Band 1. Heft. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 13—17 (R. O. Francke). — Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 65 (R. O. Franke).

Pitrè, Gius. Bibliografia delle tradizioni popolari d'Italia. LCB Sp. 1379—1380 (L. Fr.). — Polybib. 70 S. 455—456 (Th. P.). — Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. S. 218—219 (K. Weinhold).

Pitt, Ruth J. The Tragedy of the Norse Gods. Dublin Rev. 114 S. 441—448 (C. B.).

Placidus s. Corpus Glossariorum Latinorum. Vol. V.

v. Planta, R. Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte I. Einleitung und Lautlehre. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 36—39 (R. Thurneysen).

Platner, S. Ball. Notes on the use of gerund and gerundive in Plautus and Terence. Jahresb. f. kl. Alt. 80 S. 347—350 (Seyffert).

Platt, Arthur s. Homer.

Platzmann, Julius. Weshalb ich Neudrucke der alten amerikanischen Grammatiker veranlasst habe. Öst. Litt.-Bl. Sp. 748. Satyre auf die Vertreter einer einheitlichen Ursprache (H. Bohatta).

Plauti, T. Macci Comoediae, recensuit, instrumento critico et prolegomenis auxit Fr. Ritschl IV. 5: Cistellaria. Rec. Frid. Schoell.

Accedunt deperditarum fabularum fragmenta a Georgio Goetz recensita, LCB Sp. 1218—1219. Schlussstein eines Werkes, das den bedeutendsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Philologie an die Seite gestellt werden darf (E. R.). — Rev. Crit. S. 80—82 (Paul Lejay). — Deutsche Litt.-Z. Sp. 874—877 (P. Langen). — Berl. phil. Woch. Sp. 134—141 Tom. IV fasc. IV Mostellaria a Fr. Schoell recognita. Einzelbemerkungen des Ref. (F. Skutsch). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 517—519 Tom. IV fasc. III Persa (Langrehr). — Ibidem Sp. 982 Tom. IV fasc. IV Mostellaria (Langrehr). — Neue phil. Rundsch. S. 84—86 Tom. IV fasc. IV (Fr. Sigismund).

T. Macci Plauti fabularum reliquiae Ambrosianae. Codicis rescripti Ambrosiani apographum. Confecit Guilelmus Studemund. Jahresb. üb. d. Fortschr. d. kl. Alt. 80 S. 230—236 (Seyffert).

Plautus s. auch Asmus, Wilh.; Blomquist, A. W.; Ferger, Wilh.; Egli, J.; Gimm, Jul.; Habich, Alfred; Havet, L.; Herkenrath, Roland; Leppermann, Herm.; Lindsay, W. M.; Morris, E. P.; Norden, E.; Ryhiner, Gust.; Sigmund, Carl; Skutsch, F.; Tessing, Sven.

Polari, G. Una primizia d. Etrusco e le lingue tirreno-pelasgiche. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 122 (Hüter).

Prellwitz, W. Etymologisches Wörterbuch der griechischen Sprache mit besonderer Berücksichtigung des Neuhochdeutschen und einem deutschen Wörterverzeichnis. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 27—31 (Karl Brugmann). — Rev. de philol. 18 S. 179 f. (L. D.). — Württ. Korr.-Bl. S. 391—392 (Meltzer). — GGA S. 227 bis 248. Mitteilung einer Reihe von Bedenken zu einzelnen Wörtern (A. Fick).

Probus s. Ullmann, K.

Psichari, Jean. Etudes de philologie néogrecques, recherches sur le développement historique du grec. Arch. f. slav. Ph. S. 309—310 (V. O.).

Publikationen der kaiserl. russ. Gesellschaft der Bibliophilen f. d. J. 1887—1893. Arch. f. slav. Ph. S. 550—555 (V. J.).

Qvigstad, J. K. Nordische Lehnwörter im Lappischen. LCB Sp. 1070. In mustergültig kritischer Weise werden die Gesichtspunkte für eine streng methodische Ausscheidung des fremden Sprachgutes entwickelt. Der rein sprachliche Teil ist ein Cabinetstück (H. W-r).

Ramułt, Stefan. Słownik języka pomorskiego czyli kaszubskiego zebrał i opracował. Arch. f. slav. Phil. S. 301—304 (A. Brückner).

Randaccio, Carlo. Dell' idioma e della letteratura genovese, studio seguito da un vocabolario etimologico genovese. Journ. des Savants S. 380.

Recha, C. Zur Frage über den Ursprung der perfectivierenden Funktion der Verbalpraefixe nebst Einleitung über das Zusammenwirken des syntaktischen und phonetischen Faktors. Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Phil. 15 S. 17—18 (Felix Hartmann).

Regnaud, Paul. Les premières formes de la religion et de la tradition dans l'Inde et dans la Grèce. Polybib. 70 S. 425—426 (A. R.).

Regnaud, P. Le Rig-Véda et les origines de la mythologie indo-européenne. I. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 17—19 (H. Oldenberg). — Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 65 (R. O. Franke).

Reichardt, Alex. Der saturnische Vers in der römischen Kunstdichtung. Rev. Crit. S. 495—498. Keine wesentliche Förderung

der Frage (Paul Lejay). — Deutsche Litt.-Z. Sp. 49—51. In der Akzentfrage ungenügend; wird die quantitierende Saturniertheorie nicht retten (F. Skutsch). — Class. Rev. S. 58—60 (F. D. Allen). — Riv. di Fil. S. 280—287. Nicht überzeugend (Felice Ramorino).

Reichel, Wolfg. Über Homerische Waffen (Abhandl. des archäol.-epigraph. Seminares der Universität Wien XI). Rev. Crit. S. 181—184 (Salomon Reinach).

Reichling, D. Das Doctrinale des Alexander de Villa-Dei (Monum Germ. Paed. Bd. XII). Woch. f. kl. Phil. Sp. 1168—1173 (M. Manitius). — Romania S. 588—594 (G. P.). — Journ. des Savants S. 705—706 (H. O.). — Öst. Litt.-Bl. Sp. 678—679 (O. Willmann).

Reinach, S. L'étain celtique. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I, 6 (Hoernes).

Reinach, S. Sur les légendes qui s'attachent aux monuments mégalithiques. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 74 (S. Bruck).

Reinach, S. L'origine des Aryens. Hist. d'une controverse. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 2 (Hoernes).

Report, eighth (and ninth) annual, of the bureau of ethnology. By J. W. Powell. 1886/87 (88). Polybib. 70 S. 525.

Reuter, M. Die Parsen und ihre Schriften. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. III S. 182 (Paul Horn).

Revue d'exégèse mythologique, rédigée par M. l'abbé Fourrière. Berl. ph. Woch. Sp. 43 2me année, no. 6. Lässt den Homer seine Ilias aus der Bibel abschreiben (H. Stending).

Rhys, John. The Inscriptions and Language of the Northern Picts. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 126—128 (H. Schuchardt).

Rhys, John. The Rhind Lectures in Archaeology. Literatur-Bl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 125—126 (H. Schuchardt).

Richter, Alb. Deutsche Redensarten. 1893². LCB Sp. 1069. — Zeitschr. f. d. deutsche Unterr. S. 202—203 (Theodor Mathias).

Richter, Paul. De usu particularum exclamativarum apud priscos scriptores latinos. Jahresb. f. kl. Alt. 80 S. 313—317 (Seyffert).

Ries, John. Was ist Syntax? LCB Sp. 958, 959. Das Problem der Abgrenzung der verschiedenen Teile der Grammatik gegen einander ist tief und gründlich erfasst und sehr klar dargestellt. (G. M . . . r). Berl. phil. Woch. Sp. 1207—1209. Sehr beachtenswert (Fr. Stolz). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 743—746 (P. Kretschmer). — Neue phil. Rundsch. S. 377 (Fr. Stolz). — Franco-Gallia S. 173 (K. Wilhelmi). — Arch. f. d. St. d. neuer. Spr. u. L. 93 S. 159—160. Wertvolle Belehrung (Adolf Tobler). — Arch. f. lat. Lex. IX S. 329—330. — Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 353—555. Ungemein anregend (O. Behaghel).

Risley, H. H. The Study of Ethnology in India. Arch. f. Anthr. S. 271—273 (J. Kollmann).

Risop, Alfr. Studien zur Geschichte der französischen Konjugation auf -ir. Deutsche Litt.-Z. Sp. 1229—1230. Mustergiltig (W. Cloëtta).

Robion, Félix. La question des mythes. Premier fascicule. Berl. phil. Woch. Sp. 42—43. Veraltete Ansichten (H. Steuding).

Rohde, Erwin. Psyche. Seelencult u. Unsterblichkeitsglauben der Griechen. 2. Abth. LCB Sp. 1854—1859. Es ist eine nie ganz zu lösende Aufgabe ein Buch von solcher Fülle und Tiefe in der Kürze zu charakterisieren (Cr.) — Deutsche Litt.-Z. Sp. 1097 bis 1098. Die 2. Hälfte des bewunderten Werkes ist leider nicht mehr

aus einem Guss. Der Beweis, dass der Unsterblichkeitsglaube aus der Ekstase entstanden sei, ist nicht erbracht. Die Monumente sind viel zu wenig herangezogen (Otto Kern). — Class. Rev. S. 165 bis 166. Überraschende, paradoxe Antwort auf die Frage nach der Entstehung des griechischen Unsterblichkeitsglaubens (J. E. Harrison). — Berl. phil. Woch. Sp. 908—918. Macht von dem Analogiewerte der völkervergleichenden Betrachtung ausgiebigen Gebrauch (A. Milchhöfer). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 393—402 (Paul Stengel). — Edinburgh Rev. 180 S. 131 ff.

Ροΐδης Ἐ. Δ. Τὰ Εἴδωλα. Γλωσσικὴ μελέτη. LCB 1894 Sp. 60, 61. Energischer Vorkämpfer für eine naturgemässe volkstümliche neugriech. Schreibweise gegen die archaisierende Schriftsprache. In Dialekt- und andern sprachwissenschaftl. Fragen nicht frei von Irrtümern (A. Th.).

Romania Nr. 87—90, 1893 Zeitschr. f. rom. Phil. S. 296—300. S. 556—562 (A. Tobler und W. Meyer-Lübke).

Roscher, W. H. Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie. Centr.-Org. f. d. Int. d. Realschulw. S. 250 Lief. 20—27. S. 705 Lief. 28 u. 29 (L. Freytag).

Rosenstein, Alfred. Das Leben der Sprache. Öst. Litt.-Bl. Sp. 495 (H. Bohatta).

Roth, Rud. v. s. Festgruss.

Rothfuchs, Jul. Beiträge zur Methodik des altsprachlichen Unterrichts. LCB Sp. 864, 865 (R. R.). — Württ. Korr.-Bl. S. 295 bis 296 (Bender). — Berl. phil. Woch. Sp. 81—88 (C. Nohle). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 496—498 (O. Weissenfels).

Rousselot. Les modifications phonétiques du langage étudiées dans le patois d'une famille de Cellefrouin (Charente). Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 77—79 (Friedr. Kauffmann).

Rozwadowski, J. Über die lateinischen Verba denominativa auf -tare. Berl. phil. Woch. Sp. 1303—1304 (A. Funck).

Rubió y Ors Joaquin. Bastero, Provenzalista Catalán. Estudio critico-bibliográfico. LCB 1894 Sp. 761, 762. Nicht unwichtiger Beitrag zur Geschichte der romanischen Philologie.

Rydberg, Gust. Le développement de Facere dans les langues romanes. LCB Sp. 961, 962. Zeigt trotz der Weite des Arbeitsfeldes ein im Ganzen selbständiges, wohlabwägendes Urteil (y.). — Zeitschr. f. rom. Phil. S. 434—439. Hervorragende Leistungen. Ref. gibt viele Einzelbemerkungen (W. Meyer-Lübke). — Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 302 (Herm. Andersson).

Rydberg, Victor. Die Heldensage auf dem Runensteine zu Rök. Arch. f. Anthr. S. 483—484 (J. Mestorf).

Ryhiner, Gust. De deminutivis Plautinis Terentianisque. Jahresb. f. kl. Alt. 80 S. 288 (Seyffert). — Arch. f. lat. Lex. IX S. 313.

Šachmatovъ A. Izslědovanija vъ oblasti russkoj fonetiki. Arch. f. slav. Phil. S. 284—287 (V. J.).

Das Sāmavidhānabrāhmaṇa. Eingeleitet und übersetzt von Sten Konow. Deutsche Litt. Z. Sp. 1326—1327. Wichtig für Folkloristen (H. Oldenberg).

Śākaṭāyana's Grammar I Ed. by Oppert. Nachr. d. Ges. d. W. z. Göttingen S. 1—14 (F. Kielhorn).

Sander, Frédéric. La mythologie du nord. Anz. f. deutsch. Alt. S. 79—80. Wertlos (Friedr. Kauffmann).

Sander, F. Rigveda und Edda. Zeitschrift für die österr. Gymn. S. 531—532. Dem Autor fehlt die elementarste Kenntnis des Sanskrit (J. Kirste).

Šatapatha-Brāhmaṇa s. Eggeling.

Ṣaḍviṃçabrahmaṇa. Mit Proben aus Sāyaṇas Commentar nebst einer Übersetzung von Kurt Klemm. Prapaṭhaka I. LCB 1894 Sp. 855 (Wi.). — Wiener Zeitschr. f. d. K. d. Morgenl. S. 247 bis 248 (Th. Bloch). — Rev. crit. S. 442. — Journ. of the R. As. Soc. S. 414.

Sarasin, Paul und Sarasin, Fritz. Ergebnisse naturwissenschaftlicher Forschungen auf Ceylon in den Jahren 1884 bis 1886. 3. Band: Die Weddas von Ceylon und die sie umgebenden Völkerschaften. Arch. f. Anthr. S. 316—327. Muster einer anthropographischen Studie (Rudolf Martin).

Sauer, W. Mahabhárata und Wate. Eine idg. Studie. Deutsche Litt.-Z. Sp. 1383. Dilettantisch (H. Oldenberg). — Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 848—849. Ein hübscher Gedanke (die Identität Bhima's und Wate's) nichts weniger als vollständig durchgeführt (J. Kirste). Dazu Entgegnung und Erwiderung S. 1160. — Wiener Zeitschr. f. d. K. d. Morgenl. S. 84—86. Die Deduktion des Verfassers ist nichts wert (H. Jacobi). — Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Ph. 15, S. 121—122.

Savi-Lopez, Maria. Alpensagen. Deutsch von Alfred Ruhemann. Centr.-Org. f. d. Int. d. Realschulw. S. 431—432. Im Bezug auf vergleichende Mythologie schwach (L. Freytag).

Scerbo, Francesco. Caratteristiche del Greco e del Latino. LCB Sp. 1175—1176. Keine neuen Entdeckungen, will bloss die sichersten Ergebnisse der linguistischen Forschung der studierenden Jugend vorlegen. — Berl. phil. Woch. Sp. 1591—1592. Schülerarbeit (Gustav Meyer).

Schanz, Martin. Geschichte der römischen Litteratur. I u. II. Berl. phil. Woch. Sp. 1224—1232 (M. Hertz).

Scheel, Willy. Jaspar von Gennep und die Entwicklung der nhd. Schriftsprache in Köln. Anz. f. deutsch. Alt. 400—401 (E. Martin).

Scheffler, L. De perfecti in 'vi' exeuntis formis apud poetas latinos dactylicos occurrentibus. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 64 (W. Meyer-Lübke).

Scherer, Wilhelm. Kleine Schriften I: Zur altdeutschen Philologie hgg. von Conrad Burdach. Öst. Litt.-Bl. Sp. 208—209 (α).

Scherer, W. s. auch Müllenhoff, K.

Scherman. Materialien zur Geschichte der ind. Visions-Litteratur. Am. Journ. Phil. XV 381 (E. W. Hopkins).

Schiber, Adolf. Die fränkischeu und alemannischen Siedlungen in Gallien, besonders in Elsass-Lothringen. Zeitschr. f. rom. Phil. S. 440—448. Inhaltsreiche Besprechung (G. Gröber).

Schiemann, Theod. Victor Hehn. Ein Lebensbild. LCB Sp. 1244—1245. Enthält Auszüge aus Hehns literarischem Nachlass (β). — Deutsche Litt-Z. Sp. 940—942. Hehns Leben hätte keinem richtigeren Biographen anheimfallen können (Herm. Grimm).

Schild, P. Brienzer Mundart I: Allgemeine Lautgesetze und Vokalismus. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 71—72 (Friedrich Kauffmann). — Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 76—78 (E. Hoffmann-Krayer).

Schlüter, W. Untersuchungen zur Geschichte der altsächsischen Sprache. Anz. f. deutsch. Alt. S. 13—26. Zusätze (M. H. Jellinek). — Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 181 (H. Wunderlich).

Schmidt, Guil. De Flavii Josephi elocutione observationes criticae. LCB Sp. 1338—1339. Wichtig für die Kenntis der Sprache in der hellenistischen Literaturepoche (B.).

Schmidt, Herm. De duali Graecorum et emoriente et reviviscente. Deutsche Litt. Z. Sp. 453—454 (Paul Kretschmer). — Berl. phil. Woch. Sp. 150—151. Genaue statistische Belege (Fr. Stolz). — Neue phil. Rundsch. S. 53—54 (Meisterhans).

Schmidt, Joh. Die 9. Praesensklasse der Inder. Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Ph. 15 S. 17 (Felix Hartmann).

Schmidt, K. Die Gründe des Bedeutungswandels. Arch. f. lat. Lex. IX S. 143—146 (O. H.). — Woch. f. klass. Ph. Sp. 937—943 (Robert Thomas).

Schmid, W. Der Atticismus in seinen Hauptvertretern von Dionysius von Halikarnass bis auf den zweiten Philostratus, 3. Band, 7. Abschnitt: Aelian. Rev. crit. S. 8—9. Berichtigungen von Ungenauigkeiten (My.). — Byz. Zeitschr. S. 199—200. Mächtige Vorarbeit für eine Geschichte der griechischen Schriftsprache (K. K.). — LCB 1894 Sp. 317, 318 (B.). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 465—467 (Sittl).

Schoch, R. s. Staub, Fr.

Schoell, Friedr. s. Plautus.

Schrader, O. Sprachvergleichung und Urgeschichte 1890². Jahresb. f. kl. Alt. 81 S. 61—62. Ref. wendet sich gegen die wenigen von Schrader noch gebilligten linguistischen Gleichungen auf religiösem Gebiet (Gruppe).

Schröder, Friedr. Zur griechischen Bedeutungslehre. Woch. f. kl. Phil. Sp. 519—522. Fortschritt (H. Ziemer).

Schröder, G. Über den Einfluss der Volksetymologie auf den Londoner Slang-Dialekt. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 397—398 (O. Glöde).

Schubert, F. Zur mehrfachen praefixalen Zusammensetzung im Griechischen. Xenia Austriaca I S. 193—256. Berl. phil. Woch. Sp. 21—22 (F. Stolz). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 53 (E. Hübner).

Schuchardt, Hugo. Der mehrzielige Frage- und Relativsatz. Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Phil. 15 S. 18 (Felix Hartmann). — Nord. Tidsskr. f. Filol. III. R. 2. Bd. 1893—94 S. 94 bis 96 (O. Jespersen).

Schuchardt, Hugo. Baskische Studien I. Über die Entstehung der Bezugsformen des baskischen Zeitwortes. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 237—238 (H. S.). — Academy 45 S. 227.

Schuchardt, Hugo. Weltsprache und Weltsprachen. LCB 1894 Sp. 243, 244. Ungemein lesenswert, aber die vom Verfasser verfochtene Weltsprache bleibt trotz alledem Utopie (W. Str.). — Berl. phil. Woch. Sp. 1079—1080 (Löschhorn).

Schulze, Guilelmus. Orthographica. Arch. f. lat. Lex. S. 312—313 (R. Thurneysen).

Schulze, Wilh. Alt- und Neugriechisches. Byz. Zeitschr. S. 201—202 (K. K.).

Schwab, Otto. Historische Syntax der griechischen Comparation in der klassischen Litteratur 1. u. 2. Heft. — Class. Rev. S. 454—459 1. Heft. Polemik gegen Schwabs Auffassung des Begriffes Komparation (Edwin W. Fay). — LCB Sp. 1537 2. Heft (G. M-r). — Berl. phil. Woch. Sp. 1240—1241 2. Heft. Ausgezeichnet durch eine psychologische Betrachtungsweise der Sprache (Fr. Stolz). — Bl. f. d. Gymn.-Sch. S. 402—404 (Burger).

Schwartz, W. Mythologische Bezüge zwischen Semiten und Idg. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 3 (Hoernes). — Jahresb. f. kl. Alt. 81 S. 66 (Gruppe).

Schwartz, W. Nachklänge prachistorischen Volksglaubens im Homer. Deutsche Litt. Z. Sp. 1350—1355. Sehr viele willkürliche Erklärungen um vorgefasster Theorieen willen (Ernst Maass).

— Berl. phil. Woch. Sp. 1444—1446 (H. Steuding). — Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. S. 460 (K. W.).

Schweizer-Sidler, H. s. Abhandlungen.

Sergi, G. Sugli abitanti primitivi del Mediterraneo. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 3 (Hoernes).

Siecke, E. Die Liebesgeschichte des Himmels. Untersuchungen zur idg. Sagenkunde. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 107—108 (E. Mogk). — Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 785 bis 786. Ein keckes Reiterstück, ein Versuch per Pegasus ins Pantheon der Mythologie einzudringen (Rud. Meringer). — Jahresb. f. kl. Alt. 81 S. 59 (Gruppe).

Sievers, Eduard. Altgermanische Metrik. Anz. f. deutsch. Alt. S. 337—343 (Franck).

Sievers, Eduard s. auch Tatian.

Sigmund, Carl. De coincidentia eiusque usu Plautino et Terentiano. Jahresb. f. kl. Alt. 80 S. 336 (Seyffert). — Öst. Litt.-Bl. Sp. 397 (Jos. Kohm).

Šimanovskij, B. Očerki po istorii russkixъ narěčij. Čerty južnorusskago narěčija vъ XVI—XVII. Arch. f. slav. Ph. S. 287—288 (V. J.).

Simon, Rich. Das Amarušataka. Deutsche Litt.-Z. Sp. 38 bis 41. Ergiebt interessanten Nebengewinn für die Sanskrit-Lexikographie und deren Geschichte (R. Otto Franke).

Simonyi, Siegmund. Ein Ereignis auf dem Gebiete der altaischen Sprachen. Ung. Rev. S. 230—231.

Simonyi, Siegmund. Wortcombination und Wortbildung. Ung. Rev. S. 235.

Šišmonov, J. D. Prinosъ kъmъ bъlgarskata narodna etimologija. (Aus dem Sbrnikъ Bd. IX.) Byz. Zeitschr. S. 183. Ausgezeichnete methodische Darlegungen (Gustav Meyer).

Sjöstrand, N. In syntaxin Draegerianam notationes nonnullae. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. III S. 182—183 (Carl Weyman).

Σκιάς, Ανδρέας Ν. Ἡ γένεσις τῆς νεοελληνικῆς γλώσσης. Byz. Zeitschr. S. 201. Sehr verständige Studie (K. K.).

Skutsch, F. Forschungen zur lateinischen Grammatik und Metrik 1. Plautinisches und Romanisches. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 62—63 (W. Meyer-Lübke). — Jahresb. üb. d. Fortschr. d. kl. Alt. 80 S. 255—258 (Seyffert).

Smith, R. Horton. The Theory of Conditional Sentences in Greek and Latin, for the Use of Students. Academy 46 S. 356.

Smith, Vincent A. Graeco-Roman Influence on the Civilisation of Ancient India. Jahresb. f. kl. Alt. 81 S. 70 (Gruppe).

Smith, H. W. The sounds and inflections of the Greec dialects. Jonic. Am. Journ. Phil. XV 497 ff. (H. Oertel).

Soběstianskij, J. M. Učenija o nacionalьnychъ osobennostjachъ charaktera i juridičeskago byta drevnichъ Slavjanъ. Arch. f. slav. Ph. S. 254—268 (M. Murko).

Sobolewski, Sergius. Syntaxis Aristophaneae capita selecta. De sententiarum condicionalium temporalium relativarum formis et usu. Neue phil. Rundsch. S. 81—84 (Otto Kähler).

Soerensen, S. Om Sanskrits Stilling i den almindelige Sprogudvikling i Indien. Rev. Crit. S. 460—463 (V. Henry).

Solmsen, F. Studien zur lateinischen Lautgeschichte. Neue phil. Rundsch. S. 396—399 (Fr. Stolz). — Revue Bourguignonne de l'Enseignement supérieur. Année 1895 (A. Meillet).

Sosnosky, Theod. v. Der Sprachwart. Sprachregeln und Sprachsünden . . . LCB Sp. 1539. Das einzige Gute an diesem

Buch ist die Sammlung von Proben schlechten Stiles aus der modernen Erzählungsliteratur.

Sozonović, J. Bürgers Lenore und die ihr verwandten Stoffe in der europäischen und russischen Volkspoesie (russisch). Byz. Zeitsch. S. 175—181 (Wilhelm Wollner).

Spandl, Josef. Konstruktionsschwankungen in der lateinischen Sprache und deren Ursache. Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 959—960 (J. Golling). — Öst. Litt.-Bl. Sp. 429 (H. Bohatta).

Spiller, Reinhold. Zur Geschichte des Märchens vom Dornröschen. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. S. 221—223. Ergänzungen (Ludwig Fränkel). — Romania S. 310—311. — Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Ph. 15, S. 121.

Sprachverstand, Allerhand. Von Dr. X. Arch. f. d. St. d. neuer. Spr. u. Lit. 92 S. 85—86 (Max Roediger).

Stahl, J. M. Über Umfang und Bedeutung des Sprachstudiums. Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Phil. 15 S. 13 (Felix Hartmann).

Živaja Starina Petersburg 1892 (2. Jahrg.). Arch. f. Ethnogr. S. 149—153 (H. Kern). — 1893 (3. Jahrg.) Ibidem S. 258—263 (H. Kern).

Staub, Fr. Schweizerisches Idiotikon. Von Staub, Fr., Tobler, L., Schoch, R. u. Bachmann, A. Centr.-Org. f. d. Int. d. Realschulw. S. 177. Heft 24 und 25 S. 692—693. Heft 26 (L. Freytag). — Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. S. 338. Heft 24—26 (K. Weinhold).

Steig, Reinhold. Goethe und die Brüder Grimm. Zeitschr. für die öst. Gymn. S. 1022—1024 (Oskar F. Walzel).

Steinmeyer, E. s. Müllenhoff, K.

Steinthal, H. s. Misteli, Fr.

Stephens, George. The Runes, Whence came They? Academy 46 S. 258—259.

Stoffel, C. Studies in English written and spoken. 1. series. LCB Sp. 1674 (R. W.).

Stokes, Whitley s. Fick, August.

Stolz, Fr. Beiträge zur lateinischen Etymologie und Grammatik, Festgruss aus Innsbruck z. 42. Phil. Vers. S. 87—116. Woch. f. kl. Phil. Sp. 79. Einwände (E. Hübner).

Stolz, Fr. Linguistisch-historische Beiträge zur Paläo-Ethnologie von Tirol. Zeitschr. f. Eth. S. 261 (Rud. Virchow).

Stolz, Fr. Historische Grammatik der lateinischen Sprache. Bearbeitet von H. Blase, G. Landgraf u. a. I, 1: Einleitung und Lautlehre. Zeitschr. für die österr Gymn. S. 1097—1099. Leistet alles, was billig verlangt werden kann (R. Meringer).

Stolz, Fr. Die Urbevölkerung Tirols. 1892². Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 149—150. Anspruchslos, aber gründlich (W. Meyer-Lübke).

Storm, Johan. Englische Philologie. 1892². Engl. Stud. S. 252 bis 257 (E. Nader). — Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 10—11 (Karl D. Bülbring).

Stowasser, J. M. Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch. Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 111—114. Führt gut in die Prinzipien der Sprachgeschichte ein, namentlich durch die Entwicklung der Wortbedeutung. Neue Etymologieen, die z. T. wohl wieder beseitigt werden (Eduard Wölfflin). — Ibidem S. 310—319. Einzelberichtigungen (August Scheindler). — LCB Sp. 216—218. Sehr viele Fehler und Ungenauigkeiten (C. W.). — Berl. phil. Woch. Sp. 1339—1340 (Fr. Müller). — Blätter f. d. Gymnasialschulw. S. 222—225. Trefflich (J. Menrad). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 241—245 (Franz Har-

der). — Neue phil. Rundsch. S. 58—60 (g.). — Württ. Korr.-Bl. S. 475 (Meltzer).

Streitberg, Wilhelm. Die Entstehung der Dehnstufe. LCB Sp. 1253—1254 (H. Ht.). — Rev. Crit. S. 27—32. Streitbergs Verteidigung gegen den Vorwurf, dass er Glottogonie treibe, wirkt nicht überzeugend; auch in diesem Aufsatz bringt er wieder „des conjectures, ingénieuses souvent, parfois géniales, attrayantes toujours, mais auxquelles on ne peut même assigner le rang qu'occupe en cosmogonie l'hypothèse de Laplace“. Epoche machen wird die Abhandlung durch ihre ausschliesslich mechanische Auffassung aller ursprünglichen Spracherscheinungen (V. Henry).

Streitberg, Wilhelm. Zur germanischen Sprachgeschichte. Anz. f. deutsch. Alt. S. 116—140. Ref. bringt eine Reihe von Bedenken. Polemik gegen die termini 'gestossener' und 'schleifender' Akzent (Herm. Möller). (Vgl. Streitbergs Erwiderung IF. V. 231—251).

Strobel, Intorno alla glossologia preistorica. Arch. f. Anthr. S. 127—128 (Georg Buschan).

Studi italiani di filologia classica T. II. Deutsche Litt.-Z. Sp. 1480—1482. Enthält u. a. einen wertvollen Wortindex zu Bechtels Inschriften (Ernst Maass). — I. Riv. di Fil. S. 300—309, S. 473—479, S. 547—553 (Carlo Tincani). S. 553—554 (Giuseppe Müller). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 1004—1005. — Neue phil. Rundsch. S. 141—143 T. I (J. Sitzler). — Rev. des étud. Gr. S. 256—258 (H. W.).

Studien, Griechische, Hermann Lipsius zum 60. Geburtstag dargebracht. Deutsche Litt.-Z. Sp. 1482 (Ernst Maass).

Studien, Phonetische. Hgg. von W. Vietor VI. Bd. 2. u. 3. Heft. Bl. f. d. Gymn.-Sch. S. 655 (J. Jent).

Oriental Studies, a selection of the Papers read before the Oriental Club of Philadelphia 1888—94. Rev. Crit. S. 337—338 (V. H.).

Sütterlin, A. Laut- und Flexionslehre der Strassburger Mundart in Arnolds Pfingstmontag. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 71 (Friedrich Kauffmann).

Sweet, Henry. A Primer of Historical English Grammar. Athenaeum I Jan. S. 111—112.

Sweet, Marguerite. The third class of weak verbs in primitive Teutonic with special reference to its development in Anglo-Saxon. Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Phil. 15, S. 22 (Felix Hartmann).

Szarvas, Gábor, és Simonyi, Zsigmond. Lexicon linguae hungaricae aevi antiquioris. Kötet I—III. LCB Sp. 1931—1932. Bahnbrechend für die Erforschung der Geschichte der magyarischen Sprache und ihrer Beziehungen zu den verwandten und nicht verwandten Sprachen (E. N. Stlä). — Öst. Litt.-Bl. Sp. 76 (A. Fischer-Colbrie).

Szilasi, Moritz. Kombinirte Kausative und momentane Bildungssilben (im Ungarischen) Ung. Rev. S. 226.

Szulcego, Jana Parum: Słownik języka polabskiego, wydał Dr. Antoni Kalina (Polabisches Wörterbuch). Öst. Litt.-Bl. Sp. 494 bis 495. Wichtiges lexikalisches und grammatisches Hilfsmittel besonders für die Laut- und Formenlehre des Polabischen (Josef Karašek).

Tacitus. Germania ed. K. Tücking. 1894[8]. Woch. f. kl. Phil. Sp. 1312—1314 (U. Zernial). — Württ. Korr.-Bl. S. 417—418 (Bender).

Tacitus. Cornelii Taciti de Germania. Edited . . by H. Furneaux. Academy 46 S. 395 (Franklin T. Richards).

Tamm, Fredr. Etymologisk svensk ordbog (A-bärga). Anz. f. deutsch. Alt. S, 399—400 (F. Holthausen).

Tannery, Paul. Sur l'étymologie du mot chiffre. Byz. Zeitschr. S. 639. Referent gibt diesen Ausführungen gegenüber seine frühere Ableitung des arabischen sifr aus griechisch ψηφορ- (ψηφορία aus ψηφοφορία) auf (K. K.).

Tatian hgg. v. Eduard Sievers. 2. Ausgabe. Zeitschr. f. deutsche Phil. S. 269—272. Einseitigkeiten (H. Wunderlich). — Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 326—327 (O. Behaghel).

Taylor, J. The prehist. races of Italy. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 121 (Hüter).

Télfy, Jwán. Chronologie und Topographie der griechischen Aussprache. Nach dem Zeugniss der Inschriften. LCB 1894 Sp. 793. Ohne wissenschaftlichen Wert (B.). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 491—494. 511—512. Gänzlich unbrauchbar (Konrad Zacher).

Θεριανός, Δ. Ὀλίγα περὶ τῆς λαλουμένης καὶ γραφομένης γλώσσης. Byz. Zeitschr. S. 202 (K. K.).

Terrien de Lacouperie. Beginnings of Writing in Central and Eastern Asia. Acedemy 46 S. 425—426 (Isaac Taylor).

Tessing, Sven. Syntaxis Plautina. (Enuntiationes relativae — enuntiationes conjunctionales — parataxis.) Neue phil. Rundsch. S. 99 bis 100. Planlos (Fr. Sigismund). — Jahresb. f. kl. Alt. 80 S. 331—334. Ohne kritischen Sinn (Seyffert).

Thewrek de Ponor, Aemilius s. Codex Festi Farnesianus.

Thielmann, Ph. Die lateinische Übersetzung des Buches der Weisheit. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 68 (W. Meyer-Lübke).

Thomas, A. Les noms de rivières et la déclinaison féminine d'origine germanique. (Romania 1893 Nr. 88.) Zeitschr. f. rom. Phil. S. 298 (A. Tobler).

Thomas, A. Le T de la 3e pers. sing. du parfait provençal. (Romania 1894 Nr. 89.) Zeitschr. f. rom. Phil. S. 557—558 (W. Meyer-Lübke).

Thomsen, Vilh. Beröringer mellem de finske og de baltiske (litauisk-lettiske) Sprog. Arch. f. slav. Phil. S. 269—281 (E. N. Setälä).

Thomsen, Vilhelm s. Festskrift.

Thurneysen, R. Zur Bezeichnung der Reziprozität im gallischen Latein. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 69 (W. Meyer-Lübke).

Tille, Alexander. Die Geschichte der deutschen Weihnacht. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. S. 100—101. Sammlerfleiss, aber unsichere Beweisführung (K. Weinhold). — Urquell S. 140 (Ludw. Fränkel).

Tille, V. Literarni studie I-Skupina lidových povídek o nezmámém rekovi, jenž v závodech získal princeznu za choť. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. S. 98—99 (A. Hauffen).

Tobler, Adolf. Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik. Romania S. 491.

Tobler, L. s. Staub, Fr.

Tomaschek, Wilhelm. Die alten Thraker. Eine ethnologische Untersuchung. I. Arch. f. slav. Ph. S. 311—312 (V. O.).

Topinard, P. L'anthropologie du Bengale ou étude des documents anthropométriques. Jahresb. f. Geschichtsw. .15 I 49 (R. O. Franke).

Topolovšek, Johann. Die Basko-Slavische Spracheinheit. I. Urquell S. 236. Um 150 Jahre veraltet (F. S. Krauss). — Arch. f. slav. Phil. S. 528—530. Hoffentlich erspart der Verfasser sich und uns den verheissenen 2. Band (Hugo Schuchardt). Für die grenzenlose Verblendung, die aus allen Poren des Werkes herausguckt, ist kein Entschuldigungsgrund zu finden (V. J.). — Öst. Litt.-Bl. Sp. 336 bis

337. Die weitere Forschung wird das Buch nicht übergehen können (?) (H. Bohatta).

Torbiörnsson, T. Likvida-metates i de slaviska språken. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 59—60 (Josef Zubatý).

Torp, Alf. Zu den phrygischen Inschriften aus römischer Zeit. LCB Sp. 1772—73. Ref. ist mit Torp gegen Hirts Hypothese, dass die Phryger (und Thraker) den Centumsprachen angehören, vermag es aber nicht im entferntesten für erwiesen zu erhalten, dass das Lykische idg. sei (G. M—r).

Transactions of the American Philological Association. Vol. XXIV (1893). Rev. Crit. S. 214—216 (V. Henry).

Transactions of the Cambridge Philological Society vol. III part. IV. Rev. Crit. S. 78—79 (V. H.).

Treitel, Leop. Grundriss der Sprachstörungen, deren Ursache, Verlauf und Behandlung. Zeitschr. f. Realschulw. S. 369.

Tropea, G. Studi siculi e la necropoli Zanclea (aus Atti della R. Accademia peloritana X 1894) L'Anthropologie S. 707—708 (Th. Volkov).

Τσοῦντας, Χρηστ. Μυκῆναι καὶ Μυκηναῖος πολιτίσμος. LCB Sp. 1894—1895 (T. S.). — Neue phil. Rundsch. S. 349—351 (Weizsäcker).

Tylor, E. B. Diffussion of Mythical Beliefs as Evidence in the History of Culture. Globus 66 S. 206 (R. A.).

Uhlenbeck, C. C. Contribution à l'étude des peuples baltiques (Tydschrift van het Kon. Ned. Aardrygskundig Genootschap). L'Anthropologie S. 710—713 (Meyners d'Estrey).

Ullmann, K. Die Appendix Probi. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 65 (W. Meyer-Lübke).

L'Upanishad du Grand Aranyaka, traduite pour la première fois du sanskrit en français par A. Ferdinand Hérold. Rev. Crit. S. 209—210 (L. Finot). — Bull. Crit. S. 241—243 (A. Roussel).

Uppsalastudier tillegnade Sophus Bugge pa hans 60-åra födelsedag, den 5. Januari 1893. Deutsche Litt.-Z. Sp. 140—141 (Andreas Heusler). — Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 145—147 (B. Kahle). — Nord. Tidskrift . . utg. af Letterstedtska fören S. 358 bis 361 (H. Schück). — Nord. Tidsskrift f. Filol. III. R. 3. Bd. S. 68—74 (A. Olrik).

Urgeschichte des Menschengeschlechts. Jahresb. d. Gesch. 15 I 1—7. Kurze Übersicht der hierher gehörigen Erscheinungen des Jahres 1892 (M. Hoernes).

Ussing, J. L. Graesk og romersk metrik. LCB 1894 Sp. 318, 319. Besonnen. Durchaus wissenschaftlich (Cr.). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 169—172 (H. G.). — Nord. Tidsskrift för Vetenskap etc. utg. of Letterstedtska fören S. 173—177. — Nord. Tidsskr. f. Filol. III. R. 2. Bd. 1893—4 S. 139—144 (Kr. Mikkelsen).

Varnhagen, Herm. Systematisches Verzeichnis der Programm-Abhandlungen, Dissertationen und Habilitationsschriften aus dem Gebiete der romanischen und englischen Philologie, sowie der allgemeinen Sprach- und Litteraturwissenschaft und der Pädagogik und Methodik. 2. Aufl. von Johannes Martin. Centr.-Org. f. d. Int. d. Realschulw. S. 299 (Nölle). — Academy 46 S. 349. — Franco-Gallia S. 26 (K. Wilhelmi). — Polybib. 71 S. 367 (J. C. P.). — Bl. f. d. Gymn.-Sch. S. 409. — Arch. f. d. Stud. d. neuer. Spr. u. Litt. 93 S. 166 (Ludwig Fränkel). — Romania S. 308. — Engl. Stud. S. 295—297 (E. Kölbing).

Vérel, Charles. Petite grammaire du patois de l'arrondissement d'Alençon. Rev. de Linguistique S. 88—90 (De Charencey). — Rev. de Ling. S. 88—90 (De Charencey).

Villenoisy, F. de. Origine des premières races ariennes (2) d'Europe. (Aus Muséon 1894.) L'Anthropologie S. 481—484 (Salomon Reinach).

Viçwa Mitra. Les Chamites. Indes préariennes. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 3 (Hoernes). — Ibidem I 49 (R. O. Franke).

Viteau, Jos. Étude sur le Grec du Nouveau Testament. Le Verbe: Syntaxe des propositions. Th. Litt.-Z. Sp. 338—340. Einzelbemerkungen (F. Blass). — Rev. de l'instr. publ. en Belg. S. 290—292 (F. C.).

Völcker. Formal-sprachliche Bildung durch den Unterricht in der Muttersprache, formal-logische Bildung durch den Unterricht in der Mathematik. Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. S. 79—85 (G. Berlit).

Vogl, A. Die Sprache in ihren Beziehungen zu den Sprachwerkzeugen. Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Ph. 15 S. 12. Ganz laienhaft (Felix Hartmann).

Volkov, Théodore. Rites et usages nuptiaux en Ukraine. Urquell S. 266—267 (Ščurat).

Vonbun, F. J. Die Sagen Vorarlbergs. 2. Aufl. v. Herm. Sander. Centr.-Org. f. d. Int. d. Realschulw. S. 429 (L. Freytag).

Vorzeit, Germanische. Jahresb. d. Gesch. 15 II 1—18. Überblick über die Litteratur d. J. 1892 (G. Erler).

Vorzeit, Slavische. Jahresb. d. Gesch. 15 § 53—56. Litteraturübersicht für das Jahr 1892 (A. Pawinski, A. Horčička, K. Jireček).

Waals, H. G. van der. Skeireins aivaggeljons þairh Johannen. Vertaling met eenige opmerkingen omtrent tekst en tekstcritiek. Anz. f. deutsch. Alt. S. 148—162 (M. H. Jellinek).

Wackernagel, Jak. Beiträge zur Lehre vom griechischen Akzent. Byz. Zeitschr. S. 200—201 (K. K.).

Wagner. Der gegenwärtige Lautbestand des Schwäbischen in der Mundart von Reutlingen. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV. S. 75—77 (Friedrich Kauffmann).

Walker. On the Greek Aorist. Class. Rev. 8 S. 239—243 (J. H. Moulton).

Walton, Alice. The Cult of Asklepios. Cornell Stud. in Class. Phil. III. Rev. Crit. S. 491—495 (V. Bérard).

Waltzing, J. P. Le recueil général des inscriptions latines et l'épigraphie latine depuis 50 ans. Jahresb. f. kl. Alt. 81 S. 261—262 (Haug).

Weber, A. Verzeichnis der Sanskrit und Prakrit Handschriften d. kgl. Bibliothek zu Berlin. II. Bd. 3. Abt. Journ. As. G. Sér. 3 S. 172—177 (L. Feer).

Weissbach, F. H und Bang, W. Die altpersischen Keilinschriften 1. Lief. LCB Sp. 150—152. Wenig befriedigende Transskription. Gesammturteil erst möglich, wenn der noch ausstehende Kommentar erscheint (Th. N.). — Deutsche Litt.-Z. Sp. 1096—1097 (Paul Horn). — Academy 46 S. 307.

Weisse, O. s. Maurenbrecher, B.

Westphal, Rudolf. Allgemeine Metrik der indogermanischen und semitischen Völker auf Grundlage der vergleichenden Sprachwissenschaft. Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 784—785. Ist nicht für solche geschrieben, die blos Orientirung suchen. Hartnäckiges Festhalten an einmal Behauptetem. Höchst ärgerliche Druckfehler (R. Meringer). — Anz. f. deutsch. Alt. S. 86—87 (Andreas Heusler). — Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Phil. 15 S. 26 (Felix Hartmann).

Wide, Sam. Lakonische Kulte. LCB 1894 Sp. 62—64 (Cr.). — Deutsche Litt.-Z. Sp. 295—297 (E. Bethe). — Woch. f. kl. Phil.

Sp. 6—8. Methodische und vollständige Sammlungen (H. Steuding). — Neue phil. Rundsch. S. 158—159 (Z.). — Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 34—36 (Wilhelm H. Roscher). — Nord. Tidsskr. f. Filol. III. R. 3. Bd. S. 40—44 (Chr. Blinkenberg). — Blätter f. d. bayr. Gymn.-Schulw. S. 544—546.

Wilke, Edwin. Deutsche Wortkunde. LCB S. 1540. Will Elementarlehrer mit den Hauptresultaten der sprachgeschichtlichen Forschung bekannt machen. Im Einzelnen ist manches Fehlerhafte untergelaufen (H. P.). — Blätter f. d. bayr. Gymn.-Schulw. S. 492—493 (Rud. Schwenk).

Wilcken, Ulrich. Tafeln zur älteren griechischen Paläographie. GGA S. 494—496 (F. Blass).

Wilmanns, W. Deutsche Grammatik. 1. Abteilung: Lautlehre. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. III. S. 186—191 (W. Streitberg). — Zeitschr. f. Realschulw. S. 606—608 (Gustav Burghauser). — Litteraturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 217—220. Einzelbemerkungen (K. v. Bahder).

Wilmotte, Maurice. Le Wallon. Histoire et littérature des origines à la fin du XVIII[e] siècle. LCB Sp. 1339.

Wilser, L. Bernstein und Bronze in der Urzeit. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 6 (Hoernes).

Winer, G. B. Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms. 1894[8] von P. W. Schmiedel. I. Einleitung und Formenlehre. LCB Sp. 1030, 1031. Kommt einem allgemein empfundenen Bedürfnis entgegen. Die Unsumme der seit Winers Tod (1858) zugewachsenen sprachwissenschaftlichen Litteratur ist gewissenhaft und vollständig beigezogen (K. K.) — Rev. Crit. S. 49—51. Verrät eine tüchtige linguistische Schulung. Einzelbemerkungen (V. Henry). — Byz. Zeitschr. S. 639. Vortreffliches Auskunftsmittel für die ganze spätere Gräzität (K. K.). — Th. Litt.-Z. Sp. 532—534 (F. Blass).

Winternitz, M. Das altindische Hochzeitsrituell. Mit Vergleichung der Hochzeitsgebräuche bei den übrigen idg. Völkern. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 68.

Wölfflin, E. Minucius Felix, ein Beitrag zur Kenntnis des afrikanischen Lateins. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 67—68 (W. Meyer-Lübke).

Wölfflin, E. Der Dichter der Scipionen-elogien. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 117 (L. Hüter).

Zbiór Wiadomošci do antropolgii krajowej wydawany staraniem komisyi antropologicznej akademii umiejętnošci w Krakowie Tom. XVI Kraków 1892 (Gesammelte Berichte über die einheimische Anthropologie). Arch. f. Ethnogr. S. 93—94 (C. C. Uhlenbeck).

Wolfskehl, Karl. Germanische Werbungen. I. Hugdietrich, Jarl Apollonius. LCB Sp. 1853—1854. Sucht den mythischen Kern der Sagen herauszuschälen, scharfsinnig und geschickt, aber mehr überredend als überzeugend. — Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Phil. 15 S. 121. — Zeitschr. d. Vereins f. Volksk. 220 (Max Roediger).

Wolter, E. A. Materialy dlja etnografij latyšskago plemeni vitebskoj gubernii. čast. I. Arch. f. slav. Ph. 247—248 (A. Brückner).

Wrede, F. Berichte über G. Wenkers Sprachatlas des deutschen Reichs. Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Phil. 15 S. 35 (W. Seelmann).

Wright, Joseph. A grammar of the dialect of Windhill in the west riding of Jorkshire. Anz. f. deutsch. Alt. S. 30—35 (A. Napier).

Wright, Joseph. A Primer of the Gothic Language. Deutsche Litt.-Z. Sp. 302—303 (Max Roediger).

Wunderlich, Herm. Der deutsche Satzbau. Rev. Crit. S. 204—206. Verdienstlich trotz der dunklen Schreibweise (Alfr. Bauer). — Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 237—239. Geistvoll, aber manches unsicher, vieles nur Skizze (Rudolf Löhner). — Anz. f. deutsch. Alt. S. 1—13. Inhaltsreiche Rezension (Tomanetz). — Zeitschr. f. deutsche Phil. S. 275—277 (O. Erdmann).

Wustmann, Gustav. Allerhand Sprachdummheiten. Arch. f. d. Stud. d. neuer. Spr. u. L. 92 S. 79—85 (Max Roediger).

Wustmann, Gustav s. Borchardt, W.

Wyatt, A. J. Beowulf. Edited, with Textual Footnotes, Index of Proper Names, and Alphabetical Glossary. Academy 46 S. 69—70 (Henry Bradley).

Jādavaprakāśa. The Vaijayantī. For the first time edited by Gustav Oppert. GGA S. 814—832. Die Vaijayantī überliefert eine Fülle von seltenen oder ganz neuen Wörtern und Wortbedeutungen (Th. Zachariae).

Zachariae, Th. s. Hemacandra.

Zangemeister, Karl und Braune, Wilhelm. Bruchstücke der altsächsischen Bibeldichtung. Mod. Lang. Not. Sp. 488—496 (George A. Hench). — Lit. Handw. Sp. 637—639 (E. Arens).

Zavitnevičъ B. Z. Proischoždenie i pervonačalъnaja istorija imeni 'Rusъ'- Arch. f. slav. Ph. S. 558 (M. Speranskij).

Byzantinische Zeitschrift. Hgg. von K. Krumbacher. Bd. II. Deutsche Litt.-Z. Sp. 358—361 (C. Frey).

Zeitschrift f. Kulturgeschichte. Hgg. von Georg Steinhausen. Zeitschr. f. Realschulw. S. 546—547 (H. Widmann). — Zeitschr. f. Ethn. S. 45. Neue Folge. Heft I (Max Bartels). — Bl. f. d. Gymn.-Schulw. S. 687—688 (Markhauser).

Zendavesta s. Darmesteter, A.

Ziegler, Theob. Das Gefühl. 1893. LCB Sp. 709, 710. Der 5. Abschnitt handelt von unwillkürlichen und willkürlichen Ausdrucksbewegungen; unter den letzteren wird auch die Sprache behandelt (O. K.).

Ziemer, H. Lateinische Schulgrammatik. 11. gänzlich umgearbeitete Aufl. der Schulgrammatik von W. Gillhausen. Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 1000—1001. Trägt auch den Forderungen der Sprachwissenschaft vollauf Rechnung (J. Golling). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 349—354 (Fügner). — Zeitschr. f. Realschulw. S 540—541 (G. Vogrinz). — Bl. f. d. Gymn.-Sch. S. 398—401 (Gebhard). — Centr.-Org. f. d. Int. d. Realschulw. S. 570—571 (—g.). — Berl. phil. Woch. Sp. 894—896. Durch und durch eigenartig (Fr. Müller). — Zeitschr. f. d. Gymnasialw. S. 493—503. Inhaltsreiche Besprechung vom pädagogischen Standpunkt aus (Max Engelhardt).

Zimmer, Heinr. Nennius Vindicatus. LCB 1894 Sp. 155—157. Unumstösslicher Beweis, dass die sog. Historia Brittonum auf Nennius selbst zurückgeht (W. F.). — Litteraturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 161—163 (W. Golther). — Anz. f. deutsch. Alt. S. 225—227. Müllenhoffs Forschungsmethode wird hier erfolgreich auf keltische Philologie übertragen (E. Martin). — Rev. Celt. S. 126—129 (H. d'A. de J.). — GGA S. 399—406 (G. Heeger). — Romania S. 306.

Zingerle, Ignaz v. Sagen aus Tirol. Zeitschr. f. deutsche Phil. S. 280—281 (Jos. Seeber).

München. Gustav Herbig.

Mitteilungen.

Die indogermanische Sektion auf der Kölner Philologenversammlung[1].

25.—29. September 1895.

Auch auf der 43. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner konnte sich, wie auf den beiden vorhergehenden Versammlungen eine indogermanische Sektion bei ansehnlicher Mitgliederzahl konstituieren: hiermit ist unsere Sektion ein für alle Mal in den festen Bestand der künftigen Versammlungen aufgenommen, was Herr Prof. Jacobi in seinem vor der letzten Plenarsitzung erstatteten Bericht hervorhob.

In der (1.) konstituierenden Sitzung der Sektion (25. September) wurden Herr Prof. Jacobi (Bonn) zum 1. Vorsitzenden, Herr Prof. Thurneysen (Freiburg) zum 2. Vorsitzenden, ferner Herr Dr. Solmsen (Bonn) sowie der Unterzeichnete zu Schriftführern gewählt.

In der (2.) Sitzung vom 26. September sprach Herr Prof. Osthoff über Die griechische Vertretung der langen Liquida sonans. Der Vortragende nimmt — abgesehen von dem Spezialfall ρω, λω lat. *rā*, *lā*, den er als idg. Abart von *r̄*, *l̄* ausser Acht lässt — ορ, ολ als griech. Vertretung von *r̥̄ l̥̄* an: vgl. z. B. στόρ-νυμι zu ai. *stīrṇás*, βούλομαι = **gl̥-no-mai*, φολκός 'krummbeinig' lat. *falx* zu lat. *flecto*, γοργός air. *garg* (zu abg. *groza*); griech. ἀρκέω und lat. *arceo* sind auf verschiedene Formen, *r̥k-* und *r̥̄k*, zurückzuführen. Während in den angeführten und andern Fällen ορ ολ = idg. *r̥̄ l̥̄* mit dem einem idg. *or ol* entsprechenden ορ ολ zusammengefallen ist, scheiden sich die beiden Gruppen in der Stellung vor *i̯*: idg. *ori̯ oli̯* wird im Griech. zu οιρ ολλ (μοῖρα, κοίρανος, αἰόλλω), dagegen *r̥̄i̯ l̥̄i̯* urgriech. zu υρι̯ υλι̯ und weiter zu ῦρ (aus *ὑρρ) bezw. υλλ. Mit Hilfe dieses Lautgesetzes ist es nun möglich, die den ai. Präsentien *jūryati*, *avatīryati* entsprechenden griechischen Formen festzustellen, sowie eine Gruppe von bisher dunkeln υ der *ĕ*-Reihe zuzuweisen oder vielmehr zu erklären; man vergleiche z. B. Verba wie σύρω aus **sr̥̄i̯ō* neben σαίρω aus **sr̥i̯ō* zur Wz. *suer* oder μύλλω lit. *malù* vedisch *upa-mur̥yamāṇas* zu slav. *melja*, und Nomina wie σφῦρα **sph·r̥̄i̯a* neben σφαῖρα **sphr̥i̯a* Wz. *sph·er* oder φύλλον **bhl̥̄i̯om*, lat. *folium* **bhl̥i̯om* zur Wz. *bhel* (german. *blatt* aus **bhl-o-to-m* oder **bhl-ə-to-m*). Formen mit υρ υλ, in denen kein *i̯* im Spiele ist, sind durch Übertragung von solchen

1) Den Vortragenden, welche mich bei der Ausarbeitung dieses Berichtes unterstützten, sei auch an dieser Stelle bestens gedankt.

mit *i̯* entstanden, z. B. μύλη nach μύλλω; κῠρέω nach *κῠῤῥω (später κύρω). Die verschiedene Behandlung von ορ, ολ je nachdem es aus *r̥*, *l̥* oder *or*, *ol* entstanden war, erklärt sich daraus, dass ορ ολ aus idg. *r̥ l̥* ursprünglich geschlossenen, ορ ολ aus idg. *or*, *ol* ursprünglich offenen *o*-Laut hatte, also z. B. *φọρι̯ω (φύρω) aber φǫρυτός. Im ersten Falle trat unter dem Einfluss des *i̯* weitere Verdumpfung zu υ ein, während die übrig gebliebenen *o* mit den alten *ǫ* zusammenfielen.

An der Debatte, in der Bedenken gegen die Scheidung von urgriech. ọ und *ǫ* geäussert, sowie sonstige Fälle von dunklen υ st. ο (z. B. νύξ, γυνή) hervorgehoben wurden, beteiligten sich ausser dem Vortragenden die Herren Prof. Wackernagel und Dr. Solmsen. Auf den mit lebhaftem Interesse aufgenommenen Vortrag hier näher einzugehen, unterlasse ich, da eine baldige Veröffentlichung (im VI. Bande der Morphologischen Untersuchungen) zu erwarten ist.

Am 27. September fanden 2 Sitzungen (Morgens und Nachmittags) statt; in der 3. Sitzung, welche von Herrn Prof. Thurneysen geleitet wurde, sprach zuerst Herr Prof. Jacobi (Bonn) Zur Entwicklung des indischen Satzbaus: Die Eigenart des indischen Satzbaus, dem kunstvolle Periodisierung gänzlich fehlt, beruht auf der Natur der indischen Nebensätze; die Relativsätze mit ihrer festen Stellung am Anfang oder Ende des Hauptsatzes, wie sie in gleicher Weise im Vedischen, im klassischen Sanskrit, im Mittelindischen und in neuindischen Sprachen sich findet, sind genauer Korrelativsätze, welche eine wesentliche Ergänzung des Hauptsatzes bezw. eines Gliedes desselben enthalten; sie sind aus demonstrativer Ausdrucksweise hervorgegangen: weiter ausführende oder beschreibende Nebenumstände können nicht durch Relativsätze, sondern nur durch Komposita ausgedrückt werden. Hinter den Relativsätzen treten die Konjunktionalsätze im Indischen zurück: sie sind übrigens gleichfalls relativisch, wie ihre aus dem Relativpronomen hergeleiteten Konjunktionen (*yadā*, *yathā* usw.) zeigen. Die Verbindung eines solchen Konjunktionalsatzes und eines Relativsatzes mit dem gleichen Hauptsatz, der in der Mitte steht, ist die einzige Art von Periodenbildung im Indischen; der Nebensatz kann nur dann in den Hauptsatz eingeschoben werden, wenn er auf 2 Worte reduziert ist. Auch der Konjunktionalsatz ist von derselben Natur wie der Relativsatz: wie dieser drückt er ein enges, wesentliches Verhältnis zwischen Haupt- und Nebensatz aus; Nebenumstände zeitlicher oder kausaler Art werden durch die Form des Absolutivum ausgedrückt. So kam das Sanskrit (bezw. das Mittel- und Neuindische, dem sich auch die dravidischen Sprachen anschliessen) durch die Natur seiner Nebensätze dazu, die Ausdrucksform des Kompositums und des Absolutivums in einer überreichen, uns gekünstelt erscheinenden Ausdehnung zu gebrauchen und ein periodisches Satzgefüge unentwickelt zu lassen.

Herr Prof. Wackernagel äussert im Anschluss daran die Vermutung, ob nicht bei dieser Entwicklung, die ein Zurücktreten des

verbalen Ausdrucks gegenüber dem nominalen bedeute, eine äussere Einwirkung, also etwa des Dravidischen, im Spiele gewesen sein könne.

Hierauf erhielt Herr Dr. Solmsen (Bonn) das Wort zu einem Vortrag über das Thema Zur Frage nach dem Wesen des griechischen Akzents. Der Vortragende suchte im Anschluss an Wackernagel zu zeigen, dass dem griechischen Akzent auch in alter Zeit bereits neben dem von den griechischen Grammatikern allein hervorgehobenen musikalischen Charakter ein exspiratorisches Moment innegewohnt habe, indem er zu den zwei von Wackernagel in diesem Sinne geltend gemachten Lauterscheinungen zwei weitere hinzufügte: 1) Die Behandlung der ererbten Lautgruppe: Vokal + *u̯* + *s* + Vokal, in der der Diphthong seinen zweiten Bestandteil unversehrt erhält oder einbüsst, je nachdem der Akzent auf ihm ruht oder nicht: αὖοc aus *caῦcoc = lit. *saũsas* usw., aber ἠώc aus *ᾱὐcώc = ai. *uṣā́s*, lat. *aurōra*; γεύω εὕω aus *γεύcω *εὕcω, aber ἀκοή aus *ἀκουcᾱ́, ἀκήκοα aus *ἀκάκουcα, ἀκροάομαι aus *ἀκρουcάομαι usw. Diese Regel hat auch für das Äolische gegolten, nur dass sie hier erst nach Eintritt der spezifisch äolischen Akzentzurückziehung durchgedrungen ist. Äolisch einerseits αὔωc αὔα παραύα ἀκούα, andererseits aber -άκοοc; daraus ergibt sich für das Alter der äolischen Betonung der Schluss, dass sie älter als Sappho und Alkaios sein müsse. 2) Gewisse Fälle der Hyphaeresis von ο, in denen der Ausfall dieses Vokals durch das Fortrücken des Akzents bedingt ist: ὀλοόφρων, aber ὀλοφρονέων (auf einer jungen Inschrift aus Karien); hom. βοηθόοc, aber βοηθέω aus *-θοέω, wonach βοηθόc neugebildet, äol. mit Zurückziehung des Akzents βᾱθόημι; θυοcκόοc, aber θυοcκεῖν; Φλειοῦc Ἀναγυροῦc aus *-όοιc *-όϝεντc, aber Φλειάcιοc Ἀναγυράcιοc aus *-οϝᾰ́τιοc; Βόcποροc aus einer ursprünglichen Flexion Βοόcποροc Βοcπόρου usw. — Da der Vortrag an anderer Stelle vollständig veröffentlicht werden wird, genügt hier diese kurze Inhaltsangabe. An den Vortrag knüpfte sich eine lebhafte Debatte an, an der sich die Herren Prof. Osthoff, Prof. Wackernagel, Prof. Schenkl (Graz) sowie der Unterzeichnete beteiligten und wobei vor allem die Beweiskraft des aus einer jüngeren Inschrift angeführten ὀλοφρονέω zu ὀλοόφρων, ferner die Frage nach einem ähnlichen für ι-Diphthonge geltenden Lautgesetz, die Etymologie von νεύω und νᾱόc, sowie die Frage nach dem Wert der Handschriften in betreff der Akzentsetzung berührt wurden.

In der Nachmittags-(4. und Schluss-)Sitzung vom 27. September, die sich eines besonders regen Besuches von Seiten anderer Sektionen erfreute, sprach Herr Prof. Thurneysen über Allitterationsdichtung im Westindogermanischen. Der Vortragende ging aus von der bekannten Thatsache, dass das älteste Latein und überhaupt die altitalische Dichtung von der Allitteration ziemlich reichen Gebrauch macht. Wenn sich auch annehmen lässt, dass die Allitteration durch das Dreisilbengesetz der lat. Betonung, welches die frühere Anfangsbetonung ablöste, in den Hin-

tergrund gedrängt worden sei, stimmt er doch Jordan gegen Westphal bei, dass jeder Beweis dafür fehle, dass einst bei den Italikern wie bei den Germanen die Allitteration einen obligatorischen Bestandteil der Verstechnik gebildet habe. Überhaupt ist die Anwendung der Allitteration bei den Italikern, welche neben einander stehende haupttonige Wörter verbindet, zu verschieden von der germanischen, wo sie Halbverse verknüpft, als dass eine gemeinsame Entwicklung zunächst wahrscheinlich wäre. Die Frage gewinnt eine andere Gestalt durch Beiziehung des Keltischen. Die Iren, welche die altkeltische Anfangsbetonung bewahrt haben, verwenden auch in derjenigen Dichtung, die sich in ihrem Bau der spätlateinischen Hymnenrhythmik anschliesst, das einheimische Element der Alliteration als häufigen Redeschmuck. Die Art der Verwendung ist dieselbe wie im Italischen; die Technik im einzelnen, die Regeln über die allitterierenden Anlaute, zeigen grosse Ähnlichkeit mit der germanischen, ohne dass Entlehnung von den Angelsachsen anzunehmen wäre. Die nahe Verwandtschaft der Kelten mit den Italikern, die durch sprachliche Thatsachen erwiesen ist, lässt gemeinsame Entwicklung bei diesen beiden Stämmen wahrscheinlich erscheinen. Dann liegt die Vermutung nahe, dass die Germanen sie — nach der Lautverschiebung — von den Kelten übernommen und selbständig entwickelt haben. Der Übergang von der italokeltischen Allitterationsweise zur germanischen ist, wie schon Karl Bötticher gesehen hat, nicht allzu schwer zu vermitteln. Von den drei hauptsächlichsten Typen der germanischen Allitterationszeile (in denen *a* alliterierende haupttonige Wörter bezeichnet)

I	*a*	*a*	|	*a*
II		*a*	|	*a*
III	*a*		|	*a*

sind die beiden ersten auch im Irischen und Italischen üblich, wo häufig Cäsur (oder Versschluss) zwischen zwei allitterierende Wörter fällt. Die Erhebung des fakultativen Versschmuckes zum obligatorischen und die Entwicklung von Typus III ist kein weiter Schritt. Eine Sicherung dieser Hypothese ist nur möglich auf Grund erneuter eingehender Prüfung der ältesten Metrik der drei westindogermanischen Völker.

In der Debatte, an der die Herren Prof. Suchier (Halle), Prof. Körting (Kiel) und Dr. Solmsen (Bonn) teilnahmen, ging der Vortragende vor allem auf den Einwand näher ein, ob ein Volk (hier also das Keltische) seine metrischen Grundsätze auf die volkstümliche Dichtung eines anderen Volkes übertragen könne.

Als letzter sprach Herr Prof. Cornu (Prag) Über die Betonung *armáque* im latein. Hexameter. An der Hand eines reichen statistischen Materials weist der Vortragende nach, dass im Hexameter ein Wort wie *armáque* (so betont nach dem Zeugnisse der sämtlichen römischen Grammatiker), welches der Quanti-

tät nach im ersten, vierten und fünften Fusse verwendet werden konnte, abgesehen von überaus seltenen Ausnahmen, nur als erster und fünfter Fuss vorkommt; dass nur dessen Verwendung im ersten Fusse keine Beschränkung erleidet, dagegen im fünften gewöhnlich an die bukolische Cäsur gebunden ist, welche in der Regel dann eintritt, wenn der fünfte Daktylus die Betonung –◡́◡ hat. Aus dieser Thatsache folgert er weiter, dass die Annahme, die römischen Dichter hätten sich um den Akzent nicht gekümmert, unbegründet sei, dass sie im Gegenteil die Akzentverhältnisse sehr sorgfältig beachtet haben müssen, da sie stets wussten, dass ein Daktylus wie *corpora* (–́◡◡̀) von einem Daktylus wie *armáque* (–◡́◡) sich unterscheidet.

In der auf den Vortrag folgenden Diskussion machten die Herren Prof. Diels (Berlin) und Prof. Leo (Göttingen) Einwendungen gegen das von dem Redner betonte akzentuierende Prinzip der lateinischen Metrik. Hierauf schloss der Vorsitzende, Herr Prof. Jacobi, die Sitzungen der indogermanischen Sektion.

Ein von dem Unterzeichneten nachträglich angemeldeter Vortrag Über den Wert des neugriechischen Sprachstudiums für altgriech. Grammatik und Textkritik musste der vorgerückten Stunde wegen ausfallen.

Aus dem übrigen Programm der Kölner Tage seien zunächst die in Plenarversammlungen gehaltenen Vorträge von Prof. Diels (Berlin) und Bibliothekar Dr. Wenker (Marburg) erwähnt; jener gab einen Bericht über den von 5 Akademien unternommenen Thesaurus linguae latinae, wobei besonders auch die technische Seite 'Verzettelung' erläutert wurde; dieser sprach Über den Sprachatlas des deutschen Reiches und betonte, wie grossen Nutzen derselbe nicht nur für die deutsche Dialektologie, sondern auch für die deutsche Stammesgeschichte verspreche. Im Anschluss daran sind zu nennen die der germanistischen Sektion angehörenden Vorträge von Privatdozent Dr. Wrede (Marburg) Interpretation einer Sprachatlaskarte sowie von Prof. Dr. Kossinna (Berlin) über Die deutsche Altertumskunde und die vorgeschichtliche Archäologie. Von sonstigen Vorträgen haben sprachwissenschaftliches Interesse der von Prof. Dr. Jerusalem (Wien) über Psychologie im Dienst des Sprachunterrichts (pädagogische Sektion), von Prof. Dr. Koschwitz (Greifswald) über Methode der Lautchronologie, und endlich von Prof. Mutzbauer (Neuwied) über Das Wesen des Konjunktivs und Optativs im Griechischen, besonders in der homerischen Sprache. Da Referent keiner der betreffenden Sitzungen beiwohnen konnte, so muss er auf eine Inhaltsangabe dieser Vorträge verzichten.

Freiburg im Breisgau. A. Thumb.

Vorläufige Mitteilungen.

1.

Im Frühjahr 1896 wird im Verlag der Cambridge University Press erscheinen: R. S. Conway The Italic Dialects. An Edition of the remains of Oscan, Paelignian, Umbrian and the minor dialects of ancient Italy: including all inscriptions yet discovered, with critical commentary; the dialectic forms recorded in Latin and Greek sources; the Place-names and Personal names of all the dialect-areas verified and arranged; brief Historical Introductions to each section; a Conspectus of Italic Grammar (Alphabets, Accidence and Syntax); a dictionary to all the dialects; and an Appendix of explanatory notes to the longer inscriptions.

2.

Herr Dr. Holger Pedersen beabsichtigt eine ausführliche Untersuchung über die Aspiration im Keltischen zu veröffentlichen, worin er u. a. (mit Heranziehung des Neuirischen) darthun wird, dass im Urkeltischen alle Konsonanten aspirierbar waren; ferner wird er den Nachweis erbringen, dass die Aspiration nicht nur nach Vokal, sondern auch nach Nasal eintrat (urkelt. *nþ* usw., daraus im Irischen zunächst *þ* mit Ersatzdehnung, dann altir. *t*, neuir. *d*). Die sogenannte Eklipse ist nur ein besonderer Fall der Aspiration.

Herr Dr. Pedersen arbeitet ausserdem an einer Untersuchung über "Bartholomaes Gesetz im Lateinischen".

3.

F. de Saussure. — Accentuation lituanienne. — On peut montrer que deux systèmes tout à fait différents de l'accent se sont succédé en lit. Ce qui forme la base du second, une relation de l'accent avec l'intonation, est inconnu à tous les degrés du premier. Mais ce qui caractérise le premier, savoir une parfaite simplicité des schémas, est à son tour ce qui a disparu dans l'autre. Un seul de ces faits aurait changé la face de l'accent lit., mais tous les deux proviennent du même événement:

A une certaine époque anté-dialectale (du reste indéterminée), l'accent ‶ s'est régulièrement porté de 1 syllabe en avant quand, reposant originairement sur une syllabe douce (geschliffen), il avait immédiatement devant lui une syllabe rude (gestossen)″. — Ainsi **laĩkyti* (*aĩ* + *ý*) devenait *laikýti*; pendant que par ex. *ráižyti* (*ái* + *ý*) n'était pas amené à changer la place de l'accent[1]).

1) La somme des cas possibles (l'accent se trouvant sur la première syllabe) était:

ái + *ý* = ◡̈ ◡ ◡ + ◡̀ ◡ ◡.

aĩ + *ỹ* = ◡ ◡ ◡̈ + ◡ ◡ ◡̀.

ái + *ỹ* = ◡̈ ◡ ◡ + ◡ ◡ ◡̀.

aĩ + *ý* = ◡ ◡ ◡̈ + ◡̀ ◡ ◡.

Pourquoi c'est justement le 4e cas et lui seul qui s'est trouvé constituer pour l'accent une position critique, c'est ce qu'un simple coup d'œil sur ce tableau fait comprendre.

C'est ce qui suffit, dans toutes les parties de l'accent, soit à décomposer le système actuel, soit à recomposer l'ancien.

— Déclinaison. — Toutes les divergences d'accent du type: *dẽrùs, ponùs* (de *dẽras, põnas*) contre *kélmus, rýrus*, sont postérieures, simplement dues au fait que dans **dẽrus,* le *u*, étant rude, attirait sur lui l'accent toutes les fois que la précédente syllabe était douce.

Seules donc sont primitives les divergences qui ne trouvent pas leur solution dans ce fait phonétique; par ex. *dẽraĩs kelmaìs* contre *põnais rýrais.*

Mais si cela est poursuivi en détail, on verra qu'il ne reste rien, ni du paradigme Ia de Kurschat, qui devient identique à IIa; ni du paradigme Ib qui devient identique à IIb (passant ainsi de l'état de paradigme mobile à l'état de paradigme immobile).

A ce moment, on aura sans le chercher fait sortir de son tombeau le véritable système caché sous l'accentuation actuelle. Il se compose, comme chacun le voit, simplement de:

1 paradig. mobile = { indirectement: Ia. / et directement: IIa.

\+ 1 parad. immobile = { indirectement: Ib. / et directement: IIb.

D'autre part, il ne connaît pas l'intonation, puisque soit son paradigme Mob. soit son paradigme Im. s'applique avec indifférence à des mots à pénultième rude ou à des mots à pénultième douce.

[Il existe donc actuellement deux mouvements de l'accent mêlés; l'un récent, l'autre ancien; l'un dépendant, l'autre indépendant de l'intonation; et il serait chimérique, dans l'état présent du lit., de vouloir faire abstraction de l'un d'eux pour ne considérer que celui qui est "grammatical", c'est-à-dire plus ancien que l'autre. On peut seulement s'efforcer de trouver des sigles appropriés, qui tout en indiquant avec précision l'accent moderne, rappellent constamment ce qu'était cet accent dans le premier système.]

A cet égard, les mots seront de 4 classes (au lieu de deux du premier système). Ils peuvent suivre ou bien les paradigmes Mob. et Im. (autrefois généraux, aujourd'hui spéciaux aux mots à pénultième rude); ou bien Mob./α et Im./α, noms que nous adoptons pour les variantes actuelles de Mob. et Im. après pénultième douce.

Et les différentes formes dont se composent les paradigmes (par ex. l'instrumental en *-u*, l'instrumental en *-mi*, le génitif en *-s*, etc.) seront également dans quatre situations possibles au lieu de deux. Il n'y avait pour elles, dans l'origine, que ces deux alternatives: être oxytonables, c. à. d. oxytonées dans Mob. (c'est ce que nous appelons Ω), ou n'être pas oxytonables, c. à. d. barytonées aussi bien dans Mob. que dans Im. (c'est ce que nous appelons Z). Il y a maintenant pour elles ces quatre alternatives:

Z = Oxytonaison[1]) dans zéro paradigme.

1) Quelques principes élémentaires ne sont nullement ici hors de propos:

La barytonaison est l'accentuation normale de toute espèce de mot et de forme lit. L'accent radical, qui ne manque dans aucun mot, est toujours situé endeçà de l'ultième du thème. L'accent radical est mis par là dans l'impossibilité de jamais se trouver sur une finale ni même sur la colonne syllabique où se trouve une

Z*α* = Oxytonaison dans Mob./*α* et Im. *α*.
Ω = Oxytonaison dans Mob. *α* et Mob.
Ω*α* = Oxytonaison dans Mob./*α*. Im. *α*, et Mob.

Les trois premiers cas se voient partout. Le quatrième, moins fréquent, est celui qui devait se présenter si une forme finissant par rude était par hasard au nombre des formes oxytonables du premier système. Ainsi le nom. sing. des fém. en *-ā-* est oxytoné dans trois paradigmes, contrairement à toute 'régle', parce qu'il est à la fois une forme Ω (comme tous les nom. sing.) et une forme finissant par rude.]

Polysyllabes. — Ici se produit ce qu'on pouvait prévoir:

Les thèmes PAROXYTONS offrent le même état caractéristique que les disyllabes (qui, en effet, n'ont pu, eux-mêmes, développer Mob./*α* et Im./*α* que parce qu'ils étaient des paroxytons).

Les thèmes PROPAROXYTONS et HYPERBARYTONS ne connaissent aucune trace de cet état, c'est-à-dire que quelle que soit chez eux soit l'intonation de la pénultième soit l'intonation de la tonique, ils n'ont jamais d'autres paradigmes que Mob. et Im. purs. Bien inévitablement, puisque la pénultième, qui est en contact avec les finales, ne dispose pas du ton, et que la syllabe qui en dispose n'est pas en contact avec les finales.

Dans un tout autre ordre d'idées, ce qui paraît ressortir avec une grande probabilité de l'étude des polysyllabes, c'est que "pour qu'un mot quelconque jouisse du paradigme mobile, il faut toujours qu'il ait l'accent radical sur l'initiale". (Se rappeler ici que tout disyllabe a l'accent sur l'initiale.) La plupart des exceptions actuelles comme *septynì septýnius* Parox. Mob. se résolvent au moyen de la loi mécanique (*septýnius* pour **sẽptynius*, à cause de *ẽ + ý*, ce qui donne un Proparox. Mob.).

— Flexion verbale. — Le fait le plus marquant de cette flexion est qu'à la différence du nom, elle ne connaît pour tous les verbes qu'un seul paradigme, IMMOBILE. Car les différences comme *velkù -áugu*, *esmì -sérgmi* ne sont de nouveau qu'un effet de la loi mécanique. En présence de ce fait nous faisons consister presque tout le problème de l'accentuation verbale à se demander: s'il n'a pas existé, soit selon les verbes soit plutôt selon les formations du verbe (fini), une différence d'accent; donc un second paradigme "non immobile", — quel que fût au juste son mouvement, que nous ne prétendons pas reconstituer.

Parmi les nombreux indices propres à confirmer ce soupçon, nous ne citerons que les plus topiques:

1. Le partic. en *-ant-*. — Cette formation nominale va sur Im. ou Mob. (car il va sans dire que toute différence comme *neszą̃s* — *áugąs* représente une pure différence de paradigme: accus. *nẽszantį* comme *áugantį*)[1]). Et la règle serait, à en croire Kurschat dans

finale. Ainsi toute oxytonaison a le caractère formel d'une dérogation à l'accent radical (détail qui semble ignoré de presque tous ceux qui citent l'accent lit.).

Mais étant, de plus, le seul genre de dérogation à l'accent radical [à part les dat. plur. et le dat. sg. des adj.], l'oxytonaison, ou plutôt la somme des oxytonaisons qu'admet un mot ou une forme, donnera le compte exact de son accentuation.

1) Le contraire serait une violation des règles inviolables sur l'oxytonaison, v. plus haut.

sa Grammaire, qu'elle va toujours sur Im. quand la radicale est rude, partiellement sur Mob. quand la radicale est douce. Ainsi:

szaũkiąs neszą̃s | *áugąs.*

Règle non-seulement inexplicable, mais qui serait une capitale objection au principe posé plus haut que JAMAIS l'intonation ne peut influer sur le choix d'un paradigme.

La vérité est ici que toute l'accentuation des participes, et autres annexes du verbe, dans la Grammaire de K. n'est qu'un tissu d'erreurs contredites par son Deutsch-Lit. Wörterbuch aussi bien que par son Neues Testament[1]). Et il résulte de ces derniers, si on observe les formes, que l'accentuation vraie est:

1. *sergą̃s neszą̃s* | *augą̃s.*
2. *szaũkiąs* | *tráukiąs.*
3. *klỹpstąs* | *trū́kstąs.*

c'est-à-dire que le paradigme du participe est a) indépendant de l'intonation, mais b) dépendant de la formation verbale, en *-ō -jō -stō* etc. Or comment concevoir ce fait si le prétexte n'était pas donné par une différence de paradigme dans le verbe fini lui-même[2])?

Des observations tout analogues peuvent se faire sur le partic. en *-ama-*, etc.

2. Accentuation des préfixes. — On ne voit pas d'abord pourquoi tels présents rejettent l'accent sur le préfixe et pas d'autres. Ainsi *nè-serga*, *nè-nesza*, mais *ne-szaũkia*. On voit bientôt que c'est la même loi que pour le participe. Ce qui ne prouve pas que le paradigme 'fût mobile'; mais au moins qu'il existait, décidément, une différence entre *serga-* et *szaukia-*. — Il est presque inutile de dire que si l'on n'a pas de même '*nè-auga*', mais *ne-áuga* comme *ne-tráukia*, c'est simplement qu'ici encore la loi mécanique a transporté l'accent d'une syllabe[3]).

— Dérivation. — Il existe au point de vue de l'accent trois catégories principales de suffixes (secondaires).

Les uns, qui n'offrent qu'un minime intérêt, possèdent par eux-mêmes le ton, de sorte que le mot-base est indifférent. Ainsi *-ỹnas*.

Les seconds respectent le mot-base, en exigeant que le dérivé ait le même ton radical que lui. Ainsi *-iszkas* (*pagõnas* : *pagõniszkas*, etc.). — Ceci aura pour conséquence: que si le suffixe commence par rude, il prendra naturellement le ton toutes les fois qu'il aura pour mot-base un paroxyton à pénultième douce.

---

1) En général nous ne pouvons nous appuyer que sur les ouvrages non grammaticaux de K. Si c'était par exemple d'après la Grammaire de K. qu'on jugeait de l'accentuation du nom, on en aurait une idée sinon fausse, du moins singulièrement insuffisante, comme avait déjà commencé à le montrer Masing (Serbo-chorv. Accent). Mais les erreurs (innombrables) de K. sur le nom n'ont pas un caractère irrémédiable; celles qu'il répand sur le verbe, à propos des participes, avaient ce caractère.

2) Il faut dès à présent indiquer que si la présence du paradigme mobile (nominal ou verbal) a la signification que nous lui attribuons plus loin (oxytonaison du thème), la conclusion ne s'impose pas sous cette forme. Mais il est avant tout nécessaire de ne pas confondre deux ordres d'idées et d'hypothèses.

3) En effet ◡̃ · ◡̀ ◡ ◡ n'est jamais traité autrement que ◡ ◡ ◡ ⊤ ◡̀ ◡ ◡.

La troisième catégorie, et la plus curieuse, est celle qui veut que le ton soit sur le suffixe ou sur le mot-base (de fondation), selon que le mot-base suit, dans sa flexion, le paradigme Mob. ou Im. Ainsi *darbininkas*, *piningininkas* de *dárbas* Mob., *piningas* Mob. contre *bùrtininkas*, *malūnininkas* de *búrtas* Im. *malūnas* Im./α. — Et ici de nouveau se présentera la complication prévue si le suffixe commence par une rude comme -*ūtas*, -*ingas* etc. C'est-à-dire qu'on a, pour une raison grammaticale, *krūmūtas* de *krúmas* Im., *kalnútas* de *kálnas* Mob., de même *kampútas* de *kam̃pas* Mob. α, mais pour une raison simplement phonétique: *lapútas* de *lãpas* Im. α (= **lãpūtas*, à cause de *ã* + *ú*)[1].

Ces remarques ne sont relatives qu'au ton radical des dérivés. Mais le paradigme qu'ils peuvent suivre, en outre les changements d'intonation ('métatonie') qu'ils présentent souvent, ne sont pas non plus sans d'étroits raports avec la classe d'accent du mot-base.

— Conséquences à tirer pour la phonétique. — 1. Douce tonique devant brève finale prouve que la finale a toujours été brève. Ainsi: *tãvi*; *mirti*; *nẽsza*; *tur̃gus*; *ẽsti*. (Une forme où ceci se produit ne peut avoir pour courbe d'accent que Z ou Ω, mais il n'importe aucunement de connaître sa courbe.)

2. Quand on peut affirmer d'une forme qu'elle suit la courbe Zα — ce qui ne suppose pas seulement qu'elle est toujours (et non quelquefois) oxytonée après douce, mais qu'elle est en outre non moins absolument barytonée après rude —, il devient certain que sa brève finale[2] provient d'une ancienne longue. Par ex. inf. *mirtè* — *áugte* ne peut pas avoir un -*ĕ* bref primitif. (Cette forme finit du reste en réalité par -*te* comme le prouvent les dialectes)[3].

— Le paradigme (nominal) lit. et les thèmes oxytons. [Autre chose est de s'occuper de la position respective des accents, comme situés sur une colonne radicale ou en-avant d'elle, ce qui constitue le paradigme et représente un fait constatable; autre chose de s'occuper de la valeur que prennent grammaticalement ces accents comme 'radicaux' et 'flexionnels', ce qui n'est ni une chose toujours limpide, ni une chose qui corresponde d'une façon simple à la différence indiquée, puisque πατρός est sur la colonne du ton radical et passe pour flexionnel. Aussi ne connaissons-nous pour considérer le paradigme que des accents *columnaux* et *marginaux*.

Un élément matériel qui, outre le partage des accents en colum-

---

1) La 1e catégorie de suffixes n'a pas d'analogue dans les finales de flexion. La seconde est tout à fait comparable aux finales Z et Zα. La troisième aux finales Ω et Ωα.

2) Il faut dire en effet *sa* brève finale, vu qu'on ne peut concevoir comment une forme Zα ne finirait pas aujourd'hui par brève. La seule exception embarrassante (à part le permissif dont l'accent est faux chez Kurschat) est constituée par la 1e et 2e prétérit, lesquelles admettent toutefois une explication simple.

3) Ωα ne donne pas le même instrument que Zα, pour cette raison accidentelle que s'il s'agit d'une forme située hors du canon régulier des déclinaisons, il devient impossible de distinguer les oxytonaisons de Ωα de celles qui sont dues à Ω pur. Si l'on retranche le point de repère EXTÉRIEUR livré par gén. *rañkos*, il ne reste nul moyen de prouver que nom. *mergà*, *rankà*, *galvà* et *várna* représente plutôt Ωα que Ω.

naux et marginaux, peut sembler appartenir au paradigme est la distance de la col. rad. par rapport à la fin du mot (et, par là, par rapport aux accents marginaux). Il faut au contraire bien se garder de mettre cela dans la notion de paradigme si l'on veut conserver la faculté de classer les paradigmes, lorsque ces deux éléments de la distance et de la division des accents entreront dans des rapports compliqués. Un paradigme est donc pour nous purement la somme des accents columnaux et marginaux; mieux que cela, purement le contenu de la colonne radicale, puisque par ce dernier on voit immédiatement ce qui n'y est pas contenu][1].

1. Il n'existe en lit. qu'un seul paradigme; qui n'a du reste l'occasion de s'appliquer qu'à des thèmes barytons. Si on l'appliquait par hypothèse à des thèmes oxytons, il changerait nécessairement, et donnerait deux nouveaux paradigmes. Il suffit pour le voir, de transporter la colonne du ton radical sur la col. 1-Ext. (ce qui donne, dans tous les noms, un thème oxyton) et de compter combien d'accents sont maintenant columnaux ou marginaux. Ce compte ne sera en aucun cas le même que dans le paradigme général; mais il différera selon qu'on aura fait l'opération sur un thème vocalique (*sūnù-* au lieu de *sū́nu-*), ou sur un thème consonantique (*duktèr-* au lieu de *dùkter-*).

Il sera permis d'appeler paradigme *G* le paradigme général; paradigme *g* la forme qu'il doit prendre chez un oxyton vocalique: et paradigme γ celle qu'il doit prendre chez un oxyton consonantique.

2. On peut constater que le 1er paradigme idéal γ n'offre aucune différence sérieuse avec celui d'un oxyton consonantique indo-eur. (du moins du type πούς | ποδός ou γυνή | γυναικός; ce qui n'a point de rapport, vu notre définition du paradigme, avec πατήρ | πατρός); et que de son côté *g* concorde essentiellement avec le schéma d'un oxyton vocalique indo-eur. Or, on n'a pas fait intervenir autre chose pour cela que le paradigme général lit. qui diffère aussi bien de *g* que de γ. — Là est le point essentiel; aussi n'avons-nous pas pris la peine de remarquer que *g* et γ existent en fait, l'un forcément dans *szùn-*, l'autre librement dans *katrà-* et autres oxytons pronominaux; circonstance qui n'aurait rien pu nous apprendre par elle-même sur le paradigme général.

3. La facilité avec laquelle *G* donne des paradigmes indo-eur. quand on le greffe sur des thèmes conjecturaux oxytons est une raison pour croire que c'est de ce côté qu'est son origine. Une question tout à fait distincte en soi de celle du paradigme, celle de l'absence des thèmes oxytons dans la langue, se trouve ainsi, sans qu'on le veuille, abordée en même temps que celle du paradigme.

Nous posons comme hypothèse 1. que seuls *g* et γ existaient à l'origine comme paradigmes mobiles (en sorte que les mots au-

1) Au point de vue de la place que peut occuper la colonne du ton rad., comme à d'autres points de vue, il est juste dans toutes les langues de classer les colonnes syllabiques du paradigme (des formes) en externes (= touchant, fût-ce une seule fois, une finale) et internes (= ne touchant pas de finale):

1-Int.	1-Ext.	2-Ext.	2-Int.	1-Int.	1-Ext.	2-Ext.	3-Ext.
sū	*nus*		ap	lai	*du*		
sū	*nu*		ap	lai	*de*	*ni*	
sū	*nu*	*mi*	ap	lai	*de*	*ni*	*mi*

jourd'hui immobiles seraient seuls d'anciens barytons). 2. que tout accent qui par hasard se trouvait dans *g*, γ, sur syllabe intérieure aurait été transporté sur l'initiale, tandis que tout accent final (qu'il fût d'ailleurs columnal ou marginal) restait dans sa première position.

4. Si ce principe est admis[1]), le passage des consonantiques de γ à *G* en découle rigoureusement[2]):

(γ) N. V. **duktè* > *dùk tè* (G)
A. **duktè rin* > *dùk terį*
D.-L. **duktè rĭ* > *dùk terĭ*
G. **dukte rès* > *duk terès*
I. **dukte rimì* > *duk terimì*; etc.

5. Quatre choses nouvelles sont contenues dans ce déplacement:

a. Le thème a cessé d'être oxyton.

b. Le paradigme a changé, puisque le contenu de la col. rad. (= paradigme; v. plus haut) est diminué de deux accents, ceux du nom. sg. et du voc. sg., maintenant placés dans une position marginale.

c. Une distance inconnue auparavant est maintenant permise dans la langue pour certains mouvements de l'accent (commencement du principe du 'saut de l'accent', devenu la caractéristique générale du système lit.).

d. Tout accent sur finale a pris uniformément la signification qu'il n'avait pas, d'une opposition nécessaire avec l'accent columnal; mais il faut ajouter: toute position de l'accent dans le mot correspond maintenant d'une manière tellement claire ou à l'accent columnal ou à l'accent marginal que ceux-ci vont (pour la première fois) mériter les noms d'accent radical et flexionnel, cf. plus bas sur ce point.

Ce qui, en attendant, caractérise notre point de vue, c'est qu'il y a, dans ce qui compose aujourd'hui les accents marginaux d'un consonantique, un morceau de la col. rad. d'un ancien oxyton.

6. Peut-on de même chez les vocaliques déduire G de *g*? — Non-seulement non, mais la conséquence immédiate du principe appliqué aux consonantiques est que chez les oxytons vocaliques aucun accent ne devait changer, puisque tous les accents de *g* (columnaux et marginaux) sont indistinctement finals, à la différence de ceux de γ. Que par conséquent, soit le parad. *g*, soit la classe des oxytons voc. devrait, à l'heure qu'il est, subsister comme au premier jour. C'est en effet ce que nous soutenons, et à l'appui de quoi nous avons tous les oxytons voc. pronominaux. Dans *katrà-*, *anà-*, *kurià-* et (dialectalement) *kokià- tokià-* persiste sans aucun changement, avec le paradigme *g*, le type des oxytons vocaliques. Bien loin que ces oxytons — aujourd'hui formant une anomalie étrange au milieu du système lit. — réclament une explication, ce qu'il faut expliquer, c'est comment le reste des oxytons

---

1) Il est malheureusement difficile de dire le caractère exact qu'aurait cette loi, car il y a des obstacles à la transformer en loi phonétique pure et simple.

2) Il faut excepter d'une manière générale, soit ici soit dans la suite, le dat. plur. (*dukterìmus*), seul accent marginal intérieur, du parad. γ ou du parad. G, mais qui aurait dû, comme intérieur, passer à l'initiale aussi bien que les columnaux intérieurs.

voc. (nominaux) a pu cesser de leur être conformes: fait sans lequel ni le paradigme G ne serait aujourd'hui le paradigme général du lit. (mais au contraire un petit paradigme local), ni la barytonie des thèmes une autre loi constante de cette langue.

Nous admettons ici — non comme explication commode, mais comme une chose appuyée sur de sérieux arguments — que systématiquement le lit. a, dans ses oxytons voc. (nominaux), retiré l'accent de la finale dans les formes où le paradigme G (alors spécial aux consonantiques) lui en fournissait l'exemple, par ex. nom. pl. *súnūs* au lieu de **sūnũs* d'après *dùkteres* qui était, lui, pour **duktères*, et n'avait jamais connu d'accent final. (Les deux tendances indiquées plus haut sous *d* ont un rôle dans les motifs de ce changement, et c'est encore le même phénomène qui se poursuit quand on remplace aujourd'hui — chez les oxytons pronominaux — *kokį̃* ou *kokiùs* par *kókį*, *kókius*.) — A ce moment était accomplie a. l'unification du paradigme en G (après être parti de γ et de *g*); b. la suppression du type de thèmes oxyton.

Nota. Quoique les formes qui ont retiré l'accent soient, par conséquent, tout à fait les mêmes dans *sūnù-* et dans *duktèr-*, il y a dans *súnu-* et *dùkter-* un nombre inégal d'accents marginaux représentant la continuation de l'ancienne col. rad. de l'oxyton (dans l'un, seulement *duktė̃*, nom. et voc.; dans l'autre *sūnùs*, *sūnaũ*, *sūnaũs*, *sūnũ*); ce qui tient à l'asymétrie initiale de *g* et de γ, mais n'empêche pas G de se trouver aujourd'hui partout identique.

7. Une dernière observation est nécessaire. On trouvera peut-être, en examinant tout, qu'un seul fait précis existait dès le début pour prétendre que le paradigme général lit., avec ce qui s'y rattache, doit être sorti d'un paradigme spécial; et que ce fait est simplement l'accentuation du nom. sing. et du voc. sing. dans le paradigme général lit. — Sans doute, mais l'argument est péremptoire.

Car si le paradigme général lit. n'est que la continuation d'un général schéma indo-eur. — point de vue sous lequel s'abritent toute espèce d'autres affirmations, par ex. que le "saut de l'accent" [= mobilité de l'accent chez les barytons] devait être un principe courant de l'indo-eur. — nous demandons pourquoi le nom. sing. et le voc. sing., et justement ces formes qui sont dans tous les paradigmes indo-eur. columnales, sont devenues dans le paradigme général lit. *marginales*[1].

Et demande-t-on au contraire, en admettant l'origine spéciale du paradigme lit., quelle sera la centrale différence du paradigme lit. avec tous les paradigmes indo-eur., on pourra d'avance dire exactement que c'est le passage non évitable du nom. sing. et du voc. sing. dans l'accent marginal. Seulement, cela implique, comme on l'a vu, outre la supposition générale que le paradigme lit. procède des oxytons, la supposition plus spéciale qu'il provient des oxytons consonantiques seuls.

8. De même que les principes fondamentaux de l'accent lit. ne rencontrent aujourd'hui, quand on y prend garde, jamais d'autres exceptions que celles qui tiennent à la présence d'un thème

1) C'est précisément quand on veut partir des rares schémas indo-eur. qui rappellent l'accent lit. par le "saut de l'accent" (scr. *pánthās*, *pathás*, **pathibhís*) qu'il devient plus impossible que jamais de comprendre que le nominatif lit. soit marginal. — En ce qui concerne ici le vocatif, nous laissons complètement de côté le voc. emphatique (ἄδελφε, *mõteriszk*, etc.).

oxyton[1]); de même nous pouvons voir maintenant que c'est historiquement par la suppression des thèmes oxytons que l'accent lit. a atteint son ordre, et réalisé tout-à-coup un maximum d'ordre qui ne sera dépassé nulle part dans un système linguistique.

Cet ordre est qu'on peut toujours couper un paradigme lit par le milieu, et qu'on aura toujours dans toutes les formes un segment à gauche pour les accents radicaux, un segment à droite pour les autres. En outre, que l'un de ces segments correspond toujours aux colonnes internes, l'autre toujours aux colonnes externes du mot (les oxytons étant d'avance exceptés de tout). Grâce à cette position relativement au mot on sait d'avance si un accent est columnal ou marginal. Mais grâce à leur position réciproque, l'accent columnal et marginal prennent en même temps des valeurs d'accent radical et flexionnel qu'on peut leur contester grandement dans d'autres langues.

Il faut que l'accent columnal ait toujours devant lui, comme en lit., une autre syllabe marquant la position virtuelle de l'accent opposé pour que la distinction existe. Ainsi on peut dire de l'accent de *pánthās* qu'il est columnal et radical; mais de l'accent de *pitā́*, πούς, πατρῶν, τιμῆς ou τιμή simplement qu'il est columnal; — ni radical ni flexionnel.

Pour qu'un système tel que celui du lit. ne puisse pas même être conçu, il suffit que l'accent columnal repose plus ou moins souvent sur la col. 1-Ext. Et il suffit en revanche qu'il ne repose jamais sur la col. 1-Ext., ou qu'on ait supprimé les oxytons, pour que ce système existe dans sa plénitude.

9. Il a été fait abstraction constamment de la déclinaison des masc. en *-a* (subst. et adj.) qui présente quelques particularités. Au pluriel, simplement le fait que le nom. plur. (*dëvaĩ, margì*) est resté fidèle au schéma oxyton, parce que *dùkteres* et même *sū́nūs* étaient trop différents par leur finale pour l'inciter à retirer l'accent. Au singulier toutefois, plusieurs irrégularités qu'il serait impossible de discuter en peu de mots.

— Les intonations lettes. — On peut, croyons-nous, prouver que les intonations du lette n'ont aucune corrélation avec le phénomène correspondant du lituanien, mais sont en revanche en rapport avec les classes d'accent du lituanien.

Lorsqu'un nom (disyllabe) appartient en lit. au paradigme Mob./*a* ou Mob., il offre en lette l'intonation *gestossen*, ainsi *dìws*, *dìgs* = *dẽvas* Mob./*a*, *dẽgas* Mob., et dans le cas contraire l'intonation *gedehnt*, ainsi *prẽds*, *pẽns* = *prẽdas* Im./*a*, *pẽnas* Im.

Il est clair que cela tient simplement à ce que dans le type Im. (sans décider si Im. et Im./*a* différaient déjà en letto-lit.) la syllabe initiale était sans cesse accentuée, au lieu qu'elle ne pouvait l'être que très rarement dans le type Mob. — Les dialectes lit. du Nord, qui tendent comme le lette à retirer l'accent sur l'initiale, offrent des différences très sensibles dans leur accent selon que l'initiale était autrefois tonique ou non, mais non selon qu'elle était autrefois rude ou douce; et c'est sans doute aussi la seule chose qui a donné lieu à la différence lette *gedehnt* et *gestossen*.

---

1) Ce qui fait que toute exception est limitée aux thèmes forcément oxytons comme *tà-*, *trì-*, *szùn-*, ou librement oxytons comme *katrà-*, mais du reste sans différence, c'est-à-dire sans que la circonstance du monosyllabisme ajoute quoi que ce soit à celle de L'OXYTONIE.

quoique surtout relativement au verbe il soit prudent de ne rien affirmer trop catégoriquement.

P. S. — Je n'avais pas connaissance en rédigeant ces lignes, du livre récent de M. H. Hirt: Der indogermanische Akzent, qui, malgré l'effort sérieux qu'il apporte dans le sens d'une meilleure compréhension de l'accent lituanien, m'aurait obligé à de nombreuses controverses.

M. Hirt n'a nulle idée d'un déplacement général de l'accent par le groupe douce tonique + rude; base de tout l'état lituanien actuel.

Il est amené, dans son analyse de la flexion, à voir toutefois "que les désinences rudes ont attiré à elles l'accent d'une radicale douce" (p. 95); et le fait, même sous cette forme, aurait pu, sans donner une véritable idée de la loi, éclairer au moins toute la flexion. Mais M. Hirt entremêle de telle façon ce fait avec une série de lois indémontrables (p. 93—95) qu'il finit par n'avoir chez lui qu'une portée dérisoire même dans le domaine de la flexion.

Ce que nous disons ici est pour marquer la différence des points de vue, non pour revendiquer une priorité qui n'a en tous cas pas à être revendiquée, puisque la loi, telle que nous la comprenons pour notre part, avait été exposée dès 1894 au Congrès des Orientalistes de Genève et qu'on en peut lire la formule depuis cette époque dans le Bulletin du Congrès. (Je l'avais indiquée déjà antérieurement Mém. Soc. Ling. VIII 445; Indog. Forschungen IV 460, note 3).

Encore plus distantes malgré leur analogie extérieure seraient, si on les comparait, la théorie de M. Hirt et celle qu'on vient de voir au sujet des oxytons et de leurs attaches avec le paradigme lituanien.

Erklärung.

Das letzte Heft der Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes (IX 2) enthält einen Aufsatz des Herrn Prof. Dr. Friedrich Müller in Wien zur Transkription und Wertbestimmung der awestischen Buchstaben, in welchem mehrfach Herr Prof. Dr. Bartholomae als Urheber der im "Grundriss der iranischen Philologie" durchgeführten Transkriptionsweise angegriffen wird. Dem gegenüber erklären die beiden unterzeichneten Herausgeber des Grundrisses, dass, wie dies ja auch anzunehmen war, das im genannten Aufsatze bemängelte Transkriptionssystem von ihnen den Herrn Mitarbeitern vorgeschrieben wurde. Übrigens ist dasselbe ein Ergebnis längerer Verhandlungen und mehrfacher Kompromisse mit einzelnen der Herren Mitarbeiter, durch deren Auseinandersetzung wir in Anbetracht der Geringfügigkeit des ganzen Gegenstandes Niemand langweilen wollen. Die Hauptsache ist nach unserer Meinung nicht wie die Transkription aussieht, sondern dass man sich unter ihr den richtigen Lautwert vorstelle — und in letzterem Punkte glauben wir hinter Herrn Friedrich Müller nicht zurückzustehen.

Erlangen }
München } August 1895.

Prof. Dr. Wilh. Geiger.
Prof. Dr. Ernst Kuhn.

ANZEIGER
FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.
BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN
HERAUSGEGEBEN
VON
WILHELM STREITBERG.

SECHSTER BAND. **DRITTES HEFT.**

Lefmann S. Franz Bopp, sein Leben und seine Wissenschaft. 2. Hälfte. Mit einem Anhang: Aus Briefen und anderen Schriften. Berlin G. Reimer 1895. VI S. u. S. 177—381; VII* S. und S. 171*—284* gr. 8°. 8 M.

Dem ersten, als Festgabe zur Boppfeier erschienenen Halbband ist endlich der Schlussteil gefolgt. Er erzählt Bopps Leben vom Erscheinen der Vgl. Grammatik an. Der Anhang bringt Briefwechsel mit Helmine v. Chézy, Jacob Grimm, Friedr. Rosen, Friedr. Rückert, Lorenz Diefenbach, Franz Windischmann, Varnhagen von Ense und einigen andern; ferner eine Geschichte der Boppstiftung und einen Nekrolog aus der Feder des Verfassers, der aus der Augsburger Allgemeinen Zeitung abgedruckt ist. Eine reiche Sammlung von Briefen Wilhelm von Humboldts an Bopp will Lefmann demnächst in einem besondern Bande veröffentlichen. Man darf dieser Gabe mit begreiflicher Spannung entgegensehn.

Ich kann mich diesmal kurz fassen; denn ich habe meiner Charakteristik des ersten Teils (Anz. 1 1 f.) nichts wesentliches hinzuzufügen: sie scheint mir auch auf den zweiten Halbband zu passen. So bleibt mir nur übrig aufs neue zu betonen, dass wir dem Verf. für die hingebende Sorgfalt, womit er ein grosses, bisher völlig unbekanntes Material gesammelt hat, zu herzlichem Danke verpflichtet sind; dass seine ungeheuchelte Begeisterung für den Begründer der idg. Sprachwissenschaft jeden Leser wohlthuend berühren muss. Aber alle Anerkennung, die man dem verdienten Verf. willig spenden wird, kann doch nicht vergessen lassen, wie viel dem Werke zur künstlerischen und zur wissenschaftlichen Vollendung fehlt.

Dem Verf. mangelt in hohem Maasse die Gabe der Konzentration und Komposition, ihm mangelt die Kunst der Darstellung. Nur mit Mühe arbeitet man sich durch das wun-

derlich verschnörkelte und seltsam gespreizte Satzgefüge hindurch und hat ungefähr dasselbe Gefühl wie bei einem Gang über ein frisch gepflügtes Ackerfeld.

Doch man würde die formellen Mängel gerne mit in den Kauf nehmen, wenn sie durch rein wissenschaftliche Vorzüge aufgewogen würden. Aber dem Verfasser fehlt — so wunderbar dies bei einem Biographen Bopps klingen mag — das rechte Verständnis für grammatische Fragen. Daher gelingt es ihm auch nicht die Entwicklungsgeschichte der idg. Sprachwissenschaft dem Rahmen seiner Biographie einzufügen. Denn gedehnte Inhaltsangaben und eintönige Namenlisten, die mitunter an den Schiffskatalog der Ilias erinnern, reichen nicht hin, die wissenschaftliche Thätigkeit des Altmeisters in ihrem Verhältnis zu den Bestrebungen seiner Vorläufer und Nachfolger charakteristisch hervortreten zu lassen.

Man sieht, es sind die alten Bedenken, die ich auch heute wieder erheben muss. Ob sie, wie der Verf. im Vorwort vermutet, die Folge eines ungünstig gewählten Standpunkts sind, der mich hindert das gebotne richtig zu würdigen, kann ich selber natürlich nicht beurteilen. Vielleicht beruht jedoch die ganze Verschiedenheit zwischen des Verfassers und meiner Auffassung nur auf der Verschiedenheit der Anforderungen, die wir beide an eine Gelehrtenbiographie stellen. Ich kann ihn daher nur bitten, sein Buch einmal an Scherers Jacob Grimm zu messen. Er wird dann vielleicht selber empfinden, was ich bei ihm vermisse.

Nun will ich zwar nicht leugnen, dass die Person Bopps jenes poetischen Zaubers entbehrt, der Jacob Grimms Gestalt so wunderbar umfliesst und auch den unwiderstehlich anzieht, der dem Gelehrten fern steht. Aber wenn die Wirkung, die ein Lebensbild Bopps auszuüben vermag, auch weniger unmittelbar ist, wenn sie sich auch auf einen kleinern Kreis beschränkt — ganz ausbleiben hätte sie nicht dürfen. Dann hätte der Verf. auch nicht zu klagen brauchen: "Dankbar an sich, wenn nicht durch die Freude, welche die Arbeit selbst macht, sind solche Geschichtsarbeiten am wenigsten." Denn was ist anziehender, was ist dankbarer als ein biographisches Kunstwerk? Wenn wir als Knaben den Lebensbeschreibungen gewaltiger Kriegshelden, kühner Weltfahrer mit glänzenden Augen gelauscht haben, sollten wir als Männer nicht gerne von den Heroen der Wissenschaft erzählen hören, die dem menschlichen Geiste überraschende Siege erfochten, ungeahnte Welten erschlossen haben? Noch immer gilt Popes Wort: "The proper study of mankind is man."

Wilhelm Streitberg.

Darbishire H. D. Reliquiae philologicae: or Essays in Comparative Philology. Edited by R. S. Conway. With a Biographical Notice by J. E. Sandys. Cambridge University Press 1895. XVI u. 279 S. 8°.

Der stattliche Band, ein Denkmal pietätvoller Freundschaft, birgt die Ernte eines Menschenlebens. Eines Lebens, das nicht zur vollen Entfaltung gelangen durfte: Herbert Dukinfield Darbishire, geboren am 13. oder 18.[1] Mai 1863 zu Belfast in Irland, ist schon am 18. Juli 1893 als Fellow des St. John's College zu Cambridge gestorben. Kein Wunder, dass was die Zukunft zu verheissen schien, grösser ist als das, was die Vergangenheit bereits gebracht. Wir können nur ahnen, was der spürende Scharfsinn, der unruhig vorwärts drängende Wagemut und die ehrliche Entschlossenheit des früh Verstorbnen unsrer Wissenschaft hätte schenken können. Denn einen grossen Teil des Bandes nehmen Fragmente ein. Und auch das zu Ende geführte trägt fast nie den Charakter des abgeschlossenen, fertigen. Aber er hat genug geleistet, um unter den Sprachforschern seiner Heimat nicht so bald vergessen zu werden. Auf Darbishires Grabstein haben die trostlosen Worte keinen Platz, die einst John Keats für den seinen schrieb: "Here lies one whose name was writ on water."

Die Sammlung umfasst in ihrer ersten Abteilung acht bereits bekannte Untersuchungen: 1. The Numasios Inscription. — 2. On the text of Tacitus Ann. I 32. — 3. Notes on the Spiritus Asper with Addenda. Die Zusätze behandeln I. *su̯- si̯-*. II. ὑ-. III. Das Präfix *s*-. IV. Einzelne Nachträge und Berichtigungen. Besonders interessant ist der gegen Brugmanns Zweifel (Gr. Gramm.[2] SS. 30. 65) gerichtete Passus, der die Gründe für die Existenz von Spuren eines idg. Spiranten *v* auf griech. Boden kurz zusammenstellt. Er lautet:

Greek ζέω, ζυγόν.
ἅγιος, ὑμεῖς.
Latin, *j* alike for both.
Sanskrit *y* alike for both,
but
Sanskrit has *yasta* : *iṣṭa* where Greek has ζέω, ἅγιος respectively:
therefore
Greek ζ : ʻ represents an original distinction between *j* and *i̯*.
Grundriss I § 117.

Gr. ἕννυμι, ἑκών, εἵλη, ἧλος etc.
ἔπος, ἰδεῖν, ἔργον, οἶνος etc.
Latin *v* alike for both.
Sanskrit *v* alike for both.
but
Sanskrit has *vavasé* : *ūcé* where Greek has ἕννυμι, ἔπος respectively;
Add to this that in Armenian three roots with initial *v* have been shown to have Greek cognates: in all of these Greek

1) Beide Angaben finden sich in der Vorrede. Welches Datum das richtige sei, vermag ich nicht festzustellen.

has the rough breathing: viz. *rasn* ἑκών, *vaṙ* εἵλη, *rēlk* ἧλος, with possibly *rēm* αἱμύλος, αἱμασιά[1]). In all the roots where Greek replaces ϝ by ʽ Armenian shows *g* initial;
therefore
there is more evidence for an original distinction here than there is for *i̯*, *j*.

Auffallend ist, dass sich Darbishire nicht bei der von Sievers gegebnen Definition, wonach *i̯ u̯* unsilbische Vokale, *j*, *v* dagegen Spiranten sein sollen, begnügt, vgl. 188 ff., 196 ff., sondern sich um eine neue Unterscheidung müht. Das Ergebnis seiner Erwägungen ist: "It is therefore much more probable that the distinction was a difference of beginning, the sound usually written *i̯* being really *i̯* with the gradual beginning (Sweet's H), and the sound written *j* being *i̯* with the clear beginning (Sweet's Λ)." Ob mit dieser Definition etwas gewonnen sei, scheint mir zweifelhaft.

4. Lat. *ōmentum*. — 5. On the meaning and use of ἐπιδέξιος, ἐπιδέξια : ἐνδέξιος, ἐνδέξια. — 6. On the I.-Eu. words for Fox and Wolf (vgl. die Inhaltsangabe IF. Anz. III 37 f.). — 7. On the form καταϲβῶϲαι, Herodas v 39 (zu Brugmann IF. I 501). — 8. Some Latin etymologies (*altus*, *colo*, *iubar*, *numen*, *scio*).

Der zweite Abschnitt bringt fünf grössere Rezensionen. 1. From a notice of Wharton's Etyma latina. — 2. Notice of Fennell's I.-Eu. Vowel-System. — 3. Abnormal Derivations. — 4. From a notice of Sweet's English Grammar. — 5. The Göttingen School of Comparative Philology (Über Ficks Wörterbuch I[4] und Bechtels Hauptprobleme). Im letzten Aufsatz sei die Charakteristik der Göttinger Schule hervorgehoben: "It represents a middle stand-point between the conservatism of Curtius and the daring but somewhat arid speculation of Osthoff and Brugmann without falling into the pessimism of Johannes Schmidt." An Ficks Vokalsystem, worauf er im Verlauf zu sprechen kommt, rühmt er besonders zwei Verdienste:

1) "In the first place the recognition that *e o a* are the

1) Hr. Prof. H. Hübschmann schreibt mir auf eine Anfrage: "Von den Beispielen für armen. *r* = griech. ʽ kann ich nur *rasn* = griech. ἑκ- als zuverlässig anerkennen. Arm. *vaṙ-em* 'zünde an' stimmt im *ṙ* (= griech. ρ) nicht zu griech. εἵλη, ein arm. *rēl-k* (= ἧλος) kenne ich nicht und kann ich nirgends finden, ein arm. *rs* 'propter' (= ἕκητι) [das an andrer Stelle erwähnt wird] ist überhaupt unmöglich; auch *rēm* = αἱμύλος ist problematisch. Also ruht arm. *r* = griech. ʽ auf recht schwacher Stütze."

only vowels, and that *i u* are the 'sonant' forms of *y r*, is strictly logical, and the far-reaching importance of it will be shown immediately.' Schade, dass der Verf. zu dieser Erkenntnis noch nicht vorgedrungen war, als er in seiner Anzeige von Fennells wunderlichem Vokalsystem auf eine Äusserung von mir IF. I 84 zu sprechen kam: ich sage nämlich an der genannten Stelle: "dass die Vokale *e a å o* und die ihnen entsprechenden Längen — die sog. Vollstufenvokale also — die einzigen Sonanten oder silbischen Vokale des Indogermanischen waren zu einer Zeit, als die Schwundstufe sich noch nicht ausgebildet hatte." Gegen diesen Satz und seine Konsequenzen polemisierte Darbishire damals. Und doch hab ich damit nichts anders sagen wollen als das, was er bei Fick anerkennt. Der Zusatz, der bei ihm hauptsächlich Anstoss erregt zu haben scheint: "als die Schwundstufe sich noch nicht ausgebildet hatte", ist auch bei Fick notwendigerweise zu ergänzen. Er will nichts weiter besagen, als dass wir nach dem heutigen Stand unsrer Kenntnis kein von jeher den Wortton tragendes *i u r̥ l̥ n̥ m̥* nachweisen können, sondern dass wir in diesen Lauten, soweit sie sich nicht nach Sievers' Gesetz entwickelt haben, (ideell wenigstens) Reduktionsprodukte zu erblicken haben. Wenn diese Thatsache für die silbischen *r*- und *l*-Laute den meisten weit unmittelbarer einleuchtet als für die silbischen *i*- und *u*-Laute, wenn es ihnen schwerer anzukommen scheint, für diese die gleichen Folgerungen zu ziehn wie für jene, so mag dies als ein Rudiment älterer Anschauungen über die Stellung der Vokale *i* und *u* zu betrachten sein. Wie dem auch sei — auf alle Fälle darf ich mich der Thatsache freuen, dass es der Autorität Ficks gelungen ist Darbishire der Auffassung zu gewinnen, die er ein Jahr vorher bei mir noch bekämpfen zu müssen glaubte. —

2) "In the second place an equally meritorious feature is the distinction between 'independent' and 'dependent' sounds, which is also novel .... In point of fact the distinction is historical, not natural, and its neglect is due to the exaggerated respect for the less-developed 'science' of phonetics which has done philology much harm." Der Angriff auf die angebliche Überschätzung der Phonetik ist charakteristisch für Darbishire. Trotzdem hat er thatsächlich mit ihr nicht anders gerechnet als die übrigen Sprachforscher auch. Was die erste Behauptung über die Neuheit des Unterschieds von 'selbständigen' und 'unselbständigen' Lauten anlangt, so muss ich gestehn, dass mir diese Trennung nicht so jungen Datums zu sein scheint, wie Darbishire annimmt. Wenigstens war mir die Unterscheidung schon Jahre vor dem Erscheinen

des Fickschen Buches geläufig. Und ich glaube, dass es vielen andern ebenso gegangen ist.

Natürlich liegt es mir fern, mit diesen Bemerkungen den glänzenden Verdiensten Ficks irgendwie Abbruch thun zu wollen. Nur glaub ich, dass sie in dem Wörterbuch auf einem andern Gebiet liegen als dort, wo der Verf. sie sucht. —

Der letzte Abschnitt endlich bringt sieben bisher unveröffentlichte Abhandlungen, die jedoch bis auf eine leider Bruchstücke geblieben sind. 1. Opening chapters of a Primer of Philology I. Definitions (der Begriffe 'Wort', 'Sprache' 'Philologie'). II. On variation in language and the unit-group of speakers. III. On the origin of language. — 2. Shorter fragments on kindred subjects: a) First lecture of a popular course on Philology. b) What is Correct Speech? c) The Cradle of the Aryans (D. stimmt den Argumenten Hirts IF. I 464 ff. durchaus bei). — 3. Principles of Analysis, especially in Semasiology. — 4. The relations between Phonetics and Philology. — The I.-Eu. Phonological System. Im System selbst vermag ich neue, Darbishire eigentümliche Ideen nicht zu erkennen. Der Hauptwert des Fragments beruht in dem schon erwähnten Versuch, den Unterschied zwischen *i̯* und *j*, *u̯* und *v* neu zu definieren. Erwähnt sei, dass der Verf. den Unterschied zwischen 'gradual' und 'clear beginning' auch bei *l r m n* nachzuweisen bestrebt ist: *-l -r -m -n* (mit 'gradual beginning') erkennt er vermutungsweise in griech. ἀλ- ἀρ- ἀμ- ἀν- d. h. in den Fällen, wo prothetische Vokale stehn. — 7. Miscellanea Etymologica (a. cμ- in Greek. b. Gr. ἀλείφω Lat. *libo*. c. τέλcον ἀρούρηc : lat. *tellus*).

Ausführlichere Betrachtung erfordert Nr. 6, ein Aufsatz über The Sanskrit Liquids, der wenige Tage vor dem Tode Darbishires abgeschlossen ward. Es ist eine ungemein scharfsinnige und nicht minder kühne Untersuchung. Ich notiere in aller Kürze die Ergebnisse, zu denen der Verf. gelangt zu sein glaubt, ohne mich auf eine Diskussion einlassen zu können.

I. In der ersten Periode des Ai. bleiben die aus der idg. Urzeit ererbten dentalen *r*- und *l*-Laute in silbischer wie in unsilbischer Funktion unverändert.

II. In der zweiten Periode werden die silbischen Liquiden in allen Stellungen kakuminal (cerebral). Die unsilbischen dagegen bleiben unter folgenden Bedingungen als dentale Laute erhalten:

1. Wenn zwei Liquiden in demselben Wort standen.
2. Dentales *l* bleibt, wenn ein labialisierter Velar, ein labialer Verschlusslaut oder ein *m* in derselben Silbe steht.
3. Dentales *r* bleibt, wenn ihm ein labialer Verschlusslaut unmittelbar vorausgeht.

III. Im Verlauf der dritten Periode entstehn die kakumi-

nalen Verschlusslaute. Von besondrer Wichtigkeit sind diejenigen unter ihnen, die nach Fortunatovs Gesetz aus der Gruppe 'dentales *l*+Dental' hervorgehn.

IV. Zu Beginn der vierten Periode waren die kakuminalen *l* und *r*, *l̄* und *r̄*, *l*ˡ und *r*ʳ einander so ähnlich geworden, dass der zwischen ihnen etwa noch bestehnde Unterschied für das Gehör nicht mehr von praktischer Bedeutung war. Dieser Zustand war etwa um die Zeit erreicht, wo der RV. schriftlich fixiert ward. Die graphische Darstellung war daher für jede der drei Gruppen dieselbe: *r*, *īr* (*ūr*), *ir* (*ur*).

Die unsilbischen dentalen *r l* waren damals von den unsilbischen kakuminalen *r l* noch deutlich geschieden. Wie nun *r* gleicherweise für kakuminales *r* und *l* geschrieben ward, so schrieb man entsprechend auch *r* für kakuminales *r* und *l*. So blieb für dentales *r* und *l* nur das andere Zeichen, nämlich *l* übrig.

Die indischen Grammatiker, die *l* als dental, *r* als kakuminal beschreiben, stimmen demnach mit dieser Theorie durchaus überein.

V. Die fünfte Periode umfasst die Fortentwicklung der vedischen Sprache. Analogiebildungen zerstören die ursprüngliche Regelmässigkeit, da dem Sprachgefühl die lautgesetzliche Verteilung von *l r r̥* unverständlich geworden war.

VI. Als sechste Periode könnte man die Zeit des klassischen Sanskrit bezeichnen. Doch gestattet das andersgeartete Material nicht die Untersuchung in der bisherigen Form fortzusetzen.

Eine unvollendete Abhandlung Darbishires bricht mit den Worten ab: 'I would go a step further . . . .' Er ist ihn nicht gegangen. Sein Fuss hatte schon den Weg des Todes betreten.

Wilhelm Streitberg.

Hehn V. Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in das übrige Europa. Historisch-linguistische Skizzen. Sechste Auflage. Neu herausgegeben von O. Schrader. Mit botanischen Beiträgen von A. Engler. Berlin 1894. XXVI u. 625 S. 12 M.

Victor Hehns Werk, an dem der Verfasser in den letzten Auflagen wenig geändert hatte, stand nicht mehr in allen Einzelheiten auf der Höhe der Wissenschaft, aber jugendfrisch und in seinem Kern unveraltet schaut es, wie alles, was dieser wunderbare Mann geschrieben hat, trotz seiner 25 Jahre auf uns herab. Wenn man die rasche Entwicklung der Sprachwissenschaft seit 1870 überschaut, so muss man immer wieder staunen über die ausserordentlich tiefgehende, unverrückbare Grundlage, auf der Hehn sein Werk aufgebaut hat, das wahrscheinlich noch für lange Jahre das unentbehrliche Rüstzeug jedes Forschers und das beste bleiben wird, was über die

kulturellen Zustände und die Entwicklungsgeschichte Europas geschrieben ist. Nach dem Tode des Verfassers hat jetzt O. Schrader das Werk neu herausgegeben. Dabei ist der eigentliche Text des Werkes unverändert gelassen. Am Schlusse eines jeden Abschnittes sind die neueren Ansichten hinzugefügt, durch die eine Reihe von Einzelheiten berichtigt werden. In den Anmerkungen hat der Herausgeber geändert, wenn auch mit schonender Hand. Man wird zugestehen müssen, dass die Aufgaben, die eine neue Ausgabe stellte, auf diese Weise im allgemeinen glücklich gelöst sind. Doch hätten die Ergänzungen zu den einzelnen Kapiteln an den Schluss des ganzen Buches oder in die Anmerkungen verwiesen werden müssen. Denn dahin gehören sie der Sache nach und auch Hehns Anordnung zufolge, der schon früher die spezielle Begründung seiner Ansichten an den Schluss verwiesen hatte. Es ist sehr wünschenswert, dass bei einer weiteren Auflage, die sicher nicht fehlen wird, der Herausgeber diese Anordnung befolgt, damit der künstlerische Eindruck von Hehns Darstellung nicht leidet. Sehr angenehm und dankbar zu begrüssen ist die Thätigkeit des Botanikers, Herrn Prof. Englers, gewesen, der in klarer, allgemein verständlicher Form die Ansichten anführt, zu denen die heutige Botanik oft im Gegensatz zu Hehn in Betreff der Herkunft der Pflanzen gekommen ist. Unsere Wissenschaft wird dadurch sehr gefördert. Zu einer kritischen Beurteilung dieses Teiles bin ich nicht gerüstet.

Schrader bietet in seinen Zusätzen ausser einer Reihe neuer Forschungsergebnisse im wesentlichen die aus seinem Buche, Sprachvergleichung und Urgeschichte, bekannten Ansichten, denen ich aber des öfteren nicht zustimmen kann. Ich hätte es lieber gesehen, wenn Schrader sich zuweilen weniger zuversichtlich geäussert hätte. So bemerkt er S. 64, dass der Übergang der europäischen Indogermanen (nach Loslösung der Arier) zu einer gewissen Stufe der Agrikultur eine der sichersten Erkenntnisse der vergleichenden Altertumskunde sei. Ich halte diese Annahme für nichts weniger als gesichert, wie ich IF. V 395 zu zeigen versucht habe. Sie ist es schon um dessentwillen nicht, weil damit die alte Ansicht von der ursprünglichen Spracheinheit der Indogermanen Europas wieder aufgenommen wird, oder, was wahrscheinlicher ist, noch nachwirkt. Gegen diese Kultureinheit lassen sich dieselben Bedenken wie gegen die Spracheinheit geltend machen. Ich halte sie für völlig unbegründet und bin fest überzeugt, dass Hehn diese Bemerkungen nicht in sein Werk aufgenommen hätte.

Ebensowenig wird sich die Ansicht von einer zweiten

Heimat in Russland, für die Schrader auf sein Buch verweist, aufrecht erhalten lassen, schon deshalb nicht, weil die Entwicklung von der Viehzucht zum Ackerbau wahrscheinlich gar nicht den historischen Thatsachen entspricht, vgl. E. Grosse Die Anfänge der Kunst S. 35 ff., K. von den Steinen Unter den Naturvölkern Central-Brasiliens S. 200 ff. In Betreff der Pelasgerfrage ist jetzt auf Ed. Meyer zu verweisen. — S. 91 f. bedürfen die Bemerkungen über die Lautverhältnisse des Wortes 'Wein' der Berichtigung. Es lässt sich nämlich nur die Form **uoino-* nachweisen, gr. οἶνος, alb. *vene*, auf die auch lat. *vinum* zurückgeht, da *voi* (durch Dissimilation? ein *vū* kommt im Lat. nicht vor) zu *vī* geworden ist. In Folge davon ist es im höchsten Grade wahrscheinlich, dass die keltischen, germ. und slavischen Worte mittel- oder unmittelbar aus dem Lat. entlehnt sind. — S. 99. Hehns Ansicht, dass *ficus* und σῦκον zusammengehören, bin ich nicht geneigt, so unbedingt wie Schrader zu verwerfen. Lat. *ficus* könnte auf eine Grundform *bhūkos* zurückgeführt werden, die sich mit gr. σῦκον, τῦκον so nahe berührt, dass eine Entlehnung aus gemeinsamer Quelle nicht a limine abzuweisen ist. Auch das arm. θουζ, *tuz* klingt merkwürdig ähnlich. — S. 158. Altsl. *syrъ* 'Käse' lässt sich vorläufig nicht mit ai. *saras*, gr. ὀρός, lat. *serum* vereinigen. Gr. σμύρον neben μύρον, das aus hebr. *môr* entlehnt ist, mit ahd. *smero* zu vergleichen, ist wegen des erhaltenen *s* bedenklich. Das *s* ist im Griechischen nicht weiter auffallend, da auch sonst Formen mit und ohne *s* im Anlaut wechseln. — S. 159. Gr. βούτυρον ist schwerlich eine griechische Übersetzung eines skythischen '*chuosmero*'.

Diese Einzelheiten berühren natürlich weder den Wert des Buches noch der Zusätze, und so hoffen wir, dass sich V. Hehns unsterbliches Werk auch in der neuen Form weitere Freunde gewinnen wird.

Leipzig-Gohlis. H. Hirt.

Müller M. F. Natürliche Religion. Gifford-Vorlesungen gehalten an der Universität Glasgow im Jahre 1888. Aus dem Englischen übersetzt von E. Schneider. Leipzig W. Engelmann 1890. 587 S. 8°. 14 M.

— Physische Religion. Gifford-Vorlesungen gehalten an der Universität Glasgow im Jahre 1890. Aus dem Englischen übersetzt von O. Franke. Leipzig W. Engelmann 1892. 398 S. 8°. 10 M.

Max Müller ist einer von den wenigen Forschern historischer Wissenschaften, die ihre Arbeiten und Forschungen

mit dem Leben und Treiben der Zeit in Zusammenhang bringen und dadurch der Gesamtheit in ihrer Weiterentwicklung direkt dienen wollen. Auch die vorliegenden Werke verfolgen gleichen Zweck: in seiner klaren, lebendigen Weise zeigt M. vor allem im ersten Bande, wie die Geschichte uns lehrt, dass nichts so natürlich ist als das Übernatürliche, und dass der Mensch zur natürlichen Religion zurückkehren müsse. Von dieser natürlichen Religion handelt der erste Teil des Werkes; er bildet gewissermassen die Einleitung zu den drei folgenden: der 2. Band enthält die "Physische Religion", der 3. die "anthropologische" (Leipzig 1894). Die psychologische Religion bildet den Schluss des gesamten Werkes, das wir als das religionsgeschichtliche Testament des greisen Gelehrten auffassen können.

Im ersten Bande kommt es dem Verfasser vor allem darauf an, das Wort Religion möglichst scharf zu definieren. Er bespricht hierbei die Erklärungen des Wortes, die andere Forscher ihm gegeben haben, und sucht diese bald als zu weit, bald als zu eng zu erweisen. Besonders kämpft er dabei gegen O. Gruppe, den er für den kritischsten und tüchtigsten unter seinen Gegnern hält. Überhaupt beschäftigt sich das Buch viel mit Gruppe. Um so auffallender ist es, dass bei der Besprechung mythologischer Parallelen Gruppes scharfe Kritik derselben mit keinem Worte erwähnt wird. — S. 181 giebt dann M. seine eigene Definition des Wortes Religion: "R. besteht in dem Gewahrwerden des Unendlichen unter solchen Manifestationen, die auf den sittlichen Charakter des Menschen bestimmend einzuwirken im Stande sind". Bei dieser Erklärung kommt es in erster Linie auf das richtige Verständnis des Unendlichen an, und diesem Begriffe ist auch im Vorhergehenden mit besonderer Schärfe nachgegangen. Nachdrücklichst wird betont, dass das Unendliche dem Volksgeist nichts Abstraktes ist, sondern etwas Konkretes, sinnlich Wahrnehmbares, das sich unmittelbar an das Endliche im Raum und Zeit anfügt, das aus der Erfahrung erschlossen und durch die Sprache fixiert ist. Die Vorstellung von solch Unendlichem im Endlichen ist dem Verf. die Grundlage alles religiösen Denkens, denn hinter diesem "Unendlichen im Endlichen" steckt, bewusst oder unbewusst, das höhere Wesen. Dies Unendliche offenbart sich nun dem Menschen teils in der Natur, teils im Menschen selbst. In der Natur haben dann Gegenstände, die wir nur teilweise sehen und fassen können (Bäume, Berge u. dgl.) die Halbgötter — Dämonen wäre wohl der bessere Ausdruck gewesen — erzeugt. Gegenstände aber, die wir nur sehen, nicht fassen können (Wolken, Himmel, Sonne u. dgl.) die

Veranlassung zum Glauben an höhere Gottheiten gegeben. Die hierdurch entstandene Religion nennt Müller "physische Religion".

Das Unendliche offenbart sich aber auch dem Menschen an ihm selbst und zwar entweder objektiv, indem er etwas birgt, das wahrgenommen und doch nicht wahrgenommen werden kann (den Geist, die Seele), das mit dem Körper nicht aus der Welt geht, — oder subjektiv, wenn sich der Mensch nicht als Glied seiner Vorfahren, sondern sich selbst als lebendiges Individuum betrachtet. Aus jener Erfahrung ist der Ahnenkult, der Animismus entstanden, der in der anthropologischen Religion eingehend besprochen wird, aus dieser die psychologische Religion. — Mich dünkt die Scheidung, die der Verf. hier vorgenommen hat, keine besonders glückliche, doch kann ich auf diese Frage für den Augenblick nicht näher eingehen.

Nachdem so der Begriff der Religion festgestellt und die natürliche in ihrer dreifachen Verzweigung gekennzeichnet ist, behandelt der Verf. im 2. Teile des 1. Bandes das Material zum Studium der natürlichen Religion (S. 269 ff.): dies ist Sprache, Mythos, Sitten und Gebräuche, die heiligen Bücher. M. entwickelt hier seine schon früher wiederholt ausgesprochenen Ansichten: Das Denken ohne Sprache ist unmöglich, mit der Sprache erst beginnt das Denken; die Sprache wiederum ist die Quelle des Mythos. In den Abschnitten über die Sprache klassifiziert er dann die verschiedenen Sprachen der Erde und spricht sich über ihr verwandtschaftliches Verhältnis aus. Man sieht aus verschiedenem, wie M. der neueren Forschung gefolgt ist, wie er aber relativ wenig von ihr angenommen hat. — In dem Abschnitte über Mythologie hätte der Begriff 'Mythos' schärfer gefasst und der Unterschied zwischen Religion und Mythos bestimmt werden sollen. Ist doch sonst M. in der Abgrenzung und Erklärung der Begriffe peinlich genau. So verweise ich hier auf die Kapitel über die verschiedenen Richtungen der vergleichenden Mythologie: die etymologische, die induktiv zu Werke geht und das Wort nicht von der Sache trennt, die analogische, die wie jene nur Mythen sprachlich verwandter Völker vergleicht, aber sich nur an den Inhalt, nicht auch an den Namen mythischer Wesen hält, und die psychologische, die die Mythen aller Völker untereinander vergleicht und in der menschlichen Natur die Ursache der Übereinstimmung der Mythen findet. M. Müller bekennt sich nach wie vor zur etymologischen Schule; m. E. hat diese ihre Zeit überlebt und der psychologischen allein gehört die Zukunft. Die mythologischen Parallelen indogermanischer Völker haben

mich in diesem Buche ebensowenig überzeugt, wie Müllers frühere Arbeiten: in diesen Abschnitten vermag ich dem Verf. nicht zu folgen. Trotzdem wird das Buch jedem Anregung und Belehrung bringen, wie wir es von dem Veteranen der vergleichenden Religionswissenschaft nicht anders gewohnt sind, mögen wir für oder wider ihn sein. Dass verschiedene Einzelheiten nicht richtig sind, darf bei dem grossen Umfang des Gebietes, das hier behandelt ist, nicht Wunder nehmen.

Im 2. Bande seiner Vorlesungen zeigt M. Müller an einem typischen Beispiele, an dem vedischen Agni, den Ursprung und die Entwicklung einer physischen Gottheit. Die physische Religion d. i. die Religion, die in der Betrachtung der Natur ihre Wurzel hat, lasse sich, meint der Verf., am besten in Indien studieren. Darüber liesse sich streiten. Zweifellos dagegen ist er im Rechte, wenn er zum Studium der indischen Religion in erster Linie genauste Kenntnis der indischen Litteratur, vor allem der Veden fordert. Das hat Veranlassung gegeben, über den Veda und seine Geschichte, seine Einrichtung, sein allmähliches Wachsen, seinen Charakter u. dgl. zu sprechen. Alsdann wird in thatsächlich meisterhafter Weise klar gelegt, — und diese Abschnitte bilden 'das Rückgrat' des Buches —, wie *Agni*, das Feuer, aus dem *Agens* sich zum *Agens deva* und als solches zum mächtigen Gotte entwickelt hat. Von anderen Naturgöttern sind nur die Windgottheiten etwas eingehender herangezogen; andere werden vermisst. In diesem Bande wird auch auf den Unterschied zwischen Religion und Mythologie (S. 269 ff.) näher eingegangen, jedoch ohne dass dabei die wünschenswerte scharfe Abgrenzung der Begriffe herausspringt.

So überzeugend auch M.'s Darlegung der Entwicklung religiöser Wesen ist, so wird sie doch nie die Zustimmung derer finden, die alle Probleme der natürlichen Religion verdammen, weil sie sich nie damit beschäftigt haben. Mit Recht ruft diesen der Verfasser zu: "Es ist nicht der Fehler des Balkens, wenn der Blinde ihn nicht sieht".

Leipzig. E. Mogk.

Henry V. Atharva-véda, Traduction et Commentaire. Les livres VIII et IX de l'Atharva-véda, traduits et commentés par V. H. Paris Maisonneuve 1894. XII u. 164 S. gr. 8°.

Das dritte, sehr inhaltreiche Heft der Übersetzung des Atharvavēda, über deren erste zwei Hefte ich an dieser Stelle III S. 2 fg. berichtet habe. Die hervorragenden Eigen-

schaften, welche jenem Anfang der wichtigen Arbeit nachgerühmt werden dürfen, sind auch ihrer Fortsetzung in vollem Masse eigen. Überall spürt man den weiten Blick eines Forschers, der gewohnt ist, auch das Kleine in grosse Zusammenhänge eingereiht zu betrachten, überall die reinste Wärme für die Sache, verbunden vielleicht — ich darf dies Bedenken nicht verschweigen — mit etwas Optimismus in bezug auf die Schätzung der Grenzen des Erkennbaren und des Grades der Sicherheit, mit welcher die Forschung dem dunklen Stoff seine Geheimnisse zu entreissen Aussicht hat. Die übersetzten Stücke sind ausser Anpreisungen von Liberalitätshandlungen gegenüber den Brahmanen grösstenteils Zauberlieder oder Konglomerate von Zauberversen, bei denen es sich um Gesundheit und langes Leben, sowie um Abwehr von bösem Zauber und sonstiger Feindseligkeit handelt: daneben zwei hervorragend interessante Abschnitte, das vielbehandelte Lied IX, 3 über den Hausbau, und die Lieder IX, 9—10, eine Reproduktion des grossen Rätselliedes Ṛgvêda I, 164, welches kurz vor Henry, von ihm sehr weit abweichend, auch Deussen behandelt hat (Allg. Geschichte der Philosophie, Bd. I S. 105—119). Es ist bekannt, dass das ersterwähnte Stück direkt entgegengesetzte Deutungen gefunden hat. Ludwig bezog es auf den Abbruch eines Hauses, Zimmer und Grill auf einen Neubau. Henry stellt sich im wesentlichen auf die Seite der letzteren Forscher: gewisse während des Hausbaus erforderliche provisorische Bänder oder Klammern werden dem fertigen Hause abgenommen und dasselbe dazu geweiht, sich nunmehr aus eigner Kraft aufrecht zu erhalten. Mir scheinen die Data des Liedes für eine Deutung zu sprechen, welche die entgegengesetzten Ansichten gewissermassen in sich vereinigt. Das Haus, meine ich, soll abgebrochen und an einem andern Orte neu aufgerichtet werden[1]. Dafür spricht, wie ich glaube, sehr deutlich Vers 24: "Du bist eine schwere Last: sei uns leicht. Wie ein junges Weib tragen wir dich, o Haus, wohin wir wollen." Und V. 10: "Dort sollst du zu ihm kommen, fest, verbunden, zubereitet, du (Haus), dem wir Glied für Glied, Gelenk für Gelenk lösen." Henry scheint mir mit Unrecht dem "dort" (*amutra*) als "sens indubitable" die Deutung "dans l'autre monde" zu vindizieren. Mit dem Jenseits hat unser Lied es nicht zu thun, wohl aber, wie der Text ausdrücklich sagt, mit einem Vorgang, welcher etwa der Hinüberführung des jungen Weibes aus dem Vaterhause in das Haus des Gatten verglichen wer-

1) Man erinnere sich etwa an die beweglichen Wohnungen von denen Vendidad VIII, 3 die Rede ist.

den kann: wie man bei der Hochzeit betet, dass die Götter das Weib von hier (dem Elternhause), aber nicht von dort (*amutas*, dem Gattenhause) lösen mögen, so ist in unserm Verse mit dem 'dort' die neue Stätte, an der das Haus aufgerichtet werden soll, gemeint. Übrigens scheint die Gegenüberstellung des Hauserbauers und dessen der das Haus 'empfängt' (V. 9), die wiederholte Betonung des 'Empfangens' (V. 15. 16) darauf zu führen, dass bei der Verlegung des Hauses ein Besitzwechsel im Spiel ist. — Ich wende mich zu IX, 9. 10 (= Ṛgvêda I. 164), dem grossen Rätselliede. Wie Deussens pantheistisch-spekulative Interpretation, so glaubt auch die folkloristische Henrys nahezu alle Rätsel dieses Liedes lösen zu können. Ich meinerseits muss bekennen, dass ich einem sehr grossen Teil derselben hilflos gegenüberstehe. Man wolle, um meine Zweifel zu würdigen, etwa 10, 15 (= Ṛv. 37) betrachten; werden wir da auf die Argumentation Henrys hin wirklich die Deutung auf Sonne und Morgenröte (und im vierten Pāda auf die Menschen, wo doch das 'Ich' offenbar dasselbe ist wie in den drei ersten Pādas) für wahrscheinlich halten können? Im grossen und ganzen möchte ich glauben, dass die wahren Lösungen der Rätsel erheblich weniger naturalistisch und dafür ein gutes Teil mehr sakrifikal als bei H. aussehen müssten. Niemand wird bestreiten, dass der Typus dieser Rätsel in der That auf älteste, den Zeiten der Wildheit geläufige Gedankenspiele zurückgeht, die von den Sphären brahmanischer Opfertheologie allerdings sehr weit entfernt waren. Aber ich glaube, dass H. der Tragkraft dieser Wahrheit doch zu viel zumutet, wenn er nicht selten das einzelne vorliegende Rätsel, dessen sakrifikale Züge in die Augen springen, von diesen Zügen zu entkleiden sucht und es direkt in ein Rätsel des alten naturalistischen Styls übersetzen zu können meint (s. den sehr bezeichnenden Fall von 10, 13. 14 = Ṛv. 34—35). Man gestatte mir an einigen Beispielen meine Ansicht zu veranschaulichen, dass die Daten der Rätsel oft eine ebenso wahrscheinliche, vielleicht, Alles in Betracht gezogen, wahrscheinlichere Lösung sakrifikaler Art zulassen als die naturalistische Henrys. Der Vers 9, 9 (= Ṛv. 9) lautet bei H.: "La mère a été attelée au timon de l'offrande[1], l'embryon s'est dressé au sein des demeures; le veau a mugi, il a suivi des yeux la vache qui revêt toutes les formes, à la distance de trois lieues" (*triṣû yôjaneṣu*). Die erste Hälfte des Verses soll die Morgenröte und die Entflammung des Agni betreffen, die zweite die Morgenröte und die Sonne; die Sonne ist das Kalb, welches

1) Warum *dákṣiṇa* nicht als 'Opferlohn' übersetzen?

brüllt (d. h. den ersten Strahl aussendet), wenn es die Mutterkuh (Uṣas) drei Yōjanas vorausgehen sieht — den Weg einer Stunde, um welche Zeit die Morgenröte dem Sonnenaufgang vorausgeht. Es ist mir nicht zweifelhaft, dass die vor den Wagen der *dákṣiṇā* gespannte Mutter in der That Uṣas ist — man bemerke übrigens, dass der hier gebrauchte Ausdruck viel weniger die Naturbedeutung der Uṣas als ihre Bedeutung für Opfer und Priester berührt —; ebenso halte ich die Deutung des Embryo auf Agni für durchaus sicher. Aber warum im zweiten Halbvers die letztere Deutung fallen lassen und in eine ganz andere Vorstellungssphäre hinübergehen? Wenn zuerst einer Kuh ein Embryo gegenübergestellt wird und dann eine neue Phase des Vorgangs folgt, in welcher dieselbe Kuh mit einem Kalbe erscheint, ist es nicht wahrscheinlich, dass Embryo und Kalb dasselbe Wesen sind? "Das Kalb brüllt" heisst, meine ich, "Agni tritt in die Erscheinung"; in seiner dreifachen Anspannung, d. h. in seiner Verwendung als das dreifache Opferfeuer[1]), blickt er der hinschwindenden Mutter Uṣas nach. — Ich betrachte weiter Vers 9, 12 (= Ṛv. 12), wo ich, ohne auf H.s Auffassung einzugehen, nur in der Kürze meine eigne[2]) andeuten will. Mir scheint klar, dass *úparē* nicht Nom. pl., sondern als Gegensatz zu dem vorangehenden *párē* (vgl. Ṛv. I, 128, 3) Loc. sing. ist. Dann muss es sich um eine doppelte Auffassung desselben mystischen Vaters handeln: einmal insofern er in der höheren, das andremal sofern er in der niederen Himmelsregion sein Wesen entfaltet. Die eine Erscheinungsform ist, wie H. ohne Zweifel mit Recht annimmt, das Jahr mit seinen 5 Jahreszeiten und 12 Monaten[3]): sollte nicht, entsprechend der Parallelität, in welcher die Brāhmaṇatexte beständig die beiden Gleichungen Prajāpati = *saṁvatsara* und Prajāpati = *yajña* geben (s.

1) Doch will ich auch die Möglichkeit nicht leugnen, dass zu übersetzen wäre: während des Weges von 3 Yōjana. Dies würde durch Ṛv. I, 123, 8 gestützt werden, wo die 30 Yōjana, welche die Morgenröte zurücklegt, erwähnt werden. Ṛv. VIII, 72, 6 andrerseits scheint von dem *yōjana* des Agni die Rede zu sein.

2) Dieselbe stimmt in wesentlichen Punkten mit derjenigen Deussens (a. a. O. 111. 207) überein. — Vgl. zu diesem Vers auch Windisch ZDMG. XLVIII 353.

3) Beiläufig bemerkt scheinen, wie schon Sāyaṇa, Weber (Nachrichten von den Naxatra II. 336 A. 1), Ludwig erklären, die 12 Monate — (= 6 ṛtu zu je 2 Monaten) neben ihnen der 13. Schaltmonat auch in dem von H. anders gedeuteten — Verse 9, 16 (= Ṛv. 15) gemeint zu sein. — Es sei mir gestattet, hier, in Ermangelung einer geeigneteren Stelle, noch für die Erklärung des Verses 10, 27 (= Ṛv. 45) auf die von mir ZDMG. XXXIX 58 gesammelten Materialien und vorgetragenen Kombinationen zu verweisen.

Deussen a. a. O. 207 fg.), die zweite Erscheinungsform das Opfer sein? Die sieben Räder (vgl. Ṛv. I, 164, 2—3; II, 40, 3) mögen etwa die sieben Hotāras, die sechs *arās* die sechs *rajaṁsi* (Ṛv. I, 164, 6) sein, in welchen das Opfer sich entfaltet. In jedem Fall glaube ich, dass die Lösung des Rätsels durchaus in den Regionen der Brāhmaṇa-Symbolik liegt. — Schliesslich mögen von dem grossen Rätseltext noch die Verse 10, 4—7 (Ṛv. Vers 26—29) kurz besprochen werden. H. (vgl. Le livre VII de l'Atharva-véda, p. 94) bietet die verschiedensten Naturwesenheiten zur Deutung dieser Verse auf. Handelt es sich aber wirklich um Rätsel, welche von uns gelöst sein wollen? Ich möchte glauben, dass die Verse — unter einander in einem Zusammenhang stehend, welchen H. wenig beachtet — zunächst ihren deutlichen Mittelpunkt im Ritual der Gharmafeier[1]) haben und im ganzen Vorgänge dieser Feier beschreiben; dass dabei Parallelisierungen der rituellen Kategorien mit Kategorien des grossen Weltlebens mit unterlaufen, wie die Yajustexte von derartigem voll sind, soll nicht geleugnet werden, aber diese Parallelisierungen kommen doch ganz in zweiter Linie. Den rituellen Zusammenhang um den es sich vor allem handelt, zeigt sehr deutlich Çāṅkhāyana Çrāut. V, 10, 1 fg. (einen Hinweis auf diese Stelle vermisst man bei H. ungern): mit Vers 4 wird die Milchkuh herangerufen; Vers 5 wird gesprochen, während sie herbeikommt[2]); Vers 6, während das Kalb von ihr getrennt wird[3]). Schwieriger ist Vers 7, über dessen Verwendung, so viel ich finden kann, die Ritualtexte nichts lehren; ich weiss nur ganz unsichere Vermutungen zu geben. Sollte "der von

1) Insonderheit der Melkung, welche zu dieser Feier gehört. — Ähnlich wie sich Ṛv. Vers 40, ohne alle Rätselhaftigkeit, auf das Madhuparka-Ritual bezieht.

2) Ich kann in diesem sehr einfachen Verse nichts von Henrys 'énigme grammaticale' (Le livre VII, p. 94) entdecken. Der von der konkreten Anschauung des Sachverhalts erfüllte Inder konnte *aśvibhyam* unmöglich für etwas andres als einen Dativ halten. So regelmässig die Vorstellung erscheint, dass die Gharmamilch für die Açvin gemolken wird, so gänzlich ausgeschlossen ist diejenige, dass sie **von** ihnen gemolken wird. Wer die Gharmatexte im Zusammenhang liest, wird das zugeben.

3) Man ergänze und veranschauliche sich diese Vorgänge etwa mit Hilfe von Kātyāyana Çrāut. XXVI, 5, 1 fgg.; Tāittirīya Āraṇyaka IV, 8 unter Hinzunahme des dort im Komm. angeführten Kalpa. — Aus H.s Übersetzung und Erklärung dieses Verses erfährt man überhaupt nicht, dass derselbe etwas mit dem Gharmaritual zu thun hat; das ausdrücklich in ihm erscheinende Wort *gharmá*, dessen rituelle Geltung durch den ganzen Zusammenhang ausser Zweifel gesetzt wird, verwischt H., indem er es mit 'chaud' übersetzt.

dem die Kuh umschlossen[1] ist" nicht der Kessel sein. welcher die Milch (= Kuh) enthält[2])? Der zweite Pāda besagt wohl: Die Kuh brüllt (d. h. die Milch brodelt), wenn sie auf das Feuer gesetzt ist[3]). Der dritte Pāda wird sich auf die Furchtbarkeit des Gharma beziehen, wegen deren die Yajurveden dies Kapitel des Rituals in ihrem Āraṇyakateil abhandeln. Der vierte Pāda scheint auf die regenspendende Kraft des Gharmaopfers zu gehen[4]). Gewiss bleibt in all dem Unsicherheit genug übrig[5]): aber so viel halte ich doch für gewiss, dass so zu sagen das Rückgrat einer Deutung unsrer Verse durch rituelle, nicht durch natursymbolische Elemente gebildet werden muss.

Nach diesen Bemerkungen über die Behandlung des grossen Rätselliedes wird es mir möglich sein im übrigen sehr kurz zu formulieren, in welcher Richtung mir scheint, dass H. seine Behandlung des Atharvavēda noch weiter entwickeln müsste. Um mit einem einzigen Wort die Hauptsache auszusprechen: ich glaube, dass die Vertrautheit des Übersetzers mit den intimeren Details der Vorstellungssphäre und Ausdrucksweise der vedischen Theologen noch eine vollständigere werden könnte. Ich weise auf einige Stellen hin, an denen, wenn es sich auch um Minutien handelt, doch deutlich werden wird, was ich meine. Wenn H. IX, 6, 54 *udávasyati* übersetzt "il conclut le sacrifice", geht dabei die — wenn nicht für die Übersetzung selbst, so doch mindestens für den Kommentar — unerlässliche Hindeutung auf den technischen Sinn des Worts verloren. — Wenn er IX, 4, 9 (*yó brāhmaṇá ṛṣabhám ājuhóti*), von Whitney abweichend, die Auflösung *brahmaṇás* statt *brāhmaṇé* als von der Logik gebieterisch verlangt ansieht, so glaube ich, dass er damit die speziell brahmanische Logik doch nicht getroffen hat. Die ganze Umgebung des Verses zeigt deutlich, dass es sich nicht um einen Brah-

1) Dass *abhi-var* so viel bedeutet wie *adhi-skand*, möchte ich bezweifeln.

2) So auch Deussen a. a. O. 114.

3) Man erinnere sich des technischen Gebrauchs von *adhi-sri*, der ganz genau auf unsere Stelle passt. Was auch die genaue Bedeutung von *dhrasáni* sein mag, für die, wie ich meine, durch den Zusammenhang wahrscheinlich gemachte Beziehung des Worts auf das Feuer tritt Ṛv. I, 140, 3. 5 ein.

4) Siehe Çatapatha Brāhmaṇa XIV, 2, 1, 21; Tāittirīya Āraṇyaka IV, 8, 4 (p. 470); meine "Religion des Veda" 450.

5) Zu den zweifelhaften Punkten möchte ich auch die Frage rechnen, ob die Verse Ṛv. 23—25 mit dem hier besprochenen Abschnitt zusammengehören. Dass metrische Spekulationen, wie sie in jenen Versen vorliegen, zum Gharmaritual in Beziehung stehen konnten, zeigt der Anfang von Tāittirīya Āraṇyaka IV, 8, 4.

manen handelt, welcher einen Stier opfert, sondern um einen Freigebigen, der dem Brahmanen den Stier giebt: eine solche Gabe aber wird von der Phantasie jenes Zeitalters als ein Opfern des Stieres in dem Brahmanen (wie in einem Opferfeuer) aufgefasst: siehe Çāṅkhāyana Gṛhyasūtra I, 10, 7 *brahmaṇé hutaḥ*; vgl. ebendort I, 2, 7—8. — Wenn H. IX, 6, 38[1] *yajñásya sātmatvā́ya yajñásyā́vichēdāya* übersetzt "afin qu'il y ait identité essentielle et absolue (du repas offert et) du sacrifice", wird er diese Übersetzung — er begleitet sie mit der Bemerkung "cette traduction s'impose" — aufrecht erhalten, wenn er sie noch einmal im Licht der zahlreichen Parallelstellen prüft? Für *sā́tman, sātmatvá* möge Tāitt. Brāhm. I, 1, 6, 4, Tāitt. Saṃhitā V, 3, 5, 2 verglichen werden; für *ávichēda*, welches Wort bei H. m. E. zu kurz gekommen ist, Tāitt. Saṃh. I, 5, 4, 3 u. A.: ich halte es für unzweifelhaft, dass zu übersetzen ist: "damit das Opfer[2]) mit (der ihm zukommenden) Selbstheit ausgestattet sei: damit das Opfer nicht zerrissen werde".

Was endlich noch die Frage der Textänderungen anlangt, so bin ich gewiss der Letzte, welcher dem Glauben an die Unfehlbarkeit der Überlieferung das Wort reden würde. Aber ich habe doch an manchen Stellen das Gefühl, dass H., ehe er Änderungsvorschläge machte, mit ängstlicherer Vorsicht die Frage, ob das Überlieferte nicht richtig sein kann, hätte prüfen müssen. Giebt der unsichere Boden von IX, 10, 17 (Ṛv. I, 164, 36) wirklich eine Grundlage her, auf der sich die Änderung von *saptā́rdhagarbhāḥ* in *saptárkṣagarbhāḥ*, von *rétaḥ* in *rétasaḥ* wagen lässt? Oder warum VIII, 8, 1 *yáthehá hánāma* für *yátha hánāma* vermuten, wo das Überlieferte, bei zweisilbiger Messung der Schlusssylbe von *sénāḥ*, in vollkommenster Ordnung ist? Warum IX, 2, 11 *étum* für das tadellose *edhatúm*? Warum IX, 3, 2 *ahám* unterdrücken, wo der Vers mit der bei *iva* so häufigen Verschleifung durchaus korrekt ist? Warum VIII, 2, 17 *rápta asi*, um einen nicht schönen Vers herauszubringen (mit Hiatus und wenig glatter Konstruktion), wo doch derartige Formeln so oft zwischen metrischer und prosaischer Gestalt hin und herschwanken, und wo die Konjektur der Überlieferung nicht allein des Atharvaveda, sondern auch einer Reihe andrer vedischer Texte (Āçvalāyana Gṛhyasūtra I, 17, 16; Hiraṇyakēçin G. I, 9, 16; Pāraskara II, 1, 19) entgegenläuft?

1) Wo die Vorschrift gegeben wird, dass bei der feierlichen Gastaufnahme der Wirt essen soll, nachdem der Gast gegessen hat.

2) Welches durch die Zeremonie der Gastaufnahme symbolisiert wird.

Ich durfte nicht unterlassen, die Bedenken, welche H.s Arbeit hier und da in mir hervorruft, in aller Offenheit auszusprechen. Aber es wäre eine sehr viel schwerere Unterlassung, wollte ich hier mit dem Ausdruck der bewundernden Dankbarkeit für das, was H. uns in diesem Werk gegeben, zurückhalten. Das Können des Forschers, der auf andern, weiteren Gebieten so glänzende Erfolge zu erringen gewohnt ist, wird hier, auch wer den von ihm eingeschlagenen Weg nicht immer für den richtigen hält, überall ganz wiederfinden.

Kiel. H. Oldenberg.

Scherman Luc. Materialien zur Geschichte der indischen Visionslitteratur. Leipzig A. Twietmeyer 1892. V und 161 S. 8°. 10 M.

Der Gedanke dieses Buches, aus der gesamten indischen Litteratur Material zusammenzustellen, welches legendenhafte Kunde aus dem Lande des Todes bringt, ist gut und seine Ausführung durch Sch. sehr fleissig. Man muss des Verf. ausgedehnte Belesenheit rühmend anerkennen, leider aber auch hinzufügen, dass seine grosse Zitierfreudigkeit auf die Dauer störend und zerstreuend wirkt. Es kommt nicht so sehr auf vieles Wissen als auf organische Verarbeitung desselben an. Namentlich die Angaben aus sekundären Quellen können wir z. T. recht gut entbehren, ganz besonders, wenn sie mit dem gerade behandelten Gedanken in sehr losem, vielleicht nur durch ein nebensächliches Stichwort vermittelten, Zusammenhange stehen. Das ist nutzloses Brillantfeuerwerk. Direkt irreleitend aber wirkt das Bevorzugen sekundärer Quellen, wenn das solche von der Art des v. Schroederschen Buches 'Indiens Litteratur und Kultur' sind, eines Werkes also, das für populäre Interessen zwar empfehlenswert ist, das aber, wohl auch nach v. Schroeders eigenen Intentionen, zur Entscheidung historischer Fragen nicht angerufen werden darf. Was soll z. B. die Diskussion über die Zeit des Absterbens des Buddhismus in Vorderindien auf Grund von Angaben aus dem Buche von v. Schroeder und aus einer Anzahl anderer sekundärer Quellen (Anm. S. 23 ff.), wenn die Inschriften schon längst derartige hypothetische Erörterungen ein für alle Mal zwecklos gemacht und in dem Sinne entschieden haben, dass weder schon vom 8.—10. Jahrh. der Buddhismus "vollständig verdrängt", noch dass er überhaupt gewaltsam verdrängt worden, sondern dass er einfach an Altersschwäche sanft entschlummert ist?

S. 20 sagt Sch., die Leugnung der Seele dürfe im Bud-

dhismus nicht wörtlich verstanden werden. Das ist irrig. In der Praxis, im Glauben der Massen konsequent durchgeführt ist sie allerdings nicht, das Gemüt hat da dem Denken einen Streich gespielt. Aber im System, und das ist doch wohl die Hauptsache, ist diese Leugnung der Seele und der Individualität durchaus wörtlich und ernst zu nehmen. Die Stellen dafür aus den Originaltexten lassen sich in grosser Anzahl anführen. Dass aber manche Lehren des Buddha thatsächlich nur auf der Basis der Annahme einer Seele für unser Denken verständlich sind, ist eine andere Sache. Der Buddha zeigt sich in solchen (und anderen) Fällen einfach als widerspruchsvoller Plagiator an den früheren Philosophien und als inkonsequenter Denker. — S. 77 wird die Arhatschaft die Vorstufe auf dem Wege zur Erlösung genannt, mit Unrecht; sie ist vielmehr die wirkliche Erlösung selbst. Der Arhat besitzt das Nirvâṇa. — In der S. 56—60 übersetzten Revatâ-Episode aus dem Vimânavatthu (Pâli) ist kaum ein einziger Vers ohne Fehler, z. T. sogar sehr erhebliche Fehler, wiedergegeben. Der ganze Absatz von S. 59 60 nämlich ist absolut missverstanden. Die Sinnlosigkeit der von Sch. dort gegebenen Übersetzung müsste ja auch schon den Laien darüber aufklären. Der Grund ist der, dass die Übersetzung in der That nicht aus dem Pâli, sondern nach Minayeffs Übertragung hergestellt ist; einen Fehler aber hat Verf., hier gerade von M. abweichend, selbstständig hineingebracht. — Das aus den Jâtakas sich ergebende Material für die Schilderung der Hölle und ihrer Folterqualen scheint Sch. so gut wie gar nicht verwertet zu haben. Ich bin bei der Unmöglichkeit, in jungen Jahren die ganze indische Litteratur durchgearbeitet zu haben, weit davon entfernt, ihm einen Vorwurf daraus zu machen, möchte aber zur Ergänzung des Stoffes einige von mir notierte Stellen hierhersetzen: Jât. No. 72 (u. sonst): die sich aufthuende und in Flammen den Bösewicht verschlingende Hölle; 82, 104, 369, 439: Marterwerkzeug *uracakka*, *khuracakka* usw.; 41, 314, 522, 530 (Gâthâ 32 ff., 543 (VI, S. 183): das Kochen der Sünder geschildert; 142, 148, 228, 510, 530 (V, S. 266 ff.), 536 (V, S. 453, Gâthâ), 538 (VI, S. 8), 541 (VI, S. 105 ff.), Gâthâs von Jât. VI, S. 237 und 246 ff.: die verschiedenen Höllen usw. Ein sehr fühlbarer Mangel des Buches ist ferner das Fehlen eines Registers. Die Rücksicht auf die Kostenersparnis kann, bei der mehr als glänzenden Ausstattung, nicht massgebend gewesen sein.

Trotz aller Mängel aber hat das Werk als Beitrag zur Materialsammlung für die betreffende Frage nicht zu unterschätzenden Wert. Es wäre unbillig, das zu verkennen.

Berlin. R. Otto Franke.

Avesta, die heiligen Bücher der Parsen im Auftrag der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien herausgegeben von Karl F. Geldner. Stuttgart W. Kohlhammer 1895. 4°. III. Vendidâd. LVI und 141 S. 20 M.

Mit der Fertigstellung des dritten, den Vendidad enthaltenden Bandes (7. und 8. Lieferung) ist das verdienstliche Unternehmen zu einem vorläufigen Abschluss gekommen, insofern als die Neuausgabe des 'eigentlichen' Avesta — d. i. Yasna, Visparad und Xorda-Awesta[1]) — damit zu Ende geführt ist. Hoffen wir, dass der III 3 in Aussicht gestellte Appendix, welcher die von Geldner übernommene Aufgabe vollendend, die übrigen awestischen Textreste bringen wird — darunter auch Inedita: s. S. IV des Vorworts zur 1. Lieferung und KZ. XXVII 588 —, bald nachfolgt. Er wird wohl auch noch zwei Lieferungen füllen.

Die letzterschienene Lieferung (8) ist dadurch von besonderer Wichtigkeit, dass sie in den 'Prolegomena' eine eingehende Beschreibung der bisher benutzten Handschriften und eine Darstellung ihrer verwandtschaftlichen Beziehungen bringt. Das wichtigste neue Ergebnis scheint mir das, dass die Mehrzahl der Yasht-Handschriften auf eine erhalten gebliebene Stammhandschrift zurückgeht, die von Geldner mit F1 bezeichnet ist. Der Herausgeber hat den Sachverhalt nicht gleich durchschaut, sondern anscheinend erst nach der Drucklegung der Yashts erkannt. Man hat daher überall die Lesart jenes Kodex nachzusehen: s. Prolegomena XLIV b No.

Der Schluss des Heftes bringt eine Anzahl von Nachträgen und Verbesserungen zum I. und II. Teil. Was die letzteren anlangt, so kann ich in dem, was Geldner hier vorbringt, nur eine vorläufige und zwar recht kärgliche Abschlagszahlung ersehen. Dass Y. 31. 15. 44. 19 *maenis*, nicht *mainis* zu lesen sei, hat Geldner selbst in der Böhtlingkschen Festschrift 33 ff. ausführlich begründet: hier fehlt der Vermerk hiefür. Ebenso für *azə* Y. 43. 14, *asrūždūm* Y. 32. 3 u. a. m. Ich verweise auf IF. Anz. I 101 f., II 220, wo ich jene Änderungen zusammengestellt habe, die Geldner selbst an dem Text des I. und II. Teils vorgenommen hat. Vgl. auch in den von mir bearbeiteten Abschnitten des Grundrisses der iranischen Philologie I die mit † bezeichneten Awestawörter (s. S. 6 Fussnote).

Münster i. W. Chr. Bartholomae.

1) Im engern Sinn (Yashts und kleinere Gebete), s. Prolegomena XLI.

Hale W. G. 'Extended' and 'Remote' Deliberatives in Greek [re-printed from the Transactions of the American Philological Association, vol. XXIV, pp. 156—205; Cushing and Co., 1894].

This treatise, by the well-known author of the '*cum* constructions', falls into two parts: the first discusses the origin and meaning of the Subjunctive in Clauses introduced by οὐκ ἔχω ὅστις, οὐκ ἔσθ' ὅπως etc.; the second discusses the origin and meaning of the Optative in clauses of the same character (dependent on a tense of present time). Both questions are treated with great thoroughness and lucidity: and the author deserves the gratitude of English and American scholars for having put the matter, which has been much discussed of late in the Classical Review, in the true light.

In Part I Hale directs his attack against the doctrine that in instances like Aesch. P. V. 469 οὐκ ἔχω σόφισμ' ὅτῳ τῆς νῦν παρούσης πημονῆς ἀπαλλαγῶ the Subjunctive is to be regarded as *final* in origin (like the Latin Subjunctive with *qui*, = Greek Future Indicative with ὅστις). He holds, with most other grammarians, that it is of *deliberative* origin, and is due to the extension of the deliberative construction to relative clauses dependent on certain verbs. What "gives the death-stroke" to the other theory, advocated by Earle, is that in Homer the corresponding Subjunctive in relative clauses is always or nearly always accompanied by ἄν or κε (exceptions are Γ 459, σ 334). A question still remains as to how the Optative dependent on a tense of *past* time in similar clauses is to be regarded. Hale apparently, though not very explicitly, regards it as an *adjusted* form of the Deliberative Subjunctive: *e. g.* Soph. Philoct. 281 οὐχ ὅστις ἀρκέσειεν.

In Part II Hale demolishes the theory of a "Remote Deliberative" in sentences like Aesch. Ag. 620 οὐκ ἔσθ' ὅπως λέξαιμι τὰ ψευδῆ καλά, directing his attack chiefly against the views of Sidgwick (in the Appendices to his editions of the *Choephoroi* and *Agamemnon*), and others who have followed him since the year 1881 in regarding such instances of the Optative, depending on a tense of *present* time, as deliberative in origin. A very complete examination of all the instances hitherto adduced leads to the conclusion that these Optatives are of *potential* origin (Potential Optatives without *ἄν*) — the view which had been generally held by grammarians prior to 1881. Hale, however, dissents from the statement of Wecklein in the Berliner Philologische Wochenschrift for 1891, No. 22, Sp. 677, "die Auslassung des ἄν

findet sich bei den attischen Dichtern nur in Relativsätzen mit οὐκ ἔςτιν ὅςτις, οὐκ ἔςτιν ὅπως u. a. Vgl. meine Note zu Aesch. Ag. 625 f." Hale believes in the bare Potential Optative in the corresponding *independent* sentences: Aesch. Choeph. 585 τίς λέγοι. Soph. Ant. 604 τίς ἀνδρῶν ὑπερβαςία κατάςχοι; in the former instance Sidgwick translates by 'who *could* tell', in the latter '*can* limit', thus virtually conceding the point at issue: for an Optative which means *could* or *can* is potential, not deliberative[1]. This potential meaning certainly suits the instances of the dependent construction better than the meaning 'is to —'. Another objection to Sidgwick's theory is well expressed in the words "the cause invoked by him to explain the phenomena is a cause not known to exist. *The only certified Optative of remoteness is an Optative of the past*". Whether it is correct to speak of the "omission of ἄν" is a question of detail and of terminology; probably a more exact expression would be "the Potential Optative without ἄν"; for it is not necessary to hold that this use of the Optative was derived from that with ἄν: it may have developed independently from the construction found in Homer, Pindar and Theocritus, though in Attic it is confined within very narrow limits.

Birmingham. E. A. Sonnenschein.

Thumb A. Handbuch der neugriechischen Volkssprache. Grammatik. Texte. Glossar. Strassburg Karl J. Trübner 1895. XXV u. 240 S. 8°. 6 M. In Leinwand geb. 7 M.

Es war nachgrade beschämend, dass man, wenn jemand nach einem guten und brauchbaren Hilfsmittel für das Studium des Neugriechischen fragte, ihm jedesmal eines der vorhandenen Bücher mit tausend Einschränkungen und Vorbehalten nennen oder ihm offen sagen musste, etwas wirklich Gutes und Zuverlässiges für diesen Zweck gäbe es nicht. Es sind zwar bei uns und in andern Ländern genug neugriechische Elementargrammatiken, Chrestomathien und dergleichen geschrieben worden, besonders seit der Zeit, wo der

1) To these instances Hale adds Aesch. Agam. 1163 νεογνὸς ἀνθρώπων μάθοι, Suppl. 727 ἴςως γὰρ ἢ κῆρυξ τις ἢ πρέςβις μόλοι, Eur. Andr. 929, Hipp. 1186, Arist. Av. 180 'in 'parenthetical phrases' ὥςπερ εἴποι τις, θᾶςςον ἢ λέγοι τις, etc.'. A list of parallel passages *with* ἄν is given on p. 192 f. e. g. Agam. 1019 τίς ἂν . . . ἀγκαλέςαιτο; 1563 τίς ἂν . . . ἐκβάλοι; Arist. Nub. 1181 οὐ γάρ ἐςθ' ὅπως μί' ἡμέρα γένοιτ' ἂν ἡμέρα δύο, Vesp. 212, Eur. Alc. 79, El. 221, 903, Soph. Ant. 911, 1156, O. C. 1167, etc.

Freiheitskampf Griechenlands in Europa allgemeines Interesse für dieses Volk erweckte. Aber das waren so gut wie alles Arbeiten, die von wohlwollenden Dilettanten fabriziert waren, denen weder die Unterschiede der antikisierenden Litteraturepoche, der Konversationssprache und der Volksdialekte, wie sie in Griechenland bestehen, zum Bewusstsein gekommen waren, und die von dem historischen Zusammenhange des Neugriechischen mit dem Altgriechischen keine Ahnung hatten. Auch das neuerdings viel genannte, übermässig theure Buch von Mitsotakis kann von diesem Urteil nicht ausgenommen werden. Die kleine, bereits in zweiter Auflage erschienene Elementargrammatik von Wied war zur ersten Einführung in die Volkssprache recht brauchbar, genügte aber tiefer gehenden Anforderungen auch nicht. Das eben erschienene Buch von Thumb hilft nun diesem Bedürfnisse in vortrefflicher Weise ab. Es ist zwar gewiss noch keine in jeder Beziehung vollkommene Arbeit, aber es beruht auf tüchtiger, praktischer und wissenschaftlicher Kenntnis des Neugriechischen und seiner Mundarten und ist mit gutem didaktischem Sinne abgefasst, der wenig Voraussetzungen macht, die Hauptsachen klar und scharf gruppiert und dabei immer noch in den Anmerkungen eine Fülle von zunächst weniger wichtigen Erscheinungen zu ihrem Rechte kommen lässt. Keinem, der zu ernsthafterem Zwecke Neugriechisch treiben will, kann jetzt ein besseres Hilfsmittel genannt werden: Handlungsreisende freilich, die blos rasch ein notdürftiges Verständnis des Allernotwendigsten gewinnen wollen, werden gut thun, immer noch zu Wied zu greifen.

Das Buch zerfällt in drei Teile, die Grammatik, eine Auswahl von Texten und ein Glossar. Die Grammatik legt die Umgangssprache der gebildeten griechischen Bevölkerung zu Grunde, die ja in allen Teilen des Königreiches und der zur Türkei gehörigen Landschaften im wesentlichen eine einheitliche ist. Daneben werden in ziemlich ausgedehnter Weise dialektische Erscheinungen berücksichtigt, die wir aus einem grossen Gebiete der griechischen Zunge mehr oder weniger zuverlässig übersehen können. Der Verf. geht nicht direkt vom Altgriechischen aus, um die neuere Sprachgestaltung davon abzuleiten, seine Grammatik will ja auch keine historische sein. Aber er hat doch vielfach in den Anmerkungen auf den historischen Zusammenhang hingewiesen, wodurch die Darstellung sehr belebt und jeder Benutzer des Buches zu weiterem selbständigem Nachdenken angeregt wird. Ich finde indessen darin eine gewisse Ungleichmässigkeit: die wissenschaftlichen Andeutungen hätten immerhin noch etwas reichlicher sein können, und man ist manchmal erstaunt, gram-

matische Thatsachen ganz nach der Weise der alten Grammatik ohne Erklärung mitgeteilt zu sehen. So auf S. 7 die Prothese und die Vokalvertauschungen, die ja doch aus den verschiedensten Ursachen hervorgehen; z. B. von den Prothesen ἀcτῆθι, ἀχεῖλι aus τἀcτῆθια τἀχεῖλια mit abgetrenntem Artikel τ-; ἐcύ nach ἐγώ, ἐτοῦτος nach ἐκεῖνος; von den Vokalvertauschungen ἄντερα für ἔντερα aus τἄντερα, ἀχνάρι von ἴχνος aus τἀχνάρια; ὅμορφος ὀχτρός ἀρφανός ἀλαφρός durch Assimilation des anlautenden Vokals an den der nächsten Silbe; ἐδικός für (ἰ)δικός nach andern Fürwörtern mit ἐ-; ἀπομονή für ὑπομονή mit Vertauschung der Präpositionen. Also das sind alles keine rein lautlichen Vorgänge. Auch das ο von ψόμα γιόμα = ψέμα ψεῦμα, γέμα γεῦμα (S. 51) wird zunächst in der tonlosen Silbe von ψεματίζω γεματίζω entstanden sein. Die Diphthonge in γάϊδαρος κελαϊδῶ χαϊδεύω sind doch noch nicht so klar, dass man von einer 'spontanen' Entstehung reden dürfte; in diesem § 9 hätten übrigens die merkwürdigen Diphthonge im Dialekt von Syra, wo ι aus c oder ρ entstanden zu sein scheint, eine Erwähnung verdient (auch ihre Erklärung wird keine einheitliche sein können). Ebenso vermisse ich S. 15 die Hinweisung auf den Ursprung des γ von γαῖμα, γέρημος, von cύγνεφο aus cύννεφο. S. 37 über die von W. Schulze klargelegte Herkunft der Feminina auf -οῦ (ἀλεποῦ), S. 67 des Fragewortes ἴντα (neben τίντα, = τί εἶνε τά, mit Ablösung des scheinbaren Artikels). Hie und da möchte man von den Erklärungen des Verf. abweichen; so ist μπιcτόc S. 19 A. 3 gewiss nicht aus πιcτόc entstanden, sondern ist das alte ἔμπιcτος, an πιcτόc im Akzente angelehnt; und μπέμπω ist das aus der Septuaginta bereits belegte ἐμπέμπω. Dass die Flexion von βαθύς, Gen. βαθειοῦ βαθειῶν, Nom. Plur. βαθειοί auf Vermischung mit den Adjektiven auf -ος, -ιος entstanden sei, scheint mir viel weniger wahrscheinlich, als dass das Femininum βαθειά aus βαθεῖα den Ausgangspunkt bildete, wie ja im Lateinischen die alten Adjektive auf *-u* (*tanu-*) nach dem Femininum (*tanuī*) zu *i*-Stämmen (*tenuis*) geworden sind.

Dass die Angaben über die dialektische Verbreitung einzelner Erscheinungen nicht auf Vollständigkeit Anspruch machen, ist in der Vorrede vom Verf. selbst bemerkt worden. Es hätte dann freilich eine so bestimmte Behauptung wie S. 66: 'ὄγιος qualis ist nur auf dem Festlande üblich' vermieden werden müssen, denn ὄγιος ist auch z. B. in Syra gebräuchlich (Pio Contes S. 215) und von mir neulich in dem mittelalterlichen Griechisch von Kleinasien nachgewiesen worden. Die Feststellung der Fremdwörter, die ja für die Beurteilung mancher Lauterscheinungen sehr wichtig ist, scheint nicht

immer mit der nötigen Sicherheit vorgenommen worden zu sein. So ist das *u* von coucάμι keine griechische Entwicklung (S. 5), sondern stammt aus türkisch *susam*; S. 20 werden τcακίζω τcιμπῶ für 'etymologisch dunkel' erklärt, während sie türkischen Ursprungs sind: *čakmak* 'anschlagen', *čimbiz* 'Zange' (Miklosich Türkische Elemente I 35. 41.); βλάμηc (S. 31) ist nicht türkisch, sondern albanesisch, heisst auch nicht 'Adoptivbruder', sondern 'Wahlbruder' (als ἀδελφοποιητόc bei Aravandinos und Chasiotis erklärt, vgl. auch Pio Contes 34; es ist von mir Ngr. Stud. II 65 leider vergessen worden).

Die mitgeteilten Texte sind mit geschickter Auswahl der Volks- und der Kunstlitteratur entnommen. Nicht ganz klar ist mir geworden, warum die drei epirotischen, und das naxische und das syrische Märchen nicht bei den am Schlusse hinzugefügten Dialektproben ihren Platz gefunden haben, da sie, wenn auch nicht genau aufgezeichnet, doch reichlich Dialektisches bieten. Bei der Kunstlitteratur sind grade auch die jüngsten Schriftsteller am ausgiebigsten berücksichtigt worden, mit Recht; denn hier regen sich eine gesunde Reaktion gegen die attikisierende Schriftsprache der gelehrten Kreise und eine Anzahl gesunder Ansätze zur Schöpfung einer wirklichen Litteratursprache. Ungern vermisst man übrigens wenigstens einige Strophen des Hymnus von Solomos auf die Freiheit, des berühmten Nationalliedes der Griechen.

Das Glossar bezieht sich auf die Grammatik und die Texte. Es wäre durch wenn auch noch so lakonische Hinzufügung der Etymologien mehr belebt worden. Druckfehler sind nicht ganz vermieden; ausser den am Schlusse verbesserten sind mir z. B. aufgestossen S. 29 κλέφτηc Nom. Plur. für κλέφτεc, S. 38 κέρα für κερά, S. 50 λαμπιρότατοc, S. 52 κάλοc.

Ich kann, um zu schliessen, nur wiederholen, dass der Verf. sich mit der Abfassung dieses Handbuches den lebhaften Dank der Sprachwissenschaft ebenso sehr verdient hat, wie er allen, die Neugriechisch lernen wollen, ein vortreffliches und nützliches Hilfsmittel in die Hand gegeben hat. Freilich wird, wie schon seinerzeit beim Erscheinen des Meyer-Lübkeschen Kommentars zum Simon Portius, auch bei dem Thumbschen Buche der Wunsch nach einer historischen Grammatik des Mittel- und Neugriechischen wieder recht lebendig. Sie kann heute schon geschrieben werden; wer wird sie uns schreiben?

Graz. Gustav Meyer.

Amatucci Aurelio-Giuseppe. il vocabolo 'carmen' nel latino arcaico. Nota letta alla R. Accademia di Archeologia, Lettere e Belle Arti nella tornata del 6. giugno 1895. • Napoli 1895. 13 S. 8°.

"La rad. *kas-* cui noi assegniamo 'CAR-MEN' non è quella col valore d'*invocare*, *cantare* supposta dal Vaniček e dagli altri; ma invece quella che in sanscrito si presenta sotto il tipo *kas-* e *kaç-*, *kus-* e *kuç* (per lo scambio solito tra *s* e *ç*) col valore di FERMARE, UNIRE, ABBRACCIARE, CONSACRARE . . . Questa rad. *kas-*, secondo noi, mantenendosi intatta davanti a suffissi comincianti per vocale o per *t* diede *căs-a*, *Căs-inum*, *cas-trum* . . . e venendo a contatto con suffiosi che cominciano par *m*, in alcuni dialetti italici si conservò inalterata e generò *Casmena*, *cas-mil-lus*, in altri si mutò in *r*, onde *car-men*, *Car-menta*, in altri, tra i quali il latino, perdette la *s* e si ebbe *Că-mena*, *că-millus*, *Că-melae* . . ." "Per noi 'CAR-MEN' vale 'composizione': ogni discorso che si elevasse un po dal linguaggio quotidiano, che avesse una certa solennità, che fosse composto con un certo studio nel antico latino era un 'CARMEN'." "Non è maravigliarsi se questa voce finisse per significar 'POESIA', 'COMPONIMENTO ISPIRATO' . . ." Ich brauche nichts hinzuzufügen.

Breslau. F. Skutsch.

Stokes Wh. Urkeltischer Sprachschatz. Übersetzt, überarbeitet und herausgegeben von A. Bezzenberger (= Vergleichendes Wörterbuch der idg. Sprachen von A. Fick. 4. Auflage. Bd. II). Göttingen Vandenhoeck und Ruprecht 1894. VIII u. 337 S. 8°. 8,60 M.

Der englische Keltologe, dessen unermüdlicher Herausgeberthätigkeit wir in erster Linie verdanken, auch auf dem Festlande Keltisch studieren zu können, hat es seit jeher geliebt, gewissermaassen zur Erholung von den Editionen seine Kombinationsgabe spielen zu lassen und in seine Glossarien und Anmerkungen zahlreiche Etymologieen einzustreuen: zum Teil evidente Gleichungen, zum Teil vagere Wurzeletymologieen, oft auch ziemlich gewaltsame Zusammenstellungen: meist Kinder des Augenblicks, die von ihrem Urheber ebenso leicht aufgegeben und durch andere ersetzt werden, als sie aufgestellt worden sind. Listen solcher Etymologieen hat er auch in deutschen Zeitschriften veröffentlicht: seine Art ist also unsern Lesern bekannt. Das vorliegende Werk unternimmt es nun, einen grossen Ausschnitt des erhaltenen kelti-

schen Wortschatzes etymologisch zu erklären, ein Wagnis, vor dem wohl die meisten andern zurückgeschreckt wären, weil zu den gewöhnlichen Schwierigkeiten der Deutung spät überlieferter, stark veränderter Sprachformen noch hinzutritt, dass so manche Wörter der mittelalterlichen Litteratur erst mangelhaft und ungenau nach ihrer Bedeutung bestimmt sind. Der Boden wird dadurch noch schlüpfriger, zumal Stokes kein Bedenken trägt, auch nur einmal belegte oder nur in Glossarien überlieferte Wörter etymologisch zu verwerten. Bezzenberger hat laut dem Titel die von Stokes gelieferten Materialien übersetzt und bearbeitet, ferner manches Eigene hinzugefügt, das aber als solches gekennzeichnet ist. Endlich giebt Stokes am Schluss des Bandes und neuerdings in Bezzenbergers Beiträgen XXI 122 ff. umfangreiche Nachträge und Berichtigungen.

In der Fülle des Stoffes wird wohl jeder viel Neues und manches Gute entdecken. Am wertvollsten, weil am sichersten scheinen mir die Parallelen zwischen irischem und brittisch-keltischem Sprachgut. Eine solche Zusammenstellung war schon lange ein Bedürfnis. Freilich wird sie erst nach Erscheinen der Indizes bequem zu benutzen sein, da einstweilen oft schwer zu erraten, unter welchem Stichwort die Gleichungen zu suchen sind; erst dann wird man auch über die Vollständigkeit urteilen können. Zum Unsichersten gehören natürlich die 'urkeltischen Grundformen', welche der Plan des Fick'schen Werkes jedem Artikel voranzustellen zwang. Ich gestehe, dass ich wohl die Hälfte anders ansetzen würde. Das hängt eben von den Lautveränderungen ab, die man dem Keltischen zutraut. Stokes hat sich bei ihrer Aufstellung oft mehr von den verwandten Sprachen als vom Keltischen selbst leiten lassen, sowohl was Form als was Bedeutung betrifft. Vgl. etwa S. 88 *koilâ* 'Vorbedeutung', was doch weder zu ir. *cél* noch zu kymr. *coel* stimmt. Oder S. 8 *ati-* 'darüber', mit Recht von *ati-* 're-' getrennt; aber die Bedeutung 'darüber' ist den irischen Beispielen nicht zu entnehmen und lautlich wäre eher *ed- ad-* anzusetzen. S. 105 wird zu *gabô* als erste Bedeutung 'do', erst als zweite 'capio' verzeichnet, offenbar nur wegen des verglichenen 'geben'; aber wenn das Verbum bei seiner sehr mannigfaltigen Verwendung im Mittelirischen etwa einmal durch 'geben' übersetzt werden kann, so heisst es eben doch gewöhnlich und im engeren Gebrauch durchaus 'nehmen, ergreifen'; der Etymologe hat also von diesem auszugehen. Überhaupt halte ich die stetige Mischung des Mittelirischen und Altirischen, auch da wo sie leicht zu trennen wären, nicht für förderlich, wenn sie auch gegenwärtig in der Keltologie allgemein beliebt wird. Hier und da werden geradezu die jüngeren Formen den Etymologieen zu Grunde gelegt. Z. B. eingeschobenes *inquit inquiunt* heisst altirisch *ol*; für den Plural findet sich später, im Anschluss an Formen der Kopula wie *condat*, auch *oldat*; neben *l* tritt mittelirisch *r*: *or ordat* oder mit dem bekannten 'prothetischen' *f*: *for fordat*. Auf letzterer Form baut Stokes seine Etymologie auf: S. 274 *verdo* 'ich sage', vgl. *verbum wort* etc. Dagegen fehlen die modernen Formen oft da, wo sie dazu dienen könnten alte Lautunterschiede zu erweisen; z. B. neuir. *bog* 'weich' neben altir. *bocc*, dagegen neuir. *cnoc* 'Hügel' neben altir. *cnocc*. Stokes setzt Grundformen mit gleicher

Endung: *bukkos* und *knokko-* an (S. 180 u. 96). Doch selbst wer Zimmers Erklärung dieser Erscheinungen nicht annehmen will, sollte sie nicht unverzeichnet lassen, da ihnen eine etymologische Bedeutung doch kaum abzusprechen ist. Andre Male wieder dürften die verwandten Sprachen zu wenig beachtet sein. Wenn man z. B. als Grundformen des Wortes für 'Winter' *gaiamo- gaimo- gimo-* ansetzt (S. 104), so kann man sie nicht mehr den übrigen indogermanischen Ausdrücken gleichsetzen, wie Stokes thut; denn ein solcher Ablaut ist diesen völlig fremd. Lässt man sich dagegen von diesen leiten und setzt urkelt. *giamo-* (aus **ghi̯m̥-o-*) an — vgl. gall. *Giamillus* —, so besteht volle Harmonie; die brittischen Wörter und ir. *gem-* in Kompositis gehen ungezwungen auf diesen Stamm zurück (s. Rhys, Lectures on Welsh Philology [2] 420 und vgl. ir. *ern-bas* 'Tod durch Eisen' neben *iarn*); nur für das irische Simplex *gam* muss man, wie ja auch Stokes thut, Umbildung nach *sam* 'Sommer' annehmen.

Ich hebe mit Absicht gerade das Unsichere und weniger Gelungene an dem Werke hervor, da ich für meine Aufgabe halte, auch dem Keltischen ferner Stehenden ein Urteil zu ermöglichen, wie weit die darin enthaltenen Daten für weitere Kombinationen verwendbar sind. Zu dem leicht irre Führenden möchte ich auch die Gestalt zählen, in der die Verba angesetzt sind. Manche der schwach flektierenden, also in der Regel denominativen erhalten in den Grundformen die Endungen *-aô -iô*. z. B. *nertaô* 'ich stärke' S. 193, *leinqiô*[1]) 'ich lasse' S. 242. Aber oft, ja häufiger werden einfach Praesentia auf *-ô* hingestellt, z. B. *tamnô* 'ich beschneide, behaue, vertümmle' S. 122, das dazu verleitet, direkt an griech. τέμνω zu denken, während es gewiss Ableitung von *tamon*, 'Baumstamm' und vermuthlich eine Nachbildung des lat. *truncare* ist. Ähnlich *snâdô* 'ich schütze' S. 315 und viele andere. Auch z. B. die Grundform *genô* 'nascor' S. 110 steht in der Luft, da das Altirische ein *i*-Präsens *-gainethar* = ind. *jâyatē* hat und hierzu das kymr. *geni* 'nasci' stimmt, das Stokes getrennt unter *geno- genio-* aufführt. Beiläufig, warum fehlt das Kornische unter den Belegen dieser Wurzel ganz? und wie kann neuir. gäl. *nighean* 'Tochter' eine alte Betonung *enígenā* erweisen (S. 30 u. 111), da das *i* doch schon im altirischen *ingen* geschwunden war, das moderne also auf späterer Entwickelung beruht?

Ins Detail eingehen hiesse ein zweites Buch schreiben. Eine Besprechung der paar ersten Seiten möge zeigen, wie viel zu den einzelnen Artikeln etwa zu bemerken wäre.

S. 3. *â* Vokativpartikel. "Da *â* proklitisch, die folgende Silbe aber betont war, wurden folgende Konsonanten ursprünglich verdoppelt oder blieben unaspiriert". Aber in (mittelir.) *a mmo Chomdiu* etc. ist das Possessivpronomen doch sicherlich nie betont gewesen; gerade nur der Anlaut der nicht betonten Wörtchen bleibt unaspiriert. Dass in den weiteren Beispielen *a fir, a firianu* das *f* unaspiriert sei, lässt sich aus nichts ersehen, da die Würzburger Glossen punktiertes *f* ja nicht kennen. Das proklitische *cach* (neuir. *gach*) in *a cach duini* wird bekanntlich überhaupt nie aspiriert. Der altirische Gebrauch weicht also vom späteren nicht ab.

1) Freilich eine unwahrscheinliche Grundform. Falls das irische Kompositum mit der Präp. *to-* 'werfen' die ursprüngliche Bedeutung bewahrt, gehört das Verbum wohl zu *lancea* und ist also als **lankiô* oder ähnlich anzusetzen (vgl. franz. *lancer* und seine Verwandten).

Ebend. *aivestus* 'Alter'. Wie lässt sich auf diese Grundform das einsilbige kymr. *oes* ir. *áes* zurückführen? Es muss doch wohl eine andere Wurzel zu Grunde liegen; etwa *ait oit* in διαιτᾶcθαι, lat. *oitôr ûtor*? Dasselbe gilt von akymr. *oet* etc., wenn es wirklich nicht aus lat. *aetas* entlehnt ist.

Ebend. *aivos*. Der Vokalismus von ir. *ae* scheint mir der Vergleichung mit οἶος nicht günstig.

S. 4. *á(p)o a(p)ó*. Dass in *ara-chelim eita-biu iarma-faigim* (altirisch besser *iarma-* oder *iarmi-fochim* anzusetzen, was ich wegen der Grundform *rakô* S. 260 bemerke) eine zweite Präposition, *-a-*, enthalten sei, ist schon wegen des Akzents unwahrscheinlich, der ja nach den allgemeinen Regeln auf diesem zweiten Element ruhen müsste. Dazu kommt, dass es sich fast nur um ursprünglich zweisilbige Präpositionen handelt (*are-*, *cēdda-* aus *kṇta-* gr. κατὰ), wo sich der Vokal ohne Weiteres als der alte Auslaut erklärt; nach *ara-* neben *ar-* hat sich bisweilen auch die Präposition *ess-*, vortonig *ass-* eine Nebenform *assa-* (*assa-gninim* etc.) geschaffen. Das brittische Verbalpräfix *a*, das das Relativum vertritt, kann schon seiner Bedeutung wegen nicht wohl zur Präp. *apo* gehören; und dass in kymr. *addef* 'zugestehn' *addysgu* 'lehren' vielmehr die Präp. *ad* steckt, zeigt ir. *ataimet* (= *ad-daimet*) 'sie gestehen'; die kymrischen Verba haben sich also nur in ihrem Anlaut nach andern Komposita wie *go-ddef* gerichtet. Es bleibt also einzig die Präposition kymr. *o* korn. bret. *a* 'von'. Dass *o* auf *po-* zurückgeht, ist möglich, aber dass *a* einem *ápo* entspricht, schon lautlich unwahrscheinlich.

Ebend. *augâ*. Die bisherige Erklärung, die got. *augô* usw. aus *agwôn-* (*ok*^{v}*-*) durch Einfluss von *ausôn-* entstehen lässt, liegt doch viel näher; überdies ist nach Ascoli Gloss. Palaeohib. CXXXIII *uag* nur mittelirische Schreibung für altir. *uad* 'specus'.

S. 5 f. Die unter **ak *ok* versammelten Wörter haben fast alle etwas Misstrauen erweckendes. In *akau(non) aku(lenâ) akrîllos* befremden die Suffixe, in ir. *aittenn* die unirische Assimilation von *kt* zu *tt*, im Adj. *akros akeros âkros* die dreifache Gestalt, die sich doch kaum in einer und derselben Sprache finden kann; in ir. *ochar* kymr. *ochr* ist das Verhältnis des kymrischen *ch* zum irischen unklar. Bei kymr. *oct* etc. wäre zu bemerken, dass die Grundform auch *oketâ* lauten kann.

S. 6. *(p)aksajos*. Was für ein Suffix der verwandten Sprachen meint Stokes mit dem hier und sehr oft auftretenden *-ajo-*? Brugmann im Grundriss kennt es nicht. Übrigens ist Entlehnung des ir. *assa* aus ags. *hosu* oder nord. *hosa* doch sehr in Betracht zu ziehn.

Ebend. **ag* 'sagen'. Ist die Bedeutung von *ai ae* 'Sage' irgendwie sicher? Der Schwund von inlautendem *g* ist übrigens nicht glaublich.

S. 7. *agos-* 'Bock'. Worauf beruht diese Bedeutung, da das ir. *ag* durch *bó* 'Kuh' glossiert wird und da kymr. *ewig* etc., dessen Beiziehung freilich lautlich sehr kühn ist, 'Hirschkuh' bedeutet? Sollte nur ind. *ajás* sie veranlasst haben? Denn *eulon*, Plur. zu *aul*, bedeutet überhaupt 'Mist, Dünger' ohne Beschränkung auf 'Bockmist'.

Doch genug der Ausstellungen an dem jedenfalls anregenden Buche. Wir wünschen ihm viele, aber möglichst ungläubige, streng prüfende Benutzer.

Freiburg i. B. R. Thurneysen.

Storm J. Englische Philologie. Anleitung zum wissenschaftlichen Studium der Englischen Sprache. Vom Verfasser für das deutsche Publikum bearbeitet. Zweite vollständig umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. I. Die lebende Sprache. 1. Abteilung: Phonetik und Aussprache. XV. u. 484 S. 8⁰. Leipzig O. R. Reisland 1892. 9 M.

Die erste Auflage dieses Buches (1881, deutsche Ausgabe) war eine hervorragende Leistung. Dass auch eine lebende Sprache wissenschaftlich behandelt werden könne, hat Storm dort zum ersten Mal gezeigt. 1887 war der ganze Vorrat vergriffen, aber erst jetzt ist es dem Vf. "unter vielen Schwierigkeiten" gelungen, eine zweite Auflage fertig zu stellen. Das erste Kapitel war (und ist auch in der neuen Bearbeitung) der "allgemeinen Phonetik", das zweite der "englischen Aussprache" gewidmet. Wer die Arbeit auf diesen Gebieten im letzten Jahrzehnt auch nur oberflächlich beachtet hat, der begreift, dass es "eine schwierige Sache" war, "ein Buch dieser Art nach so langer Zeit umzuarbeiten und *à jour* zu bringen", selbst wenn sich der Vf. auf die genannten zwei Kapitel beschränkte. Die Umarbeitung ist glücklich durchgeführt: aber freilich — von dem Vorwort, der Einleitung usw. abgesehen, füllen die in erster Auflage 72 Seiten umfassenden zwei Kapitel jetzt das ganze Buch! Dies hat denn ohne Zweifel *les défauts de ses qualités*; aber ich denke, die meisten Leser werden jene mit diesen gern in den Kauf nehmen, d. h. in der Hoffnung, dass recht bald die zweite Abteilung erscheint — ohne Inhaltsverzeichnis und Register ist mit dieser Fülle von Stoff in der That nicht gut fertig werden[1].

Auf das Vorwort folgt die Erklärung der phonetischen Termini, der Lautschrift, die gegen die 1. Aufl. manche Änderungen und Zusätze zeigt, sowie der Abkürzungen. Die Einleitung (S. 1—34) ist besonders um die Besprechung der enzyklopädischen oder methodischen Bücher von Elze, dem Unterzeichneten (nur ein Abriss) und Körting vermehrt. Gewiss täuscht sich Storm nicht in der Annahme, dass durch Elze und Körting sein Buch nicht überflüssig geworden ist.

Kap. I. Allgemeine Phonetik (S. 35—353) bildet den Hauptinhalt des Bandes. Es giebt eine kritische Musterung der Fachlitteratur von Merkel an (einige frühere werden ganz kurz erledigt), insbesondere der Schriften von Brücke, Rumpelt, Sievers, Trautmann, Victor, Bell, Ellis, Sweet, P. Passy, Wulff, Fr. Beyer: zum Theil mit längeren Exkursen, z. B. über Denasalierung der frz. Nasalvokale, über frz. Akzent,

1) Die zweite Abteilung ist jetzt (Jan. 1896) fast zu Ende gedruckt, wird also demnächst herauskommen.

über Sprachmelodie — besonders beachtenswert wegen der Behandlung der littauischen und lettischen, der serbisch-kroatischen und der chinesischen Töne wie des englischen, französischen, italienischen und spanischen Tonfalls —; ferner über die nordischen Sprachen, deren Phonetik im Anschluss an Werke von Lyttkens und Wulff, Lundell, Brekke, Western, Poestion, Storm u. a. mehr oder weniger eingehend erörtert wird. Die Reihe der allgemein phonetischen Schriften wird dann fortgesetzt durch die von Techmer, Lenz, Jespersen, Hagelin, Grandgent, Lloyd u. a. Endlich erwähnt Storm die wichtigsten Fachzeitschriften. Bekanntlich steht der Vf. auf seiten der englischen Schule; am engsten berührt er sich wohl mit Sweet, während ihn Techmer am wenigsten anspricht. Volle und verdiente Anerkennung finden mehrere jüngere Fachgenossen, vor allem P. Passy (auch dessen Bruder J. Passy) und Jespersen. — Die knappe Skizzierung des Inhalts, für die ich hier leider nur Raum finde, lässt ahnen, welche reiche Belehrung in diesem phonetischen Kapitel ein so vielseitiger und selbständiger Lautforscher wie Storm zu bieten hat.

Das II. Kapitel, Englische Aussprache (S. 353—484) ist kürzer und bietet Nicht-Anglisten kein so mannigfaltiges Interesse. Aber auch hier findet man umfassendste und zuverlässigste Auskunft: kritische Würdigung der Litteratur (Schmitz, Mätzner, Walker, Smart und spätere Orthoepisten: Bell, Sweet, Soames, Murray, Lloyd, Western usw.) und die eignen Aufstellungen Storms, eines vorzüglichen Kenners des gesprochenen Englisch.

Ein Sprachforscher, der mit Fr. Neumann und dem Verf. (S. VI) glaubt, dass "einzig und allein die Beobachtung der lebenden Sprache eine sichere Basis für die Entscheidung prinzipieller Fragen der Sprachgeschichte bietet", darf an Storms "Englischer Philologie" nicht vorbeigehen.

Marburg. W. Vietor.

Wright J. A Grammar of the Dialect of Windhill in the West-Riding of Yorkshire. Illustrated by a Series of Dialect Specimens, phonetically rendered; with a Glossarial Index of the Words used in the Grammar and Specimens. London: Published for the English Dialect Society by Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., Charing Cross Road 1892. 8°. XII and 255 pages. 12 s. 6 d.

In dem vorliegenden Buche wird zum ersten Male eine genaue und ausführliche Darstellung der Laute und der Fle-

xion eines modernen englischen Dialekts auf historischer Grundlage gegeben. Murray, in *The Dialect of the Southern Counties of Scotland* (1873), hat nur die allgemeine Entwicklung des Schottischen in groben Zügen verfolgt; Elworthy, in *The Dialect of West Somerset* (1875), nur die heutige Mundart seiner Heimat ohne Rücksicht auf ihren Ursprung nackt dargestellt; — um von anderen, weniger bedeutenden, grammatischen Werken dieser Art hier zu schweigen. Joseph Wright dagegen, der seine wissenschaftliche Schulung in Heidelberg von Professor Osthoff erhalten hat, wendet die historisch-vergleichende Methode, und mit keinem geringeren Streben an, als eine solche wohl gefügte und vollständige historische Dialektgrammatik zu liefern, wie wir sie heutigen Tages in Deutschland von einem sachverständigen und gewissenhaften Forscher verlangen und zu erhalten gewohnt sind. Windhill liegt drei englische Meilen nördlich von Bradford im südwestlichen Yorkshire, und seine Mundart gehört nach der jetzt üblichen Einteilung zu der nordöstlichen Gruppe des Mittellandes. Im ersten Kapitel wird eine genaue Beschreibung der heutigen Laute gegeben; im zweiten werden die Vokale auf die entsprechenden altenglischen zurückgeführt; im dritten werden umgekehrt die altenglischen in der lebenden Sprache verfolgt; dann kommt eine Behandlung der französischen Lehnwörter, dann der Vokale in schwach betonten Silben und der Konsonanten überhaupt; dann die Formenlehre, und endlich, auf S. 169–211, eine Sammlung von Dialektproben in zusammenhängender Rede. Dank der überall durchsichtigen Anordnung und den reichlichen Verweisen ist das sorgfältig gesichtete Material für alle Zwecke bequem nutzbar zu machen. Wright selber ist kein Anglist von Fach, und seine historische Darstellung fusst daher, was die einheimischen Wörter angeht, auf dem altenglischen Lautbestande, den er besser kennt als die mittelenglische Entwicklung; und was die französischen Wörter betrifft, geht er von den Lauten der heutigen gebildeten Umgangsprache aus. Und das Ergebnis sind ausführliche Listen der sich entsprechenden Formen, wobei es dem Leser meist überlassen bleibt, die Erklärungen für die Erscheinungen, ihr geschichtliches Werden entdecken. Es liegt ferne von mir, dem geehrten Verfasser aus dieser Zurückhaltung auch nur den geringsten Vorwurf machen zu wollen; den Teil der Aufgabe, der ihm zukam, hat er mit vollkommenem Geschick, vorzüglichem Fleisse und tadelloser Sorgfalt erfüllt, und das Übrige zu thun mag er getrost den Spezialisten überlassen. Im Folgenden werde ich einige Regeln mitteilen, die sich bei einer Durchmusterung des Buches leicht ergeben; auch

einige sonstigen Erklärungen vorschlagen, die z. T. ein paar Irrtümer des Buches berichtigen.

In §§ 87 und 137 fällt auf, dass ae. *ĕ* in offener Tonsilbe nicht mit ae. *ǣ* (ug. *ai*+*i*, *j*) zusammengefallen ist. Man vergleiche *beid* (ne. bead), *eit* (eat), *meit* (meat) mit *diəl* (deal) *iəl* (heal), *iət* (heat). Ähnlich steht es mit ae. *ŏ* in offener Silbe und ae. *ā*; sieh §§ 109 und 122, und vgl. *coil* (coal), *oil* (hole) mit *buən* (bone), *buət* (boat). Die Entwicklung dieser *ē*- und *ō*-Laute ist vollkommen parallel, und beide sind scharf getrennt von den geschlossenen ae. *ē* und *ō* gehalten. Im heutigen Dialekt steht für diese *ī* (*blīd*, *fīl*, *fīt* § 147) und *ui* (*kuil*, *muid*, *fuit* § 163). Die abweichenden Beispiele in § 130 (*briəþ* = ne. breath; *driəd* = to dread; *iəl* = *eel*; usw.), deren Vokal auf germ. *ǣ* (= angl. *ē*) zurückgeht, erklären sich alle durch den Einfluss der dem *ē* benachbarten Konsonanten oder Konsonantengruppen, nämlich des nachfolgenden *r* oder *l*, und des vorausgehenden *w*, *br*+*dr*. Vgl. Sweet *Hist. of Engl. Sounds* (1888), § 673. Einfaches anlautendes *r* und stimmloser Kons.+*r* haben im Windhiller Dialekt nie diese Wirkung (§ 130). Im Übrigen vgl. §§ 151, 147, 149 (*wiəri*) und 150 (*stīl*). Der entsprechende Übergang aus der regelmässigen Entwicklungsreihe in die Reihe der offeneren Vokale (wie *ē*—*ī* in die Reihe von *ǣ*—*iə*) findet auch bei ae. *ō*+*r* statt: sieh § 165 (*muə*(*r*) = ne. moor, statt **mui*(*r*); ebenso *fluə*(*r*) = ne. floor), und vgl. *buət* = ne. boat § 122. Ebenso hat nachfolgendes *r* gewirkt in Wörtern wie *biə*(*r*) 'to bear', *piə*(*r*) 'pear', *šiə*(*r*) 'to shear' usf., § 75, und in *ə-fuə*(*r*) 'before', *smuə*(*r*) 'smorian', § 104, 2. Darum gehen *iənist* 'earnest', *iəþ* 'earth', *jiəd* 'yard' (Längenmaass), *jiən* 'yearn', und *liən* 'learn', § 74, auf mittelenglische Formen mit gedehntem *ē* zurück, im Gegensatz zu *āt* 'heart', *bāk* 'to bark', usf., § 74, und sind keine Entlehnungen aus der Schriftsprache. Und *buəd* 'board' und *uəd* 'hoard' (§ 104, 2) sind aus me. *bōrd* und *hōrd* zu erklären, während *boən* 'born', *foək* 'fork' usw. (§ 104, 1) aus me. *bŏrn*, *fŏrk* usw. stammen. Diese Beispiele verraten auch, dass die aus ae. *ĕ*, *ŏ* in offener Silbe gedehnten me. *ē* und *ō* eine geschlossenere Aussprache hatten als die aus ae. *ǣ* (ug. *ai*+*i*, *j*) und *ā* entstandenen. Die alteingebürgerten französischen Lehnwörter gehen mit diesen letzteren: § 231 *biək* 'beak', *niət* 'neat', usf.; § 218 *nuəbl* 'noble', *puəst* 'post', usw. Diese Erkenntnis hilft entscheiden, welche von den in § 223 aufgezählten Wörtern aus der Schriftsprache entlehnt sind.

Ae. *ū* und *ôg*, *ôh* sind im Dialekt nicht, wie in der Schriftsprache, zusammengefallen: Vgl. *kū* (cow), *nū* (now) § 171 mit *pliu* (plough), *biu* (bough) § 161 c. Diese Beobachtung muss für die Lokalisation me. Gedichte nutzbar zu machen sein. — Me. *iht* ist erst zu *īt* geworden, nachdem *ī* diphthongiert war: §§ 93 und 118 verglichen mit §§ 156 und 175 (*brīt* bright, *flīt* flight; *waif* wife, *aid* hide). Langes *ī* steht auch für ae. *eog* (*flī* to fly), *êag* (*ī* eye), *ig* (*stī* sty) usf. (sieh § 315 a). Deutet dies auf eine schon verhältnismässig frühe, me. Diphthongierung des ae. *ī*? *Drai* 'dry' und *bai* buy müssen aus der Schriftsprache stammen. — Auch die langen Vokale in *ūnd* 'hound' (§ 115) und *kaind* 'kind' (§ 312) sind aus der Schriftsprache entlehnt, da im Dialekt vor *nd* Kürze steht: *wind* und *find* § 89, *send* § 73, *wund* und *grund* § 111, usf. — Aus einer Nebeneinanderstellung von *breitš* 'breach' (§ 87), *leitš* 'leech', *speitš* 'speech' (§ 132) mit *bleitš* 'to bleach', *teitš* 'to teach' (§ 138) und *preitš* 'to preach' (§ 234) geht hervor, dass *ē* vor *tš* erst gekürzt worden ist; sieh Wrights Bemerkung zu § 132. *Streitš* to

stretch' (§ 312, 5) erscheint daneben als Fremdling, und *reik* 'to reach' (§ 138) wie eine Mischform aus **reitš* und **rek*. Der Diphthong *ei* ist schwerlich mit Wright durch dieselbe Entwicklung zu erklären als bei ae. *ē* in offener Silbe. Mir scheint das *i* aus dem *tš* zu stammen. — Die Lehnwörter aus dem Altnordischen sind nicht immer von den einheimischen geschieden oder als solche bezeichnet: z. B. *smelt* (§ 73, 1), *skift*, *skin*, *skil* (§ 89), *skai* 'sky' (§ 175), *daik* 'ditch', *flik* 'flitch' und andere mit *k* in § 312, 5 und § 312, 3.

§ 75: *tāə(r)* 'tar' ist aus den flektierten Formen, ae. *teorwe(s)*, zu erklären. — § 80 *swolə* von ae. **swolgian*. — § 113, 3 *duə(r)* 'door' aus der ae. Pluralform *doru* (Zupitza). — § 73, *twenti* gehört unter 2. — § 79 *wīl* 'well' von ae. *wēl*. — § 82 *riəp* 'to reap' ist ae. *rēpan*, got. *raupjan*. Wegen § 150 muss man Einfluss des *r* annehmen, der vielleicht ausserdialektisch ist (vgl. § 130). — § 93: Zu *weit* sieh Morsbach Urspr. der Neuengl. Schriftspr., S. 69. — § 104, 3 *spō(r)* 'spur' aus ae. *spura*. Bei den zwei andern Einfluss des *w*. — Es ist sehr bemerkenswert, dass ae. *āw* (§ 123) und *āg* (§ 124) nicht zusammengefallen sind; oder sind *lou* und *ou* Lehnwörter aus dem Schriftenglischen? — § 133 *weər* 'wave' ist wohl Ableitung vom ae. Verbum *wafian*. § 149 *weəst* von altfrz. *wast*. — § 183 *fleə* 'to flay' hat den Vokal aus dem Part. Parf. *Neəbō(r)* 'neighbour' durch frühe Kürzung des altenglischen *ē*. — § 170 *Wednzdə* mit umgelauteten *ō*; sieh Kluge Grundriss I 878. — § 172 *þōzde* natürlich aus wieder gekürztem *ū*. — § 185 Die Entwicklung scheint diese gewesen zu sein: *grēt* : *grę̄t* : *grīt* : *gīrt* : *gı̄rt* : *gǭt*, da es nicht mit den Wörtern in § 74 zusammengefallen ist, sondern mit denen in § 90. — Wie ae. *ǣ* und *ē*, so sind auch *ēa* und *ēo*, und *ēaw* und *ēow* (§ 179 und 187, und 180 und 190) noch verschieden. — § 196 Das *oə* in *moəndž* 'mange' muss auf ein me. *au* zurückgehen (vgl. § 198), und das *o* in § 200 ist wohl die Kürzung des Übergangslautes *ǭ*. — § 140 Für *tout* 'taught' ist wohl dieselbe Erklärung anwendbar, die Konrath (Zupitzas Archiv 89, S. 159) für kentisches *toȝte* gegeben hat: aus ae. *tāhte*; vgl. *out* (ae. *āhte*) § 124.

Der rätselhafte Ablaut der ersten Klasse (*bait*, *beət*, *bitn*) erklärt sich vielleicht auf folgende Weise: Der Diphthong *eə* kann nicht nur auf me. *ā* zurückgehen, sondern auch auf altnord. *ei* (§ 49). Nun sind zwei Verben dieser Klasse an. Ursprungs (*raiv* und *þraiv*). Ihr Ablaut im AN. war *rīfa*, *reif*, *rifenn*, was regelrecht jetzt *raiv*, *reəv*, *rivn* ist. Mit ihnen könnten auch die übrigen diesen fremden Ablaut angenommen haben. Etwas Ähnliches nimmt Wright selbst für die Part. Prät. *sukn*, *slukn*, *stukn* und *šrukn*, die er als nach *drukn* (an. *drukkenn*) gebildet erklärt, statt dass sie *suək*, *šruək*, *sluək*, *stuək* heissen, wie in anderen nördlichen Dialekten.

§ 368. Das *o* im Part. *fotn* 'fought' ist nicht 'quite regular'; wir würden *foutn* erwarten (§ 101). *o* ist aber entweder durch Anlehnung an die Verben in § 372, 1 eingeführt (*treid*, *treəd*, *trodn* 'to tread', darnach *feit*, *feət*, *fotn* 'to fight'), oder es ist zur Zeit aus *ō* gekürzt, bevor dieser aus *ou* entstandene Laut wieder zu *ou* wurde. Oder vielleicht traf beides zusammen. Übrigens ist *feət* ebenfalls schwerlich aus altengl. *fæht* zu erklären.

§ 371: Gegen die hier gegebene Erklärung der me. Prät. Sing. *stāl*, *bār* usf., wie der Plurale *stāle*, *bāre* usf. habe ich in meiner 'Geschichte des Ablauts der starken Zeitwörter im Südenglischen' 1889 (Quellen und Forschungen LXIII) S. 60 f. begründete Bedenken geäussert und dafür eine auf Thatsachen gestützte neue Er-

klärung gegeben, die wenigstens für die dort behandelten Mundarten sicherlich, wohl aber auch für die Windhiller nötig ist.

An Wrights inhaltreicher Arbeit sieht man recht, wie viel Ellis' grossartiges Werk zu thun übrig lässt. Bei der gelegentlichen Gegenüberstellung älterer echter mit jüngeren geborgten Formen im Windhiller Dialekt zeigt sich nahe drohend auch die Gefahr, dass uns viel Kostbares verloren gehen wird, wenn der gelehrte und verdienstvolle Oxforder Professor unter seinen Schülern nicht bald gleich erfahrene und gleich eifrige Nachfolger finden sollte.

Groningen, Niederlande. Karl D. Bülbring.

Franck J. Etymologisch Woordenboek der Nederlandsche taal. Hoogeleraar aan de Universiteit de Bonn. 's-Gravenhage Martinus Nijhoff. 1238 Sp. 1892. 15 M. Geb. 17,50 M.

Das vorliegende Werk soll für Holland das werden, was Kluges Etymologisches Wörterbuch für Deutschland geworden ist: ein Hand- und Hülfsbuch für alle, die ein tieferes Interesse an ihrer Muttersprache haben. Kluges Werk hat, was Anlage und Ausführung betrifft, für Fr. das Muster gebildet; das ist um so weniger zu bedauern, als dieses, wie der Erfolg bewiesen hat, für die Kreise, auf welche es berechnet, recht praktisch eingerichtet war. Im Einzelnen hat sich Fr. auch dort, wo es sich um dasselbe Wortmaterial handelte, ein durchaus selbständiges Urteil bewahrt und dieses in umsichtiger und besonnener Weise zur Geltung gebracht. So ist denn ein wirklich gediegenes Werk zu Stande gekommen, in dem überall die Ergebnisse der neuesten Forschung verwendet, oder berücksichtigt sind und deshalb für die wissenschaftliche Erforschung der holländischen Sprache frische Anregung geboten wird. Es ist aber zu hoffen, dass seine Verbreitung sich nicht auf die gelehrten Kreise beschränkt, sondern dass es auch bei dem übrigen gebildeten Volke Anerkennung und Benutzung finden wird.

Es liegt in der Natur der Sache, dass bei einem derartigen Werke der eine dieses, der andere jenes anders haben möchte. Manche derartige Wünsche sind unerfüllbar, aber anderen wird zum Nutzen des Werkes bei Neuauflagen doch nach und nach Rechnung getragen werden können. Zwei solche Wünsche möchte ich hier dem Verfasser zur Erwägung unterbreiten.

Erstens scheint mir, dass bei manchen, besonders kulturgeschichtlich interessanten Wörtern ihre Entwickelung im Sonderleben des Germanischen eingehender behandelt werden

könnte; bei dem Zwecke, dem das Werk dient, wird dies oft weiter führen, als die Suche nach Verwandten derselben in den indogermanischen Sprachen. Ein Beispiel möge klar machen, wie ich das meine. Wer bei Franck das Wort waar (Waare) nachschlägt, dürfte durch das, was dieser darüber bemerkt, schwerlich viel klüger werden. Wenn man die Bedeutung des Wortes indes durch die alte Rechts- und Urkundensprache verfolgt, wo es sowohl einfach (latinisiert wara) als auch in Zusammensetzungen (hōewar, blōmware, dustware usw.) vorkommt, dann wird es nicht so ganz dunkel bleiben.

Zweitens sollte die Sprache des gewöhnlichen Lebens, die Bauern- und Handwerkersprache mehr zur Erklärung herangezogen werden. Der Etymologe muss denselben Weg einschlagen, den einstmals, wenn auch zu etwas anderem Zwecke, so doch in durchaus richtigem Gefühle, Luther einschlug. In jenen Kreisen geht die Umprägung der Wortbegriffe unvergleichlich langsamer vor sich als in der Schriftsprache, und nicht selten findet man dort entweder die ursprüngliche Bedeutung selbst, oder wird doch auf den rechten Weg zu ihr geführt. Einige der unten angeführten Bemerkungen, die sich leicht vervielfältigen liessen, dürften das beweisen[1]).

Im Übrigen habe ich das Buch mit Dank für mannigfache Belehrung und Anregung aus der Hand gelegt.

aandoenig (aandoen). Die Bedeutung 'anthun' 'bezaubern' hat 'aandven' sicher bereits im Mndl. gehabt. Veghe gebraucht in gleichem Sinne das zu aandoen gehörende Intransitiv annewerden (auch annewerdesch, annewerdescheit). Wenn es mndl. nicht in diesem Sinne belegt ist, so kann das doch wohl nur auf Zufall beruhen.

achterbaks. Das einfache bak ist noch jetzt erhalten in der Redensart met būk un bak = mit dem ganzen Körper; ebenfalls in bakavul und hūkebak, ein Kinderspiel, bei dem eins dem andern auf dem Rücken hockt.

ambacht. Diese alte volle Form besteht ndd. noch jetzt neben amt, ohne dass sich das Volk der Identität beider Wörter bewusst wäre. Mit amt wird das Gericht und jede amtliche Stellung bezeichnet, während ambacht für die Obliegenheit des einzelnen Haus- und Bauerschaftsgenossen gebraucht wird. Z. B. ist das Brodschneiden ambacht des baumesters (Grossknechts) und das Schlagen der Brandtrommel ambacht des būrrichters.

baldadig balhoorig und balsturig (letzterer auch noch ndd.) sind gewiss mit Unrecht getrennt.

barmte berme. Für die verschiedenartigen Bezeichnungen der Sache führe ich eine Stelle aus einer ehemals Erfurter Bibelhs. (14. Jhdt.) an: Der Fleming sprichit, daz da heizit bermen, daz heizit to heven, dort druzen, hie groppen, do duppen, hie haven.

1) Dass ich dabei die Wörter keiner eigentlich niederländischen, sondern einer nur verwandten Mundart entnehmen kann, wird wohl keinem auffallen und für die Sache wenig ausmachen.

billen. bil. Ursprünglich wohl jeder spitze scharfe Gegenstand, hat jetzt ndd. nur noch die Bedeutung von Schnabel.

born. Erfurter Bibelhs.: Der Osterrieher sprichit ein burne, daz meinet man ze wetreiben ein putz, zue Weisterrich ein brun, zue Bravant ein fontine.

gilde. Die ursprüngliche Bedeutung zeigt sich noch ganz deutlich in der in osnabrückischen Urkunden gebräuchlichen Benennung der Kirchenräte als gildemeister. 'Gildemeister des hilligen Johannes' heissen sie z. B. auch dann, wenn nur eine Kirche im Orte war; es sind also die "Verwalter der Einkünfte".

gram bedeutet jetzt rauh, belegt (von der Stimme), nicht heiser. sik gremmen, gremstern sich räuspern, rauh husten. Hier dürfte die ursprüngliche Bedeutung zu suchen sein, fügt sich auch am besten lat. fremere und ebenso grummeln an.

haren (schärfen). Es wäre zu vergleichen hār Anhöhe, Landrücken (oft auch in Orts- und Flurnamen). hāren wīnd = hoher, scharfer Wind, hārspōk Irrlicht (eigentlich Berggeist?)

heirook. Die Verschiedenartigkeit der Formen dieses Wortes in den verschiedenen Mundarten beweist, dass das Gefühl für die eigentliche Bedeutung schon früh irre geworden ist. Ausser Anlehnung an heide und hei (trocken) hat solche auch an hiäwen [alts. hetan, ndd. hiäwen, hiäwenschiärn, hiäbrant (Meteor)] stattgefunden. Vgl. härrauk Höhenrauch. Die urspr. Bedeutung wird kaum noch zu bestimmen sein.

hunebed. Der zweite Theil des Wortes ist unerklärt gelassen. Sollte es wirklich unser Bett sein? Ich halte das für sehr wenig wahrscheinlich. Schon J. Grimm hat auf die Bedeutung Erdhügel, Altar hingewiesen.

kerspel. Dass *spil die Bedeutung 'Bezirk' ohne jede Nuance gehabt hat, beweisen ausser dem Drentheschen 'dingspil' auch Orts- und Flurnamen. Die erreichbare gemeinsame Grundbedeutung der zur Sippe gehörigen Wörter dürfte in 'teilen, zuteilen, abteilen' zu sehen sein.

kiepel. Man muss bei diesem und den dazu gehörigen Wörtern an "die altchristl. Art des Läutens" vor Einführung der Glocken denken, die man 'pulsare tabulam' nannte. In den Klöstern hielt sich die Manier das ganze Mittelalter hindurch, um das Abscheiden eines Mönches zu verkünden. In der ganzen kathol. Kirche ist sie bis auf den heutigen Tag noch während der drei letzten Tagen der Karwoche in Gebrauch. Das Instrument heisst westfäl. kliäper.

knapp. Das Wort stammt aus der Spinnstube. 'Knepper' ist ein Stift im Haspelrad, der bei jedem Rundgang eine hölzerne Spange hebt und fallen lässt, wodurch ein Knall (knap) erzeugt wird, der anzeigt, dass das Gebinde genau voll ist. Vgl. die Redensart 'uppen knepper' = ganz genau, kaum noch genug, höchste Zeit.

met. Dass das Wort zu got. mati gehört, ist nicht mit Fug zu bestreiten. Sehr interessant ist, dass das got. undaurnimats, das sonst in keinem Dialekt vorzukommen scheint, im Osnabrückischen noch heute als unnermet = Frühstück lebt! met bezeichnete ursprünglich wohl das ungekocht und ungebraten gegessene Fleisch, Rauchfleisch (Mettwurst, Schinken). Übrigens bedeutet osnabrückisch auch spīse speziell Fleisch und zwar nur das 'Abgefall', Blut und die Intestina, soweit sie der Bauer — nicht der Wurstfabrikant! — für geniessbar hält (ursprünglich Opferfleisch?) Eine unserer hochdeutschen Speise einigermaassen entsprechende allgemeine Bezeichnung hat man nicht ausser 'iäten'.

mof "knorrig, ontovreden persoon". Bei dem Worte hätte

darauf hingewiesen werden sollen, dass es das holländische Schimpfwort für die Deutschen ist. Ursprünglich war es nur ein Schimpfname für die Emsländer (Hümlinger usw.), der ihnen von ihren holländischen Nachbarn angehängt war; jetzt ist er indes ganz allgemein geworden, nicht aber die in den letzten Jahrzehnten in Deutschland allgemein bekannt gewordene scherzhafte Weiterbildung Mufrika, womit speziell der Kreis Meppen gemeint ist. (Windthorst-Mufrika.)

mots, muts gekürzt (motsen kürzen). muts ist im Westfälischen jeder kurze gedrungene Gegenstand: Pfeife, Mensch, Kalb usw.; auch als Adverb ist muts = alsbald, sogleich noch im Gebrauch. Lyra, Plattdeutsche Briefe, Osnabrück 1856 S. 101 schreibt 'met'n Muttse' und erklärt es als 'in Eile, rasch'. mutse = Mütze ist dasselbe Wort. Almutse (gebildet wie aloud usw.) sc. Kappe, latinisiert almutium, ist ursprünglich die kürzeste der drei Priesterkleidungen. Der Wegfall des Substantivs kann nicht befremden, vgl. 'Albe'. Den 'Kurzen' auf den 'Langen' (sc. Rock) nehmen ist noch jetzt unter der Geistlichkeit eine stehende Redensart für "sich zum Ausgehen, oder Verreisen fertig machen". Bei dieser, wie mir scheint annehmbaren Erklärung von Mütze wird auch der Fortfall des al (in dem man sogar den arabischen Artikel hat finden wollen!) leicht erklärlich. Das Wort ist in Südflandern und Nordfrankreich zuerst in die Kirchensprache eingeführt worden.

ochtend ndd. jetzt noch sowohl Morgen- wie Abenddämmerung. Auf den Morgen gehen uchte, kasuchte (Christmesse) und uchtewiärken, auf den Abend snîderuchte Abenddämmerung (Feierstunde der Schneider).

okshooft. Vielleicht wäre das münsterländische Altbiermass 'bullenkop' zur Vergleichung heranzuziehen gewesen.

schakel. Zum selben Stamm gehört ndd. schoke Ferse, Bein und schiäkeln = den Hühnern Spänchen an die Beine binden, damit sie während der Aussaat nicht scharren, dann aber auch entjunfern. Vgl. mnd. schoke Hure, scheken schwächen (Schenkel, Schinken).

schalk bedeutet ursprünglich wohl ganz allgemein 'Träger, Stütze'. Das Wort ist ndd. nur noch in der Zimmermannssprache erhalten und bezeichnet dort die Hilfsträger der Balken an den Seitenwänden des Hauses. Dazu stimmt an. þraell Knecht, ahd. tragil.

sprank sprenken. Vgl. dazu sprenkeln, besprengen, punktieren, bunt machen; ohne Nasal in spriäkelten (ten = tern wie in quakelten, Wachholder usw.) Rhamnus frangula, Faulholz, so benannt wegen des bunt punktierten Bastes. Bald mit bald ohne Nasal hört man es als Bezeichnung der altmodigen Hauswände, die aus mit Lehm oder Kalk beworfenem Flechtwerk bestehen, 'spränkelte wände' (im Gegensatz zu gemauerten). Die Technik ist gewiss uralt, jedenfalls lässt sich nicht leicht eine einfachere denken. Im 16. Kap. der Germania sagt Tacitus: Quaedam loca diligentius illinunt terra ita pura ac splendente, ut picturam ac lineamenta colorum imitetur. Sollte da vielleicht ein Misverständnis des doppelsinnigen terminus technicus 'spränkelt' zu Grunde liegen?? Der Umstand, dass noch kein Philologe aus der Stelle etwas einigermassen Annehmbares herausgelesen hat, mag die Frage entschuldigen.

tweelink. Vgl. dazu noch osnabrückisch twirle = gabelförmiges Holz, südwestfälisch twissel.

veem. Veme, Fehme. In Lindners Werke "Die Veme" habe ich bereits dieselbe Etymologie dieses Wortes wie Franck ge-

geben. Unabhängig von einander haben wir beide aus den vorhandenen Belegstellen im Gegensatz zu der herrschenden Annahme als Grundbedeutung des Wortes 'Bund, Vereinigung' herausgeschält. Lindner hat vom historischen Standpunkte aus der Ansicht unumwunden zugestimmt, und ich halte trotz des Widerspruches von Kluge und te Winkel an derselben fest. Franck kann ich insofern nicht beipflichten, als er die Bedeutung 'Landfriede, Bündnis' als abgeleitet betrachtet. Warum das? Von den vemeswînen, die schon J. Grimm hierhergezogen hat (allerdings mit einer von der meinigen abweichenden Deutung) schweigt Franck, während Kluge direkt behauptet: "Ganz unmöglich ist Zusammenhang mit einem älteren ndd. Fehme = Eichelmast der Schweine", das mit baierischem dehme, dechmel = Eichelmast zu einem anderen Wortstamme gehört. Nun, die älteste Form des Wortes in beiden Bedeutungen ist vedema, was Franck nicht sagt. Wer nun das eine vedema zu baierischem dehme, dechel, das andere aber zur Wz. ki. griechisch ποίνη stellt, der wird denn doch dem Leser einen Gefallen thun, wenn er unter Zuhülfenahme der vorhandenen Belegstellen eine solche Trennung etwas näher begründet.

waard Wirt. Stellenweise gilt im Westfälischen der Hofname mit Anhänguag von wärt noch jetzt als Bezeichnung des Besitzers; z. B. 'Stienewärt' ist der zeitige Inhaber eines Hofes 'Stienen'.

werwolf. Einfaches wär ist osnabrückisch noch jetzt erhalten in der Redensart 'här un wär' d. h. Herr und Besitzer, unumschränkter Besitzer.

Freiburg in der Schweiz. Franz Jostes.

Kauffmann Fr. Deutsche Grammatik. Kurzgefasste Laut- und Formenlehre des Gotischen, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutschen. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Marburg Elwert 1895. VI u. 108 S. 8°. 2,10 M.

Die erste Auflage ist 1888 erschienen. Das klar und übersichtlich geschriebne Büchlein, bei dem nur die allzu weit getriebne Knappheit Tadel verdiente, scheint in den Kreisen der Studierenden verdienten Beifall gefunden zu haben. Die vorliegende zweite Auflage darf noch wärmern Willkomms sicher sein als ihre Vorgängerin. Ist doch jetzt das nackte Knochengerüst der Paradigmen ein wenig mehr mit Fleisch bekleidet. Freilich, etwas eckig sind die Formen noch immer geblieben, und einer abermaligen Erweiterung in einer dritten Auflage, die ja nicht ausbleiben wird, wäre dringend das Wort zu reden. Denn ich muss auch heute noch entschieden bezweifeln, dass der gebotne Stoff quantitativ den Anforderungen entspreche, die man im Staatsexamen zu stellen berechtigt ist. Was den Inhalt anlangt, so steh ich nicht an zu erklären, dass das anspruchslose Büchlein in der vorliegenden Bearbeitung durch die bewusste und konsequente Verwertung neuerer Forschungen erheblich ge-

wonnen hat und jetzt auch höhern Anforderungen genügen kann.

Indem ich der Schrift zu ihrem zweiten Gang in die Welt von Herzen Glück wünsche, erlaub ich mir von Einzelbemerkungen folgendes zu notieren.

Warum ist von mhd. Wörterbüchern nur Lexer und nicht auch der für die poetische Litteratur unentbehrliche Müller-Zarneke genannt? — Die Transkription der idg. Laute hätte sich doch streng an Brugmanns System binden sollen. Alle Abweichungen davon müssen den unerfahrnen Leser nur verwirren. Übrigens erscheinen auf der Tabelle S. 12 palataler und velarer Nasal gleicherweise als *ŋ*, was doch nicht angeht. Wunderlich ist das neugeschaffne Zeichen für die velare Media. Nur mit grösster Mühe kann man einen Unterschied zwischen ihm und dem Zeichen für die velare Tenuis herausfinden. Übrigens ist es unrichtig, dass sich das idg. *q* von dem idg. (palatalen) *k* ebenso unterscheide wie der Anlaut in *kuh* von dem Anlaut in *kind*. *q* (oder besser nach Thurneysens Vorschlag *k*ᵘ) bezeichnet doch den labialisierten, nicht den reinen Velar. Dass der Verf. die dritte *k*-Reihe der Ursprache gar nicht erwähnt hat, mag aus Gründen der Praxis zu rechtfertigen sein; nur hätte ihn diese Unterlassung nicht zu der unhaltbaren Definition des *q* verleiten dürfen. Der urgermanische palatale Spirant wird anfangs durch geschwänztes *z* gegeben, das im Verlauf der Darstellung ganz stillschweigend seinen Lautwert wechselt und dem ae. *g* (ȝ) die Stelle räumt. — Wie der Verf. mit *fadar* fertig werden will, wenn er germ. *u* auch in Haupttonsilben als den Vertreter von idg. *ə* ansieht, ist mir rätselhaft. Jedenfalls hätte er ae. *styde* nicht dem ai. *sthitás* lat. *status* gleichsetzen dürfen; denn seine Wurzelsilbe enthält idg. *u*, vgl. P. Persson Wurzelerweiterung S. 142. — Verfehlt ist die Behauptung S. 14 Nr. 5, dass die idg. *i*- und *u*-Langdiphthonge in germanischen Wurzelsilben als *ē* und *ō* erscheinen sollen. Die Rechnung ist hier ohne den Wirt d. h. ohne die gestossnen Diphthonge des Litauischen gemacht. Aber selbst wenn der Verf. auf diese keine Rücksicht hätte nehmen wollen, hätte er die richtige Erklärung schon in des Rezensenten Schrift Zur germ. Sprachgeschichte finden können, deren Resultate durch die Klarlegung der lit. Verhältnisse glänzend bestätigt worden sind. Darf man übrigens wirklich für ahd. *mēta* neben got. *mizdō* eine urgerm. Grundform **mēizdō* annehmen? Ich bekenne, ihr mit dem grössten Misstrauen gegenüber zu stehn.

Sehr erfreulich ist, dass sich Kauffmann rückhaltlos auf die Seite derer stellt, die in der Verschiedenheit der idg. Akzentqualitäten die Ursache der verschiednen Behandlung auslautender Längen im Germanischen erblicken. Die Zustimmung Kauffmanns ist ein wertvolles Symptom dafür, dass die Nasaltheorie nachgrade völlig abgewirtschaftet hat. Und in der That, eine Lehre, die einer so durchsichtigen Form wie dem got. Adverbialausgang *-prō* ratund hilflos gegenübersteht, ist reif zum Untergang. Ich zweifle nicht, dass der Verf. in der dritten Auflage auch nicht mehr sagen wird: "Unter welchen Bedingungen die Dehnstufen *ē ā ō* eingetreten sind, ist noch nicht bekannt". Wenn er einmal mit derselben Unbefangenheit, womit er an die Prüfung der germ. Auslautgesetze herangetreten ist, die Untersuchungen von Torp, Michels, Johansson, Bechtel, Bezzenberger, Hirt, dem Rezensenten durcharbeitet, so wird er finden, dass die Ursachen allerdings bekannt sind, mögen auch noch manche Einzelheiten der Aufhellung harren, und dass die Erklärung der Dehnstufe ein integrierender Bestandteil

unserer Akzentlehre ist, ohne den diese überhaupt nicht existenzfähig wäre. Freilich scheint sich, für den Augenblick wenigstens, der Verf. die Erkenntnis dadurch erschwert zu haben, dass er für die idg. Urzeit nicht zwischen ursprünglichen und gedehnten Längen scheidet. Und doch springt, um nur ein einziges Beispiel herauszugreifen, der Unterschied zwischen idg. **nāus* und **diēus* so unmittelbar in die Augen, dass von einem Zusammenwerfen beider Lautklassen keine Rede sein kann.

An der Darstellung des idg. Ablauts wird man mehrfach Anstoss nehmen müssen. So erfreulich es ist, dass der Verf. die sachgemässen und präzisen Namen 'Voll-' und 'Schwundstufe' angenommen hat, so sehr befremdet es, dass er die kaum gewonnene Klarheit sofort wieder zerstört, indem er als dritte Stufe zwischen beiden eine 'Tiefstufe' einschiebt. Was soll der auf die Theorie vom vorwiegend musikalischen Akzent der Ursprache zugeschnittene Name neben den beiden andern, doch nach ganz abweichenden Prinzipien gebildeten? Die drei Stufen Kauffmanns sind zudem gar keine koordinierten Grössen, sondern der zweiten und dritten Stufe ist der ersten gegenüber das gemeinsam, dass sie Spuren einer Reduktion, eines Quantitätsschwundes an sich tragen. Dieser Schwund hat bei der zweiten Stufe zu Schwa, bei der dritten zu Null geführt. Man muss deshalb folgendes Schema aufstellen:

1. Vollstufe.
2. Schwundstufe.
   a) Schwastufe.
   b) Nullstufe.

Wenn der Verfasser sich weiterhin auf eine Erklärung des quantitativen Ablauts einlässt, und *e a o* durch Hoch-, Mittel und Tiefton aus einem einheitlichen Urvokal entstehn lässt, so wird man diesen mehr als kühnen Konstruktionen, die den Unterschied aller Ablautreihn aufheben, nur mit sehr gemischten Gefühlen in einem Elementarbuch begegnen. In dieser Frage wäre ein *Ignoramus* besser am Platze gewesen als bei der Dehnstufe. Dabei will ich ganz davon absehn, dass es den unbefangenen Leser verwirren muss, wenn er plötzlich von 'tieftonigen' Silben in einem ganz andern Sinn sprechen hört als kurz vorher von 'tiefstufigen'. Auch die fiktiven Wurzelablaute auf S. 16 vermisste man gern; sie geben weder ein klares noch auch überhaupt ein korrektes Bild von den überlieferten Thatsachen.

S. 17 Anm. 3 ist *b* in *lebara* fälschlich als Vertreter eines idg. k^{e} bezeichnet; armen. *leard* erweist idg. *b*. Vgl. H. Hübschmann Armen. Studien I 32 und Chr. Bartholomae Studien zur idg. Sprachgeschichte II 13. — S. 19. Dass Sievers' Gesetz vom Schwunde des *ʒ* in der Gruppe *ʒu* an Endbetonung geknüpft sei, ist irrig, soweit die Entwicklung von idg. *g^u h*, *ghu̯* in Betracht kommt. —

Die Darstellung des got. Vokalismus scheint mir trefflich gelungen. Zu meiner Freude kann ich in wesentlichen Punkten mit Kauffmann — andern Forschern gegenüber — übereinstimmen. Abweichen muss ich nur darin von ihm, dass ich ausser in Fremdwörtern und in der noch vielfach dunkeln Reduplikationssilbe nirgends haupttoniges *ai au* als *æ a* lesen möchte. — In der Fassung verunglückt ist § 37, der die got. Konsonanten aufzählt, ohne dass man recht erkennen kann, ob nach rein orthographischen oder nach phonetischen Gesichtspunkten. Manches phonetische ist hereingezogen, doch fehlen merkwürdigerweise ganz die stimmhaften Spiranten! — In der Annahme, got. *j* sei spirantisch gewesen, stimm

ich mit Kauffmann überein; nur vermag ich nicht abzusehn, wie der Verf. beweisen will, dass zwischen Vokalen noch *ʒ* bestanden habe. — Bei *w* hätten die Untersuchungen Jellineks und van Heltens Berücksichtigung verdient. Sie scheinen mir spirantische Affektion erwiesen zu haben. — Keine Anhaltspunkte find ich für den beliebten Ansatz silbischer Nasale und Liquiden in Endsilben. — S. 17: *þ* ist postdentaler, nicht interdentaler Spirant gewesen, vgl. W. Braune IF. IV 341 ff.

Wilhelm Streitberg.

Unsere Umgangsprache (!) in der Eigenart ihrer Satzfügung dargestellt von Hermann Wunderlich. Weimar und Berlin Felber 1894. XV und 271 S. 4,50 M. In Leinwand geb. 5,50 M.

Der Verfasser, dem wir eine anregende ausführliche Untersuchung über den deutschen Satzbau verdanken, behandelt in dem vorliegenden Buche die Eigenheiten der Satzfügung in unserer deutschen Umgangssprache im Gegensatz zur Schriftsprache. Man empfängt von demselben nicht wie von jenem ersten den Eindruck einer reifen, allseitig klar disponierten und durchgearbeiteten Leistung. Wertvoll in erster Linie ist es als reiche Materialsammlung, wertvoll dann auch durch eine ganze Reihe brauchbarer und guter Einzelbeobachtungen und Bemerkungen: dagegen lässt die Disposition und Verarbeitung sowie die historische Auffassung oft zu wünschen. Freilich war es ja auch kaum zu erwarten, dass eine derartige Untersuchung so gleich auf den ersten Anhieb vollkommen gelingen konnte. Der Stoff ist in sechs Kapitel geteilt: Rede und Schrift, Eröffnungsformen des Gesprächs, sparsamer Zug in der Umgangssprache, verschwenderischer Zug in der Umgangssprache, Tauschwert unsrer Formen und Formeln, Altertümlichkeit der Prägung. Mir scheint namentlich das Prinzip des dritten und vierten Kapitels viel zu logisch und bewusst-abstrakt, wenn man sprachhistorische Zusammenhänge fordert. Den Inhalt der einzelnen Kapitel hier referierend wiederzugeben ist bei der Beschränkung des Raumes ein Ding der Unmöglichkeit: 'eine Aufzählung der gewonnenen Resultate würde fast einem neuen Durchwandern gleichkommen' sagt Wunderlich selbst S. 263. Mit Recht hat der Verfasser seinen Beobachtungen vor allem die moderne Litteratur zu Grunde gelegt, in der ein geradezu immenses Material geboten wird. Die Frage von methodischer Wichtigkeit, ob hier alle Dichtungen als schlechthin gleich betrachtet werden können oder ob Rangunterschiede in Bezug auf die Treue der Spiegelung unsrer Umgangssprache zu konstatieren sind, ist kaum gestreift: ich bekenne die Behaup-

tung S. 14, dass der Stil in Gerhart Hauptmanns 'Einsamen Menschen' von den Nachwirkungen der Lektüre getränkt sein sein soll, ebenso wenig zu verstehen wie den Satz S. 158 über die 'Manier' in Hauptmanns Dialog, die ich viel eher bei Max Halbe finden könnte. Besondre Beachtung finden dann verdientermaassen die mundartlichen Fügungen, in denen "nach der syntaktischen Seite ziemlich dieselben Kräfte thätig sind" wie in der Umgangssprache (S. X).

Merkwürdig berührt S. XI das Eifern gegen das *s* in der deutschen Nominalkomposition, das nach Wunderlich teilweise 'überflüssig', teilweise 'einfach falsch' ist: dann sind schliesslich alle Analogiebildungen mehr oder weniger falsch. "Wo uns eine gute alte Gewohnheit ungerecht abgesprochen wird, reizt uns der Tadel nur noch stärker an ihr festzuhalten" sagt der Verfasser S. 199. — Zu der S. 186 besprochenen Verwendung von *frei* stelle ich vermutungsweise als weiteres Beispiel *essen und trinken frei* Urfaust 351. — S. 95 Zeile 15 lies 'Einsame Menschen' statt 'Jugend'.

Weimar. Albert Leitzmann.

Die mittel- und neugriechische Sprachforschung (mit Einschluss der Κοινή) in den Jahren 1892—1895.

Seit der Zeit meines ersten Berichtes über die neugriechischen Studien[1] ist die Beschäftigung mit dem Mittel- und Neugriechischen entschieden in aufsteigender Bewegung begriffen. Die von mir ausgesprochene Hoffnung, dass der Dilettantismus gegenüber methodischer Arbeit zurücktreten werde (Anz. I 155), ist nicht eitel gewesen, und so hat die Erforschung der neugriechischen Sprachgeschichte nicht nur quantitativ, sondern vor allem qualitativ gewonnen.

I.

Ich nenne zunächst einige **bibliographische Hilfsmittel**, welche hierher gehörige Litteratur verzeichnen: so hat Psichari in seinen

1) Anzeiger I 58 ff. 146 ff. Ich schliesse zeitlich daran an, wobei ich zugleich solches aus 1890 und 1891 bringe, was mir erst nachträglich bekannt wurde.

nachher noch zu erwähnenden Études S. CXXI—CCIII ein reiches bibliographisches Verzeichnis gegeben, das zugleich dazu bestimmt ist, dem 'débutant' ratend zur Seite zu stehen: über einige Mängel dieser Bibliographie habe ich bereits a. a. O. (Anz. V 63) gesprochen. Soweit Reisewerke, Ethnographie und Geographie der griechischen Länder, sowie Volks- und Landeskunde einzelner Teile in Betracht kommen, berichtet darüber in peinlich gewissenhafter Weise

Oberhummer Bericht über Geographie von Griechenland. Bursians Jahresber. 1891 LXIV 389 ff. LXIX 251—286.

Die weit zersplitterte geographische Litteratur der Griechen seit 1800 hatte schon 1889 Μηλιαράκις in einem höchst dankenswerten Buch zusammengestellt (Νεοελληνική γεωγραφική φιλολογία). Dazu giebt

Β. Α. Μυςτακίδης Νεοελληνική γεωγραφική φιλολογία ... Κρίσεις. Διορθώσεις. Προσθῆκαι. Konstantinopel Druck der Zeitung Νεόλογος 1890.

eine nicht unbeträchtliche Zahl von Berichtigungen und Nachträgen. Vom sprachlichen Standpunkte aus ist jedoch am wichtigsten die nahezu erschöpfende Bibliographie von

G. Meyer Neugriechische Studien. I. Versuch einer Bibliographie der neugriech. Mundartenforschung. Sitz.-Ber. der Wiener Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. CXXX (1894) No. 4[1].

Die Einleitung orientiert auch über die Geschichte, die Aufgaben und Methode der neugriechischen Sprachforschung. Einen gleichen Zweck verfolgte meine eigene kleine Studie:

A. Thumb Die neugriechische Sprache. Eine Skizze. Freiburg i. B. J. C. B. Mohr 1892. 36 S.[2].

Meine Litteraturangaben haben den Zweck, mit den wichtigeren Erscheinungen des Gebietes bekannt zu machen. Aufgaben und Methode der neugriech. Philologie wurden in besonders eingehender Weise von Psichari behandelt in der Einleitung seines Buches:

Études de Philologie néogrecque. Recherches sur le développement historique du grec. Paris Bouillon 1892. CCXI, 377 S.

Da ich die Anschauungen des Verf. in der Rezension des Buches[3]) bereits besprochen habe, so kann ich mich auf den kurzen Hinweis beschränken, dass Psichari in seiner Einleitung die von Hatzidakis geübte Methode zurückzuweisen sucht, um seine eigene Ansicht zu begründen: es handelt sich im wesentlichen immer noch um

1) Rezensionen: A. Thumb Lit. Centralbl. 1894 Sp. 1736 f. Krumbacher Berl. phil. Wschr. 1894, 1042 ff.

2) Ausser den Anzeiger II 147. 213 genannten Rezensionen noch: G. Meyer Anz. II 28 f. Hanna Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1893 S. 125 f. Berl. phil. Wschr. 1893, 313 f. H. Zimmer N. phil. Rundschau 1893 S. 29 f.

3) Anz. V 60—66. Weitere Rezensionen: Γ. Σωτηριάδης Ἑστία 1893 (I) 170 ff. T. Reinach Revue des Études gr. VI (1893) 140—142. K. Buresch Lit. Centralbl. 1893, 954—956. Meyer-Lübke Byz. Zeitschr. II 617—619. V. Oblak Arch. f. slav. Philol. XVI 309 f. A. Laskaris D. Litt.-Zeitung 1895, 7—10.

den alten Streit über die sprachliche Verwertung mittelgriechischer Texte[1], ein Streit, der sich leider nur noch mehr verschärft hat[2].

Hatzidakis hat seine Methode und die Summe seiner Forschungen in der "Einleitung in die neugriech. Grammatik" dargelegt; ich werde das Buch unten nochmals zu erwähnen haben und führe hier eine kleinere Schrift an, welche in kurzen Zügen Wert und Aufgaben der neugriechischen Sprachwissenschaft behandelt:

Χατζιδάκις Ἔκθεσις περὶ τῶν εἰς τὸν γλωσσικὸν διαγωνισμὸν τοῦ Συλλόγου Κοραῆ ὑποβληθέντων πονημάτων. Athen 1892. S. 1—17.

H. betont die selbständige Bedeutung der neugriech. Sprachentwicklung, die um ihrer selbst studiert werden muss, nicht etwa bloss deshalb, weil sie manch altertümliches Sprachgut enthält oder gar deshalb, damit sie als Ausgangspunkt für die Erlernung des Altgriechischen diene. Dass H. natürlich auch die Dienste zu schätzen weiss, welche die neugriechische Sprache der Aufhellung und Ergänzung altgriechischen Sprachgutes zu leisten vermag, ist selbstverständlich; er hat dies öfters an konkreten Fällen gezeigt (zuletzt Ἀθηνᾶ VI 141 ff.). Psichari hat dies ebenfalls wiederholt betont (Études S. VIII, X ff. LXXXVII 367 ff.). Ferner handelt der Aufsatz von

H. C. Muller Cobeti de lingua neograeca iudicium. Ἑλλάς IV (1892) 170—190.

weniger von Cobet als von der Wichtigkeit des Neugriechischen für altgriechische Philologie — freilich ohne Tiefe.

Über Einzelheiten zur **Geschichte der neugriech. Studien** vor 1800 unterrichten:

Amenduni Di alcuni particolari della vita letteraria di Simoni Porzio incerti o ignoti finora. Neapel 1890. 20 S.

Omont Le glossaire grec de Du Cange. Lettres d'Anisson à Du Cange rélatives à l'impression du glossaire (1682—1688). Revue des Ét. grecques V (1892) 212—249[3].

Die erste Schrift ist mir unzugänglich; der Aufsatz von Omont behandelt nach 30 mitgeteilten Briefen die Geschichte der Drucklegung des monumentalen Glossarium mediae et infimae graecitatis.

Eine handschriftliche Grammatik aus dem 17. Jahrhundert, die meines Wissens sonst unbekannt ist, wird von Psichari (S. CLXXIX) erwähnt; sie befindet sich in der Pariser Nationalbibliothek No. 2604: Grammatica linguae graecae vulgaris communis omnibus Graecis, ex qua alia artificialis deducitur peculiaris eruditis et

1) Vgl. Anzeiger I 48. Neugriech. Sprache 7 f. Anz. a. a. O.

2) Vgl. meine Rezension S. 66, wo die Gegenschrift von Hatzidakis und anderes auf die Fehde bezügliche mitgeteilt ist. Nachzutragen ist noch die Erwiderung Psicharis auf die 'Déclaration' von J. Schmitt in der Rev. crit. 1894 (I) 90—92.

3) Rez. in der Rev. crit. 1892 (II) 298 f.

studiosis, per Patrem Romanum Nicephori, Thessalonicensem Macedonem. (80 Folioseiten.)

Biographische Schilderungen einiger neuerer Hellenisten und Philhellenen (Egger, W. Wagner, Saint-Hilaire) finden sich in den Διαλέξεις καὶ ἀναμνήσεις von Δ. Βικέλας (Athem 1893).

Über die **Ethnographie** des Balkan[1], die nicht nur in geschichtlicher und politischer, sondern auch in sprachlicher Beziehung wichtig ist (vgl. Anz. I 39 f.), orientiert

Th. Fischer in der Länderkunde von Europa, herausg. von Kirchhoff. S. 143—159 (S. 144 ein ethnographisches Kärtchen) und (im besondern über Griechenland) S. 261—264.

Derselbe Verfasser hat darüber nochmals, doch vom speciell politischen Standpunkt gehandelt[2]).

Händler Beiträge zur Anthropogeographie der Balkanhalbinsel. Aus allen Weltteilen. 22. Jahrg. (1891) 9. Heft und 23. Jahrg. (1892) 5. Heft

ist mir nicht zugänglich.

Anthropologische (kraniologische) Messungen sind bis jetzt nur in geringem Umfang vorhanden; der Aufsatz von

Virchow Alt- und neugriechische Schädel. Sitzungs-Ber. d. Berl. Akad. 1893, 677—700.

giebt für die Frage nach der Abstammung der heutigen Griechen kaum ein nennenswertes Resultat. Die Hauptsache, eine anthropologische Statistik nach Provinzen, fehlt noch. Für Kerasunt und Umgebung macht Néophytos L'anthropologie II 25 ff. (vgl. Anz. I 151) einige bemerkenswerte Angaben: die angeführten Schädelmessungen (Brachycephalie) ergeben für Kerasunt die Mischung einer subbrachycephalen und ultrabrachycephalen Rasse. Dass hier Slaven nicht in Betracht kommen, ist klar. Uebrigens wird die Verwertung anthropologischer Thatsachen besonders dadurch erschwert, dass unter den gemessenen altgriechischen Typen bereits Dolichocephalie und Brachycephalie vorkommen, dass überhaupt die anthropologische Beschaffenheit der Alten keineswegs zweifellos ist; ich verweise besonders auf Zaborowski in "La Grande Encyclopédie" XIX 282—285 und Bull. de la Soc. d'Anthropol. 1894, 115, wo die alten Griechen für blonde Dolichocephalen erklärt werden. Vorläufig springt daher von dieser Seite nichts für die 'berüchtigte' Slavenfrage[3]) heraus. Eine treffliche Darstellung der Frage gab Berthelot in dem Artikel 'Grèce' der ebengenannten Encyclopédie (Paris Lamirault & Cie) XIX (1893) 292—297; bei aller Knappheit

1) Im Berichte von S. Lampros über Neugriechenland in Jastrows Jahresber. XV 3, 250—264 wird ethnographisches kaum gestreift.

2) Th. Fischer Die geographische und ethnographische Unterlage der orientalischen Frage. Deutsche Rundschau 1891 S. 121—134.

3) Eine Geschichte dieser Frage findet sich in der noch a. a. O. zu nennenden Schrift von Matov.

sind doch alle Momente berücksichtigt, welche zur Aufhellung dienen, und das Urteil des Verfassers zeichnet sich durch Besonnenheit aus. Geschichtliche und sprachliche Untersuchungen sind immer noch die besten Wegweiser. Die geschichtliche Seite ist behandelt von Bury A history of the later Roman Empire. London 1889. II (passim): der Verf. tritt wiederholt den Übertreibungen Fallmerayers entgegen (vgl. besonders S. 455 ff.). In ähnlicher Weise handelt

R. Neumann Die Entstehung und die gegenwärtige Bedeutung des neugriechischen Volkes. Progr. Weissenfels 1894. 26 S. 4⁰.

von dem Gegenstand. Die kleine Schrift ist zwar nicht selbständig, beruht auch nicht immer auf der neusten Litteratur, zeichnet sich aber durch besonnenes Urteil aus. Dass übrigens Sathas an seiner Hypothese immer noch festhält, zeigt die Bemerkung in der Μεσαιωνική Βιβλιοθήκη VII (1894) S. cv'. Bekanntlich sind die geographischen Namen eine höchst wichtige Grundlage für die Bestimmung früherer ethnographischer Verhältnisse; für die Vergleichung der alten Ortsnamen mit den neuen ist es daher notwendig festzustellen, welche Namen vor dem Slaveneinbruch im Gebrauch waren.

H. Gelzer Die kirchliche Geographie Griechenlands vor dem Slaveneinbruche. Zschr. f. wiss. Theol XXXV (1892) 419—436.

stellt aus einer Notitia Episcopatuum interessante Namensformen zusammen: auch die von de Boor Zschr. f. Kirchengesch. XII 519 ff. herausgegebene Notitia Episc. giebt in dieser Beziehung Material. Freilich bleibt unsere Kunde über die geographische Namengebung früherer Zeit immer sehr lückenhaft: dagegen stehen uns die heutigen Ortsnamen in reichster Fülle zur Verfügung und müssten nur gesammelt und bearbeitet werden. Ich habe versucht, die Namen der Landschaft Zakonien für deren Ethnographie zu verwerten, und fand, dass sie ebenso wie die Sprache reingriechisches Volkstum beweisen, vgl.

A. Thumb Ueber die ethnographische Stellung der Zakonen IF. IV 195—213 (mit Karte)[1].

Leider war das mir zugängliche Material nicht sehr reichhaltig: auf einer im Frühjahr 1894 unternommenen Reise habe ich in der Maina eine ansehnliche Zahl von Orts-(Flur-)Namen gesammelt, die mich in den Stand setzen, die ethnographische Stellung der Maniaten eingehender zu behandeln als die der Zakonen.

Ueber die Griechen in einzelnen Landschaften oder kleineren Gebieten finden sich da und dort Notizen:

A. Philippson Der Peloponnes. Versuch einer Landeskunde auf geolog. Grundlage. Berlin 1892, Friedländer (passim).

G. Deschamps Les Grecs en Macédoine et en Crète. Revue universitaire I (1892) 289—299 (handelt über die politische Lage der beiden Länder).

A. Philippson Forschungsreise in Nordgriechenland. Verh. d. Gesellsch. f. Erdkunde zu Berlin. XXI (1894) 52—69 (über die Grie-

1) Vgl. dazu das Referat von Krumbacher Byz. Zschr. IV 216.

chen in Epirus. S. 66 über den Bergstamm der Agraphioten im Pindos).

Cuinet La Turquie d'Asie. I—III. Paris 1890—1895. (Kleinasien und Inseln an der Westküste)[1].

Πασχαλίδης Αρμενόφωνοι Ἕλληνες ἐν Χουδίῳ τῆς Μικρασίας. Ἐθνολογικαὶ σημειώσεις. Εβδομάς 1891 No. 45. (Handelt von den christlichen Bewohnern des Dorfes Χουδί in Bithynien, die zwar armenisch sprechen, aber nach der Ansicht des Verfassers in ihren Sitten und Gebräuchen Griechen sind.)

W. von Diest Von Pergamon über den Dindymos zum Pontos. Petermanns Mitt. Erg.-H. No. 94, 1889 (passim).

v. Flottwell Aus dem Stromgebiet des Qyzyl-Yrmaq (Halys). Petermanns Mitt. Erg.-Heft. Nr. 114, 1895 (passim).

Über versprengte griechische Reste im Süden Russlands handelt Θ. Βελλιανίτης Ἑστία 1893 (II) 273—276; über die Mariupoler Griechen vgl. die Notiz von Brückner im Archiv f. slav. Phil. XVI (1894) 253.

Eine ganz auffallende Entdeckung will ein Engländer, Bellew, gemacht haben, dass nämlich einige Stämme des heutigen Afghanistan Nachkommen der dort seit Alexander d. Gr. angesiedelten gräzisierten Kleinasiaten seien. Das Hauptwerk

Bellew An Inquiry into the Ethnography of Afghanistan. The Oriental University Institute. Woking 1891. 208 S. 8⁰

ist mir trotz wiederholter Bemühungen nicht zugänglich geworden. Eine kurze Notiz darüber s. im Globus 1892 S. 190: 'Nachkommen der Griechen in Afghanistan.' Über einen Vortrag von

Bellew Survival of Greek words in the Pukhto Language of the Afghans

findet sich ein kurzer Bericht in The Journal of the R. Asiatic Society. 1892 S. 382 f. und Academy 1892 No. 1039 S. 331.

Bellew Introductory Remarks to an inquiry into the Ethnography of Afghanistan. Imp. and Asiatic Quarterly Review. II, Ser. II, 4 S. 261—287

ist mir ebenfalls nicht zugänglich.

Ich kann leider nicht auf Grund des Hauptwerkes urteilen: aber aus den Auszügen geht hervor, dass B. einen Hauptbeweis seiner These in der Sprache afghanischer Stämme gefunden zu haben glaubt: sie sei geradezu "a degraded dialect of the Greek" (Academy), das Vocabular sei "mindestens zur Hälfte, wenn nicht mehr, unverändert griechisch oder leichtverändertes und schnell erkenntliches Griechisch" (Globus a. a. O.). Dieser letzte Satz hat mich etwas stutzig gemacht, und ich kann ein gewisses Misstrauen nicht unterdrücken, dass Bellew das Opfer einer Selbsttäuchung geworden sei. Auffallend ist mir vor allem, dass in den Berichten kein einziges Wort, keine einzige Form aus jenem merkwürdigen Dialekt

1) Für die Zahl der Griechen im Vilayet Aidin und Konia vgl. auch Petermanns Mitteil. 1892, Litteratur-Bericht S. 455 (Rougon).

zur Bestätigung des kühnen Satzes angeführt wird. Die Entdeckung eines so lange ganz isolierten griechischen Sprachzweiges hätte natürlich sowohl für die altgriechische wie für die neugriechische Sprachgeschichte eine Bedeutung ersten Ranges.

Über die Albanesen in Attika vgl. Milchhöfer Deutsche Rundschau XVIII (1891) 257—270; über Wlachen in Akarnanien G. Weigand Globus 1893 S. 85—89; (über solche im Attika auch Milchhöfer a. a. O.), im Pindos Κρυστάλλης Ἑβδομάς 1891 No. 4—5. 7—9. 11—12. 15—31.

II.

Psichari hat in seinen Études S. LXXXVII ausgesprochen, dass die Erforschung neugriechischer **Volkskunde** nur geringe Bedeutung für die Frage nach der Abstammung der heutigen Griechen habe, aber ich vermag dieser Behauptung nicht zuzustimmen, weil ich nicht zugebe, dass Glaube und Sitte eines Volkes ein so beweglicher und charakteristischer Faktor sei, um wie eine Waare von einem ethnologischen Substrat auf ein anderes so ohne weiteres überzugehen. Es ist zwar neuerdings wieder von Milchhöfer (in dem oben zitierten Aufsatz) beobachtet worden, dass die Lebensart der heutigen Bewohner Attikas, d. h. von Albanesen, der altgriechischen entspreche, dass also griechisches Volkstum auf ein nichtgriechisches Volk übertragen wurde: aber hier handelt es sich eben um die letzte Phase des Hellenisierungsprozesses, welchem die Albanesen des Königreichs seit Jahrhunderten unterliegen, und so ist die Erhaltung alter Art selbst in den von fremden Stämmen besetzten Distrikten ein Beweis für die Zähigkeit griechischer Nationalität, die in erster Linie nicht in körperlichen Merkmalen, sondern in Sprache und Volksleben sich äussert (vgl. Verf. Die neugriech. Spr. S. 20).

Der Zusammenhang zwischen altem und neuem Volkstum bleibt immer ein Hauptgegenstand der Forschungen über neugriechische Volkskunde: der ethnographische Wert solcher Übereinstimmungen ist ziemlich allgemein anerkannt, z. B. auch vom Geographen Th. Fischer (Kirchhoffs Länderkunde von Europa S. 261); er liegt weniger in einzelnen Beziehungen zwischen alt- und neugriechischem Volksleben, als vielmehr in der Masse dieser Übereinstimmungen, welche die neugriechische Volksseele als ein in neuer Umgebung unter veränderten Verhältnissen aufgewachsenes Kind der Alten erweisen. Das mittelgriechische Volkstum ist das Mittelglied zwischen beiden Phasen; in welcher Weise das byzantinische Mittelalter antike Stoffe umbildete und so die moderne Form entwickelt, zeigt

Goldstaub Zwei Beschwörungsartikel der Physiologus-Litteratur. Abhandlungen Herrn Prof. Tobler dargebracht (Halle 1895) 355—380

an einem instruktiven Beispiel (besonders S. 374 ff.). Im Gebiet der mittelalterlichen Legende hat auf solche Zusammenhänge K. Σάθας neuerdings aufmerksam gemacht, vgl. Μεσαιωνικὴ Βιβλιοθήκη VII (1894) in der Einleitung (passim).

Das Schriftchen von

C. Benoit La Grèce ancienne étudiée dans la Grèce moderne. Nancy 1892[1])

hat zu diesen Dingen keine Beziehung, wie man aus dem Titel annehmen könnte. Dagegen weist

R. Rodd The customs and lore of modern Greece. London Scott. 1892. 276 S. 8⁰

auf den engen Zusammenhang mit den alten Griechen hin[2]).

Eine übersichtliche Darstellung neugriechischen Volkslebens, die freilich nur das allerwichtigste berührt, findet sich in dem Buche von

Melingo Griechenland in unsern Tagen. Wien Braumüller 1892 S. 145—197[3]).

Volkskundliches Material ist in verschiedenen griechischen Zeitschriften zerstreut; ausser dem Anz. I 42 genannten Δελτίον ist die Zeitschrift Παρνασσός und die belletristische Zeitschrift Ἑστία zu nennen, bei der die neugriechische Volkskunde ein warmes Interesse findet. Ebenso hat die griechische philologische Gesellschaft in Konstantinopel von jeher die Erforschung neugriechischen Volkstums gefördert und in ihrer Zeitschrift Material veröffentlicht; neuerdings wurde von ihr mit Unterstützung eines reichen Wohlthäters (Ζώγραφος) der erste Band einer besonderen Serie herausgegeben, die ausschliesslich der Volkskunde gewidmet ist:

Ζωγράφειος Ἀγών ἤτοι μνημεῖα τῆς ελλ. ἀρχαιότητος ζῶντα εν τῷ νῦν ἑλληνικῷ λαῷ. Τόμος α΄. Konstantinopel 1891. 445 S. 4⁰[4]).

Der Band enthält ausser rein sprachlichem Material Volkslieder, abergläubische Vorstellungen, Märchen, Sprüchwörter, Fluch- und Segensformeln, Sitten und Gebräuche aus Epirus, Syme, Telos, Karpathos, Nisyros, Ikaros.

Sitten und Gebräuche, Aberglaube und Volkslitteratur der griechischen Frauen werden behandelt von

Lucy Garnett The women of Turkey and their folklore. I: The christian women. London Nutt 1890. LXXVIII, 382 S.[5]).

N. G. Dossios Der Aberglaube bei den heutigen Griechen (seinem Ursprung nach). 2. Aufl. Galatz Schenk 1894. 24 S.

ist vermutlich eine erweiterte Neuauflage der in Freiburg 1878 (16 S.) zum ersten Mal erschienenen Schrift, welche eine kurze Übersicht über die abergläubischen Vorstellungen des neugriechischen Volkes giebt.

1) Rez. von F. Baumgarten Berl. phil. Wschr. 1893 S. 373 f.

2) Carlsen Globus 1892 S. 158 f. Tozer Academy No. 1042 und 1043.

3) Rezensionen des lesenswerten, wenn auch keineswegs tiefen und gründlichen Buches von: Philippson Ausland 1892 S. 592. Lit. Centralbl. 1893, 640 f. L. K. in der Allg. Zeitung 1892. Beilage v. 20. Juli, Bürchner Globus 1892 S. 126 f.

4) Rez. von Ph. Meyer Theol. Lit.-Zeitung 1892 S. 496—498.

5) Rez. von Kirchhoff, Peterm. Mitteil., Lit.-Ber. 1892 No. 677.

Reiches Material strömt aus einzelnen Landschaften zu; so handelt über Sitten auf Cefalonia

Ἡ. Τσιτσέλης Ἔθιμα ἐν Κεφαλληνίᾳ. Παρνασσός. XV (1893), XVII (1895) 429 ff.,

über Volksüberlieferung in Constantinopel

Carnoy et Nicolaides Traditions populaires de C ple et de ses environs. Contributions au folklore des Turcs, Chrétiens, Arméniens. 1re série. Abbeville Fourdrinier & Cie. 1892. 39 S. 8⁰.

Aus Sage und Gebräuchen eines epirotischen Dorfes macht einige Angaben

Κ. Κρυστάλλης Ἠπειρωτικαὶ ἀναμνήσεις: Γραμμενοχώρια. Ἑστία 1894, 212—215.

Volkskundlichen Stoff (Sitten und Gebräuche) scheint auch

Α. Κ. Παπασταύρου Ἡ Ζίτσα, γεωγραφικὴ καὶ ἱστορικὴ περιγραφὴ τῆς κωμοπόλεως ταύτης τῆς Ἠπείρου. Athen 1895. 61 S. 8⁰

zu enthalten, vgl. Ἑστία 1895 S. 159.

Über Folklore von Lesbos:

Georgakis et Pineau Le Folklore de Lesbos. Paris Maisonneuve 1894. XX, 373 S. 16⁰. (Vgl. auch Revue des Traditions populaires VIII (1893) No. 6.)

Zu den dort veröffentlichten Märchen sind die Anmerkungen von Politis in der Rezension des Buches Ἑστία 1895 S. 19—21, 28—29 und von Tozer Academy 1895, 396 f. zu vergleichen[1]).

Einige abergläubische Vorstellungen der Bewohner von Naxos erfahren wir von

Μ. Ἰ. Μαρκόπολις Ναξιακαὶ προλήψεις. Ἑστία 1895 S. 78 (über Fluch, Krankheit, Tod u. a.).

Über das Volksleben von Kreta finden sich Bemerkungen und Beobachtungen eingestreut in dem Buche von

Elpis Melena Erlebnisse und Beobachtungen eines mehr als 20-jährigen Aufenthalts auf Kreta. Hannover Schmorl und von Seefeld 1892[2]).

Der Anhang des Buches enthält Volkslieder und Sagen (in deutscher Übersetzung).

Das Volksleben auf Ikaros behandelt

Ἐ. Σταματιάδης Ἰκαριακὰ ἤτοι ἱστορία καὶ περιγραφὴ τῆς νήσου Ἰκαρίας. Samos 1893. (160 S. 8⁰) S. 96—119[3]),

er bringt manche interessante Einzelheit; auf das Buch werde ich gelegentlich der Dialektlitteratur nochmals und genauer eingehen.

Über Cypern:

M. Ohnefalsch-Richter Parallelen und Gebräuche der alten und der jetzigen Bevölkerung von Cypern. Verhandl. d. Berl. Ges. für Anthrop., Ethnol. und Urgesch. 1891, 34—43.

Verf. zeigt den Zusammenhang der alten und heutigen Bewohner

---

1) Weitere Rez. von H. Pernot Rev. crit. 1895 (I) 403 f.
2) Rez. von Th. Fischer Ausland 1891 S. 1039.
3) Rez. von G. Meyer Byz. Zschr. IV 152.

im Fortleben alter technischer Übung auf dem Gebiete des einheimischen Kunstgewerbes (Gefässe, Flechtarbeiten). Derselbe Verf. hat auch in seinem mir unzugänglichen Werke 'Kypros, die Bibel und Homer' (Berlin 1893) und in der Österr. Monatsschr. f. d. Orient 1895 Heft 9 Mitteilungen über moderne Sitten und Gebräuche auf der Insel gemacht. Über den 2. Band der Κυπριακά von Σακελλάριος werden wir unten handeln.

Einige interessante Mitteilungen über das Volksleben im Gebiet von Kerasunt (Pontos) giebt A. G. Néophytos L'Anthropologie I (1890) 688 ff.

Das Buch von Cuinet (s. oben) bietet für Volkskunde im engeren Sinn fast keine Ausbeute; merkwürdig ist nur eine Notiz über Kos (I 433), deren Richtigkeit ich freilich nicht kontrolieren kann: die Mädchen wählen selbst den Gatten; wenn die älteste Tochter heiratet, tritt ihr der Vater das Haus ab: nur die Mädchen sind erbberechtigt. Es ist gerade bei einem so auffallenden, sonstigen Verhältnissen so entgegengesetzten Brauch sehr zu bedauern, dass der Verfasser keinerlei Angabe darüber macht, woher er seine Kenntnis hat. Aus Syme berichtet Δ. Χαβιαρᾶς 'Ο ἐν Κ πόλει Ἑλλην. Φιλολ. Σύλλογος XXV 155 ff. einen ähnlichen, aber doch weniger auffallenden Brauch über die Erbberechtigung der Töchter.

Wie weit die vorwiegend dem Altertum gewidmete Schrift von Εὐαγγελίδης Περὶ τῶν Κιανῶν πολιτείας. Athen 1892 Sitten und Gebräuche in der heutigen Stadt Kios (türk. Ghemlek am Marmarameer) behandelt, ist mir nicht bekannt[1]).

Über Einzelheiten neugriechischen Volkslebens, sei es vergleichend aus einem grösseren Gebiet oder nur beschreibend aus einer bestimmten Gegend, geben eine Reihe von Monographien oder weit zerstreuten Notizen Auskunft; hier kann ich jedenfalls nur einen kleinen Bruchteil dessen geben, was wirklich an den verschiedensten Orten zu finden ist. Doch glaube ich, dass mir wenigstens an selbständigen Monographien über einzelne Seiten des Volkslebens nicht allzu viel entgangen ist. So sei zunächst ein Beitrag zur Trachtenkunde erwähnt:

'Α. Μηλιαράκις Περὶ φεσίου. Ἑστία 1893 (II) 113—115. 141 f. 145—148, wo ausser dem im Titel angegebenen Thema (über den Fes) interessante Bemerkungen über Namen der Stoffe, über Kleidungsstücke und ihre Bearbeitung sich finden. Aus dem Gebiet des Volksglaubens nenne ich an erster Stelle:

Ν. Γ. Πολίτης Δημώδεις κοσμογονικοὶ μῦθοι. Athen 1894. 51 S.[2]).

Der Verf. analysiert die neugriechischen Volksvorstellungen über die Entstehung der Welt und erläutert die einzelnen Züge derselben durch Heranziehung reichen und von grosser Belesenheit zeugenden mythologischen Materials der verschiedensten Völker;

1) Aus der Rez. von T. R. in der Rev. des Études gr. V (1892) 377 kann ich in dieser Beziehung wenig entnehmen.
2) Rez. von H. Steuding Berl. phil. Wschr. 1895, 1270.

am interessantesten ist natürlich die Vergleichung mit altgriech. Anschauungen: hier wird nachgewiesen, dass der Hesiodeischen Theogonie ähnliche Vorstellungen wie die des neugriech. Volkes zu Grunde liegen und daher jene aus diesen erklärt werden können.

Über die Schicksalsgöttinnen vgl. meine eigene Studie:

A. Thumb Zur neugriechischen Volkskunde I. Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde II (1892) 123—134.

Über die μοῖρα finden sich auch einige Bemerkungen bei J. Schmitt Δελτίον τῆς ἱστορ. καὶ ἐθνολ. ἑταιρείας IV 294 ff., sowie ib. S. 301 über Eros im neugriechischen Volksglauben.

Mit dem Dämonenglauben hängen Mantik und Magie zusammen: über das erstere ist von mir in zwei Aufsätzen gehandelt worden:

A. Thumb Zur neugriech. Volkskunde II. a. a. O. S. 285—293. III ib. 392—406.

Die Magie wird vom Volk besonders gern in den Dienst der Heilkunde gestellt: gegen die durch Magie (z. B. bösen Blick) oder Dämonen hervorgerufenen Krankheiten und Schädigungen ist das Amulett das allgemeinste Heilmittel; über solche Amulette aus der byzantinischen Zeit vgl.

Schlumberger Amulettes byzantins anciens destinés à combattre les maléfices et les maladies. Paris Leroux 1892. 21 S. 8⁰.

Am meisten sind kleine Kinder dämonischen Einwirkungen ausgesetzt; so berichtet

Ζαβιτσιανός Τὸ τσαλαπάτημα. Ἑστία 1892 (II) 79

über den Aberglauben, dass Kinder, die in die Nähe eines Toten geraten, selbst dem Tode verfallen sind.

Sogar die Modekrankheit Influenza ist bereits in den Bereich des Aberglaubens gezogen; eine Legende, worin sie als gespenstisches altes Weib auftritt, erzählt

Knoop Die Influenza. Zschr. f. Volkskunde III 261.

In der Zauberei spielen bekanntlich gewisse Pflanzen eine grosse Rolle; bei

Ascherson Die Sage vom Goldkraut. Zschr. f. Ethnol. (Verhandl. d. Berl. Gesellsch. f. Anthropol.) 1893 S. 164 ff.

wird auch der griechische Aberglaube über die Wunderblume (λαμπηδόνη) im Zusammenhang mit dem anderer Völker besprochen.

Verschiedene magische Vorschriften über Pflanzen, aber auch über Produkte der Technik (Papier, Tinte) hat

Ν. Γ. Πολίτης Παλαιογραφικὴ σταχυολογία ἐκ τῶν μαγικῶν βιβλίων. Byz. Zschr. I 554—571

aus Handschriften des 16. und 18. Jahrh. ausgezogen.

Über wunderthätige Statuen im byzantinischen Konstantinopel handelte Kirpičnikov im Jahrbuch der philol.-histor. Gesellschaft zu Odessa 1894 (vgl. Byz. Zschr. IV 614 ff.).

In das Gebiet der Magie gehören auch die Verwünschungen (Verfluchungen):

B. Schmidt Alte Verwünschungsformeln. Fleckeisens Jahrb. 1891 S. 561—576

behandelt und erklärt antike Formeln im Zusammenhang mit neugriechischen. Verwünschungsformeln finden sich fast in allen Publikationen volkskundlichen Stoffes (s. o.). Überdies vgl.

Ἀ. Μαρούλης Ξόρκια. Παρνασσός XV 556.

Material aus dem Altertum geben

Heim Incantamenta magica graeca latina. Fleckeisens Jahrb. Suppl. XIX (1893) 463—576 und

Drexler in der Berl. philol. Wschr. 1894, 961—966.

Im Zusammenhang damit seien die 'Fluchmale' (Steinhaufen) erwähnt, die

B. Schmidt Steinhaufen als Fluchmale, Hermesheiligtümer und Grabhügel in Griechenland. Fleckeisens Jahrbb. 1893, 369—395

bespricht: er geht vom neugriechischen Brauch aus und verknüpft damit verwandte Dinge aus dem Altertum, die eingehend erörtert werden. Verf. zeigt damit aufs neue, wie enge altes und neues Volksleben zusammenhängen und wie jenes sehr oft durch dieses erläutert werden kann.

Mannigfaltiger Brauch zeigt sich an den Festen des Volkes; der oben angeführte Aufsatz von Κρυστάλλης über Γραμμενοχώρια enthält die Beschreibung mehrerer Feste (1. Mai, Ostern, St. Georg, Himmelfahrt). Eine hübsche Darstellung über Brauch und Aberglauben in der Zeit von Weihnachten bis Dreikönig giebt

A. Braun Die 'Zwölfer' in Griechenland. Vom Fels zum Meer 1891 (II) 419 ff.

Über Weihnachten auf Naxos erzählt Μαρκόπολις in der Ἑστία 1891 (II) 394—396, woran sich einige andere Schilderungen des Festes (aus Varna, Ganochora in Thracien und Phoiniko in Epirus) anschliessen (396—398). Unzugänglich ist mir der Aufsatz von

Dmitrijewski Einige Bemerkungen über die Feier des Neujahr nach byzantinischen Quellen. 8. russ. archäol. Kongress in Moskau 1891.

Nicht minder als Festtage sind die Hauptabschnitte des menschlichen Lebens, Geburt, Hochzeit und Tod, im Volke durch eigentümliche Vorstellungen und Gebräuche gekennzeichnet. Die Schicksalsgöttinnen (μοῖραι), welche beim Eintritt ins Menschenleben besonders thätig sind, habe ich bereits genannt. Sitten, Gebräuche und Aberglauben bei der Geburt werden uns aus Monastir (in Macedonien) eingehend geschildert von

G. Sajaktzis Graekowalachische Sitten und Gebräuche. Zschr. d. V. f. Volksk. IV (1894) 134—148.

Über neugriech. Hochzeitsgebräuche orientiert in fesselnder Weise

G. Meyer Essais und Studien II (1893) S. 132 ff.

Für Karamanien vgl. Cuinet in dem genannten Werke I 810. Besonders instruktiv ist die reichhaltige und eingehende Schilderung von

Π. Γ. Βλαστός Ὁ γάμος ἐν Κρήτῃ. Ἤθη καὶ ἔθιμα. Athen Σακελλάριος 1893. 182 S. 8°.

Ausführlich wird alles von der Werbung bis zur Nachfeier (8 Tage nach der Hochzeit) erzählt; die grosse Masse der mitgeteilten Lieder zeigt, wie gerade dieser Lebensabschnitt des Menschen reichen Anlass zur poetischen Produktion giebt. Das Buch dürfte in seiner Art das beste sein, was über den Stoff handelt.

Totengebräuche bei den alten und neuen Griechen behandelt

Δ. Ἠλιακόπουλος Νεκρικαὶ τελεταὶ παρὰ τοῖς ἀρχαίοις καὶ νεωτέροις Ἕλλησι. Παρνασσός XV (1893) 841—855.

In Krumbachers Studien zu den Legenden d. H. Theodosius (s. unten) werden S. 341 ff. die Totengedenktage im Mittelalter besprochen, was auch für das Verständnis der heutigen Gebräuche Wert hat. Einem speziellen Brauch, dem Zerbrechen von Gefässen bei der Bestattung, ist ein Aufsatz von Politis gewidmet:

Ν. Γ. Πολίτης Περὶ τῆς θραύσεως ἀγγείων κατὰ τὴν κηδείαν (mit engl. Übersetzung). Journal of the Anthropological Institute XXIII (1893) 28—41.

Über den unheimlichen Vampyrglauben der heutigen Griechen finden sich einige Bemerkungen bei

F. B. Jevons Greek Burial Laws and Folklore. The Class. Rev. IX 247—250.

III.

Die **Entstehung des Neugriechischen** (und seiner Dialekte) ist schon seit Jahren eine gelöste Frage.

Hatzidakis Einleitung in die neugriechische Grammatik. Leipzig Breitkopf u. Härtel 1892. XVI, 464 S.

fasst nochmals die Beweise zusammen für die grundlegende Lehre, dass Mittel- und Neugriechisch aus der alten Κοινή stammen; in meiner Rezension des Buches[1]) ist der Gedankengang der Beweisführung (Kap. II u. III) kurz wiedergegeben. Ausführlicher reproduziert diese Anschauungen

Μ. Κεφαλᾶς Περὶ γενέσεως τῆς καθωμιλημένης γλώσσης κατὰ Γ. Ν. Χατζιδάκιν. Νεολόγου Ἑβδομαδιαία Ἐπιθεώρησις. II. (Konstantinopel 1892/3) S. 5—7. 25—27. 46—48. 64—66. 87 f. 126 f. 164 f.

Ebenfalls in Anlehnung an Hatzidakis, aber mit selbständigem Urteil orientiert über die gleiche Sache

Ἀ. Ν. Σκιᾶς Ἡ γένεσις τῆς νεοελληνικῆς γλώσσης. Ἑστία 1893 (II) 17—21.

Auf diesem Boden steht natürlich auch Psichari (zuletzt Études S. XVIII ff. und a. a. O.), der übrigens darauf aufmerksam macht, dass schon Sophoclis in der Einleitung seines mittelgriech. Lexikons die Entstehung des Neugriechischen aus der Κοινή behauptet habe. Ps. vermisst nur noch den vollen 'urkundlichen'

1) Anz. II 174—183. Weitere Rezensionen: Lit. Centralbl. 1892 Sp. 753 f. Allinson The American Journal of Philol. XIV 107—111. Μισταкίδης im Κῆρυξ IV 175. Zimmerer N. phil. Rundschau 1893 S. 29.

Beweis für die Entstehung des Neugriechischen, d. h. die genaue Prüfung der gesammten Textüberlieferung. Dahin gehört zunächst das Studium der alten Dialekte in ihrem Übergang zur Κοινή. Die Arbeit von

H. Pernot Études sur les subsistances dialectales en néo-grec. (Psichari Etudes S. 45—82)

behandelt diese Frage, jedoch in kaum befriedigender Weise (s. o. Anz. V 61); auf die kritische Vorfrage, wie weit das Eindringen und das Überhandnehmen der Κοινή-Inschriften (gegenüber den dialektischen) den wirklichen Sprachzustand wiedergebe, wird gar nicht eingegangen. Ich glaube allerdings, dass im wesentlichen die Zunahme der Κοινή-Inschriften dem Schwinden der Dialekte entspricht, aber man kann a priori auch anderer Meinung sein, vgl. G. Meyer Berl. phil. Wschr. 1893, 214. Eine umfassende Untersuchung des Übergangs von Dialekt- zu Κοινή-Inschriften muss erst gemacht werden, wobei die heutige griechische Sprache als das Endresultat des urspünglichen Kampfes von Dialekt und Κοινή die Probe auf die Richtigkeit des Gefundenen abgiebt. Die Frage nach altdialektischen Resten ist in diesem Zusammenhang, d. h. für das richtige Verständnis der Κοινή, von grösster Bedeutung. Solche Reste haben sich in sehr geringer Zahl gerettet, aber es ist eine methodische Übertreibung, mit Psichari Études S. XXVI f. und seinem Schüler Pernot (Études 52 ff.) alle jene Spuren wegdisputieren zu wollen.

Eine Geschichte der griechischen Sprache oder eine historische Grammatik, welche die ununterbrochene Entwicklung von Κοινή, mittel- und neugriechisch als Ganzes darstellt, ist noch nicht geschrieben. Denn vor H. C. Mullers Historischer Grammatik kann man nur warnen, da der Verfasser im Dilettantismus so ziemlich das höchste leistet[1]. Für eine zusammenfassende Geschichte und Grammatik des Neugriechischen bietet das reichste und vielseitigste Material Hatzidakis' Einleitung (s. oben). Für einzelne Teile dieses Baues sind im Verlaufe des Berichtes noch verschiedene Beiträge zu nennen. Eine Skizzierung und Charakterisierung des Entwicklungsganges giebt Hatzidakis im Artikel "Ἑλληνικὴ γλῶσσα" des von Barth und v. Hirst in Athen herausgegebenen Ἐγκυκλοπαιδικὸν Λεξικόν. Eine solche Skizzierung giebt auch mein oben erwähntes Schriftchen, ferner

Δ. Οικονομίδης Περὶ της νέας ελληνικῆς γλώσσης. Νεολόγου Εβδομα-

1) Vgl. die Rezensionen von Krumbacher N. phil. Rundschau 1892 S. 105—108. G. Meyer Berl. Philol. Wschr. 1892, 437—443. 1893, 24 f. Hatzidakis Ἑστία 1892 (I) 367. W. Schulze D. Lit.-Z. 1893, 1383—1385. Thumb IF. (Anz.) II 171. Die Erwiderung des Verf.s Ἑλλάς IV 224—226 (auch V 372) auf Krumbachers und besonders G. Meyers allerdings harte aber verdiente Kritik liest sich wie ein (unfreiwilliges) Eingeständnis eigener Unfähigkeit. Einige Kritiker, die nicht tadeln oder gar anerkennen, beweisen nur, dass sie das Thema nicht beherrschen.

διαία Επιθεώρησις. (Konstantinopel) 1893 S. 302—304. 321—324. 343—345. und

A. N. Jannaris Spoken Greek, Ancient and Modern. Contemporary Review LXI (1892) S. 564—575.

Ein paar Bemerkungen über die neugriechische Sprache finden sich auch bei Melingo Griechenland in unsern Tagen (Wien 1892) S. 108 ff. Der Aufsatz von

W. Pecz Die neugriechische Sprache. Ungarische Revue XIV 209—213 (ein Auszug aus einem mir nicht zugänglichen Aufsatze im Erdélyi Museum X)

deckt sich ungefähr im Inhalt mit den Hauptteilen meines oben angegebenen Schriftchens, oft sogar in der Form des Ausdrucks, was mir einigermassen auffällig erscheint; Litteraturnachweise sind nirgends gegeben.

IV.

Die Entstehung der altgriechischen Κοινή ist ein wichtiges Glied der kulturhistorisch tief einschneidenden Gesamterscheinung „Hellenismus". Die Frage nach Entstehung und Entwicklung der **hellenistischen Gemeinsprache** (Κοινή) ist nur verständlich auf Grund der Geschichte und Kultur des sog. hellenistischen Zeitalters, das mit den Eroberungszügen Alexanders d. Gr. beginnt und abgeschlossen werden kann mit der Begründung eines nationalgriechischen Staatswesens, des byzantinischen Kaiserreiches. Die Ausbreitung der hellenistischen Zivilisation ist meines Wissens zuletzt von Mitteis behandelt worden (Reichsrecht und Volksrecht in den östlichen Provinzen des röm. Kaiserreichs. Leipzig 1892, S. 17—79).

Die Gemeinsprache dieses Zeitalters, die Κοινή, ist bekanntlich aus der attischen Schriftsprache erwachsen. Eine geschichtliche Darstellung dieser griechischen Sprachphase steht noch aus (vgl. Verf. Die neugriech. Spr. S. 28). Es sind noch keineswegs alle die Zugangskanäle klar aufgedeckt, durch welche dem in der Umbildung begriffenen Attisch neue Stoffe zugeführt wurden. Ganz abgesehen vom Einfluss fremder Sprachen (der übrigens leicht überschätzt wird) handelt es sich um die sprachgeschichtlich wichtigere Frage, in welcher Weise die griechischen Dialekte in der Κοινή aufgegangen sind: beweist die Abnahme der Dialektinschriften, das Zunehmen der Κοινή-Inschriften und der in Dialekttexte eindringenden Κοινή-Formen das gleichzeitige Schwinden der Dialekte? Psichari (S. XX ff.) und H. Pernot (Etudes S. 45 ff.) sind dieser Meinung (s. oben). Die mittel- und neugriech. Sprache liefert ja den Schlussbeweis. Aber man hat trotzdem gegen die Beweiskraft der inschriftlichen Thatsachen Einwendungen gemacht, so Οἰκονομίδης (Νεολόγου Ἑβδομαδ. Επιθεώρησις 1893, 227 f.) und G. Meyer (s. oben). Da jedoch die thatsächlichen Verhältnisse der heutigen Sprache auf ein vollständiges Schwinden der Dialekte hinweisen, so ist kein Grund vorhanden, die inschriftlichen Verhältnisse nicht als ein im wesentlichen richtiges Abbild der Wirklichkeit zu betrachten. Bei dem Kampf zwischen Lokaldialekt und Κοινή hat also das Attische ge-

siegt, aber es hat sich doch wesentlich modifiziert (Hatzidakis Einl. Kap. 3) und ist auch von den Dialekten nicht ganz unberührt geblieben.

W. Schulze Zu den Inschriften vom Olympos (Bull. XVI 214 ff.), Berl. phil. Wschr. 1893, 226 f.

weist vor allem auf ionische Einflüsse hin, die bei Entstehung der Κοινή mitwirkten. W. Schmid (Gött. gel. A. 1895, 32) lehnt jedoch jede Art von Dorismen und Jonismen wenigstens in der alexandrinischen Κοινή ab. Dialektische Reste sind jedenfalls im heutigen Griechischen nur dann erhalten, wenn sie bereits der Κοινή angehörten; über solche Reste vgl. wiederum Hatzidakis.

Die wichtigsten Quellen der Κοινή sind Inschriften und Papyri. Ausser dem Corpus Inscr. Att. und den Neubearbeitungen des CIG. (von Kaibel für den Westen, von Dittenberger für Nordgriechenland) nenne ich von Publikationen, die für die Κοινή besonders in Betracht kommen:

Inschriften von Pergamon, unter Mitwirkung von Fabricius und Schuchardt herausgeg. von M. Fränkel. I. Teil: Bis zum Ende der Königszeit. Berlin Speemann 1890. XX, 176 S.[1]).

Ἀνέκδοτοι Μικρασιαναὶ ἐπιγραφαὶ ἐκδ. ὑπὸ Ἀ. Ἐ. Κοντολέοντος. Τεῦχος πρῶτον 1891.

Mir nicht zugänglich; nach den Einzelheiten, die Jaspar Ἑλλάς III 417—423 daraus giebt, für die spätere Κοινή von Interesse.

de Rossi Griechische Inschriften aus christl. Zeit. Bulletino di archeologia christiana 1892 S. 34 ff. 36.

Am wichtigsten darin eine Inschrift aus dem 6. Jahrh., vgl. Krumbacher Byz. Zschr. II 355.

P. Orsi Esplorazioni nelle catacombi di S. Giovanni ed in quelle della vigna Cassia presso Siracusa. Notizie degli Scavi. Juli 1893. S. 276 ff.

enthält Inschriften mit sprachlich interessanten Formen (vgl. auch Krumbacher Byz. Zschr. IV 231), ebenso wie

Iscrizioni christiane contenenti vocaboli derivati dai libri del Nuovo Testamento. La Civiltà Cattolica Serie XV vol. X (1894) 467—484. XI (1894) 713—727,

wo XI 715 ff. Beispiele für -ις = ιος (Nom. S.) aus christlichen Inschriften zusammengestellt werden.

Es würde zu weit führen, alle Publikationen von Inschriften aus der Zeit der Κοινή aufzuzählen: darüber orientieren die epigraphischen Berichte.

Am besten ist noch immer die ägyptische Κοινή bekannt; für sie fliesst überdies die ergiebige Quelle der Papyri, deren in den letzten Jahren eine ganze Reihe veröffentlicht wurden:

1) Rez. von Kaibel D. Lit.-Z. 1891 Sp. 1703—1707. B. Keil Berl. phil. Wschr. 1883 S. 389—396. Andere Rezensionen übergehe ich, da sie keine sprachlichen Gesichtspunkte enthalten.

Ägyptische Urkunden aus den königl. Museen zu Berlin. Heft 1—11. (I. Bd.). Berlin Weidmann 1892 ff.[1]).

Mahaffy The Flinders Petrie Papyri with transcriptions, commentary and index. 2 Vol. 1891—1893[2]).

Greek Papyri in the British Museum. Catalogue with Texts. Ed. by Kenyon. London 1893. XX, 296 und ein Bd. Folio mit Faksim.[3]).

Zu diesen grossen Sammlungen kommen gelegentliche Veröffentlichungen:

F. Krebs Altchristliche Texte im Berliner Museum. Nachr. d. Göttinger Ges. d. W. 1892 S. 114—120.

(Aus Faiyum, nicht älter als das 6. Jahrh. n. Chr.)

Hartel Ein griech. Papyrus aus dem Jahr 487. Wiener Studien V 1 ff.

(H. handelt von der ägyptischen Kanzleisprache der späteren Zeit.)

B. P. Grenfell Some new papyri from Apollonopolis. The Journ. of Philol. XXII (1894) 268—284.

(3 Kaufurkunden des 7. Jahrh. n. Chr.)

Aus der Gesamt-Κοινή hebt sich daher bis jetzt am schärfsten die ägyptische hervor. In lautlicher Beziehung ist ihr charakteristisch die Vertauschung von Tenues, Mediae und Aspiratae, vgl. W. Schulze KZ. XXXIII 398 f., P. Kretschmer ib. 470 und besonders

K. Buresch Kritischer Brief über die falschen Sibyllinen. Philologus LI 84 ff.

Buresch stellt noch eine Reihe weiterer angeblicher Merkmale des ägyptischen Griechisch zusammen, aber

A. Rzach Zur Kritik der Sibyllinischen Orakel. Philologus LIII 280 ff.

hat mit Recht eingewendet, dass viele der von Buresch angenommenen 'ägyptischen Vulgarismen' sich auch sonst finden. Buresch hat zwischen ägyptischer und sonstiger Κοινή keine scharfe Grenze gezogen. Selbst die Vertauschung von Tenues, Medien und Aspiraten ist, wenn auch nicht allgemein hellenistisch, doch auch nicht auf Ägypten beschränkt; ich habe mir Beispiele wie γυναιχί = γυναικί, ὄκλον = ὄχλον, βοήτι = βοήθει, Τόυνου = Δόυνου (*dominus*) auch aus Kleinasien notiert. Diese Erscheinung hängt offenbar mit lautlichen Thatsachen der in Ägypten und Kleinasien einheimischen Sprachen zusammen. Denn dass sie nicht der gesamten Κοινή angehörte, beweist das Neugriechische mit seiner Scheidung der drei

1) Rez. von Kenyon The Class. Rev. VII 108—111. Gradenwitz Berl. phil. Wschr. 1893 S. 718—722, 1894 S. 679—685. — Revue des Études gr. VI 139 f. Kalinka Zschr. f. d. österr. Gymn. 1893 S. 608—611. 1894 S. 22—24. Wilcken D. Lit.-Z. 1893 S. 24—26. Krebs Berl. phil. Wschr. 1894 No. 18. 19. 20. Lit. Centralbl. 1894 S. 1377.

2) Rez. von U. Wilcken Gött. gel. Anz. 1895 S. 130—166.

3) Rez. von Grenfell Academy 1894, 60—62. Wilcken Gött. gel. A. 1894, 716—749.

Artikulationsarten. — Beiläufig sei auf eine andere Einzelheit der Κοινή hingewiesen, die Hatzidakis Παρνασσός XVIII 21 ff. (IF. V 280) behandelt, nämlich die Form ἐλάλουσαν, die so und nicht ἐλαλοῦσαν zu betonen ist.

Innerhalb der ägyptischen Κοινή hat besonders der Dialekt von Alexandria litterarhistorische Bedeutung, weil sich an ihn vor allem das biblische Griechisch anschliesst.

Apostolides Du grec alexandrin et de ses rapports avec le grec ancien et le grec moderne. Alexandrie 1892. 24 S. 4⁰.

ist mir nicht zugänglich, ebensowenig wie

S. G. Green Handbook to the Grammar of the Greek Testament. 8. Aufl. London Tract Society, 1892 und

E. Combe Grammaire grecque du Nouveau Testament. Lausanne Fischbach 1895. 4 fr.

T. K. Abbott Essays chiefly on the Original Texts of the Old and New Testaments. London Longmans 1891. 227 S.

kenne ich nur aus der Rezension von Plummer The Class. Rev. VI 313 f. und entnehme daraus, dass Abbott unter anderem über Lexikographie des N. T., über die (religiöse) Bedeutung von ποιεῖν im N. T. und über die Ausdehnung des Griechischen in Galiläa zur Zeit Christi handelt (Verf. nimmt ein Vorherrschen des Griechischen an).

Geistvolle Bemerkungen über die Übersetzerthätigkeit der LXX, über Alexandrinisches und „Juden“-Griechisch macht

G. A. Deissmann Bibelstudien. Beiträge zumeist aus den Papyri und Inschriften, zur Geschichte der Sprache, des Schrifttums und der Religion des hellenistischen Judentums. Marburg Elwert 1895. XII, 297 S. 8⁰ [1].

Mit der Verwertung der Papyri und Inschriften für die Erforschung der Bibelsprache wird in dem Buche Ernst gemacht in einer Reihe lexikalischer und grammatischer Beobachtungen.

Eine nützliche Materialsammlung giebt

H. Anz Subsidia ad cognoscendum Graecorum sermonem vulgarem e Pentateuchi versione Alexandrina repetita. Diss. Hallenses XII (1894).

Verf. behandelt die Verba des bezeichneten Textes nach der Chronologie ihres Vorkommens innerhalb der griechischen Litteratur und giebt damit einen dankenswerten Beitrag zur Lexikographie der Κοινή.

Eine hübsche Studie über die Sprache des N. T. ist

Β. Ἀντωνιάδης Φιλολογικὰ ἐκ τῆς Κ. Διαθήκης. Περὶ τοῦ λεκτικοῦ ἰδιώματος τῆς Κ. Διαθήκης. Ἀθηνᾶ VI 105—137.

Verf. vergleicht die wichtigsten lautlichen, flexivischen und lexikalischen Erscheinungen der LXX und des NT, um den Zusammenhang beider zu zeigen. Der Wortschatz giebt Gelegenheit zu interessanten Beobachtungen über Entlehnungen aus verschiedenen

1) Rez. von F. Blass Theol. Lit.-Zeitung 1895 S. 486 f.

Dialekten und fremden Sprachen (Lat. und Hebr.), über Bedeutungswandel und Bildung (christlicher) Begriffsbezeichnungen. Gegenüber dem Brauchbaren, was Verf. bietet, muss jedoch bemerkt werden, dass er nicht ganz auf der Höhe der heutigen Forschung steht, indem er lautliche Fragen schief auffasst oder gern Erklärungen wie 'ἐπὶ τὸ Ἰωνικώτερον' u. dgl. braucht, wo es sich nicht um fremden Einfluss, sondern spontane Entwicklung handelt. Mit diesem Aufsatz berührt sich zum Teil der von

M. Κεφαλᾶς Ξενισμοὶ ἐν τῇ Ἁγίᾳ Γραφῇ. Ὁ ἐν Κ πόλει Ἑλλην. Φιλολ. Σύλλογος XXV (1895) 131—135.

Er enthält eine übersichtliche Zusammenstellung lateinischer und hebräischer Elemente, ohne auf eingehende Studien oder Originalität Anspruch zu machen.

Für die Sprache des N. T. ist von jeher Winers Grammatik am meisten benutzt worden. Es ist daher freudig zu begrüssen, dass dieses Buch durch eine neue Bearbeitung wieder auf die Höhe heutiger Anforderungen gebracht worden ist:

G. B. Winers Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms. 8. Aufl. Neu bearbeitet von P. W. Schmiedel. I. Teil: Einleitung und Formenlehre. Göttingen Vandenhoeck und Ruprecht 1894. XVI, 144 S. 8°. 2.60 M.[1]).

In gewissenhafter Weise ist die neuere Litteratur herangezogen, und äusserst anerkennenswert ist die Art und Weise, wie der Verfasser, obwohl Nicht-Philologe, den philologischen Anforderungen Rechnung trägt; des Verfassers Vorwurf, dass gerade auf philologischer Seite wenig für die Erforschung der Κοινή geschehen sei, ist nur zu begründet: so fehlen heutigentags noch die wichtigsten Vorarbeiten, um die biblische Gräzität historisch vollständig zu verstehen. Freilich, wie unerlässlich hiezu die Kenntnis des Neugriechischen ist, fühlt man wiederum bei der Lektüre dieses Buches sowohl wie anderer hierhergehörigen Schriften, z. B. von Anz. Letzterer hat zwar das Neugriechische heranzuziehen versucht, aber in einer so dürftigen Weise, dass er besser ganz davon geschwiegen hätte: sind ihm doch die wichtigsten Hilfsmittel gänzlich unbekannt geblieben!

Einige Einzelkapitel der neutestamentlichen Grammatik sind in folgenden Untersuchungen behandelt:

J. Viteau Essai sur la syntaxe des voix dans le grec du Nouveau Testament. Rev. de Philol. XVIII 1—41.

Im wesentlichen Materialsammlung nach den üblichen Kategorien. Die Bemerkung "en grec moderne la voix moyenne n'existe pas" befremdet einigermassen.

1) Rez. V. Henry Rev. crit. 1894 (II) 49—51. K. K. im Lit. Centralbl. 1894 S. 1030 f. Klostermann D. Lit.-Z. 1895 S. 582 f. W. Schmid Gött. gel. Anz. 1895 S. 26—47 (mit wertvollen Beiträgen). Belling Wschr. f. klass. Phil. 1895 S. 519—526. Hilgenfeld Berl. phil. Wsch. 1895. 1272—1274.

E. Burton Syntax of the Moods and Tenses in New Testament Greek. 2. Ausg. Chicago University Press 1893. XXII, 215 S. 8⁰.

Das Buch ist mir aus eigener Lektüre nicht bekannt; es wird in den mir bekannten Rezensionen[1] gelobt.

J. Viteau Étude sur le Grec du N. T. Le Verbe: Syntaxe des propositions. Paris Bouillon 1893. LXI, 240 S. 8⁰. Mir unzugänglich[2].

P. Thouvenin Les négations dans le Nouveau Testament. Rev. de Philol. XVIII 229—240.

behandelt den Gebrauch von οὐ und μή mit Berücksichtigung des klassischen und nachklassischen Sprachgebrauchs. Die Unterschiede sind nicht sehr erheblich.

Rein praktischen (Schul-)Zwecken dient ein kleines Lexikon von

W. J. Hickie Greek-english Lexicon to the New Testament after the latest and best authorities. New York and London Macmillan & Co. 1893. 214 S. kl. 8⁰.

Es enthält den Wortschatz des N. T., doch ohne Anführung der Textvarianten und der einzelnen Formen: angeführt sind die Belegstellen aus dem biblischen Text, und nur gelegentlich wird auf die ausserbiblische Gräzität hingewiesen. Das kleine Buch ist — abgesehen von seinem Gebrauch für den Unterricht — geeignet, einen raschen orientierenden Überblick über den Wortschatz des N. T. zu geben.

Eine interessante Einzelbeobachtung macht

J. Haussleiter ἐσθίω. τρώγω. Arch. f. lat. Lexikogr. IX (1894) 300—302,

indem er zeigt, wie in der biblischen Gräzität der Ersatz von ἐσθίω durch τρώγω begonnen hat.

Wie weit endlich die griechische Sprache lexikalisch die Sprache der lateinischen Vulgata beeinflusst hat, untersucht

Saalfeld De Bibliorum Sacrorum Vulgatae editionis graecitate. (Quedlinburg 1891[3]).

Ich schliesse die Übersicht über die Sprache der Bibel ab, indem ich noch darauf hinweise, dass sowohl die Ausgabe der LXX von Swete nunmehr mit dem 3. Bande (1894) vollendet ist (vgl. E. Klostermann Gött. gel. Anz. 1895, 254—264), wie auch dass die 8. Auflage der grossen kritischen Ausgabe des N. T. von Tischendorf vor kurzem abgeschlossen wurde mit der zweiten Hälfte des 3. Bandes, der die Prolegomena (über Handschriften und Dazuge-

1) Blass Theol. Lit.-Z. 1894 S. 337 f. J. H. Thayer The Class. Rev. VIII 369 f.

2) Rez. von Blass Theol. Lit.-Z. 1894 S. 337 f. F. C. in der Rev. de l'instruction publique en Belg. XXXVII 290. A. Sabatier Rev. de l'hist. des Religions XXXI 333—336.

3) Rez. im Lit. Centralbl. 1891 Sp. 1431. O. Weise Wschr. f. klass. Phil. 1891 S. 1369—1371. Hilgenfeld Berl. phil. Wschr. 1892 S. 337 f.

höriges) von C. R. Gregory enthält[1]). Die Spezialausgabe der Apostelgeschichte von

F. Blass Acta apostolorum sive Lucae ad Theophilum liber alter. Editio philologica etc. Göttingen Vandenhoeck u. Ruprecht 1895. X, 334 S.[2])

ist endlich deshalb besonders zu nennen, weil sie die rein philologische Methode auf die biblische Litteratur überträgt und im Kommentar, sowie in den Indizes reiches grammatisches Material liefert.

Über den Sprachgebrauch profaner Schriftsteller der Κοινή handeln eine Reihe von Monographien:

Hultsch Die erzählenden Zeitformen bei Polybius. Ein Beitrag zur Syntax der gemeingriech. Sprache. 3 Teile. Leipzig Hirzel 1891—1893. (In den Abhandl. d. phil.-hist. Kl. d. sächs. Ges. d. W. XIII und XIV)[3]).

Das reiche Material ist nach den einzelnen Verben geordnet; die Untersuchung hat für ältere wie neuere griechische Sprachgeschichte grossen Wert hinsichtlich der Scheidung von aoristischer und imperfektivischer Aktionsart. An diese Untersuchung schliesst sich eng an:

P. Thouvenin Der Gebrauch der erzählenden Zeitformen bei Ailianos. (Übers.). Fleckeisens Jahrb. 1895, 378—394.

Mit Polybius beschäftigen sich ferner

S. Brief Die Konjunktionen bei Polybius. Gymn.-Progr. Wien 1891 und 1892[4]) und

F. Fassbender De Polybii sententiis condicionalibus. Progr. Münster i. W. 1895.

Die pergamenischen Inschriften gaben W. Jaspar in der Ἑλλάς III 21—33 Veranlassung, die Hiatusfrage bei Polybius zu prüfen (vgl. auch Keil in der oben angeführten Rezension der Ausgabe der Inschriften von Pergamon).

G. Schmidt De Flavii Josephi elocutione observationes criticae. Fleckeisens Jahrb. Suppl.-Bd. XX (1894) 341—550[5])

behandelt Flexion, Syntax und Wortschatz des Josephus (Latinismen, Hebraismen, poetische Wörter, Neubildungen). Ein guter sprachlicher Index bildet den Schluss.

1) Leipzig 1894; vgl. die Rezension im Lit. Centralbl. 1894 S. 1049.

2) Rez. von Draeseke Wschr. f. klass. Phil. 1895 S. 627—634. Hilgenfeld Berl. phil. Wschr. 1895 S. 1034—38.

3) Rez. Lit. Centralbl. 1891 Sp. 1761 f., 1893 Sp. 565 f. Kallenberg Wschr. f. klass. Philol. 1891 S. 1387—1391, 1892 S. 1109—1111. Büttner-Wobst Berl. phil. Wschr. 1892 S. 133—138, 1893 S. 520—523, 1894 S. 454—457. Wackernagel IF. (Anz.) III 7—10, V 55—60. E. S. Schuckburgh The Class. Rev. IX 127 f. Miller Am. Journ. of Philol. XVI, 2.

4) Rez. von Büttner-Wobst Wschr. f. klass. Phil. 1893 S. 174—176. Zschr. f. d. österr. Gymn. 1893 S. 1043. — Über Polybius vgl. auch den Bericht von Krebs Bursians Jahresber. LXXIX (1894) S. 52—70.

5) Rez. von R. Hansen N. ph. Rundschau 1895 S. 294 f., My Rev. cr. 1895 (1) 342 f. R. Harmand Rev. d. Et. gr. VIII 154.

Mit Prokop beschäftigt sich

J. Scheftlein De praepositionum usu Procopiano. Diss. Erlangen 1893. 63 S. 8⁰.

Prokop zeigt im Gebrauch der Präpositionen (die häufiger verwendet werden als in der klassischen Sprache) Nachahmung der älteren Gräzität. Bemerkenswert ist die Beobachtung, dass das lebendige Sprachgefühl für die Anwendung der Präpositionen im Schwinden begriffen ist[1]).

Die spätgriechischen Schriftsteller stehen immer unter dem Einfluss der klassischen Autoren und schreiben ebensowenig wie die Byzantiner die lebende Sprache ihrer Zeit. Diese Tendenz hat im späteren Altertum ihren konsequentesten Ausdruck im Atticismus gefunden. Das Werk von Schmid (vgl. oben I 48) ist fortgeführt (3. Teil: Aelian 1893)[2]). Bekanntlich sind die Verzeichnisse attischer und nichtattischer Wörter, wie sie die Attizisten zusammenstellten, auch für die Kenntnis der Κοινή wichtig; den Text einer ἐπιτομὴ Φρυνίχου giebt

R. Schöll Die ἐκλογή des Atticisten Phrynichos. Sitzungsber. d. bayr. Akad. d. Wiss. 1893 S. 493—540.

Für die Κοινή seit Beginn der christlichen Zeit besitzen wir eine wertvolle Quelle in den Hermeneumata, griechisch-lateinischen 'Konversationsführern' oder Gesprächsammlungen, welche in die lateinische bezw. griechische Umgangssprache einführen sollten und Jahrhunderte hindurch im Gebrauch waren. Sie belegen manche neugriechische Form für die Zeit der Κοινή. Die umfangreichste Ausgabe solcher Gesprächsbücher ist die der

Hermeneumata Pseudodositheana, ed. Goetz. Leipzig Teubner 1892. XXXVI, 659 S. 8⁰. = Corpus glossariorum latinorum III[3]).

Eines dieser Hermeneumata war schon vorher mit genauem kritischen Apparat und wertvollen sprachlichen Anmerkungen veröffentlicht worden von

Krumbacher Colloquium Pseudodositheanum Monacense. S.-A. aus den 'Abhandlungen aus dem Gebiet der klass. Altertumswissenschaft, W. von Christ . . . dargebracht'. (München Beck 1891) S. 307—364[4]).

Einen andern Teil, die bei Goetz S. 421—438 abgedruckten Hermeneumata Vaticana hat J. David in den Commentationes philol. Jenenses V (1894) 197—238 emendiert und mit (sprachlichem)

1) Vgl. Rez. von H. Braun Byz. Zschr. III 413.

2) Rez. von Egenolff Berl. phil. Wschr. 1892 S. 358—363. My Rev. crit. 1894 (II) 8 f. B. im Lit. Centralbl. 1894 S. 317 f. Sittl Wschr. f. klass. Phil. 1894 S. 465—467.

3) Rez. von Krumbacher Byz. Zschr. I 169 f. und Lit. Centralbl. 1892 S. 1733—1735. G. Schepss Wschr. f. klass. Phil. 1892 S. 1289—1291. A. Funk Berl. phil. Wschr. 1892 S. 1582—1584. Keil D. Lit.-Z. 1892 S. 1295—1297. Lejay Rev. crit. 1893 (I) 46—48.

4) Rez. von Goetz Berl. phil. Wschr. 1892 S. 301 f. Preger Bl. f. d. bayer. Gymn.-Schulw. 1892 S. 282. Hatzidakis Ἀθηνᾶ IV 466 f.

Kommentar versehen[1]. Eine systematische Ausbeutung des sprachlichen Materials dieser Texte wäre sprachgeschichtlich von grösstem Interesse: besonders über Lautlehre und Lexikographie der griech. Vulgärsprache vor dem 10. Jahrhundert geben diese Glossare reiche Auskunft, die um so wertvoller ist, weil die Quellen dieser Sprachperiode so spärlich sind.

Auch der Fund von Wachstafeln mit den Fabeln des Babrius enthält einige bemerkenswerte Formen der spätgriechischen Sprache; vgl. D. G. Hesseling Waxen tablets with fables of Babrius. Journ. of Hellenic Stud. XIII (1893) 293—314: dazu Krumbacher Byz. Zschr. III 418. Am bemerkenswertesten ist der Wandel von ι zu ϵ vor ρ in ϲκερτων = ϲκιρτῶν und die Verwechslung von π mit φ in φημνηϲ = ποίμνηϲ. (Der Aufsatz von Crusius Philologus LIII 228—252 behandelt den von Hesseling publizierten Text nur nach seiner textkritischen Bedeutung.)

Die sprachlichen Verhältnisse des 6. Jahrhunderts skizziert Bury A history of the later Roman Empire II Cap. 7 (S. 167—174); über die Sprache des demselben Jahrh. angehörenden Agathias vgl.
H. Reffel Über den Sprachgebrauch des Agathias. Gymn.-Progr. Kempten 1894. 34 S. 8⁰.

Für die Sprache des 7. Jahrhunderts ist
Leontios von Neapolis Leben des heil. Johannis. herausgeg. von H. Gelzer. Freiburg Mohr 1893. XLVIII, 202 S.

heranzuziehen. Der Ausgabe ist ein Wörterverzeichnis (S. 160—195) und ein grammatischer Index beigegeben[2].

(Schluss folgt.)

Freiburg i. B., Dezember 1895. A. Thumb.

Mitteilungen.

Personalien.

Prof. K. Brugmann ist zum korrespondierenden Mitglied der bayerischen Akademie der Wissenschaften gewählt worden. —

Der Privatdozent an der Universität Freiburg im Breisgau, Dr. Albert Thumb ist zum ausserordentl. Professor ernannt worden. —

Berichtigungen.

Durch ein unliebsames Versehn ist Anz. V 278 der 14. statt des 11. Junis als Geburtstag Otto von Böhtlingks genannt.

Rudolf von Roth ist am 23., nicht am 21. Juni gestorben, wie fälschlich a. a. O. S. 279 zu lesen steht.

Anz. V 172 Zeile 10 v. o. lies: **Horton-Smith** R. statt **Smith** R. H.

1) Rez. von Krumbacher Byz. Zschr. III 418 f. A. Funk Berl. phil. Wschr. 1894 S. 1069 f. H. Schenkl Zschr. f. d. österr. Gymn. 1895 S. 613—615.

2) Rez. von Draeseke Wschr. f. klass. Philol. 1893 S. 1144—1147. J. van den Gheyn Byz. Zschr. II 635 f.

